

Dieser Band ist der hundertachtundvierzigste des Gesamtwerks

Die Kunstdenkmäler der Schweiz

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK
mit eidgenössischen, kantonalen, kommunalen und privaten Subventionen

Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau XI

Der Bezirk Zurzach I

Aaretal, Surbtal, Kirchspiel Leuggern

Edith Hunziker, Thomas B. Manetsch, Susanne Ritter-Lutz

Die Erarbeitung des Manuskripts sowie die Herstellung der Abbildungsvorlagen wurden durch den Kanton Aargau finanziert.



Die Herausgabe dieses Kunstdenkmälerbandes wurde unterstützt von:



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

SWISSLOS
Kanton Aargau



Lourdes-Grotte-Stiftung in Leuggern

Kapellenverein Full

Kapellenverein Gippingen/Felsenau

Kapellengemeinde Tegerfelden

Katholische Kirchgemeinde Unterendingen

Verein zur Erhaltung der Synagogen
und des Friedhofs Endingen-Lengnau

Projektleitung:
Ferdinand Pajor, Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Wissenschaftliche Begutachtung:
Dorothee Huber, Basel

Redaktionskommission:
Nicole Pfister Fetz, Zug (Präsidentin)
Armand Baeriswyl, Bern
Moritz Flury-Rova, St. Gallen
Marc-Henri Jordan, Bern
Thomas Müller, Zürich
Marc Carel Schurr, Trier

Lektorat:
Sandra Hüberli, Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Satz/Gestaltung/Buchumschlag:
Philipp Kirchner, Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Korrekturat:
Christoph Blum, Basel

Fotolithos/Druck:
Gutenberg AG, Schaan FL

Papier:
Munken Lynx naturweiss

Bindung:
Bubu AG, Mönchaltorf

ISBN 978-3-03797-879-5
ISSN 2235-0624
DOI-Nr. 10.30429/KDS-AG-XI

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://www.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern



Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte S. 15

Vorwort des Regierungsrats des Kantons Aargau S. 16

Vorwort der Autorinnen und des Autors S. 17

Einleitung

Zum Bandgebiet S. 22

Geografie S. 22

Kulturlandschaft, Siedlungen S. 22

Verkehrswege S. 24

Geschichte S. 26

Ur- und Frühgeschichte, Römerzeit S. 26

Frühmittelalter S. 26

Hoch- und Spätmittelalter S. 26

Landesherrschaft, Hochgericht S. 26 – Grundherrschaften, Gerichtsherrschaften S. 29

Neuzeit S. 29

Industrialisierung S. 29

Kirchengeschichte S. 31

Pfarreien, Patronatsherren, Patronatsrechte S. 31

Reformation, katholische Reform, konfessionelle Durchmischung S. 33

Jüdisches Leben im Surbtal S. 34

Spätmittelalter und frühe Neuzeit S. 34

Jüdische Präsenz in der Grafschaft Baden S. 34

Niederlassungszwang S. 37

Wege zur Emanzipation und bürgerlichen Gleichstellung S. 37

Abwanderung aus dem Surbtal S. 38

Exkurs: Doppeltürhäuser S. 39

Doppeltürhäuser als Antwort auf die räumliche Enge im dörflichen Siedlungsgebiet S. 40 –

Die Doppeltür – eine platzsparende Erschliessungsvariante S. 40 – Kohabitations-

verbot S. 40 – Spekulativer Hausbau S. 41

Klingnau

Einleitung S. 46

Lage, naturräumliche Gegebenheiten S. 46

Geschichte S. 47

Von der Ur- und Frühgeschichte zum Frühmittelalter S. 47

Stadtgründung 1239 und Herrschaft der Freiherren von Klingingen S. 47

Unter bischöflicher Herrschaft 1269–1798 S. 50

Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen 1415 S. 50 – Innere Verhältnisse

1239–1798 S. 51 – Ende der bischöflichen Herrschaft S. 51

Wirtschaftliches S. 51

Vorindustrielle Zeit bis um 1850 S. 51 – Industrialisierung ab Mitte des 19. Jh. S. 52

Kirchliches S. 52

Dokumentation S. 54

Plan- und Bilddokumente zur Stadt Klingnau und zur Aarekorrektur S. 54

Plandokumente S. 54 – Bilddokumente S. 54

Siegel, Fahnen, Wappen, Rechtsaltertümer, Büttenmann S. 55

Siegel, Fahnen und Wappen S. 55 – Rechtsaltertümer S. 55 – Büttenmann S. 56

Stadtbefestigung S. 58

Baugeschichte und Form der Befestigung bis ins 17. Jh. S. 58

Stadttore und Türme S. 58

Entfestigung S. 60

Baubeschreibung der erhaltenen Elemente der Stadtbefestigung **S. 60**
Innere Stadtmauer **S. 60** – Äussere Stadtmauer und Graben **S. 60**

Wasserversorgung und Brunnen S. 61

Wasserversorgung **S. 61**

Brunnen **S. 61**

Oberer Brunnen **S. 61**

Unterer Brunnen **S. 61**

Oberstadt S. 62

Gestalt und Entwicklung der Oberstadt **S. 62**

Von der Gründungsphase bis zum Stadtbrand von 1586 **S. 63** – Der Stadtbrand von 1586 und der Wiederaufbau **S. 64** – Entwicklung vom 17. Jh. bis ins frühe 19. Jh. **S. 65** – Brandkatastrophen im 19. Jh. **S. 66** – 20. Jh. – Eingriffe ins Stadtbild **S. 68**

Bauten der Oberstadt **S. 68**

Katholische Pfarrkirche St. Katharina, Sonnengasse **S. 68**

Baugeschichte **S. 68**

Baubeschreibung **S. 72**

Ausstattung **S. 74**

Kirchenschatz **S. 78**

Würdigung **S. 79**

Dokumentation **S. 80**

Schloss Klingnau, Steinmargasse **S. 80**

Bau-, Besitzer- und Nutzungsgeschichte **S. 80**

Baubeschreibung **S. 86**

Würdigung **S. 92**

Dokumentation **S. 92**

Sonnengasse **S. 93**

Einleitung **S. 93**

Sonnengasse 48 **S. 95**

Pfarrhaus und Kaplanei, Sonnengasse 28, 30 **S. 96**

Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach, Sonnengasse 10 **S. 98**

Bau- und Nutzungsgeschichte **S. 98**

Baubeschreibung **S. 100**

Würdigung **S. 101**

Dokumentation **S. 102**

Sonnengasse 4 **S. 102**

Schattengasse **S. 103**

Einleitung **S. 103**

Schattengasse 47 **S. 105**

Gasthaus zum Rebstock, Schattengasse 31 **S. 106**

Schattengasse 13 **S. 107**

Unterstadt S. 107

Einleitung **S. 107**

Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien (Schul- und Gemeindehaus),

Propsteistrasse 1 **S. 109**

Geschichte, Bau- und Nutzungsgeschichte **S. 109**

Baubeschreibung **S. 113**

Würdigung **S. 117**

Dokumentation **S. 118**

Ehemalige Propsteischeune (St. Blasierhaus, Musikschule), Propsteistrasse 2 **S. 118**

Bohler-Haus (ehemalige Propstei-Kornschütte), Unterstadtgasse 10 **S. 119**

Ehemalige Johanniterkommende, Katharinengasse 4, Johannitergasse 2 **S. 121**

Geschichte, Bau- und Nutzungsgeschichte **S. 121**

Baubeschreibung **S. 123**

Würdigung **S. 124**

Dokumentation **S. 124**

Bebauung ausserhalb der Stadtmauern S.125

Einleitung **S.125**

Vorstadt Dorf und Umgebung S.127

Goldgässli 4 **S.128**

Gasthaus zum Engel und Nebengebäude, Dorfstrasse 7, 9 **S.129**

«Grosses Haus», Dorfstrasse 10 **S.130**

Ehemaliges Wilhelmitenkloster Sion, Klosterweg 31, 31a, 33, 40, 42 **S.132**

Geschichte **S.132**

Bau- und Nutzungsgeschichte **S.133**

Baubeschreibung **S.135**

Würdigung **S.136**

Dokumentation **S.137**

Kaiserlicher Gottesacker, Steighäuli **S.137**

Wegkreuz, Zürigasse **S.138**

Laufwasserkraftwerk Klingnau, Kraftwerkstrasse **S.138**

Vorstadt Weier und Umgebung S.139

Weierstrasse 40 **S.140**

Friedhofskapelle und Friedhofskreuze, Friedhofweg **S.142**

Böttstein

Einleitung S.146

Lage S.146

Geschichte S.146

Allgemeines **S.146**

Wirtschaftliches **S.147**

Kirchliches **S.147**

Siedlungscharakter S.149

Dokumentation S.152

Böttstein S.152

Schloss Böttstein, Schlossweg 18, 20 **S.152**

Bau- und Besitzergeschichte des Schlosses **S.152**

Baubeschreibung der Profanbauten **S.156**

Herrenhaus, Schlossweg 20 **S.156**

Trotte **S.157**

Scheune und Stall **S.158**

Hof, Brunnen und Umgebung **S.158**

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten **S.159**

Ehemalige Kaplanei, Schlossweg 18 **S.159**

Kapelle St. Antonius Eremita, Schlossweg **S.159**

Baugeschichte **S.159**

Baubeschreibung **S.162**

Ausstattung **S.165**

Kapellenschatz **S.167**

Würdigung **S.169**

Dokumentation **S.169**

Sägemühle und Ölmühle, Schlossweg **S.169**

Getreidemühle und Nebenbauten, Schlossweg 4 **S.171**

Landsitz Schmidberg, «Schlössli», Hauptstrasse 2 **S.172**

Kleindöttingen S.174

Ehemaliges Fährhaus, Dammweg 16, 18 **S.174**

Döttingen

Einleitung S. 178

Lage **S. 178**

Geschichte **S. 179**

Allgemeines **S. 179**

Wirtschaftliches **S. 180**

Kirchliches **S. 181**

Siedlungscharakter **S. 181**

Dokumentation S. 183

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 184

Katholische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist, Chilbert **S. 184**

Baugeschichte **S. 184**

Baubeschreibung **S. 185**

Ausstattung **S. 185**

Kirchenschatz **S. 186**

Würdigung **S. 187**

Dokumentation **S. 187**

Abdankungshalle, Chilbert **S. 188**

Übrige Bauten S. 189

Bahnhof, Bahnhofplatz 1 **S. 189**

Häuserzeile, Chilbert 6 und 8, 10 **S. 189**

Wohnhaus, Chilbert 6 **S. 190**

Doppelhaus, Chilbert 8, 10 **S. 191**

Doppelhaus, Chilbert 12, 14 **S. 191**

Flusswasserkraftwerk Beznau, Beznaustrasse **S. 193**

Brücken und Wegkreuze S. 194

Surbbrücke, Usserdorfstrasse/Risistrasse **S. 194**

Wegkreuz, Müligasse **S. 195**

Wegkreuz, Aaretalstrasse/Wasenstrasse **S. 195**

Endingen

Einleitung S. 198

Lage **S. 198**

Geschichte **S. 198**

Allgemeines **S. 198**

Jüdisches Leben in Endingen **S. 199**

Wirtschaftliches **S. 200**

Religiöse Verhältnisse **S. 201**

Einleitung **S. 201** – Christliche Religion **S. 201** – Jüdische Religion **S. 202**

Dokumentation S. 202

Endingen S. 203

Siedlungscharakter **S. 203**

Bau der Surbtalstrasse 1938–1956 **S. 204**

Jüdische Sakralbauten sowie öffentliche Bauten und Anlagen S. 205

Synagoge, Hinterstieg **S. 205**

Baugeschichte **S. 205**

Baubeschreibung **S. 208**

Ausstattung **S. 211**

Würdigung **S. 212**

Dokumentation **S. 213**

Jüdischer Friedhof Endingen-Lengnau, Buckstrasse **S. 213**

Doppelwohnhaus mit jüdischem Gemeindehaus, Hinterstieg 1, 3 **S. 216**

Gemeindehaus (ehemaliges jüdisches Schulhaus), Würenlingerstrasse 11 **S. 216**
Ehemalige Mikwe mit Wohnung, Mühleweg 1 **S. 217**

Übrige Bauten S. 218

Häuserzeile Hirschengasse 1, 3, 5, 7, 9 **S. 218**

Wohnhaus, Hirschengasse 1 **S. 218**

Ehemaliges Gasthaus zum Hirschen, Hirschengasse 3 **S. 219**

Wohnhaus, Hirschengasse 5 **S. 220**

Doppelwohnhaus, Hirschengasse 15 **S. 220**

Ehemaliges Gasthaus zum Schützen, Hirschengasse 2 **S. 221**

Wohnhaus, Hirschengasse 8 **S. 222**

Wohnhaus, Eibenweg 5 **S. 223**

Wohnhaus mit ehemaliger Schmiede, Winkelstrasse 1, und Wohnhaus, Winkelstrasse 3 **S. 223**

Wohnhaus, Winkelstrasse 16 **S. 224**

Bauernhaus, Buckstrasse 5 **S. 224**

Bauernhaus, Hörnliweg 3 **S. 225**

Ehemalige Mühle und zugehörige Bauten, Mühleweg 4, 6, 8 **S. 226**

Wohnhaus mit ehemaliger Getreidemühle, Mühleweg 6, 8 **S. 226**

Mühlenscheune, Mühleweg **S. 227**

Villa Freya, Mühleweg 4 **S. 227**

Untere Surbbrücke, Winkelstrasse **S. 228**

Surbbrücke oberhalb der Mühle, Mühleweg **S. 229**

Unterendingen S. 229

Siedlungscharakter **S. 229**

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 231

Katholische Pfarrkirche St. Georg, Alte Surbtalstrasse **S. 231**

Baugeschichte **S. 231**

Baubeschreibung **S. 233**

Ausstattung **S. 235**

Kirchenschatz **S. 238**

Würdigung **S. 238**

Dokumentation **S. 239**

Altes Pfarrhaus, Alte Surbtalstrasse 26 **S. 239**

Friedhofskreuz, Kirchhof **S. 240**

Übrige Bauten S. 240

Restaurant Sonnenblick, ehemalige Taverne zu den drei Sternen, Alte Surbtalstrasse 33 **S. 240**

Bauernhaus, Oberdorfstrasse 42 **S. 242**

Doppelbauernhaus, Unterdorfstrasse 6, 7 **S. 242**

Surbbrücke, Unterdorfstrasse **S. 243**

Full-Reuenthal

Einleitung S. 247

Lage **S. 247**

Geschichte **S. 247**

Allgemeines **S. 247**

Wirtschaftliches **S. 247**

Kirchliches **S. 250**

Siedlungscharakter **S. 250**

Dokumentation **S. 251**

Full S. 251

Kapelle St. Johannes Nepomuk, Unterdorf **S. 251**

Reuenthal S. 254

Johanniter-Lehenhof, Talstrasse 71 **S. 254**

Koblenz

Einleitung S. 258

Lage **S. 258**

Geschichte **S. 258**

Allgemeines **S. 258**

Wirtschaftliches **S. 258**

Kirchliches **S. 259**

Siedlungscharakter **S. 260**

Dokumentation S. 261

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 263

Katholische Pfarrkirche St. Verena, Schulstrasse **S. 263**

Baugeschichte **S. 263**

Baubeschreibung **S. 264**

Ausstattung **S. 265**

Kirchenschatz **S. 266**

Würdigung **S. 267**

Dokumentation **S. 267**

Pfarrhaus, Schulstrasse 9 **S. 267**

Übrige Bauten S. 268

Gasthof zum Engel, Landstrasse 20 **S. 268**

«Schlössli», Hinterdorfstrasse 21 **S. 269**

Aufnahmegebäude, Bahnhofstrasse 55 **S. 269**

Aare- und Rheinbrücken **S. 270**

Eisenbahnbrücke Koblenz–Waldshut **S. 270**

Strassenbrücke Koblenz–Waldshut **S. 272**

Eisenbahnbrücke Koblenz–Leuggern, Felsenau **S. 272**

Strassenbrücke Koblenz–Leuggern, Felsenau **S. 273**

Leibstadt

Einleitung S. 276

Lage **S. 276**

Geschichte **S. 276**

Allgemeines **S. 276**

Wirtschaftliches **S. 277**

Kirchliches **S. 278**

Siedlungscharakter **S. 278**

Dokumentation S. 279

Schloss und Kapelle Bernau **S. 281**

Schloss Bernau (abgegangen), Schlossweg 16 **S. 281**

Loretokapelle Bernau, Bäumliweg **S. 282**

Baugeschichte **S. 282**

Baubeschreibung **S. 283**

Ausstattung **S. 284**

Kapellenschatz **S. 286**

Hofgut Bernau, Schlossrainweg 25 **S. 287**

Würdigung **S. 288**

Dokumentation **S. 288**

Übrige Bauten S. 288

Katholische Pfarrkirche St. Fridolin, Leuggernstrasse **S. 288**

Baugeschichte **S. 288**

Baubeschreibung **S. 290**

Ausstattung **S. 291**

Kirchenschatz **S. 293**

Würdigung **S. 293**
Dokumentation **S. 294**
Bauernhaus mit vermuteter Schulstube, Leuggernstrasse 68 **S. 294**

Lengnau

Einleitung S. 298

Lage **S. 298**

Geschichte **S. 298**

Allgemeines **S. 298**

Jüdisches Leben in Lengnau **S. 299**

Wirtschaftliches **S. 300**

Religiöse Verhältnisse **S. 301**

Christliche Religion **S. 301** – Jüdische Religion **S. 302**

Siedlungscharakter **S. 302**

Dokumentation S. 304

Lengnau S. 305

Christliche Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 305

Katholisches Pfarreizentrum St. Martin, Kirchweg **S. 305**

Baugeschichte **S. 305**

Baubeschreibung **S. 308**

Ausstattung **S. 309**

Kirchenschatz **S. 310**

Würdigung **S. 311**

Dokumentation **S. 312**

Pfarrhaus und ehemaliges Friedhofskreuz, Kirchweg 6 **S. 312**

Jüdische Sakralbauten sowie gemeinnützige Bauten und Anlagen S. 312

Synagoge, Zürichstrasse **S. 312**

Baugeschichte **S. 312**

Baubeschreibung **S. 315**

Ausstattung **S. 318**

Würdigung **S. 319**

Dokumentation **S. 320**

Ehemaliges jüdisches Gemeindehaus («Mazzenbäckerei», 2013 abgebrochen),

Vogelsangstrasse **S. 320**

Ehemalige Mikwe, Spycherweg **S. 320**

Gemeindehaus (ehemaliges jüdisches Schulhaus), Zürichstrasse 34 **S. 321**

Schweizerisches Israelitisches Alters- und Pflegeheim Margoa, Grabenstrasse 9 **S. 321**

Übrige Bauten im Ortsteil Oberlengnau S. 322

Ehemaliges Schulhaus, Dorfmuseum, Chratzstrasse 2 **S. 322**

Schulhaus Dorf (ehemaliges jüdisches Wohnhaus), Zürichstrasse 2 **S. 322**

Mehrfamilienhaus, Vogelsangstrasse 9, 11 **S. 323**

Wohnhäuserzeile, Vogelsangstrasse 13, 15, 17 **S. 323**

Ehemaliges Wohn- und Geschäftshaus, Begegnungszentrum «Doppeltür»,

Spycherweg 2 **S. 324**

Wohnhaus, Zürichstrasse 14 **S. 325**

Obere Mühle, Mühleweg 1 **S. 325**

Wohnhaus, Brunnengasse 12 **S. 326**

Bauten im Ortsteil Unterlengnau S. 327

Ehemalige Untere Mühle und Gasthaus zum weissen Rössli mit Nebengebäuden,

Landstrasse 46 **S. 327**

Wohnhaus, Landstrasse 31 **S. 329**

Doppelbauernhaus, Landstrasse 58 **S. 330**

Surbrücke, Landstrasse **S. 330**

Weiler Husen S. 330

Lage und Siedlungscharakter **S. 330**

Kapelle St. Anna, Husen **S. 331**

Doppelbauernhaus, Husen 192A/B **S. 332**

Weiler Vogelsang S. 333

Lage und Siedlungscharakter **S. 333**

Kapelle St. Fridolin, Vogelsang **S. 333**

Leuggern

Einleitung S. 338

Lage **S. 338**

Geschichte **S. 338**

Allgemeines **S. 338**

Wirtschaftliches **S. 341**

Kirchliches **S. 341**

Dokumentation S. 342

Leuggern S. 343

Lage und Siedlungscharakter **S. 343**

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 343

Spital (ehemalige Johanniterkommende), Kommendeweg 10, 12 **S. 343**

Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul, Kirchplatz **S. 345**

Baugeschichte **S. 345**

Baubeschreibung **S. 349**

Ausstattung **S. 352**

Kirchenschatz **S. 355**

Würdigung **S. 356**

Dokumentation **S. 357**

Friedhof mit zwei Bildstöcken, Schulweg **S. 357**

Lourdesgrotte, Grottenweg **S. 358**

Übrige Bauten S. 359

Altes Schulhaus, Chilerainle 1 **S. 359**

Primarschulhaus, Kirchplatz 4 **S. 360**

Bauernhaus, Hofweg 6 **S. 360**

Hettenschwil S. 361

Lage und Siedlungscharakter **S. 361**

Kapelle St. Sebastian und Rochus, Hagenfirsterstrasse **S. 362**

Haus zum Einhorn, Mandacherstrasse 10 **S. 364**

Gippingen S. 367

Lage und Siedlungscharakter **S. 367**

Muttergotteskapelle, Feldeggstrasse **S. 368**

Felsenau S. 371

Lage und Siedlungscharakter **S. 371**

Schneisingen

Einleitung S. 374

Lage **S. 374**

Geschichte **S. 374**

Allgemeines **S. 374**

Wirtschaftliches **S. 374**

Kirchliches **S. 375**

Siedlungscharakter **S. 376**

Dokumentation S. 379

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 379

Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus, Rindelstrasse **S. 379**

Baugeschichte **S. 379**

Baubeschreibung **S. 381**

Ausstattung **S. 383**

Kirchenschatz **S. 385**

Würdigung **S. 386**

Dokumentation **S. 386**

Pfarrhaus, Rindelstrasse 5 **S. 387**

Kapelle St. Antonius Eremita, Zelglistrasse **S. 387**

Übrige Bauten S. 389

Schnorfscher Landsitz, Schlösliweg 3 **S. 389**

Bau- und Besitzergeschichte **S. 389**

Baubeschreibung **S. 391**

Ausstattung **S. 392**

Würdigung **S. 395**

Dokumentation **S. 395**

Ehemaliges Untervogtshaus, «Rohnerhof», Schlösliweg 2 **S. 395**

Gasthof zum Löwen, Dorfstrasse 39 **S. 397**

Altes Schulhaus, Zelglistrasse 1 **S. 398**

Wohn- und Gewerbebauten in Hüniken S. 399

Wohnhaus Wysshus, Wysshus 1, 3, 5 **S. 399**

Ehemalige Wagnerei, Hünikerstrasse 10 **S. 400**

Ehemalige Schmiede mit Waschhaus, Hünikerstrasse 15 **S. 401**

Tegerfelden

Einleitung S. 404

Lage **S. 404**

Geschichte **S. 404**

Allgemeines **S. 404**

Wirtschaftliches **S. 404**

Kirchliches **S. 405**

Siedlungscharakter **S. 406**

Dokumentation S. 410

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 411

Reformierte Kirche, Dorfstrasse **S. 411**

Baugeschichte **S. 411**

Baubeschreibung **S. 414**

Ausstattung **S. 415**

Abendmahls- und Taufgeräte **S. 417**

Würdigung **S. 417**

Dokumentation **S. 417**

Kapelle St. Sebastian, Schlossbreite **S. 418**

Baugeschichte **S. 418**

Baubeschreibung **S. 418**

Ausstattung **S. 419**

Kapellenschatz **S. 421**

Würdigung **S. 421**

Dokumentation **S. 421**

Wegkreuz, Schlossbreite **S. 421**

Übrige Bauten S. 422

Burgruine Tegerfelden, Würenlingerstrasse **S. 422**

«Gerichtshaus» mit Nebengebäude, Alte Zurzacherstrasse 7 **S. 423**

Bau-, Besitzer- und Nutzungsgeschichte **S. 423**

Baubeschreibung **S. 425**

Würdigung **S. 428**

Dokumentation **S. 428**

Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach,
Alte Zurzacherstrasse 5 **S. 428**

Gasthaus zum Löwen, Alte Zurzacherstrasse 1 **S. 429**

Bauernhaus, Alte Zurzacherstrasse 2 **S. 431**

Steinspeicher und Bauernhaus, Alte Döttlingerstrasse 8 **S. 431**

Doppelwohnhaus «Schlössli», Schlössli 4, 6 **S. 431**

Schulhaus (ehemaliges Schul- und Gemeindehaus), Schulhausweg 5 **S. 433**

Ehemalige Getreidemühle mit Scheune, Dorfstrasse 34 **S. 433**

Surbbrücke, Staltig/Steig **S. 435**

Anmerkungen **S. 436**

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis **S. 474**

Tabelle der unpublizierten bzw. ungedeuteten Goldschmiedezeichen **S. 483**

Register **S. 484**

Abbildungsnachweis **S. 498**

Die Autorinnen und der Autor **S. 498**

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Der elfte Band der Reihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau» ist den elf Gemeinden des Surb- und Aaretals zwischen Schneisingen im Südosten und den Rheingemeinden Leibstadt, Full-Reuenthal und Koblenz im Norden des Bezirks Zurzach gewidmet; die weiter rheinaufwärts gelegenen Gemeinden zwischen Bad Zurzach und Kaiserstuhl sowie das Studienland finden Eingang in den zweiten Band zum Bezirk Zurzach.

Im Zentrum der vorliegenden Publikation steht das 1239 gegründete Städtchen Klingnau mit seiner ereignisreichen Stadtentwicklung im Spannungsfeld zwischen dem Schloss in der Oberstadt und der imposanten ehemaligen Propstei in der Unterstadt. Wissenschaftlich fundiert, auf das Wesentliche fokussiert und sprachlich konzis formuliert, vermitteln die Autorinnen Edith Hunziker und Susanne Ritter-Lutz und der Autor Thomas B. Manetsch die baukulturellen Zusammenhänge der einzelnen Gemeinden. Als grundlegendes Fundament für die Gemeindeporträts dient die breitgefächerte Bändeinleitung. Darin sind sowohl die charakteristischen Eigenheiten des Bandgebiets von der Frühgeschichte bis in die Nachkriegszeit als auch die historische Einbettung sowie die typologischen und künstlerisch-dekorativen Eigenarten anschaulich dargestellt. Von übergeordneter Bedeutung sind zudem die zahlreichen Infrastrukturbauten wie Brücken und Kraftwerke an Aare und Rhein.

In sakraler Hinsicht sind die kunst- und kulturgeschichtlich herausragenden Synagogen von Lengnau und Endingen sowie die imposante historistische Kirche Leuggern beispielhaft herausgearbeitet und eingeordnet. Nicht nur für den Bezirk und den Kanton Aargau, sondern für die ganze Schweiz sind die Geschichte und die bauliche Ausprägung des jüdischen Lebens im Surbtal von weitreichender Relevanz. Deren Darstellung darf somit als «*clé de voûte*» innerhalb der «Kunstdenkmäler der Schweiz» bezeichnet werden.

Die GSK dankt den Autorinnen Edith Hunziker und Susanne Ritter-Lutz und dem Autor Thomas B. Manetsch herzlich für ihre hervorragende Arbeit. Unter dem Vorsitz von Nicoletta Brentano-Motta (bis 2020) und von Dr. Ruth Wiederkehr standen die Mitglieder der kantonalen Fachkommission dem Autorenteam mit grossem Engagement zur Seite. Dorothee Huber hat die Erarbeitung dieses Werks wiederum als Gutachterin mit ihrem breiten Wissen begleitet; für ihren langjährigen Einsatz zugunsten des Kunstdenkmäler-Projekts gebührt ihr unser grosser Dank. Die GSK bedankt sich bei allen Personen, die mit ihrem Einsatz und Interesse zum Gelingen dieses Bands beigetragen haben. Ein besonderer Dank geht an die Regierung des Kantons Aargau, vertreten durch das Departement Bildung, Kultur und Sport unter Regierungsrat Alex Hürzeler, welche die erforderlichen finanziellen Mittel für das Aargauer Kunstdenkmäler-Projekt bereitgestellt und die Entstehung des vorliegenden Bands mit grossem Interesse mitverfolgt hat.

Für die substantielle Förderung dieses Bands dankt die GSK dem Bundesamt für Kultur BAK der Schweizerischen Eidgenossenschaft, dem Swisslos-Fonds Kanton Aargau, den politischen Gemeinden Koblenz und Leuggern, dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund SIG, den röm.-kath. Kirchgemeinden Schneisingen-Siglistorf und Unterendingen, dem röm.-kath. Pfarramt St. Verena in Koblenz, der Lourdes-Grotte-Stiftung in Leuggern, den Kapellenvereinen Full und Gippingen/Felsenau, der Kapellengemeinde Tegerfelden und dem Verein zur Erhaltung der Synagogen und des Friedhofs Endingen-Lengnau. Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF hat die Druckvorstufe sowie die Open-Access-Publikation unterstützt.

Nicole Pfister Fetz, lic. phil. I
Präsidentin der GSK,
Präsidentin der Redaktionskommission

Dr. Ferdinand Pajor
Vizedirektor der GSK,
Projektleiter
«Die Kunstdenkmäler der Schweiz»

Vorwort des Regierungsrats des Kantons Aargau

Welche historischen und architektonischen Highlights beheimatet die Kleinstadt Klingnau? Wann und weshalb wurden die Synagogen im Surbtal erbaut? Warum ist die Bahnbrücke Koblenz–Waldshut so wichtig? Wen solche Fragen bei einem Spaziergang in der Region Zurzach umtreiben, der findet Antworten im vorliegenden elften Kunstdenkmälerband des Kantons Aargau. Er ist Teil der Buchreihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» und beleuchtet als erster von zwei Bänden den Bezirk Zurzach.

Der im Nordosten des Kantons gelegene Bezirk Zurzach ist durch seine Lage am Unterlauf der Aare und am Rhein geprägt. Das im vorliegenden Band behandelte Gebiet umfasst das Surbtal und das Aaretal sowie westlich der Aare die historische Kulturlandschaft des Kirchspiels Leuggern. Diese Region besitzt ein reiches Erbe an Kunstdenkmälern, die uns auf eine Reise in vergangene Zeiten mitnehmen: Klöster, Kirchen und Kapellen, aber auch Brücken, herrschaftliche Landsitze und Schlösser erzählen uns Geschichten aus früheren Jahrhunderten. Ein beachtlicher Teil des Buchs ist der 1239 gegründeten Kleinstadt Klingnau gewidmet, die mit ihrem Stausee und dem Wasserkraftwerk sowie mit ihren Altstadt Häusern und dem Schloss heraussticht. In den Gemeinden Endingen und Lengnau zeugen die um 1850 errichteten Synagogen sowie die Mikwen, der gemeinsame Friedhof und die speziell konzipierten Wohnhäuser von der bewegenden Geschichte der jüdischen Bevölkerung im Kanton Aargau. Und in Koblenz gilt das Augenmerk den vier verkehrsgeschichtlich bedeutenden Bahn- und Strassenbrücken, wovon eine die älteste noch genutzte Gitterfachwerkbrücke Europas ist.

Edith Hunziker, Susanne Ritter-Lutz und Thomas B. Manetsch haben ein einzigartiges Buch verfasst. Es ist reich bebildert, wissenschaftlich fundiert und bringt einer breiten Öffentlichkeit die kunst- und kulturgeschichtlichen Baudenkmäler des Bezirks Zurzach näher. Gemeinsam mit den bisher veröffentlichten Bänden trägt es zum Verständnis der Kunstdenkmäler des Kantons Aargau in ihrem geschichtlichen Wandel bei. Dies ist wiederum Voraussetzung dafür, dass die Denkmäler gepflegt und erhalten werden können – und das ist wichtig, sind sie doch ein entscheidender Teil unserer heutigen Identität.

Im Namen des Regierungsrats danke ich den Autorinnen und dem Autor für dieses wertvolle Zeitzeugnis. Ebenso danke ich der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK für die wissenschaftliche Leitung und Publikation der einzelnen Kunstdenkmälerbände. Gerne hat auch der Kanton Aargau die kunst- und baugeschichtliche Erforschung des Bezirks Zurzach ebenso wie die Erstellung von Planaufnahmen und Fachfotografien mit Mitteln aus dem Swisslos-Fonds unterstützt. Zum guten Gelingen des Projekts haben zahlreiche weitere Personen und Institutionen beigetragen: allen voran die Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer, die ihre Liegenschaften bereitwillig zugänglich gemacht haben. Ferner die Verantwortlichen von Gemeinde- und Pfarrarchiven sowie des Staatsarchivs und der Kantonsbibliothek Aargau, die wiederum ihre Bestände für Recherchen zur Verfügung gestellt haben. Ein spezieller Dank geht auch an die Mitglieder der kantonalen Fachkommission Kunstdenkmäler-Inventarisierung, die das Entstehen der Manuskripte über mehrere Jahre mit Sachverstand und grossem Engagement begleitet haben.

Regierungsrat Alex Hürzeler

Vorsteher Departement Bildung, Kultur und Sport

Vorwort der Autorinnen und des Autors

Der elfte Band in der Reihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau» befasst sich mit dem südlichen und westlichen Teil des Bezirks Zurzach, genauer mit dem Surbtal, dem Aaretal und dem Kirchspiel Leuggern. Der nordöstliche Bezirksteil mit dem Studienland und den Rheingemeinden von Kaiserstuhl bis Bad Zurzach wird Gegenstand des zwölften Bands der Reihe sein.

Östlich der Aare bildet Klingnau das regionale Zentrum. Die 1239 von den Herren von Klingen gegründete und 1269 an das Domstift Konstanz verkaufte Kleinstadt beansprucht rund ein Viertel des Bandumfangs. Der über Jahrhunderte gewachsene Altstadtkörper besitzt mit dem Schloss einen herausragenden Einzelbau. Dessen Gegenpart bildet in der Unterstadt die prächtige ehemalige Propstei des im unteren Aaretal reich begüterten Klosters St. Blasien.

Grosse Aufmerksamkeit gilt im Surbtal den einstigen «Judengemeinden» Endingen und Lengnau. Ihre um 1850 errichteten Synagogen sind die ältesten in der Schweiz erhaltenen jüdischen Bethäuser. Zusammen mit den Mikwen (Ritualbädern), dem gemeinsamen Friedhof und speziell konzipierten Wohnhäusern mit Doppeltüren bezeugen sie das jüdische Leben im Surbtal. Hervorragende Einzeldenkmäler finden sich in den Dörfern mit ehemaligen Gerichtsherrensitzen, in Schneisingen der schnorfische Landsitz, in Böttstein das Schloss mit zugehöriger Kapelle. Das Weinbaudorf Tegerfelden wartet mit gut erhaltenen Ortsbildpartien auf, wohingegen in Koblenz vier verkehrsgeschichtlich bedeutende Eisenbahn- und Strassenbrücken einen ganz speziellen Akzent setzen. Allen Dörfern des Bandgebiets bis in die peripheren Streusiedlungen des Kirchspiels Leuggern hinein ist gemeinsam, dass sie teilweise stark vom Wirtschafts- und Siedlungswachstum tangiert wurden, das in den 1960er-/70er-Jahren einsetzte. Auch leidet der schon ausgedünnte historische Baubestand unter wachsendem Umbaudruck. Möge das vorliegende Buch dazu beitragen, das Verständnis einer breiten Öffentlichkeit für das reiche baukulturelle Erbe des Bezirks Zurzach zu stärken.

Unser Dank gilt vorab den Eigentümerinnen und Eigentümern privater Liegenschaften, die uns bereitwillig Tür und Tor geöffnet und uns interessante Hintergrundinformationen geliefert haben. Sodann bedanken wir uns bei der Aargauer Regierung mit Regierungsrat Alex Hürzeler, Vorsteher des Departements Bildung, Kultur und Sport BKS, für das Bereitstellen der nötigen Mittel aus dem Swisslos-Fonds. Die Amtsleiter Thomas Pauli-Gabi und später Georg Matter waren dem Projekt stets wohlgesinnt. Weiter geht ein herzliches Merci an die bis 2020 von Nicoletta Brentano-Motta und seither von Ruth Wiederkehr präsierte kantonale Fachkommission Kunstdenkmäler-Inventarisierung (FK KdS). Sie begleitete unsere Arbeit immer umsichtig, wohlwollend und wertschätzend. Als Mitglied der Fachkommission und Gutachterin wirkte die mit der Region bestens vertraute Basler Kunst- und Architekturhistorikerin Dorothee Huber. Sie steuerte mit ihrer geduldrigen, neugierigen und urteilssicheren Art immer wieder ergänzende und mitunter überraschende Sichtweisen bei. Wohltuende Perspektivenwechsel kamen zuverlässig auch vom Religionswissenschaftler Martin Bürgin, der die FK KdS seit 2020 verstärkt und den langjährigen verdienten Fricktaler Historiker Linus Hüsser in der Kommission abgelöst hat. Bei der kantonalen Denkmalpflege, dem «Mutterschiff» der Kunstdenkmäler-Inventarisierung, durften wir immer auf Unterstützung zählen, besonders bei Denkmalpfleger Reto Nussbaumer. Für ihre Hilfe und Aufmunterung sei allen unseren Kolleginnen und Kollegen gedankt, speziell Philipp Fr. Schneider, Heiko Dobler, Judith Bertram und Anne Lauer, die im Bezirk Zurzach in der Bauberatung tätig sind. Im Staatsarchiv und in der Kantonsbibliothek konnten wir auf die Hilfsbereitschaft vieler Mitarbeitender zählen, die wir nicht alle namentlich erwähnen können. Der rege Austausch mit Cecilie Gut, Reto Bucher und David Wälchli von der Kantonsarchäologie hat uns in vielen Fällen weitergebracht. Die Gemeinde-, Stadt- und Pfarrarchive wurden uns von den zuständigen Personen meist unkompliziert zugänglich gemacht. Auch engagierten sich zahlreiche Personen namens ihrer Institutionen, Gemeinden und Pfarreien speziell für das Kunstdenkmäler-Projekt: Jeannine Albanbauer, Felix Binder, Doris Bruggmann,

Clia Bugmann, Cornelia Bugmann, Arnold Christen, Zita Deppeler, Beat Elsener, Stefan Essig, Thomas Färber, Marcel Giger, Sandra Graf, Susanne Haberstick, Kristina Hagen, Gottfried Haus, Werner Hediger, Susanne Holthuisen, Nadja Kälin, Daniela Kalt, Stefan Kalt, Gisela Keller, Hans-Ruedi Kramer, Daniel Kyburz, Felix Lang, Martin Langhans, Claudia Laube, Viktor Laube, Rolf Lehmann, Heidi Morgentaler, Daniel Müller, Walter Nef, Aline Oberfell, Isabelle Schmid, Marcel Schmid, Franz Schmid-Küttel, Mario Schönenberger, Herbert Schwitter, Anita Sieber Hagenbach, Vroni Som, Sabine Tscherner, Rolf Walker, Ralph Weingarten, Nadine Werder, Karin Wiedemeier, Bernhard Wintzer, Birgit Wintzer, Hans Zbinden, Daniel Zimmermann. Gewährspersonen, die hier vergessen gegangen sind, mögen uns dieses Versäumnis verzeihen.

Auch zahlreiche Fachpersonen haben uns unterstützt: Carmela Kuonen Ackermann auf dem Gebiet der liturgischen Geräte und Paramente, Matthias Walter auf jenem der Glockenkunde. Dendrochronologe Raymond Kontic half uns mit seinem untrüglichen Blick beim Erkennen baugeschichtlicher Zusammenhänge. Weitere wertvolle Auskünfte kamen von Armand Baeriswyl, Max Baumann, Jürg A. Bossardt, Horst Boxler, Cornel Doswald, Daniel Gutscher, Rolf Hasler, Bruno Häusel, Markus Reto Hefti, Alfred Hidber, Jean Parry, Daniel Schmutz, Hans Rudolf Sennhauser, Michael Tomaschett, Felix Walder.

Für die Planzeichnungen waren Riccardo Bellettati sowie Petra Schmid und Marc Siegenthaler (les graphistes) verantwortlich. Die Fotografin Christine Seiler und der Fotograf Roger Wehrli waren unermüdlich für uns im Zurzibiet unterwegs, um die ausgewählten Bauten und ihre Ausstattung in ein günstiges Licht zu rücken und zum Sprechen zu bringen: Merci, es war wunderbar, mit euch zu arbeiten!

Besonders herzlich möchten wir uns beim Team der GSK bedanken: beim Leiter des Kunstdenkmäler-Projekts Ferdinand Pajor für seine umsichtige und kompetente Begleitung und Betreuung, bei Sandra Hüberli, Philipp Kirchner, Stephanie Ehrsam, Barbara Müller und Saskia Ott Zaugg für ihre unaufgeregte, effiziente und geduldige Arbeit bei der Textredaktion, beim Layout und bei der Drucklegung sowie bei der Vorbereitung von Prospekten und Veranstaltungen. Ein grosses Merci gilt auch der Redaktionskommission der GSK mit Thomas Müller als Hauptreferenten des Gesamtmanuskripts.

Bemerkungen zur Objektauswahl

Im Inventarteil wurde die Altstadt Klingnaus bevorzugt behandelt, da hier kein Altstadinventar besteht und unsere Inventarisierungstätigkeit daher umso wichtiger war. Für die Landgemeinden stehen teilweise aktualisierte Bauinventare der kantonalen Denkmalpflege zur Verfügung (gemeindeweise abrufbar über die Webseite www.ag.ch/denkmalpflege/suche/archivplansuche.aspx?ID=21). Hier sind auch Informationen zu Kleinobjekten wie Wegkreuzen, Brunnen und Grenzsteinen sowie zu Bauten der Wasser- und Stromversorgung greifbar, auf die wir aus Platzgründen nur in Ausnahmefällen eingehen konnten. In der Darstellung der Kirchen- und Kapellenschätze werden unter dem Begriff «Auswahl» lediglich die künstlerisch oder kunsthandwerklich bedeutenderen Objekte erwähnt.

Edith Hunziker, Thomas B. Manetsch, Susanne Ritter-Lutz

**Kanton Aargau XI
Der Bezirk Zurzach I
Aaretal, Surbtal, Kirchspiel Leuggern**

Der Bezirk Zurzach I. Aaretal, Surbtal, Kirchspiel Leuggern

Klingnau S. 44
Böttstein S. 144
Döttingen S. 176
Endingen S. 196
Full-Reuenthal S. 244
Koblenz S. 256
Leibstadt S. 274
Lengnau S. 296
Leuggern S. 336
Schneisingen S. 372
Tegerfelden S. 402

ABB. 1 Das Bandgebiet umfasst den südlichen und westlichen Teil des Bezirks Zurzach, von Osten nach Westen das Surbtal, das Aaretal und das Kirchspiel Leuggern.
Ausschnitt aus der Landeskarte von 2018, 1:100 000. © swisstopo.



Einleitung

Zum Bandgebiet

Der Bezirk Zurzach liegt im Nordosten des Kantons Aargau am Unterlauf der Aare und am Rhein. Der vorliegende Kunstdenkmälerband widmet sich elf Gemeinden im südlichen und westlichen Teil des Bezirks. Im Süden umfasst das Bearbeitungsgebiet das Surbtal und dessen Einzugsgebiet mit den Gemeinden Schneisingen, Lengnau, Endingen, Tegerfelden sowie Döttingen, dazu im Aaretal die Kleinstadt Klingnau und die Gemeinde Koblenz. Westlich der Aare gehört die von der Johannerkommende Leuggern geprägte historische Kulturlandschaft des Kirchspiels Leuggern mit den Gemeinden Böttstein, Leuggern, Full-Reuenthal und Leibstadt zum Bandgebiet. Der Rhein bildet hier wie in Koblenz die Grenze zu Deutschland

ABB. 1. Im Osten grenzt das Bearbeitungsgebiet an den Kanton Zürich, im Süden und Westen an die aargauischen Bezirke Baden, Brugg und Laufenburg.

Ein seit 2023 in Arbeit befindlicher weiterer Kunstdenkmälerband (KdS AG XII), «Der Bezirk Zurzach II. Von Kaiserstuhl bis Bad Zurzach» (Arbeitstitel), wird den nordöstlichen Bezirksteil mit den im Rheintal gelegenen Gemeinden behandeln und die Bezirkseinleitung mit einem kunstgeschichtlichen Überblick zur sakralen und profanen Architektur sowie typologischen Überlegungen enthalten.

Die Wasserscheide in den Jurahöhen östlich der Aare gab den Ausschlag für die Aufteilung, indem das Einzugsgebiet der Surb zum Band Zurzach I geschlagen wurde, jenes des Rheins zum Band Zurzach II. Wo nötig, insbesondere bei den Aspekten Landesherrschaft, Hochgericht und Kirchengeschichte, wird in der nachfolgenden Bändeinleitung der gesamte Bezirk ins Blickfeld genommen.

Geografie

Kulturlandschaft, Siedlungen

Die Aare, die bei Koblenz in den Rhein mündet, bedrängt die angrenzenden Siedlungen Döttingen, Klingnau sowie Kleindöttingen (Gde. Böttstein) und Gippingen (Gde. Leuggern) mit wiederkehrenden, teils heftigen Überschwemmungen **ABB. 2.** Ihnen bot erst die langwierige Aarekorrektur (1887–1906) Einhalt.¹ Der Klingnauer Stausee entstand durch das Aufstauen der Aare nach der Inbetriebnahme des gleichnamigen Wasserkraftwerks 1935. Nach und nach bildete sich ein international bedeutendes Wasservogel-Schutzgebiet, das seit 2017 im Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler nationaler Bedeutung figuriert (BLN 1109 Aarelandschaft bei Klingnau) und heute die Naturlandschaft des unteren Aaretals prägt **ABB. 3.**

Das Surbtal setzt das zürcherische Wehntal fort und wird von der Surb entwässert, die in Döttingen in die Aare mündet.² Das Tal ist zwischen Tafeljurahügeln eingebettet, die in den Steillagen bewaldet sind und in den flacheren Hanglagen sowie auf den Hochebenen landwirtschaftlich genutzt werden. Die früher stark durchfeuchteten Talböden dienten einst als Wies- und Weideland. Die Hauptsiedlungen befinden sich durchwegs im Talgrund. Bei Lengnau und Endingen boten die mässig steilen Seitentäler Raum für etliche Weiler und Einzelhöfe. In Tegerfelden und Döttingen, wo die nach Nordwesten umbiegende Surb ausgedehnte süd- und südwestexponierte Abhänge entstehen liess, ist seit dem Mittelalter der Rebbau heimisch **ABB. 4.** Dies gilt auch für Klingnau, dessen Rebberge in einem klimatisch geschützten Aarebogen mit Steilhängen am Achenberg liegen.

Im Kirchspiel Leuggern dehnen sich die Gemeindegebiete von Böttstein und Leuggern grösstenteils auf der Hochterrassenschotter-Ebene aus und reichen als Streusiedlungen mit zahlreichen Weilern, Hofgruppen und Einzelhöfen in die Ausläufer des Tafeljuras hinein. An dessen Nordrand sowie auf Niederterrassenschotter-Gebieten des Rheins liegen die Gemeinden Full-Reuenthal und Leibstadt.

ABB. 2 Der Unterlauf der Aare bei Döttingen und Klingnau. Der gefährlich nahe an die Siedlungen heranreichende Fluss teilte sich hier in mäandrierende Arme, die mit ausgedehnten Kiesbänken durchsetzt waren. Diese existierten bisweilen über Jahrzehnte und waren dann mit Buschwerk und kleinen Bäumen bewachsen. Ausschnitt aus einem Aareplan von 1809. (StAAG P.10/0065/03). Digitalisiert StAAG.

ABB. 3 Der Klingnauer Stausee im unteren Aaretal von Süden. Im Hintergrund das 1931–1935 gebaute Laufwasserkraftwerk Klingnau, dem der Stausee seine Existenz verdankt. Flugaufnahme Comet Photo AG, Zürich, 1983. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv (Com_FC27-0012-001 / CC BY-SA 4.0).



2



3



4

Verkehrswege

Der grossräumige Transport von Menschen, Vieh und Waren wurde während Jahrhunderten über die Aare und den Rhein abgewickelt. Pläne zum Ausbau des Hochrheins für die Binnenschifffahrt wurden seit dem Bau der ersten grossen Wasserkraftwerke grenzübergreifend verfolgt, zerschlugen sich aber in den 1980er-Jahren endgültig.³

Die wichtigste Transitroute über den Landweg war östlich der Aare die Landstrasse von Baden und Brugg über Tegerfelden nach dem bekannten Messeflecken Zurzach – ein Ast der «grande route de Berne à Zurich et Zurzach».⁴ Mit der Sanierung des Teilstücks von Würenlingen bis zum Zurzacherberg wurde auf Antrag Berns 1768 begonnen. Aus dieser Zeit ist noch die Surbbrücke in Tegerfelden erhalten **ABB. 5**.⁵ Westlich der Aare war im 19. Jh. lediglich die Verbindung von Leibstadt über Leuggern und Böttstein nach Brugg als Kantonsstrasse eingestuft. Die Querung von Aare und Rhein ermöglichten bis Ende des 19. Jh. ausschliesslich Fähren. Deren vier führten über die Aare, weitere drei über den Rhein und ab 1803 somit über die Landesgrenze **ABB. 6**.⁶ Die internationale Fährverbindung Full–Waldshut existiert noch heute und wird mit einem Motorschiff betrieben. Die erste Strassenbrücke über die Aare entstand 1892 zwischen Döttingen und Kleindöttingen. Eine weitere kam 1935/36 zwischen Leuggern und Koblenz hinzu. Bereits 1932 war über die Landesgrenze hinweg die Strassenbrücke Koblenz–Waldshut eröffnet worden.

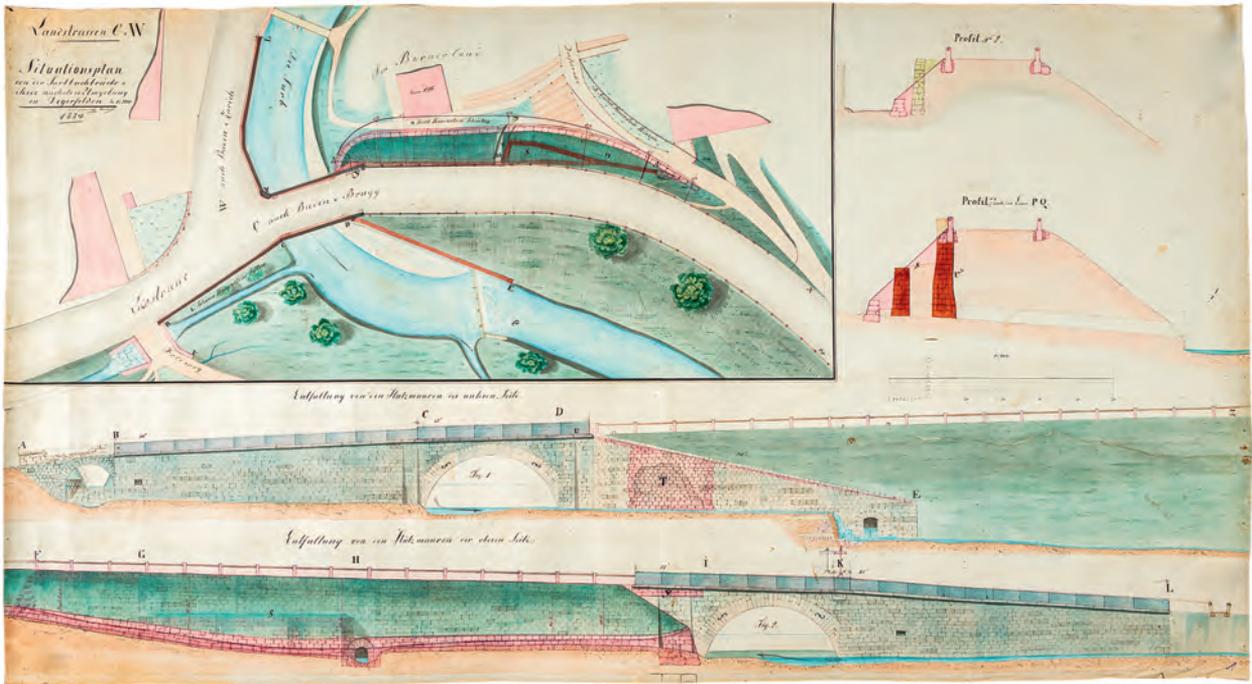
Mit der Teilstrecke Turgi–Koblenz–Waldshut stellte die Nordostbahn NOB 1859 eine grenzübergreifende Eisenbahnverbindung zwischen der Linie Zürich–Brugg und der rechtsufrig verlaufenden Hochrheinbahn (Basel–Waldshut–Konstanz) her.⁷ Die Querung des Rheins erfolgt bei Koblenz mittels einer landschaftsprägenden Eisenfachwerkbrücke. In ihrer Grösse ist sie europaweit die älteste noch in Betrieb stehende Brücke ihrer Art **ABB. 6**. Auf der Schweizer Seite wurde die Bahnverbindung Winterthur–Basel etappiert vorangetrieben, der Abschnitt Winterthur–Koblenz stand 1876 bereit, der Abschnitt Koblenz–Stein erst 1892. Zwischen Koblenz und Laufenburg verkehren seit 1994 nur noch Güterzüge, der Personenverkehr wird durch Postautokurse gewährleistet.

Die 1915 beschlossene Surbtalbahn hätte die 1891 bis nach Niederweningen vorgestossene Wehntalbahn bis nach Döttingen fortführen sollen, doch brachte der Erste Weltkrieg das Projekt zum Erliegen.⁸ Der in den 1930er-Jahren begonnene Ausbau der Surbtalstrasse wurde nach einem Unterbruch im Zweiten Weltkrieg 1948–1956 fertiggestellt. In Endingen führte die Trassierung mitten durchs Dorf zu

ABB. 4 Tegerfelden. Oberfeld 9. «Wisstrotte». Die 1788 erbaute Trotte war, wie ihr Name besagt, dem Pressen von weissem Traubengut vorbehalten. Das spätbarocke Gebäude beherbergt seit 1986 ein Weinbaumuseum. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 5 Plan der 1768–1770 errichteten Surbbrücke in Tegerfelden aus dem Jahr 1834. (StAAG Zwa_1988-0517-Ld. Str.C-Tegerfelden). Digitalisiert StAAG.

ABB. 6 Koblenz. Die grenzübergreifende Eisenbahnbrücke Koblenz–Waldshut kurz nach ihrer Vollendung 1859. Ansicht von Nordosten. Der auf mächtigen Dämmen ins Flusstal geführte Viadukt quert den Rhein wenige Meter unterhalb der Fähre Koblenz–Waldshut. Diese wurde nach dem Bau der Strassenbrücke 1931/32 aufgegeben. (GLAK J-B Waldshut 2). Digitalisiert GLAK.



5



6



7

herben Verlusten bei der wertvollen historischen Bebauung der Marktgasse.⁹ Eine in den 1960er-Jahren projektierte vierspurige Expressstrasse westlich der Aare kam nicht zur Ausführung.¹⁰ Seit 1994 entlastet eine 4 km lange Umfahrungsstrasse die stark angewachsenen Siedlungen von Döttingen und Klingnau.¹¹

Geschichte

Ur- und Frühgeschichte, Römerzeit

Vom Süden und Westen des Bezirks Zurzach, vor allem auf der Hochebene des Ruckfelds, stammen die ältesten Siedlungsfunde aus der Jungsteinzeit (ca. 5000–2000 v. Chr.).¹² Bronzezeitliche Fundstellen (ca. 2000–800 v. Chr.) finden sich im Surbtal wie auch westlich der Aare (u. a. in Böttstein). Eisenzeitliche Siedlungen (ab ca. 800 v. Chr.) sind bisher kaum bekannt, denn sie liegen meist im Bereich heutiger Dörfer und wurden entsprechend häufig zerstört. Aufsehenerregend war 1946 der Fund eines mit vergoldeten Schlagmarken verzierten keltischen Bronzeschwerts aus der Mittellatènezeit (um 250–150 v. Chr.) in Böttstein **ABB. 7**.¹³

Für römische Gutshöfe, wie sie im ganzen schweizerischen Mittelland ab dem 1. Jh. n. Chr. angelegt wurden, bevorzugte man überall die Südhänge von Flusstälern. Belegt sind Gutshöfe in Lengnau, Tegerfelden, Döttingen (2) sowie Koblenz.¹⁴ Wachtürme der spätrömischen Grenzbefestigung am Rhein, deren Bau Kaiser Valentinian um 350 n. Chr. wegen der zunehmenden Alemanneneinfälle anordnete, sind nachgewiesen und/oder materiell erhalten in Leibstadt, Full, Leuggern sowie Koblenz (3).¹⁵

Frühmittelalter

Die Präsenz alemannischer Bevölkerungsgruppen lässt sich u. a. an den Ortsnamen ablesen.¹⁶ Einer ersten Besiedlungswelle im 6./7. Jh. sind wohl die «-ingen»-Orte zuzuordnen, etwa Döttingen oder Gippingen. Einer zweiten Welle im 7./8. Jh. sind wahrscheinlich die Ortsnamen mit «-wanc» (Lenginwanc/Lengnau, Sneisinwanc/Schneisingen) oder «-feld» (Tegerfelden) zuzuweisen. Archäologische Zeugnisse dieser Zeit sind Gräber in Döttingen.¹⁷

Hoch- und Spätmittelalter

Landesherrschaft, Hochgericht

Das Gebiet links der Aare gehörte im 13. Jh. zum habsburgischen Amt Waldshut. In der 1. Hälfte des 14. Jh. wurde es von diesem abgetrennt und bildete fortan ein eigenes Amt. Dieses Amt Leuggern kam 1415 zur Grafschaft Baden.¹⁸

Rechts der Aare waren die herrschaftlichen Verhältnisse ungleich komplexer. Im nördlichen Teil der nachmaligen Grafschaft Baden und damit auch im Aaretal und im Surbtal wurde die Landesherrschaft sowohl von den Habsburgern als auch von den Bischöfen von Konstanz beansprucht. Letztere traten vorerst im Flecken Zurzach (1265) als Landesherren auf, zudem ab 1269 in Klingnau sowie ab 1294 in Kaiserstuhl **ABB. 8, 9**.¹⁹

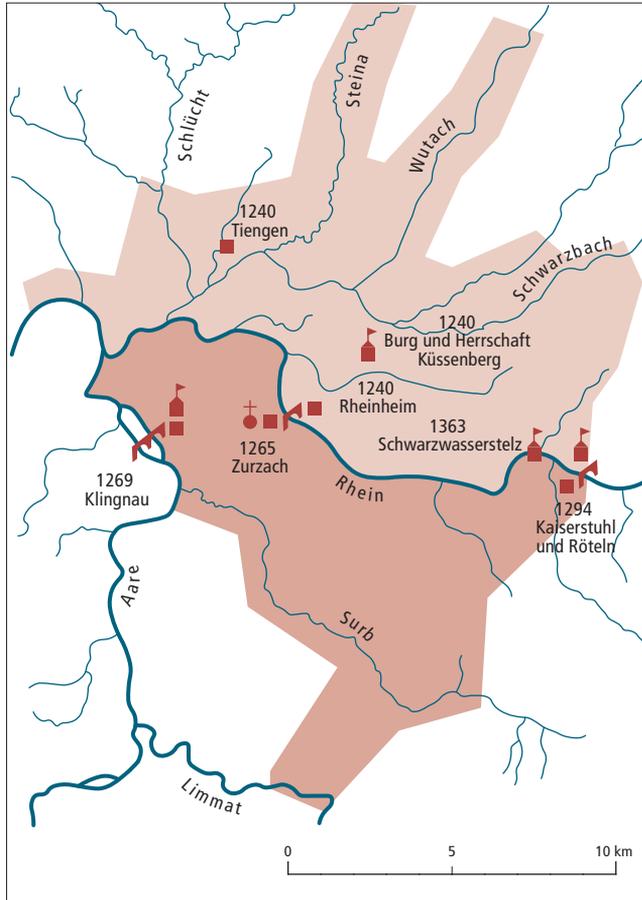
ABB. 7 Detail des keltischen Bronzeschwerts aus Böttstein, aufbewahrt im Bezirksmuseum Höfli, Bad Zurzach. Eine der vergoldeten Schlagmarken zeigt einen Eber. Schwerter wie diese erzählen von den herausragenden Fähigkeiten der Schmiede in den Reihen der Kelten, die damals auch das untere Aaretal besiedelten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2024.

ABB. 8 Die Wappendarstellung in der Schweizerchronik von Christoph Silbersen (Chronicon Helvetiae, Teil I) aus dem Jahr 1576 zeigt links das Wappen des Bistums Konstanz, gefolgt von den Wappen der bischöflich-konstanzischen Ämter Klingnau und Kaiserstuhl. Das Wappen Zürichs rechts aussen bezieht sich auf die Verleihung des Zürcher Burgrechts an Bischof Nikolaus 1381. (Aargauer Kantonsbibliothek, Aarau, MsWettF 16: 1, p. 375). Scan: www.e-codices.ch/de/kba/0016-1/375 (Zugriff 8.2.2024).



8

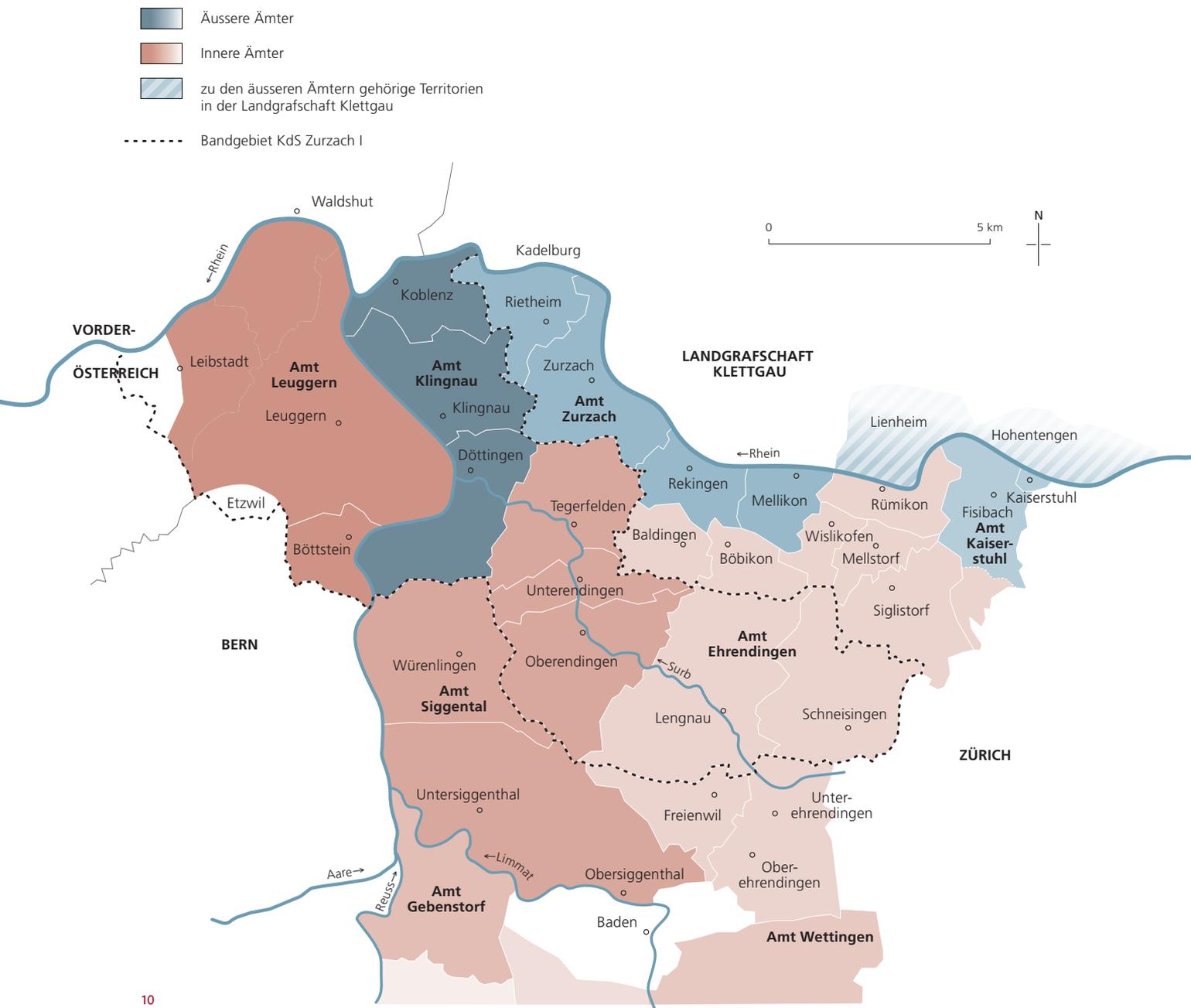
ABB. 9 Der weltliche Herrschaftsbereich der Fürstbischöfe von Konstanz, das Hochstift, war zersplittert und beidseits des Bodensees und des Hochrheins verteilt. Zu dem im 13. Jh. vermehrten Besitz gehörten in der Region Zurchach die Obervogteien von Klingnau, Kaiserstuhl und Zurchach. Nördlich des Rheins besaßen die Konstanzener Fürstbischöfe u. a. die Burg und Herrschaft Küssenberg sowie die Stadt Tiengen. Karte aus: MAURER 2015. Überarbeitung les graphistes, Bern, 2024. DPAG.



9

- Linksrheinischer Besitz auf eidgenössischem Gebiet
- Rechtsrheinischer Besitz auf habsburgischem Gebiet

Nach der Eroberung der habsburgischen Stammlande im Aargau durch die Eidgenossen 1415 unterstand das gesamte Gebiet, für das nun der Begriff Grafschaft Baden gebräuchlich wurde, dem eidgenössischen Hochgericht der Landvogtei Baden.²⁰ Die Verwaltung übernahmen die sieben an der Eroberung beteiligten Orte gemeinsam, ab 1443 waren es alle acht Orte. Organisatorisch basierte die Verwaltung auf den ehemaligen habsburgischen Ämtern sowie den obengenannten drei bischöflich-konstanzischen Obervogteien. Aus Letzteren gingen die drei äusseren Ämter Klingnau, Zurchach und Kaiserstuhl hervor. Das untere Aaretal bildete dabei



10

das Amt Kling nau **ABB. 10**. Zur Gruppe der acht inneren, vormals habsburgischen Ämter gehörten das Amt Siggental und das Amt Ehrendingen.

Im Westen war der seit 1415 auf den Dorfbach zwischen Unter- und Oberleibstadt festgelegte Grenzverlauf gegen das vorderösterreichisch-habsburgische Fricktal immer wieder heftig umstritten. Im 17. und 18. Jh. wurde er insbesondere von den Besitzern der Gerichtsherrschaft Bernau (Gde. Leibstadt), den von Roll, in Zweifel gezogen **ABB. 322**. Der Grenzverlauf änderte sich 1866 mit der Fusion der Gemeinden Unter- und Oberleibstadt erneut, da die neue Gemeinde Leibstadt dem Bezirk Zurzach zufiel.

An der West- und Südgrenze des Kirchspiels Leuggern ist der Bestand an historischen Grenzsteinen bemerkenswert. Die alte Landesgrenze zwischen der gemeindegenössischen Grafschaft Baden und der habsburgisch-österreichischen Herrschaft

ABB. 10 Die Grafschaft Baden bis 1798. Ämter auf dem Gebiet des Bezirks Zurzach. Die äusseren Ämter Klingnau, Zurzach und Kaiserstuhl gingen aus den gleichnamigen bischöflich-konstanzerischen Obervogteien hervor. Zu den acht inneren, vormals habsburgischen Ämtern zählte das Amt Leuggern westlich des Aareunterlaufs. Sein Gebiet stimmt mit jenem des Kirchspiels Leuggern überein. Das Surbtal war mit Ausnahme von Döttingen auf die inneren Ämter Siggental und Ehrendingen verteilt. Karte aus: STEIGMEIER 2002. Überarbeitung les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

Laufenburg (heute weitgehend identisch mit der Bezirksgrenze zwischen Zurzach und Laufenburg) markieren an der Westgrenze Leuggerns (vgl. S. 340) ungefähr ein Dutzend Grenzsteine aus dem 16. bis 18. Jh., weitere fünf stehen auf der alten Grenze zwischen der Grafschaft Baden und dem bernischen Amt Schenkenberg (heute Bezirksgrenze zwischen Zurzach und Brugg).²¹

Grundherrschaften, Gerichtsherrschaften

Geistliche Institutionen waren die bedeutendsten Grundherren; meist oblag ihnen auch das Niedergericht. Vorab ist das Schwarzwaldkloster St. Blasien zu nennen, das seine umfangreichen Besitzungen im Aare- und Surbtal (das sanktblasianische Amt Klingnau) zunächst vom Fronhof in Döttingen aus verwaltete. Nach der Gründung Klingnaus verlegte der Propst seinen Amtssitz in die neu gegründete Stadt, an deren Fuss er eine prächtige Propstei errichten liess **ABB. 110, 115**.²² Im Kirchspiel Leuggern war die Johanniterkommende Klingnau-Leuggern die wichtigste Grundbesitzerin. Im Surbtal verfügte die Kommende nur über Streubesitz.²³ Gleiches gilt für das Chorherrenstift Zurzach, die Deutschordenskommende Beuggen, das Kloster Sion bei Klingnau sowie die Klöster Einsiedeln und Wettingen.²⁴

Zu unterschiedlichen Zeiten bildeten sich im Kirchspiel Leuggern mit Bernau und Böttstein zwei kleinere Gerichtsherrschaften heraus, die im 17./18. Jh. der Familie von Roll gehörten (S. 146f., 276). Eine weitere Gerichtsherrschaft bestand in Schneisingen (S. 374).

Neuzeit

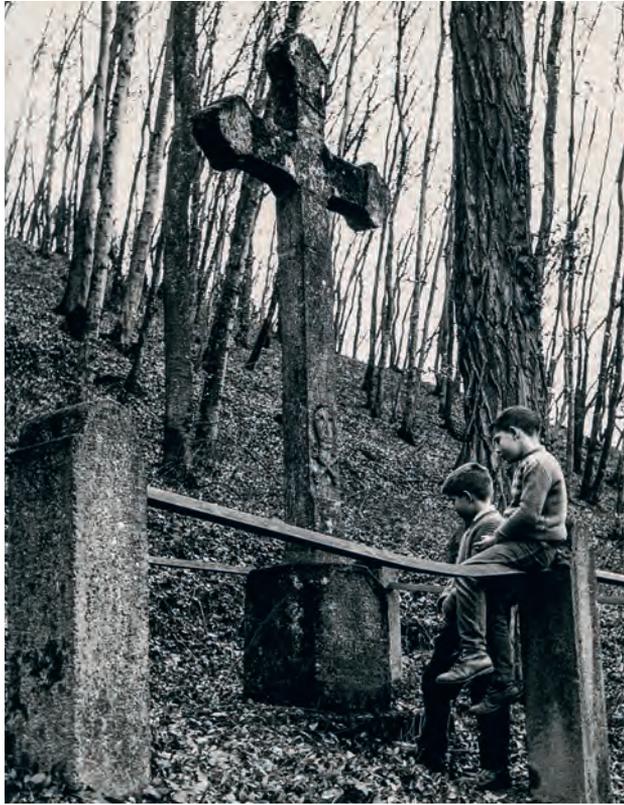
Die acht Alten Orte stellten im Zweijahresturnus abwechselnd den Landvogt der Grafschaft Baden, der in Baden residierte.²⁵ Absprachen wurden von den Gesandten der eidgenössischen Orte bei den alljährlich stattfindenden Tagsatzungen getroffen, bei wichtigen Geschäften meist in Baden. Jedem Amt stand ein vom Landvogt bestimmter Untervogt vor, in der Regel ein Angehöriger der einheimischen Oberschicht. Nach der Niederlage des katholischen Lagers im Zweiten Villmergerkrieg (1712) übten die reformierten Stände Bern, Zürich und Glarus die Herrschaft aus. Die jeweils sehr kurze Amtszeit und die aus habsburgischen Zeiten übernommenen komplexen Rechtsverhältnisse liessen keine straffe Verwaltung zu. Auch eine langfristige Wirtschaftspolitik konnte unter diesen Umständen nicht entstehen. Ende des 18. Jh. existierte in der ganzen Grafschaft noch keine einzige Manufaktur, und auch landwirtschaftliche Reformen blieben aus. In den Dorfgemeinden wurde Landwirtschaft nach dem Dreizelgensystem betrieben, im Aare- und Surbtal ergänzt durch Rebbau.

Nach dem Ende der alten Herrschaft ging die Grafschaft Baden im neu geschaffenen helvetischen Kanton Baden auf.²⁶ Aus dem Distrikt Zurzach wurde 1803 bei der Kantonsgründung der Bezirk Zurzach.

In der 1. Hälfte des 19. Jh. war die wirtschaftliche Not der Menschen im unteren Aaretal nach den Wirren der Helvetischen Revolution²⁷ und einer 1813/14 grassierenden Typhusepidemie dramatisch **ABB. 11**. Wiederkehrende Überschwemmungen der Aare und mehrere Missernten verschärften die Lage, zumal über die Hälfte der Bevölkerung von «kleinbetrieblicher Landwirtschaft» lebte.²⁸ Diese Strukturschwäche, in und um Zurzach noch verschärft durch den endgültigen Niedergang der Messen und die abnehmende Bedeutung der Verena Wallfahrt, führte zu drei grossen Auswanderungswellen (1816/17, 1851–1855, 1880–1885); das hauptsächliche Ziel war der Mittlere Westen Nordamerikas.²⁹

Industrialisierung

Die Eröffnung der Eisenbahnlinie Turgi–Koblenz–Waldshut 1859 schuf eine wichtige Voraussetzung für die Ansiedlung von Industrie im unteren Aaretal.³⁰ Zunächst profitierten besonders Döttingen und Klingnau durch ihre Nähe zu den umfassenden Infrastruktur- und Energiegewinnungsprojekten. Parallel zur Aarekorrektur (1887–1906)³¹ schuf der Bau des Laufwasserkraftwerks Beznau (Gde. Döttingen,



11



12

Inbetriebnahme 1902) zahlreiche Arbeitsplätze und kurbelte die Wirtschaft an. So begünstigte und beschleunigte die elektrische Energie die bereits zuvor wichtige Holzverarbeitungs- und Möbelindustrie **ABB. 12**, die bis gegen Ende des 20. Jh. im unteren Aaretal den wirtschaftlichen Schwerpunkt bildete.³² Nach Einbrüchen während der Rezession Mitte der 1970er-Jahre wurde die Branche vom wenig später einsetzenden Strukturwandel hart getroffen: Zwischen 1983 und 2011 reduzierte sich die Anzahl der Fabriken im unteren Aaretal von dreizehn auf nur mehr drei.³³ Für die Produktion von Holzfasern (Eröffnung des Novopan-Werks in Klingnau 1947, mit Zweigstellen in Kleindöttingen ab 1973) bzw. von Kunstfasern (seit 1961 durch die Thermopal AG in Leibstadt) wurden riesige Fabrikationsanlagen errichtet. Wegen der starken Umweltbelastung durch Lärm, Staub und Gewässerverschmutzung mussten diese Produktionsanlagen in den 1980er-/1990er-Jahren geschlossen werden.³⁴ Die Industrieareale wurden teilweise in Gewerbeparks umgewandelt.

Nach Beznau (1902) folgte 1935 mit Klingnau ein weiteres Laufwasserkraftwerk an der Aare; unweit davon entstanden am Rhein die Kraftwerke Albrück-Dogern (1930–1933) und Reckingen (1938–1941). Die Region Zuzach entwickelte sich endgültig «zur Energiezentrale der Schweiz»,³⁵ und dies erst recht, als ab den 1950er-/1960er-Jahren die Energiezukunft der Schweiz in der Atomkraft gesucht wurde. Die Planung der Atomkraftwerke Beznau durch die Nordostschweizerischen Kraftwerke NOK, in Baden und Leibstadt durch die zürcherische Elektrowatt lief ab 1963 weitgehend parallel.³⁶ Die Standortgemeinden waren den Vorhaben durchwegs positiv gesinnt, hohe Steuereinkünfte und zahlreiche gutbezahlte Arbeitsplätze winkten. Die NOK erlangten vom Bund rasch eine Baubewilligung für das erste Schweizer Atomkraftwerk in Beznau, dessen beide Reaktorblöcke 1969 bzw. 1972 ans Stromnetz gingen. In Leibstadt kam es zu einem Aufschub, da unterdessen auch in Mühleberg, Kaiseraugst und Gösgen Atomkraftwerke in Planung waren und sich Gegenwehr formierte. Die 1973 begonnenen Bauarbeiten in Leibstadt konnten erst Ende 1984 abgeschlossen werden **ABB. 13**.

ABB. 11 Klingnau. Steighäuli. Das Kreuz von 1815 auf dem «Kaiserlichen Gottesacker» erinnert an ein im Vorjahr für die rund 3000 Opfer einer Typhusepidemie angelegtes Massengrab. Grossmehrheitlich waren die Toten österreichische (kaiserliche) Soldaten der gegen Napoleon ziehenden Koalitionstruppen. Der Sockel trägt die Inschrift «SEHET DIE/ RUHSTÄTTE VON/ 3000 KK. OE. SOLDATEN/ DIE IN DEM SPITAL ZU/ KLINGNAU VOM X./ JANU. BIS XXVI JUNI / MDCCCXIV VERBLI/ CHEN SIND R.I.P.».
Foto DPAG, Rolf Bichsel, 1961.

ABB. 12 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Ansicht von Südwesten, ca. 1900. Bevor die Holz- und Möbelindustrie im unteren Aaretal eigene Produktionsstätten errichtete, wurden historische Baukomplexe wie das Schloss Klingnau umgenutzt. Der Hochkamin und die ebenfalls noch im Bau befindlichen Annexgebäude gehörten zur Korbwaren- und Rohrmöbel-fabrik Minet & Cie., die bis 1954 im Schloss produzierte. Aus: DPAG DSI-KLI002-BE-1976-01-001.



13

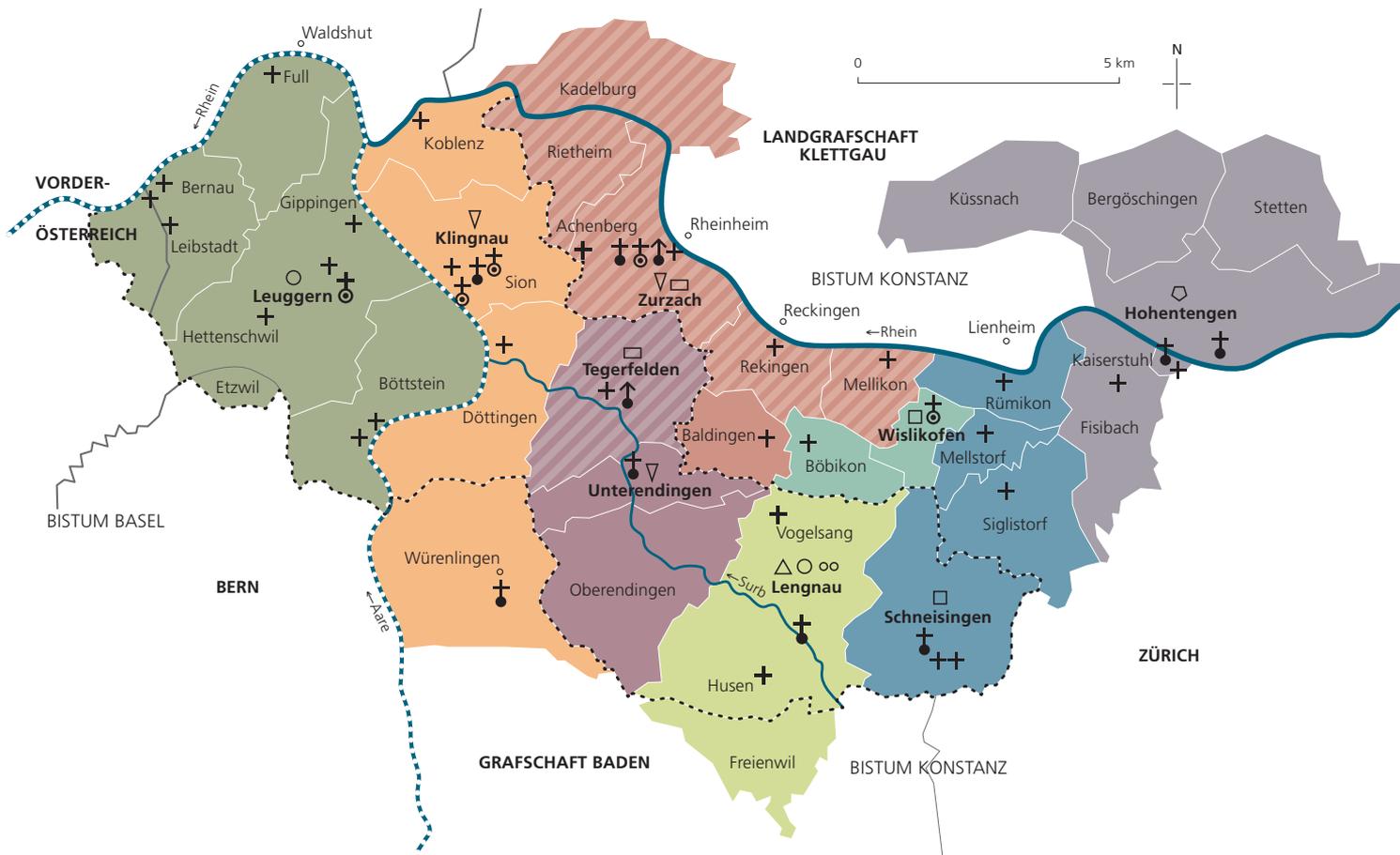
ABB. 13 Blick von Süden über die Tafeljuraausläufer bei Leibstadt gegen den Rhein mit dem Atomkraftwerk Leibstadt. Der Kühlturm des Siedewasserreaktors ragt 144 m in die Höhe. Vom Laufwasserkraftwerk Albrück-Dogern sind Stauwehr und Werkkanal zu erkennen, das Kraftwerkgebäude liegt ausserhalb des Bildausschnitts. Flugaufnahme Swissair Photo AG, 1997. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz (LBS_L1-971622 / CC BY-SA 4.0).

Kirchengeschichte

Enorme Bedeutung kommt dem frühchristlichen Zentrum zu, das sich nach dem Rückzug der Römer im 5. Jh. neben dem römischen Vicus Zurzach-Tenedo in gesicherter Lage im grösseren Kastell Kirchlibuck bildete. Die baulichen Überreste umfassen eine grosse Gemeindekirche samt benachbartem Baptisterium sowie auf dem römischen Friedhof an der südlichen Ausfallstrasse des Vicus eine Memoria (Gedächtnisbau). Sie war über dem mutmasslichen Grab der hl. Verena entstanden, über dem später in mehreren Etappen das heutige Verenamünster errichtet wurde.³⁷ Auch wenn sich in der Umgebung nach und nach Alemannen ansiedelten, blieb Zurzach «eine Insel spätrömisch-christlicher Tradition» und wurde somit analog zu Kaiseraugst³⁸ ein Ausgangspunkt der Christianisierung in der Nordschweiz.³⁹ Im Verlauf des 7. Jh. setzte sich das Christentum im alemannischen Siedlungsgebiet allmählich durch, parallel dazu entstand hier das Bistum Konstanz.⁴⁰ Bis zu dessen Auflösung 1821/1827 blieb die Aare die Grenze zum Bistum Basel.

Pfarreien, Patronatsherren, Patronatsrechte

Die von den alten Pfarreien Zurzach, Lengnau und Schneisingen geprägte Kirchenlandschaft östlich der Aare war im Bistum Konstanz Teil des Dekanats Kloten, das vor 1360 durch das Dekanat Regensberg abgelöst wurde.⁴¹ Das Kirchspiel Leuggern westlich der Aare gehörte immer schon dem Bistum Basel an.



----- Bistumsgrenze

----- Bandgebiet KdS Zurzach I

- Klosterkirche, Stiftskirche, Kommende- und Pfarrkirche, Propsteikirche
- Pfarrkirche, Filialkirche (teils mit Pfarrrechten)
- Kapelle
- reformierte Kirche

Pfarreien

- Leuggern
- Klingnau
- Zurzach
- mehrheitlich reformiert
- Unterendingen
- Tegerfelden mehrheitlich reformiert
- Wislikofen
- Lengnau
- Schneisingen
- Hohentengen

Patronatsherren

- Chorherrenstift St. Verena, Zurzach
- Johanniterkommende Leuggern-Klingnau
- Kloster St. Blasien
- Deutschordenskommende Beuggen
- Domstift Konstanz
- Zürich
- oo diverse Klöster

Das Chorherrenstift Zurzach besass die Patronatsrechte in Zurzach selbst, in Klingnau, in Unterendingen sowie in Würenlingen **ABB. 14.**⁴² Die St.-Katharina-Kirche in Klingnau verfügte spätestens seit 1262 über Pfarrrechte (S. 52). In den kirchlich abhängigen Ortschaften entstanden erst in der Neuzeit selbständige Pfarreien: in Würenlingen 1779, in Döttingen 1848, in Koblentz schliesslich 1927. Unterendingen bildete seit 1664 mit Oberendingen und der katholischen Minderheit von Tegerfelden einen Pfarrsprengel.

In Lengnau waren die Pfarrrechte unter der Deutschordenskommende Beuggen, der Johanniterkommende Leuggern-Klingnau und dem Kloster Einsiedeln

ABB. 14 Pfarreien und Patronats-herren in der Region Zurzach, um 1790. Zusätzliche selbständige Pfarreien entstanden seit-her in Kaiserstuhl (1842), Döttin-gen (1848), Leibstadt (1880), Baldingen (1883, zusammen mit Böbikon) und Koblenz (1927). Die Gemeindegrenzen sind zum besseren Verständnis belassen und widerspiegeln die Verhält-nisse im späten 20. Jh. Karte les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

ABB. 15 Leuggern. Titelbild des Jahrzeitenbuchs von 1675 mit dem Vollwappen von Komtur Franz von Sonnenberg. Als Komtur der Kommende Leuggern veranlasste er u. a. umfassende Bauarbeiten an den Komturei-gebäuden. (PFA Leuggern). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 16 Der um 1750 von Franz Xaver Schönbächler in Einsiedeln verfertigte Kupferstich «Beatis-sime Virgo in Achenberg [...]» diente der Verbreitung von der Kunde der Wallfahrtskapelle auf dem Achenberg (Gde. Zurzach) und der dort aufbewahrten Ein-siedler Madonna, die als wun-derartig galt. Im Vordergrund ist das Kloster Sion prominent ins Bild gerückt, das 1660 den Bau der Loretokapelle initiiert hatte. Aus: MITTLER 1967, Taf. 12.



15



16

aufgeteilt. Die Pfarreirechte in Schneisingen lagen grossmehrheitlich beim Kloster St. Blasien. Im Kirchspiel Leuggern war pfarreirechtlich die Johanniterkommende Leuggern-Klingnau zuständig **ABB. 15**.

Der Inhaber des Patronatsrechts trug die Bau- und Unterhaltspflicht für die Pfrundgebäulichkeiten. Hauptsächlich betraf dies den Kirchenchor mit dem Sakramentsaltar, das Pfarrhaus und die Pfarrscheune. Im Gegenzug hatte er das Vorschlagsrecht bei der Einsetzung eines neuen Geistlichen (Kollatur). Für das Kirchenschiff und den Glockenturm musste in der Regel die Pfarrgemeinde aufkommen, die zu diesem Zweck einen «Kirchenfabrik» genannten Unterhaltsfonds äufnete.

Reformation, katholische Reform, konfessionelle Durchmischung

Die Grafschaft Baden war als Gemeine Herrschaft ein Spielball der politischen Interessen der eidgenössischen Orte, auf der Seite der Altgläubigen dominiert von den Innerschweizer Ständen, auf der Seite der Neugläubigen von den mächtigen Stadtstaaten Zürich und Bern, die 1523 bzw. 1528 die Reformation eingeführt hatten. In den Gemeinen Herrschaften bestand für die Kommunen bis 1531 konfessionelle Wahlfreiheit. Die Klingnauer beispielsweise votierten für den alten Glauben, Neugläubige waren fortan unerwünscht und mussten wegziehen. Tegerfelden und Zurzach⁴³ hingegen nahmen die Reformation 1529 mehrheitlich an. Sie durften auch nach dem Zweiten Kappeler Landfrieden 1531 reformiert bleiben, hätten aber zum alten Glauben zurückkehren können.⁴⁴ Den umgekehrten Wechsel untersagten die Bestimmungen des Landfriedens jedoch. Diktiert hatten diese die siegreichen fünf inneren Orte, die nun in der Tagsatzung die Mehrheit stellten.⁴⁵

Nur in Zurzach teilten sich die Anhänger beider Konfessionen eine Kirche (die 1517 neu erbaute Marienkirche, heute Obere Kirche), bis 1724 die reformierte Kirche bezugsbereit war. In Tegerfelden hingegen gab es nie ein paritätisches Gotteshaus. Die reformierte Mehrheit nutzte die örtliche Kapelle, während die wenigen katholischen Familien die Kirche ihrer Glaubensgenossen im benachbarten Unterendingen zu besuchen hatten. In den 1660er-Jahren kam es als Folge der fortschreitenden Konfessionalisierung zu gehässigen Auseinandersetzungen. Sie endeten damit, dass die Reformierten ihre neue Kirche 1664 vollenden durften, die Katholiken aber im

selben Jahr eine von der katholischen Schweiz grosszügig mitfinanzierte neue Kapelle beziehen konnten.

Ausdruck des Widerstreits der beiden Konfessionskulturen ist auch der Bau zweier Loretokapellen. Jene auf dem Achenberg (Gde. Zurzach) entstand 1660–1662 auf Initiative des Wilhelmitenklosters Sion in Klingnau und wurde, wie beabsichtigt, zu einem bedeutenden Wallfahrtsort **ABB. 16**. Die 1672 von Gerichtsherr Franz Ludwig von Roll gestiftete Loretokapelle Bernau (Gde. Leibstadt) diente zugleich als Grablege der Urner Familie.

Die Arbeitsmigration führte seit dem späten 19. Jh. auch viele Reformierte ins untere Aaretal, die Kirchengenossenschaften gründeten und eigene Kirchen bauten. Die erste dieser neuen reformierten Kirchen wurde 1935 in Klingnau errichtet, eine zweite kam 1938–1940 in Koblenz hinzu.

Jüdisches Leben im Surbtal

Der Bezirk Zurzach und speziell das Surbtal ist nicht ohne seine schweizweit einzigartigen religions- und kulturgeschichtlichen Gegebenheiten zu betrachten.⁴⁶ Die Surbtaler Dörfer Endingen und Lengnau bildeten nämlich vom 17. bis ins späte 19. Jh. – lange Zeit gezwungenermassen – die wichtigste und jahrzehntelang einzige Heimat der jüdischen Bevölkerung in der Eidgenossenschaft. In Endingen und Lengnau stehen denn auch die beiden ältesten erhaltenen Synagogen der Schweiz

ABB. 17, 18.

Spätmittelalter und frühe Neuzeit

Im Spätmittelalter lebten Juden im Gebiet der heutigen Schweiz vor allem in den Städten.⁴⁷ Ihre Geschichte ist von wiederkehrenden Wellen der Verfolgung und Ausgrenzung geprägt. Weil unter den Christen nur wenige Familien, u. a. die sogenannten Lombarden aus Oberitalien, Geldgeschäfte in Schweizer Städten tätigten,⁴⁸ wurden auch Juden geholt, um den Geldverleih zu betreiben. Gegen hohe Gebühren und Steuern stellte man ihnen zeitlich befristete Schutzbriefe aus und duldete sie; immer aber blieben die Juden Einwohner minderen Rechts. Handels- und Geldgeschäfte sowie die Tätigkeit als Arzt waren ihnen erlaubt, doch durften sie weder handwerkliche noch landwirtschaftliche Berufe ausüben. Überdies blieb ihnen der Zugang zu politischen Ämtern und Zünften verwehrt. Gerüchte über angebliche Ritualmorde und Brunnenvergiftungen während Pestzügen waren im 13. und 14. Jh. mehrfach Auslöser schlimmster Verfolgungen. Allein die Pogrome zwischen 1348 und 1350 löschten mindestens 28 jüdische Gemeinden im Gebiet der heutigen Schweiz aus. Zwar siedelten sich danach wieder einige Juden an, doch als seit dem späten 14. Jh. das Zinsverbot für Christen gelockert und schliesslich gänzlich aufgehoben wurde, waren die Juden aus christlicher Sicht entbehrlich geworden und wurden verjagt.

Trotz Wegweisungsbeschlüssen der Tagsatzung (u. a. 1491) konnten sich in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft lokal einzelne jüdische Niederlassungen halten, etwa in den ländlichen Gebieten von Zürich, Solothurn oder St. Gallen, im Bereich der Grafschaft Baden in Baden, Bremgarten, Klingnau und Mellingen, sodann im habsburgischen Fricktal in Laufenburg und Rheinfeldern oder etwa im Fürstbistum Basel.⁴⁹ Auf gesamteidgenössischer Ebene wechselten im 17. Jh. Tendenzen der Duldung und Vertreibung häufig in rascher Folge.⁵⁰ Die souveränen Städte und Stände tendierten zunehmend zur Vertreibung der Juden aus ihren Territorien, hingegen wurden in den gemischtkonfessionellen, gemeinsam verwalteten Untertanengebieten (Grafschaft Baden, Thurgau, Rheintal) jüdische Niederlassungen länger geduldet.⁵¹

Jüdische Präsenz in der Grafschaft Baden

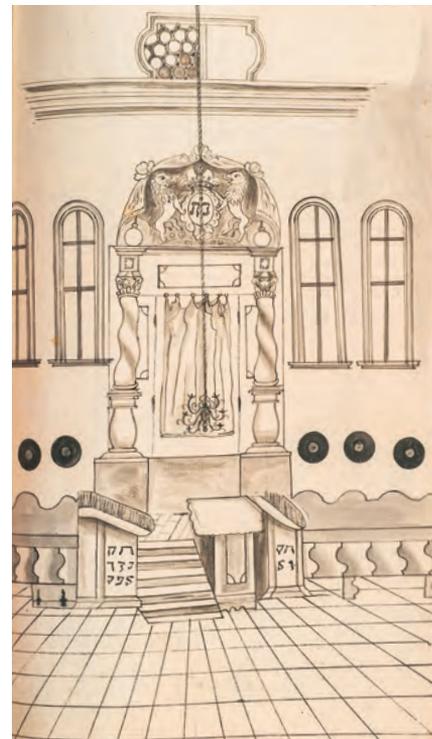
Belege für jüdisches Leben in der Grafschaft Baden setzen im frühen 17. Jh. ein.⁵² 1612 waren in Klingnau mehrere Juden ansässig, über deren Vertreibung in der eidgenössischen Tagsatzung debattiert wurde. 1622 wurde in Lengnau erstmals ein Jude



17

ABB. 17 Die erste Synagoge im Surbtal wurde 1750 in Lengnau eingeweiht. In seiner «Sammlung jüdischer Geschichten» liess Fraumünsterpfarrer Johann Caspar Ulrich sie abbilden. Im Untertitel des Stichs wird mit a der Eingang der Männer bezeichnet, mit b jener der Frauen. Sie liegen nebeneinander unter einem kleinen Vordach. Aus: ULRICH 1768, S. 296. Digitalisat StAAG.

ABB. 18 Blick in die erste Synagoge von Lengnau. Der Thoraschrein im Osten ist mit gewundenen Säulen ausgezeichnet. Ein Vorhang verbirgt das Behältnis mit den Thora- rollen. Zeichnung kurz nach 1750. (StAAG NL.A-0173/0001, fol. 318). Digitalisat StAAG.



18

aktenkundig, 1678 sind erste jüdische Familien in Endingen nachgewiesen. Das Surbtal war für die Juden wegen seiner Nähe zum Messeort Zurzach und zu Baden mit seinen Märkten und europaweit bekannten Bädern attraktiv. 1634 gab es in der ganzen Grafschaft Baden verstreut zwanzig jüdische Haushaltungen. Die Juden waren jedoch auch hier nur geduldet. Hoch- und niedergerichtlich unterstand die jüdische Bewohnerschaft nämlich dem Landvogt der Grafschaft Baden **ABB. 19**. Landesverweise wurden von der Tagsatzung regelmässig ausgesprochen oder diskutiert (u. a. 1622, 1634, 1645, 1658). Es etablierte sich eine eigentliche obrigkeitliche «Symbolpolitik»⁵³: Die katholischen Stände verlangten die Vertreibung der Juden immer dann, wenn die Reformierten den Landvogt stellten (im Zweijahresturnus von den herrschenden acht Orten gestellt) und umgekehrt. War also ein Landvogt der Reformierten an der Macht, hüteten sich die entsprechenden Stände, die Ausweisung der Juden zu fordern: Kein Landvogt wollte auf die beträchtlichen Einkünfte verzichten, welche die sogenannten Schutzjuden einbrachten.

Als 1658 die Gemeinde Lengnau die dort niedergelassenen Juden nicht mehr beherbergen wollte, bekräftigten die Abgeordneten der acht Alten Orte, dass den Juden in Lengnau das Mieten von Unterkünften nicht verboten werden könne, befohlen aber, «daß die Christen und die Juden abgesünderet, und nit bey einander wohnen sollent».⁵⁴ Haus- und Grundstückbesitz waren weitestgehend untersagt, wie die Tagsatzung 1671 für die Grafschaft Baden bestätigte.⁵⁵ Aus diesem Grund konnten die Juden keine Landwirtschaft betreiben. Im Landhandel fanden sie eine Existenznische, etwa als Vieh- und Pferdehändler, als Hausierer oder als Makler.⁵⁶ 1696 begann mit der erstmaligen Gewährung eines für sechzehn Jahre geltenden Schirmbriefs eine Phase der Duldung, die den jüdischen Menschen in der Grafschaft Baden eine wenn auch beschränkte Zukunftsperspektive eröffnete. Um sich weiterhin im Surbtal aufhalten zu dürfen, mussten sie sich allerdings periodisch für viel Geld sogenannte «Schutz- und Schirmbriefe» erkaufen, Leibzölle zahlen und darüber hinaus an die Landvögte und eidgenössischen Gesandten spezielle Abgaben entrichten. Geleitgelder, eine Art Kopfsteuer, welche die Juden für den Messebesuch in Zurzach zu bezahlen hatten, waren eine zusätzliche Einnahmequelle für



ABB. 19 Titelkupferstich der «Sammlung jüdischer Geschichten» von Johann Caspar Ulrich (1768), gezeichnet und gestochen von Johann Rudolf Holzhalb. Die thronende Frauengestalt, eine Allegorie der Grafschaft Baden, nimmt die Huldigung der Surbtaler Juden entgegen, die ihr die Thora zu Füßen legen. An der Thronrücklehne wird das Wappen der Grafschaft Baden von den Wappen der reformierten Orte Bern, Zürich und Glarus dominiert, die sich seit der katholischen Niederlage im Zweiten Villmergerkrieg (1712) die Herrschaft teilten. Im Hintergrund ist die Synagoge von Lengnau zu sehen. Aus: ULRICH 1768. Digitalisat StAAG.

19

den jeweiligen Landvogt. Die Wohngemeinden verlangten ein jährliches Dorfgeld. In ihren inneren Angelegenheiten sowie im religiösen Leben waren die jüdischen Gemeinden weitgehend autonom. Ihr oberstes Organ, die Gemeindeversammlung (*Khal*), wählte die meist zwei Vorsteher (*Parnassim*), einen Kassier sowie weitere Verwaltungsbeamte und legte die Steuern und Abgaben fest. Die Zivilgerichtsbarkeit folgte talmudischem Recht und oblag dem Rabbiner, der somit auch als Notar und Zivilstandsbeamter fungierte. Die Autonomie bedeutete aber auch Verpflichtungen im Bereich der Armen- und Waisenfürsorge sowie des Unterrichts- und Kultuswesens.

Das enge Zusammenleben der jüdischen Menschen im Surbtal ermöglichte eine kulturelle Blüte. So entstanden eigene Bräuche, und es entwickelte sich innerhalb der westjiddischen Dialekte ein spezifischer Dialekt, das Surbtaler Jiddisch.⁵⁷

Der Bau einer ersten Synagoge erfolgte 1750 in Lengnau bzw. 1764 in Endingen **ABB. 17, 18, 230**, ein gemeinsamer Friedhof entstand 1750 zwischen den beiden Dörfern.⁵⁸ Damit waren mit Duldung der Obrigkeit die baulichen Voraussetzungen für ein jüdisches Gemeindeleben geschaffen – zumindest ein Anzeichen, dass die jüdische Bevölkerung nun mit einer dauerhaften Ansiedlung im Surbtal rechnen

konnte. Gleichzeitig wuchs jedoch die Missgunst der Christen insbesondere bei den durch vielfache Erbteilung, hohe Bodenzinse und schlechte Ernten verarmenden Bauern. Diese verloren ihre Höfe bei Zwangsversteigerungen und glaubten sich von den in der Liegenschaftsvermittlung tätigen Juden – sie waren fast die Einzigen, die Kredite für Liegenschaftskäufe gewähren konnten und wollten – übervorteilt. Doch durften die Juden keine Liegenschaften pfänden, weshalb die Schuldner keinen Totalverlust fürchten mussten.⁵⁹

Niederlassungszwang

1776 stellte die eidgenössische Tagsatzung den Juden zum wiederholten Mal einen Schirmbrief aus.⁶⁰ Das zugehörige Mandat wies ihnen nun als alleinige Aufenthaltsorte in der Eidgenossenschaft die Gemeinden Endingen (damals Oberendingen) und Lengnau zu, wo 1774 insgesamt 108 jüdische Haushaltungen mit 553 Personen bestanden. Im Gegenzug wurde ihnen dort neu der Besitz von Häusern erlaubt,⁶¹ doch durfte die Anzahl der Häuser nicht steigen, weder durch Ankauf noch durch Neubau; auch war es untersagt, bestehende Gebäude aufzustocken oder zu erweitern. Zugelassen waren einzig Veränderungen im Inneren. Verboten war dagegen der Erwerb von Scheunen und Stallungen zwecks Ausbaus zu Wohnhäusern. Gelang es einem Juden, ein baufälliges Haus zu erwerben, durfte es nur mit Erlaubnis des Landvogts repariert werden und musste anschliessend sofort einem interessierten Christen verkauft werden. Ähnliche Bestimmungen sind auch aus Schutzbriefen und Judenordnungen etwa im Hochrheingebiet bekannt.⁶² Generell bestand ein Kohabitationsverbot (S. 40f.).

Wege zur Emanzipation und bürgerlichen Gleichstellung

Während die Juden etwa in Frankreich nach der Französischen Revolution zu gleichberechtigten Bürgern wurden, blieb in der Schweiz auch nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft 1798 fast alles beim Alten: Juden wurden weiterhin als niedergelassene Fremde behandelt und hatten keine Bürgerrechte.⁶³ Dass sie damals in Oberendingen und Lengnau neu Liegenschaften erwerben und neue Häuser bauen durften, war einer der Gründe, weshalb den Surbtaler Juden unterstellt wurde, von der Helvetik profitiert zu haben. Im September 1802 führten diese Ressentiments im «Zwetschgenkrieg» gar zu einem Pogrom. Bei einem gezielten Überfall zogen am 21. September 1802 etwa 800 bewaffnete Männer und Frauen aus den umliegenden Dörfern plündernd und zechend durch Lengnau und Oberendingen. Einzelne Juden wurden gar verschleppt und erst gegen Lösegeld wieder freigelassen.⁶⁴ Die Obrigkeit liess die Gewalttaten zwar postwendend untersuchen, doch wurden weder die Rädelführer noch die übrigen Beteiligten zur Verantwortung gezogen.

Einen weiteren Rückschlag brachte das aargauische Judengesetz 1809: Eheschliessungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft und der Erwerb christlicher Häuser durch Juden in Oberendingen und Lengnau wurden der Bewilligung durch die Regierung unterstellt, der Kauf von Grundstücken und Häusern ausserhalb von Oberendingen und Lengnau gänzlich verboten (bis 1855) und die Bewegungsfreiheit sowie der Hausier- und Viehhandel stark eingeschränkt.⁶⁵ Diese Vorschriften entwerteten die gleichzeitig gemachten Zugeständnisse, wonach Juden nun «zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft, und zu ihrem Lebensunterhalt Künste, Wissenschaften, Handlung, Fabrikationen, Handwerke und Ackerbau»⁶⁶ betreiben durften.

1824 endete zudem die weitgehende Autonomie der jüdischen Gemeinden mit dem sogenannten Organisationsgesetz, das fortan deren innere Verwaltung regelte.⁶⁷ Damit konnte sich der Staat nun auch in rituelle Angelegenheiten einmischen: 1853 etwa verlangte der Kanton Aargau, dass der Rabbiner einen «Religionsvortrag in deutscher Sprache zu halten» habe.⁶⁸

1850 lebten von den 1562 im Aargau ansässigen Juden 990 in Oberendingen und 525 in Lengnau, den damals bevölkerungsreichsten Gemeinden des Bezirks Zurzach.⁶⁹ Der Bevölkerungszuwachs bedingte den Bau neuer, grösserer Synagogen.



20

ABB. 20 Eendingen. Würenlingerstrasse 11. Gemeindehaus. Das 1854–55 von Caspar Joseph Jeuch erbaute jüdische Schulhaus konnte nach der massiven Abwanderung der jüdischen Bevölkerung nicht mehr gehalten werden und gelangte Ende des 19. Jh. in den Besitz der christlichen Gemeinde. Diese liess es 1938 für die Bezirksschule umbauen und um eine Turnhalle ergänzen, wie diese Aufnahme aus der Mitte des 20. Jh. zeigt. Aus: WEIBEL 1999, S. 524.

Den Anfang machte Lengnau 1845. Die jüdische Einwohnerschaft verband deren Entstehung mit dem Ringen nach bürgerlicher Gleichberechtigung. Erneut wurde sie enttäuscht: Auch die neue Bundesverfassung von 1848 verwehrte ihnen diese.

Wiederkehrende Vorstösse und anhaltender Druck aus dem Ausland brachten schliesslich die Wende.⁷⁰ Frankreich und die Niederlande knüpften 1863 den Abschluss von Handels- und Niederlassungsverträgen daran, dass den Juden in der Schweiz die volle Niederlassungsfreiheit gewährt werde, was mit der Teilrevision der Bundesverfassung 1866 geschah. Die Gesamtrevision 1874 brachte der jüdischen Bevölkerung schliesslich das Recht der freien Religionsausübung. Auf Bundesebene gleichberechtigt, mussten die Juden im Aargau noch Jahre auf ihre vollständige bürgerliche Gleichstellung warten: Erst 1879 wurden ihnen die Ortsbürgerrechte zugebilligt, notabene in separaten jüdischen Ortsbürgergemeinden (Neu-Eendingen bzw. Neu-Lengnau).⁷¹

Abwanderung aus dem Surbtal

Nach 1866 verliessen rasch viele Juden das Surbtal und zogen in die Städte, vorerst nach Baden,⁷² wo 1859 in der Deutschschweiz die erste jüdische Kultusgemeinde ausserhalb des Surbtals gegründet worden war, später in andere Schweizer Städte und ins Ausland (insbesondere nach Nordamerika). Lebten 1850 in den beiden Surbtaler Dörfern noch 1500 jüdische Menschen, so sank ihre Zahl bis 1900 auf knapp 400 und bis um 1930 auf 300.⁷³ Eine Folge war etwa, dass die jüdischen Schulen mit den christlichen zusammengelegt wurden (1894 in Lengnau, 1898 in Eendingen). Hier wie dort wurden die nun leerstehenden jüdischen Schulhäuser von den christlichen Behörden erworben und in Gemeindehäuser umgewandelt **ABB. 20**.

Da sich viele der Abgewanderten mit ihren Heimatgemeinden noch immer stark verbunden fühlten, entstand 1901–1903 in Lengnau das Schweizerische Israelitische Alters- und Pflegeheim Margoa **ABB. 21**. 1983 wurden die jüdischen Ortsbürgergemeinden Neu-Eendingen und Neu-Lengnau mit den jeweiligen christlichen Ortsbürgergemeinden vereinigt.⁷⁴

Seit 1920 sorgt der Verein für die Erhaltung der Synagogen und des Friedhofes Eendingen-Lengnau für Pflege und Unterhalt der Begräbnisstätte und der Synagogen. 1993 wurde er für die «Wahrung der jüdischen Identität, die Pflege des Kultus und der Tradition sowie für die Erhaltung der Synagogen und des jüdischen Friedhofs» mit dem Aargauer Heimatschutzpreis ausgezeichnet.⁷⁵



21

ABB. 21 Lengnau. Flugaufnahme von Nordosten. Im Vordergrund an der Hangkante das Schweizerische Israelitische Alters- und Pflegeheim Margoa, darüber der Dorfplatz mit der Synagoge, im Hintergrund die auf einer Kuppe gelegene römisch-katholische Pfarrkirche St. Martin. Foto Walter Mittelholzer, 1922. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz (LBS_MH01-002840 / Public Domain Mark).

Viele der heute in der Schweiz ansässigen jüdischen Familien haben ihren Herkunfts- und häufig auch Bürgerort im Surbtal. Die bekanntesten darunter sind die Familien Bernheim, Bloch, Bollag, Braunschweig, Dreifuss, Gideon, Guggenheim, Meyer, Moos, Oppenheim, Schlesinger, Weil und Wyler.⁷⁶ Ihnen entstammen Persönlichkeiten wie der Maler VARLIN (Willi Guggenheim), der Schriftsteller Kurt Guggenheim, die Historikerin und Publizistin Florence Guggenheim, die aus Lengnau in die USA emigrierten Guggenheim (später Gründer der Solomon R. Guggenheim Foundation mit Museen in New York, Venedig und Bilbao), der Filmproduzent William Wyler und die ehemalige Bundesrätin Ruth Dreifuss.

Exkurs: Doppeltürhäuser

In Lengnau und Endingen finden sich in grösserer Zahl Doppeltürhäuser, also Wohnbauten mit nebeneinanderliegenden Hauseingängen. Sie blieben in den wenigen Beschreibungen der beiden «Judendörfer» im späten 18. Jh. unerwähnt⁷⁷ und erscheinen auch in den bisher untersuchten Quellen des 19. Jh. mit keinem Wort. In der 2. Hälfte des 20. Jh. wurden die Doppeltürhäuser zunehmend zu einem erklärungsbedürftigen Thema. Im landläufigen Verständnis, das in der ortsgeschichtlichen Literatur und in der Vermittlungsarbeit vertreten wird, gilt die Existenz zweier nebeneinanderliegender Türen in einem Haus als Zeichen dafür, dass dieses gleichzeitig von jüdischen und christlichen Familien bewohnt wurde. Und mit Verweis auf das Verbot des Zusammenwohnens von Juden und Christen unter einem Dach (1776) wird berichtet, einer der beiden Eingänge sei immer von Christen, der andere ausschliesslich von Juden genutzt worden.⁷⁸ Die Aufmerksamkeit gilt also bislang einzig dem Aspekt des jüdisch-christlichen Zusammenlebens. In diesem Zusammenhang haben sich die Doppeltürhäuser zu einem bedeutungsgeladenen Symbol entwickelt, zu einer wirkmächtigen Metapher⁷⁹ für ein jüdisch-christliches Zusammenleben Seite an Seite. Das Symbol der Doppeltür dient denn auch dem gleichnamigen

Surbtaler Verein als einprägsames Sprachbild für dessen Vermittlungsprojekte zur Geschichte des Judentums sowie des jüdisch-christlichen Zusammenlebens im Surbtal.⁸⁰

Die eingehende Beschäftigung mit dem Häuserbestand⁸¹ Endingens und Lengnau sowie mit unterschiedlichen, teils neu hinzugezogenen Quellengattungen lässt nun für die Erklärung des Phänomens der Doppeltürhäuser soziale, ökonomische und architektonisch-funktionale Aspekte in den Vordergrund treten.⁸² Sie zeigen, dass die historische Wirklichkeit komplexer und vielschichtiger war, als es die bisherigen Lesarten und Erklärungen vorgeben.

Doppeltürhäuser als Antwort auf die räumliche Enge im dörflichen Siedlungsgebiet

Obwohl im Judenmandat von 1776 auf 108 beschränkt, wuchs die Zahl der jüdischen Haushaltungen beider Dörfer bis 1792 auf 147 an.⁸³ Eine offizielle Erhebung ergab 1809 für beide Gemeinden total 240 Haushaltungen mit 1034 Personen.⁸⁴ Da der Erwerb von Grundeigentum und Häusern auch von 1809 bis 1855 stark eingeschränkt blieb, musste die stark wachsende jüdische Bevölkerung in beiden Dörfern näher zusammenrücken und sich Wohnbauten teilen.

Die zunehmende räumliche Enge in den beiden Dörfern – im ländlichen Raum herrschte die Pflicht, innerhalb des Zauns (Etter) zu siedeln, der das Dorf umschloss⁸⁵ – war wohl die gewichtigste Ursache für die Entstehung doppeltüriger Bauten, ob sie nun von jüdischen und christlichen Familien gemeinsam bewohnt wurden oder nicht. Unabhängig von der Religion dürften mitunter Familien zum Wohnen unter einem Dach gezwungen gewesen sein, die untereinander keine verwandtschaftlichen Bande hatten und denen ein separater Eingang das Zusammenleben unter diesen Umständen etwas erträglicher machte. Dass aber insbesondere jüdische Familien ausgesprochen beengt wohnten, geht daraus hervor, dass 1779 lediglich ein Fünftel der jüdischen Familien Endingens ein Haus allein bewohnte. Bei den christlichen Familien war dies hingegen bei zwei Dritteln der Fall.⁸⁶ Vor diesem Hintergrund ist es naheliegend, in Gebäuden mit Doppeltüren in erster Linie einen Hinweis auf bescheidene Lebensumstände und prekäre Platzverhältnisse zu sehen.⁸⁷

Die Doppeltür – eine platzsparende Erschliessungsvariante

Die im aktuellen Bestand und mittels historischer Fotografien nachgewiesenen Doppeltürhäuser in Lengnau und Endingen⁸⁸ gehören in der überwiegenden Mehrheit zum Typus, der eine raumsparende Erschliessung der horizontal geschiedenen Wohnungen erlaubte. Dabei liegen die Doppeltüren in der Eingangsfront nebeneinander, und zwar fast ausnahmslos in einer der Aussenachsen **ABB. 22, 23, 381, 384**. Von den beiden Eingängen öffnet sich der äussere, meist nahe der Giebelseite befindliche direkt auf die ins Obergeschoss führende Treppe. Der danebenliegende hingegen führt in die untere Wohnung, normalerweise in einen Stichgang. Entscheidend ist, dass kein Raum für gemeinsame Verkehrsflächen verschwendet wurde.⁸⁹ Diese Doppeltüranlagen sind allerdings keine Surbtaler Erfindung, sondern eine altbekannte architektonisch-funktionale Lösung, um die Erschliessung von Geschosswohnungen raumsparend zu bewerkstelligen. Ein frühes, gut bekanntes Beispiel sind die Doppeltürhäuser der Fuggersiedlung in Augsburg, die 1521 von Jakob Fugger als Wohnsiedlung für bedürftige Augsburger gestiftet wurde. Viele der zunächst 52 Wohnungen, die in zweigeschossigen Reihenhäusern entstanden, besitzen einen eigenen Eingang, entsprechend sind viele Häuser mit Doppeltüren ausgestattet **ABB. 24**.

Kohabitationsverbot

Unbestritten ist, dass bisweilen Juden und Christen zusammen unter einem Dach lebten. Allerdings wurde die eigentlich verbotene Kohabitation in Lengnau und Endingen denkbar unterschiedlich betrieben. Dies ergab die Auswertung der für beide Gemeinden vorhandenen Haushaltungstabellen («oekonomische Tabellen») von 1778/79. Jene für Lengnau (1778) zeigt, dass dort Juden und Christen durchwegs

ABB. 22 Endingen. Weidgasse 21. Wohnhaus. Die nebeneinanderliegenden Eingänge dieses Doppeltürhauses aus dem Jahr 1829 besetzten wie gewohnt eine der Aussenachsen der Eingangsfront. Im Haus, das um 1990 einen volumengleichen Ersatz erfuhr, lebten die Vorfahren von alt Bundesrätin Ruth Dreifuss. Aus: WEIBEL 1995, S. 337.



22

ABB. 23 Lengnau. Zürichstrasse 14. Wohnhaus. Ausschnitt der Strassenfassade mit den nebeneinanderliegenden Hauseingängen. Jeder Eingang erschliesst eine der Geschosswohnungen. Indem der rechte Eingang direkt auf einen Treppenlauf ins Obergeschoss führt, wird Platz gespart. In beiden Türgewänden findet sich rechts eine schräge Kerbe für die Anbringung einer Mesusa. Diese Schriftkapsel enthielt einen auf Pergament geschriebenen hebräischen Segensspruch. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



23

ABB. 24 Augsburg. Wohnsiedlung Fuggerei, 1521 gestiftet. Die im Erdgeschoss liegenden Wohnungen verfügen fast alle über einen Garten. Die Wohnungen im Obergeschoss sind meist über separate Türen und Treppenaufgänge erreichbar, daher die auffälligen Doppeltüren. Foto GSK, Ferdinand Pajor, 2023.



24

in separaten Häusern wohnten.⁹⁰ Beispiele für Kohabitation finden sich in Lengnau gemäss detaillierten Volkszählungstabellen (1847) erst Mitte des 19. Jh., und auch dann lebten lediglich in sieben von 184 Häusern Christen und Juden gemeinsam. Ganz anders das Bild in Endingen, wo die Haushaltungstabellen von 1779 ergaben, dass immerhin ein Viertel der Häuser schon damals von Angehörigen beider Religionen bewohnt wurden. Das Kohabitationsverbot war also in Endingen schon seit Jahrzehnten umgangen worden.

Spekulativer Hausbau

Ein bisher unbeachtetes Phänomen konnte durch die jüngsten Forschungen erfasst werden: spekulativer Hausbau durch Christen in der 1. Hälfte des 19. Jh. zwecks Veräusserung an zahlungskräftige jüdische Käufer.⁹¹ Während und kurz nach der Helvetik (1798–1803) hatten ansässige Juden in Oberendingen und Lengnau die Möglichkeit, Liegenschaften zu erwerben und neue Häuser zu erstellen. In beiden



ABB. 25 Endingen. Ruussen 4. Das unscheinbare Wohnhaus wurde 1843 von einem Christen erbaut und sogleich stockwerkweise an einen jüdischen und einen christlichen Dorfbewohner veräussert. Eine Doppeltür war hier nie vorhanden. Die Erschliessung des Obergeschosses erfolgte immer über eine rückseitige Aussentreppe. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

25

Gemeinden machten sie regen Gebrauch davon. Waren 1792 in beiden Dörfern 147 Haushaltungen gezählt worden, so wuchs deren Anzahl bis 1809 auf 240 an.⁹² 1809 bis 1855 wurde die Sache wieder bedeutend schwieriger: Das damals in Kraft gesetzte aargauische Judengesetz unterstellte den Erwerb christlicher Häuser durch Juden in den beiden Dörfern der Bewilligung durch die Kantonsregierung.⁹³ Dies hatte zur Folge, dass in mehreren Fällen Christen gezielt Häuser errichteten, um sie danach zu guten Preisen an Juden verkaufen zu können. Nötig war lediglich der durch den Gemeinderat bestätigte Nachweis, dass die Immobilie dreimal vergeblich zur Versteigerung ausgerufen worden war. Da seitens der christlichen Bevölkerung keine spezielle Nachfrage nach Wohnbauten herrschte, konnten Bauherren davon ausgehen, ein Haus nach gescheiterten Versteigerungen an Juden veräussern zu dürfen. In einem Fall aus dem Jahr 1829 wird offensichtlich, dass mit einem Hausbau eine jüdische Kundschaft anvisiert wurde: Am 16. November 1829 verkaufte der Endinger Josef Leonz Keller sein neues, noch nicht ausgebautes Haus an den Juden Samuel Dreifuss – es handelt sich höchstwahrscheinlich um das Doppeltürhaus Weidgasse 21 [9] (s. Plan **ABB. 221**) **ABB. 22**. Einen Tag später ersuchte die Gemeinde Oberendingen die Regierung, diesen Verkauf zu bestätigen, mit der Begründung, dies könne umso eher geschehen, «weil dieses Haus für einen Christen nicht tauglich ist und sich auch wirklich keiner» als Käufer gemeldet habe; auch wäre der Verkäufer, der Frau und Kinder habe, in Konkurs gegangen, «wann er nicht so hätte handeln können».⁹⁴ Warum das im Rohbau stehende Gebäude für eine christliche Familie «nicht tauglich» sein sollte, wird in diesem Dokument nicht erklärt – mutmasslich bestand bei den involvierten Behörden ein stillschweigendes Einverständnis darüber. Die Regierung bestätigte diesen Handel ebenso wie etliche weitere ähnlich gelagerte Haus- oder Stockwerkverkäufe von Christen an Juden. 1843 etwa billigte sie, dass Heinrich Schmid von seinem neu erbauten Haus – es handelt sich um das noch bestehende Wohnhaus Ruussen 4 [30] (s. Plan **ABB. 221**) in Endingen **ABB. 25** – das obere Stockwerk an den Juden Philipp Ruf veräusserte, nachdem sich sonst niemand

dafür interessiert hatte. Das untere Stockwerk ging zuerst an einen Christen, der es schon im Frühling 1845 wieder abstiess. Käufer war mit Salomon Moses Bollag ein Endinger Jude, worauf die Gemeinde wiederum an die Regierung gelangen musste. Die Bewilligung für den Hausverkauf sei zu erteilen, empfahl das Departement des Innern – und folgte in seiner Argumentation sicher dem Gemeinderat –, denn «es muss im Interesse des Verkäufers Peter Keller liegen, diesen Besitzthum in möglichst hohem Preise zu veräussern; diesen scheint er nur von diesem Käufer erhalten zu können, da von keinem Christen mehr geboten worden».⁹⁵ Auch hier verweigerte der Regierungsrat seine Zustimmung nicht.

Natürlich ist nicht auszuschliessen, dass es vorgängige Absprachen zwischen christlicher Bauherrschaft und potentieller jüdischer Käuferschaft gab. Die Vorschrift der dreimaligen Versteigerung barg jedoch in diesem Fall ein erhebliches Risiko für den Bauherrn, denn dass ein christlicher Interessent ein ausgeschriebenes Gebäude zu einem wesentlich geringeren Preis erstand, konnte nicht verhindert werden.

Mit beiden Strategien, der Vermietung neuer Häuser und dem Erstellen von Neubauten für den Weiterverkauf, reagierte die christliche Einwohnerschaft auf die Nachfrage nach Wohnraum für jüdische Familien. Diese blieb bis zur Gewährung der vollen Niederlassungsfreiheit (1866) hoch.

Abschliessend sei darauf hingewiesen, dass Zeitgenossen des 19. Jh. durchaus ein Alleinstellungsmerkmal jüdischer Häuser im Surbtal kannten und benannten. Es waren nicht die Doppeltüren, sondern die mesusoth, die an den Türpfosten jüdischer Häuser angebrachten Schrägkerben mit Segensspruchkapsel (hebr. *mesusa*, pl. *mesusoth*), wie sie heute etwa noch am Haus Zürichstrasse 14 in Lengnau zu besichtigen sind **ABB. 23**. Die «Mesusoth an den Haustüren», bemerkte 1878 ein jüdischer Besucher Lengnaus, an diesen seien die «Judenhäuser» zu erkennen.⁹⁶ ■

Edith Hunziker

Klingnau

Oberstadt S.62

Schattengasse 13 S.107

Schattengasse 31, Gasthaus zum Rebstock S.106

Schattengasse 47 S.105

Sonnengasse, katholische Pfarrkirche St. Katharina (Ass. 109) S.68

Sonnengasse, Oberer Brunnen S.61

Sonnengasse, Unterer Brunnen S.61

Sonnengasse 4 S.102

Sonnengasse 10, ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach S.98

Sonnengasse 28, 30, Pfarrhaus und Kaplanei S.96

Sonnengasse 48 S.95

Steinmargasse, Schloss (Ass. 183) S.80

Unterstadt S.107

Katharinengasse 4, Johannitergasse 2, ehemalige Johanniterkommende S.121

Propsteistrasse 1, ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien

(Schul- und Gemeindehaus) S.109

Propsteistrasse 2, ehemalige Propsteischeune

(St. Blasierhaus, Musikschule) S.118

Unterstadtgasse 10, Bohler-Haus (ehemalige Propstei-Kornschütte) S.119

Vorstadt Dorf und Umgebung S.127

Dorfstrasse 7, 9, Gasthaus zum Engel und Nebengebäude S.129

Dorfstrasse 10, «Grosses Haus» S.130

Goldgässli 4 S.128

Klosterweg 31, 31a, 33, 40, 42, ehemaliges Wilhelmitenklster Sion S.132

Kraftwerkstrasse, Laufwasserkraftwerk Klingnau (Ass. 407) [1] S.138

Steighäuli (Parz.-Nr. 171), Kaiserlicher Gottesacker [2] S.137

Zürigasse (2660387, 1271217), Wegkreuz [3] S.138

Vorstadt Weier und Umgebung S.139

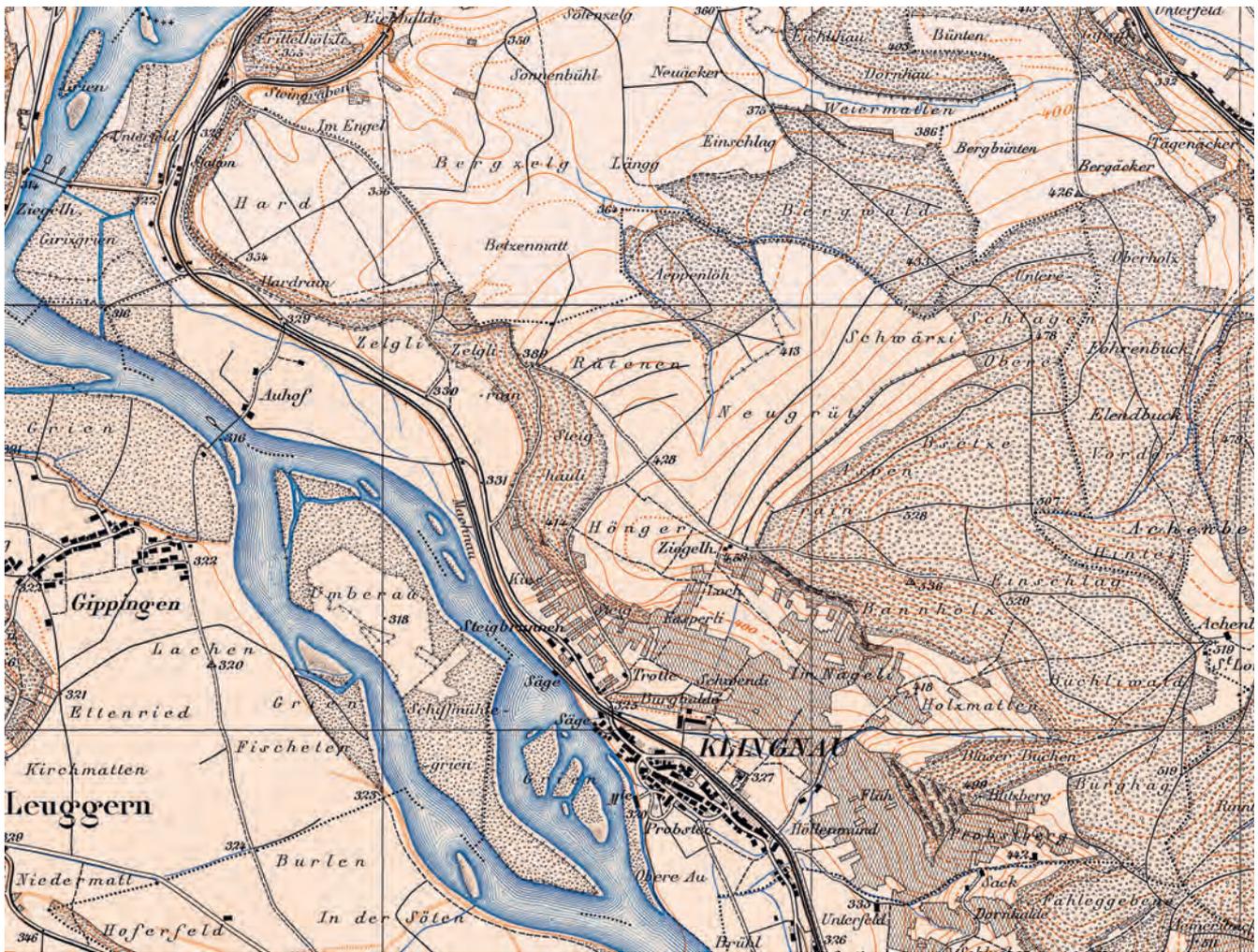
Friedhofweg, Friedhofskapelle (Ass. 217) und Friedhofskreuze S.142

Weierstrasse 40 S.140

ABB. 26 Klingnau. Siedlungsplan 1:2000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

-  Gebäude/Objekte mit Monografie
-  Gebäude/Objekte mit Kurztext
-  Abgebrochene Gebäude, Ersatzneubauten
-  Gebäude in Einleitungstexten erwähnt
-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets





27

Einleitung

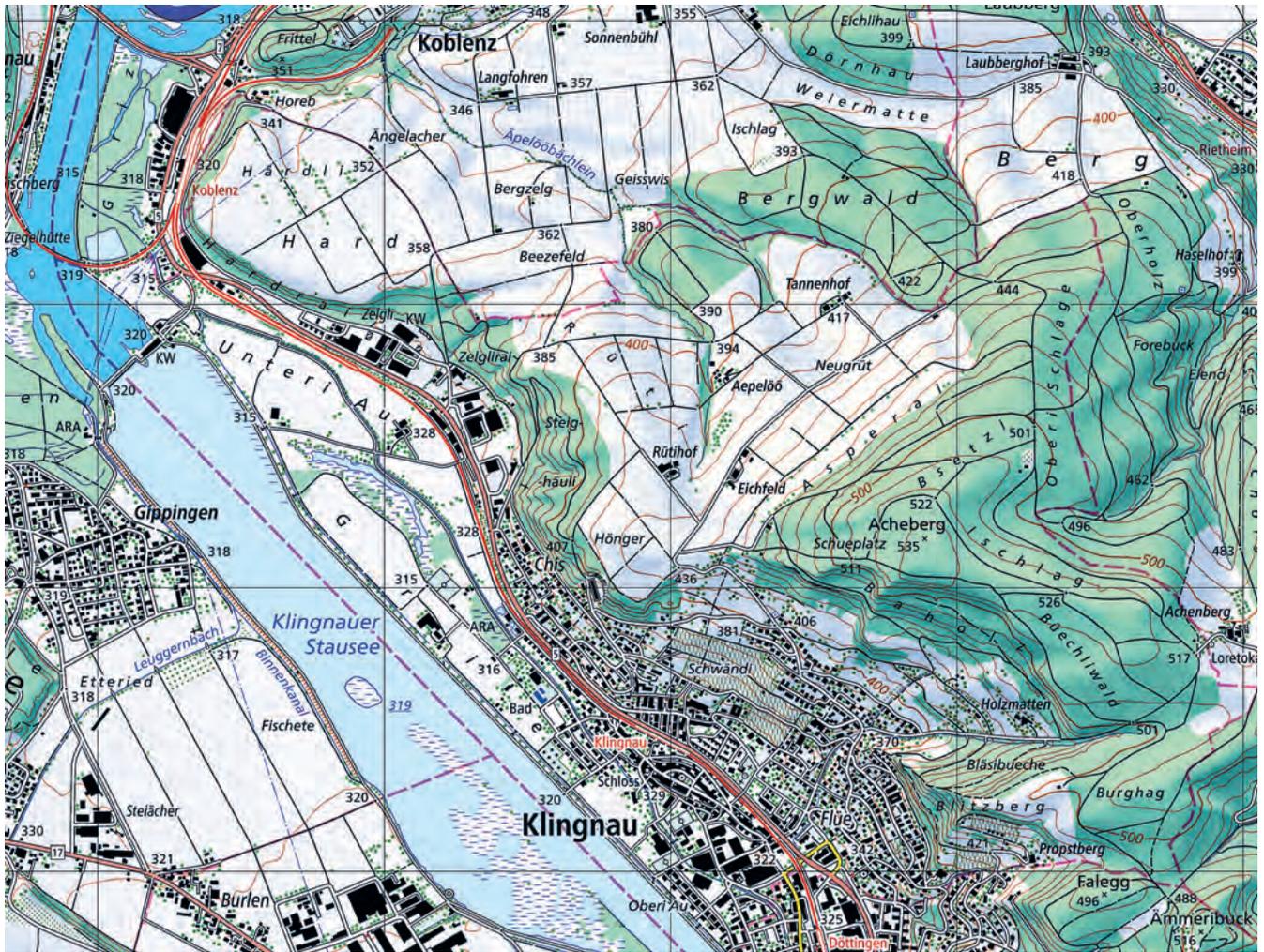
Lage, naturräumliche Gegebenheiten

Die Kleinstadt Klingnau (329 m ü. M.) liegt rechtsufrig im unteren Aaretal, ungefähr 4 km südlich des Zusammenflusses der Aare mit dem Rhein und der Landesgrenze zu Deutschland. Das Gemeindegebiet erstreckt sich in West-Ost-Richtung von der Aare über die Talebene bis auf den Achenberg, eine Anhöhe des Tafeljuras **ABB. 28**. Der nördlichste Grenzpunkt Klingnaus liegt nahe beim Bahnhof der Nachbargemeinde Koblenz, nur rund 250 m vom Rhein entfernt. Im Süden stösst Klingnau an die Gemeinde Döttingen; die beiden Siedlungen sind nahtlos zusammengewachsen. Im Osten liegt die Gemeinde Zurzach, und westlich – jenseits der Aare – befinden sich die Gemeinden Leuggern und Böttstein.

Bis zur Korrektur der Aare 1887–1906 bildete das untere Aaretal zwischen Brugg und Koblenz eine urtümliche Auenlandschaft **ABB. 27, 29**. Der in mehreren, sich immer wieder verändernden Armen mäandrierende Strom führte zu wiederkehrenden verheerenden Überschwemmungen.¹ Der östliche Arm der bei Klingnau zweigeteilten Aare floss wesentlich näher als heute am breitrückigen, aus der Niederschotterterrasse aufsteigenden Molassehügel² vorbei, auf dem die Stadt liegt.

Mit dem Bau des Wasserkraftwerks (S. 138f.) 1931–1935 entstand durch die Aufstauung der Aare ein ca. 5 km langer und 450 m breiter, landschaftsprägender See, der bis nach Klingnau reicht.³ Linksufrig entwickelte sich durch allmähliche Verlandung

ABB. 27 Klingnau auf der Siegfriedkarte von 1880, 1:25 000. Die vor der Flusskorrektur stark mäandrierende Aare suchte sich immer wieder andere Wege und bildete neue Arme. Die häufigen Überschwemmungen führten dazu, dass der Fluss im späten 19. Jh. gezähmt wurde. Die siedlungsnahen Hänge des Achenbergs sind dicht mit Reben bepflanzt und weisen auf die damalige wirtschaftliche Bedeutung des Rebbaus hin. © swisstopo.



28

ABB. 28 Klingnau. Das Gemeindegebiet von Klingnau erstreckt sich im unteren Aaretal und reicht fast bis an den Rhein. Landschaftsprägend sind der mit dem Bau des Kraftwerks 1931-1935 entstandene Stausee und die bewaldete Hochebene des Achenbergs. Die Siedlungsgebiete von Klingnau und von Döttingen gehen nahtlos ineinander über. Ausschnitt aus der Landeskarte von 2018, 1:25 000. © swisstopo.

ein Naturschutzgebiet, das als Rast- und Überwinterungsgebiet von über 310 Arten als Wasservogel-Schutzgebiet von internationaler Bedeutung gilt.⁴

Nordöstlich der Stadt steigt ein zunächst offener, grossflächig mit Reben bepflanzt, anschliessend steiler bewaldeter Hang zur Hochebene des Achenbergs (535 m ü. M.) an, die ebenfalls mehrheitlich bewaldet ist. Ein südlicher Ausläufer, der Blitzberg, ragt als steiflankiger, markanter Sporn in die Ebene hinaus.

Geschichte

Von der Ur- und Frühgeschichte zum Frühmittelalter

In prähistorischer Zeit ist eine Besiedlung der Gegend um Klingnau durch Streufunde vor allem in der Bronzezeit belegt.⁵ In römischer Zeit lag Klingnau abseits aller Strassenverbindungen und war deshalb vermutlich nicht oder nur schwach besiedelt. Denkbar wären Gutshöfe an den sonnigen Hängen des Achenbergs; entsprechende Nachweise fehlen jedoch bisher.⁶ Mit Streufunden konnte eine Siedlungstätigkeit im Frühmittelalter nachgewiesen werden.⁷

Stadtgründung 1239 und Herrschaft der Freiherren von Kling

Aus einem Tauschvertrag zwischen dem Benediktinerkloster St. Blasien im Schwarzwald und dem Thurgauer Freiherrn Ulrich II. von Klingen von 1239 kann geschlossen werden, dass die Stadt in diesem Jahr gegründet wurde.⁸ Der Ortsname – mittelhochdeutsch «Klingen-ouwe» – bedeutet wassernahes Land der Herren von Klingen.⁹



29

Ulrich war durch seine Heirat mit Ita von Tegerfelden der Besitz der Freiherrenfamilie am Unterlauf von Aare und Surb zugefallen. Der für den Bau einer Burg und die Gründung einer Stadt ideale Molassehügel an der Aare war jedoch im Besitz des Klosters St. Blasien, das in der Region über einen ausgedehnten Herrschaftsbereich verfügte. Durch die Abgabe von Landwirtschaftsfläche und Gehöften in der Beznau (Gde. Döttingen) erhielt Ulrich den verkehrsgeografisch wie strategisch für seine Absichten geeigneten Hügel, allerdings nur durch das Zugeständnis an das Kloster, dass dieses die Rechte über seine in der zukünftigen Stadt wohnenden Eigenleute beibehalten durfte. Stadt und Burg wurden offenbar rasch nach dem Landerwerb errichtet **ABB. 30**; die Existenz der Stadt bezeugt eine 1243 «apud Chlingeno^uwe» (bei Klingnau) ausgestellte Urkunde.¹⁰ Die Gründung Klingnaus ist im Rahmen der zahlreichen Städtegründungen im 12. und 13. Jh. zu sehen. Ziel dieser Stadtgründung war es, die neuen hochrheinischen Besitzungen der von Klingen zu sichern und auszubauen.¹¹ Im damaligen politischen Umfeld fehlte der Stadt jedoch das Entwicklungspotenzial zu einem herrschaftlichen und wirtschaftlichen Zentrum sowie zur Bildung eines «Klingener Territorialstaats im unteren Aaretal».¹² Dieses Problem teilt Klingnau mit den meisten im mittleren und in der 2. Hälfte des 13. Jh. gegründeten Städten.

Nach dem Tod Ulrichs II. erhielt sein ältester Sohn Walther in der Erbteilung 1251–1253 die aargauischen Güter der Familie und damit die Herrschaft über Klingnau. Walther von Klingen, der zum engsten Gefolge König Rudolfs I. von Habsburg gehörte¹³, ist aus der ca. 1300 bis ca. 1340 in Zürich entstandenen Grossen Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse)¹⁴ als Minnesänger und Turnierkämpfer bekannt **ABB. 31**. Zu seinen Freunden zählte er die weit berühmteren Minnesänger Berthold Steinmar, der in Klingnau ansässig war, sowie Heinrich von Tettingen.¹⁵

In seiner Zeit als Stadtherr tat sich Walther von Klingen durch zahlreiche geistliche Stiftungen hervor.¹⁶ 1251 schenkten die drei Brüder Walther, Ulrich und Ulrich-Walther der um 1250 in Leuggern gegründeten Johanniterkomturei am östlichen Rand des Städtchens eine Hofstatt mit der Bestimmung, dass darauf eine Niederlassung errichtet werden sollte (S. 121). Das Kloster St. Blasien erhielt 1258 weiteren Besitz in der Beznau und übertrug im Gegenzug Walther einen Teil seines Gebiets in der Unterstadt zwischen Stadtmauer und Aare, wo eine sanktblasianische Propstei

ABB. 29 Klingnau. Das Ölbild eines unbekanntes Malers mit der Ansicht des unteren Aaretals nach Nordwesten entstand um 1730. Im Mittelgrund ist die Stadt Klingnau dargestellt, im Hintergrund die Pfarrkirche von Leuggern. Von Döttingen, das links im Bild als Häuserreihe mit Kirche erscheint, führt eine baumbestandene Strasse parallel zur Aare nach Klingnau. (Bezirksmuseum Höfli, Bad Zurzach, Inv. Nr. 957). Foto Bezirksmuseum Höfli, Bad Zurzach.



30

ABB. 30 Klingnau. Der Kupferstich von Matthaeus Merian d. Ä. (1642) zeigt die auf einem Molassehügel von Ulrich II. von Klingen gegründete Stadt von der Flussseite her. Links ist die gleichzeitig mit der Stadt errichtete Burg mit ihrem zinnenbekränzten äusseren Bering dargestellt. Rechts erkennt man – zwischen den zwei Türmen des oberen Stadttors – die in der Unterstadt gelegene Johanniterkomturei. An die Niederlassung des Ritterordens grenzt die Hofstatt der Propstei des Klosters St. Blasien. (StAAG GS/00774-1). Digitalisat StAAG.

ABB. 31 Klingnau. Walther von Klingen im Turnierkampf mit einem anderen Ritter. Die Illustration stammt aus der Grossen Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse), die zwischen ca. 1300 und ca. 1340 in Zürich entstanden ist. (Universitätsbibliothek Heidelberg. Cod. Pal. germ. 848, S. 52r.). Digitalisat Universitätsbibliothek Heidelberg.



31

entstand (S. 109). Zu den Vergabungen Walthers gehörten auch die Gründung eines Armenspitals mit Marienkapelle vor dem Obertor 1262 (S. 140) und die Schenkung des Oratoriums Sion an den Willhelmitenorden 1269 (S. 132).

Von den acht Kindern, die Walther von Klingnau mit seiner Gemahlin Sophia von Frohburg, einer Verwandten König Rudolfs I. von Habsburg, hatte, waren bis 1269 alle drei Söhne und die älteste Tochter verstorben. Deshalb verkaufte Walther im Einverständnis mit seiner Frau und den vier Töchtern für 1100 Mark Silber die Stadt, die Burg und weitere Besitzungen am 11. Mai 1269 dem in Klingnau weilenden Bischof Eberhard II. von Waldburg, seinem Cousin, zuhanden des Domstifts Konstanz, behielt jedoch für sich und seine Familie das lebenslange Nutzungsrecht einer Wohnung in der Burg vor (S. 80f.).¹⁷ Nach der Liquidation seiner Besitzungen im unteren Aaretal verliess Walther mit seiner Familie Klingnau und nahm Wohnsitz in Basel und Strassburg.

Unter bischöflicher Herrschaft 1269–1798

Mit dem Kauf des Verenastifts Zurzach von der Abtei Reichenau hatte der Bischof von Konstanz 1265 bereits das Patronatsrecht in Klingnau erhalten (S. 52f.). Der Erwerb der Stadt und der weiteren Rechte in deren Umland entsprach der Expansionsstrategie des Fürstbistums, die vor allem unter Bischof Eberhard II. von Waldburg und seinen beiden Nachfolgern zu neuen Besitzungen rechts und links des Rheins führte **ABB. 9**. Dadurch gelang es, «am Hochrhein ein einigermaßen geschlossenes Hochstiftsterritorium auszubilden»¹⁸. Die bischöflichen Besitzungen Kaiserstuhl, Klingnau und Zurzach bildeten bis 1798 die sogenannten äusseren oder bischöflichen Ämter, die in Verwaltung und Gerichtsbarkeit voneinander unabhängig waren

ABB. 10.¹⁹

Wegen der Schwächung der Diözese durch das avignonische Papsttum (seit 1307), das abendländische Schisma sowie Konflikte bei den Bischofswahlen im 14. und 15. Jh. konnte das Hochstift nur mit Mühe seine Grundherrschaften halten. Wiederkehrende Verschuldungen führten dazu, dass Klingnau zwischen 1360 und 1462 mehrmals verpfändet war.²⁰

Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen 1415

Eine entscheidende Schwächung seiner Machtbefugnisse musste der Bischof hinnehmen, als die Eidgenossen in der Folge des Konzils von Konstanz 1415 die mehrheitlich südlich des Juras gelegenen Gebiete aus dem ehemals habsburgischen Stammland eroberten. Klingnau wurde in die neu formierte Grafschaft Baden, eine der Gemeinen Herrschaften der Eidgenossen, eingegliedert.²¹ Die neue «hohe Obrigkeit» verstand es, neben der Hochgerichtsbarkeit auch die Militärhoheit sowie Bereiche der Niedergerichtsbarkeit an sich zu bringen.²²

In den bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den Eidgenossen und Habsburg – im Alten Zürichkrieg (1436–1450) und im Schwabenkrieg (1499) – lag Klingnau nicht unmittelbar im Kampfgebiet, war jedoch insbesondere im Schwabenkrieg von Geflüchteten aus dem überfallenen Kirchspiel Leuggern und Einquartierungen der eidgenössischen Truppen stark betroffen.²³

Weit verheerendere Auswirkungen als die Kriege hatten mehrere zwischen 1611 und 1670 auftretende Pestzüge, die teilweise bis zu einem Drittel der Bevölkerung dahintrugen.²⁴ Auch im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) suchten zahlreiche Flüchtlinge Schutz in der Kleinstadt an der Aare, insbesondere Ordensleute aus Klöstern im Südschwarzwald.²⁵

Einmalig in der Schweizergeschichte ist das Exil der vorderösterreichischen Regierung, die während des Pfälzischen Erbfolgekriegs (1688–1697) auf der Flucht vor den Franzosen Freiburg i. Br. verliess, sich mit dem Einverständnis der acht Orte in Klingnau niederliess und während eineinhalb Jahren von hier aus die Regierungsgeschäfte führte.²⁶ Der Friedensschluss nach dem Zweiten Villmergerkrieg (1712) hatte zur Folge, dass die Herrschaftsrechte über die Freien Ämter und die

Grafschaft Baden den katholischen Orten entzogen wurden. Fortan unterstanden die bischöflichen Ämter, somit auch das katholische Klingnau, den reformierten Orten.²⁷

Innere Verhältnisse 1239–1798

In der Frühzeit der Stadt unterschied sich Klingnau von vielen anderen Stadtgründungen durch die starke Stellung, welche die geistlichen Institutionen innehatten.²⁸ Die Bewohnerschaft war geteilt in die den Klöstern unterstellten Eigenleute und die dem Stadtherrn, Ulrich II. und Walther von Klingen, unmittelbar unterstehenden Bürgerinnen und Bürger. *Stadtluft macht frei* galt in Klingnau nur für einen Teil der Ansässigen. Erst nach dem Übergang zur bischöflichen Herrschaft werden gegen 1300 Ansätze zu einer städtischen Organisation fassbar: Mit der Verwendung eines neuen Stadtsiegels (S. 55) tritt 1297 ein Rüdger Murer als Schultheiss in Erscheinung. Dieser Emanzipationsversuch zu mehr städtischer Selbstbestimmung dauerte jedoch nur ca. zehn Jahre.²⁹ Von 1314 stammt die älteste Fassung des Stadtrechts, das erstmals einen aus vier Bürgern bestehenden Rat erwähnt.³⁰ Trotzdem war die städtische Selbstverwaltung in Klingnau um 1300 im Vergleich zur Rechtsstellung habsburgischer Städte wie Baden, Aarau oder Zofingen eingeschränkt und glich weitgehend der Organisation einer Landgemeinde.³¹

Im Lauf des 14. Jh. scheint sich die innere Organisation Klingnaus nicht verändert zu haben; seit Mitte des 14. Jh. stammten die bischöflichen Vögte jedoch in der Regel aus der Bürgerschaft.³² Die Bestimmungen des um 1500 erneuerten und bis 1798 gültigen Stadtrechts zeigen, dass auch der Übergang der obrigkeitlichen Rechte von den Bischöfen an die Eidgenossen 1415 keine Stärkung der Bürgerschaft gegenüber ihrem Stadtherrn bewirkte.³³ Neben dem 1314 bezeugten Rat³⁴ ist um die Mitte des 15. Jh. die Herausbildung eines grossen Rats fassbar.³⁵ Bis zum Ende des Ancien Régime blieb die innere Organisation der Stadt weitgehend unverändert bestehen.

Ende der bischöflichen Herrschaft

Von den Umwälzungen der Französischen Revolution war Klingnau indirekt betroffen. Wiederum, wie schon im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648), fanden geistliche Körperschaften aus dem Schwarzwald Zuflucht für Menschen und Klostergüter.³⁶ Die Bevölkerung litt unter den Einquartierungen von Soldaten, die auch für die Gemeinde eine grosse finanzielle Belastung darstellten.³⁷

Mit dem Einmarsch der Franzosen 1798 endeten sowohl die bischöfliche als auch die eidgenössische Herrschaft. Während der Helvetik (1798–1803) gehörte Klingnau zum Distrikt Zurzach im neu geschaffenen Kanton Baden, der seinerseits 1803 dem durch Napoleons Mediationsakte in seiner heutigen Form entstandenen Kanton Aargau zugeteilt wurde.

Das Hochstift Konstanz, der Grundbesitz des Bistums, wurde 1801 aufgelöst und dem Markgrafen von Baden zugesprochen. Die ehemaligen konstanzer Besetzungen mitsamt allen Rechten im Bereich der Eidgenossenschaft gingen 1804 gegen eine Entschädigung an die entsprechenden Kantone über.³⁸

Wirtschaftliches

Vorindustrielle Zeit bis um 1850

Vor 1850 war die wirtschaftliche Entwicklung in Klingnau und im unteren Aaretal von bescheidenem Ausmass. Ackerbau, Viehzucht und Rebbau waren zusammen mit Handwerk die hauptsächlichen Erwerbszweige **ABB. 27**. Dass der heute noch bedeutsame Rebbau bereits seit dem Mittelalter der wichtigste Wirtschaftsbereich war, bezeugen zahlreiche schriftliche Erwähnungen.³⁹ Das städtische Gewerbe blieb bescheiden; zur Ausbildung einer Zunftordnung kam es nie.⁴⁰ 1534 wird jedoch erstmals die Herrenstuben-Gesellschaft erwähnt (S. 57).

Trotz seiner Lage an einem bedeutenden Wasserweg entwickelte sich Klingnau nicht zu einem Verkehrs- und Handelsplatz. Vielmehr wurde das jenseits des Achenbergs gelegene Zurzach dank der Pilgerströme zum Grab der hl. Verena und seiner

Messen zum wichtigsten Handelszentrum der Region.⁴¹ Wegen des Kleinen Laufens (Stromschnellen) im Rhein oberhalb von Koblenz mussten in Klingnau die auf der Aare transportierten, aus der West- und der Zentralschweiz stammenden Handelswaren von Schiffen auf Fuhrwerke oder Lasttiere umgeladen und nach Zurzach gebracht werden.⁴² Die Anlegestelle wird in der Nähe des Schlosses vermutet.⁴³ Das nahe gelegene Haus Goldgässli 4 könnte als Sust für die Stapelung der Waren gedient haben (S. 128f.). Von gewisser Bedeutung war der Fernverkehr von Basel über Leuggern nach Zürich. Bei Klingnau führte eine um die Mitte des 13. Jh. bezeugte Brücke über die Aare, die jedoch nach einem durch Hochwasser bedingten Einsturz nach 1400 nicht mehr erneuert wurde.⁴⁴

1408 erhielt Klingnau von König Ruprecht die Bewilligung für zwei Jahrmärkte, die jeweils vor den Zurzacher Messen stattfanden, sowie für die Erhebung eines Ohmgelds (Weinsteuer).⁴⁵ Die Bauern der umliegenden Gemeinden waren verpflichtet, ihr Korn ins Kaufhaus zu liefern.⁴⁶ Anfang des 17. Jh. unternahmen die Räte Anstrengungen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse und erlangten von den regierenden Orten 1622 das Recht für einen Wochenmarkt.⁴⁷ Während des Dreissigjährigen Kriegs (1618–1648) konnte Klingnau vom Zustrom der Flüchtlinge wirtschaftlich profitieren. Insbesondere für das Jahr 1639 sind hohe Umsätze auf dem Wochenmarkt und im Kaufhaus belegt.⁴⁸

Die zwei ehehaften Tavernen zum Elefanten, Schattengasse 35, und zum Rebstock, Schattengasse 31, werden 1576 resp. 1583 erstmals erwähnt, dürften jedoch bereits früher bestanden haben.⁴⁹ Zusätzlich betrieb auch eine Anzahl sogenannter Zapfenwirte Schankstätten, in denen Wein aus eigenem Anbau angeboten wurde.⁵⁰ In der nördlichen Vorstadt Dorf liess der obrigkeitliche Geleitsmann Hans Jakob Landös um 1690 das Gasthaus zum Engel, Dorfstrasse 7, 9, erbauen (S. 129f.).⁵¹

Industrialisierung ab Mitte des 19. Jh.

Den Start zur Industrialisierung Klingnaus setzte der Tegerfelder Seidenbandfabrikant Franz Josef Müller um 1840 mit der Einrichtung einer Rohseidenproduktion in den Räumlichkeiten des ehemaligen Klosters Sion (S. 133). Bis 1857 siedelten sich zwei Webereien, eine Strohflechterei und eine Furnierfabrik an.⁵² Erst die Inbetriebnahme der Eisenbahnlinie Turgi–Waldshut mit der Station Döttingen-Klingnau (S. 189) im Jahr 1859 gab der wirtschaftlichen Entwicklung weiteren Auftrieb. Grosse, leerstehende Gebäude riefen geradezu nach einer industriellen Nutzung. 1864 eröffnete die Schuhfabrik Bally in Schönenwerd einen Zweigbetrieb in der ehemaligen Propstei (S. 112); im Schloss entstanden seit den 1860er-Jahren zunächst Kinderwagen, und ab 1892 stellte hier die Firma Minet & Cie. Rohrmöbel her (S. 85). In der ehemaligen Johanniterkirche wurden 1945–1993 Zigarren gedreht (S. 123).⁵³

Mit der Fabrikation von Zigarrenkistchen, die ab 1870 in der bereits erwähnten Furnierfabrik des Franz Xaver Schleuniger ihren Anfang nahm, war der Grundstein zur Ansiedlung einer bedeutenden Holzindustrie im ganzen unteren Aaretal gelegt. Bis in die 1980er-Jahre entstanden zahlreiche Betriebe der Holzverarbeitung und der Möbelherstellung, die in der Region viele Arbeitsplätze boten und von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung für den Kanton Aargau waren **ABB. 32**.⁵⁴ Ab ca. 1990 reduzierte sich die Bedeutung dieses Industriezweigs.⁵⁵ Heute liegt gut die Hälfte der Arbeitsplätze in Klingnau im Dienstleistungssektor. Die Wegpendlerinnen und Wegpendler sind zahlreich; sie arbeiten in den Gemeinden des unteren Aaretals oder in der Region Brugg/Baden.

Bevölkerungszahlen. 1800: 1000; 1850: 1300; 1900: 1134; 1950: 1778; 2000: 2710; 2023: 3670.

Kirchliches

Zur Zeit der Stadtgründung gehörte das Gebiet um Klingnau zur Pfarrei Zurzach. Eine Kapelle, deren Existenz 1256 bezeugt ist, erscheint in einer bischöflichen Urkunde von 1262 im Rang einer Pfarrkirche.⁵⁶ Das Patronatsrecht ging mit dem Verkauf

ABB. 32 Klingnau. Mit der Produktion von Zigarrenkistchen wurde 1870 der Grundstein für die im unteren Aaretal bedeutende Holz- und Möbelindustrie gelegt. Richtung Döttingen entstanden ab 1900 Fabriken: im Vordergrund die Sperrholzfabrik Keller & Co. AG mit ihren markanten Shedbauten (2008 abgebrochen), im Hintergrund die Möbelfabrik Tütsch-Zimmermann. Rechts oben ist der 1859 auf Döttinger Boden erstellte Bahnhof Döttingen-Klingnau zu erkennen, links oben die 1935 eingeweihte reformierte Kirche. Luftbild aus den späteren 1930er-Jahren. Aus: DREYER et al. 1989, S. 266.



32

von Vogtei, Hof und Chorherrenstift St. Verena Zurzach sowie dem Patronat der Pfarrkirchen Klingnau und Zurzach 1265 von der Abtei Reichenau an den Bischof von Konstanz über.⁵⁷ Bereits zuvor hatte Zurzach einen ständigen Pfarrverweser nach Klingnau entsandt.⁵⁸ Von 1272 stammt der früheste fassbare Beleg für das Patrozinium der hl. Katharina von Alexandria.⁵⁹

Anlässlich einer Reorganisation des Verenastifts in Zurzach inkorporierte Bischof Heinrich III. 1360 die Pfarrkirche Klingnau dem Chorherrenstift. Damit verlor der Klingnauer Pfarrer seine Selbständigkeit und amtierte fortan nur noch als Vikar.⁶⁰ Für die Verleihung der Pfarr- und Kaplaneipfründen gewährte das Stift dem Vogt und dem Rat der Stadt ein Mitspracherecht, das in einer 1461 festgelegten und bis 1831 mehrmals erneuerten Priesterordnung geregelt wurde.⁶¹ 1864 gingen das Wahlrecht für die Pfarrer und zwei Jahre später die Kollaturrechte und -verpflichtungen des Chorherrenstifts Zurzach an die Kirchgemeinde Klingnau über.⁶² Bis 1815 gehörte Klingnau zur Diözese Konstanz und gelangte nach Ablösung der Schweizer Quart (des Schweizer Teils der Diözese) an das Bistum Basel.⁶³

Mit vier Kaplaneien, die zwischen der 1. Hälfte des 14. Jh. und 1517 an der Pfarrkirche gestiftet wurden, entstanden in Klingnau – verglichen mit anderen Städten – verhältnismässig wenige Altarpfründen.⁶⁴ Vermutlich zogen das Wilhelmitenklster Sion und die Kirche der Johanniter einen Teil der geistlichen Stiftungen an sich. Nach den starken Einbussen der Einkünfte für die Pfründen in der Reformation erfolgte 1570 auf Anregung des Stifts Zurzach eine Zusammenlegung auf zwei Kaplaneien: Nikolaus- und Frühmesserkaplanei sowie Sebastians- und Liebfrauenkaplanei wurden je miteinander vereinigt.

Zur Pfarrei Klingnau gehörten auch die Dörfer Würenlingen (bis 1779), Döttingen (bis 1848, S. 181) und Koblenz (1529–1927, S. 259).

Während der Reformation beschloss die Gemeindeversammlung von Klingnau 1529, beim katholischen Glauben zu bleiben; Neugläubige waren fortan unerwünscht.⁶⁵ Erst die Industrialisierung des unteren Aaretals brachte um 1900 reformierte Zuzügerinnen und Zuzüger in die Region. 1935 errichtete die reformierte Diasporagemeinde am Hang zum Achenberg eine eigene Kirche nach Plänen des Klingnauer Baumeisters HANS GOETZ **ABB. 32**.⁶⁶

Seit dem 17. Jh. existierten verschiedene Gebets- und Handwerksbruderschaften, die sich nicht nur um Berufsinteressen und Geselligkeit kümmerten, sondern auch das religiöse Brauchtum pflegten.⁶⁷

Dokumentation

Plan- und Bilddokumente zur Stadt Klingnau und zur Aarekorrektur

Plandokumente (PDK)

- 1. Grosse Landtafel des Zürcher Gebiets. Tinte, aquarelliert. 230×226 cm. HANS CONRAD GYGER. 1667. StAZH PLAN A 59. Abb.: DREYER et al. 1989, S. 98. – 2. «Prospect des dissmahligen Zuestands und Beschaffenheit des Griens bey und under Clingnauw gelegen in Anno 1741» **ABB. 136**. Federz., koloriert. 55×36,5 cm. Anonym. 1741. StAAG P.01/0475. – 3. «Prospect des dissmahligen Zuestands und Beschaffenheit des Griens bey und under Clingnauw gelegen in Anno 1741». Federz., koloriert. 55×36,5 cm. JOHANN CASPAR MEYER. 1741. StAAG P.01/0113. – 4. Aare zwischen Kleindöttingen und Klingnau (Gippingen) mit Grundrissen der Griene. Federz., koloriert. 47,5×39 cm. JOHANN CASPAR MEYER. 1752. StAAG P.01/0476. – 5. «Plaan des Schaches in der Arren [...] besitzt die Burgerschaft zuo Klingnau, eithlich aufgenommen». Federz., koloriert. 66×46,5 cm. JOHANN CASPAR MEYER. 1752. StAAG P.01/0112. – 6. «Prospect des Ahren Flusses mit Seinen Grienen Von Ennert: Döttingen Bis auff das Dorff Gippingen. Anno. 1759». Federz., koloriert. 82,5×54 cm. Anonym. 1759. StAAG P.01/0117. Abb.: DREYER et al. 1989, S. 100. – 7. «Genehmigtes Projekt für eine Correction der Aare zwischen Böttstein und dem Rhein». Inselkarte, koloriert. 67,5×96 cm. G(OTTLIEB?) HERZOG. 1882. StAAG P.10/0097. Abb.: FÄRBER 2019, S. 17. – 8. «Situationsplan für eine Aarecorrection zwischen Böttstein und dem Rhein». Inselkarte, koloriert. 80×274 cm. G(OTTLIEB?) HERZOG. 1882. StAAG P. 11/0012.

Bilddokumente (BDK)

- 9. Klingnau von Osten **ABB. 38**. Holzschnitt, koloriert. 10,5×6,9 cm. JOHANNES STUMPF. Ca. 1548. In: Gemeiner loblicher Eydenoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger thaaten beschreibung. Zürich 1548 (und zwei weitere Ausgaben 1586 und 1606). StAAG GS/00776-1. – 10. «Eygentliche unnd warhaffte beschreibung der kläglichen Brunst zu Clingnouw [...]». Federz., aquarelliert. 33×22 cm. JOHANN JAKOB WICK. 1586. In: Sammlung von Nachrichten zur Zeitgeschichte aus den Jahren 1560–87, Bd. 24. ZB Zürich, Ms F 34, Bl 228v. Abb.: DREYER et al. 1989, S. 131. – 11. «Klingenaw in Schweitz. Et in una sede quiescunt». Kupferstich, koloriert. 14,2×7,2 cm. DANIEL MEISSNER. Ca. 1624. In: Thesaurus Philo-Politicus/Politisches Schatzkästlein. M. Merian Frankfurt, 1624–1632. StAAG GS/00772-1. Nichtkolorierte Version: StAAG GS/00773-1. Abb.: MITTLER 1967, S. 246. – 12. «KLINGUENAV.» Kupferstich. 14,9×10,3 cm. NICOLAS TASSIN. 1635. In: Description de tous les Cantons, Villes, Bourgs, Villages [...]. Paris, Melchior Tavernier, 1635. StAAG GS/01453-2. Abb.: MITTLER 1967, S. 102. – 13. «Clingnaw. Klingenaw» **ABB. 30**. Kupferstich. 19,6×8,2 cm. MATTHAEUS MERIAN D. Ä. 1642. In: Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae. Zürich 1642 (und weitere Ausgaben). StAAG GS/00774-1. – 14. Vedute Aaretal-Landschaft bei Klingnau **ABB. 29**. Ölbild. 103×80 cm. Anonym. Um 1730. Bezirksmuseum Höfli, Bad Zurzach, Inv. Nr. 957. – 15. Blick auf Klingnau von Südosten. Federz., koloriert. 57×44 cm. JOHANN HEINRICH MEYER. 1794. Kunsthaus Zürich. Abb.: DREYER et al. 1989, S. 96. – 16. «Bey Dettingen gegen Klingnau, im Badergebiet». Kupferstich. 7,5×10,5 cm. JOHANN HEINRICH MEYER. 1796. In: Helvetischer Kalender fürs Jahr 1796, Bild 4. Abb.: MITTLER 1967, S. 251. – 17. «Bey Dettingen gegen Klingnau, im Baaden Gebiet». Sepia-Aquarell. 13,1×9,7 cm. EMANUEL II VON JENNER. Um 1800. StAAG GS/00771-2. Abb.: MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 195. – 18. «Häuserreihen links und rechts im Städtchen Klingnau». Zeichnung. 24,5×18 cm. W. KELLER. 1939. Standort unbekannt (Kopie DPAG).

Susanne Ritter-Lutz

ABB. 33 Klingnau. Die auf dem ältesten Stadtsiegel abgebildete Klerikerfigur repräsentierte den Bischof von Konstanz, in dessen Besitz die Stadt seit 1269 war. In seiner spitzovalen Form ist das Siegel denn auch typisch für eine kirchliche Institution dieser Epoche. Das hier abgebildete Siegel hängt an einer Urkunde, die 1278 ausgestellt wurde. (StAAG U.21/0040). Foto StAAG.

ABB. 34 Klingnau. Das zweite, hier an einer Urkunde aus dem Jahr 1300 hängende Stadtsiegel zeigt eine von zwei Sternen flankierte Bischofsmütze und löste als gut lesbares Siegelbild das vormalige kleinteilige Sujet ab. (StAAG U.21/0069). Foto StAAG.

ABB. 35 Klingnau. Siegelstempel (Petschaft) des zweiten Stadtsiegels, das ungefähr ab 1300 benutzt wurde. Die Stempelplatte misst im Durchmesser 4,5 cm und ist auf einer gedrechselten Holzhalterung montiert. (Schloss Klingnau). Foto Dirk Weiss, Magglingen, 2024. GSK.



33



34



35

Siegel, Fahnen, Wappen, Rechtsaltertümer, Büttenmann Siegel, Fahnen und Wappen

Siegel. Das älteste Stadtsiegel zeigt eine Bischofsfigur mit Stab und trägt die Umschrift «S[igillum] ADVOCATI • ET • CIVIVM • IN • CLINGENOWO» (Siegel des Vogts und der Bürger in Klingnau) **ABB. 33**. Verliehen wurde es der sich allmählich konstituierenden städtischen Gemeinschaft vom Bischof von Konstanz, der seit 1269 Stadtherr war. Ob dies Bischof Eberhard II. von Waldburg war oder sein Nachfolger Bischof Rudolf von Habsburg-Laufenburg, ist nicht bekannt.⁶⁸ Das Siegel ist erstmals 1277 dokumentiert.⁶⁹

Wenig später waren die Klingnauer Bürger offenbar befähigt, Rechtsgeschäfte ohne bischöflichen Vogt zu tätigen, denn das gegen 1300 auftauchende neue Stadtsiegel erwähnt lediglich noch die Bürger: «+ S[igillum] CIVIVM • IN • KLINGENOWE» (Siegel der Bürger von Klingnau) **ABB. 34**.⁷⁰ Der Siegelstempel ist original erhalten **ABB. 35**.⁷¹ Das Bild dieses Rundsiegels, eine von zwei Sternen besetzte Mitra, setzte sich durch. In jüngeren Siegeln erscheint das Wappenbild in ovalem Rahmen und mit zeittypischer Zier, um 1740/1750 etwa mit der Umschrift «+ SIGILLVM • CIVITATIS • CLINGENAW» (Siegel der Gemeinde Klingnau).⁷²

Um die Mitte des 15. Jh. wurde der seit 1314 bezeugte Kleine Rat durch einen Grossen Rat ergänzt. Ersterer begann um diese Zeit ein eigenes Sekretsiegel zu führen mit der Umschrift «S[igillum] consulum in Clingnow» (Siegel des Rats in Klingnau); es ist 1442 erstmals fassbar und wurde bis ins 18. Jh. verwendet.⁷³

Fahnen. Das 1572 als «der Statt Fenndli» aktenkundige städtische Banner muss damals schon in den Stadtfarben Rot und Schwarz (schwarze Mitra auf rotem Grund) gehalten gewesen sein.⁷⁴

Wappen. Das Gemeindegewapp geht auf das zweite Stadtsiegel von 1300 zurück.⁷⁵ Es zeigt «in Rot [eine] schwarze, gelb gefütterte und verzierte Mitra, im Schildfuss begleitet von zwei sechstrahligen gelben Sternen».⁷⁶

Rechtsaltertümer

Gerichtsstab. Spätes 17. Jh.⁷⁷ Holz, mit ziervergoldetem Silberbeschlag. L. 98,5 cm. Der mit rundköpfigen Nägeln beschlagene Stab ist an beiden Enden mit silbernen Zwingen gefasst, die mit Spiralbändern und Akanthusblättern verziert sind.



36



37

Die Griffzwingel zeigt eine gelängte Vasenform, der eigentliche Knauf (wohl in Kugelform) fehlt. Die Spitze endet in einer Hülse mit kugeligem Knopf, die von drei Ohrmuschelhenkeln verstärkt wird.

Weibelschild **ABB. 36**. 1. Hälfte 17. Jh.⁷⁸ Silber, Kristallglas. L. 10 cm (mit Kette 16 cm), B. 8 cm. Ohne Marken. Im von Knorpel- und Bandwerk gefassten Schild ist ein Kristallglas eingelassen, das von einer Bügelkronen überhöht wird. Das vermutlich darunter eingravierte Stadtwappen ist heute nicht mehr erkennbar. Die drei am Schild befestigten Ketten laufen in einer Rollwerkhalterung zusammen, auf der ein Adler mit weit gespreizten Flügeln thronet. Im Inventar des Rathaus-silbers 1783 aufgeführt als «stattzeichen von Silber mitt drey silbernen kettelen und cristall glas».⁷⁹

Büttenmann

Der Klingnauer Büttenmann ist aufgrund von Beschau und Meisterzeichen ein Werk des Schaffhauser Goldschmieds HANS HEINRICH BEYEL **ABB. 37**.⁸⁰ Die Entstehung lässt sich zwischen ca. 1573 und 1584 eingrenzen.⁸¹ Die Kleinskulptur gehört zur Gruppe der in Weinanbaugebieten des Elsass und der Schweiz zwischen dem mittleren 16. und dem mittleren 18. Jh. beliebten Bütten- oder Huttenträgerfiguren, die als dekorative Trinkgefäße dienen.⁸²



360°-Ansicht

ABB. 36 Klingnau. Silbernes Weibelschild aus der 1. Hälfte des 17. Jh. Blickfang bildet ein rund geschliffenes Kristallglas. Darunter war wohl einst das in den Schildgrund eingravierte Stadtwappen zu sehen. (Schloss Klingnau). Foto DPAG, Werner Nefflen, 1961.

ABB. 37 Klingnau. Büttenmann. Trinkgefäss in Gestalt eines Büttenträgers aus dem späten 16. Jh. Gemäss Beschau und Meisterzeichen am Fuss eine Arbeit des Schaffhauser Goldschmieds Hans Heinrich Beyel. Ab Mitte des 17. Jh. schmückten u. a. prominente Persönlichkeiten, die gegen Ende des Dreissigjährigen Kriegs in Klingnau Asyl gefunden hatten, die Büttenfigur mit wappenverzierten Medaillons. (Schloss Klingnau). Foto Dirk Weiss, Magglingen, 2024. GSK.

Geschaffen wurde der Klingnauer Büttenmann höchstwahrscheinlich für die 1534 erwähnte Herrenstuben-Gesellschaft, deren Trinkstube sich im Klingnauer Rathaus befand und die der weltlichen und geistlichen Obrigkeit, der städtischen Führungsschicht sowie deren vornehmen Gästen vorbehalten war.⁸³ Gegen Ende des Dreissigjährigen Kriegs (1618–1648) setzte von privater Seite eine Welle von Medaillonstiftungen an die Herrenstube ein. Diese münzenartigen wappengeschmückten Medaillons wurden der Büttenträgerfigur angeheftet und machten sie zu einem wertvollen Schaustück. In einem Inventar des Rathaussilbers von 1641 taucht als Bleistiftnachtrag unbekannter Zeit ein «hutzdrager mit 12 schilten» auf.⁸⁴ Der genannte Huttenträger ist wohl identisch mit dem 1783 erwähnten «bückhin trager mitt silber beschlagen auch mitt 21 silbernen Zeichen».⁸⁵ Eine monografische Darstellung des Kabinettstücks aus dem Jahr 1954 erlaubt hier eine ganz knappe Abhandlung.⁸⁶

Der auf einem Ovalfuss montierte Büttenmann ist eine 18 cm hohe Schnitzfigur in ländlicher Tracht, die sich leicht vornübergebeugt auf einen Knotenstock abstützt und ein Hündchen an einer Kette führt.⁸⁷ Viele der Bekleidungsdetails sind aus Silberblech gefertigt. Die Bütte besteht aus einem Holzbecher mit silbernem Mundstück. Wie der Silberbeschlag des Fusses ist dieses reich ziseliert. In das üppige, aus Vasen wachsende Rankenwerk sind am Fuss Hirsche, Einhörner und Vögel eingestreuert, am Mundstück weitere Vögel. Am obersten und untersten Büttenreifen hängen an Ösen neunzehn meist silberne, wappenverzierte Erinnerungsmedaillen. Eine erste Gruppe (Inventar WELTI 1954, Nrn. 1–12) datiert in die Jahre 1646 bis ca. 1670, beginnend mit einem gegossenen, silbervergoldeten Wappenmedaillon des Abts und des Konvents von St. Blasien (Nr. 1, 1646). Abt Franz I. Chullot weilte bei seiner Wahl 1638 samt einem Teil des Konvents im Exil in der Propstei Klingnau und regierte noch mehrere Jahre von dort aus.⁸⁸ Weitere Kriegsflüchtlinge vergabten Medaillen an die Büttenträgerfigur, etwa der aus dem Kloster Blaubeuren vertriebene Abt Raymund Rembold (Nr. 8).⁸⁹ Die Klingnauer Geistlichkeit war vertreten mit dem Stadtpfarrer Johannes Schneider (Nr. 4, 1648), dem Klingnauer Propst und Kapitular von St. Blasien, Paulus Schliniger (Nr. 3, 1648), sowie dem Prior des Klosters Sion, Beat Jakob Meier (Nr. 9, 1649); die Obrigkeit repräsentierte 1648 das Wappenmedaillon des bischöflich-konstanzerischen Obervogts Johann Franz Zwyer von Evibach (Nr. 6, 1648, verschollen), der von Amts wegen im städtischen Rat den Vorsitz führte.

Die zweite Gruppe von Anhängern (Inventar WELTI 1954, ab Nr. 13) deutet auf eine Belegung der Herrenstuben-Gesellschaft im frühen 18. Jh. Diese wird nun in gestifteten Wappenschilden erstmals explizit genannt, etwa auf dem 1710 datierten Exemplar des Unterendinger Pfarrers Franz Rudolf Schleiniger (Nr. 13), der im nämlichen Jahr in die Gesellschaft aufgenommen wurde. Ebenfalls zu den städtischen Honoratioren gehörte Ratsherr Johannes Schleiniger (Nr. 15, 1719/1724, verschollen), der als Säckelmeister, Stadtfähnrich und Kirchenpfleger amtierte.

Der um 1573/1584 geschaffene Büttenmann war sicherlich eines der prächtigsten Trinkgefässe der Klingnauer Herrenstuben-Gesellschaft auf dem Rathaus und illustriert die Bedeutung des Weinbaus für die Kleinstadt am Unterlauf der Aare. Etliche kostbare Medaillons, mit denen die Büttenfigur ab Mitte des 17. Jh. behängt wurde, sind Geschenke von namhaften Persönlichkeiten, die gegen Ende des Dreissigjährigen Kriegs in Klingnau Asyl gefunden hatten und sich dafür bei der Herrenstuben-Gesellschaft erkenntlich zeigten. Der Klingnauer Büttenmann wurde dank der wappengeschmückten Medaillons nicht nur zu einem herausragenden heraldischen Denkmal, sondern zeugt auch von einer speziellen Zeit, als Klingnau Zufluchtsort für privilegierte Schutzsuchende war. ■

Edith Hunziker



38

ABB. 38 Klingnau. Der kolorierte Holzschnitt von Johannes Stumpf (ca. 1548) ist die älteste bekannte Stadtansicht. Der Blick geht auf die aarebge wandte Seite der Stadt, die durch eine gezinnte Mauer mit vorgelagertem Graben gesichert ist. Links führt eine Brücke zum äusseren Turm des Obertors über den Graben. Rechts ist die Burg mit eigenem Bering dargestellt. Ausserhalb der Mauer liegt das Wilhelmitenklöster Sion. (StAAG GS/00776-1). Digitalisat StAAG.

ABB. 39 Klingnau. Die Stadtbefestigung mit innerer und äusserer Mauer sowie Toren wurde bald nach der Stadtgründung 1239 errichtet. Plan 1:2000. Zeichnung les graphistes, Bern (Grundlagen WELTI 1967, FREY 1996), 2021. DPAG.

Stadtbefestigung

Baugeschichte und Form der Befestigung bis ins 17. Jh.

Es kann davon ausgegangen werden, dass mit der Stadtgründung 1239 mit dem Bau der inneren Stadtmauer, an welche die Häuser anstossen, rings um das Plateau des Hügels begonnen wurde **ABB. 39**.⁹⁰ 1269 werden die beiden Stadttore (Doppeltoranlagen) erwähnt; zumindest die Ummauerung der Oberstadt muss damals fertiggestellt gewesen sein.⁹¹ Die Nordwestseite beim Untertor **ABB. 39** (3, 4) wurde durch die Stadtburg mit einem eigenen Bering (S. 80–92) vor Angreifern geschützt. Wohl aus strategischen Überlegungen hatte Walther von Klingen die Johanniter im Südosten der Oberstadt beim Obertor (1, 2) angesiedelt: Die durch die Kreuzzüge kampferprobten Ordensritter sollten diese Seite der Stadt verteidigen.⁹²

Analog zu den Befestigungen der meisten im Lauf des 13. Jh. gegründeten Schweizer Kleinstädte kann auch in Klingnau von einer Stadtmauer ohne verstärkende Türme und mit einfachen Mauertoren ausgegangen werden.⁹³ Ob der auf dem Holzschnitt STUMPFs auf der Nordostseite des Städtchens erkennbare trockene Graben mit der äusseren, gezinnten Stadtmauer (innere Grabenmauer) und einer ungewöhnlich breiten Berme gleichzeitig mit der inneren Stadtmauer oder in einer späteren Phase errichtet worden ist, kann beim heutigen Stand der Forschung nicht entschieden werden **ABB. 38**.⁹⁴

Aareseitig war die Oberstadt durch den ca. 12 m steil abfallenden Hügel geschützt; auch hier, an der Schattengasse, wurden die Häuser an die innere Stadtmauer angebaut. Die am Hangfuss in der Unterstadt errichtete Stützmauer wird zusätzlich fortifikatorischen Charakter gehabt haben. Die

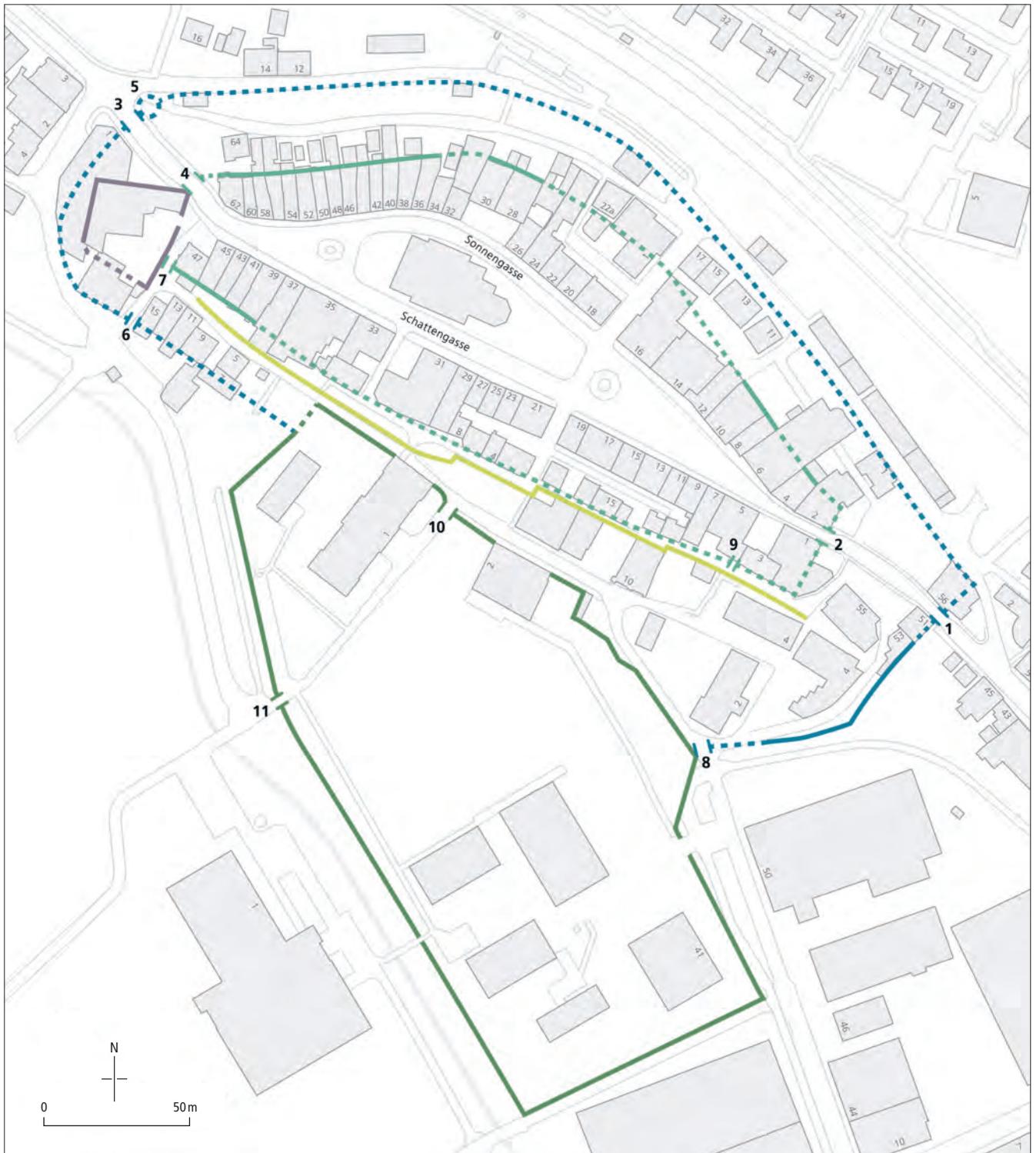
äussere Stadtmauer führte am südöstlichen Ende der Oberstadt südwestlich des Tors im abfallenden Gelände zuerst in geradem Verlauf, später stumpfwinklig nach Westen abbiegend zur Unterstadt hinab. Letztere wurde vermutlich erst beim Bau der sanktblasianischen Propstei, Propsteistrasse 1, und der Johanniterkommende, Katharinengasse 4, Johannitergasse 2, in den 1250er-Jahren ummauert.⁹⁵ Die aareseitigen Umfassungsmauern der beiden geistlichen Institutionen gehörten als äussere Stadtmauer zur Befestigung (S. 113, 123).⁹⁶ Von der Propstei bis zum Bering des Schlosses verläuft die Stadtmauer vermutlich in den Rückwänden der südlichen Häuserzeile an der Unterstadtgasse.⁹⁷

Stadttore und Türme

Die Oberstadt besass zwei Haupttore. Dasjenige im Südosten, am Ausgang in Richtung Döttingen gelegene Obertor war eine Doppeltoranlage **ABB. 30, 38, 39** (1, 2). Vor dem äusseren Tor überspannte eine (gedeckte?) Holzbrücke auf Pfählen den hier besonders tiefen Stadtgraben. Vom Zwinger aus gelangte man hangseitig in die Gärten zwischen innerer und äusserer Stadtmauer, aareseitig in die Unterstadt (Johannitergasse). Wann die beiden abgegangenen Tortürme des Obertors errichtet wurden, kann weder archivalisch noch archäologisch bestimmt werden.⁹⁸ Bei der Untertoranlage, auch Rheintor genannt (3, 4), stiess das äussere Tor westwärts an den gezinnten Bering der Burg; gegenüber stand ein kleiner Rundturm mit Kegeldach **ABB. 38, 39** (5), **136**.⁹⁹ Das innere Tor könnte aussen eine vorspringende Laube (Wehrgang?) aufgewiesen haben.¹⁰⁰ Über den Stadtgraben führte eine Zugbrücke.¹⁰¹

Der hohe Turm mit Satteldach, den STUMPF in der Häuserreihe der Sonnengasse wiedergibt **ABB. 38**, ist wohl nicht als Wehrturm zu deuten. Vielmehr scheint er als Turmhaus zur Hofstatt eines Ministerialen gehört zu haben;¹⁰² 1485 war die Parzelle im Besitz der angesehenen Familie Nägeli.¹⁰³ Nach dem Brand von 1586 scheint der obere Teil des Turms nicht mehr aufgebaut worden zu sein; in der MERIAN-Ansicht von 1642 ist er jedenfalls nicht dargestellt **ABB. 30**.¹⁰⁴

Über weitere, kleinere Tore konnte man von der Ober- in die Unterstadt und von dort zum Aareufer mit der Schiffflände gelangen. Zwischen dem Burgbering und dem Wohnhaus Schattengasse 47 führte ein steil abfallender Weg (Steinmargasse) zum Katzentürlein **ABB. 39** (6). Ein oberhalb davon gelegenes weiteres Tor schied die Oberstadt von der Unterstadt (7) **ABB. 30**.¹⁰⁵ Im Ringmauerbereich südlich der Johanniterkommende lag das Johanniter- oder Brühltor¹⁰⁶ (8), das eventuell mit dem Mühltor identisch ist. Die Öffnung und Schliessung dieses



39

- | | | |
|-------------------------------|---|--|
| ■ Burg mit Bering | 1 äusseres Obertor | 8 Johanniter- oder Brühlort |
| ■ innere Stadtmauer | 2 inneres Obertor | 9 Türlein der Johanniterkommande (Standort unsicher) |
| ■ Stützmauer Oberstadt | 3 äusseres Untertor | 10 stadtsseitiges Propsteihofort |
| ■ äussere Stadtmauer | 4 inneres Untertor | 11 aareseitiges Propsteihofort |
| ■ Propsteihofmauer | 5 Rundturm | |
| — erhaltene Mauer | 6 Katzentürlein | |
| - - - vermuteter Mauerverlauf | 7 Türlein zwischen Ober- und Unterstadt | |



40



41

ABB. 40 Klingnau. Sonnengasse 48. Die Stadtmauer ist in diesem Wohnhaus, das 1371 errichtet wurde, als grabenseitige Rückmauer noch rund 5 m hoch erhalten. Im Erdgeschoss ist sie ca. 1,30 m breit und verjüngt sich im 1. Obergeschoss um 15 cm. Wie in diesem Wohnhaus ist die Stadtmauer dort, wo sie

noch vorhanden ist, häufig durch spätere Tür- und Fensterausbrüche in ihrer Substanz geschmälert worden. Foto KAAG, Theo Frey, 2018.

ABB. 41 Klingnau. Johannitergasse. Vom ehemaligen äusseren Obertor in Richtung Unterstadt ist die äussere Stadtmauer auf

einer Länge von ca. 42 m noch vorhanden. Teils steht die partiell bis 10 m hoch erhaltene Mauer frei, teils bildet sie die Rückwand des Hauses Johannitergasse 53. An der Aussen- seite sind zwei Lagen von viereckigen Gerüstlöchern zu sehen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

Tors oblag den Johannitern.¹⁰⁷ Eine Sonderstellung hatte das kleine Tor (g) in der oberen Abschlussmauer der Kommende zur Oberstadt hin, das Walther von Klingen 1266 den Johannitern übergeben hatte (S. 121). Zur Schenkung kam 1268 die Erlaubnis des freien Ein- und Ausgangs in die Stadt für die Ordensleute.

Beim Stadtbrand von 1586 (S. 64f.) waren die Schäden an der Stadtbefestigung im Vergleich zu jenen an den Wohnbauten gering. Das direkt mit der Bebauung von Sonnen- und Schattengasse verbundene innere Obertor **ABB. 39** (2) fiel den Flammen gänzlich zum Opfer¹⁰⁸, während das äussere Obertor (1) vom Feuer verschont blieb.

Entfestigung

1629 wurde das äussere Untertor **ABB. 39** (3) abgebrochen; die Steine verwendete man zur Ausbesserung der Ringmauer.¹⁰⁹ Der Graben war offenbar um 1750 bereits teilweise aufgefüllt und den einzelnen Häusern abschnittsweise als Garten zugeteilt worden.¹¹⁰ Die zerfallene äussere Stadtmauer (innere Grabenmauer) liess der Rat 1806 auf Brusthöhe reduzieren und mit Ziegeln abdecken.¹¹¹ 1837 veranlasste die Stadt zwecks Erweiterung der Durchgangsstrasse den Abbruch des inneren und äusseren Obertors (1, 2) und des noch bestehenden inneren Untertors (4) mit einem Staatszuschuss von 1000 Franken und versteigerte das Steinmaterial.¹¹²

Die ursprünglich wohl weitgehend geschlossene innere Stadtmauer wurde im Lauf der Zeit immer stärker mit Fensteröffnungen durchbrochen.

Baubeschreibung der erhaltenen Elemente der Stadtbefestigung

Innere Stadtmauer

Die innere Stadtmauer aus der Gründungsphase der Stadt ist vor allem im nordwestlichen Teil der Oberstadt, die von den Bränden nach 1586 verschont blieb, als Rückwand der Häuser teilweise über mehrere Geschosse noch vorhanden **ABB. 40**. Sie besteht aus lagerhaft geschichteten Bollen- und Bruchsteinen. In einzelnen Wohnhäusern ist sie bis zu 8 m hoch erhalten.¹¹³ Im Haus Sonnengasse 48, wo die Stadtmauer noch rund 5 m aufragt, beträgt die Mauerstärke im Erdgeschoss 1,30 m und im 1. Obergeschoss noch 1,15 m.¹¹⁴ Bisher konnten nirgends Reste von Zinnen oder von einem Wehrgang beobachtet werden.¹¹⁵

Äussere Stadtmauer und Graben

Die äussere Stadtmauer, von der am Abhang südwestlich des ehemaligen äusseren Obertors **ABB. 39** (1) ein grösseres Stück noch vorhanden ist, besteht aus Bruch- und vereinzelt Bollensteinen **ABB. 41**. In der Unterstadt ist sie als aareseitige Umfassungsmauer des Propsteihofs weitgehend erhalten (S. 113f.).

Wasserversorgung und Brunnen

Wasserversorgung

Für die Trinkwasserversorgung der Oberstadt wurden Quellen am Achenberg gefasst und in einer Deuchelleitung den beiden Laufbrunnen zugeführt.¹¹⁶ Einer der beiden Brunnen, vermutlich der obere, wird 1433 erstmals erwähnt, als die Stadt die Verpflichtung für Zu- und Ableitung des Wassers zur Badestube, Schattengasse 39, übernahm.¹¹⁷ Das Abwasser floss in einem offenen Graben durch die Sonnengasse in Richtung Untertor und wurde beim alten Schulhaus, Sonnengasse 62, gegen die sogenannte Eselmatte im «Dorf» abgeleitet.¹¹⁸

1618 wird mit dem «usser brunnen» vor der Stadt ein dritter, heute nicht mehr lokalisierbarer Brunnen bekannt. Zwei Sodbrunnen im «Dorf» sowie je einer im «Weier» und bei der Propstei versorgten die Vorstädte und die Unterstadt mit Wasser.¹¹⁹

Brunnen

Oberer Brunnen

Die ältesten Teile des mittig auf dem Platz südöstlich der Pfarrkirche stehenden Oberen Brunnens, Stock und Brunnensäule, entstanden gemäss eingehauener Jahreszahl 1563 **ABB. 42**.¹²⁰ Maurermeister JOHANN KAPPELER erstellte 1696 acht neue Troglplatten. Mit dem Verdienst von 490 Gulden konnte er einen Teil der Einkaufssumme für das Klingnauer Bürgerrecht abgelten.¹²¹ 1763 wurde der Trog gemäss Jahreszahl am Brunnenstock wiederum erneuert. Anlässlich einer Renovierung 1962/63 restaurierte Bildhauer JOSEF WIDMER, Lengnau, den Brunnenstock; die Platten des Trogs wurden ersetzt.¹²²

Das achteckige Brunnenbecken erhebt sich auf einem schmalen Podest, das in eine ebenfalls achteckige Umrandung aus Kopfsteinpflaster eingebettet ist. Das Ziermotiv der Platten, rechteckige Felder mit konkav geschweiften Ecken, übernahm man 1962/63 vom spätbarocken Brunnen von 1763. Die aussen an das Becken gestellte Renaissance-Brunnensäule ist mit Blattkapitell und Kugel bekrönt. Das Wasser fliesst aus zwei Röhren, die aus zwei Maskengesichtern ragen.

Unterer Brunnen

Der Untere Brunnen wird 1582 erstmals aktenkundig **ABB. 43**. Damals wurde mit Meister ULRICH HUBER, dem Brunnenmacher von Baden, ein Vertrag für einen Brunnen mit acht Schalen (Troglplatten) ab-



42



43

ABB. 42 Klingnau. Der Stock des Oberen Brunnens stammt von 1563. Die Jahreszahl «1763» an der Aussenseite bezeichnet eine Erneuerung des Trogs. Der an der Basis achteckige Stock geht nach einem zylindrischen Mittelstück in die sich verjüngende Brunnensäule über, die aus einem Blattkelch wächst.

Typische Renaissance-motive wie muschelbekrönte Nischen und Beschlagwerk schmücken den Stock. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 43 Klingnau. Der 1860 errichtete Untere Brunnen steht nordwestlich der Pfarrkirche, in der Platzausweitung zwischen den beiden Häuserzeilen.

Der spätklassizistische, kannelierte Schaft wird über einer niedrigen Kämpferzone von Zinnen bekrönt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

geschlossen.¹²³ Der Trog sollte die Dimension des Oberen Brunnens erhalten, jedoch einen Schuh tiefer sein. 1736 versprach HANS PAUL KAPPELER, den Unteren Brunnen zu dem Preis neu herzustellen, den sein Grossvater JOHANN KAPPELER vierzig Jahre früher für den Oberen Brunnen verlangt habe.¹²⁴ Der bestehende, 1860 datierte Brunnen im spätklassi-



44

ABB. 44 Klingnau. Luftaufnahme von Westen. Die beiden Häuserreihen der Oberstadt ziehen sich entlang der Ränder eines Molassehügels. In einer platzartigen Erweiterung erhebt sich die Pfarrkirche; den nordwestlichen Ausgang der Oberstadt nimmt die Burg ein. Nördlich (links) und südlich (rechts) schliessen die Vorstädte Dorf und Weier an. Unter dem

Steilabfall des Hügels liegt die Unterstadt mit dem imposanten Barockbau der einstigen Propstei des Klosters St. Blasien (rechts der Bildmitte) und der ehemaligen Johanniterkomturei (rechts oben). Foto Swissair Photo AG, 1975. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz (LBS L1-757932 / CC BY-SA 4.0).

zistischen Stil wurde vom Steinhauermeister JAKOB FISCHER aus Dottikon angefertigt.¹²⁵

Acht mit Rechteckfeldern verzierte Platten bilden das Brunnenbecken mit der Form eines in die Länge gezogenen Achtecks. Auf einem schmalen Sockel ragt es aus der gepflasterten Umrandung heraus. Der mittige, achtkantige Stock mit Zinnenbekrönung ist mit zwei gegenständigen Röhren bestückt.

Oberstadt

Gestalt und Entwicklung der Oberstadt

Ob es an der Stelle der 1239 gegründeten Stadt eine vorstädtische Siedlung gab, lässt sich beim heutigen Stand der Forschung nicht bestimmen.¹²⁶ Im Grundriss zeigt die Anlage der Oberstadt die denkbar einfachste Form einer Gründungsstadt, nämlich zwei Häuserreihen an den Rändern des von Nordwesten nach Südosten orientierten Plateaus mit ihren Vorderseiten an einer von Tor zu Tor ziehenden Gasse, mit ihren Rückseiten entlang der Stadtmauern **ABB. 26, 44**. Die Bezeichnungen Sonnengasse für die nördliche und Schattengasse für die südliche Häuserzeile sollen offenbar bereits in «alten Urbarien» erwähnt worden sein.¹²⁷ Der Raum zwischen den Gassen weitet sich in der nordwestlichen Hälfte zu einem geräumigen Platz mit der Pfarrkirche (Ass. 109), Sonnengasse, um die sich einst der Friedhof mit einem Beinhaus südöstlich des Chors ausbreitete **ABB. 45**.

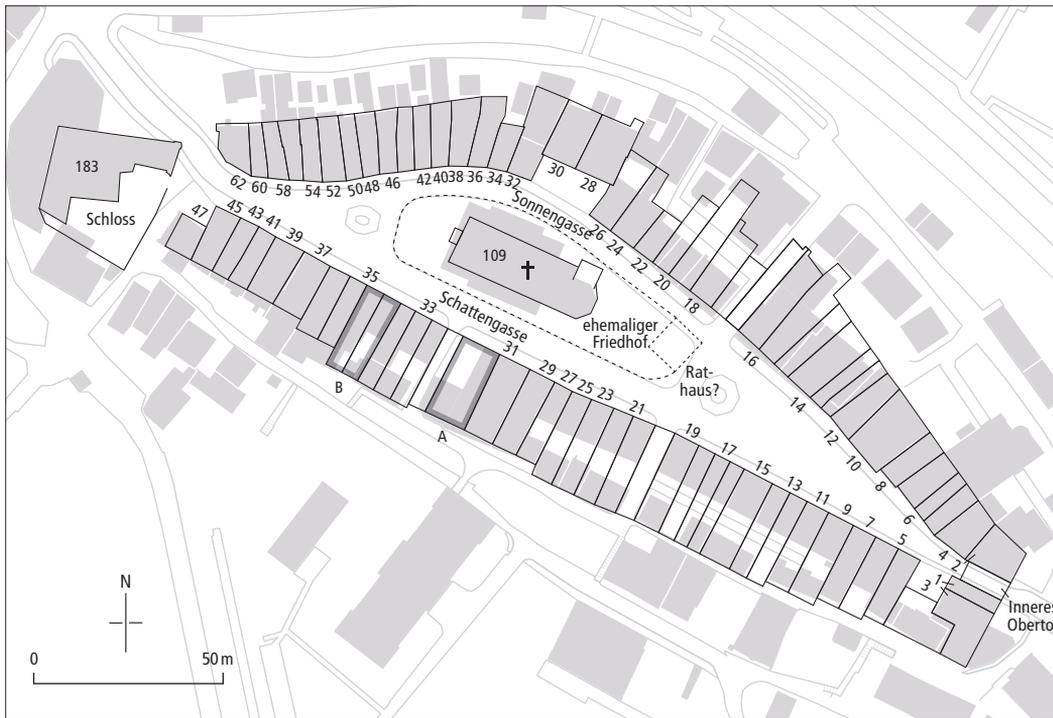


ABB. 45 Klingnau. Die Planüberlagerung der Bebauung im Jahr 2021 (hellgrau) mit dem Baubestand der Oberstadt um 1800 (schwarz) zeigt, dass mindestens seit ca. 1500 der Baugrund in lange, schmale Parzellen aufgeteilt war. Im nordwestlichen Teil hat sich diese Gliederung kaum verändert. Hingegen führten die grossen Brandkatastrophen von 1875 und 1883 im südöstlichen Bereich grossenteils zu neuen Parzellenaufteilungen. Zeichnung des graphistes, Bern (Grundlage WELTI 1967), 2021. DPAG.

- Baubestand der Oberstadt um 1800
- Baubestand 2021
- Haus des Priors zu Sion (A) und Metzger (B)

45

Von der Gründungsphase bis zum Stadtbrand von 1586

Obwohl die Oberstadt seit dem grossen Stadtbrand von 1586 noch mehrmals von zerstörerischen Grossbränden heimgesucht wurde, die das Siedlungsbild im Detail stark veränderten **ABB. 48**, lässt sich die Bebauung der Stadt zumindest seit dem späten 15. Jh. aus den verschiedensten Quellen in den Grundzügen erschliessen.¹²⁸ Der Baugrund entlang der Stadtmauern bestand damals aus schmalen Parzellen unterschiedlicher Breite und beträchtlicher Tiefe **ABB. 45**. Um 1500 waren in der Oberstadt beide Gassen mit etwas mehr als achtzig Hofstätten weitgehend überbaut.¹²⁹ Aus der Höhe der entrichteten Hofstättengelder kann geschlossen werden, dass die Hälfte der damaligen Parzellen durchschnittlich ca. 4–5 m breit war.¹³⁰ Je ein Sechstel der Hofstätten war etwas schmaler resp. breiter. Einige wenige Bauten besetzten eine doppelte durchschnittliche Parzellenbreite, so das Amtshaus der Chorherren zu Zurzach, Sonnengasse 10, das Haus des Priors zu Sion **ABB. 45** (A) und die der Stadt gehörende Metzger (B) an der Schattengasse.

Rückschlüsse auf die ursprüngliche Parzellierung und Materialität der im 13. Jh. errichteten ersten Häuser liessen sich bisher ausschliesslich aus den zwei archäologisch untersuchten Liegenschaften Schattengasse 47 und Sonnengasse 48 gewinnen.¹³¹ Bei Ersterer wurde wohl noch im 13. Jh. ein Holzhaus, angelehnt an die Stadtmauer und die steinerne Brandmauer des östlichen Nachbarhauses,

Schattengasse 45, errichtet. Das 1371 an die Stadtmauer angebaute Gebäude Sonnengasse 48 sass zur Gasse wie zum westlich angrenzenden Haus Sonnengasse 50 hin Aussenwände in Ständerbauweise; im Osten stösst es an die ältere Brandmauer von Sonnengasse 46. Aufgrund dieser Befunde und in Analogie zu anderen, besser untersuchten Landstädten in der Schweiz kann davon ausgegangen werden, dass das 1239 gegründete und in den Folgejahren erbaute Klingnau vorwiegend eine «hölzerne» Stadt mit Fachwerkbauten war.¹³²

Auffällig sind die in zahlreichen Häusern vorhandenen Binnenmauern aus Bruchsteinen, die teilweise über zwei bis drei Geschosse erhalten sind und eine beachtliche Stärke von rund 75–80 cm aufweisen.¹³³ Es kann sich dabei einerseits um ehemalige Aussenmauern von steinernen Gebäuden handeln, die nur einen Bereich einer mehrteilig strukturierten Parzelle mit Vorderhaus, Hoffläche und Hinterhaus einnahmen.¹³⁴ Andererseits ist es auch möglich, dass solche Binnenmauern zu einem allseits gemauerten, feuersicheren Stock innerhalb eines Gebäudes gehörten. Im Haus Sonnengasse 48 konnte beispielsweise nachgewiesen werden, dass auf der 1371 ganz überbauten Parzelle das Hinterhaus als ein über zwei Geschosse gemauerter Stock aufgeführt worden war **ABB. 46**.¹³⁵

Für die Oberstadt liegen bisher kaum Hinweise vor, wann generell die Versteinerung einsetzte. Eingangs der Schattengasse wurde das durch Brand zerstörte Holzhaus des 13. Jh. um 1440 durch den



46

ABB. 46 Klingnau. Sonnengasse 48. Im hinteren Bereich des Hauses an der Stadtmauer erhebt sich ein über zwei Geschosse gemauerter Stock mit je einem Raum von 4,3 auf 4,75 m Grundfläche. Ein Schulterbogen bildet den repräsentativen Zugang zum 1. Obergeschoss. Die vermauerte Tür links dürfte über einen mit einer Flechtwerkwand abgetrennten Gang zur Latrine auf der Laube geführt haben. Die Deckenbalken datieren die Erbauung des Hauses auf 1371. Foto KAAG, Theo Frey, 2018.

noch bestehenden Steinbau Schattengasse 47 ersetzt.¹³⁶ Die Untersuchung des Hauses Goldgässli 4 in der nördlichen Vorstadt Dorf ergab, dass eine Versteinerung des ursprünglichen Holzbaus nach Jahrringanalysen frühestens 1390 erfolgte. Ob diese Erkenntnis auf die Oberstadt übertragen werden kann, ist fraglich. Auch wenn in den grösseren Städten der Eidgenossenschaft der Steinbau seit dem 13./14. Jh. systematisch gefördert wurde, muss davon ausgegangen werden, dass erst im ausgehenden Mittelalter, d. h. in der 2. Hälfte des 15. Jh., private Holzhäuser seltener wurden.¹³⁷ Die häufig feststellbare Neuerrichtung der gassenseitigen Fassaden in der Klingnauer Oberstadt im 19. Jh. deutet möglicherweise darauf hin, dass erst dann ursprüngliche Fachwerkwände mit allenfalls bereits gemauerten Erdgeschossen ganz durch Steinmauern ersetzt wurden.

Der Stadtbrand von 1586 und der Wiederaufbau

Ausbruch und Auswirkungen des Brands. Am 7. Juli 1586 brach gegen Mittag im Schloss ein Feuer aus, das rasch auf die Häuser der Schattengasse übergriff, so dass binnen einer Stunde die ganze Stadt in Flammen stand und schliesslich 84 Häuser in der Oberstadt gänzlich abbrannten oder beschädigt wurden. Die erhaltenen schriftlichen Aufzeichnungen zum Verlauf und zu den Schäden der verheerenden Brandkatastrophe ergeben ein anschauliches Bild dieses Unglücks, und sie sind in ihrer Art einmalig.¹³⁸

Nachdem der bischöfliche Vogt, der aus Uri stammende Ritter Walter von Roll, am 8. Juli 1586 der Tagsatzung Bericht erstattet hatte, traf von verschiedenen Seiten vielfältige Hilfe ein. Diese Unterstützung war umso wichtiger, als durch Teuerung und Unwetter schon vor der Feuersbrunst in Klingnau grosse Not geherrscht hatte. Ebenfalls bereits am

Tag nach dem Unglück erstellte der sanktblasianische Amtmann Peter Wüst ein Verzeichnis der Brandschäden für jedes einzelne der betroffenen Gebäude. Beginnend beim Schloss listete Wüst – zuerst entlang der Schattengasse bis zum inneren Obertor, von dort der Sonnengasse zurück zum Schloss folgend – von Haus zu Haus die Schäden auf und unterschied dabei sechs Zerstörungsgrade. Daraus lässt sich eine differenzierte Schadenskartierung für die ganze Oberstadt erstellen **ABB. 47**. Bei 26 Wohnhäusern war nur der Dachstuhl betroffen, bei sieben wurden zusätzlich einige Räume beschädigt. 43 Wohnhäuser von insgesamt 80 erlitten Totalschaden.

Vom Brand praktisch nicht betroffen waren einzig der Turm des Schlosses, das Schiff und der Chor der Pfarrkirche sowie das Haus Schattengasse 47. Dieses gegenüber dem Schlossportal im stark abfallenden Gelände gelegene Wohnhaus ist im Vergleich zu den Bauten der Gassenzeile deutlich zurückversetzt und mit nur zwei Wohngeschossen auch bedeutend niedriger. Wahrscheinlich flogen die Funken vom benachbarten Schloss über das Haus hinweg und verschonten es. Bei den Steinbauten wie dem Schlossturm und der Pfarrkirche darf angenommen werden, dass sie mit Ziegeln gedeckt waren.¹³⁹ Dennoch brannte der Kirchturm bis auf den Boden aus, und alle Glocken schmolzen in der Hitze.¹⁴⁰ Das Rathaus, das vermutlich östlich der Kirche stand, brannte bis auf den Erdboden nieder; von der Ausstattung konnte allein das Silbergeschirr gerettet werden.

Bei den vom Brand in Mitleidenschaft gezogenen Wohnhäusern ist die Verteilung der einzelnen Schadensbilder auffällig. An verschiedenen Stellen folgen sich Reihen von Häusern mit eher geringen Schäden (besonders Schattengasse 7–19, aber auch 39–47 oder Sonnengasse 44–50). Es kann davon ausgegangen werden, dass sich das Feuer vom Schloss ausgehend über die vermutlich noch meist holzschindelgedeckten Dächer¹⁴¹ und die Dachstühle in Richtung Obertor verbreitete. Dort, wo es in den Häusern keinen Widerstand fand, frass es sich durch die Stockwerke hinunter. Dabei wirkten Rauchhüte oder Heuabwurfschächte, die häufig nur mit Brettern verschlagen waren, als Brandbeschleuniger. Unklar ist, wie die unterschiedlichen Schadensbilder zu erklären sind, z. B. wenn wenig beschädigte Häuser wie etwa Schattengasse 35 oder Sonnengasse 34 zwischen zwei Bauten stehen, die Totalschaden erlitten. Möglicherweise waren diese Häuser bereits ganz oder mehrheitlich versteinert, während die anderen über einem gemauerten Erdgeschoss Obergeschosse in Holz- oder Fachwerkkonstruktion besaßen. Oder die weniger beschädigten Häuser wiesen Brandmauern zumindest bis zur Oberkante



ABB. 47 Klingnau. Plan der Brandschäden von 1586 in der Oberstadt nach den vom sanktblasianischen Amtmann Peter Wüst erwähnten sechs verschiedenen Zerstörungsgraden. Zeichnung des graphistes, Bern (Grundlage WELTI 1967), 2021. DPAG.



47

des obersten Wohngeschosses und allenfalls auch bereits Ziegeldächer auf.¹⁴² Es fragt sich, ob die Böden in total zerstörten Bauten durchwegs aus Holz gefertigt, diejenigen in Häusern mit geringerer Beschädigung in den unteren Wohngeschossen vielleicht mit Mörtelstrichen oder Tonplatten bedeckt waren. Schwierig zu erklären ist auch die Tatsache, dass Bauten wie das Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach, Sonnengasse 10, oder das Pfarrhaus, Sonnengasse 28, die vermutlich beide in Stein aufgeführt waren, bis zum Erdgeschoss resp. bis zum Keller ausbrannten.

Der Wiederaufbau. In einer Beschwerde und Bittschrift an die Tagsatzung berichtete die Bürgerschaft von Klingnau am 9. Juli 1586, der Komtur von Leuggern habe mit etlichen Werkmeistern, Zimmerleuten, Steinmetzen «und sunst etliche verstendige erfahren Lüt» Haus für Haus eine Schätzung der Kosten für den Wiederaufbau vorgenommen. Für jedes Gebäude müssten durchschnittlich 400 rheinische Gulden aufgewendet werden, was Gesamtkosten von 33 000 rheinischen Gulden ergebe.¹⁴³ Die Erneuerung der abgebrannten Häuser erfolgte nicht in jedem Fall sofort. Das Haus Sonnengasse 4 beispielsweise wurde gemäss Datierung des Dachstuhls 1595 errichtet. Einzelne Parzellen überbaute man gar erst im Lauf des 1. Viertels des 17. Jh. wieder. Die Parzelle Sonnengasse 6, bei der «sid der brunst die hofstatt nit mehr behauset» war, wurde 1608 verkauft, «damit dasselbig widerumb erbawen wurde».¹⁴⁴ 1627 besass Schuhmacher Wengi

das Haus Schattengasse 25, das «wegen der leidigen brunst bis dato nit gengig gewessen».¹⁴⁵ Vorschriften für den Wiederaufbau oder Fördermassnahmen für die Verwendung feuersicherer Materialien oder für Harddächer sind nicht überliefert. Jedoch sollen nach dem Brand zwei Jahrzehnte lang Neubürger zum Aufbau einer Hofstatt verpflichtet worden sein.¹⁴⁶

Der Vergleich der Schlossurbarien (Verzeichnisse der Hofstättengelder) mit dem Brandkataster von 1825 lässt den Schluss zu, dass beim Wiederaufbau der Oberstadt nach dem Brand die Parzellenteilung weitgehend beibehalten wurde.¹⁴⁷

Entwicklung vom 17. Jh. bis ins frühe 19. Jh.

Der wirtschaftliche Wohlstand, der in der 1. Hälfte des 17. Jh. aufgrund einer längeren Friedenszeit, mit der Einführung eines Wochenmarkts 1622 und wegen des Zustroms von Flüchtlingen infolge des Dreissigjährigen Kriegs (1618–1648) herrschte (S. 52), spiegelte sich nicht in einer verstärkten Bautätigkeit wider. Im öffentlichen Bereich musste das 1586 abgebrannte Rathaus wiederaufgebaut werden.¹⁴⁸ Knapp vierzig Jahre später, 1626–1628, entstand abermals ein neues Rathaus (S. 94f.). Für verschiedene Häuser in den Gassenzeilen waren Ersatzbauten nach Bränden nötig **ABB. 48**: 1636 für das Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach, Sonnengasse 10, 1649 für die Häuser Schattengasse 19–29 und 1706 für die Gebäude Schattengasse 3–17.

1797 soll das Städtchen eine Pflasterung erhalten haben.¹⁴⁹

ABB. 48 Klingnau. Plan der Ausdehnung aller Brände in der Oberstadt von 1586 bis 1883. Während die Wohnhäuser im westlichen Teil der Oberstadt von weiteren Zerstörungen verschont blieben, fielen insbesondere die Bauten Schattengasse 5–31 weitere zwei Male Brandkatastrophen zum Opfer. Auch an der Sonnengasse mussten 1875 dreizehn niedergebrannte Häuser durch Neubauten ersetzt werden. Zeichnung des graphistes, Bern (Grundlage WELTI 1967), 2021. DPAG.

- 1586
- 1649
- 1706
- 1834
- 1845
- 1875
- 1883
- 1636, Sonnengasse 10
- 1889, Sonnengasse 36
- ⊗ von Bränden verschont



48

Brandkatastrophen im 19. Jh.

1834 fielen an der Schattengasse die Häuser Nrn. 31–35 dem Feuer zum Opfer **ABB. 48**. An der Sonnengasse brannten 1845 zwei Gebäude (Nrn. 32 und 34) ganz nieder und beschädigten beidseits weitere sieben Häuser. 1875 und 1883 ereigneten sich zwei weitere verheerende Grossbrände; der Wiederaufbau der betroffenen Häuser wirkte sich als durchgreifende Änderung im Stadtbild aus.

Der Brand von 1875 an der Sonnengasse. Am Morgen des 9. Juni 1875 zerstörte ein Schadenfeuer in einem Hintergebäude dreizehn Wohnhäuser mit ihren zugehörigen Ökonomiebauten (Sonnengasse 14–22) **ABB. 48**. Neunzehn Familien mit insgesamt 78 Personen wurden obdachlos.¹⁵⁰

Weil die Häuser niedrig versichert waren und viele der Betroffenen sich den Wiederaufbau nicht leisten konnten, kaufte die Gemeinde die Brandplätze auf, in der Absicht, sie an Bauwillige zu veräussern. Für die neue Bebauung erstellte der Laufener Geometer ALEXANDER TRAUTWEILER einen Plan.¹⁵¹ Die Gemeinde erliess Bauvorschriften (u. a. Festsetzung von Baulinien für Wohnhäuser und Scheunen, einheitliche Geschosshöhen für die Wohnhäuser und Brandmauern bis auf Firsthöhe) und beschloss den Bau einer Querstrasse (Narregasse) zwischen Sonnengasse und Grabenstrasse, die den Zugang zu den Rebbergen und zum Friedhof vereinfachte.¹⁵² Mit der Querstrasse konnten auch die vorher unter einem Dach vereinigten Wohnhäuser und Ökonomiegebäude aus Brandschutzgründen voneinander getrennt

wiederaufgebaut werden. Der Grosse Rat bewilligte einen Staatsbeitrag von 2000 Franken und hiess sowohl die Pläne als auch die Bauvorschriften gut.¹⁵³

Der Wiederaufbau kam nur schleppend voran; die Wohnhäuser Sonnengasse 18–22 wurden 1883 und 1884 errichtet **ABB. 49**, das Gasthaus Vogel, Sonnengasse 16, sogar erst 1886.¹⁵⁴ Zwischen Sonnengasse 12 und 16 blieb bis 1908 eine Baulücke bestehen.¹⁵⁵

Aus städtebaulicher Sicht ist erwähnenswert, dass die Baulinie der Vorderfronten zur Sonnengasse hin begradigt und die einzelnen Parzellen verbreitert wurden. Zudem trennte man baulich die Wohnhäuser von den Ökonomiebauten und legte dazwischen zwei von der Querstrasse (Narregasse) aus nach beiden Seiten führende Stichstrassen an.

Der Brand von 1883 an der Schattengasse. In der Nacht zum 27. August 1883 fielen die achtzehn Häuser Schattengasse 5–27 einem Feuer zum Opfer, «welches besonders durch die in den Estrichen eingesammelten Vorräte von Garben, Heu, Reiswellen etc. genährt»¹⁵⁶ wütete **ABB. 48**. Das Unglück traf die Bevölkerung in einer schwierigen Zeit, die geprägt war von Jahren mit Missernten in den Weinbergen und infolge grosser Aareüberschwemmungen auch im Kulturland. Die Gemeinde unterstützte den Wiederaufbau mit 10 000 Franken, und auch der Staat steuerte 4000 Franken bei. Zudem wurde der Adjunkt des Kantonsingenieurs, GOTTLIEB HERZOG, zur Erstellung eines Plans nach Klingnau abgeordnet.¹⁵⁷ Bei der Entscheidung, die Brandstätte wieder



ABB. 49 Klingnau. Sonnengasse 18–22 (von rechts). Die Wohnhäuser entstanden nach dem Brand von 1875 erst 1883 und 1884. Die spätklassizistischen Bauten besitzen regelmäßig angeordnete Rechteckfenster und über niedrigem Sockel erhöhte, durch mehrere Stufen zugängliche Türen mit Gesimsbekrönung. Im Vordergrund rechts ist die anstelle von zwei Bauten nach dem Brand neu angelegte Querstrasse (Narrengasse) sichtbar. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

49

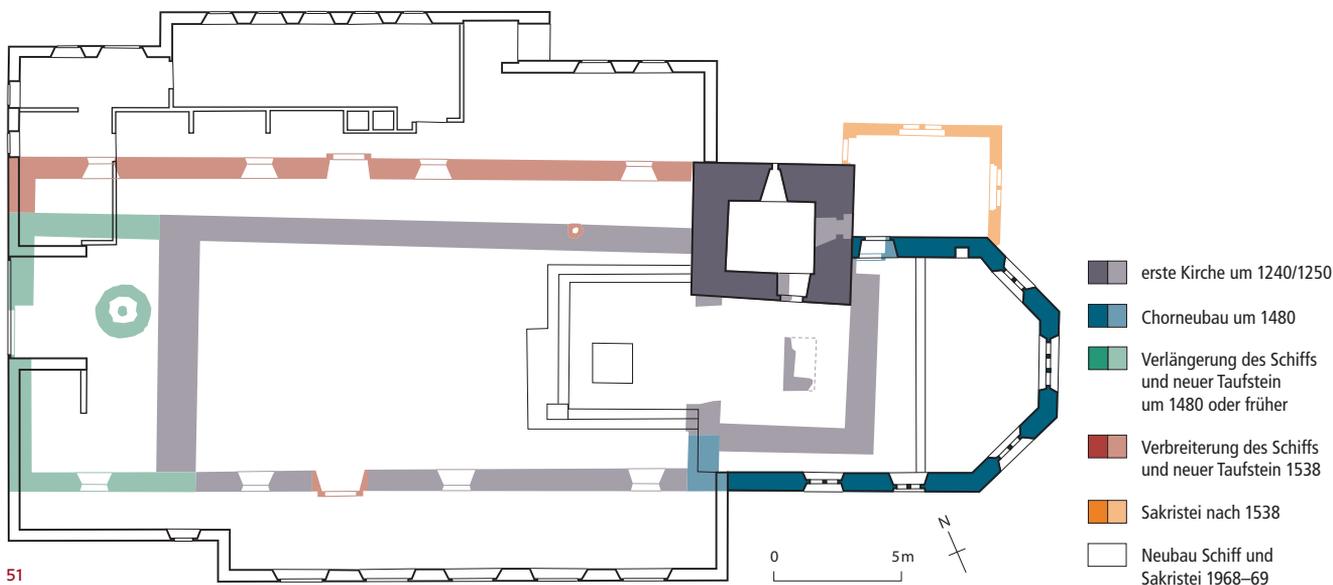


ABB. 50 Klingnau. Schattengasse 13–19. Die Häuser wurden nach dem Brand von 1883 nach detaillierten Vorschriften neu aufgebaut: Der Eingang und die Räume im Erdgeschoss mussten mindestens 30–45 cm über dem Trottoir liegen. Die Gesamthöhe des Gebäudes sollte inklusive Kniewand mit drei Geschossen 8,4–9 m betragen. Kreuzstöcke und Türgehäube sollten aus Stein gehauen werden. Für die Anlage der Trottoirs und der Pflasterung war die Gemeinde zuständig. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

50

zu überbauen, gewichtete man neben der Notwendigkeit, neuen Wohnraum zu schaffen, auch den städtebaulichen Aspekt: «Klingnau wird den Charakter eines Städtchens verlieren, wenn seine Häuser, statt aneinander gebaut, in 4 Quartieren dastehen, eine Stadt ohne Häuser, ohne Leute; dem auf der Eisenbahn fahrenden muss es ein sonderbares Bild machen, wenn der nach dem ersten Brande durch die abgebrannte Häuserreihe gebildete Hintergrund nicht mehr existiert.»¹⁵⁸

Wie schon 1875 wurden Bauvorschriften erlassen. Auch hier benutzte man die Gelegenheit, eine Querstrasse (Propsteigasse) mit seitlich wegführenden Stichstrassen zur Trennung von Wohnhäusern und Ökonomiebauten zu erstellen. Die Vorder- und Rückfronten der Wohnhäuser sollten eine gerade Linie bilden. Zudem wurden detaillierte Vorgaben zur symmetrischen Anlage, zur Höhe der einzelnen Geschosse und zur Gestaltung der Fassaden formuliert **ABB. 50.**¹⁵⁹ Für die meisten der 1884–1887 im spät-



51

ABB. 51 Klingnau. Sonnengasse. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Bauphasenplan 1:300. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage Büro Sennhauser, Zurzach, 1968), 2020. DPAG.

klassizistischen Stil erstellten vierzehn Neubauten lieferte Baumeister HANS BAUMANN, Villigen, die Pläne. Teilweise wurden Parzellen zusammengelegt, um grosszügigere Bauten zu ermöglichen **ABB. 26, 45**.¹⁶⁰

20. Jh. – Eingriffe ins Stadtbild

1908 entstand in der seit dem Brand von 1875 bestehenden Baulücke an der Sonnengasse 14 ein freistehendes, zweigeschossiges Wohnhaus mit Türmchen, im Volksmund «Kaffeemühle» genannt.¹⁶¹ 1989 wurde es abgebrochen und durch ein grossvolumiges Wohn- und Geschäftshaus ersetzt. In seiner axial-symmetrischen Ausformung und der Rhythmisierung der Fensterachsen lehnt es sich an die spätklassizistischen Gestaltungsprinzipien der gegenüberliegenden Häuser an der Schattengasse an. 1972 entstand an der Sonnengasse 6 mit der Überbauung zum Hirzen ein weiterer Grossbau in der Altstadt, der mit gestaffelter Gebäudehöhe und der Anspielung auf drei Einzelbauten in der Fassadengliederung nur noch die Erinnerung an die drei abgebrochenen Wohnhäuser wachhält – ein schwacher Trost für deren Verlust.¹⁶²

Seit etwa 2005 wurden sukzessive Holzbauten wie Scheunen und Schöpfe im rückwärtigen Bereich von Sonnen- und Schattengasse zu Wohngebäuden und Garagen umgenutzt oder durch Neubauten ersetzt (z. B. Grabenstrasse 11–17, Narrengasse 1, Hintergebäude Schattengasse 9–19 und 21–27).

Bauten der Oberstadt

Katholische Pfarrkirche St. Katharina (Ass. 109), Sonnengasse

Um 1240/1250 errichtete die Stadtgründerfamilie im Zentrum zwischen den beiden Häuserzeilen der Oberstadt ein Gotteshaus, das spätestens 1262 zur Pfarrkirche wurde. Die romanische Saalkirche mit quadratischem Altarhaus erhielt um 1480 einen polygonalen Chor mit spätgotischen Masswerfenstern. 1968–69 wurden das zu klein gewordene Schiff durch einen Neubau ersetzt sowie die erhalten gebliebenen Bauteile Chor und Turm restauriert. Zur Umsetzung kam das aus einem Wettbewerb hervorgegangene Siegerprojekt von HANNS A. BRÜTSCH.

Baugeschichte

Der Kirchenbau um 1240/1250

Die Erkenntnisse zur Baugeschichte der Klingnauer Pfarrkirche seit ihren Anfängen konnten 1968 durch eine archäologische Bauuntersuchung und Ausgrabung im Zusammenhang mit dem Abbruch des Kirchenschiffs gewonnen werden **ABB. 51**.¹⁶³

Der Kirchenbau, der auf dem gewachsenen Boden um 1240/1250 errichtet worden war, besass ein Langhaus mit gegen Osten leicht konvergierenden Mauern, einen eingezogenen quadratischen Chor und einen nordseitig an diesen angebauten Turm. Das Langhaus, dessen Südmauer in ihrem ursprünglichen Bestand bis zum Abbruch 1968 bis zur Decke erhalten war, hatte ein Breiten-Längen-Verhältnis



52

von 1:2 (18,8 m × ca. 8,6 m) und eine Höhe von ca. 8 m. Die Südseite war von einer Tür mit geradem Sturz sowie schmalen, hohen Rundbogenfenstern mit stark geschrägten Tuffsteingewänden durchbrochen. Das Kirchenschiff erhielt zwischen ca. 1320 und 1340 eine Ausmalung, von der sich Reste erhalten haben **ABB. 53**.¹⁶⁴

In dem um ca. 60 cm gegenüber dem Schiff erhöhten Chor fanden sich, von der Ostwand abgerückt, die Reste des gemauerten Hochaltarssockels. Das Erdgeschoss des an der Nordseite angefügten Turms war zusammen mit dem Chor geplant und errichtet worden. Von diesem her zugänglich, diente es als Sakristei. Eine Holzterrasse an der Nordmauer des Langhauses führte zu einem später vermauerten Eingang im 1. Obergeschoss des Turms, von wo aus die Glocken geläutet wurden. Ein später ebenfalls verschlossenes Läuterfenster an der Turmsüdseite bot Sichtkontakt zum Priester am Altar.

Turmerhöhung, Verlängerung des Schiffs und Neubau des Chors im 15. Jh.

Wohl in der 1. Hälfte des 15. Jh. – jedenfalls vor der Errichtung des spätgotischen Chors – erneuerte man die oberen Geschosse des Turms.¹⁶⁵ Der neue, rund doppelt so lange, polygonal schliessende Chor mit Masswerkfenstern wird aufgrund des 1483 datierten Sakramentshäuschens in der Zeit um 1480 errichtet worden sein **ABB. 52**. Zugunsten des Chorneubaus hatte der Bischof 1472 und 1474 Bettelbriefe ausgestellt.¹⁶⁶ Auch Baden und Bern leisteten 1497 resp. 1498 Beiträge.¹⁶⁷ 1491 weihte Suffraganbischof Daniel im Auftrag des Bischofs Hugo von Konstanz das renovierte Gotteshaus und einen neuen Altar.¹⁶⁸

Unklar ist, ob das Kirchenschiff gleichzeitig mit dem Neubau des Chors oder bereits früher um ca. 6 m nach Westen verlängert und erhöht worden war. Im neu erbauten Westteil des Schiffs kam der Taufstein auf einen kreisrunden Steinsockel zu stehen.



53

ABB. 52 Klingnau. Sonnen-gasse. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Chor von Osten. Der um 1480 errichtete Chor mit Dreiachtelschluss besitzt zweibahnige und im Chorscheitel ein dreibahniges Masswerkfenster mit zeit-typischen Fischblasen- und Dreischneussorna-menten. Der Kirchturm, der im Erdgeschoss auf die Gründungsphase um 1240/1250 zurückgeht, erhielt sein steiles, knapp sitzendes Satteldach an-lässlich der Renovierung 1968–69. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 53 Klingnau. Sonnen-gasse. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Zur ältesten Schicht der auf der Südwand des abgebroche-nen Kirchenschiffs ent-deckten Malereien gehören Fragmente von Figuren, die auf eine Folge von Einzelbildern schliessen lassen. Die Darstellung eines jüngeren, bärtigen Manns dürfte zwischen etwa 1320 und 1340 ent-standen sein. Stilistisch kann sie mit den Ausmalungen der Galluskapelle in Oberstammheim oder der reformierten Kirche in Dättlikon verglichen werden. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



54

ABB. 54 Unteriberg. Herti. Katholische Pfarrkirche St. Josef. Das 1703 eventuell vom Kaiserstuhler Bildhauer Hans-Jakob Buol für die Pfarrkirche Klingnau geschaffene zweigeschossige Säulenretabel steht seit 1981 in der Pfarrkirche in Unteriberg. Die Altarbilder mit der Kreuzigung

Christi und der hl. Katharina malte Karl Rauber im Jahr 1900. Den Platz der beiden spätgotischen «Klingnauer» Figuren von Johannes Evangelista und Johannes dem Täufer zwischen den

Säulen des Hauptgeschosses nehmen in Unteriberg spätbarocke Statuen der Muttergottes und des Kirchenpatrons Josef ein. Foto Georg Sidler, Schwyz, 2014.

Schiffserweiterung 1538 und Renovierung nach dem Stadtbrand 1586

1538 wurde das Schiff um etwa 2 m nach Norden auf die Flucht der Turmnordseite verbreitert und mit einem neuen Dach gedeckt. Damit verschob sich der First des Schiffs um ca. 1,6 m gegenüber dem des Chors. Wegen der südlich der Kirche vorbeiführenden Hauptstrasse konnte das Schiff nur in nördlicher Richtung erweitert werden.

Die Schiffslängswände erhielten hohe Spitzbogenfenster sowie neue Seiteneingänge. Gemalte hellfarbige Ranken und Brustbilder von Heiligen zierten die Fenstergewände.¹⁶⁹ Die horizontale Unterteilung der beiden westlichsten Fenster der Längsseiten lässt auf eine bereits damals vorhandene Empore schliessen. Den neuen Taufstein platzierte man vor die zwei nördlichen Seitenaltäre.¹⁷⁰ Ob eine Sakristei gleichzeitig oder später an die Nordflanke des Chors angebaut wurde, lässt sich nicht bestimmen. Zur Finanzierung der Umbauten wurde 1538 im ganzen Pfarrsprengel eine Kirchenbausteuer erhoben.¹⁷¹

Nach dem Stadtbrand von 1586 (S. 64f.) musste insbesondere der bis auf die Mauern ausgebrannte Turm wiederhergestellt und mit neuen Glocken bestückt werden. Aus der Glockenspeise von 3721 Pfund liess man 1587 bei PETER VI. FÜSSLI in Zürich vier neue Glocken giessen.¹⁷² Das Schiff hatte bis auf den zerstörten Dachstuhl vergleichsweise geringe Schäden erlitten.¹⁷³ Dass es jedoch ebenfalls Renovierungsbedarf aufwies, zeigen die 1588 geleisteten Beiträge der acht Alten Orte.¹⁷⁴ Wahrscheinlich wurden damals die Spitzbogen- zu Rundbogenfenstern umgestaltet und die Wände mit gemalten Darstellungen der Apostel und Bibelzitate in ornamentierten Schrifttafeln geschmückt.¹⁷⁵

Erneuerungen des Inneren und der Ausstattung im 17. und 18. Jh.

1642 wurden die beiden Seitenaltäre der Evangelienseite (links), der Marien- und der Sebastiansaltar, neu errichtet und durch den Konstanzer Suffraganbischof Franz Anton von Prasberg geweiht. Den erstgenannten Altar stiftete Obervogt Johann Franz Zwyer von Evibach, den zweiten der Klingnauer Pfarrer Johann Heinrich Honegger.¹⁷⁶ Die Retabel des Marienaltars und des epistelseitigen Nikolausaltars, für den keine Neuweihe überliefert ist, dürften um 1660 erstellt worden sein. Das über der Nische im Hauptgeschoss des Nikolausaltars angebrachte Wappen deutet auf einen Stifter aus der seit dem 16. Jh. in Klingnau bezeugten Familie Häfeli, die der Oberschicht angehörte.¹⁷⁷

Dem tatkräftigen Pfarrer Johann Beat Häfeli ist eine umfangreiche Renovierung und weitgehende Neuausstattung zwischen 1685 und 1704 zu verdanken.¹⁷⁸ Der Wldshuter Tischler HANS JAKOB GLÖCKLER wurde 1685 beauftragt, die alte Empore abzubauen und durch eine neue zu ersetzen. Im gleichen Jahr verdingte Pfarrer Häfeli die neue Kanzel dem einheimischen Bildhauer MATTHÄUS SCHLIENIGER.¹⁷⁹ In die Chorfenster setzte man 1685/86 gestiftete Wappenscheiben ein **ABB. 63**. Die Fensteröffnungen im Schiff wurden mit gemalten Rollwerkornamenten und Engelsköpfchen in Grau, Rot und Gelb umran-

det.¹⁸⁰ Entsprechend einem Verdingbrief von 1694 schuf Schreiner BEAT JACOB SCHLIENIGER die Fassung des Rosenkranzaltars zur Aufnahme der gemalten Darstellungen der fünfzehn Rosenkranzgeheimnisse.¹⁸¹ Finanziert wurde die Arbeit durch ein Legat der Freifrau Anna Beatrix, geb. von Schönau, Witwe des Klingnauer Obervogts Johann Franz Zwyer von Eivibach.

1703 errichtete man anlässlich einer Reliquientranslation mit zahlreichen Spenden einen neuen Hochaltar, zu dem Ratscherr Otto Straumann das Hauptbild und Pfarrer Häfeli das Oberbild mit dem hl. Joseph stifteten **ABB. 54**.¹⁸² Aus eigenen finanziellen Mitteln liess der Pfarrer im Folgejahr den im Schiff bei der Kanzel aufgestellten Altar des Mitleidens üppig neu vergolden. Ebenso veranlasste er die Erneuerung von Böden und Bänken. Zum Abschluss der Renovierung soll GIOVANNI BATTISTA BAJOCCHI 1704 die Decke mit barocken Stuckaturen verziert haben.¹⁸³ 1721 wurden der St. Nikolaus- und der Kreuzaltar neu erstellt. Den Kreuzaltar, ein Werk des gebürtigen Konstanzers JOSEPH SUTTER, finanzierte grossenteils der bereits erwähnte Ratscherr Otto Straumann.¹⁸⁴ 1789 ersetzte der «Ballier» von St. Blasien die hölzerne Decke im Chor durch eine Gipsdecke. Gleichzeitig wurden die Glasgemälde in den Chorfenstern mit den Wappen und Namen der Pröpste in Klingnau renoviert.¹⁸⁵

Renovierungen im 19. und im frühen 20. Jh.

1845 wurde Gipsermeister (JODOK?, MICHAEL?) HUTTLE aus Baden mit der Renovierung des Langhauses beauftragt. Das Chorherrenstift Zurzach verpflichtete im gleichen Jahr PETER SCHLEUNIGER, Zimmermann in Klingnau, den Chor im Inneren zu erneuern und das Äussere von Chor und Sakristei analog zum Schiff mit einem Besenwurf zu versehen.¹⁸⁶ Wahrscheinlich wurde damals auch die neugotische Fensterrose in der Westwand des Schiffs eingesetzt. Nach der 1849 erfolgten Renovierung der vier Altäre im Schiff und der Kanzel liess sich das Chorherrenstift erst nach hartnäckiger Aufforderung durch den Gemeinderat dazu bewegen, 1851 den Klingnauer Altarbauer JOSEPH MARIA BÜRLI und den Zurzacher Maler R. LIECHTI mit der Renovierung des Hochaltars zu beauftragen.¹⁸⁷ Im Vertrag sind die Farbgebung der Architekturteile und für die Figuren eine alabasterweisse Fassung mit Vergoldungen an den Gewandsäumen, Insignien und Engelsflügeln vereinbart.¹⁸⁸ 1852 bestellte man eine neue Orgel bei SILVESTER WALPEN in Luzern, die nach dessen Tod durch LUDWIG SCHEFOLD, Beckenried, 1857 vollendet wurde.¹⁸⁹

Eine weitere, umfassende Innenrenovierung erfolgte 1900–01 nach Plänen des Architekten KARL



55

MOSER.¹⁹⁰ Der Klingnauer Altarbauer EUGEN BÜRLI führte die Arbeiten aus, die einen neuen Verputz und den Ersatz der Decke im Schiff sowie die Renovierung der drei Altäre (Hochaltar, Ablösungs- und Muttergottesaltar) und der Kanzel beinhalteten **ABB. 55**. 1923/1927 bauten MARMON & BLANK, Wil SG, neue Beichtstühle ein, und 1925 erfolgte eine Ausssenrenovierung.¹⁹¹ Zur Deckung der Renovierungskosten wurde ein Teil der spätmittelalterlichen Ausstattung verkauft (S. 75f.).

Neubau des Schiffs, Renovierung von Chor und Turm 1968–69

Renovierungsbedarf, Platznot und die sich abzeichnenden liturgischen Änderungen führten Anfang der 1960er-Jahre zu Erneuerungsplänen mit den zwei Optionen «Ganzer Neubau» und «Neubau mit Erhaltung des Chores und eventuell des Turmes».¹⁹² Von den vier eingereichten Projekten wurde dasjenige von HANNS A. BRÜTSCH, Zug, realisiert, das die Renovierung von Chor und Turm sowie den Neubau des Schiffs vorsah.¹⁹³ Ausschlaggebend für das Projekt von BRÜTSCH war die Art, wie der Architekt die alten Bauteile nicht nur erhalten, sondern auch «in die moderne Funktion einer liturgisch einwandfreien Gesamtkonzeption» einbeziehen wollte.¹⁹⁴ Für den Teilabbruch wurde der Denkmalschutz für das Schiff aufgehoben unter der Bedingung, dass der Chor samt Ausstattung denkmalpflegerisch richtig instand gesetzt werde.¹⁹⁵ Am 1. September 1969 konnte die erweiterte und in den erhaltenen Teilen renovierte Kirche eingeweiht werden. Die 1970 eingefügten farbigen Glasfenster stammen von FERDINAND GEHR, Altstätten (Ausführung Glasmalerei ENGELER, Andwil), die 1971 erbaute Orgel¹⁹⁶ von der Firma MATHIS AG in Näfels.

ABB. 55 Klingnau. Sonnengasse. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Vor dem Abbruch des Schiffs präsentiert sich der Innenraum als gedrungener Saal, an den sich hinter einem niedrigen Triumphbogen der aus der Mittelachse nach Süden verschobene Chor anschloss. Die beiden Seitenaltäre aus dem 17. Jh. stehen heute in der Loretokapelle auf dem Achenberg (Marienaltar links) resp. in der Pfarrkirche Seedorf UR. Die Kanzel des Klingnauer Bildhauers Matthäus Schlieniger von 1685 ist an die Pfarrkirche Frick ausgeliehen. Foto DPAG, 1968.

ABB. 56 Klingnau. Sonnen-gasse. Katholische Pfarrkir- che St. Katharina. Mit dem Langhausneubau nahm der Zuger Architekt Hanns A. Brütsch weitgehend die Form des alten Schiffs in vergrösserten Dimensionen auf und wurde damit den städtebaulichen Anfor- derungen gerecht. Das 1971 von Ferdinand Gehr ge- schaffene Keramikrelief an der Westfassade verstand der Künstler als ein Zeichen von der Ausstrahlung des Göttlichen in die Welt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



56

ABB. 57 Klingnau. Sonnen- gasse. Katholische Pfarrkir- che St. Katharina. Im Innen- den dominiert der Charak- ter des Kirchenraums der 1960er-Jahre, dem der spätmittelalterliche Chor sowohl in der räumlichen Lösung wie auch in der sakralen Funktion unter- geordnet ist. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.



57

Baubeschreibung **Lage und Äusseres**

Die nach Südosten ausgerichtete Pfarrkirche liegt innerhalb der beiden Häuserreihen der Oberstadt an der breitesten Stelle des Stadthügels **ABB. 44**. Spätes- tens seit 1280 wurden die Toten rund um die Pfarr- kirche bestattet.¹⁹⁷ Der 1701 vergrösserte Friedhof, der ein Beinhaus und seit 1692 eine Totenkapelle

besass, wurde 1813 an den Abhang des Achenbergs verlegt (S. 142).¹⁹⁸

An das breit ausladende Schiff mit nördlich et- was tiefer gezogenem, giebel- und traufseitig bün- digem, geknicktem Satteldach schliesst sich der niedrigere, eingezogene Chor mit Dreiachtelschluss unter abgewalmtem Satteldach an **ABB. 52, 56**. Die Asymmetrie der Kirche ergab sich durch die Schiffs-

erweiterungen, die wegen der südlich vorbeiführenden Schattengasse 1538 ausschliesslich und 1968–69 mehrheitlich in nördlicher Richtung erfolgten. Während die Seitenfassaden des Schiffs schlicht weiss verputzt sind, ziert ein 1971 gefertigtes Keramikrelief von FERDINAND GEHR (Ausführung Firma GANZ, Embrach) die westliche Giebelwand.¹⁹⁹

In den mit steinsichtigen Eckverbänden voneinander abgesetzten Wandflächen des Chors sitzen über einem Kaffgesims hohe spitzbogige Masswerkfenster mit Sandsteingewänden **ABB. 52**. Den nördlichen Winkel zwischen Schiff und Chor nimmt der fast zur Hälfte seiner Grundfläche in den Chor hineinragende fünfgeschossige Turm mit steilem Satteldach ein. Der mit Gurtgesimsen horizontal gegliederte Turmschaft besitzt im Glockengeschoss zwei grössere und zwei kleinere Schallöffnungen. Den grossen spitzbogigen Schallfenstern sind ringförmige Zifferblätter (1969) vorgeblendet.

Inneres

Durch einen Windfang an der Westseite tritt man in einen weiten und bis zum First offenen, weiss getünchten Kirchenraum, der durch einen Versatz der Längsmauern im westlichen Drittel schmaler ist **ABB. 57**. Die mit dunklem Holz verschaltete Decke nimmt die Neigung des Satteldachs auf. Von beiden Seiten fällt durch Reckteckfenster von den farbigen Scheiben gefiltertes Licht in den Raum. Die an der Nordseite angegliederte Sakristei mit Nebenräumen wird von einer bis zur Decke reichenden Wand vom Schiff abgeschieden. Der Westseite entlang zieht sich die Orgelempore mit von Norden nach Süden abgetrepter Brüstung. Die Ostseite des Schiffs bilden der leicht aus der Achse gerückte, ins Schiff und in den Chor vorkragende Turmschaft und die schmale, hohe Öffnung, die den Blick in den Chor freigibt. Davor liegt der um drei steinerne Stufen erhöhte liturgische Bereich mit Zelebrationsaltar und Taufstein. Die Kirchenbänke sind in wechselnder Richtung angeordnet und auf die zentrale Altarzone hin ausgerichtet.

Im Inneren als einziger baulicher Rest der mittelalterlichen Kirche erkennbar, schliesst der hell getünchte, mit einer flachen Holzdecke abgeschlossene spätgotische Chor an. Die Südmauer und die Wände des polygonalen Chorschlusses werden von hohen zweibahnigen resp. in der Mittelachse einem dreibahnigen Spitzbogenfenster durchbrochen. Die Flamboyant-Motive der Masswerke sind typisch für die Entstehungszeit des Chors um 1480.

An der Chornordseite ragt das 1483 datierte, sandsteinerne Sakramentshäuschen in die Höhe **ABB. 58**. In seiner verspielten Ausformung und in den Details zeigt das Klingnauer Sakramentshäuschen



58

grosse Ähnlichkeit mit dem Lettner der Stadtkirche Burgdorf (1512 vollendet).²⁰⁰ Die Reste einer wohl gleichzeitig entstandenen Ausmalung um das Sakramentshäuschen herum stehen in Wort und Bild inhaltlich mit dem Aufbewahrungsort der geweihten Hostien in Zusammenhang.²⁰¹ Die beiden Textfelder links und rechts der Kreuzblume beziehen sich auf den Priesterkönig Melchisedek, der Abraham bei dessen Ankunft in Jerusalem Brot und Wein darreicht (Gen 14,18–20), sowie vermutlich auf das Abendmahl vor Jesu Tod (1 Kor 11,23–24). Die Szene zeigt vor

ABB. 58 Klingnau. Sonnengasse. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Sakramentshäuschen von 1483. Auf einer schlanken, spiralig gedrehten Säule sitzt über einem masswerkverzierten Gesims die in die Mauer eingelassene Sakramentsnische. Sie wird von einem auf filigranen Säulchen ruhenden Baldachin mit krabbenbesetzter Fiale und abschliessender Kreuzblume bekrönt. In vollendeter spätgotischer Steinmetzkunst zeigt die Masswerkverzierung des Baldachins bogenförmige, sich überkreuzende Rippen, die schwungvoll dreipassige Bogenformen und sich in einem den Blattkapitellen nachempfundnen Abhängling vereinen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.



59

ABB. 59 Klingnau. Sonnengasse. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Das Bild des hl. Niklaus von Flüe kann dem einheimischen Maler Hans Hügeli zugeschrieben werden. Im frühen 17. Jh. entstanden, gehört es zu den älteren gemalten Darstellungen des 1669 offiziell seliggesprochenen Ranfter Einsiedlers ausserhalb der Innereschweiz. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.



60

einem grüngrundigen, gemusterten und an einer Eisenstange aufgehängten Wandteppich links wohl Melchisedek mit einem Brot in den Händen. Die schlecht erhaltene Figur rechts, einen Kelch in der vorgestreckten Hand haltend, dürfte als Abraham interpretiert werden. Im darunterliegenden Register schwenken zwei Engel Weihrauchgefässe. Die Melchisedekszene bildet typologisch das alttestamentliche Vorbild zur Eucharistie. Der fragmentarische Zustand der Malerei erschwerte es, sie stilistisch einzuordnen. In der Darstellung des linken Engels sind Ähnlichkeiten mit den Engeln im Jüngsten Gericht in der Johanniterkapelle Rheinfelden (gegen 1500) erkennbar, das einem Künstler aus dem Umfeld MARTIN SCHONGAUERS zugeschrieben wird.²⁰²

Wandmalereifragmente

Während der bauarchäologischen Untersuchung des 1968 abgebrochenen Schiffs kamen an den Wänden fünf verschiedene, übereinanderliegende Malereischichten zum Vorschein (vgl. S. 69f.).²⁰³ Die am besten erhaltenen Reste wurden abgelöst, auf Trägerplatten montiert und eingelagert.²⁰⁴ Die älteste Ausmalung dürfte zwischen 1320 und 1340 entstanden sein **ABB. 53**, die jüngste kann mit den Umbauten 1685–1704 in Verbindung gebracht werden. Eine an



61

der Westseite des Turms entdeckte lebensgrosse Figur des hl. Niklaus von Flüe fand nach dem Umbau einen neuen Platz an der Turmsüdseite **ABB. 59**.²⁰⁵ Die Darstellung von Bruder Klaus in betender Haltung mit dem Rosenkranz wurde im frühen 17. Jh. vermutlich vom Klingnauer HANS HÜGELI geschaffen.²⁰⁶ Ebenfalls von HÜGELI könnte eine zwischen 1625 und 1631 an der Südseite des Turms im Chor angebrachte, nicht erhaltene Inschrift mit den gemalten Wappen der damaligen Zurcher Chorherren und dem Stiftspropst Dr. theol. Johann Theoderich Hermann von Rottweil stammen.²⁰⁷

Ausstattung Glasmalereien

Wappenscheiben von 1685/86 im Chor

Die vier in den Chorfenstern eingelassenen Wappenscheiben entstanden anlässlich der umfassenden Erneuerung der Kirche unter Pfarrer Johann Beat Häfeli von 1685–1704.²⁰⁸ Es sind Stiftungen von Franz Johann Vogt von Altensumerau und Prasberg, Bischof von Konstanz, von Johann Josef Heinrich Zwyer von Evibach, bischöflicher Obervogt von Klingnau und Zuzach, und seiner Gemahlin Maria Anna Johanna Kunigunda Eusebia von Schönau, von Paul Kolin, Prior des Wilhelmitenkonvents Sion, so-



62

wie von Propst und Kapitel des Chorherrenstifts in Zurzach **ABB. 63**.²⁰⁹ Die Scheiben zeugen von der Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, die im 16. und 17. Jh. in der Schweiz ihre Blütezeit erlebte. Die Stifter übernahmen die Kosten für die Verglasung eines ganzen Fensters und integrierten darin ihre Stifter-scheibe.²¹⁰ Komposition und Figurenstil legen nahe, dass der Glasmaler HANS JAKOB BUCHER in Sursee die Scheiben herstellte.

Glasmalereien von 1970 im Schiff

FERDINAND GEHR gestaltete 1970 die farbigen Glasfenster im Kirchenschiff, die von der GLASMALEREI ENGELER in Andwil ausgeführt wurden.²¹¹ In den grossen Fenstern der Südseite wird das Mysterium Christi in fünf Bildern in eckiger roter Fläche auf weissem Grund dargestellt **ABB. 57**. Die Farben Blau und Grün der Ornamente und das Rot symbolisieren die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe. Goldgelbe Zeichen weisen auf das Überirdische hin. Das schmale, hohe Fenster östlich der Empore zeigt den Lebensweg in der Entwicklung vom Samenkorn zur Blüte. Die beiden vorwiegend in goldgelber Farbe gehaltenen Fenster der Nordseite beziehen sich auf die Offenbarung des Johannes und weisen auf das zukünftige Leben in der Verklärung hin.

Skulpturen

Auswahl. – Zur Deckung der Renovierungskosten wurden im Jahr 1900 wertvolle Ausstattungsstücke an das Historische Museum Basel verkauft:²¹² ein Palmesel (16. Jh.), zwei Kruzifixe (1350 und 2. Hälfte 14. Jh.), die Figur des auferstandenen Christus (16. Jh.) und ein auf 1622 datiertes Fastentuch mit Stifterinschrift und Wappen von Hans Bauer und Barbara Burckhardt.²¹³

Zwei spätgotische Statuen der hll. Katharina und Verena gelangten 1922 resp. 1923 ins Schweizerische Landesmuseum in Zürich.²¹⁴

Figuren des spätgotischen Hochaltars

Die im Chor auf Konsolen postierten, aus Lindenholz geschnitzten und farbig gefassten Statuen des hl. Johannes des Täufers (H. 150 cm) und des hl. Johannes Evangelista (H. 142 cm) **ABB. 60, 61** standen im 1703 errichteten Hochaltar in den seitlichen Nischen des Hauptgeschosses. Zweifellos stammen die knapp lebensgrossen Figuren aus einem älteren Altar, vermutlich demjenigen, der 1491 geweiht wurde. Zum gleichen spätgotischen Altar gehörten die nach Zürich verkauften Holzskulpturen der hll. Katharina (H. 153 cm) und Verena (H. 150 cm), der auferstandene Christus im Historischen Museum Basel



63

ABB. 60, 61 Klingnau. Son-nengasse. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Die Statuen von Johannes dem Täufer und Johannes Evangelista gehörten ver-mutlich zum spätgotischen Altar, der 1491 geweiht wurde. Die in etwas steifer

Haltung wiedergegebenen Heiligen tragen vergolde-te Mäntel, deren Stofffülle tiefe, metallisch hart ge-brochene Falten bildet. Die neue Farbfassung er-hielten die Figuren anläss-lich der Restaurierung 1968–69. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.

ABB. 62 Klingnau. Sonnen-gasse. Katholische Pfarr-kirche St. Katharina. Die Beweinung Christi, eine meist vielfigurige, als Relief gestaltete Szene, ist in der spätgotischen Klingnauer Plastik einem Andachtsbild ähnlich auf Maria, Johannes und den toten Christus konzentriert worden. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.

ABB. 63 Klingnau. Sonnen-gasse. Katholische Pfarr-kirche St. Katharina. Wappenscheibe des Chor-herrenstifts Zurzach, 1685. Über der Stiftspatronin, der hl. Verena, thront Maria als Himmelskönigin im Strahlenkranz. Rechts und links sind die Wappen der zehn damaligen Chorherren dargestellt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 64 Klingnau. Sonnen-
gasse. Katholische Pfarr-
kirche St. Katharina. Statue
der hl. Katharina von Alex-
andria, 2. Drittel 18. Jh. In
ausgreifendem Kontrapost
steht die bekrönte Märy-
rerin auf einem Segment
des zerbrochenen Rads.
Das ausschwingende gold-
ne Kleid und der bewegte,
ebenfalls goldene und grün
gefütterte Umhang beto-
nen die dynamische Hal-
tung. Mit gespreizten Fin-
gern präsentiert Katharina
in ihrer linken Hand Buch
und Schwert, während die
Rechte die Märtyrerpalme
in die Höhe reckt. Ihr Blick
im rundlichen, von gewell-
tem Haar umrahmten
Gesicht ist zum Himmel
gerichtet. Foto DPAG,
Christine Seiler, 2020.



64

(H. 92,5 cm) sowie die Figuren eines Bischofs und einer weiblichen Heiligen, die im Obergeschoss des Klingnauer Hochaltars von 1703 in Unteriberg aufgestellt sind **ABB. 54**. Wegen der Ähnlichkeiten mit den weiblichen Heiligen des Herznacher Altars²¹⁵, insbesondere im Gesichtstypus der Verena, kann der Meister des Klingnauer Retabels in die «Peripherie des Wirkungsbereichs» der Basler Werkstatt von JOS und DOMINICUS GUNTERSUMER gerückt werden.²¹⁶

Beweinung Christi

Die aus Holz geschnitzte und farbig gefasste Gruppe der Beweinung Christi mit Maria und Johannes stand offenbar seit 1687 auf dem von Pfarrer Johann Beat Häfeli gestifteten Altärchen des Mitleidens (Compassionis), das an der nördlichen Seitenwand rechts der Kanzel aufgestellt war **ABB. 62**.²¹⁷ Nach dem Abgang des Altars im Jahr 1900 fand das Bildwerk einen neuen Platz auf dem Altar auf der Epistelseite

(Nikolausaltar, später Josephsaltar).²¹⁸ Bereits 1480 wurde das Fest der schmerzhaften Mutter Maria eingeführt.²¹⁹ Vielleicht entstand einige Jahre danach ein Altar, auf dem das erhaltene Andachtsbild stand.

Christus in fast sitzender Haltung mit nach hinten gefallenem Kopf wird im Rücken von Johannes gestützt, der auf sein linkes Knie niedergesunken ist. Maria, ebenfalls kniend, hält liebevoll mit beiden Händen den abgewinkelten linken Arm ihres Sohns. Meisterhaft sind die Gesichter der einander zugelegten Figuren von Maria und Johannes in inniger Versenkung und grosser Traurigkeit dargestellt. In der sorgfältigen Wiedergabe der Kopf- und Bart Haare sowie der Gewandfalten ist die Beweinungsgruppe den Skulpturen der hll. Katharina und Verena aus dem ehemaligen Hochaltar sehr ähnlich und wohl auch etwa gleichzeitig, am Ende des 15. Jh., entstanden.

Katharina von Alexandria

Die farbig gefasste und vergoldete Holzfigur der Kirchenpatronin, der hl. Katharina, war links des Marienaltars auf einer Säule platziert **ABB. 55, 64**. Sie fand im 1968 erstellten Schiff einen neuen Platz auf einem glatten Rundpfeiler vor der Südwand.²²⁰ Die Statue dürfte im 2. Drittel des 18. Jh. entstanden sein.

Weitere Skulpturen

Die liegende Holzfigur eines Grablegungschristus dürfte etwa gleichzeitig mit den Figuren des spätgotischen Hochaltars Ende des 15. Jh. entstanden sein. L. 126 cm.²²¹ – Das Monumentalkruzifix an der Nordwand scheint ehemals ein Triumphkruzifix am Chorbogen gewesen zu sein. Das ausdrucksstarke und qualitätsvolle Kultbild dürfte aus dem Anfang des 17. Jh. stammen. H. ca. 250 cm. – Thronende Maria als Himmelskönigin mit Kind, farbig gefasst und vergoldet, um 1700. H. 90 cm. – Stehende gekrönte Mondsichelmadonna mit gekröntem Jesuskind aus dem ehemaligen Marienaltar, Lindenholz, farbig gefasst und vergoldet, 1. Hälfte 18. Jh. H. ca. 140 cm.²²² – Kleine, farbig gefasste und vergoldete Holzfigur des Johannes Evangelista, wohl 1. Hälfte 18. Jh. H. 108 cm. – Anatomisch gut geformte, farbig gefasste Holzfigur des hl. Sebastian, wohl 1. Hälfte 18. Jh. H. 83 cm.²²³

Liturgische Ausstattung

JOSEF RICKENBACHER schuf 1969 die gesamte liturgische Ausstattung. Bei Zelebrationsaltar, Ambo und Kredenz spielt der Künstler in einfachen, klaren Formen mit dem Materialwechsel von Stein und Metall. Weicher und detaillierter ausgearbeitet ist die zierliche, aus Bronze gegossene Christusfigur am Kreuz.

Den Kredenzblock erweiterte 2003 ERICH HAUSER, Würenlingen, mit einem Taufbecken.

Epitaphe

Im Erdgeschoss des Turms sind drei Epitaphe aufgehängt, die vor dem Um- und Neubau von 1968–69 in Schiff und Vorchor platziert waren. – 1. Epitaph des Freiherrn Marx Jakob von Schönau († 1643), Waldvogt und Stadtschultheiss von Waldshut, der wegen des Dreissigjährigen Kriegs nach Klingnau ins Exil geflohen war.²²⁴ H. 77 cm. Die beiden Wappen mit Helmzier des Verstorbenen und seiner Gattin Margarita von Reinach-Steinbrunn prangen über der von Ahnenproben umgebenen Inschrift. Die Umrahmung des bunt gefassten Epitaphs zeigt barockes Akanthus-, Roll- und Muschelwerk. – 2. Epitaph des Pfarrers Johann Beat Häfeli († 1713). H. 91 cm. Auf einer Sandsteinplatte mit oben geschrägten Ecken wird die zentrale Inschrift von einem Akanthuskranz mit bekrönendem Wappen Häfeli eingefasst. Einen Farbakzent setzen die partiell gelb hinterlegte Dekoration und die mit Gelb nachgezogene Schrift. – 3. Epitaph des Marquard Magnus Rudolf Zwyer von Evibach, bischöflich-konstanzer Obervogt in Klingnau († 1741), mit den Wappen des Verstorbenen und seiner Gattin Maria Anna Magdalena Eva von Saint-Vincent. H. 64 cm. Die ganzflächig golden bemalte, gerahmte Inschrifttafel mit den von Helmzier überhöhten Wappen ist in einen breiten, bunt gefassten Rahmen eingebettet. Von einer grossen bekrönenden Muschel ausgehend schlingen sich seitlich Akanthusranken und enden am unteren Rand beidseits der Insignien des Todes (Schädel und Knochen). – 4. Ein Epitaph des bischöflich-konstanzer Obervogts Johann Adam Göldlin von Tiefenau († 1633), das 1968 an der Westwand des Schiffs hinter Täfer entdeckt worden war, wurde bei der Umplatzierung zerstört.²²⁵

Glocken

Von den vier 1587 von PETER VI. FÜSSLI, Zürich, gegossenen Glocken ist die grösste noch in Gebrauch (Nr. 1), eine zweite ist im Vorgarten des Pfarrhauses aufgestellt (Nr. 6).²²⁶ Als Ergänzung zu einem fünfstimmigen Geläut goss EMIL ESCHMANN, Rickenbach bei Wil, 1968 vier neue Glocken (Nrn. 2–5)²²⁷, die nach der Turmrenovierung in einen Glockenstuhl aus Stahl zu hängen kamen. – 1. PETER VI. FÜSSLI, Zürich. 1587. Ton d', Dm. 146 cm, 2051 kg. Inschrift: «LAVDO DEVM VERVM PLEBEM VOVO CONGREGO CLERVM DEFUNCTOS PLORO TEMPESTATES FVGO FESTA DECORO ANO 1587» (Ich lobe den wahren Gott, rufe das Volk, versammle die Geistlichkeit, beweine die Toten, verjage Unwetter, schmücke Feste). Hl. Katharina, Initialen «HKS» (Hans Künzi Stadt-



65

schreiber). – 2. EMIL ESCHMANN, Rickenbach bei Wil. 1968. Dreifaltigkeit. Ton f', Dm. 120 cm, 1050 kg. – 3. EMIL ESCHMANN, Rickenbach bei Wil. 1968. Hl. Maria. Ton a', Dm. 95 cm, 527 kg. – 4. EMIL ESCHMANN, Rickenbach bei Wil. 1968. Hl. Katharina. Ton c'', Dm. 80 cm, 310 kg. – 5. EMIL ESCHMANN, Rickenbach bei Wil. 1968. Bischofsglocke. Ton d'', Dm. 71 cm, 212 kg. – 6. PETER FÜSSLI, Zürich. 1587. Ton h', Dm. 91 cm. Inschrift: «CRVCIS CONTRA SIGNACVLVM NULLUM STET PERICULUM 1587» (Gegen das Zeichen des Kreuzes möge keine Gefahr Bestand haben). Kreuz mit Marterwerkzeugen, Initialen «HKS» (Hans Künzi Stadtschreiber).

ABB. 65 Klingnau. Sonnengasse. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Turmmonstranz, Basel, 1508. Die Turmmonstranz des Basler Goldschmieds Simon Nachbur nimmt den am Oberrhein seit dem frühen 15. Jh. beliebten Typus der «Drei-Streben-Monstranz» auf und verwandelt dessen Schwere in leichte Eleganz und lichte Durchsichtigkeit. Wahrscheinlich entstanden drei sehr ähnliche Monstranzen aus dem Basler Münsterschatz ebenfalls im Atelier von Simon Nachbur. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.

ABB. 66 Klingnau. Sonnen-gasse. Katholische Pfarr-kirche St. Katharina. Baro-cker Kelch von Johann Caspar Dietrich, Rappers-wil SG, 1679. Der silberne Kuppüberfang zeigt die hervorragende Qualität der Goldschmiedearbeit. Die drei Engelsköpfchen sind in verschiedenen Haltungen und mit unter-schiedlichen Frisuren wie-dergegeben. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.



66

Kirchenschatz

– 1. Turmmonstranz **ABB. 65**. Silber, getrieben, ge-gossen, graviert und teilweise vergoldet. H. 84 cm. Jahreszahl «1508» auf dem Fuss, Mz. «SN» (SIMON NACHBUR).²²⁸ Der mehrfach abgetreppte, sechs-passige buckelverzierte Fuss und der sechseckige Schaft mit gedrücktem Kissenodus sind mit einer Masswerkgravur überzogen. Eine grazile spätgo-tische Streben-, Fialen- und Wimpergarchitektur bildet den dreigeschossigen Turmaufbau. Vollplas-tische vergoldete Figürchen auf Säulchen stehen in farblichem Kontrast zur silbernen belassenen Archi-tekturen. Die drei Nischen neben dem zylindrischen gläsernen Schaugefäss besetzen die beiden Johan-nes (Evangelista und Täufer) sowie die Zurzacher Heilige Verena (H. 37 mm). In der Laube über dem Ostensorium steht die Kirchenpatronin Katharina (H. 50 mm) und über ihr die krönende Figur der Maria mit Kind (H. 41 mm). An die Herstellung der Monstranz stiftete der 1513 verstorbene Kantor des Stifts Zurzach, Hans Ulrich von Baldegg, 4 Mark und 2 Lot Silber.²²⁹ – 2. Ziborium. Silber, vergol-det, und Überfang in Silber, facettierte Glassteine. H. mit Deckel 33 cm. Beschau Freiburg D²³⁰, Mz. «IF» über fünfblättriger Blüte²³¹, Kupa (erneuert) mit Mz. «SANTOM»? und Gehaltsmarke 800. 3. Viertel 17. Jh. Der mit einem Kreuz bekrönte Deckel und der Fuss sind mit grossen offenen und geschlossenen Blüten (Pfingstrosen?) geschmückt, der Fuss zusätz-lich mit gefassten Glassteinen. Der Kuppakorb zeigt

drei geflügelte Puttenköpfchen im Wechsel mit Pas-sionswerkzeugen. – 3. Kelch. Silber, vergoldet, und Überfang in Silber. H. 23,5 cm. Ohne Marken. Um 1650. Auf dem sechspassigen Fuss sind Leidens-werkzeuge dargestellt. Fussböschung, Nodus und Kuppakorb zeigen abwechslungsweise geflügelte Puttenköpfchen und Fruchtgirlanden. – 4. Kelch **ABB. 66**. Silber, vergoldet, und Silber. H. 26 cm. Be-schau Rapperswil SG, Mz. «CD» für JOHANN CAS-PAR DIETRICH²³². Inschrift und Jahreszahl auf dem Standring nennen Stifter und Entstehungsdatum: «DOMINVS GREGORIVS MERIS EX QUATV.OR VIRIS ET ANNA SCHWÖRIN IN CLIG.NAW ANNO 1679» (Herr Gregor Meris der vier Räte und Anna Schwerin in Klingnau im Jahr 1679). Den stark gewölbten Fuss zieren zwischen drei grossen hängenden Blüten (Pfingstrosen?) silberne Plaketten mit den Halb-figuren der hll. Katharina und Verena sowie der Madonna mit Kind. Ein birnenförmiger Nodus mit geflügelten Engelsköpfchen leitet über zur Kupa mit silbernem Überfang. – 5. Kelch. Silber, vergol-det, und Silber. H. 24,2 cm. Beschau Augsburg, Mz. «AL» für ANTONIUS LESER (†1699) oder ANDREAS LUTZ (um 1641–1722).²³³ Aus dem geschweiften Standring steigt der gewölbte Fuss an, der mit Passionswerk-zeugen und kräftigem Akanthus verziert ist. Der ku-gelförmige Nodus ist mit Engelsköpfchen besetzt. Die glatte Kupa umfasst ein silberner Überfang mit geflügelten Engelsköpfchen und Akanthus. – 6. Kelch. Silber, vergoldet, und Silber. H. 24,3 cm. Be-schau Augsburg A (1735–36), Mz. teilweise erhalten (evtl. IPD für PHILIPP JAKOB VI DRENTWETT?).²³⁴ Über flachem Standring und als Hohlkehle ausgebildeter, mit Schuppenmuster belegter Zarge ist der gewöl-bte Fuss mit Rippen in sechs breitere und schmalere Felder unterteilt. Drei Engelsköpfchen resp. drei sil-berne ovale Medaillons, von denen eines ein nicht deutbares Bischofswappen zeigt, sind in Bandel- und Rollwerk eingebettet. In gleicher Art ist die Kupa über einem eleganten vasenförmigen Nodus dekoriert. – 7. Vortragekreuz **ABB. 67**. Holzkern mit Silberblech, teilweise vergoldet. H. 53 cm, B. 38,5 cm. Ohne Marken. Um 1600. Das Kreuz, dessen vier Arme in geschweifte, lilienförmige Enden auslaufen, ist ganzflächig mit ziselierten Mustern aus Bändern, Blüten und Fruchtgehängen bedeckt. Auffallend ist eine mit einem Blumenstrauss gefüllte, kugelige Bu-ckelvase mit spiralförmigen Henkeln an der Basis des Kreuzes. Die Kreuzenden sind auf der Vorderseite mit vergoldeten Medaillons der vier Evangelisten mit ihren Symbolen, auf der Rückseite mit offenen Blüten geschmückt. Der gegossenen Christusfigur entspricht an der Rückseite ein flaches Relief einer Strahlenkranzmadonna. Das Vortragekreuz ist eine vorzügliche Goldschmiedearbeit, die sich aus einer

Gruppe gleichzeitiger Kreuze im Kanton Aargau²³⁵ durch ihren reichen, ziselierten Dekor heraushebt. – 8. Wettersegenkreuz. Kupfer(?), vergoldet, Silber, facettierte Glassteine, Bergkristall. H. 32,5 cm. Ohne Marken. Ende 18. Jh. Das Reliquienkreuz besitzt einen kreisrunden Fuss mit gerilltem Schaft und elegant geformtem, vasenförmigem Nodus. Der hochovale, mit Glassteinen besetzte Reliquienbehälter vor kurzarmigem Kreuz und Strahlenkranz enthält in einem Kristallkreuz gefasste Partikel des Kreuzes Christi. Mit klassizistischen Motiven – Pelschnüren, Lorbeergehängen und Blütenbouquets – sowie mit Silberfiligran ist das Wettersegenkreuz üppig verziert. – 9. Vier Schädelreliquien sowie Reliquiar mit Schädelfragment und Knochen von Katakombenheiligen. Bein, Stoff, Perlen, div. Metalle, Glasflüsse, Holz, Papier. H. der Schädel ca. 40 cm. 18./19. Jh. – 10. Diverse Holzleuchter: fünf spätbarocke Leuchter. Silbernen und golden bemalt. H. 88 cm. Um 1770; vier frühklassizistische Leuchter. Golden bemalt. H. 53,5/60,5 cm. Spätes 18. Jh.

Würdigung

Die Entstehung der Klingnauer Pfarrkirche ist eng mit der Stadtgründung verknüpft. Innerhalb der Oberstadt wurde das Gotteshaus an einer städtebaulich wichtigen Position, der breitesten Stelle des Hügelplateaus, platziert. In der Ostansicht dominieren die spätmittelalterlichen Bauteile Turm und Chor. Der schnittige polygonale Baukörper des Chors steht in der Tradition der oberrheinischen Bettelordensarchitektur, die bestimmend ist für die meisten im Spätmittelalter entstandenen Stadtkirchen der Schweiz. Der Innenraum des Chors mit seinen zwei- und dreilanzettigen Masswerkfenstern mit Flamboyant-Motiven ist von eindrücklicher Geschlossenheit. Einzigartig im Kanton Aargau ist das reich verzierte spätgotische Sakramentshäuschen, ein Meisterwerk der hochrheinischen Steinmetzkunst.

Der Neubau des Schiffs 1968 sollte gemäss dem Architekten HANNS A. BRÜTSCH zu einer Lösung führen, die «sowohl den in die Zukunft gerichteten Tendenzen der Kirche» als auch den «bedeutungsvollen städtebaulichen Anforderungen gerecht» wurde.²³⁶ Die Wettbewerbsjury war der Meinung, dass es sich beim Projekt von BRÜTSCH «um einen bemerkenswerten und teilweise sogar beispielhaften Beitrag zum Kapitel «lebendige Denkmalpflege» handle.²³⁷

Mit der Wiederaufnahme der vergrösserten Gesamtform des Vorgängerbaus, eines mit Satteldach gedeckten Saals, ist die bestmögliche Integration in den städtebaulichen Kontext geglückt. BRÜTSCH war nicht nur schweizweit bekannt als innovativer Kirchenbauer, sondern er beschäftigte sich auch intensiv mit städtebaulichen Fragen. So gelang es



67

ihm, mit dem Teilneubau der Pfarrkirche eine dem historischen Kontext²³⁸ des Städtchens angepasste Lösung zu finden. Im Inneren ist der Charakter eines modernen Kirchenraums aus den 1960er-Jahren bestimmend, dem der spätgotische Chor sowohl räumlich als auch in seiner sakralen Funktion untergeordnet ist. Mit der Verwendung von Elementen, die für BRÜTSCHS Kirchenbauten typisch sind, wie etwa die dunkle Holzdecke oder der Bitumenboden, sowie der Zusammenarbeit mit den Künstlern FERDINAND GEHR und JOSEF RICKENBACHER reiht sich der Neubau des Schiffs in die Tradition der Sakralarchitektur des Zuger Architekten ein.

Der Verlust der hochbarocken Altäre ist bedauerlich.²³⁹ Hervorzuheben ist die Aufstellung der qualitätsvollen, bunt gefassten spätgotischen und barocken Figuren der früheren Ausstattung in Chor und Schiff, die mit ihrer Platzierung vor den hellen Wänden bewusst Akzente setzen.

Mit der Turmmonstranz von 1508, dem Vortragekreuz aus der Zeit um 1600 sowie mehreren barocken Kelchen besitzt die Pfarrkirche einen bemerkenswerten Kirchenschatz. Nicht zuletzt sind die nicht mehr so häufig erhaltenen oder in Estrich-

ABB. 67 Klingnau. Sonnengasse. Katholische Pfarrkirche St. Katharina. Vortragekreuz, um 1600. Fein ziselierete Renaissanceornamente bedecken das mit Silberblech überzogene Holzkreuz. Die Rückseite zeigt in der Mitte einen Strahlenkranzmadonna, die Kreuzenden sind mit unterschiedlichen vergoldeten Blüten besetzt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.



68

ABB. 68 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Im Vordergrund der Ostbau **ABB. 69** (3A, Amtsbehauung), von der Stadt aus gesehen. Links unten das um 1582–1584 errichtete renaissancehafte Portal (9) mit trutzigem Bossenquadergewände, im Hintergrund der Turm (2). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

schränken schlummernden Reliquien der Katakombenheiligen ein wertvolles kulturhistorisches Dokument sowie beredtes Zeugnis früherer Frömmigkeit und Heiligenverehrung.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – EAF. – GLAK. – MAS. – Pfa Klingnau. – StAAG. – StAK. Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

– 1. Grundriss. 1:100. Mikrofilm. SIRIO VICARI. 1945. DPAG DSI-KLI007-PL-1945-02/001. – 2. Pläne «Neubau unter Einbezug der aus der Gotik stammenden Turm- und Chorpartien». 1:100. Mikrofilme. HANNS A. BRÜTSCH. 1966/67. DPAG DSI-KLI007-PL-1962-01/001-009.

Bilddokumente

– 3. BDK 13 (Die Pfarrkirche ist seitenverkehrt dargestellt!) **ABB. 30**. – 4. Fotos der Pfarrkirche und der Ausstattung vor dem Abbruch des Schiffs 1968. Archiv DPAG.

Susanne Ritter-Lutz

Schloss Klingnau (Ass. 183), Steinmargasse

Die Burg Klingnau wurde um 1240/1247 vom Stadtgründer Ulrich II. von Klingen als Stadtburg errichtet und diente nach dem Verkauf an das Domstift Konstanz (1269) bis 1798 als Amtssitz der bischöflichen Vögte. Die mittelalterliche Gründungsanlage mit zentralem Turm (Bergfried), trapezförmigem Bering und Nordtrakt ist im heutigen Grundriss noch gut ablesbar. Die äussere Gestalt und die Grundzüge des Innenausbaus sind geprägt durch eine 1582–1584 vorgenommene Erneuerung, die das nun wohnliche Schloss auch mit tauglichen Amtsräumen versah. Aus dieser Zeit findet sich im Westbau des Nordtrakts über einem geräumigen Erdgeschosssaal (1435/36d, «Rittersaal») eine dreiteilige Raumflucht, die durch einen Gewölbegang erschlossen ist. Glanzlicht ihrer Ausstattung aus der Zeit um 1735 ist eine farbig gefasste Régencestickdecke im Eckzimmer.

Bau-, Besitzer- und Nutzungsgeschichte

Die Gründungsanlage von 1240/1247

Mit der Gründung der Stadt Klingnau durch Freiherr Ulrich II. von Klingen ging auch die Errichtung der Burg Klingnau einher **ABB. 68**. Den Baugrund für Stadt und Burg hatte Ulrichs Gemahlin Ita von Tegerfelden, die einzige Erbin von Walter von Tegerfelden, in die Ehe eingebracht. Am 26. Dezember 1239 konnte das zur Stadtgründung vorgesehene Gelände durch einen Gebietsabtausch mit dem Kloster St. Blasien arrondiert werden (vgl. S. 47).²⁴⁰ Stadt und Burg Klingnau wurden als neues Verwaltungszentrum der Güter im unteren Aaretal und im Surbtal errichtet.²⁴¹ Im Gegenzug gab Ulrich die Burg Tegerfelden (S. 422) – den Stammsitz der Schwiegereltern – wenig später auf. Die Burg Klingnau erscheint bereits 1247 als Ausstellungsort einer Urkunde, indem «aput Clingnowa sub lobio ante turrim» (bei Klingnau unter der Laube vor dem Turm) eine Vergabung Itas an das Deutschordenshaus Beuggen beurkundet wurde.²⁴² Bis Ende des 14. Jh. wickelte man hier regelmässig Gerichtsverhandlungen und Rechtsgeschäfte ab.²⁴³ Bei einer weiteren Vergabung 1249 «in castro nostro Klingenowe» (in unserer Burg Klingnau) wird die Burg explizit erwähnt.²⁴⁴ Mit der 1251 bestätigten Erbteilung fiel Walther von Klingen die Herrschaft im Aargau sowie am Hochrhein zu (vgl. S. 48). Die Burg Klingnau diente ihm fortan als Residenz.²⁴⁵ 1269 verkaufte der als Minnesänger bekannte Walther von Klingen Stadt und Burg Klingnau an seinen Cousin Fürstbischof Eberhard II. von Waldburg zuhanden des Domstifts Konstanz.²⁴⁶ Dabei behielt er sich,

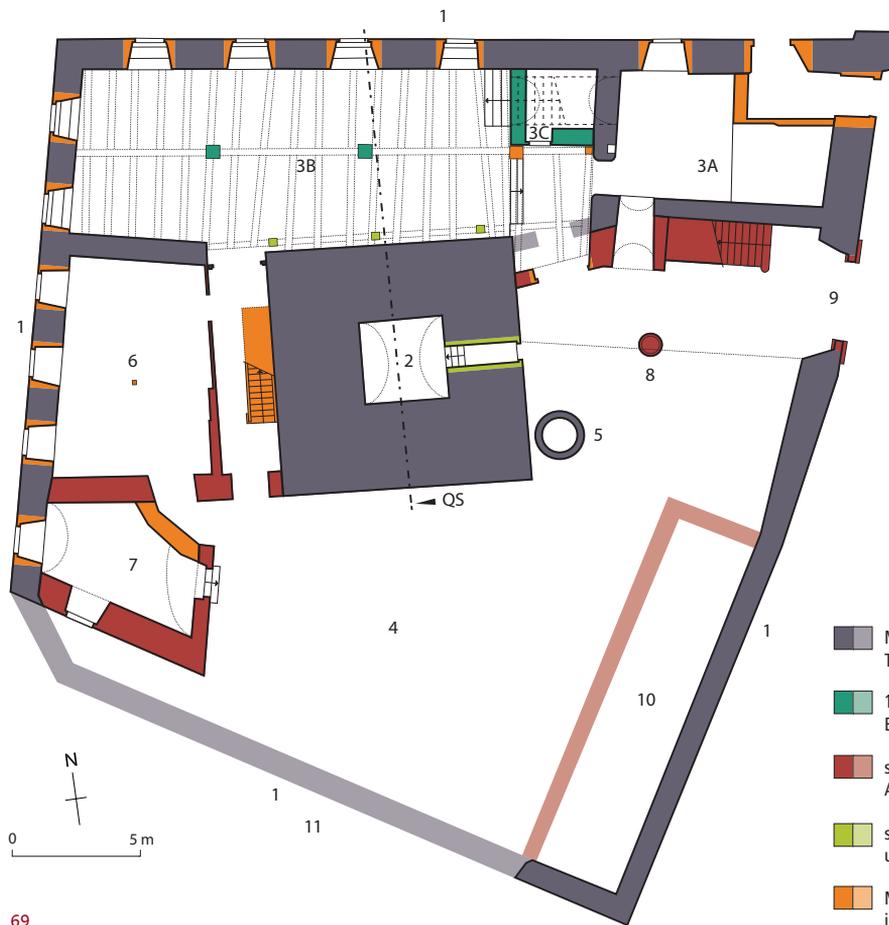


ABB. 69 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Grundriss des Erdgeschosses mit Bauphasen 1:300. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen KAAG, Castor Huser, Baden), 2021. DPAG.

- 1 Burgbering
- 2 Turm
- 3 Nordtrakt mit Ostbau 3A (Amtsbehauung), Westbau 3B und Kellerhals 3C
- 4 Schlosshof
- 5 Sodbrunnen
- 6 Westtrakt
- 7 Annex
- 8 Stützsäule
- 9 Schlosstor
- 10 Stall (abgegangen)
- 11 terrassenartige Schlosshof-Erweiterung

- Mitte 13. Jh., Gründungsbau: Burgbering 1, Turm 2, Nordtrakt Ostbau 3A, Nordtrakt Westbau 3B
- 14./15. Jh., Einzug eines Zwischenbodens 1435/36d in 3B, Einbau des Kellerhalses 3C
- spätes 16. Jh., Anbau von Westtrakt 6 1582–1584 sowie Annex 7, Aussentreppe am Ostbau 3A
- spätes 17. bis Mitte 18. Jh., u.a. Zugang zum Gewölbe im Turmerdgeschoss
- Mitte 19. Jh. bis 2000, u.a. Fensterausbrüche im Burgbering um 1900, Fussgängerpassage um 1960

69

seiner Ehefrau und den Töchtern das lebenslängliche Nutzungsrecht im Nordtrakt der Burg vor. Dieser ist höchstwahrscheinlich identisch mit dem in der Verkaufsurkunde erwähnten «Haus hinter dem Turm über dem Tor».²⁴⁷

Die bauarchäologischen Untersuchungen im Vorfeld einer Teilsanierung des Nordtrakts erbrachten 1988/89 wichtige Rückschlüsse zur frühen Baugeschichte der Burg **ABB. 69–72**.²⁴⁸ Sie ergänzen die spärlichen ersten Schriftquellen.

Die mittelalterliche Gründungsanlage von 1240/1247 lässt sich im heutigen Schlossgrundriss erkennen **ABB. 69**. Neben der Ummauerung (1), deren leicht trapezförmige Gestalt (ca. 32 × 33 m) durch den Geländesporn am Nordwestende der Oberstadt diktiert wurde, gehören ihr der mittige Turm (Bergfried, 2) sowie der Nordtrakt (3) an. Seine West-, Nord- und Ostfassade werden durch den 1,3 m starken Burgbering gebildet, der aus «ursprünglich unverputztem Bollen- und Bruchsteinmauerwerk in lagerhaftem Verband» besteht und bis an die Unterkante des 2. Obergeschosses reicht.²⁴⁹ Der Bau des Nordtrakts erfolgte in einheitlicher Planung in zwei kurz aufeinanderfolgenden Etappen. In der ersten entstand

als zweigeschossiges Kerngebäude der Ostbau (3A) mit einer Grundfläche von 9 × 5,5 m im Licht. Sein 3,2 m hoher Gewölbekeller wurde sekundär eingebaut. Vom Ostbau konnten bisher nur der Keller und die Aussenseite der Westmauer untersucht werden, weshalb zu den ursprünglichen Geschossniveaus keine Angaben gemacht werden können. Die beiden Obergeschosse dürften von Beginn weg Wohnräume enthalten haben.

Kurze Zeit nach der Errichtung des Ostbaus wurde im Norden des Turms ein Erweiterungsbau (Westbau, 3B) erstellt, der im Licht ca. 21,75 × 7,75 m misst.²⁵⁰ Er war zwar von Beginn weg vorgesehen, aber erst nach der Planierung des Baugrunds aufgerichtet worden. Der Westbau machte sich als Nord- und Westfassade den bestehenden Bering zunutze. Im Süden wurden die Lücken zum Turm beidseits mit Mauerstücken geschlossen. Der Westbau bestand zunächst aus einem stark überhöhten Sockelgeschoss, das ungefähr den heutigen «Rittersaal» samt dem 1. Obergeschoss umfasste und damit ca. 7,5 m hoch war **ABB. 72**. Darauf sass ein Obergeschoss, mutmasslich in Gestalt eines hölzernen Obergadens, das Wohnräume enthalten haben dürfte. Das So-



ABB. 70 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Grundriss des 1. Obergeschosses mit Bauphasen 1:300. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen KAAG, Castor Huser, Baden), 2021. DPAG.

- 12 Gewölbegang im Westbau
- 13 Durchgang zum Ostbau
- 14 Zimmer mit Wappenfries («Wappenzimmer»)
- 15 Eckzimmer mit Stuckdecke
- 16 1. Turmobergeschoss
- 17 Treppenhaus des Westtrakts

- Mitte 13. Jh., Gründungsbau
- 14./15. Jh., Türdurchbruch zwischen Ostbau 3A und Westbau 3B
- spätes 16. Jh., Anbau von Westtrakt 6 1582–1584 sowie Annex 7, Aussentreppe am Ostbau 3A, Fensterausbrüche im Burgbering sowie im Turm, Neuausbau des Westbaus 3B
- Mitte 19. Jh. bis 2000, Treppenaufgang im Ostbau 3A, Fluchttreppe im Treppenhaus des Westtrakts

70

ckelgeschoss wird aufgrund der Funde in der Planierschicht²⁵¹ als Remise, Lagerraum oder Stallung gedeutet.²⁵² Jedenfalls ist bis zum Beweis des Gegenteils an ein funktional untergeordnetes Erdgeschoss zu denken, das hauptsächlich den Zweck hatte, das Obergeschoss mit den herrschaftlichen Räumen in die Höhe zu heben.

Zur Gründungsanlage ist auch der 1989 wieder freigelegte Sodbrunnen **ABB. 69** (5) nahe der Südostecke des Turms zu zählen. Er hätte die Wasserversorgung der Burg auch in Krisenzeiten gewährleistet.²⁵³ Auf der 10,6 m unter dem Niveau des Burghofs (4) liegenden Schachtsohle, die durch den anstehenden Felsen gebildet wird, sickert Grundwasser ein.

Renovierung nach einem Brand Mitte des 14. Jh.

Die erste bekannte Baumassnahme unter den Bischöfen von Konstanz ist die Vollendung der Burgummauerung. 1331 liess Vogt Hugo von Tosters (Graf Hugo VII. von Montfort) nämlich entlang des Burggrabens eine Ringmauer erstellen, «die mure, diu ze Clingnowe vsserhalb der stat vf dem graben vmbe die burk gat» **ABB. 30**.²⁵⁴ In der 2. Hälfte des 14. Jh. hielt sich Bischof Heinrich III. von Brandis sehr oft

in Klingnau auf und erkor die Burg offenbar zeitweise zu seiner Residenz, wovon nicht weniger als 130 in Klingnau ausgefertigte Urkunden zeugen.²⁵⁵ Die langen Aufenthalte auf der Burg sind wohl nicht zuletzt dem erbitterten Streit um die Herrschaft über die Stadt Konstanz geschuldet, in den sich Bischof Heinrich III. verstrickt hatte. Mitte des 14. Jh. beschädigte ein Brand den Westbau **ABB. 69** (3B) des Nordtrakts schwer. In der Folge erhielten die brandversehrten Mauern einen neuen Mörtelbewurf. Das Obergeschoss dürfte aus Holz oder Fachwerk neu aufgeführt und mit einem an den Turm gelegten Pultdach bedeckt worden sein.²⁵⁶ Postuliert wird dies aufgrund der ältesten bekannten Stadtansicht Klingnaus, des Holzschnitts von JOHANNES STUMPF aus dem Jahr 1548 **ABB. 38**.²⁵⁷ Hölzerne Obergaden, die Wohnräume enthielten, waren bei Burgen durchaus keine Seltenheit. Erhalten haben sich Beispiele aus dem 14. Jh. etwa in der Burg Unterhof in Diessenhofen (Obergaden um 1318), in der Burg Frauenfeld (Obergaden 1345/46) sowie in der Burg Zug (Obergaden 1355).²⁵⁸

Vielleicht war der genannte Brand auch Auslöser der Turmaufstockung, die anscheinend noch



71

ABB. 71 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Grundriss des 2. Obergeschosses mit Bauphasen 1:300. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen KAAG, Castor Huser, Baden), 2021. DPAG.

- 18 laubenartige Auskrugung
- 19 mutmasslicher Hocheingang zum Turm
- 20 Saal
- 21 2. Turmobergeschoss («Schützenstube»)

- Mitte 13. Jh., Gründungsbau
- spätes 16. Jh., u.a. Erneuerung des 2. Obergeschosses des Westbaus 3B, Anbau des Westtrakts 6 sowie des Annexes 7, Fenster- und Türausbrüche im Turm
- Mitte 19. Jh. bis 2000, moderne Einbauten im Ostbau 3A, turmseitiger Verschluss des Hocheingangs



72

ABB. 72 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Querschnitt durch Turm und Nordtrakt mit Bauphasen 1:300. a bezeichnet das ungefähre Bodenniveau des stark überhöhten Sockelgeschosses in der ersten Bauphase, b bezeichnet dessen Deckenniveau. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen KAAG, Castor Huser, Baden), 2021. DPAG.

- Mitte 13. Jh., Gründungsbau
- 1378/79d, Turmaufstockung
- 1435/36d, Einzug eines säulengestützten Zwischenbodens im Westbau 3B
- spätes 16. Jh., Neuausbau des 1. Obergeschosses sowie Erneuerung des 2. Obergeschosses im Westbau 3B, neue Dachgebälke
- spätes 17. bis Mitte 18. Jh., Gewölbeeinbau in den Turmobergeschossen, Erneuerung der Stützenreihe am Turm im Westbau 3B
- Mitte 19. Jh. bis 2000, Erneuerung von Böden



73

ABB. 73 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Auskragung im 2. Obergeschoss des Ostbaus. Blick auf die Ostfassade des Turms mit dem mutmasslichen einstigen Hocheingang **ABB. 71** (19). Der rundbogige Durchgang ist heute turmseitig zugemauert. Die breiten seitlichen Abfasungen, die an Sitznischen erinnern, entstammen wohl dem späten 16. Jh., als mit der nun realisierten laubenartigen Auskragung der Hocheingang ins Innere des Gebäudes zu liegen kam. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

unter Bischof Heinrich III. an die Hand genommen wurde. Sie erfolgte frühestens 1378/79d, wie die Dendrodatierung der eichenen Mauerschwellen und der darüberliegenden Deckenbalkenlage unterhalb der heutigen Mauerkrone ergab **ABB. 72**.²⁵⁹ Der neue Turmabschluss könnte einen hölzernen Obergraden ersetzt haben.²⁶⁰

Umbau des Nordtrakts 1435/36d

Ein durchgreifender Umbau betraf etwa fünfzig Jahre später den Westbau (3B) des Nordtrakts. Sein überhöhtes Erdgeschoss wurde nun in zwei Geschosse unterteilt **ABB. 69, 72**. Der damals eingezogene Zwischenboden und sein Stützensystem aus Unterzug und mächtigen Eichensäulen sind dendrochronologisch in die Jahre 1435/36d datiert.²⁶¹ Gleichzeitig wurde im neu entstandenen unteren Geschoss, dem heutigen «Rittersaal», der Fussboden um ca. 0,8 m auf das bestehende Niveau abgetieft. Im neuen 1. Obergeschoss standen nun zusätzliche Räume zur Verfügung. Als Verbindung zum Gewölbekeller unter dem Ostbau **ABB. 69** (3A) wurde ein tonnengewölbter Kellerhals (3C) eingefügt.²⁶² Er diente wohl auch als Unterbau einer Treppe, die das 1. Obergeschoss des Ostbaus erschloss.²⁶³

Umbauten und Teilerneuerung 1582–1584 sowie Renovierung nach dem Stadtbrand von 1586

Der gebührende bauliche Unterhalt von «schloß und amtsbehausung» sowie Nebengebäuden war nebst dem Bezug von Zinsen, Zehnten, Zöllen und Bussen eine der Hauptaufgaben des jeweiligen Vogts.²⁶⁴ Dieser durfte laut Bestallungsbrief pro Jahr 10 Gulden für die Bedachung der Gebäulichkeiten ausgeben, ansonsten aber ohne ausdrückliche bischöfliche Einwilligung nichts verändern. Nachdem die Tagsatzung seit 1572 wiederholt den misslichen baulichen Zu-

stand der bischöflichen Amtssitze, u. a. jener in den Vogteien Klingnau, Kaiserstuhl und Zurzach, moniert hatte,²⁶⁵ beauftragte Bischof Markus Sittich 1580 seinen neuen Vogt in Klingnau, Ritter Walter von Roll, das Schloss «zeschlissen und widerumb von newem uffzuebawen».²⁶⁶ Es blieb aber bei umfassenden Sanierungsarbeiten **ABB. 69–72**, die am Ostbau (3A) durch eine 1582 datierte Tafel mit dem Wappen von Bischof Sittich²⁶⁷ und ein mit Bossenquadern ausgezeichnetes Torgewände bezeugt sind **ABB. 68, 75**.

Der wohl bereits zuvor auf drei Geschosse aufgestockte Ostbau **ABB. 69** (3A) und das westwärts anschliessende Treppenhaus wurden hofseitig um eine Auskragung von ca. 5 m erweitert und mit einem neuen Dach versehen. Zudem stattete man die beiden Obergeschosse mit einer axialen Einzelbefensterung aus. Trifft die Annahme zu, dass der im 2. Obergeschoss der Turmostfassade befindliche Durchgang der einstige Hocheingang ist **ABB. 71** (19), **73**, bezweckte die ausladende Vorkragung in erster Linie, diesen Hocheingang und somit auch den Turm neu und bequem vom Gebäudeinneren her zu erschliessen. Zuvor könnte der ca. 12 m über dem Hofniveau gelegene Hocheingang über eine Leiter und ein Podest zugänglich gewesen sein.

Der vermutlich baufällige Westbau **ABB. 69** (3B) erhielt anstelle des Obergradens aus der Mitte des 14. Jh. ein neues gemauertes 2. Obergeschoss **ABB. 72, 74**. Dieses sowie das 1. Obergeschoss stattete man – analog zum Ostbau **ABB. 69** (3A) – mit einer für die damalige Zeit modernen Einzelbefensterung aus. Das 2. Obergeschoss scheint als Saal gedient zu haben; an seiner Schmalseite gegen den Ostbau (3A) entstand ein Treppenhaus. Um für die Deckenbalkenlage des Saals ein Auflager zu schaffen, wurde eine ganze Reihe von Kragsteinen ins Turmmauerwerk eingelassen.

Im 1. Obergeschoss zog man turmseitig einen Gewölbegang ein **ABB. 70** (12), der nordseitig drei aneinandergereihte Repräsentationsräume erschloss. Den Gewölbegang schmückten laut Sondierungen an der Nordwand aufgemalte Hirsche, deren Köpfe vollplastisch aus Schädelknochen und Geweihtrophäen nachgebildet waren.²⁶⁸ Mittels Türdurchbrüchen in den Nordwänden des 1. und 2. Turmobergeschosses wurden die jetzt mit grosszügigen Fensteröffnungen versehenen Turmräume **ABB. 70** (16), **71** (21) vom Gewölbegang wie auch vom Saal her zugänglich gemacht.

Ein kompletter Neubau dieser Zeit ist der Westtrakt **ABB. 69** (6) im Winkel zwischen Turm, Nordtrakt und Westflanke des Berings **ABB. 69–71**. Zwischen dem Westtrakt und dem Turm entstand ein Nebentreppenhaus **ABB. 70** (17). Auch hier schuf man im 2. Obergeschoss mit einer Kragsteinreihe in der

Turmaussenmauer ein Auflager für die Deckenbalenlage des Anbaus. Der Annex **ABB. 69** (7) dürfte nur unwesentlich später entstanden sein.

Die Neu- und Umbauarbeiten, die der Anlage ihre heutige Gestalt verliehen und sie in ein wohnliches Schloss mit zweckdienlichen Amtsräumen verwandelten, waren 1584 oder 1585 abgeschlossen. Den Streitigkeiten um die Abrechnung ist zu entnehmen, dass Vogt Walter von Roll Bauleute aus seiner Heimat Uri beigezogen hatte; verbürgt sind die Urner Maurermeister HANS RUFFINER und MATHIS MEGNET.²⁶⁹ Roll hatte die beiden Meister praktisch gleichzeitig bei dem von ihm initiierten Bau des Kapuzinerklosters bei Allen Heiligen in Altdorf²⁷⁰ beschäftigt (Grundsteinlegung Februar 1582). HANS RUFFINER muss seinem Namen nach einer Walser Baumeisterdynastie aus dem Piemonteser Alpental Valsesia angehört haben. Bisher ist nicht bekannt, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis er zum berühmten ULRICH RUFFINER stand, der sich in Raron und Glis niedergelassen hatte.²⁷¹

Kaum war die Renovierung vollendet, ging am 7. Juli 1586 vom Schloss ein verheerender Brand aus (S. 64), der sich rasend schnell über die ganze Oberstadt ausbreitete. Am Schloss müssen die Dachwerke von Ost- und Westbau stark beschädigt worden sein, denn die vorhandenen Dachstühle wurden frühestens 1587/88d gezimmert.²⁷² Auch die hofseitige Vorkragung am 2. Obergeschoss des Ostbaus scheint Schaden genommen zu haben, trägt doch die steinerne Stützsäule **ABB. 69** (8) die Jahreszahl «1588» **ABB. 77**. Nur ein Jahr später, frühestens 1588/89d, erhielt der Turm sein heutiges Satteldach.²⁷³

Einwölbung der Turmräume 1692 und Renovierung des 1. Obergeschosses im Westbau (3B) um 1735

1692 erhielt das Turmerdgeschoss einen Aussenzugang, wie die Jahreszahl am Türsturz besagt. Die nämliche Jahreszahl findet sich auch an den Gewölbem im 2. und 3. Obergeschoss des Turms. Nebst dieser tragen die Schlusssteine das Wappen des amtierenden Fürstbischofs Marquard Rudolf von Rodt sowie die Wappen von Vogt Zwyer von Evibach und seiner aus dem Geschlecht der von Schönau stammenden Frau **ABB. 79**. Quellen belegen, dass Vogt Johann Josef Heinrich Zwyer von Evibach dem Damenstift Säckingingen damals die Einrichtung eines Gewölbes für die feuersichere Verwahrung seines Archivs und seiner «Kostbarkeiten» erlaubt hatte.²⁷⁴

Eine 1734 von Vogt Marquard Magnus Rudolf Zwyer von Evibach beantragte Renovierung der Raumflucht im 1. Obergeschoss des Westbaus, die seine Wohnräume enthielt, kam 1735 unter der Lei-

tung von Baumeister FREY zur Ausführung.²⁷⁵ Dabei wurde der Eckraum **ABB. 70** (15) mit einer aufwendigen Stuckdecke im Régencestil geschmückt **ABB. 84–86**. Sanierungsmassnahmen betrafen 1743d den «Rittersaal», wo die Holzstützen und der Streichbalken entlang der Turmmauer ersetzt wurden.²⁷⁶

Umnutzungen und Umbauten im 19. und 20. Jh.

1804 ging das Schloss als Teil des aargauischen Besitzes des Bistums Konstanz für rund 18 000 Franken an den Kanton Aargau über.²⁷⁷ 1813/14 diente es als Typhusspital (vgl. S. 137f.).²⁷⁸ Da eine Versteigerung mangels Interessenten scheiterte, wurde die Anlage 1817 für 10 500 Franken an den Böttsteiner Friedensrichter und ehemaligen Gerichtsherrn Karl Joseph von Schmid veräussert, der das Schloss bereits in Pacht hatte.²⁷⁹

Ab Mitte des 19. Jh. wurde die Liegenschaft für weit über hundert Jahre als Gewerbebau genutzt.²⁸⁰ Um 1860 richtete Johann Baptist Bürli als neuer Eigentümer eine Kinderwagenfabrik ein, in der eine Dampfmaschine verschiedene Geräte antrieb. Dazu wurde das Bodenniveau des «Rittersaals» um einen knappen Meter angehoben. 1889–1954 stellte der Klingnauer Korbmacher Viktor Minet im Schloss vorerst Korbwaren her. Nach der Gründung der Firma Minet & Cie. 1892 kamen Rohrmöbel hinzu. Um 1900 wurden im Erdgeschoss grosse Fensteröffnungen ausgebrochen. Im Schlosshof sowie an den Aussen-seiten von Westbau **ABB. 69** (3B) und Westtrakt (6) entstanden Anbauten mit diversen Werkstätten, die im Überschwang der Burgenromantik mit Treppengiebeln und Zinnenkränzen geschmückt wurden. An der Westseite des Areals ragte von 1900 bis 1971 ein Hochkamin auf **ABB. 12**.²⁸¹

Der nach dem Tod Minets 1957 gegründete Verein Schloss Klingnau suchte mögliche Nutzungen für das Schloss. Recht weit gedieh die Idee eines schweizerischen Fischereimuseums. Die Stiftung «Haus der Fischer» kaufte das Schloss 1964, um es einer Versteigerung durch die Gläubiger der Firma Minet zu entziehen, und baute als Zwischennutzung Gastarbeiterwohnungen ein. 1975 erwarb die Einwohnergemeinde die Liegenschaft, liess ein Jahr später die Ergänzungsbauten der Fabrikzeit abtragen und unterzog das Schloss 1976 einer Aussenrenovierung.²⁸² Im Inneren wurden Räume für die Regionalbibliothek und einen Kantonspolizeiposten geschaffen.

Restaurierungen 1988–2020

Schäden an Wänden und Decken im 1. Obergeschoss führten 1988/89 zu einer Teilrestaurierung des Nordtrakts.²⁸³ Der aufwendige Teil der statischen Sanierung bestand in der Armierung des gebrochenen

ABB. 74 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Ansicht von Nordwesten. Mit dem Teilneubau des Nordtrakts sowie dem Anbau des Westtrakts erhielt das Schloss 1582–1584 im Wesentlichen seine heutige Gestalt. Steile, an den Bergfried stossende Pultdächer verdecken den Turmschaft fast ganz. Die Einzelbefensterung war modern, doch entsprachen die Fenstergehänge mit breiter Kehlung und Ladenfalz durchaus noch dem Zeitgeschmack der Spätgotik. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.



74

ABB. 75 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. 1582 datierte Renaissance-Wappentafel des Konstanzer Bischofs und Kardinals Markus Sittich an der stadtseitigen Fassade der Amtsbehausung. Der von einem Kardinalshut bekrönte Wappenschild mit der von Rollwerk gerahmten Inschrift «Merck Sittig vo[n] gotes gen[aden] / der h[eiligen] rö[mischen] kierche cardinal / bischoff zuo Konstanz und / herr der Richenow» wird von geflügelten Hermenpilastern flankiert, die ein reich profiliertes Gebälk tragen. Das Werkstück aus gelblichem Sandstein, dessen polychrome Fassung 2022 nach Befund erneuert wurde, stellt eine hochstehende Steinmetzarbeit dar, wie sie in der Region selten ist. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.



75

Unterzugs und der geschädigten Deckenbalken im «Rittersaal», dessen Boden um ca. 0,9 m auf sein ursprüngliches Niveau abgesenkt wurde. Im Eingangsbereich stützte man den bestehenden Unterzug mit zwei zusätzlichen Eichenholzsäulen.²⁸⁴ An den angrenzenden Turmwänden wurde der bauzeitliche Fugenstrichverputz freigelegt **ABB. 81**. 1997 erfolgte die Sanierung des 2. Turmobergeschosses,²⁸⁵ 2007 schlossen sich die Restaurierung eines Westtrakts sowie des 1. Turmobergeschosses an.²⁸⁶

2013/14 wurden im Westbau **ABB. 69** (3B) das Haupttreppenhaus samt den teils gewölbten Decken restauriert, die Tragwerke der Böden saniert und die Erschliessung des Saals im 2. Obergeschoss erneuert.²⁸⁷

Der «Rittersaal» wird für gesellschaftliche und kulturelle Anlässe genutzt. Der Saal im 2. Obergeschoss soll nach seiner Restaurierung als Mehrzwecksaal dienen.

Baubeschreibung

Lage, Grundriss, Äusseres

Die gleichzeitig mit der Stadt entstandene Burg der Freiherren von Klingen war als Stadtburg Teil der städtischen Gründungsinfrastruktur.²⁸⁸ Am Nordwestende des Geländesporns der Oberstadt gelegen, sicherte sie den dortigen Stadteingang (vgl. S. 58) und die verwundbare Aareseite mit der Schiffllände **ABB. 30**. Gleichzeitig begünstigte diese Lage die Kontrolle des ein- und ausgehenden Verkehrs einschliesslich der Zollerhebung. Vom Ostbau **ABB. 69** (3A) der Burg aus hatten der Stadtherr oder seine lokalen Vertreter sogar die beiden Hauptgassen der Stadt im Blick, auf denen der Markt stattfand.

Die Mühlegasse umschliesst zusammen mit der Schattengasse und der steil abfallenden Steinmargasse das dreieckige Schlossareal. Entlang der Mühlegasse erstreckt sich der 1977 über einem Flachdachbau angelegte Schlossgarten.

Der Burghof ist trapezförmig ummauert. Dieser Bering bildet im Norden und Westen die Aussen-



76

mauern der anliegenden Bauten, die sich ihrerseits um den mittigen Bergfried gruppieren **ABB. 69, 76**. Stadtseitig besteht der Bering zwar noch mehrere Meter hoch, doch sind die innen und aussen angrenzenden Nebengebäude abgegangen. Im Süden Richtung Aare ist der Bering bis auf ein kurzes stadtseitiges Stück gänzlich verschwunden. Eine moderne Terrasse **ABB. 69** (11) erweitert hier seit 1977 den Schlosshof. Sie liegt auf dem Unterbau eines zum Schloss gehörigen, mehrheitlich abgebrochenen Ökonomie- und Lagergebäudes (Ass. 184), in dem sich ein grosser Gewölbekeller erhalten hat.

In der feldseitigen Annäherung von Nordwesten erscheinen die dreigeschossigen Volumina von Nord- und Westtrakt zu einer winkelförmigen Baumasse verschmolzen **ABB. 74**. Insbesondere in den beiden Obergeschossen hat die in gleichförmigen Achsen angelegte Befensterung des späten 16. Jh. für ein einheitliches Gepräge gesorgt. Die grosszügigen Einzelfenster haben die spärlich belichtete Burg damals zum wohnlichen Schloss gemacht. Stadtseitig verengen die hier zusammentreffenden Häuserzeilen von Sonnen- und Schattengasse den Blick auf die Giebfassade des Ostbaus **ABB. 69** (3A) mit dem Schlosstor (9) **ABB. 68**. Am dreigeschossigen Ostbau, der ein giebelbündiges Satteldach trägt, sind lediglich das oberste Geschoss und der Giebel mit den Rechteckfenstern des Umbaus von 1582–1584 ausgestattet. Eine im Renaissancestil verzierte Wappentafel von 1582 weist mit ihrer Inschrift auf Bischof Markus Sittich von Hohenems als Auftraggeber der



77

damaligen Renovierung **ABB. 75**. Dieser ist auch das spitzbogige Schlossportal zuzurechnen, dessen Bossenquadergewände Wehrhaftigkeit signalisieren soll.

Geschützt vom vorkragenden 2. Obergeschoss des Ostbaus, betritt man den gepflasterten Innenhof. Hier ist der 25,5 m hohe gründungszeitliche Bergfried die unbestrittene Dominante. Die wohl im späten 16. Jh. ausgebrochenen Fenster mit ihren nachgotischen Gewänden nehmen dem fünfgeschossigen Turm etwas von seiner Wucht **ABB. 76**. Der viergeschossig ausgebildete Westtrakt lehnt sich mit seinem Pultdach an den Turm und wird im Süden von einem dreigeschossigen Annex begleitet.

Eine kräftig gebauchte Steinsäule fängt das vorkragende oberste Geschoss des Ostbaus **ABB. 69** (3A, 8) auf. Das 1588 datierte, mit Akanthusblättern verzierte Volutenkapitell trägt das Wappen des Bistums Konstanz **ABB. 77**, in dessen Auftrag die damalige Reparatur stattfand, sowie das Wappen des damali-

ABB. 76 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Ansicht von Süden mit dem wuchtigen Bergfried **ABB. 69** (2) in der Mitte. Rechts quer gestellt der Ostbau (3A) des Nordtrakts. Links an den Turm angrenzend der Westtrakt (6) von 1582–1584 unter Pultdach, davor dessen Annex (7). Die Terrasse (11) im Vordergrund ist eine spätere Zutat. Sie steht auf den Mauern einer zum Schloss gehörigen Scheune am Abhang zur Flussniederung. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 77 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. 1588 datiertes Kapitell der Steinsäule **ABB. 69** (8) im Schlosshof mit dem zweiteilig wiedergegebenen Wappen des Bistums Konstanz (links Bischofsmütze und -stab, rechts Wappen Hochstift Konstanz mit Kardinalshut von Bischof Markus Sittich von Hohenems). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



78

ABB. 78 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. «Schützenstube» im 2. Turmobergeschoss **ABB. 71** (21). Blick nach Westen, wo 1582–1584 ein schmaler Durchgang zum neuen Westtrakt geschaffen wurde. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



79

ABB. 79 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Wappentafel im Gewölbeschild des 3. Turmobergeschosses mit der Jahreszahl «1692», dem Wappen von Fürstbischof Marquard Rudolf von Rodt (mittig) sowie den Wappen von Vogt Johann Josef Heinrich Zwyer von Evibach (links) und seiner Ehefrau Maria Anna Johanna von Schönau. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 80 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Der mit Kreuzgratgewölben versehene Gang **ABB. 70** (12) im 1. Obergeschoss des Westbaus **ABB. 69** (3B) erschliesst seit dem späten 16. Jh. drei nach Norden gerichtete Räume (links). Die spürbare Verengung von rechts rührt vom Bergfried her, den der Gang hier tangiert. Der Zugang zum Turm (Bildmitte) wurde ebenfalls in dieser Zeit geschaffen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

gen Vogts Andreas Zwyer von Evibach. Dieses Urner Adelsgeschlecht stellte insgesamt fünf in Klingnau residierende bischöfliche Vögte.

Inneres Turm

Der fünfgeschossige Turm ist in seiner Grundfläche mit 8,3 × 9 m annähernd quadratisch. Das zweischalige Bruchsteinmauerwerk mit Gusskern hat im blockartigen, sehr niedrigen Erdgeschoss eine Stärke von über 3,2 m, in den drei Geschossen darüber sind es noch beachtliche 2,2 m. Die Höhe der Turmstufen nimmt von Geschoss zu Geschoss kontinuierlich zu **ABB. 72**. Süd- und ostseitig finden sich grosse Fensteröffnungen mit trichterförmigen Leibungen. Die Erschliessung erfolgt von Norden her über den Westbau **ABB. 69** (3B) mittels Durchgängen, die wie die Fensteröffnungen mit ihren Kehlgebänden dem späten 16. Jh. entstammen. Die gefasten Rechtecktürgebände bestehen aus Muschelkalkstein. Im 2. und 3. Obergeschoss sind die Kreuzgratgewölbe mit 1692 datierten, wappenverzierten Schlusssteinen ausgestattet **ABB. 79**. Vom mutmasslichen Hocheinangang **ABB. 71** (19), der von Osten in den Turm führte, ist im 2. Turmobergeschoss (21, «Schützenstube») zurzeit nichts zu sehen, da die Öffnung innen zugemauert wurde. Jedoch besteht zwischen diesem Turmgeschoss und dem Westtrakt noch immer ein



80

schmäler, im späten 16. Jh. ausgebrochener Durchgang **ABB. 78**. Dass ursprünglich Holztreppen von Geschoss zu Geschoss das Turminnere erschlossen, kann mangels einer gesamtheitlichen bauarchäologischen Untersuchung nur vermutet werden. Spuren von Heizeinrichtungen oder Aborten²⁸⁹ wurden bisher nicht entdeckt.

Im 4. Obergeschoss des Turms, das dendrochronologisch in die Jahre 1378/79d datiert ist, beträgt die Mauerstärke lediglich noch 1,3–1,5 m. Die originalen schartenförmigen Lüftungsöffnungen sind noch vorhanden, jedoch mit Ausnahme der südseitigen aussen mit Dachziegeln verschlossen. In die Mauerkrone eingelassen ist das Gebälk des heutigen Satteldachs. Die 1588/89d aufgerichtete Sparrenkonstruktion auf liegendem Stuhl zählt drei Binderespärre, deren Ankerbalken mehrheitlich herausgesägt wurden. Die dazwischenliegenden beiden Leergespärre weisen im Längsverband versteifende Andreaskreuzstreben auf.

Darf man der Stadtansicht JOHANNES STUMPPFS (ca. 1548) vertrauen, wies der Turmabschluss von 1378/79d ein Satteldach auf **ABB. 38**. Darüber hinaus bietet er noch einige Rätsel. Knapp 1 m unter der Mauerkrone finden sich Reste einer eichenen Balkendecke in Gestalt traufseitiger Mauerschwellen und einer Reihe darübergelegter Querbalken (1378/79d), von denen sich nur Stümpfe erhalten haben **ABB. 72**.



81

Drei auf gleicher Höhe in den Giebelwänden steckende, gleichfalls abgesägte Balken waren in den jeweils äussersten Querbalken eingezäpft, gehörten also ebenfalls zu diesem Boden. Die giebelseitigen Balken könnten über die Fassaden hinausgeragt und jeweils eine Art Laube getragen haben, denn giebelseitig finden sich mannshohe Rechtecköffnungen, die sich in ihrer Höhe auf diesen alten obersten Boden bezogen haben dürften.

Nordtrakt, Ostbau

Die Räume im Ostbau **ABB. 69** (3A) weisen moderne Oberflächen auf; bisher fanden in den Obergeschossen keine bauarchäologischen Untersuchungen statt. Der tonnengewölbte Keller, der aus der zweiten Etappe der Gründungszeit stammt, trägt an den Wänden noch den bauzeitlichen Fugenstrichverputz. Vor den Umbauten des späten 16. Jh. dürfte die Erschliessung über eine später verschwundene Treppe im Westbau (3B) erfolgt sein.

Nordtrakt, Westbau

Erdgeschoss mit «Rittersaal» **ABB. 69** (3B). Im Erdgeschoss des Nordtrakts übernimmt ein moderner Vorraum zwischen Ost- und Westbau die Erschliessung. Der 1435/36d durch den Einbau einer Zwischendecke entstandene Saal erhielt durch die sorgfältige Restaurierung von 1988/89 wieder seine hallenarti-

gen Dimensionen. Zwei mächtige Eichensäulen mit Sattelhölzern, ein kräftiger Unterzug und die dunkle Holzbalkendecke trugen dem Raum die Bezeichnung Rittersaal ein. Die grosszügigen Fensteröffnungen gehen auf die Fabrikzeit um 1900 zurück, der Tonplattenboden auf die jüngste Gesamtrestaurierung. Die Nordostecke des Raums besetzt ein ummauerter Kellerhals **ABB. 69** (3C), durch den man in den tonnengewölbten Keller unter dem Ostbau (3A) gelangt.

An der Südseite des Rittersaals ist am steinsichtig verputzten Mauerwerk (*pietra-rasa*-Technik) der Bergfried aus der Gründungszeit der Burg Mitte des 13. Jh. zu erkennen **ABB. 81**. Der am Turmmauerwerk erhaltene Originalverputz ist im kantonalen Vergleich eine Seltenheit.²⁹⁰

1. *Obergeschoss*. Vorbei an der Steinsäule von 1588 **ABB. 69** (8) gelangt man über eine Aussentreppe ins 1. Obergeschoss, das seine Entstehung dem Einbau eines Zwischenbodens verdankt (1435/36d). Ein kreuzgratgewölbter Gang **ABB. 70** (12) mit Steinplattenbelag übernimmt hier die Erschliessung **ABB. 80**. Er geht, wie das stichbogige Türgewände und das gekehlte Fenstergewände des zugehörigen Vorplatzes, auf den Umbau von 1582–1584 zurück. Dieser Bauphase entstammt auch die Aufteilung der nordseitigen Raumflucht in drei Zimmer unterschiedlicher Grösse. Hingegen widerspiegeln die grau gefassten Dreifeldertüren und ihre fein profilierten Verklei-

ABB. 81 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Blick in den sogenannten Rittersaal im Erdgeschoss des Westbaus **ABB. 69** (3B). Die Balkendecke, der mittige Unterzug und dessen mächtige eichene Stützpfeiler datieren aus den Jahren 1435/36d, als das vormalig überhöhte Erdgeschoss in zwei Geschosse unterteilt wurde. Links das teilweise brandgerötete Mauerwerk des Bergfrieds. Es zeigt einen steinsichtigen Fugenstrichverputz (*pietra-rasa*-Verputz). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



82

ABB. 82 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. «Wappenzimmer» im 1. Obergeschoss **ABB. 70** (14). Die Rankenfriesse und die Tartschenform der Schilde sprechen dafür, dass der Wappenfries bald nach der Schaffung der Räume im späten 16. Jh. begonnen wurde, höchstwahrscheinlich noch unter Vogt Walter von Roll aus Uri, dessen Wappen als zweites von links zu sehen ist. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 83 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. «Wappenzimmer» **ABB. 70** (14) im 1. Obergeschoss des Westbaus. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

dungen den spätbarocken Umbau, dem auch die Berner Böden, die Knietafer und die Stuckierung dieser Räume entstammen. Der im ersten Zimmer **ABB. 70** (14) rechter Hand vorhandene Wappenfries gehört noch zur Erstausrüstung dieser Räumlichkeiten. Die fünfzehn aufgemalten Wappenschilde – deren zehn an der Nordwand mit sorgfältig polychromierten Wappenbildern besetzt, die übrigen blank belassen – sind zwischen feine renaissancehafte Rankenfriesse gespannt; in den Raumecken bilden Baumstämme deren Begrenzung **ABB. 82, 83**. Das älteste dargestellte Wappen ist jenes von Vogt Hans Grebel aus Zürich (amt. 1520–1540). Das jüngste Wappen kann frühestens beim Amtsantritt von Vogt Johann Franz Heinrich Zwyer von Evibach (amt. 1633–1678) im Jahr 1633 aufgemalt worden sein.²⁹¹ In der Gipsdecke umfasst ein geschweiften Rechteckrahmen das Mittelmotiv aus dicht verwebenem Régencebandelwerk.

Der mittlere, etwas grössere Raum zeigt einen schlichten Gipsplafond mit gelängtem Vierpasspiegel und öffnet sich mit einer Doppeltür auf das Eckzimmer **ABB. 70** (15). Dessen Prunkstück ist die 1989 aufwendig restaurierte Régencestuckdecke von 1735. In zartem Altrosa und Ocker gehaltene Binnenflächen kontrastieren mit breiten gipsweissen Rahmen **ABB. 84**. Über dem Durchgang aus dem Mittelzimmer weist ein Kartuschenpaar mit verschlungenen Initialen auf Vogt Marquard Magnus Rudolf Zwyer von Evibach und seine Ehefrau Maria Anna Magdalena Eva von Saint-Vincent als Auftraggeber **ABB. 85**. Die Efeublätter bzw. die Glocken der beiden Wappen füllen an beiden Schmalseiten teppichartige Felder. Die Efeublattfelder (Westseite) werden komplettiert von heraldischen Elementen aus dem Wappen Zwyer von Evibach²⁹², nämlich gekreuzten Bannern mit dem kaiserlichen Doppeladler bzw. dem rätselhaften Kürzel «F III» **ABB. 86**. Letzteres steht vermutlich für das dreifache F des Mottos «Felici



83

Fine Facto» (Glücklich beendet), das etwa auch am Schluss der Epitaphinschrift von Franz Ernst Zwyer von Evibach in der Pfarrkirche von Hohentengen erscheint.²⁹³ Über den Schöpfer der Stuckaturen ist bisher nichts bekannt.

Treppenaufgang und 2. Obergeschoss. Vom Vorplatz führt ein kreuzgewölbter Treppenaufgang ins 2. Obergeschoss des Westbaus. Gleich beim Anlauf hat sich ein vermauerter rundbogiger Durchgang **ABB. 70** (13) zum Ostbau **ABB. 69** (3A) erhalten. Sein gefasstes Gewände läuft in einen blinden Kielbogen aus. Naheliegend ist ein Zusammenhang mit dem Umbau von 1435/36d, als das 1. Obergeschoss des Westbaus überhaupt erst entstand und die Erschliessung des Ostbaus neu organisiert wurde.

Im 2. Obergeschoss besteht hofseitig eine verbindende laubenartige Auskragung **ABB. 71** (18). Nahe der nordöstlichen Turmecke hat sich ein in den Turm führender tunnelförmiger Durchgang (19) erhalten, der neuerdings als Hocheingang interpretiert wird **ABB. 73**.

Der noch nicht restaurierte Saal **ABB. 71** (20) aus der Ausbauphase von 1582–1584 nimmt im Westbau fast die gesamte Fläche des 2. Obergeschosses ein. Den Anstoss an den Bergfried markiert eine Reihe von Konsolen, auf denen die Deckenbalken ruhen. Die aus Fachwerk konstruierte Trennwand zum Treppenhaus im Osten bewahrt unter späteren Putzschichten die originale Farbfassung. Die gekalkten Gefache sind mit schwarzen Begleitlinien vom Holzwerk abgesetzt und weisen in den Ecken freihändig gemalte Arabesken auf.²⁹⁴ Zur



84



85



86

ABB. 84 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Eckzimmer **ABB. 70** (15) im 1. Obergeschoss des Westbaus. Die Régencestuckdecke von 1735 ist, basierend auf altrosa und ockerfarbenen Binnenfeldern, konzentrisch gestaltet: Den leeren Mittelkreis umgibt ein gestreckter, mit Bandelwerk und Raufeldern besetzter Mehrpassspiegel, den ein kräftiger Profilrahmen abschliesst. Heraldische Kompositionen bereichern die Schmalseiten des Deckenspiegels. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 85 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Eckzimmer **ABB. 70** (15) im 1. Obergeschoss des Westbaus. Stuckierte Decke. Im Kartuschenpaar die Initialen des Auftraggeberhepaars Zwyer von Evi bach-von Saint-Vincent. Das Wappenbild der Saint-Vincent, die Glocke, findet sich zudem im Deckenstück in den Bannern sowie in den flankierenden Dekorfeldern. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 86 Klingnau. Steinmargasse. Schloss. Eckzimmer **ABB. 70** (15) im 1. Obergeschoss des Westbaus. Stuckierte Decke. Die Efeublätter in den westseitigen Dekorfeldern beziehen sich ebenso auf das Wap pen Zwyer von Evi bach wie die Krone und die gekreuzten Banner mit dem kaiserlichen Doppeladler (links) und dem Kürzel «F III» (rechts). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

bauzeitlichen Raumfassung im Stil der Spätrenaissance passt das Türgewände zum Treppenhaus des Westtrakts **ABB. 69** (6). Das reich profilierte Rechteckgewände ist am Sturz mit einer Eselsrückenblende geschmückt.

Westtrakt

Der Westtrakt **ABB. 69** (6), der in der Ausbauphase von 1582–1584 an den Bergfried und den Westbau des Nordtrakts angefügt wurde, verfügt im Erdgeschoss über einen modernisierten Aussenzugang vom Schlosshof her **ABB. 76**. Die Geschosse sind untereinander durch ein Treppenhaus verbunden, das entlang des Bergfrieds verläuft **ABB. 70, 71**. Die an den Westbau angrenzenden Räume verfügen jeweils über einen direkten Zugang aus demselben. Was sich unter den modernen Oberflächen verbirgt, ist mangels bauarchäologischer Untersuchungen nicht bekannt. Die Treppenläufe wurden 1988/89 als Fluchttreppen erneuert.

Dächer des Ost- und des Westbaus

Die Dachgebälke über dem Ost- und dem Westbau **ABB. 69** (3A, 3B) stossen in der nördlichen Verlängerung der Turmostfassade zusammen: Hier ergibt sich zwangsläufig eine Nahtstelle, denn den Ostbau bedeckt ein Satteldach, während sich über den Westbau (und den Westtrakt) ein an den Turm anschliessendes Pultdach zieht. Das Dachgebälk über dem Ostbau ist ein zweigeschossiges Sparrendach mit unterem, liegendem und oberem, stehendem Stuhl. Im mit Andreaskreuzen ausgesteiften Längsverband sind zwischen die fünf Binderespärre je zwei Leergespärre gefügt. Das von Norden und Westen an den Turmschaft gelegte zweigeschossige Pultdach entspricht im Schnitt einer Dachhälfte des Ostbaus, zeigt also unten einen liegenden und oben einen stehenden Stuhl **ABB. 72**. Beide Dachgebälke sind denn auch gleichzeitig entstanden, und zwar frühestens 1587/88d, also unmittelbar nach dem Stadtbrand von 1586. In den zimmermannstechni-

schen Details – die knappsitzenden Kopfhölzer sind jeweils eingezäpft, die Stuhlstreben ganz leicht gefast – sind geringe Unterschiede auszumachen, was vermuten lässt, dass die Ausführung der Dachgebälke an zwei Zimmermannstrupps vergeben wurde.

Würdigung

Die um 1240/1247 für Ulrich II. von Klingen erbaute Burg diente zusammen mit der im selben Zeitraum gegründeten Stadt der Herrschaftssicherung sowie der Verwaltung der Klingener Güter im unteren Aaretal und im Surbtal. Sie verfügte über eine eigene Ummauerung, war aber insofern in die Stadtbefestigung eingebunden **ABB. 39**, als sie auf einem Geländesporn der Oberstadt stehend dem nordwestlichen Stadteingang sowie der nahen Aarebrücke und der Schifflande Flankenschutz bot. Auch konnte von hier der Verkehr zu Land wie zu Wasser beherrscht werden. Die Klingnauer Burg ist damit eine charakteristische Stadtburg, die als Teil der städtischen Gründungsinfrastruktur errichtet wurde und in einer Doppelfunktion dem Schutz der Stadt wie auch deren Kontrolle diente.²⁹⁵ Stadtburgen, die gleichzeitig mit den zugehörigen Städten entstanden – sie stellen ein «typisches Phänomen der Stadtgründungswelle vom 12. bis ins 14. Jh.» dar²⁹⁶ –, sind etwa die Burg Nydegg in Bern oder der Turm Rore als Kern der Stadtburg in Aarau.²⁹⁷

Der zentrale Bergfried, der die Klingnauer Burg noch heute dominiert, war im Burgenbau des 13. Jh. ein weit verbreitetes Element, als Wehrbau und repräsentatives Statussymbol des Burgherrn in einem.²⁹⁸ Mit einer Grundfläche von ca. 900 m² gehörte die Burg Klingnau zu den eher kleinen Burganlagen, die damals von Freiherren geschlechtern und dem Dienstadel zahlreich errichtet wurden.²⁹⁹ Spannende Ähnlichkeiten bestehen zur Burg Freudenau, die um 1240 etwa 8 km aareaufwärts für Graf Rudolf IV. von Habsburg erbaut worden war. Bei beiden Anlagen zeigen Ringmauer und Bergfried vergleichbare Dimensionen und wurden, «einem elementaren Schutzbedürfnis der Bauherren» folgend, in einer ersten Etappe aufgerichtet, während Wohn- und Ökonomiegebäude in einem zweiten Schritt folgten.³⁰⁰

Der schon für die Frühzeit der Burg Klingnau postulierte hölzerne Obergaden mit Wohnnutzung stellte im Gebiet der heutigen Schweiz keine Seltenheit dar; typologisch vergleichbar sind die jeweils auf einem Palas aufgesetzten Obergaden der Burgen von Diessenhofen, Frauenfeld und Zug, die alle während der Bauzeit der jeweiligen Obergaden habsburgische Verwaltungssitze waren.³⁰¹

Dass Ulrich II. von Klingen die Höhenburg Tegerfelden (S. 422) seiner Schwiegereltern aufgab, ent-

sprach einem allgemeinen Trend: Auch der Hochadel siedelte damals von abgelegenen Burgstandorten in die Nähe verkehrsgünstig gelegener Städte um. 1269 erfolgte der Verkauf von Burg und Stadt Klingnau an das Domstift Konstanz – die Burg wurde fortan vom bischöflich-konstanzischen Vogt bewohnt, der hier auch über Amtsräume verfügte.

Die im Grundriss noch bestens erkennbare mittelalterliche Gründungsanlage mit Bergfried, trapezförmigem Bering und nordwärts dazwischengespanntem Wohntrakt erfuhr 1582–1584 einen tiefgreifenden Umbau. Zusammen mit dem Neubau des Westtrakts verwandelte dieser die trutzige Burg in ein wohnliches Schloss mit brauchbaren Verwaltungsräumlichkeiten, ähnlich dem Ausbau des Landvogteischlosses in Baden, das im späten 15. Jh. bzw. im späten 16. Jh. schlossähnliche Züge erhielt.³⁰² Es blieb dem Repräsentationswillen der bischöflich-konstanzischen Vögte vorbehalten, die Innenausstattung des Klingnauer Schlosses dem Zeitgeschmack anzupassen, was zuletzt Marquard Magnus Rudolf Zwyer von Evibach im 1. Obergeschoss in beachtlicher Weise unternahm.

Das Schloss Klingnau erhebt sich quasi auf Augenhöhe des Städtchens und stellt keine von weitem erkennbare Landmarke dar. Die vom Gelände und von strategischen Überlegungen diktierte Lage prägt das Stadtbild noch heute, indem das Schloss der Oberstadt an deren nordwestlichem Ende quasi einen Riegel vorschiebt und auf der gegenüberliegenden Seite die Besuchenden mit seiner wuchtigen, aber einheitlichen schlossartigen Gestalt empfängt. Etwas vom Burgencharakter ist hofseitig noch spürbar, wo der Bergfried abweisend aufragt.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GLAK. – KAAG. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokument

Vgl. PDK Nr. 2 **ABB. 136**.

Bilddokumente

Vgl. BDK Nrn. 9–13. – Fotodokumentationen: DPAG DSI-KLI002-BE-1976-01-001; ebd. DSI-KLI002-BE-1986-01/002 und 003.

Modelle

Modelle der Burganlage im 14. Jh. bzw. um 1590/1600, 1962 geschaffen von HANS DEFATSCH, Zürich, sind im Schloss (Zimmer 14) ausgestellt.³⁰³

Edith Hunziker



87

Sonnengasse

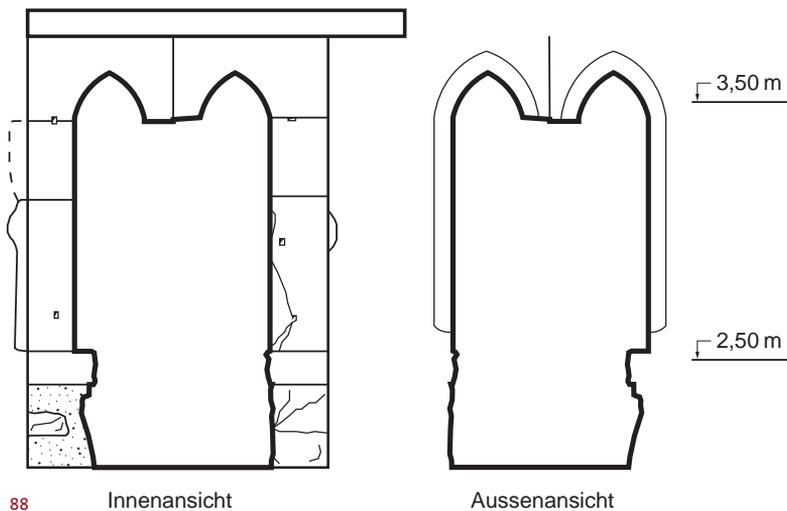
Einleitung

Die Sonnengasse zieht sich der nordöstlichen, bergseitigen Häuserzeile entlang in leichtem Anstieg vom Schloss bis zur Engnis, wo ehemals der innere Turm des Obertors stand **ABB. 26**. Die Zeile verläuft im nordwestlichen Bereich in einer S-Kurve bis zu Kaplanei und Pfarrhaus, Sonnengasse 30 und 28, zieht in geradem Verlauf weiter und mündet beim südöstlichen Ausgang der Oberstadt in eine leichte Krümmung. Die ehemals geschlossene Bebauung wird durch die 1875 neu geschaffene Querverbindung der Narrengasse unterbrochen. Der rückwärtige Raum der Sonnengasse wird durch die Grabenstrasse und die Niklausgasse erschlossen.

Die Wohnhäuser stehen an der Gassenseite der tiefen Parzellen, während im rückwärtigen Raum besonders im 19. Jh. zahlreiche Schöpfe, Scheunen und Remisen entstanden sind. In den letzten Jahrzehnten sind diese grossenteils ersetzt oder für Wohnnutzung umgebaut worden. Da die Häuser im nordwestlichen Teil, in der Nähe des Schlosses, nach 1586 von weiteren Bränden verschont blieben, ist

hier die spätmittelalterliche Parzellenteilung erhalten **ABB. 87**. Die Bauten weisen meist zwei Fensterachsen und vier Geschosse auf. Sehr häufig sind im obersten Geschoss frühere Aufzugsöffnungen vorhanden, die mehrheitlich zu Fenstern teilweise mit französischen Balkonen umgebaut sind. Fast durchwegs wurden die Fassaden in der 2. Hälfte des 19. Jh. mit regelmässig angeordneten, rechteckigen Fenstern umgestaltet; vereinzelt blieben spätmittelalterliche Öffnungen mit gekehlten Fenstergewänden erhalten, z. B. bei Sonnengasse 50 und 52. In neun Häusern sind aussergewöhnlich starke Binnenmauern teilweise über zwei bis drei Geschosse noch vorhanden oder nachweisbar (S. 63). Zahlreiche Gebäude wurden im späteren 20. Jh. im Inneren stark verändert, so dass nur noch vereinzelt historische Substanz vorhanden ist. Einer der besterhaltenen Bauten ist das nachweislich 1371d errichtete ehemalige Sigristenhaus, Sonnengasse 48. Weitere Gebäude in diesem Teil der Oberstadt waren ebenfalls kirchlich genutzt: Von 1470 bis in die Reformationszeit gehörte das Haus Sonnengasse 62 zur Frühmesserpfürnde. Zwischen 1569 und 1810 diente es als Schulhaus.³⁰⁴ Das Nachbargebäude Sonnengasse 60 erscheint kurz

ABB. 87 Klingnau. Nordwestlicher Teil der Oberstadt mit dem Schloss im Hintergrund links. Die durchwegs viergeschossigen Häuser Sonnengasse 40–60 (von rechts) sind mit Satteldächern gedeckt. Der Treppengiebel an der Ostseite von Sonnengasse 50 zeigt, dass die Giebelwand zum Nachbargebäude bis zum First gemauert ist. Bis ins 20. Jh. war dies jedoch eher die Ausnahme, wie viele meist mit modernen Backsteinen vermauerte Giebelfelder zeigen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



88

Innenansicht

Aussenansicht

ABB. 88 Klingnau. Sonnengasse 26. Innen- und Aussenansicht der Bifore aus dem 13. Jh. an der nördlichen Scheunenwand. Zeichnung KAAG, Theo Frey, 2012.

nach 1395 als Pfrundhaus der Liebfrauenpfründe. Von 1485 bis zur Vereinigung der Liebfrauen- mit der Sebastianspfründe 1570 (S. 53) bewohnte es der Kaplan.³⁰⁵

Die beiden Häuser Sonnengasse 24 und 26 reichen in ihrer Kernsubstanz ins 17. Jh. zurück. Nr. 24 wurde frühestens 1609d errichtet und im 19. Jh. verändert. Das westliche Nachbarhaus Nr. 26 weist Balken mit Fälldaten in den 1690er-Jahren auf. Ausserordentlich ist ein in der Nordmauer der Scheune als Spolie wiederverwendetes Zwillingfenster (Bifore), das wohl aus dem 13. Jh. stammt **ABB. 88**. Die Häuser Sonnengasse 26–42 waren in unterschiedlichem Ausmass vom Brand von 1845 betroffen und wurden anschliessend renoviert bzw. neu errichtet.³⁰⁶

Von den Häusern, die nach dem Grossbrand von 1875 entstanden (Sonnengasse 14–22, S. 66), zeigen Sonnengasse 16–22 bei unterschiedlichen Gebäudehöhen einen einheitlichen spätklassizistischen Charakter in der Formsprache **ABB. 49**. Diese zeichnet sich aus durch achsenweise angeordnete Fenster, über Stufen zugängliche, erhöhte Portale mit Sandsteingewänden und profiliertem Gesims sowie einen Würfelfries unter dem Dachvorsprung bei Sonnengasse 22. Das 1886 vermutlich nach Plänen von HANS BAUMANN, Villigen,³⁰⁷ erbaute heutige Hotel Picone (früher Gasthaus und Metzgerei Vogel), Sonnengasse 16, ist besonders reich instrumentiert mit kolossalen Eckpilastern sowie mit Zwillingfenstern im Erdgeschoss, die von Pilastern und Gesims gerahmt werden. Im 2. Obergeschoss sind die drei mittleren Fenster mit einem geschweiften resp. mit geraden Gesimsverdachungen ausgezeichnet.

Die Häuserzeile Sonnengasse 2–14 wirkt sehr uneinheitlich, da mit den voluminösen Neubauten von Sonnengasse 6 (1972) und 14 (1989) grosse Eingriffe ins Stadtbild vorgenommen wurden. Für

das erstgenannte Wohn- und Geschäftshaus zum Hirzen mussten drei Wohnhäuser weichen, von denen das mittlere, mit nur einer Fensterachse sehr schmale Haus im 1. Obergeschoss ein dreiteiliges spätgotisches Staffelfenster aufwies.³⁰⁸ Der eindrucklichste Bau ist das ehemalige Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach, Sonnengasse 10. Das 1653 vom Stift erworbene sogenannte kleine Amtshaus, Sonnengasse 8 (S. 99), musste nach dem Brand von 1586 vollständig neu aufgebaut werden **ABB. 93**.³⁰⁹ Das Rundbogenportal mit gefastem Gewände und querrechteckigem Oblicht sowie ein dreiteiliges Staffelfenster und ein Einzelfenster mit gekehlten Gewänden im 1. Obergeschoss stammen aus der Bauzeit.³¹⁰ Im Inneren wurde 1954 die ursprüngliche Disposition mit dem Einbau von zwei Wohnungen in den Obergeschossen verändert.³¹¹ Den südöstlichen Gassenabschluss bilden die beiden Häuser Sonnengasse 2 und 4, die im Äusseren von Umbauten des späten 19. Jh. geprägt sind.

Beim ursprünglich an den inneren Torturm angebauten Haus Sonnengasse 2 wurde beim Stadtbrand 1586 nur der Dachstuhl zerstört.³¹² Hier bestand zumindest vom Ende des 17. Jh. bis Mitte des 19. Jh. eine Färberei. Zur Unterscheidung von der Färberei im «Dorf» bezeichnete man sie 1732 als «die obere Farb».³¹³ Mit bedeutenden Umbauten erhielt das nunmehr als Wohn- und Geschäftshaus eines Kaufmanns genutzte Gebäude 1854 und 1891 die spätklassizistische Überformung. Über einem mit Gesims abgesetzten Sockelgeschoss, das heute als Restaurant genutzt wird, erheben sich drei regelmässig befensterte Wohngeschosse. Das mit Lukarnen bestückte Dach ist stadtauswärts abgewalmt; zum Nachbarhaus ragt eine Brandmauer mit Treppengiebel³¹⁴ auf.

Zweifellos besass die Stadt Klingnau ein Rathaus; 1439 und 1441 wird eine Ratsstube erwähnt.³¹⁵ Vermutlich stand das Rathaus zwischen dem Chor der Kirche und dem Oberen Stadtbrunnen **ABB. 45**; es scheint an die Friedhofskapelle angebaut gewesen zu sein.³¹⁶ Nach der vollständigen Zerstörung beim Stadtbrand von 1586 wurde es offenbar an gleicher Stelle wiederaufgebaut; jedenfalls stifteten die dreizehn Orte Ehrenwappen in die Fenster.³¹⁷ Vierzig Jahre später ist ein erneuter Rathausbau bezeugt, zu dem der Bischof sowie die Klöster Sion und St. Blasien Geld, Baumaterial und Fuhrleistungen beisteuerten. Sogar Bern spendete Holz an den Neubau.³¹⁸ Säckelmeister Matthäus Schliniger beaufsichtigte die Arbeiten, zu denen jeder Bürger vierzig Tage unentgeltliche Arbeit zu leisten hatte. Für seine Vorschüsse von 600 Gulden erhielt Schliniger von der Stadt einen Schuldbrief.³¹⁹ Die Tagsatzung bewilligte 1626 wiederum die üblichen Beiträge an Fenster und

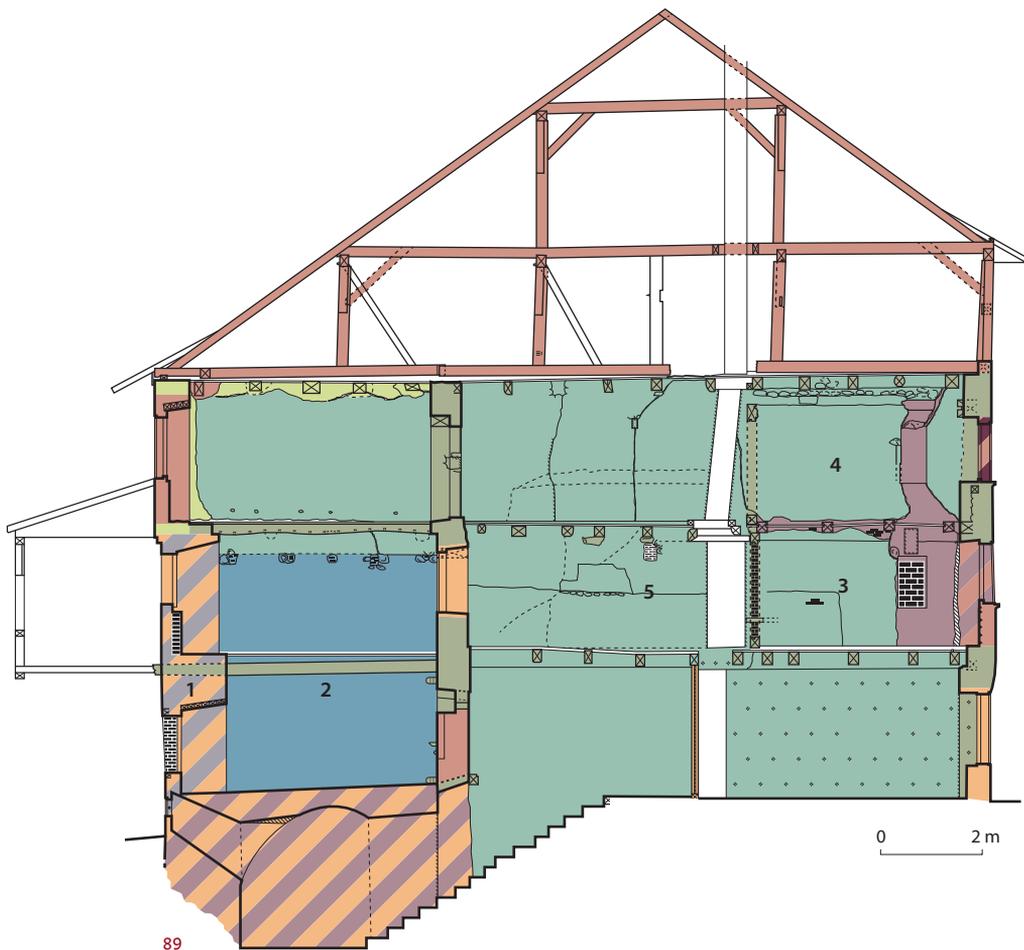


ABB. 89 Klingnau, Sonnengasse 48. Ostwand, Ansicht von Westen. Bauphasenplan 1:150. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Planaufnahme KAAG, Theo Frey, 2018), 2020. DPAG.

- 1 Stadtmauer
- 2 ostseitige Brandmauer
- 3,4 Stuben im 1. und 2. Obergeschoss
- 5 Küche im 1. Obergeschoss

- Stadtmauer, Mitte 13. Jh.
- frühestens Mitte 13. Jh., vor 1371
- spätestens 1371
- 1369/70d, 1370/71d
- 1585/86d, 1586/87d
- 16./1. Hälfte 17. Jh.
- 1734/35d
- 18./19. Jh.
- 19./20. Jh.

89

Ehrenwappen.³²⁰ Wahrscheinlich zusammen mit der Aufhebung und Verlegung des Friedhofs 1813 (S. 142) verschwand auch das Rathaus. Seine Funktionen übernahm die umgebaute ehemalige Johanniterkirche (S. 123f.).

Sonnengasse 48

Bau- und Nutzungsgeschichte. Eine archäologische Untersuchung, die im Rahmen des Umbaus 2018 erfolgte, erschloss zusammen mit den historischen Quellen die Bau- und Nutzungsgeschichte des Hauses **ABB. 89**.³²¹ Dabei wurden wesentliche Erkenntnisse zur Organisation und zur Wohnkultur eines spätmittelalterlichen Wohnhauses in Klingnau gewonnen.

Als erstes Gebäude wird ein zweigeschossiger, einraumtiefer Holzbau vermutet, der kurz nach Errichtung der Stadtmauer an diese und an eine ostwärts bereits bestehende Brandmauer angebaut worden sein dürfte. Es wurde durch einen Brand zerstört. 1371d errichtete man auf der ganzen Parzellentiefe ein ebenfalls zweigeschossiges, drei-

raumtiefes Haus.³²² Mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um das von Ita von Otolfinger vor 1395 gestiftete Sigristenhaus.³²³ Den hinteren, an die Stadtmauer grenzenden Hausteil nahm ein zweigeschossiger, gemauerter Stock ein, der zur feuersicheren Aufbewahrung wertvoller Habe diente

ABB. 46. Die Abgrenzung zur östlichen Nachbarliegenschaft Sonnengasse 46 bildete die oben erwähnte, komplett aus Bruchsteinen aufgeführte Brandmauer, während die Westwand und möglicherweise auch die Gassenfassade in Ständerbauweise konstruiert waren. Die gassenseitigen Räume erhielten sowohl im Erdgeschoss als auch in den beiden Obergeschossen ihr Licht durch Reihen- resp. Zwillingsfenster mit wohl hölzernen Gewänden.³²⁴ Die Erschliessung des Hauses mit gerade verlaufenden Treppen lag an der Westwand. Die Räume zur Gasse, die als Stuben dienten, besaßen ein Deckentäfer und vermutlich auch getäferte Wände. Die Stube im 1. Obergeschoss konnte mit einem Kachelofen beheizt werden. Im mittleren Raum dieses Geschosses lag die Küche, die intensive Rauchschorre und Spuren eines offenen Rauchfangs («Chemihurd») hinterliess. In der



90

ABB. 90 Klingnau. Sonnengasse 48 (Bildmitte). In der Gassenfassade verweist das Erdgeschoss mit Eingang und grossem, mit einem Gesims verdachtem Fenster auf die frühere Ladennutzung. Ein querrrechteckiges Doppel- resp. ein Einzel Fenster belichten das 1. und das 2. Obergeschoss. Die raumhohe Fensteröffnung mit französischem Geländer im 3. Obergeschoss entstand aus der ursprünglichen Aufzugsöffnung. Eine neue Lukarne bringt Licht in den ausgebauten Dachraum. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

hinteren Stube des Stocks führte ein schmaler, mit einer Flechtwerkwand abgetrennter Gang zu einem Aborterker.

Vom Stadtbrand von 1586 war laut Protokoll von Peter Wüst nur der Dachstuhl betroffen.³²⁵ Die Untersuchung zeigte aber, dass wohl auch das 2. Obergeschoss im hinteren Hausteil Schaden genommen hatte, denn die Deckenbalken dieses Raums stammen aus den Fälljahren 1585/86 und 1586/87. Möglicherweise gleichzeitig oder im früheren 17. Jh. wurden die Ständerkonstruktionen der Süd- und der Westwand durch massives Mauerwerk ersetzt. Die Stube erhielt anstelle der Vertäferung eine neue Decke mit gefasten Balken. Nunmehr gemauerte verputzte Fenstergewände lassen auf ein mehrteiliges Staffel- oder Reihenfenster zur Gasse schliessen. Dieser Umbau könnte 1636 erfolgt sein, wie ein Eintrag in der Zurzacher Stiftsgeschichte nahelegt.³²⁶ Ob ein im Dachstock an der Giebelmauer zu Sonnengasse 50 sich schwach abzeichnender Treppengiebel ebenfalls nach dem Stadtbrand von 1586 aufgemauert wurde, muss offenbleiben.

1735d wurden die Gassenfassade um ein Fachwerkgeschoss erhöht und ein neuer stehender Dachstuhl aufgerichtet. Im gleichen Zug passte man die Giebelwand über dem erwähnten Treppengiebel der neuen Firsthöhe an. Auch die heutige Befensterung der Gassenfront entstand wohl in dieser Umbauphase.

Nachdem das Gebäude fast 500 Jahre lang als Wohnhaus des Sigristen gedient hatte, ging es 1869 in Privatbesitz über.³²⁷ 1871 wurde gemäss Inschrift³²⁸ der Gewölbekeller eingebaut. 1872 erwarb der Metzger Johann Bürli das Haus. Er betrieb darin eine Metzgerei und richtete im rückwärtigen Bereich einen Stall ein.³²⁹ Auf Bürli dürften auch die Unterteilung des Erdgeschosses in mehrere Räume im vorderen Hausteil sowie der Anbau einer Laube an der Rückseite zurückgehen.³³⁰ Im Zusammenhang mit den Umbauten im 19. Jh. stehen wohl auch Ausbrüche und Zumauerungen von verschiedenen Türen und Fenstern. Spätestens seit 1899 wird das Gebäude als reines Wohnhaus genutzt.³³¹

2018–2020 wurden die Wohngeschosse und der Dachraum um- und ausgebaut. Dabei blieben wesentliche historische Elemente – Umfassungsmauern und Binnenwände sowie Balkendecken und Dachstuhl – erhalten. Anstelle des ehemaligen Holzschopfs errichtete man einen Holzverschalteten Neubau mit einem Studio.

Baubeschreibung. Das viergeschossige Zeilenhaus mit Satteldach dehnt sich auf einer gut 4 m breiten Parzelle aus, der charakteristischen Breite der meisten Parzellen in der nordwestlichen Oberstadt. Die Gassenfassade ist geprägt von den Umbauten des 18. und des 19. Jh. **ABB. 90.** Die Rückfront wird grossenteils durch den vorgelagerten Ersatzbau für den Holzschopf verdeckt. Die von einer Schlepplukarne durchbrochene Dachfläche reicht hier ein Geschoss weiter hinunter als auf der Gassenseite. Die beiden Obergeschosse weisen unterschiedlich grosse Fenster und eine erneuerte Laube auf.

Im modernisierten Inneren zeugen die gefasten Balken des gassenseitigen Wohnraums im 1. Obergeschoss von der Erneuerung der Stube im früheren 17. Jh. Ebenfalls erhalten blieb der Durchgang in den gemauerten Stock im 1. Obergeschoss **ABB. 46.**

Pfarrhaus und Kaplanei, Sonnengasse 28, 30

Das *Pfarrhaus*, das 1394 der Pfarrer Heinrich Soler bewohnte und von dem er Zins entrichtete, stand vermutlich bereits auf der gleichen Hofstatt gegenüber dem Chor der Pfarrkirche.³³² Bei seinem Amtsantritt im Jahr 1500 liess Pfarrer Hans Surer die



ABB. 91 Klingnau. Sonnengasse 28 und 30 (von rechts), Pfarrhaus und Kaplanei. Beide Gebäude gehen wohl ins Mittelalter zurück. Die Fassaden sind von Umbauten des späteren 19. Jh. und des 20. Jh. geprägt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

91

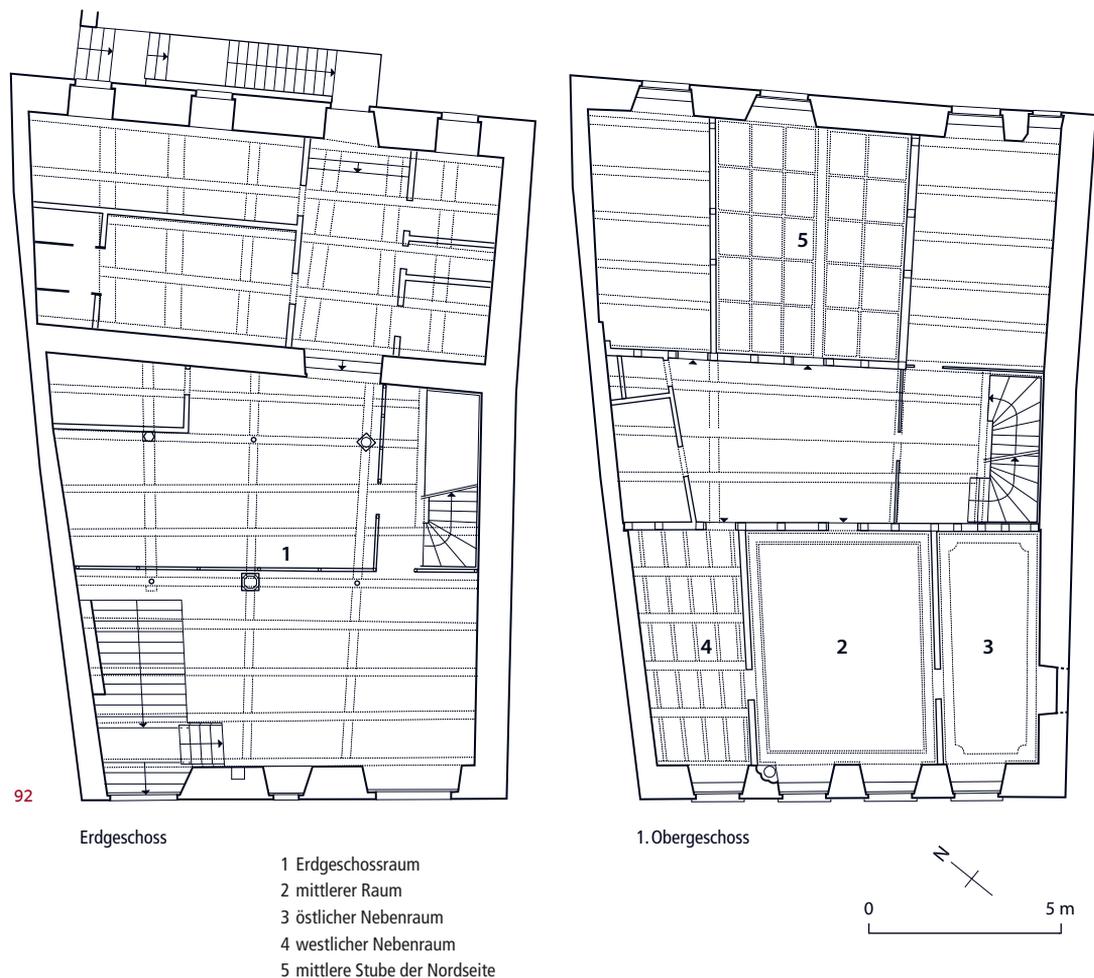
Leutpriesterei, wie das Pfarrhaus bis zur Reformation genannt wurde, nach einem vom Stift Zuzach vorgegebenen Plan und gegen eine Entschädigung von 40 Pfund Zürcher Münze neu errichten.³³³ Von der Brandkatastrophe von 1845, die neun Häuser an der Sonnengasse in Mitleidenschaft zog, war auch das Pfarrhaus geringfügig betroffen **ABB. 48**.³³⁴ 1874 entstand laut Jahreszahl das Eingangsportal. In zwei eingreifenden Umbauten 1998 und 2000 wurde das Gebäude entkernt und vollständig neu ausgebaut.³³⁵ Entsprechend der geänderten Innendisposition entstanden gassenseitig und rückwärtig auch neue Fensteröffnungen.

Das Pfarrhaus³³⁶ und die Kaplanei, Sonnengasse 30, nehmen – anders als die angrenzenden Häuser der geschlossenen Zeile – nicht die ganze Parzellentiefe ein, so dass sich vor den beiden Gebäuden ein geräumiger Vorgarten ausdehnt **ABB. 91**. Hier ist eine früher zum Geläut der Pfarrkirche gehörige Glocke aufgestellt (S. 77, Nr. 6). Die ehemalige Stadtmauer bildet die grabenseitige Fassade des Pfarrhauses. Die dreigeschossige Gassenfassade des mit einem Satteldach gedeckten Hauses besitzt ein seitliches Eingangsportal mit Sandsteingewände, verdachtem Gesims und der Jahreszahl 1874 sowie unregelmässig verteilte Fenster. Gemäss alten Plänen trennte eine breite Binnenmauer, die über Erdgeschoss und 1. Obergeschoss reichte, das Haus in einen breiteren vorderen und einen schmaleren hinteren Teil.³³⁷

Kaplanei. Um 1480 gehörte die Hofstatt Hans Wiss im Hof.³³⁸ 1517 vergabte sie Kaplan Hermann Sütterlin an die St.-Sebastians-Pfründe. Seit der Verschmelzung der Liebfrauen- mit der Sebastianspfründe um 1570 (S. 53) wurde die Hofstatt meist «mittlere Pfrund» genannt.³³⁹ 1591 verpflichtete man Meister ASCHWANDEN, Zimmermann und Werkmeister aus Zuzach, für die Erstellung eines Dachstuhls sowie von Treppen und Böden. Die einzelnen Räume sollten mit Fachwerkwänden voneinander abgetrennt werden.³⁴⁰ Durch den Brand von 1845 wurde das Gebäude gemäss Brandkataster zu zwei Fünfteln zerstört und anschliessend renoviert.³⁴¹ Ein grösserer Umbau, der sicher die Erneuerung der Fassade miteinschloss, erfolgte 1860.³⁴² 1985 wurde das Innere stark verändert, und 2007 ersetzte man die Fenster.³⁴³

Das an das Pfarrhaus, Sonnengasse 28, mit gleicher Flucht angebaute dreigeschossige Kaplaneigebäude besitzt einen seitlich angebrachten Eingang, dessen einfach profiliertes Steingewände mit einem Gesims abschliesst **ABB. 91**. Die Fenster sind in drei Achsen regelmässig angeordnet. Das Innere umfasst im Erdgeschoss nebst dem Gang einen Büroraum und in den beiden Obergeschossen zwei Dreizimmerwohnungen.

ABB. 92 Klingnau. Sonnengasse 10. Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach. Grundriss Erdgeschoss und 1. Obergeschoss 1:200. Der heutige Bau entstand wohl in der 1. Hälfte oder in der Mitte des 16. Jh. Der geknickte Verlauf der Brandmauern sowie ein Versatz der seitlichen Mauern nördlich der Binnenmauer im Untergeschoss lassen vermuten, dass möglicherweise ein älterer, gassenseitiger Kernbau zu einem späteren Zeitpunkt rückwärtig Richtung Stadtmauer erweitert wurde. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage Castor Huser, Baden), 2023. DPAG.



Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach, Sonnengasse 10

Seit dem 13. Jh. besass das Chorherrenstift Zurzach ein Amtshaus in der Klingnauer Oberstadt. Es diente zur Verwaltung der Besitzungen und Rechte des Stifts sowie als Sitz seines Amtmanns. Zweimal – 1586 und 1636 – brannte es vollständig ab. Das 1637–1639 errichtete Gebäude ist grossenteils erhalten. Es wurde 2008–2010 aufwendig restauriert und einer neuen Nutzung zugeführt.

Bau- und Nutzungsgeschichte

Dass das Chorherrenstift Zurzach bereits im 13. Jh. in Klingnau ein Amtshaus besass, bezeugt eine Urkunde von 1294, die dem Stift die Befreiung von sämtlichen Abgaben zusicherte.³⁴⁴ Das Amtshaus diente einerseits zur Lagerung der Naturalzinse aus dem Zehnten, andererseits als Amts- und Wohnsitz für den stiftischen Verwalter (Amtmann). Ein solcher ist

erstmalig 1360, im Jahr der Inkorporation der Pfarrei Klingnau ins Chorherrenstift, belegt.³⁴⁵

Der älteste Bau des Amtshauses wird an der Stelle des heutigen Gebäudes vermutet. Es kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob dieses erste Amtshaus nur den gassenseitigen Teil der Parzelle belegte oder rückwärtig schon bis an die Ringmauer reichte.³⁴⁶ Ebenso unklar ist, wie viel Bausubstanz aus dem 13. Jh. sich in den heutigen Fassaden und Brandmauern erhalten hat. Aufgrund einer archäologischen Voruntersuchung von 2003 wird für die beidseitigen Brandmauern, die Gassenfassade, die Kellergewölbe und eine in Ost-West-Richtung verlaufende Binnenmauer im Erdgeschoss eine Entstehung in der 1. Hälfte oder in der Mitte des 16. Jh. vorgeschlagen **ABB. 92**.³⁴⁷

Beim Stadtbrand 1586 wurde das Amtshaus «bis uff den Boden» zerstört.³⁴⁸ Am Wiederaufbau waren 1587 Meister OSWALD KÖFERLI für Zimmerarbeiten und der Tischmacher Meister THOMAN in Klingnau für die Anfertigung von Türen und der Vertäferung

der Stuben beteiligt.³⁴⁹ Am 8. April 1636 brannte das Amtshaus ein zweites Mal nieder, verursacht durch die Fahrlässigkeit des im Haus wohnenden, trunkenen Amtmanns Konrad Schleiniger.³⁵⁰ Tragischerweise wurde dabei auch eine grosse Menge Fluchtlingsgut des Paulinerklosters Bonndorf zerstört, das wegen des Dreissigjährigen Kriegs im Amtshaus eingelagert war. Der Wiederaufbau unter der Leitung des sanktblasianischen Werkmeisters MICHEL HUS erfolgte 1637–1639 und kostete gut 1880 Gulden **ABB. 93.**³⁵¹ Die Bäume für die Konstruktionshölzer von der Erdgeschossdecke bis zum Dachstuhl wurden in den Wintern 1635/36 und 1636/37 gefällt.³⁵² Als Zimmermann verpflichtete man Meister BLASI BASCHLI, für die Maurerarbeiten den in Klingnau ansässigen Meister CHRISTEN. Die Schlosserarbeiten führte HEINRICH WEISS aus, die Schreinerarbeiten Tischmacher CASPAR STEIGMEYER³⁵³. Den Stubenofen lieferte ein nicht namentlich genannter Hafner von Baden.³⁵⁴

Bereits 1649/50 musste die Deckenbalkenlage im Erdgeschoss mit zwei hölzernen Stützpfeuern und Unterzügen unterfangen werden.³⁵⁵ 1653 erwarb das Chorherrenstift das östliche Nachbarhaus Sonnengasse 8 (kleines Amtshaus) und liess es durch Meister HENRICH, Maurer in Klingnau, umbauen. Er hatte das Dach neu einzudecken, die beiden Giebel aufzumauern und für die Verbindung mit dem Amtshaus vier Türen durchzubringen.³⁵⁶ Als isolierte Baumassnahme erscheint 1701 die Erstellung des Eingangsportals an der Sonnengasse 10 **ABB. 94.** Vermutlich aus der gleichen Zeit stammt eine Kieselpflasterung im Inneren, die auf das Portal Bezug nimmt.³⁵⁷ Wohl in den 1730er-Jahren wurde der grösste Teil der Gasenfassade im 1. und 2. Obergeschoss ersetzt und mit einer neuen Befensterung versehen. Gleichzeitig unterteilte man im 1. Obergeschoss den bisherigen Saal an der Südseite in drei Räume und stattete sie mit Stuckdecken und Täfer aus.

Nach der Ablösung des Stiftszehnten am 20. März 1840 ging das Amtshaus samt Garten in einer öffentlichen Versteigerung in den Besitz von Fischhändler Joseph Frei über.³⁵⁸ Er liess – wohl zum Räuchern von Fischen – Herdstellen mit blechernen Kaminhauben einbauen, deren Gebrauch zu teilweise starker Verrussung der Obergeschosse führte. Um 1900 wurde das Rundbogenportal des Kellerabgangs an der Gassenfassade aufgegeben und zu einem Fenster umgestaltet.³⁵⁹ 1954 und 1981 erfolgten Renovierungen der Süd- resp. der Nordfassade.³⁶⁰

In dem bis 1988 in den Obergeschossen bewohnten Amtshaus hatte die letzte Besitzerfamilie Fehr eine Küferwerkstatt betrieben.³⁶¹ 1989 ging das Gebäude in den Besitz der Einwohnergemeinde über, die es 2008–2010 für die Kantons- und die Regional-



93



94

polizei umbauen liess. Die grosse Herausforderung war, einerseits die wertvolle Bausubstanz zu erhalten und andererseits eine zeitgemässe Nutzung zu ermöglichen, dies im Einklang mit der historischen Struktur und unter Berücksichtigung der statischen Verhältnisse.³⁶² Zu den wichtigsten Massnahmen gehörten die neue Aufmauerung der Treppengiebel und der vollständige Ersatz des Dachstuhls, der mit den Binderbalken (Deckenbalken des 2. Obergeschosses) zur Entlastung der darunterliegenden Geschosse freitragend konstruiert wurde. Die Fassadenbemalung konnte nach Befund restauriert und ergänzt werden. Die Fenster wurden ersetzt und das linke Rundbogenportal rekonstruiert. Im Inneren erhielten verschiedene Räume aufgrund vorhandener Fragmente oder Befunde wieder ihre ursprüngliche Oberflächengestaltung.

ABB. 93 Klingnau. Sonnengasse 10. Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach. Das mit seinen weiss getünchten Treppengiebeln und den die breitgelagerte, vierachsige Fassade beherrschenden Rundportalen eindrückliche Gebäude wurde nach Brandzerstörung 1637–1639 neu aufgebaut. 1653 erwarb das Chorherrenstift Zurzach das südliche Nachbarhaus Sonnengasse 8 (rechts) und baute es zu einem Gesindehaus um. Das Gebäude wurde 1954 tiefgreifend erneuert. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 94 Klingnau. Sonnengasse 10. Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach. Das mit Kehle und Wulst gegliederte Türgewände trägt die Jahreszahl «1701» und in einem mit gerollten Ranken umkränzten Medaillon die Attribute der hl. Verena – Krug und Kamm. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



95

ABB. 95 Klingnau. Sonnengasse 10. Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach. Die ursprüngliche Balkendecke von 1636d im Erdgeschoss **ABB. 92** (1) genügt offenbar bald den statischen Ansprüchen nicht mehr. Sie wurde 1649/50 mit zwei Unterzügen unterfangen, die auf mächtigen hölzernen Stützpfeilern ruhen. Den Einbau der Stahl- und Glaskonstruktion erforderte der Betrieb als Polizeistation. Foto DPAG, Christine Seiler, 2010.

Baubeschreibung **Äusseres**

Mit einer Breite von gut 11 m übertraf das Amtshaus seit jeher die Dimensionen der beidseits anstossenden Wohnhäuser **ABB. 45**.³⁶³ Auch heute ist der dreigeschossige Bau mit seinen über die Dachhaut aufragenden Treppengiebeln das markanteste Gebäude der Sonnengasse **ABB. 93**. An der hell verputzten Südfassade setzen in Ockergelb gemalte gequaderte Ecklisenen mit Kapitellen sowie die gleichfarbigen Fenster- und Türgewände Akzente. Im Erdgeschoss der symmetrisch gegliederten Fassade dominieren die Rundbogenportale, die rechts ins Erdgeschoss **ABB. 94** und links über eine Treppe in den Keller führen. Das kleine hochrechteckige Fenster mit gekehlten Gewänden zwischen den Portalen stammt wohl vom Wiederaufbau nach dem Brand 1586. In den beiden Obergeschossen öffnen sich je vier regelmässig angeordnete hochrechteckige Fensteröffnungen mit geohrten Fensterbänken und mittig überhöhten Stürzen. Die erneuerten Fenster nehmen mit ihrer barocken Profilierung und Sprossierung Formen der 1730er-Jahre auf. Die Traufe des geknickten Satteldachs wird von einer Aufzugslukarne mit doppelflügeliger Öffnung und zwei seitlichen schmalen Fenstern durchbrochen.

An der rückwärtigen Nordfassade führt wegen der Hanglage ein Rundbogenportal mit der Jahreszahl «1641» ebenerdig in den Keller. Die Fensteröff-

nungen unterschiedlicher Form sind unregelmässig angeordnet. Während diejenigen im 1. Obergeschoss aus dem Umbau der 1730er-Jahre stammen dürften, können die Fenster des 2. Obergeschosses mit gekehlten Gewänden, von denen zwei die Form von Zwillingfenstern mit nicht mehr vorhandener Mittelstütze besitzen, wohl dem Wiederaufbau nach 1586 zugeordnet werden.

Inneres

Das Innere war vor dem Umbau von 2008–2010 entsprechend den Funktionen ausgestattet, die es während Jahrhunderten als Amtshaus zu erfüllen hatte. Der beeindruckende, sich über die ganze Gebäudedeckfläche ausdehnende Kellerraum mit zwei parallel laufenden Tonnengewölben und einem quer dazu flach gewölbten Mittelteil diente der Lagerung von Wein, dem «nassen» Zehnten. Seit dem Umbau kann er – wieder mit einem weiss gekalkten Verputz und einem neuen Boden versehen – für Veranstaltungen genutzt werden. Das Erdgeschoss **ABB. 92** (1), dessen Wände schmucklos waren, diente als Eingangs- und möglicherweise Lagerraum sowie als Durchgang zu den im nördlichen Teil gelegenen Ställen. Aktuell wird der Raum einerseits geprägt von der Holzbalkendecke und den mächtigen Holzstützen des 17. Jh., andererseits von den modernen Einbauten in Stahl und Glas für den Schalterbereich des Polizeipostens **ABB. 95**.

Im 1. Obergeschoss sind beidseits einer Erschliessungszone sowohl gassenseitig wie auch nordseitig je drei Räume angeordnet. Der mittlere, grössere Raum an der Gassenseite **ABB. 92** (2) besitzt eine Stuckdecke mit breiter Kehle, ein umlaufendes Knietäfer mit geschweiften Lambris und Türen mit barocker Profilierung der Füllungen, wie sie in ganz ähnlicher Art auch in Repräsentationsräumen des Schlosses, Steinmargasse, zu sehen sind, die in den 1730er-Jahren neu ausgestattet wurden. Im Leibungsblock des zweiten Fensters von Westen ist eine eingemauerte, polychrom gefasste Fenstersäule aus Sandstein dokumentiert worden.³⁶⁴ Ihre Formen – ein Schildkapitell als Basis und reich gegliederte Profile an Basis und Kämpfer – sind typisch für das späte 16. Jh.³⁶⁵ Die Fenstersäule dürfte zu spätgotischen Reihen- oder Staffelfenstern des Neubaus nach dem Brand von 1586 gehört haben.

Im schmalen östlichen Nebenraum **ABB. 92** (3) zeigt einer der freigelegten Durchgänge zum Nachbarhaus Sonnengasse 8 eine ockerfarbene Umrandung mit schwarzer Begleitlinie. Die gleiche Rahmung konnte an weiteren Durchgängen und verschiedenen Fensteröffnungen festgestellt werden.³⁶⁶ Im westlichen Nebenraum **ABB. 92** (4) ziert ein gemalter Fries mit den Wappen der Zurzacher Chorherren über ei-



96

nem ebenfalls gemalten Wandbehang die Westwand **ABB. 96**. Aufgrund der Inschriften, welche die Funktionen einzelner Chorherren nennen, kann die Entstehung des Frieses auf die Jahre zwischen 1637 und 1640 eingegrenzt werden.³⁶⁷ Aus der gleichen Zeit stammt die über einer wenig wertvollen Stuckdecke verborgene und wieder freigelegte Holzbalkendecke mit Schiebebrettern. Die Ränder der Bretter werden – analog zum oberen Wandabschluss – von einem roten Band mit schwarzer Linie begleitet.³⁶⁸ Vor der Umgestaltung der 1730er-Jahre bildeten diese drei Räume einen einzigen ungeteilten Saal, der dem Chorherrenstift wohl als Repräsentationsraum diente.

Die mittlere Stube der Nordseite **ABB. 92 (5)** wird von Fachwerkwänden mit gemauerten und weiss verputzten Ausfachungen begrenzt (1637–1639). Aufgrund der Befunde konnten die ursprünglich rote Farbgebung des Holzes wiederhergestellt und die schwarzen Begleitlinien sowie die Eckverzierungen der Gefache restauriert werden **ABB. 97, 98**. Die grau gestrichene, mit eleganten Profilstäben unterteilte Felderdecke dürfte in den 1730er-Jahren eingebaut worden sein. Sie wird von einem älteren, mit Fasen versehenen Unterzugsbalken unterfangen.

Im 2. Obergeschoss wiederholt sich gassenseitig die Unterteilung der drei Räume des darunterliegenden Geschosses. Sie dürfte ebenfalls auf den Umbau der 1730er-Jahre zurückgehen. Bemerkenswert sind

die drei spätgotischen Fenster an der Nordseite, von denen die beiden ehemaligen Zwillingfenster mit Sitznischen ausgestattet sind. Dazwischen waren bei der Untersuchung von 2007 flache Entlastungsbögen von Fensteröffnungen zu erkennen, die auf ein anderes Geschossniveau Bezug nahmen.³⁶⁹

Das heute modern ausgebaute Dachgeschoss mit dem noch vorhandenen Lastenaufzug diente wahrscheinlich zur Lagerung des Getreides, des «trockenen Zehnten».³⁷⁰

Würdigung

Das Zurcher Amtshaus vereinigte zwei Funktionen: Einerseits diente es als Lagerhaus für die Naturaleinnahmen, die das Chorherrenstift als Inhaber des Zehntrechts und als Besitzer von Zinsgütern in Klingnau und seiner Umgebung erhielt. Diesen Zweck erfüllten die grossen Keller- und Schüttenräume sowie die Aufzugslukarne. Andererseits war es der Amts- und Wohnsitz des stiftischen Verwalters, des Amtmanns, der entsprechend repräsentativ ausgestaltet sein sollte. Das nach dem Brand von 1636 erstellte Gebäude ragt allein durch seine Grösse und die imposanten Treppengiebel wie auch durch die differenziert gestaltete Fassade aus der Reihe der Wohnhäuser heraus. Im Inneren zeugt die reiche Ausstattung mit Wandmalereien, Täfern und Stuckdecken vom Bedürfnis des Stifts nach einer anspruchsvollen Selbstdarstellung. Das Amtshaus,

ABB. 96 Klingnau. Sonnen-gasse 10. Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurch. Zwischen 1637 und 1640 entstand die Wandmalerei im 1. Obergeschoss **ABB. 92 (4)**, welche die elf Wappen der damals amtierenden Zurcher Chorherren über einem gemalten grünen Wandbehang mit blütenbestückten Ranken darstellt. Das Wappen des Chorherrn und Fabricators Johann Jodocus König ist mit den Insignien eines Apostolischen Prototypars ausgezeichnet. Die untere Reihe zeigt die Wappen der vier nächsten, nach 1640 gewählten Chorherren. Foto DPAG, Christine Seiler, 2010.

ABB. 97 Klingnau. Sonnengasse 10. Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach. Der mittlere Raum im nördlichen Bereich des 1. Obergeschosses **ABB. 92** (5) besitzt Fachwerkwände, die aufgrund ihrer Verzierung zur Entstehungszeit auf Sicht erstellt worden waren. Foto DPAG, Christine Seiler, 2010.

ABB. 98 Klingnau. Sonnengasse 10. Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach. Die unterschiedlichen Motive und der frische Auftrag der Eckverzierungen in den Gefachen lassen darauf schliessen, dass der Künstler die feingliedrigen Ranken ohne Schablonen freihändig gemalt hat. Foto DPAG, Christine Seiler, 2010.



97



98

das grösstenteils im Zustand des 17. und 18. Jh. erhalten ist, gehört zu den eindrucklichsten Bauten der Oberstadt. Es ist gegenüber dem Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach in Tegerfelden (S. 428f.) ungleich reicher und repräsentativer ausgeführt. Im Vergleich mit anderen Amtshäusern im Kanton Aargau, beispielsweise dem ehemaligen Amtshaus des Klosters Muri in Bremgarten (1546–1548)³⁷¹ oder dem ehemaligen Amtshaus des Klosters St. Blasien in Kaiserstuhl (1562–1564, 1612–1614 erweitert),³⁷² nimmt es sich bescheidener aus.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – StAAG. – StAK. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

Umbaupläne. 1:100. CASTOR HUSER, Baden. 2007. DPAG DSI-KLI014-PL-2007-01.

Sonnengasse 4

Das heutige Gebäude entstand neun Jahre nach dem Stadtbrand von 1586, vermutlich anstelle zweier abgebrannter Häuser **ABB. 99**. Der bestehende Dachstuhl wurde 1595d errichtet.³⁷³ 1825 gehörte die Liegenschaft Nepomuk Truttwiler.³⁷⁴ Der folgende Eigentümer, Sigmund Frey, erweiterte das Gebäude 1832 durch den Anbau eines Hinterhauses. Im Brandkataster von 1851 wird eine nun bestehende Laube erwähnt.³⁷⁵ Seit 1868 ist das Haus im Eigentum der Familie Schleuniger. Mit eingreifenden Umbauten an der Vorderfassade und im Inneren, die Franz Schleuniger 1893 vornahm, verdoppelte sich der Versicherungswert.³⁷⁶ Gleichzeitig mit der Errichtung der Nachbarüberbauung Sonnengasse 6

wurde 1972 das Erdgeschoss mit Mauerausbrüchen und einer zurückgesetzten verglasten Schaufenster- und Eingangsfront umgestaltet.

Bedingt durch die Gassenbiegung kurz vor dem ehemaligen Obertor, erhebt sich das dreigeschossige Haus mit Kniestock auf einem trapezförmigen Grundriss. Es stösst südöstlich an die deutlich höhere, mit einem Treppengiebel abschliessende Brandmauer des Nachbarhauses Sonnengasse 2 und ist mit einem geknickten Satteldach gedeckt. Eine giebeldachbekrönte Aufzugslukarne im Kniestock durchbricht die Traufe des Satteldachs. In der vierachsigen, spätclassizistischen Gassenfassade ist das 2. Obergeschoss mit deutlich höheren Rechteckfenstern als Beletage gekennzeichnet. Die Rückseite wird geprägt von der auf hohen Stützen gelagerten, teilweise aus wiederverwendeten Balken konstruierten tiefen Laube im 1. Obergeschoss.

Im modern ausgebauten Keller, der sich unter der hinteren Haushälfte erstreckt, hat sich der Ansatz einer Wendeltreppe erhalten, wohl der frühere Zugang zum ehemaligen, in den Brandkatastern erwähnten Gewölbekeller.³⁷⁷ Im baulich stark veränderten Erdgeschoss zeugen der Restbestand eines Zementplattenbodens und das Treppengeländer mit gedrehten Staketen von der Neuausstattung 1893. In den beiden Obergeschossen sind gassenseitig eine grössere Hauptstube und zwei seitliche Nebenstuben angeordnet. Die mittleren Räume bewahren die spätclassizistische Ausstattung mit Knie- und Brüstungstäfern sowie Türen. Die Stube im 2. Obergeschoss mit grosszügiger Raumhöhe ist reicher ausgeformt: Die Felder des Kniestäfers verzieren Rhomben in Rechteckrahmen, und die Decke bereichern einfache Stuckprofile – ein umlaufendes Rechteck mit einem zentralen Kreis. Der hellblaue Kastenofen mit weissem Fuss- und Kranzgesims im 1. Obergeschoss dürfte aus einer früheren Umbauphase in der 1. Hälfte des 19. Jh. stammen. Der 1595d erstellte Dachstuhl mit drei Bindergespärren ist nicht in die beiden seitlichen, bis zum First massiven Brandmauern eingebunden. Die Brandrötungen und Abplatzungen an den Steinen lassen vermuten, dass die gemauerten Giebelfelder bereits vor dem Brand von 1586 bestanden. Die gassenseitige Anhebung des Dachs mit einem Kniestock dürfte vom Umbau 1893 stammen.

Schattengasse

Einleitung

Die gerade Häuserzeile der Schattengasse verläuft südwestlich der Kirche und zieht sich – zu Beginn leicht ansteigend – vom Schloss bis zum ehemaligen



99

Obertor **ABB. 26**. Zwischen Schloss und Schattengasse 47 führt die steil abfallende Steinmargasse zur Unterstadt hinunter. Wie an der Sonnengasse unterbricht auch an der Schattengasse eine Querverbindung die Häuserreihe, die nach dem Brand von 1883 neu geschaffene Propsteigasse, die zusammen mit der Katharinengasse den rückwärtigen Raum der Schattengasse erschliesst. Die im Erdgeschoss meist gewerblich genutzten Wohnhäuser stehen an der Gassenseite, während den rückwärtigen Raum kleinere Wohn- und Nebenbauten einnehmen, die durch Umnutzung oder Ersatz aus häufig im 19. Jh. errichteten Scheunen, Schöpfen und Werkstätten hervorgegangen sind.

Wie die gegenüberliegende Häuserreihe an der Sonnengasse wurden die am nächsten beim Schloss gelegenen Bauten Schattengasse 37–47 nach 1586 von keinen weiteren Brandkatastrophen heimgesucht **ABB. 48, 100**. Das erste Haus unmittelbar neben dem Schloss, Schattengasse 47, ist gar das einzi-

ABB. 99 Klingnau. Sonnengasse 4. Das Wohn- und Geschäftshaus wurde 1595 errichtet. Die Fassade erhielt ihr Gepräge mit vier regelmässig verteilten Fensterachsen und einer Aufzugslukarne bei einem eingreifenden Umbau 1893. Die Erdgeschossfront wurde 1972 mit einer Arkade aufgebrochen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 100 Klingnau. Schattengasse 39–45. Die Breiten der zwei- resp. dreischichtigen Wohnhäuser entsprechen der spätmittelalterlichen Parzellenteilung. Am Haus Nr. 45 hat sich ein Kielbogenportal aus dem Spätmittelalter erhalten. Die alte Badestube, Schattengasse 39, birgt im Kern ältere Bausubstanz; die Fassade mit ihren spätbarocken segmentbogigen Fensteröffnungen wurde wohl im 18. Jh. umgestaltet. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



100

ge Wohnhaus in der Oberstadt, das auch 1586 von den Flammen verschont wurde. Mit Ausnahme von Schattengasse 37 wiesen die erwähnten Häuser 1586 vergleichsweise geringe Schäden auf, die nur den Dachstuhl und teilweise einzelne Räume betrafen **ABB. 47**.³⁷⁸ Die drei- bis viergeschossigen, mit zwei resp. drei Fensterachsen unterschiedlich breiten Bauten sind äusserlich mehrheitlich geprägt von Umbauten des späteren 19. Jh. mit regelmässiger Anordnung rechteckiger Fenster und Aufzugsöffnungen. Während die meisten dieser Häuser im Inneren im 20. Jh. stark verändert wurden, könnte Schattengasse 39, die ehemalige Badestube,³⁷⁹ im Kern im späten 16. Jh. oder früheren 17. Jh. errichtet worden sein **ABB. 100**. Darauf deuten das Rundbogenportal mit Wulst und Kehle sowie eine Decke mit gefasten Balken im Erdgeschoss. Eine breite Binnenmauer trennt Vorderhaus und Hinterhaus, zwischen denen ein Niveauunterschied von ca. 50 cm besteht. Die regelmässig verteilten, segmentbogigen Fenster der Gassenfassade stammen von einem Umbau im 18. Jh., der möglicherweise nach der Aufgabe der Badestube erfolgte.³⁸⁰ Am Haus Schattengasse 45 hat sich ein spätgotisches Kielbogenportal erhalten.³⁸¹

Die Häuser Schattengasse 31–35 wurden nach vollständiger Zerstörung resp. Beschädigung durch Brand nach 1834 neu aufgebaut oder renoviert.³⁸² Das heutige Gasthaus zum Elefanten, Schattengasse 35, umfasst drei Bauten. Der mittlere Teil wird 1576 als Gasthaus erstmals erwähnt und vor 1607 meist «Helfen» genannt; die eine der beiden ehemaligen Tavernen im Städtchen dürfte jedoch bereits

früher bestanden haben.³⁸³ Um 1650 erwarb der Wirt Beat Jakob Häfeli das nördliche Nachbarhaus, für das von 1506 bis 1757 der Name «Zum Bären» belegt ist, und vereinigte es mit dem Gasthaus. 1835 musste es nach Brandbeschädigung neu errichtet werden.³⁸⁴ Die Fassade des «Elefanten» erhielt ihre Ausprägung mit regelmässigen Fensterreihen bei Umbauten in den 1860er-Jahren.³⁸⁵ Das Wirtshauschild mit einer klassizistischen Henkelvase im Ausleger ist eine Neuschöpfung von 1970.³⁸⁶ Die Lücke zwischen Schattengasse 31 und 33 entstand dadurch, dass zwei 1834 abgebrannte Häuser nicht ersetzt wurden.³⁸⁷

Schattengasse 5–27 wurden nach dem Brand von 1883 nach detaillierten Vorschriften erstellt und bilden deshalb eine gestalterische Einheit (S. 66–68) **ABB. 48, 50**. Die durchwegs dreigeschossigen Häuser Schattengasse 5–19 entstanden mehrheitlich nach Plänen des Villiger Architekten HANS BAUMANN. Ihre Gassenfassaden sind symmetrisch aufgebaut und mit spätklassizistischen Zierelementen aufwendig instrumentiert: Kolossale Pilaster gliedern bei Schattengasse 17 die ausladende fünfschichtige Front; Schattengasse 13 und 15 besitzen Sohlbankgesimse und Fensterbegrünungen, die eine Hierarchie in den Geschossen schaffen und die Mittelachse akzentuieren. Wo Schaufenster eingebaut wurden, z. B. bei Schattengasse 21, sind sie mit profilierten Gewänden und einem Gesims mit Triglyphen mit dem ebenfalls profilierten Portal zu einer Einheit zusammengefasst.

Den südlichen Abschluss der Gasse bilden die Häuser Schattengasse 1 und 3, die zum 1302 erstmals genannten Schollenhof gehörten (S. 121).³⁸⁸ Die drei



101



102



103

ABB. 101 Klingnau. Schattengasse 47. Das zweigeschossige Wohnhaus wurde wohl um die Mitte des 15. Jh. errichtet und steht wegen des stark abfallenden Geländes auf zwei Kellergeschossen. Die Fassaden zeigen – neben Fenstern mit tief gekehnten Gewänden aus der Entstehungszeit – weitere Öffnungen späterer Umbauphasen. Das klassizistische Portal wurde 1794 erstellt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 102 Klingnau. Schattengasse 47. Das dreiteilige Staffelfenster aus dem mittleren 15. Jh. belichtet die ursprüngliche Stube im Erdgeschoss. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 103 Klingnau. Schattengasse 47. Das Kielbogenportal in der Nordwestfassade des Hauses entstand beim Aufbau des bestehenden gemauerten Wohnhauses wohl um die Mitte des 15. Jh., nachdem ein hölzerner Vorgängerbau abgebrannt war. Der äussere Bogen des mit breiten Phasen versehenen Gewändes aus Muschelkalkstein weitet sich zur Rundung hin und mündet an der Spitze in einen eleganten Kiel. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

zwischenzeitlich in unterschiedliche Hände gelangten Bauten kamen zwischen 1863 und 1884 in den Besitz von Ferdinand Bürli.³⁸⁹ Schattengasse 1 wurde 1882 abgetragen und durch einen Neubau mit einer Buchdruckerei ersetzt.³⁹⁰

Schattengasse 47

Das Wohnhaus unmittelbar neben dem Schloss ist das einzige Gebäude der Oberstadt, das beim Stadtbrand 1586 nicht beschädigt wurde.³⁹¹ Eine baugeschichtliche Untersuchung brachte 2007 die bis in die Stadtgründungszeit zurückreichende Baugeschichte zutage.³⁹²

Vermutlich noch im 13. Jh. wurde, angelehnt an die Stadtmauer und an die Brandmauer des Nachbarhauses Schattengasse 45, ein Holzhaus errichtet. Rötungen, Abplatzungen und Verrussungen an den beiden Mauern bezeugen die Brandzerstörung dieses ersten Hauses. Man ersetzte es durch den heute noch bestehenden Steinbau, der nicht genau datiert werden kann, jedoch um die Mitte des 15. Jh. entstanden sein dürfte. Bei einer durchgreifenden Renovierung um 1550 wurden die Fassaden um rund

40 cm erhöht, Fensteröffnungen vergrössert, die Raumordnung umgestaltet und 1551/52d ein neuer Dachstuhl aufgerichtet.³⁹³ Die Nordwestecke des Gebäudes erhielt wohl 1552 eine besonders reich ausgestaltete grau-schwarz-weiße Eckquadermalerei mit diagonalen Ritzlinien und unterschiedlich gepunkteten Dreieckfeldern, die eine dreidimensionale Wirkung erzeugen.³⁹⁴ 1794 schuf man im Erdgeschoss von der Schattengasse her einen neuen Zugang. Die Aufteilung des Gebäudes in zwei Wohnungen ist ab 1844 belegt.³⁹⁵ Seit 2011 modernisiert und renoviert die aktuelle Eigentümerfamilie das Wohnhaus unter grösstmöglicher Wahrung der historischen Substanz.

Das letzte Wohnhaus der Gassenzeile ist gegenüber dem Nachbarhaus Schattengasse 45 deutlich zurückversetzt und mit zwei Wohngeschossen sowie einem abgewalmten Satteldach auch bedeutend niedriger **ABB. 101**. Der aareseitigen Fassade zur Unterstadtgasse sind in den Wohngeschossen Holzlauben mit Aborten angehängt. Die Tür- und Fensteröffnungen der drei Fassaden spiegeln die verschiedenen Bauphasen wider. Zum Kernbau des mittleren 15. Jh. gehören die Fensteröffnungen mit tief gekehnten Gewänden: das Staffelfenster im Erd-

ABB. 104 Klingnau. Schattengasse 31. Gasthaus zum Rebstock. Das 2010 durch Brand stark beschädigte Gebäude ist im Inneren neu ausgebaut. Die Fassaden zeigen mit ihrer regelmäßigen Befensterung die Gestalt, die das Gasthaus bei einem Umbau 1874 erhielt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



104

geschoss **ABB. 102** und ein kleines Rechteckfenster an der Nordwestfassade sowie zwei Zwillingsfenster im Obergeschoss. Ein ebenfalls vom Ursprungsbau stammendes Kielbogenportal **ABB. 103** führt ins obere Kellergeschoss und eine Rundbogentür mit breit gefastem Sandsteingewände auf die Laube im Erdgeschoss. In den unteren, gewölbten Keller gelangt man über eine Treppe durch ein Rundbogenportal. Dem Kellerhals ist ein gemauertes, ziegelgedecktes Schutzdach vorgelagert. Das aufwendig instrumentierte Korbportal von 1794 zeigt zwei seitliche Pilaster, die ein verkröpftes Gesims tragen. Die volutenverzierenen Hohlkehlen der Pilaster setzen sich im Korbportal fort, spangenartig umklammert von einem ebenfalls volutengeschmückten Schlussstein mit der Jahreszahl und den Initialen «IF».

Im modernisierten Inneren sind zahlreiche Spuren früherer Bauphasen noch vorhanden oder ablesbar. Den südwestlichen Bereich des mit einer Mauer unterteilten oberen Kellers überspannt die Balkendecke von 1550d mit dem originalen Schrägboden. Im heute weitgehend offenen Erdgeschoss lassen teilweise vorhandene Staketen- und Zapflöcher in einzelnen Deckenbalken Rückschlüsse auf die frühere Unterteilung in mindestens zwei Stuben zu.³⁹⁶ Im Obergeschoss teilt eine Fachwerkwand zwei Räume ab. Im Dachstock zeichnet sich an der Brandmauer des Nachbarhauses Schattengasse 45 mit einer Putzbraue eine alte, tieferliegende Dachlinie ab. Der 1551/52d errichtete liegende Dachstuhl besitzt drei Binderespärre und kräftige, verjüngte Stuhlsäulen.

Gasthaus zum Rebstock, Schattengasse 31

Das heutige Gasthaus zum Rebstock, das 1583 erstmals als ehehafte Taverne erwähnt wird, besteht aus zwei ehemaligen Häusern. Das südöstliche Gebäude, ein Wohnhaus, gehörte zusammen mit dem Haus Schattengasse 29 dem Rebstock-Wirt Joseph Lorenz. Im letztgenannten Haus befand sich bis 1874 das Gasthaus zum Rebstock. Damals wurde das Wohnhaus dem nordwestlichen Teil von Schattengasse 31 zugeschlagen, und das Gasthaus wechselte in dieses durch Umbau neu vereinte Gebäude.³⁹⁷

Der nordwestliche Teil von Schattengasse 31 mit dem um 1480 geläufigen Hausnamen «Zum Storchen» im Besitz des Hans Hafner gehörte zu den grösseren Liegenschaften der Oberstadt. Das Hofstättengeld betrug mit 8 Haller den doppelten durchschnittlichen Betrag von 3–4 Hallern.³⁹⁸ 1505 kaufte das Kloster Sion dieses Haus. Durch Tausch gelangte es an die sanktblasianische Propstei und blieb bis 1798 im Besitz des Schwarzwaldklosters.³⁹⁹

Beide Häuser des heutigen Hauses Schattengasse 31 mussten nach 1586 vollständig neu aufgebaut werden.⁴⁰⁰ Auch nach dem Brand 1834 waren umfassende Reparaturen nötig.⁴⁰¹ Der grosse Umbau von 1874 fasste im Inneren das Gasthaus und das südöstliche ehemalige Wohnhaus zusammen. Am Nordwestteil wurden gleichzeitig die Fassaden neu gestaltet. Bei einem weiteren Schadensfeuer brannte der «Rebstock» 2010 im Inneren komplett aus.

Das Gasthaus zum Rebstock grenzt nordwestlich an einen kleinen Platz, der nach dem Brand von 1834 entstanden ist **ABB. 104**. An der Gassenfassade des dreigeschossigen, mit einem abgewalmten Satteldach gedeckten Gebäudes sind die zwei ehemaligen Häuser ablesbar: Der südöstliche, zweiachsige Teil mit regelmässiger Befensterung weist geringere Geschosshöhen auf. Die eher niedrigen Rechteckfenster und das profilierte Türgewände dürften bei der Renovierung 1834 entstanden sein. Die dreiachsige resp. vierachsige Gassen- und Seitenfassade des nordwestlichen Teils mit hochrechteckigen Fenstern geht auf den Umbau von 1874 zurück. Das klassizistische, teilweise farbig gefasste Wirtshausschild zeigt im lorbeerbekränzten Oval einen Rebstock. Das Innere wurde nach 2010 vollständig neu ausgebaut. Erhalten blieben lediglich die ehemalige Brandmauer zwischen den beiden Häusern und Deckenbalken im Erdgeschoss. Im Untergeschoss besteht noch der grosse Keller mit Ausgang zur Propstei.

Schattengasse 13

Das heutige Wohn- und Geschäftshaus nimmt den Platz zweier früherer Gebäude ein.⁴⁰² Eines der beiden trug 1493 den Hausnamen «zu dem Engel».⁴⁰³ Der Eigentümer des nordwestlichen Hauses, der Gemeindeschreiber Albert Vogel, übernahm nach dem Brand von 1883 auch die angrenzende Parzelle und liess 1884 vermutlich nach Plänen des Villiger Architekten HANS BAUMANN (S. 67f.) ein neues Haus erstellen.⁴⁰⁴ In der einen Hälfte des Ladengeschosses war die Telefonzentrale von Klingnau untergebracht.⁴⁰⁵ Deren Räumlichkeiten wurden 1947 vom Schuhhaus Binder übernommen, das bereits seit 1931 hier ansässig war. Architekt MAX LÜSCHER, Zollikoberg, ersetzte 1967 die bisherige, mit Pilastern und Gesims spätklassizistisch instrumentierte Ladefassade durch die bestehende, verglaste Schau- fensterfront mit seitlichem Zugang. 2003 erfolgte eine sorgfältige Renovierung des Inneren, 2019 der Fassaden.

Das dreigeschossige Wohn- und Geschäftshaus unter Satteldach fällt unter den nach gleichen Bauvorschriften erstellten Nachbarhäusern (S. 67f.) durch seine reich gestaltete spätklassizistische Fassade auf **ABB. 105**. Im Inneren dürften die zwei durch eine Mauer getrennten, quer zur Gasse angelegten Gewölbekeller in ihrer Kernsubstanz auf die 1883 abgebrannten Vorgängerbauten zurückgehen. Die beiden Wohngeschosse, die grossenteils die bauzeitliche Ausstattung bewahren, weisen den gleichen Grundriss auf: Zur Gasse hin wird eine grössere mittlere Stube von zwei schmalere Räumen flan-



105

kiert. Im mittleren und hinteren Bereich sind Küche und Treppenhaus untergebracht. Die originale Treppe mit Staketengeländer und einem mit Kanneluren verzierten Antrittsposten erschliesst das Haus bis in den Dachstock. Im 1. Obergeschoss führt eine Tür mit besonders reicher Rahmung in die Hauptstube **ABB. 106**. Diese besitzt bauzeitliche Knietafer, Wand-schränke und Holzboden sowie einen ehemals von der Küche aus beheizten Kachelofen **ABB. 107**. Im Dachstock diente eine Seilwinde als Lastenaufzug durch die an der Rückseite des Hauses angebrachte Lukarne.

Das Wohn- und Geschäftshaus zeigt exemplarisch, wie die nach dem Brand von 1883 aufgestellten Bauvorschriften umgesetzt wurden. Während einige der früheren Eigentümer der zerstörten Gebäude aus finanziellen Gründen auf den Wiederaufbau verzichten mussten, konnte es sich der Gemeindeschreiber Albert Vogel leisten, sein Haus mit zahlreichen Schmuckelementen repräsentativ ausstatten zu lassen.

Susanne Ritter-Lutz

Unterstadt

Einleitung

Die am aareseitigen Fuss der Oberstadt gelegene Unterstadt ist 1258 als «inferior civitas» erstmals schriftlich bezeugt.⁴⁰⁶ Jedoch hatten sich um 1250 bereits die Propstei des Klosters St. Blasien, Propsteistrasse 1, sowie ein von den Söhnen des Stadt-

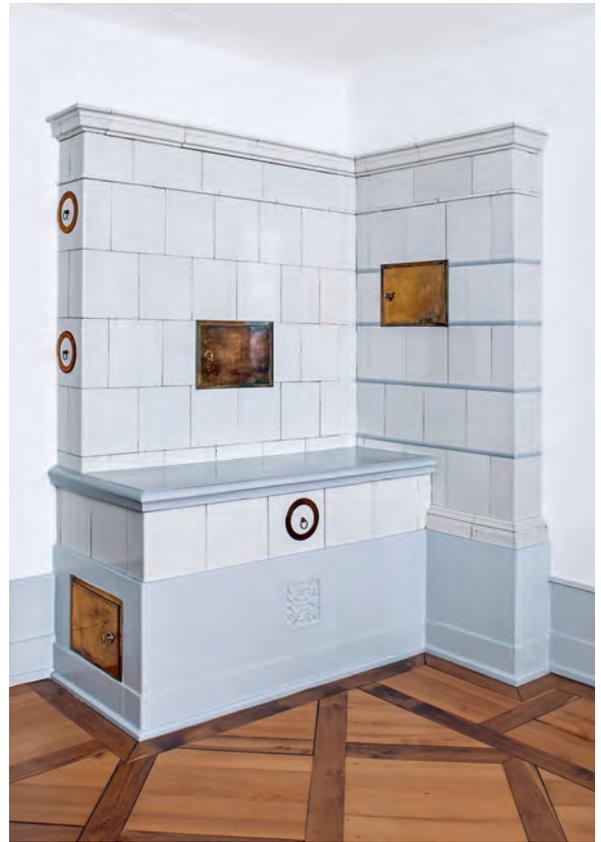
ABB. 105 Klingnau. Schattengasse 13. In der symmetrisch gestalteten Gassenfront des 1884 errichteten Wohn- und Geschäftshauses rahmen zwei schwach vortretende seitliche Risalite mit je einer Fensterachse den Mittelteil. Sockel-, Sohlbank- und Kranzgesims sowie ein Würfelries unter der Dachuntersicht gliedern die Fassade horizontal. Farblich abgesetzte Lisenen, bekrönt von einem geschmückten Segmentgiebel, verbinden optisch die gekoppelten Fenster der Mittelachse. Mit geraden Gesimsverdachungen über den Fenstern wird das 1. Obergeschoss als *piano nobile* hervorgehoben. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 106 Klingnau. Schattengasse 13. Eine aussergewöhnlich reich gestaltete Rahmung in spätklassizistischer Formensprache zeichnet die Tür im 1. Obergeschoss als Zugang zum *piano nobile* aus. Seitliche kannelierte Pilaster mit hohen zweiteiligen Basen und Kapitellen stützen ein Gesims mit abschliessendem Zahnschnitt und bekrönendem, profiliertem Dreiecksgiebel. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



106

ABB. 107 Klingnau. Schattengasse 13. Zur bauzeitlichen Ausstattung der Hauptstube im 1. Obergeschoss gehört der diagonal verlegte Tafelparkettboden mit Hartholzfriesen und Füllungen aus Weichholz. Der elegante, als Sitzkunst ausgebildete Ofen ist über einem grauen Sockel mit weissen Kacheln aufgebaut und mit einem profilierten Gesims abgeschlossen. Messingtürchen kontrastieren mit dem kühlen Weiss des Ofenkörpers. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



107

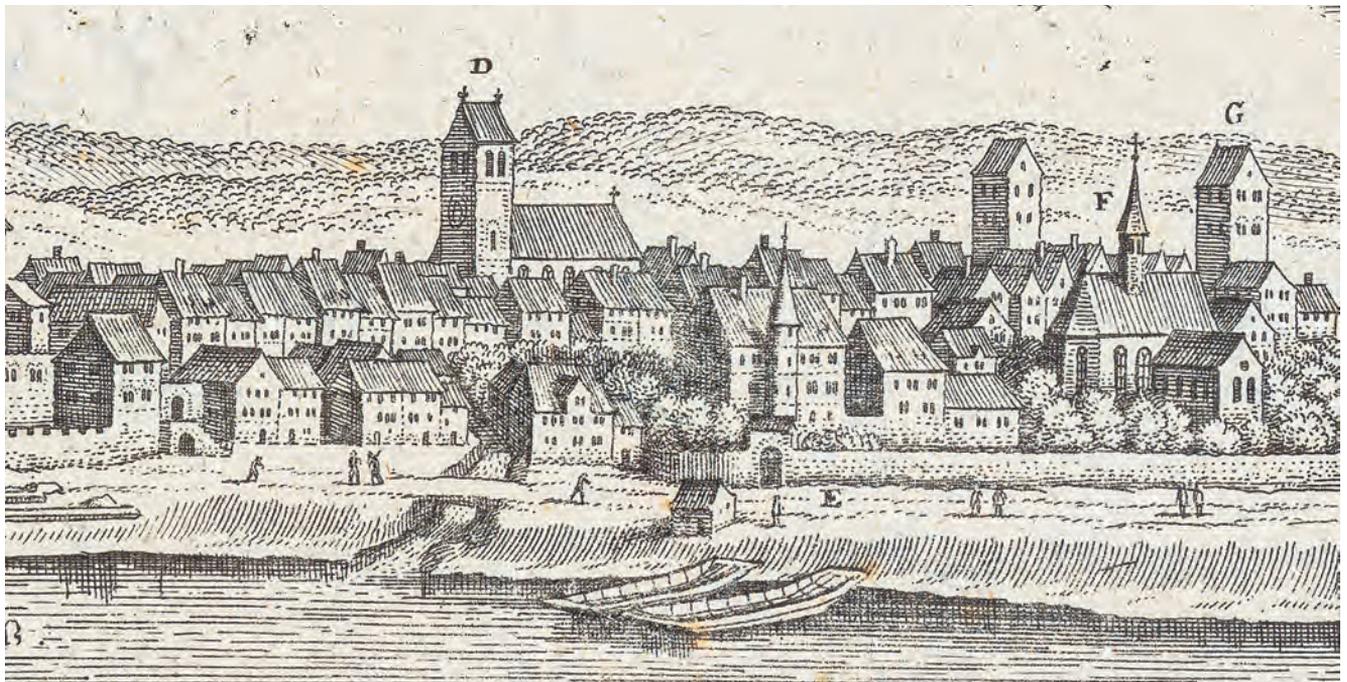
gründers gefördertes Johanniterhaus, Katharinen-gasse 4, Johannitergasse 2, hier angesiedelt. Sie belegten in aneinandergrenzenden, gänzlich ummauerten Arealen den Grossteil der Unterstadt **ABB. 26**. Hauptsächlich nordwestlich der Propstei existierten bürgerliche Behausungen. Diesen Teil der schon kurz nach der Stadtgründung mit einer äusseren Ringmauer umgürteten Unterstadt hatte das Kloster St. Blasien dem Stadtgründer in der Urkunde von 1258 tauschweise überlassen (vgl. S. 48, 50). Etliche Hofstätten gelangten nach und nach an die Propstei und wurden teils mit Ökonomiegebäuden überbaut. Eine ganze Zeile davon stand am Fuss der gründungszeitlichen Stützmauer, die den Steilhang zur Oberstadt sichert **ABB. 39**.

Als Gewerbebetriebe sind im Spätmittelalter innerhalb der Mauern eine Gerberei sowie eine Badestube bezeugt.⁴⁰⁷ Letztere stand vermutlich ungefähr dort, wo sich heute das St. Blasierhaus, Propsteistrasse 2, erhebt.⁴⁰⁸ Das Brauchwasser bezog die Unterstadt vom Achenbergbach, der bis zu seiner Umleitung in den neuen Binnenkanal 1935 den Propsteihof von Südwesten nach Nordosten unterquerte und auf der SIEGFRIEDKARTE von 1880 noch gut zu erkennen ist **ABB. 133**.⁴⁰⁹

Von der Oberstadt führen zwei steile Gassen in die Unterstadt. Die Johannitergasse im Südosten

zieht in einem Bogen der einstigen Johanniterkom-mende entlang bis zur Brühlstrasse, wo sich früher das Johanniter- oder Brühltor befand **ABB. 39** (8). Im Nordwesten leistet die zwischen Schloss und Oberstadt abfallende Steinmargasse (ehemals Rank, Schlossrank) die Verbindung zur Unterstadt, wo in Schlossnähe ein weiteres Nebentor in der äusseren Ringmauer existierte, das Katzentürlein (6) auf der Höhe der Schiffflände.⁴¹⁰ In der Längsachse wird die Unterstadt von der gleichnamigen Gasse durchquert, die parallel zum Hangfuss verläuft und über ca. 200 m von der Propsteihofmauer begleitet wird. Von den drei Treppenwegen, welche die Oberstadt heute mit der Unterstadt verbinden, ist der Johannitersteig sehr wahrscheinlich der älteste.

Die Bebauung wird dominiert vom weitläufigen ummauerten Propsteihof mit der einstigen Propstei und dem St. Blasierhaus sowie einer 1956/57 in respektvollem Abstand im südlichen Arealteil errichteten Pavillonschulanlage **ABB. 132**. Von den ausserhalb der Ummauerung angelegten Gebäulichkeiten verdient das jüngst als ehemalige sanktblasianische Kornschütte identifizierte Bohler-Haus, Unterstadt-gasse 10, Beachtung.



108

Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien (Schul- und Gemeindehaus), Propsteistrasse 1

Das 1746–1753 nach Plänen von JOHANN CASPAR BAGNATO errichtete Propsteigebäude ist das dritte Amtshaus des Schwarzwaldklosters St. Blasien in Klingnau. Die Vorgängerbauten stammten aus der Mitte des 13. Jh. bzw. von 1543/44. Der Neubau BAGNATOS – bei weitem das mächtigste klösterliche Amtshaus im Aargau – beeindruckt als wohlproportionierter Zweckbau, dem das klare Gliederungssystem von Mittel- und Eckrisaliten sowie die für BAGNATO typische architekturbetonende Farbfassung ein repräsentatives Aussehen verleihen.

Geschichte, Bau- und Nutzungsgeschichte Vorgängerbauten

Seit dem 12. Jh. wurde der Streubesitz des Klosters St. Blasien im Gebiet der heutigen Schweiz und im Klettgau vom Zürichamt verwaltet, mit dem Fronhof Döttingen als Zentrum (vgl. S. 180). Dies blieb auch nach der Abtrennung des Amtes Klingnau um 1239 zunächst so. Gegen 1250 wurde der Verwaltungssitz in die kurz zuvor gegründete Stadt Klingnau verlegt.⁴¹¹ Besitz- und Kirchenrechte besass das Kloster im nachmaligen Bezirk Zurzach in Wislikofen (ab 1113) und Schneisingen (1120, S. 375) sowie in Döttingen.⁴¹² Die Propstei, die in der Klingnauer Unterstadt ein steinernes Amtshaus errichtet hatte, wurde 1258 von Stadtherr Walther von Klingnau von Abgaben,

Steuern, Wach- und Frondiensten befreit.⁴¹³ 1265 erhielt sie die Erlaubnis, eine Mühle zu erstellen, interessanterweise mit der Auflage, Hostieneisen bereitzuhalten und die damit hergestellten Oblaten bei Bedarf an benachbarte Kirchen zu verteilen.⁴¹⁴ 1398 findet erstmals eine in der Propstei befindliche Kapelle Erwähnung.⁴¹⁵

1543/44 liess Abt Caspar I. die 1518 bei einem Brandunglück schwer beschädigte Propstei durch einen steinernen Neubau ersetzen und mit «schönen hupschen und nuzlichen gemachen» ausstatten **ABB. 108**.⁴¹⁶ 1555 kam eine Scheune mit Stallung hinzu, das Gebäude Propsteistrasse 2 (S. 118f.). 1606 bestand die Liegenschaft aus Haus, Scheunen, Ställen und Speichern sowie einem grossen Baum- und Krautgarten. Das in einen inneren und einen äusseren Bereich gegliederte Areal lag «in der nderen Statt Clingnaw zwischend der Statt und dem Wasser der Ara» und grenzte im Südosten an die Johanniterkommende, Katharinengasse 4, Johannitergasse 2.⁴¹⁷ Das Hauptgebäude war Sitz des Propsts oder Amtmanns, der in der Regel ein sanktblasianischer Konventuale war und neben richterlichen Funktionen die Verwaltung des klösterlichen Güterbesitzes im ausgedehnten Amt Klingnau wahrzunehmen hatte. Unterstützt wurde er dabei meist von einem Schaffner oder Keller.⁴¹⁸ Der Propstei Klingnau unterstanden auch die Schaffnei und das Amtshaus Kaiserstuhl.⁴¹⁹ In Krisenzeiten zog sich der Konvent von St. Blasien meist in die Propstei Klingnau auf neutralen Boden der Eidgenossenschaft zurück. 1633, während des Dreissigjährigen Kriegs, wurden die Bibliothek und

ABB. 108 Klingnau. Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Matthaeus Merian d. Ä., 1642. Die Ansicht von Südwesten zeigt im Vordergrund die Aare. Oberhalb der beiden Weidlinge ist das ummauerte Gelände der Propstei mit dem 1543/44 errichteten, durch einen runden Treppenturm ausgezeichneten Hauptgebäude zu erkennen. Die Johanniterkirche (F, seitenverkehrt dargestellt) ist – profaniert und stark umgebaut – erhalten geblieben. (StAAG GS/00774-1). Digitalisat StAAG.



109

ABB. 109 Klingnau. Die 1762 angefertigte Supraporte im Schloss Bürgeln (Gde. Schliengen) trägt die Beischrift «CLINGNAU / PRAEPOSITURA / SUB / ABB. ARNOLDO / TOTTINGA / HUC TRANSLATA / AB / ABB. FRANCISCO I / RESTAURATA / FUIT / M.D.C.C.X.L.V / SEQQ.» (Klingnau. Propstei, unter Abt Arnold von Döttingen hierher verlegt, von Abt Franziskus wiederhergestellt ab 1745). Den Mittelrisalit schmückt ein später demontierter Dachreiter mit Zwiebelhelm. Bemerkenswert ist auch der französische Ziergarten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

der Kirchenschatz nach Klingnau verbracht, im Frühjahr darauf folgte ein Teil des Konvents. Abt Blasius II. starb 1638 gegen Ende dieses langjährigen Exils in Klingnau und wurde in Wislikofen beigesetzt.⁴²⁰ Kurz nach seinem Amtsantritt (1675) liess Ildefons Birk von Villingen besonders die von ihm bewohnten Propsteiräume durch den Klingnauer Maurermeister JOHANN KAPPELER und den Baldinger Zimmermann HANS PROPST renovieren; die teils mit neuen Fensteröffnungen ausgestattete Hauptstube erhielt dabei einen Erker.⁴²¹ 1686 verfertigte der einheimische Schreinermeister MATTHÄUS SCHLIENIGER die Vertäferung für die von KAPPELER innerhalb des Gebäudes verlegte Kapelle.⁴²²

Nachdem 1725 Abt Blasius III. zum kaiserlichen Gesandten bei den eidgenössischen Orten ernannt worden war, nahm er sicher gelegentlich Quartier in Klingnau.⁴²³ Spätestens damals dürfte sich gezeigt haben, dass die fast 200 Jahre alte Propstei den Ansprüchen nicht mehr genügte. Zunächst stand eine Vereinigung mit dem 1725 inkorporierten Wilhelmitenklöster, Klosterweg 31, 31a, 33, 40, 42, im Vordergrund. Die 1733 erörterten Pläne zerschlugen sich jedoch.⁴²⁴ Nach Ausbruch des Polnischen Erbfolgekriegs (1733–1738) musste man 1734 den Klosterschatz wieder einmal in Klingnau in Sicherheit bringen.⁴²⁵

Der Neubau von JOHANN CASPAR BAGNATO 1746–1753

Anfang November 1745 beschloss das Kloster St. Blasien unter der Führung von Abt Franz II. den als unumgänglich betrachteten Neubau der Propstei Klingnau und berief JOHANN CASPAR BAGNATO als Baumeister.⁴²⁶ Nachdem seine Pläne und Kostenberechnungen gutgeheissen worden waren, unterzeichneten der Konvent und BAGNATO Mitte Januar 1746 in Klingnau einen detaillierten Vertrag. Der «best berühmte bawmeister Herr Casparus Bagnato» übernahm die Ausführung des Bauwerks innerhalb einer Frist von vier bis fünf Jahren für eine Akkordsumme von 7500 Gulden.⁴²⁷ Der Vorgängerbau war bis auf allenfalls taugliche Mauerstücke abzubringen und seine Keller – aus Angst vor den wiederkehrenden Hochwassern der Aare – mit dem Abbruchmaterial zu verfüllen. Beim Neubau hatte BAGNATO Mauerwerk, Gewölbe, Dachwerk und Dachhaut sowie Kamine und Steinplattenbeläge auf seine Kosten herstellen zu lassen. Sodann waren alle Zimmer glatt zu verputzen und mit Gesimsen und Hohlkehlen zu versehen. Lediglich die sechs Haupträume, die Kapelle sowie die Treppenvorplätze sollte er «mit weniger, doch netter stuckathor arbäidit außzieren» lassen, wie BAGNATO die geforderte Arbeit im Januar 1746 selbst beschrieb.⁴²⁸ Geschäft



110

fen wurde diese Stuckierung höchstwahrscheinlich vom Tessiner Stuckateur FRANCESCO POZZI. In seinen handschriftlichen Notizen erwähnt POZZI zwar die Propstei nicht ausdrücklich, doch vermerkt er 1748 unter «Klingnau» einen Akkord um die Summe von 213 Gulden.⁴²⁹ BAGNATO hatte POZZI mutmasslich erstmals 1729 bei der barocken Umgestaltung der Deutschordenskommande Schloss Altshausen beschäftigt. Die beiden arbeiteten in der Folge bis zum Tod des Ordensbaumeisters (1757) häufig zusammen.⁴³⁰ BAGNATO verpflichtete sich zudem, sämtliche Arbeiter und Handlanger zu bezahlen sowie die zum Bau nötigen Gerätschaften bereitzustellen. Nicht Bestandteil des Vertrags waren die Steinhauer-, Schlosser-, Glaser-, Schreiner- und Hafnerarbeiten. Diese wollte die Propstei selbst ausführen lassen; auch sicherte sie die Beschaffung und Anlieferung sämtlicher Baumaterialien zu.

Die Abmessungen des viergeschossigen Gebäudes wurden festgelegt auf eine Länge von 160 Schuh (48 m) und eine Breite von 52 Schuh bzw. 48 Schuh (15,6 m bzw. 14,4 m) **ABB. 109, 110, 115**. Die Höhe der beiden unteren, gewölbten Geschosse betrug im Licht 14 Schuh (4,2 m), jene der beiden oberen Geschosse 11 Schuh (3,3 m).⁴³¹ Die Gesamtkosten berechnete der seitens des Klosters als Bauleiter fungierende Hofmeister JOSEPH HEINRICH HILDBRANDT mit knapp 23 000 Gulden.⁴³² Als ausserordentlich vielbeschäftigter Baumeister war BAGNATO nur selten in Klingnau, erteilte Propst Viktor Zimmermann jedoch regelmässig Instruktionen und liess sich auf der Baustelle durch von ihm ausgewählte und nach Klingnau entsandte Maurer- und Zimmermeister vertreten.⁴³³ Als Vorarbeiter («ballier») der Zimmerleute amte der 1744 auf BAGNATOS Baustelle der Kommende Hitzkirch als Parlier erwähnte und

später offenbar nach Klingnau abgezogene HEINRICH BERGMANN.⁴³⁴ Als Vorarbeiter der Maurerequipe wirkte JOHANN AMTMANN. Da es sich um auswärtige Meister handelte, protestierten die einheimischen Meister mit Hinweis auf das Zunftrecht der Grafenschaft Baden, das die Beschäftigung fremder Meister verbot.⁴³⁵ BAGNATO weigerte sich jedoch, auf seine Vertrauensleute zu verzichten, und schaffte es offenbar mit Entgegenkommen in Lohnfragen und anderen Zugeständnissen, die Wogen zu glätten.⁴³⁶ Das Frühjahr 1746 verstrich mit dem Beschaffen von Baumaterialien, von denen eine Liste imposante Mengen aufzählt.⁴³⁷ Auf Drängen des Konvents erschien BAGNATO gegen Ende Mai 1746 für wenige Tage in Klingnau, um den Neubau auszustecken und Vorarbeiter AMTMANN zu instruieren.⁴³⁸ In der Folge ging das Werk zügig voran. Die Steinmetzarbeiten aus Würenlinger Muschelkalk wurden an PAUL KAPPELLER verdingt, Spross einer Klingnauer Steinmetzdynastie.⁴³⁹ Als Zimmermeister aus der Umgebung sind bezeugt JOSEPH REINLE aus Klingnau, JAKOB ZEHNDER aus Döttingen sowie ein Zimmermeister WEISS, der sich bei den Zunftstreitigkeiten als Anführer hervorgetan hatte.⁴⁴⁰ Im Sommer 1747 drohte BAGNATO mit dem Abbruch der Arbeiten, da es an Baumaterialien fehlte;⁴⁴¹ fast gleichzeitig beklagte sich Propst Zimmermann über zu knappe Finanzmittel und bat den Hofmeister, «ihn nicht stecken zu lassen».⁴⁴² Im Frühling 1748 sandte BAGNATO als Ersatz für den ausgemusterten JOHANN AMTMANN einen neuen Maurerpolier nach Klingnau: FERDINAND WEIZENEGGER, der unter ihm fünf Jahre lang in Mainz am dortigen Kommendebau mitgewirkt hatte.⁴⁴³ Allmählich konnte man sich mit der Detailgestaltung und dem Innenausbau befassen. Von Farbenhändler Domenico Brentano in Laufenburg wurden etliche

ABB. 110 Klingnau. Propsteistrasse 1. Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien. Das nach Plänen von Johann Caspar Bagnato errichtete Hauptgebäude wird heute als Schul- und Gemeindehaus genutzt. Der schlossartig dimensionierte Baukörper zeigt die für den Deutschordensbaumeister charakteristische sandsteinrote Fassung der Architekturgliederung. Die rechtwinklig beige gestellte ehemalige Propsteischeune von 1555 dient seit ihrem Umbau (1959) als Musikschule. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



111

ABB. 111 Klingnau. Propstei-
strasse 1. Ehemalige Propstei
des Klosters St. Blasien. Das
farbig gefasste Stuckwappen
im Giebel des Mittelrisalits
zeigt im gevierten Schild das
Klosterwappen sowie das
Wappen von Fürstabt Mein-
rad («in Rot zwei grüne ge-
kreuzte Tannen, begleitet von
zwei goldenen Sternen und
zwei goldenen Lilien»). Foto
DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 112 Klingnau. Propstei-
strasse 2. Ehemalige Propstei-
scheune. Die 1715 datierte
Steintafel mit dem Doppel-
wappen St. Blasien-Abt
Augustin I. stammt vom
aareseitigen Tor des Propstei-
hofes und wurde 1959
in die umgebaute Scheune
versetzt. Foto DPAG, Roger
Wehrli, 2020.

ABB. 113 Klingnau. Propstei-
strasse 1. Ehemalige Propstei
des Klosters St. Blasien.
Neben der Nordecke der
Propstei, von der hier noch
der Kellerzugang zu sehen
ist, hat sich in der Propstei-
hofmauer eine spätgotisch
gerahmte Pforte erhalten.
Sie passt zeitlich zum
Propsteineubau Mitte des
16. Jh. Foto DPAG, Roger
Wehrli, 2020.

Pfund Pigmente (englische Erden, venezianisches Bleiweiss, Silbergelb, Umbra) sowie Leinöl bezo-
gen.⁴⁴⁴ Der einheimische Hafner FRANZ JOSEPH FREY
lieferte fünf Öfen, weitere wurden aus dem Vorgän-
gerbau übernommen.⁴⁴⁵ Die Anweisungen, im Drei-
eckgiebel («triangel») ein Zifferblatt anzubringen,
das Wappen hingegen auf das Portal zu setzen,⁴⁴⁶
wurden augenscheinlich nicht befolgt. Im Februar
1751 kam BAGNATO in Altshausen zu Ohren, dass man
in Klingnau damit begonnen hatte, den Raum über
den Kellergewölben mit Erde zu verfüllen. Sofort
veranlasste er, dies rückgängig zu machen, damit
das darüberliegende Holzwerk nicht verfaule und
besser durchlüftet werde.⁴⁴⁷

Die Vollendung des Bauwerks – 1753 erfolgten
die letzten Zahlungen an BAGNATO – fiel in die Amts-
zeit des aus Rheinfelden stammenden Fürstabts
Meinrad Troger, dessen Wappen im Oblichtgitter
des Hauptportals wie im bekrönenden Dreieckgiebel
prangt **ABB. 111**.

Profanierung und Privatisierung

Mit dem Ende der alten Eidgenossenschaft wurde
der Propstei 1799 die Selbstverwaltung entzogen.⁴⁴⁸
Während der Koalitionskriege 1799/1800 dienten
die Gebäulichkeiten als Truppenquartier und lit-
ten entsprechend.⁴⁴⁹ Nachdem der Staat Aargau
1808 einen Ankauf abgelehnt hatte, veräusserte
das Grossherzogtum Baden Mitte 1812 die auf
Aargauer Boden gelegenen Besitzungen des 1806/07
säkularisierten Klosters St. Blasien mehrheitlich an
die jüdische Handelsgesellschaft Moses Joseph und
Moses Henneli Guggenheim aus Lengnau.⁴⁵⁰ Bereits
im Dezember 1812 versteigerten die Guggenheim die
ausserhalb der Propsteimauern gelegenen Gebäu-
de und Güter vorschriftsgemäss.⁴⁵¹ Bei der nächs-
ten Versteigerung im März des Folgejahrs sicherten
sich Bezirksrichter Fidel Lorenz und Franz Joseph

Pfister zum Wilden Mann die ehemalige Propstei mit
allen von der Mauer umgebenen Nebengebäuden
und Gärten (Scheune, Stallungen, Schöpfe, Küfer-,
Wasch- und Backhaus, Treib- und Hühnerhaus, zwei
Krautgärten, einen Baumgarten sowie «zwey Lust-
und Gartenhäuser») für 8000 Gulden.⁴⁵² Die ein-
heimischen Käufer hatten sich jedoch übernommen
und mussten die Liegenschaft bereits Ende 1815 an
Johann Jakob Neukomm, Handelsmann aus Nieder-
Hallau, verkaufen.⁴⁵³

Zwischenzeitlich diente die Propstei wie viele
andere öffentliche Gebäude Klingnau als Militär-
spital für die zahlreichen Typhuskranken der 1813
einmarschierten Alliierten.⁴⁵⁴

Umnutzungen, Umbauten und Renovierungen bis 1980

Die Familie Hottinger, welche die Propstei seit 1831
besass, führte hier einen Landwirtschaftsbetrieb
und ein Wirtshaus.⁴⁵⁵ Ab 1863 vermietete sie einen
Teil des Hauptgebäudes an die Schuhfabrik C. F.
Bally in Schönenwerd, welche die Liegenschaft im
Mai 1875 ganz übernahm. Die Firma Bally liess die
Decken der im Südwestflügel eingerichteten grossen
Fabrikationssäle mit einem neuen Stützensystem
(Unterzüge auf vier im Rechteck angeordneten Guss-
eisensäulen) ausstatten **ABB. 114**, die Fenster erneu-
ern und das 2. Obergeschoss über einen Eisensteg
direkt mit der Oberstadt verbinden.⁴⁵⁶

Nach der Einstellung des Betriebs 1901 erwarb
die Stadt die ehemalige Propstei. Seit dem Umbau
1902/03 durch Architekt HANS BAUMANN, Villigen,
dient sie als Schul- und Verwaltungsgebäude. Die
von Kantonsbaumeister HUGO VON ALBERTINI ange-
regte Verbreiterung der Schulzimmerfenster, die das
neue Schulhaus «verunstaltet» hätte, wurde abge-
wendet.⁴⁵⁷ Aussen wurden der Verputz erneuert und
das beschädigte Gipsdachgesims durch eines aus
Eisenblech ersetzt. Der zusammen mit der Gemein-
deverwaltung im 1. Obergeschoss (Südwestflügel)
eingerichtete Gemeinde- und Turnsaal erhielt einen
Riemenboden und eine Krallentäferdecke.

1932 wurden u. a. die Fassade saniert, die Fen-
ster mit Rollläden ausgestattet und die Treppe samt
Geländer renoviert (Architekt OTTO BÖLSTERLI, Ba-
den).⁴⁵⁸ Nach dem Umzug der Primarabteilungen
in die von Architekt CARL FROELICH, Brugg, geplan-
te Pavillonschulanlage (Ass. 628–630) südlich der
Propstei konnte 1956/57 der Umbau der Propstei
als Bezirksschulhaus nach Plänen des nämlichen Ar-
chitekten realisiert werden.⁴⁵⁹

Restaurierungen 1989–2005

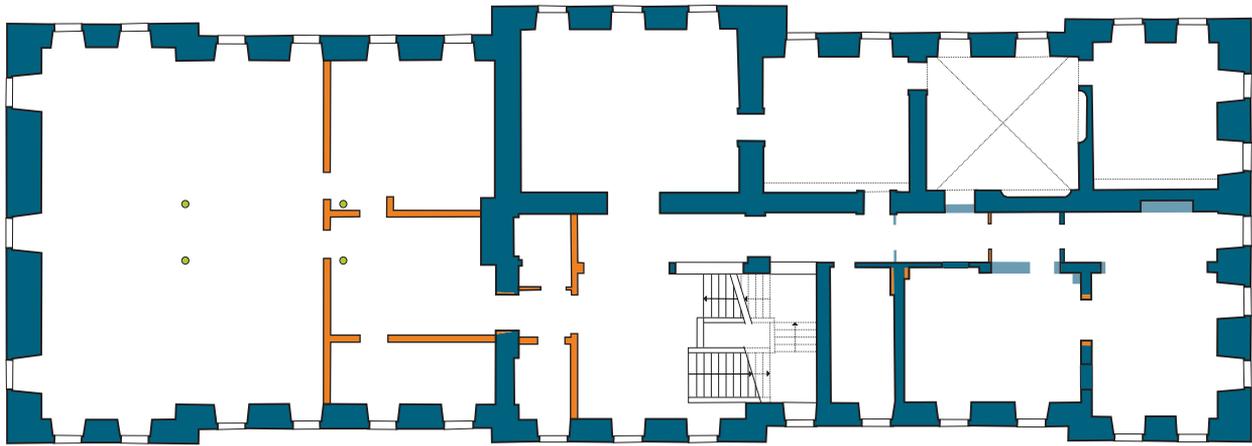
Voruntersuchungen für die 1990/91 unter der Lei-
tung von CASTOR HUSER, Baden, vorgenommene



112



113



1746–1753

ca. 1876/77

Umbauten seit 1902/03

0 5 m



114

Aussenrestaurierung ergaben gesicherte Hinweise auf die originale Farbfassung.⁴⁶⁰ Sie besteht aus Sandsteinrot (gemahlener Roteisenstein, auch: Englischrot, Hämatitrot) für die Architekturgliederung wie Lisenen, Gurte, Sockel, Steingewände und Dreieckgiebel sowie hellen Flächen aus einem mit Ocker und Schwarz gebrochenen Weiss. Beim Sandsteinrot handelt es sich um den charakteristischen, von BAGNATO praktisch durchgängig für seine architekturbetonenden Gebäudefassungen verwendeten Rotton.⁴⁶¹ Wichtige Massnahmen waren nebst der Rekonstruktion der originalen Farbfassung auf einem neu aufgetragenen Sumpfkalkverputz die Montage neuer Holzfenster, die Rekonstruktion des Dachgesimses, die Restaurierung der Fenstergewände sowie der Vergitterungen; der stuckierte Wappenschild musste mehrheitlich rekonstruiert werden.⁴⁶² Die beiden erhaltenen Stuckdecken wurden 2005 restauriert.⁴⁶³

Baubeschreibung Lage

Das Propsteigebäude steht als Querriegel am Nordende des Propsteihofs **ABB. 26**. Dieses noch immer fast komplett ummauerte Areal, das 1713 durch einen Landabtausch mit der Johanniterkommende, Katharinengasse 4, Johannitergasse 2, südwärts vergrössert wurde **ABB. 39**,⁴⁶⁴ umfasste einst das vom städtischen Rechtsbezirk abgesonderte Territorium des Klosters St. Blasien in der Unterstadt. Die aareseitige Propsteihofmauer war Teil der äusseren Stadtbefestigung (vgl. S. 58–60). Beidseits der 1644 auf Wagenbreite erweiterten rundbogigen Durchfahrt waren früher zwei Wappentafeln einer Mauerröhrung von 1715 angebracht **ABB. 112**.⁴⁶⁵ Die eine zeigt das Doppelwappen St. Blasien–Abt Augustin I. mit der Inschrift «A.A.S.B 1715», die andere das Wappen der Herren von Klingen – ein über die Jahrhunderte tradierter deutlicher Verweis auf die

ABB. 114 Klingnau. Propstei-
strasse 1. Ehemalige Propstei
des Klosters St. Blasien.
Grundriss des 1. Oberge-
schosses mit Bauphasenplan
1:300. Es beherbergt Schul-
zimmer und einen Teil der
Gemeindeverwaltung. Im
aareseitigen Südwesttrakt
lassen sich trotz eingezoge-
ner Zwischenwände noch die
angestammten grosszügigen
Dimensionen des ursprüngli-
chen Saals ablesen. Zeich-
nung Riccardo Bellettati,
Windisch (Grundlagen Sirio
Vicari; Schneider Spannagel
Architekten AG, Döttingen),
2020. DPAG.

ABB. 115 Klingnau. Propsteistrasse 1. Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien. Stadtseitige Ansicht. Rechts aussen der brückenartige Steg, der seit 1876/77 von der Oberstadt (Propsteigasse) direkt in das 2. Obergeschoss des Gebäudes führt. Unten das Tor, das sich von der Unterstadtgasse auf den Propsteihof öffnet. Im Sockelgeschoss liegen die querrrechteckigen Kellerfenster speziell hoch und damit ausserhalb der Reichweite potenzieller Hochwasser. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



115

ABB. 116 Klingnau. Propsteistrasse 1. Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien. Hauptportal. Die flankierenden Fenster belichten die Vorhalle im Sockelgeschoss und zeigen reiche ziervergoldete Korbgiitter. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



116

ABB. 117 Klingnau. Propsteistrasse 1. Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien. Korbgiitter eines Vorhallenfensters. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



117

Zuständigkeit des Stadtgründers in Belangen dieser Ummauerung.

Der Propsteihof ist über 3 ha gross und beherbergt heute die Schulanlagen Klingnaus **ABB. 132**. Die nordöstliche Schmalseite der Propstei stösst direkt an die Unterstadtgasse und bildet hier einen Teil der Einfriedung; nahe der nördlichen Gebäudeecke hat sich in der ca. 3 m hohen Hofmauer eine schmale Pforte des 16. Jh. mit gefastem Rechteckgewände und Fächerrosette am Sturz erhalten **ABB. 113**. Vom stark veränderten stadtseitigen Haupttor sind noch die flankierenden Pfosten vorhanden sowie im rechter Hand anschliessenden Mauerstück eine vergitterte Fensteröffnung. Die Innenseite der Hofmauer schmückt nahe der ehemaligen Propsteischeune, Propsteistrasse 2, ein 1932 von Architekt

OTTO BÖLSTERLI, Baden, gezeichneter Wandbrunnen (restauriert 2011) mit stichbogiger Nische.⁴⁶⁶ Ihre barocke, torartige Rahmung ist aus Muschelkalkstein gefertigt und entstammt dem 17. Jh. Als Bekrönung zeigt sie einen gesprengten Dreieckgiebel, der die Wappen des Klosters St. Blasien und der Herren von Klingen umschliesst.⁴⁶⁷

Äusseres

Ein freistehendes Sockelgeschoss hebt den mächtigen schlossartigen Walmdachbau über das flache Gelände hinaus, dem die Aare vor ihrer Korrektur im späten 19. Jh. (S. 46) sehr nahe kam **ABB. 133**. Leicht vortretende Mittel- und Eckkrisalite gliedern die Längsseiten des viergeschossigen Baukörpers, der fünfzehn auf fünf Achsen zählt **ABB. 110, 115**. Die

originalgetreu rekonstruierte Farbfassung mit einer kräftigen Quadrierung im für BAGNATO typischen Sandsteinrot für den Sockel und die als Rahmen der Risalite dienenden Lisenen unterstreichen den repräsentativen Anspruch des wohlproportionierten Bauwerks. Sandsteinrot gefasst sind auch die horizontalen Gliederungselemente: Das 1. Obergeschoss wird als *piano nobile* durch eine umlaufende Gurte von den beiden obersten Geschossen geschieden. Den Abschluss bildet ein gekehltes Dachgesims. Über den dreiachsigen Mittelrisaliten durchstossen Ziergiebel die Traufen des leicht geknickten Walmdachs. Die streng achsengebundenen Fensteröffnungen in den hellen Fassadenflächen sind mit rechteckigen, rot gefassten Steingewänden betont schlicht gehalten. Die Kreuzstockfenster zeigen eine kleinteilige Sprossierung.

Den Dreieckgiebel der Vorderfront beherrscht eine stuckierte, farbig gefasste Wappenkomposition **ABB. 111**. Die rekonstruierte Wappenallianz St. Blasien-Fürstabt Meinrad im gevierten Schild erfährt dabei eine ganz spezielle heraldische Auszeichnung, indem sie von einem mit Hermelin gefütterten und mit Quasten verzierten Wappenmantel hinterfangen wird. Dieser Wappenmantel mit charakteristischer Bekrönung in Form eines Fürstenhuts war den fürstlichen Wappen des Hochadels vorbehalten und wird hier von Insignien der Abtwürde begleitet, nämlich Schwert und Krummstab. Das ursprüngliche Stuckwappen dürfte, wie der Deckenstück im Gebäudeinneren, von FRANCESCO POZZI geschaffen worden sein.

Das Rundbogenportal rahmen zeittypische, übereck gestellte Pilasterbündel mit profiliertem Gebälk, die eine geschweifte Verdachung tragen **ABB. 116**.⁴⁶⁸ Eine mehrfach gestufte Leibung und ein Schlussstein betonen das halbkreisförmige Oblicht. In seiner feinen ziervergoldeten Régencevergitterung prangen die Wappen der Abtei und von Fürstabt Meinrad, der damit als Vollender des Bauwerks gewürdigt wird. Die dazu passenden Korbgitter der flankierenden Fensteröffnungen werden vom Abteiwappen, dem springenden Hirsch, bekrönt **ABB. 117**.

Von der Unterstadtgasse her öffnet sich ein Korbogentor auf das Kellergeschoss.⁴⁶⁹ Darüber befindet sich der Zugang zum 2. Obergeschoss, der zusammen mit einem Steg (1876/77, 1956/57 ersetzt) die Propstei seit der Fabrikzeit direkt mit der Oberstadt verbindet.

Inneres

Die grösseren Zusammenhänge wie ursprüngliche Geschossteilung, Erschliessung und Säle lassen sich trotz vielerlei Umbauten noch erkennen. Im Sockelgeschoss sind die kreuzgewölbten Kellerräume ge-



118

genüber der zentralen Vorhalle um einige Stufen abgetieft und ruhen auf insgesamt vier mächtigen Pfeilern. In den drei Obergeschossen des langgestreckten Baukörpers gleicht sich die innere Organisation **ABB. 114**: Der beidseitig als Risalit ausgebildete Mittelteil umfasst nach Südosten zur Vorderseite hin jeweils eine geräumige Vorhalle, der das seitlich ausgreifende Treppenhaus angeschlossen ist. Die Vorhallen, die im Akkord erwähnten «vorhäuser», dürften als Antichambre gedient haben. Der hintere Teil des Risalits beherbergt immer einen saalartigen Raum von knapp 55 m². Innerhalb der Obergeschosse fällt die einheitliche Unterteilung auf: Den Südwestteil belegte pro Geschoss ein riesiger Saal von ca. 280 m², der heute in kleinere Schulzimmer unterteilt ist. Den Nordostteil gegen die Stadt hingegen nehmen jeweils kleinere Räume ein.

Das Treppenhaus präsentiert sich weitgehend im bauzeitlichen Zustand **ABB. 118**. Die gerade, dreiläufige Treppe mit gleichsinnigem Richtungswechsel zeichnet sich durch ein filigranes Schmiedeeisengeländer im Régencestil aus. Bemerkenswert sind auch die originalen Barocktüren mit ihren üppig profilierten Verkleidungen.

Die zahlreichen Umbauten und die wenigen erhaltenen Ausstattungselemente erschweren die Deutung der einstigen Räumlichkeiten.⁴⁷⁰ Aus Diskussionen, die im Sommer 1746 bei Aufführung der ersten beiden Geschosse geführt wurden, geht hervor, dass BAGNATO sowohl im Keller wie im 1. Obergeschoss gegen die Aare hin zahlreiche Blindfenster geplant hatte und dass im ehemals ebenfalls gewölbten 1. Obergeschoss aareseitig «archiv gewölber» vorgesehen waren.⁴⁷¹ Weiter könnte dieses Geschoss die Wohn- und Amträume des Schaffners sowie Küche und Speisekammer enthalten haben. Im 2. Obergeschoss darf man sich die Wohn- und

ABB. 118 Klingnau. Propsteistrasse 1. Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien. Das Treppenhaus im 2. Obergeschoss wird von einer gipsverkleideten Balkendecke überspannt. Das Schmiedeeisengeländer entstammt der Bauzeit und ist im Régencestil gehalten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



119

ABB. 119 Klingnau. Propsteistrasse 1. Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien. Ausschnitt der Stuckdecke im Sitzungszimmer des 2. Obergeschosses. Mit Ähren und Blütenzweigen geschmücktes Füllhorn als Bekrönung eines Mittelstücks. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 120 Klingnau. Propsteistrasse 1. Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien. Eckkartusche im Sitzungszimmer des 2. Obergeschosses mit Stuckierung von Francesco Pozzi im Rokokostil. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



120

Amtsräume des Propsts vorstellen, während der Saal gegen die Aare vielleicht die Klosterbibliothek hätte aufnehmen können. Für eine Verortung der Kapelle im Risalitsaal dieses Geschosses spricht die Tatsache, dass dieser Raum lediglich einen Eingang von der Vorhalle her besass und in seiner zentralen Lage gut erreichbar war. Der stadtseitige Bereich des 3. Obergeschosses dürfte für den jeweiligen Fürstabt reserviert gewesen sein; der Risalitsaal könnte als Speise- oder Audienzraum gedient haben.

Stuckaturen

Stuckierte Decken, wie sie der Vertrag mit BAGNATO für sechs «Principalzimmer» sowie die Kapelle vorsah,⁴⁷² haben sich lediglich in den Risalitsälen der beiden obersten Geschosse erhalten, die 6,1 × 8,7 m messen. Die Decke im 2. Obergeschoss (Sitzungszimmer) zeigt in den Ecken flach reliefierte, asymmetrische Rocaillekartuschen.⁴⁷³ In jenen der Südost- und der Nordwestecke ragt aus einer Wiese ein Baum auf, der die Rocailles durchstösst **ABB. 120**. Blumengirlanden verankern diese Kartuschen im Rahmen des Stuckspiegels. Aus den Rocailles der beiden übrigen Eckkartuschen wachsen Büschel aus Gräsern und Zweigen. In den Längsseiten sind die rankenartigen Rocaillegebilde zu breiten asymmetrischen Mittelstücken drapiert. Sie werden von Füllhörnern bekrönt, aus denen blühende Zweige und Ähren quellen **ABB. 119**. Die Stuckdecke im 3. Obergeschoss gliedert sich ebenfalls in vier Eckkartuschen und vier Mittelstücke, doch sind diese Elemente hier so ausufernd gestaltet, dass sie sich fast berühren und eine durchgehende Rahmung bilden. In den Ecken fügen sich Rocailles, Flammenkämme, Ranken, Bänder und Zweige zu fast identischen asymmetrischen Kartuschen, die zur Deckenmitte hin von klammerartigen Ornamenten zusammengehalten werden. In den Mittelstücken der Schmalseiten sind die inneren Profilstäbe unterbrochen und ihre Enden in Voluten aufgerollt, wobei eine schneckenförmige Rocaille die Hohlkehle überspielt und bis an den unteren Profilstab reicht. Die fantasievoll-verspielte Machart der Stuckierung und die feine, qualitätsvolle Ausarbeitung sind ein Markenzeichen des Tessiner Stuckateurs FRANCESCO POZZI.

Statue des hl. Johannes Nepomuk

Die Statue des hl. Johannes Nepomuk im Erdgeschoss des Treppenhauses stand früher eingangs der Vorstadt Weier an der Ostseite der einstigen Brücke über den Stadtgraben, wo sich heute eine Kopie von ca. 1963 befindet. Das in die Propstei verbrachte Original aus rötlichem Sandstein zeigt den Brückenheiligen in seiner charakteristischen Bekleidung mit Soutane, Chorhemd und pelzbesetztem Schultermantel (Mozetta) sowie einem Birrett als Kopfbedeckung **ABB. 121**. In den Armen hält Johannes Nepomuk wie üblich ein Kreuzifix. Von den beiden am Sockel angebrachten Stifterwappen ist eines Johann Konrad Häfeli, ca. ab 1755 Eigentümer der Taverne zum Engel, Dorfstrasse 9, zuzuweisen. Die hochovale Kartusche trägt die Inschrift «D[eo] O[ptimo] M[aximo] / IN HONOREM / S. JOANNIS / NEPOMU / CENI / [] 1751» (Dem gnädigsten und erhabensten Gott. Zu Ehren des hl. Johannes Nepomuk [... unleserlich] 1751). Der 1729 kanonisierte Johan-

nes Nepomuk, dessen Kult die Habsburger kräftig förderten, wurde auch in den an Vorderösterreich angrenzenden Regionen verehrt, wie das Klingnauer Beispiel oder das in Baden bei der Limmatbrücke neben dem Landvogteischloss aufgestellte Standbild des Heiligen beweisen.

Würdigung

Das spätbarocke Propsteigebäude, das Deutschordensbaumeister JOHANN CASPAR BAGNATO 1746–1753 für das Kloster St. Blasien errichtete, widerspiegelt mit seinen imposanten Dimensionen⁴⁷⁴ die ausgedehnten Besitzungen, die das Schwarzwaldkloster im Einzugsgebiet des Amts Klingnau besass. Die Wucht des unter einem kompakten Walmdach zusammengefassten Baukörpers wird durch die zurückgenommene, ausgewogene Gliederung zusätzlich betont, indem diese die Masse geschickt unterteilt und feine Akzente setzt – ganz im Gegensatz etwa zum ebenfalls in Mittel- und Eckrisalite unterteilten Kornhaus in Rorschach, wo BAGNATO das Volumen durch das Ausgreifen der Risalite ins Dach heftig zergliederte. Der Klingnauer Bau ist von einer monumentalen Strenge, die man schon fast klassizistisch nennen möchte. Mit Ausnahme des prächtigen, im Frontgiebel platzierten Wappens von Fürstabt Meinrad Troger, der für die Fertigstellung der Propstei sorgte, beschränkt sich der Bau Schmuck auf die wappenverzierten Vergitterungen des Hauptportals und der begleitenden Fenster.

Es ist nicht abwegig, zu vermuten, dass eine gewisse Zurückhaltung am Aussenbau und der Verzicht auf eine üppige Stuckierung im Gebäudeinneren eine Haltung der Bescheidenheit zur Schau tragen sollte, die auch angesichts der angespannten Finanzlage des Konvents angezeigt war.⁴⁷⁵ Schon 1733 bei der ins Auge gefassten Zusammenlegung der Propstei Klingnau mit dem inkorporierten Kloster Sion in einem auf 40 000 Gulden veranschlagten Neubau hatte Abt Franz II. – der Polnische Erbfolgekrieg war eben erst ausgebrochen – Kritik «in der ganzen Welt» am ambitionierten Neubauvorhaben befürchtet.⁴⁷⁶ Für die neue Propstei in Klingnau eine angemessene Bauform zu finden, war also oberstes Gebot. BAGNATO, der hier erstmals für das Kloster St. Blasien tätig wurde und mit seiner über zwanzig Jahre währenden Erfahrung schon längst ein renommierter Baumeister war, traf mit seinem Projekt offenbar den Geschmack von Abt und Konvent, denn im Bauvertrag machte man ihm keine weiteren Auflagen bezüglich der Gestaltung des Bauwerks. Die jüngste Forschung zu den frühneuzeitlichen Klosterhöfen St. Blasians reiht den Beizug BAGNATOS und die «Wahl der massiven, scheinbar bescheidenen Formen der Klingnauer Propstei» darüber hinaus als



121

geradezu programmatisch ein, als eine der vielfältigen, auch mit baulichen Mitteln vorangetriebenen Massnahmen des Schwarzwaldklosters im Hinblick «auf die seit langem angestrebte Reichsunmittelbarkeit».⁴⁷⁷

Die schiere, aussergewöhnliche Grösse des Gebäudes ist sicher ganz wesentlich bestimmt von der Funktion der Propstei Klingnau als Fluchtort des Konvents in Krisenzeiten. Dies lässt sich auch an der inneren Organisation ablesen: Während sich stadtseitig in den Obergeschossen konventionelle, eher kleinteilige Wohn- und Verwaltungsräume befanden, stellten die grossen Säle im Südwestflügel eine sehr spezielle Lösung dar. Als polyvalente Räume hätten sie notfalls zur Lagerung grosser Bestände an Büchern und Archivalien dienen können, oder als Speise- bzw. Schlafsäle für einen Teil des geflüchteten Konvents.⁴⁷⁸

Die Propstei Klingnau entspricht mit ihrem streng achsensymmetrischen Aufbau, der Kombination von Eckrisaliten mit übergiebeltem Mittelrisalit, der ausgeprägten Sockelzone sowie dem speziell

ABB. 121 Klingnau. Propsteistrasse 1. Ehemalige Propstei des Klosters St. Blasien. Originale Statue des hl. Johannes Nepomuk (1751) aus der Vorstadt Weier, aufgestellt im Erdgeschoss der Propstei. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



122

ABB. 122 Klingnau. Propsteistrasse 2. Ehemalige Propsteischeune. 1555 in der Flucht der Propsteihofmauer erbaut. Das Gebäude wurde 1959 umfassend renoviert. Aus der Bauzeit stammen die Öffnungen im Erdgeschoss der Strassenfront: zwei Rundbogenzugänge sowie Fensteröffnungen mit spätgotisch gekehlten Gewänden. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 123 Klingnau. Propsteistrasse 2. Ehemalige Propsteischeune. Das Fresko Otto Kälins von 1959 zeigt im senkrechten Hauptstreifen den Stadtgründer Ulrich II. von Klingen mit dem Familienwappen und seinen Sohn, den Minnesänger Walther von Klingen, mit einer Harfe. Ihm reicht der zweite Klingnauer Minnesänger, Berthold Steinmar, einen Weinkelch. Die Szene komplettieren zwei Musikanten. Ritzungen und Mosaikbordüren bereichern die gemalten Flächen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

hervorgehobenen *piano nobile* unabhängig von der Geschossigkeit einem gängigen Schema. Erinnert sei etwa an die Rothpletz'sche Vorstadtvilla in Aarau (1739, heute Regierungsgebäude)⁴⁷⁹ oder den Holsteiner Hof in Basel (nach dem Umbau von SAMUEL BURCKHARDT 1749–1752, Hebelstrasse 32)⁴⁸⁰. BAGNATO selbst hat den in Klingnau angewendeten Typus mehrfach ganz ähnlich durchexerziert. So weist etwa der Südflügel der Deutschordenskommande Hitzkirch nebst einem überhöhten Sockelgeschoss und einem übergiebelten Mittelrisalit eine nicht realisierte Mittelportallösung auf, die jene in Klingnau ziemlich genau vorweggenommen hätte.⁴⁸¹ Im privaten Bereich erscheint dieser Typus im 1748–1751 in Pruntrut für Johann Friedrich Konrad von Ligerz erbauten Hôtel de Gléresse (heute Sitz des AAEB) ganz ähnlich.⁴⁸²

Dokumentation Plandokumente

Propstei. – 1. «Säulen u. Unterzüge in der Propstei. Herrn C. F. Bally in Klingnau». 1:50. Bleistiftz. Anonym. O. D. [ca. 1877]. StAK NB 683. – 2./3. «Probsteingebäude [sic!] in Klingnau». 1:100. Federz. auf Transparentpapier. Anonym (evtl. HUGO VON ALBERTINI). O. D. [1901/02]. StAK NB 677. – 4. «Central-Closet-Anlage. Automatisch wirkend». Heliografie, koloriert. LEHMANN & NEUMEYER, Zürich. 1902. StAK NB 677. – 5. Planserie «Projekt Umbau Propsteingebäude» (Ansichten, Grundrisse, Schnitte). 1:100. Heliografien, koloriert. CARL FROELICH. 1955. StAK NB 683.



123

Kapellenprojekt (für die Propstei Klingnau?). – 6. Entwurfsskizze für eine Kapelle. Bleistiftz. 22 × 31 cm. Zugeschrieben JOHANN CASPAR BAGNATO.⁴⁸³ O. D. StAAG AA/2967.

Bilddokumente

– 7. Propstei Klingnau **ABB. 109**. Öl auf Lw. Um 1762. Beischrift: «CLINGNAU / PRAEPOSITURA / SUB / ABB. ARNOLDO / TOTTINGA / HUC TRANSLATA / AB / ABB. FRANCISCO I / RESTAURATA / FUIT / M.D.C.C.X.L.V / SEQQ.» (Klingnau. Propstei, unter Abt Arnold von Döttingen hierher verlegt, von Abt Franziskus restauriert / wiederhergestellt ab 1745). Supraporte im Schloss Bürgeln (Gde. Schliengen). – 8. «Fabrique de chaussures – Klingnau–Schuhfabrik. Holzstich. J. A. PREUSS. 1889. Abb. in: DREYER et al. 1989, S. 170.

Ehemalige Propsteischeune (St. Blasierhaus, Musikschule), Propsteistrasse 2

1555 liess das Kloster St. Blasien in Klingnau eine neue Scheune mit Stallung erstellen.⁴⁸⁴ Es dürfte sich um die südöstlich der Propstei innerhalb der Ummauerung stehende ehemalige Propsteischeune handeln. Diese erhielt um 1750 im Obergeschoss der Strassenfassade querliegende Lüftungsöffnungen (1959 entfernt) sowie möglicherweise einen neuen Hängewerkdachstuhl. Zusammen mit der Propstei gelangte die Scheune 1901 an die Stadt Klingnau,

die sie an Landwirte verpachtete. Als Alternative zu einem erwogenen Abbruch veranlasste die Stadt 1959 einen tiefgreifenden Umbau des Gebäudes für Schulzwecke (Architekt CARL FROELICH, Brugg).⁴⁸⁵

Der gemauerte traufständige Bau trägt ein knappes, giebelbündiges Satteldach. Er fluchtet an der Unterstadtgasse mit der Propsteihofmauer und weist hier noch zwei alte Rundbogentüren auf, die wohl einst in die Ställe führten **ABB. 122**. An der Stelle des modernen Zugangs in der Mitte der Strassenfassade befand sich einst ein rundbogiges Tenntor. Die teils in Reihen geordnete Befensterung im Obergeschoss beider Traufseiten stammt vom Umbau FROELICHS. Hingegen haben sich in den Giebelfassaden originale schartenförmige Lüftungsschlitze erhalten. Die südöstliche Giebelseite schmückt ein Fresko des Brugger Malers OTTO KÄLIN,⁴⁸⁶ das anlässlich des Umbaus im Auftrag der Kulturstiftung Pro Argovia entstanden ist **ABB. 123**.

Im Obergeschoss sind zwei Wappentafeln aus dem Jahr 1715 montiert,⁴⁸⁷ die ehemals beidseits der aareseitigen Tordurchfahrt zur Propstei angebracht gewesen waren (vgl. S. 113f.). Das Sparrendach auf doppelt liegendem Stuhl ist im oberen Teil mit einem Hängewerk verstärkt. Im unteren Stuhl dienen zwischen die sechs Bindergespärre gespannte Andreaskreuze der Längsaussteifung.

Die ehemalige Propsteischeune, ein schlichter, aber wohlproportionierter Zweckbau der Spätgotik, hat ihre Bedeutung als städtebaulich wichtiges Bindeglied zwischen dem hohen, wuchtigen Propsteigebäude und der benachbarten kleinmassstäblicheren Bebauung, u. a. der ehemaligen sanktblasianischen Kornschütte (Bohler-Haus, Unterstadtgasse 10) und der einstigen Johanniterkommende, Katharinengasse 4, Johannitergasse 2.

Bohler-Haus (ehemalige Propsteikornschütte), Unterstadtgasse 10

Bau- und Besitzergeschichte. Das 1960 in den Besitz der Einwohnergemeinde gelangte, stark renovierungsbedürftige Gebäude ist dendrochronologisch in die Jahre 1492/93d datiert.⁴⁸⁸ Die Lage des dreigeschossigen Hauses in unmittelbarer Nähe der Propstei, Propsteistrasse 1, deutet auf einen Zusammenhang mit dem einstigen sanktblasianischen Verwaltungssitz, zumal im frühen 17. Jh. noch zahlreiche zugehörige Scheunen, Ställe und Speicher existierten, von denen einige schon immer auf der Stadtseite der Unterstadtgasse vermutet wurden.⁴⁸⁹ Tatsächlich gehörte das Bohler-Haus noch im frühen 19. Jh. zu einer Gruppe von drei sanktblasianischen Nebengebäuden ausserhalb der Propsteimauern, die



124



125

im Dezember 1812 an Klingnauer Bürger versteigert wurden. Es handelte sich um einen Speicher, eine Remise sowie um die «alte Schütte». Sie werden im Fertigungsprotokoll verortet als «in der Propstey drunten an der Stadtmauer gelegen».⁴⁹⁰ Die alte Schütte kam damals in den Besitz des Säckelmeisters und späteren Stadtammanns Fidel Heer.⁴⁹¹ Um 1815 dürfte der Umbau in ein Wohnhaus erfolgt sein, 1824 lautet der Kurzbeschreibung des nun deutlich höher versicherten Gebäudes auf «ein zwei-stöckig steinernes mit Ziegel gedecktes Haus».⁴⁹² Von Stadtammann Heer ging es um 1825 an die Familie Häfele, die um die Mitte des 19. Jh. den Keller für landwirtschaftliche Zwecke umbauen liess.⁴⁹³ In der Folge erscheint das Gebäude als Wohnhaus mit Scheune. Über die Familie Maurer gelangte es an Landwirt Franz Joseph Rohner, der für seinen Betrieb nebst dem Keller des Wohnhauses einen

ABB. 124 Klingnau. Unterstadtgasse 10. Bohler-Haus. Das dreigeschossige Gebäude mit knappem Steilgiebeldach steht an der Stützmauer zur Oberstadt. Das Kellergeschoss mit markantem Rundbogenportal wurde eingedenk der steten Überschwemmungsgefahr ebenerdig angelegt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 125 Klingnau. Unterstadtgasse 10. Bohler-Haus. Detail der Vorderfront mit dem fast ebenerdigen Kellerzugang, dessen bauzeitliches Rundbogen-gewände eine Eselsrück- blende aufweist. Das Türblatt mit rautenförmiger Aufdoppelung geht auf das 18. Jh. zurück. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



126

ABB. 126 Klingnau. Unterstadtgasse 10. Bohler-Haus. Detail der Dachkonstruktion von 1492/93d. Die Kopfholzstreben sind über Stuhlsäulen und Sparren sowie über Kehlbalken und Spannriegel überblattet und mit zahlreichen Holznägeln gesichert. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

Teil der nordwestlich benachbarten Stallscheune (Nr. 144 A, abgebrochen) genutzt zu haben scheint. Von Rohner ging die Liegenschaft 1917 an die Familie Bohler, von der sie ihren heutigen Namen hat.

Baubeschreibung. Das Bohler-Haus ragt an der Unterstadtgasse als giebelständiges Gebäude dreigeschossig auf **ABB. 124**. Über einem ebenerdig zugänglichen Kellersockel erheben sich zwei Vollgeschosse. Das knappe, steile Satteldach trägt noch zu drei Vierteln eine Biberschwanz-Doppeldeckung. Am Mauerwerk haben sich verschiedene historische Verputze erhalten, von einem noch an allen Fassaden feststellbaren *pietra-rasa*-Verputz der Bauzeit bis zu einem Rieselwurf aus der Zeit um 1900.⁴⁹⁴ Die Strassenfassade weist angeböschte zungenartige Vormauerungen auf, wohl zur Verstärkung des Erdgeschossmauerwerks, das immer wieder von Hochwassern tangiert wurde. Die Rückwand des Gebäudes wird von der Stützmauer gebildet **ABB. 39**, welche die Hangkante der Oberstadt beim Steilabbruch gegen die Unterstadt sichert und im Bereich des Kellergeschosses im Hausinneren gut erkennbar ist. Dem bauzeitlichen Bestand gehören nur wenige Öffnungen an, allen voran das breite rundbogige Kellerportal links in der Vorderfront **ABB. 125**. Es ist aus gelblichem Sandstein gefertigt und mit einer breiten Fase versehen, die im Scheitel in einen Kielbogen ausläuft. Eine Abfasung besitzt auch das Rechteckgewände des rechts aussen angelegten Hauseingangs. Es ist ebenso als bauzeitlich anzusprechen wie zwei mit gefasten Gewänden versehene Lüftungsöffnungen in der nordwestlichen Keller aussenwand. Bemerkenswert sind in dieser Fassade die direkt unterhalb der Traufe angebrachten Konsolsteine, die das Pultdach eines Nebengebäudes getragen haben dürften. Die Traufseiten weisen ansonsten nur wenige, unregelmässig angeordnete

Fensteröffnungen jüngerer Datums auf. Ganz anders präsentiert sich die strassenseitige Befensterung in den beiden Obergeschossen. Hier bestimmen vier gleichmässig gesetzte Achsen schmaler Hochrechteckfenster des frühen 19. Jh. das Bild. Die Gewände aus rötlichem Sandstein sind mit Blockgesims und schmalen Ladenfalz versehen.

Im ebenerdig betretbaren Keller trägt ein Querunterzug die in Firstrichtung angelegte bauzeitliche Deckenbalkenlage, die mit etwa 17 m eine erstaunliche Spannweite aufweist. Ein L-förmiger Mauerzug scheidet im hinteren Teil einen vielleicht für die Vorrathaltung reservierten Bereich aus. Davor liegt der nachträglich eingebaute Viehstall mit Holzwänden, die sich jüngere Stützen und Unterzüge zunutze machen.

Die beiden Obergeschosse sind seit der Umnutzung als Wohnhaus dreiraumtief angelegt.⁴⁹⁵ Ein Vorraum in der Mitte der Südostseite übernimmt jeweils die Erschliessung. Auf ihn mündet im 1. Obergeschoss⁴⁹⁶ die schmale Stiege, auf die sich der strassenseitige Hauseingang öffnet. Ein zweiter, um 1900 geschaffener Aussenzugang führt von der Oberstadt (Katharinengasse) direkt in den Estrich und von hier mittels eines Treppenabgangs ins 2. Obergeschoss. Hinter dem Vorraum liegt in der mittleren Raumschicht beider Wohngeschosse die Küche. Davor ist gegen die Strasse mittig die zweiachsige Stube angeordnet, die jeweils von zwei schmalen Kammern begleitet wird. Die Binnenteilung besteht aus dünnen, verputzten Fachwerkwänden. Türverkleidungen und -blätter entstammen noch dem frühen 19. Jh. Das 1492/93 datierte, mehrheitlich aus Eichenholz gezimmerte Sparrendachgebälk auf liegendem Stuhl ruht auf sechs Bindergespärren **ABB. 126**, von denen die äusseren direkt an den Giebelmauern stehen. Die Versteifung des Windverbands gewährleisten überkreuzte Streben (Andreaskreuze). Im vorderen Giebel ist eine ehemalige Aufzugsöffnung auszumachen, die durch partielle Vermauerung zu einem Fenster reduziert wurde.

Das Bohler-Haus ist mit seiner dendrochronologisch ermittelten Entstehungszeit in den Jahren 1492/93 in der Unterstadt einer der ältesten datierten Profanbauten. Die jüngst geglückte Identifizierung des markanten dreigeschossigen Steinbaus als ehemalige Kornschütte der Propstei St. Blasien gibt dem Bauwerk seine nutzungsgeschichtliche Dimension zurück. Die Kornschütte diente der Vorrathaltung der Propstei selber und der Lagerung der im Einzugsgebiet der Propstei Klingnau eingesammelten Zehntfrüchte. Sie war daher für die Propsteiwirtschaft von vitaler Bedeutung. Der an sich schon hohe situative Wert des Bauwerks im Nahbereich der Propstei, Propsteistrasse 1, der Propsteischeu-

ne, Propsteistrasse 2, und der Johanniterkommende, Katharinengasse 4, Johannitergasse 2, wird durch die zweifelsfreie Zuordnung zum einstigen Gebäudebestand der Propstei St. Blasien noch aufgewertet. Der im frühen 19. Jh. erfolgte Umbau zu Wohnzwecken ist am Äusseren an der grosszügigen regelmässigen Befensterung der Obergeschosse abzulesen. Im durch Fachwerkwände unterteilten Inneren äussert er sich in Ausbauten von zwar eher bescheidenem, aber solidem Charakter. Eine Seltenheit ist das intakte, aus Eichenholz gezimmerte bauzeitliche Dachgebälk.

Ehemalige Johanniterkommende, Katharinengasse 4, Johannitergasse 2

Mit der Ansiedlung des Johanniterordens Mitte des 13. Jh. bezweckten die Söhne des Stadtgründers Ulrich II. von Klingingen nicht zuletzt den Schutz des Obertors. Die den Ordensbrüdern geschenkte Hofstatt lag denn auch in dessen unmittelbarer Nähe. Sitz der Doppelkommende Klingnau-Leuggern wurde 1415 Leuggern, worauf das Ordenshaus in Klingnau zu einer Einnehmerei (Schaffnei) absank. Die Ordenskirche wurde nach der Verstaatlichung des Kommendebesitzes (1806) von der Stadt Klingnau in ein Schul- und Gemeindehaus umgewandelt; seit 1989 dient das entkernte Gebäude der katholischen Kirchengemeinde als Pfarreizentrum.

Geschichte, Bau- und Nutzungsgeschichte Gründungszeit und Übersiedlung

des Komturs von Leuggern nach Klingnau

1251 übertrugen die Söhne des Stadtgründers, Walther, Ulrich und Ulrich-Walther von Klingingen, den Johanniterbrüdern des im Vorjahr gegründeten Ordenshauses Leuggern (vgl. S. 343–345) eine Hofstatt bei Klingnau zwecks Gründung einer Ordensniederlassung, die fortan mit Leuggern eine Doppelkommende bildete.⁴⁹⁷ Die Johanniterbrüder wurden von Steuern, Zöllen und anderen städtischen Abgaben befreit, ihre Niederlassung war also *exemt* und verfügte über einen eigenen, durch eine Ummauerung gekennzeichneten Rechtsbezirk. 1257, als Walther von Klingingen den Johannitern die Kapellen von Tegefelden (S. 405) und Eendingen (S. 201) vergabte, bestanden das Ordenshaus und eine Kapelle bereits; die Ordenskirche, Katharinengasse 4 **ABB. 108**, wurde 1263 Johannes dem Täufer geweiht.⁴⁹⁸

Weitere Schenkungen an die Klingnauer Niederlassung bewogen den bisher in Leuggern (Bistum Basel) residierenden Komtur der Doppelkommende um 1268, seinen Sitz nach Klingnau (Bistum Konstanz) zu verlegen.⁴⁹⁹ Die hiesige Johanniterhofstatt befand

sich aus strategischen Überlegungen in unmittelbarer Nähe des Obertors **ABB. 39** (1, 2), **127** denn der Stadtherr wollte sich die Schutzmacht der Johanniter an dieser Stelle sichern (vgl. S. 58). Auf die Sicherung des Obertors und seines Zwingers zielten weitere Schenkungen ab: 1265–1268 erhielten die Johanniter ein Stück der inneren Stadtmauer mit der Verpflichtung, für deren Instandhaltung aufzukommen, sowie das Verfügungsrecht über eine kleine, durch diese Mauer in die Stadt führende Pforte **ABB. 39** (9).⁵⁰⁰ Wenig später erhielten die Johanniter Kontrolle über das neue aareseitige Tor (8), das 1269 beim Verkauf der Stadt sogar nach ihnen benannt war («*porta nova fratrum Hospitalariorum*»).⁵⁰¹

Durch eine weitere Vergabung (bestätigt 1302) konnte dem Johanniterhaus Klingnau im frühen 14. Jh. ein Schwesternhaus angegliedert werden, das Frauen des Ordens aufnahm (aufgegeben im frühen 15. Jh.). Die nach dem Stifterehepaar Schollhof (oder Schollenhof) genannte Liegenschaft befand sich genau zwischen der Johanniterkirche und dem Obertor in der Südwestecke der Oberstadt.⁵⁰²

Die in der Folge auch von Adeligen aus der Umgebung reich beschenkte Doppelkommende erweiterte ihren Besitz durch zahlreiche Ankäufe. Nebst mehreren Niedergerichten – u. a. in fast allen Dörfern des Kirchspiels Leuggern (vgl. S. 29) – und umfangreichem Streubesitz im Fricktal, im Surbtal, im Zürichbiet sowie im Schwarzwald gehörten ihr nun die Patronatsrechte der Kirchen Leuggern, Bierbronnen (1298), Weilheim (1300), Horgen (1345) und Umiken (1398).⁵⁰³

Rückverlegung des Verwaltungssitzes nach Leuggern 1415

Die Johanniterhäuser genossen durch päpstliche Privilegien eine Sonderstellung (Exemtion), indem sie etwa von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreit waren. Auch gehörten ihre Patronatskirchen nicht dem Diözesanverband an, weshalb dem Bistum Einkünfte verloren gingen. All dies führte zu Streitigkeiten zwischen dem Ordenshaus und dem Stadtherrn von Klingnau, dem Bischof von Konstanz.⁵⁰⁴ Die Querelen durchliefen alle gerichtlichen Instanzen, Stadt und Kommende schikanierten sich gegenseitig, wo sie nur konnten. 1416 kam eine Schlichtung zustande; so galt etwa die weitgehende Steuerbefreiung fortan noch für Patronatskirchen, die vor 1380 in den Besitz des Ordens gelangt waren. Konsequenz der Zerwürfnisse war, dass Komtur Hugo von Montfort den Verwaltungssitz nach Leuggern zurückverlegte. Die zu einer Schaffnei (Einnahmestelle) degradierte Niederlassung in Klingnau wurde nun von einem weltlichen Schaffner verwaltet.

ABB. 127 Klingnau. Unterstadt. Luftaufnahme von Südosten. Links mit Mansardsatteldächern das ehemalige Schaffnerhaus der Johanniterkommende. Rechts davon, parallel zur Oberstadt, die einstige Johanniterkirche, die 1810/11 beim Ausbau als Schul- und Gemeindehaus ihr klassizistisches Äusseres erhielt. In der rechten Bildhälfte mittig die zwingerartige Situation des Obertors mit der stadtauswärts anschliessenden Weierstrasse. Foto Comet Photo AG, 1965. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv (Com_F64-02672 / CC BY-SA 4.0).



127

Renovierungen der Kommendebauten im 17. und 18. Jh.

Der mangelnde Unterhalt setzte den Gebäulichkeiten zu. Punktuelle Reparaturen brachten ein wenig Abhilfe: Kurz vor 1627 etwa wurde das einsturzgefährdete Schaffnerhaus (die ehemalige Komturei) mit einem neuen Dachstuhl versehen.⁵⁰⁵ In den 1660er-/1670er-Jahren erhielt die Ordenskirche im Auftrag von Komtur Franz von Sonnenberg⁵⁰⁶ einen neuen Dachstuhl, dessen Dachreiter mit einer welschen Haube versehen wurde, sowie neue Türen und Fenster; zudem wurde die Bretterdecke vom heimischen Schreinermeister HEINRICH SCHLEINIGER erneuert.⁵⁰⁷ 1687 lobte ein Bericht das Gotteshaus als mit «Messgewändern und Kirchenzierden» ziemlich gut versehen, während das Schaffnerhaus als alte, nicht mehr bewohnbare Behausung galt und vermutlich wenig später ersetzt wurde.⁵⁰⁸

Erhebliche Kosten verursachten immer wieder die Kommendehofmauer und der Treppenweg, der nordwestlich der Kommende die Ober- und die Unterstadt verbindet. 1692 wurden sie vom Klingnauer Maurermeister JOHANN KAPPELER instand gesetzt.⁵⁰⁹

Eine grössere Renovierung des Schaffnerhauses erfolgte 1748/49 unter Komtur Johann Ignaz Wilhelm von Gymnich **ABB. 131**, basierend auf einem Projekt JOHANN CASPAR BAGNATOS, den von Gymnich ab

1737 schon mit Um- und Neubauten in der Kommende Leuggern (S. 343f.) betraut hatte. BAGNATOS Polier FERDINAND WEIZENEGGER überwachte die Ausführung der Arbeiten, von denen lediglich das Aufrichten eines neuen Dachstuhls auf dem Schaffnerhaus speziell erwähnt wird. Beigezogen wurden einheimische Handwerker, darunter die Maurer HANS KASPAR und HANS PAUL KAPPELER, der Schreiner LORENZ SCHLEINIGER, der Schlosser JOSEF HEINRICH STEIGMEYER, der Hafner FRANZ JOSEPH FREY, der Zimmermann JOSEPH REINDLIN (REINLE) und der Schmied MATHIS LANDÖS.⁵¹⁰

Der Mauerzug an der Grenze gegen die Oberstadt gab immer wieder Anlass zu Streitigkeiten, da Klingnauer Bürger daran Wohnhäuser, Scheunen, Gärten oder Mistwürfe erstellten und sich der Orden dagegen wehrte.⁵¹¹

Komtur Franz Ignaz Balthasar Willibald Rinck von Baldenstein fand die Kirche 1761 in einem unwürdigen Zustand vor und veranlasste eine Ausbesserung (Renovierung des Steinplattenbelags und der Bretterdecke, Erneuerung der Bänke sowie des Dachreiters). Auch gab er einen neuen, «von Schreiner- und Bildhauer Arbeit gemachten, recht schönen und grossen Altar» mit einem Gemälde der Geburt Johannes' des Täufers in Auftrag; weiter liess er u. a. einen vergoldeten, «schön façonierten Kelch» an-

fertigen.⁵¹² Die neuen Portale der Kirche und der Hofmauer wurden mit dem Ordenskreuz gekennzeichnet, das schadhafte Fassadenmauerwerk des Schaffnerhauses saniert. 1762 sorgte Rinck von Baldestein überdies dafür, dass in der Johanniterkirche wieder wöchentlich Gottesdienst gehalten und der Geburtstag des Ordenspatrons (24. Juni) alljährlich gebührend gefeiert wurde.⁵¹³

Profanierung und Umnutzungen

Am 27. August 1806 beschloss die Aargauer Regierung die Aufhebung der Kommende, deren Besitz damit an den Kanton Aargau übergang.⁵¹⁴ Um die prekäre Schulsituation zu verbessern, erwarb die Stadt Klingnau 1809 das Schaffnerhaus, doch erwies sich dieses für die geplanten Einbauten als zu klein. Daher kaufte die Stadt ein Jahr später auch noch die Johanniterkirche, liess darin zwei zusätzliche Böden einziehen und Schul- sowie Verwaltungsräume einrichten.⁵¹⁵ Der Dachreiter auf der Kirche wurde entfernt, das Schaffnerhaus wieder veräussert.⁵¹⁶ Nach dem Umzug der Schule und der Gemeindeverwaltung in die umgebaute Propstei, Propsteistrasse 1, ging das einstige Gotteshaus 1903 an die Möbelfabrik Minet & Co. 1945–1983 fabrizierte die Firma Villiger & Söhne hier Zigarren. Die katholische Kirchgemeinde liess das Gebäude 1988–89 renovieren und im vollständig erneuerten Inneren ein Pfarreizentrum einrichten (Architekt MARCEL ERNI)⁵¹⁷; eine bauarchäologische Untersuchung fand nicht statt. 2005 erfolgte eine Aussenrenovierung.

Das einstige Schaffnerhaus gelangte 1857 an Johann Nepomuk Schleuniger (Gründer der seit 1856 bestehenden Regionalzeitung «Die Botschaft»). Nach seinem Tod (1874) schenkte Nichte Thekla Lang-Schleuniger das Haus 1893 dem Schwesterninstitut vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl, mit der Auflage, darin eine Armenerziehungsanstalt einzurichten **ABB. 129**. Nach dem Umbau des Hauses nahm die Anstalt 1894 ihren Betrieb auf.⁵¹⁸ Trotz einer Erweiterung gegen die Brühlstrasse wurde der Platz zu eng, weshalb das Kinderheim St. Johann 1930 in einen Neubau im Nordosten der Altstadt an der Burghalde umzog (Schulheim St. Johann, Steigstrasse 24).⁵¹⁹ Das ehemalige Schaffnerhaus beherbergte bis 1947 einen privaten Kindergarten, seither dient es als Mehrfamilienhaus.⁵²⁰

Baubeschreibungen

Lage, Ummauerung

Aufgrund ihrer speziellen Rechtsstellung belegte die Johanniterkommende ein allseitig ummauertes Areal, das zwischen dem Obertor **ABB. 39** (1, 2) und dem Johanniter- oder Brühlort (8) lag und in die Stadtbefestigung einbezogen war. Teile der Kom-



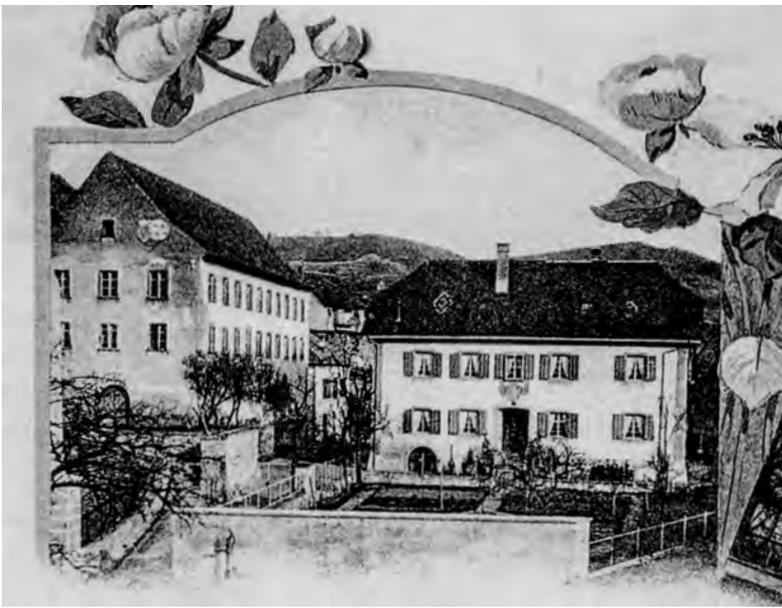
128

mendehofmauer gehörten also zum äusseren städtischen Befestigungsring (vgl. S. 58–60). Ende des 19. Jh. waren noch einige Bereiche der ehemals etwa 4,5 m hohen, heute gänzlich verschwundenen Umfassungsmauer vorhanden. Das ca. 3 m breite Haupttor, das zur Kirche führte, befand sich westlich davon über dem heutigen Johannitersteig, wo der von der Oberstadt (Katharinengasse) in die Unterstadt führende Treppenweg mündet.⁵²¹

Pfarreizentrum Johanniter, Katharinengasse 4

In der 1988–89 entkernten einstigen Ordenskirche hat sich vermutlich der Gründungsbau der 1260er-Jahre erhalten. Die heutigen Abmessungen von 25,2 × 12,6 m entsprächen jenen der Langhausfläche der Pfarrkirche St. Katharina Mitte des 13. Jh., doch ist mangels Bauuntersuchungen nicht klar, ob die Johanniterkirche um 1660/1670 verlängert wurde.⁵²² Gewiss ist, dass das Gotteshaus grosse Spitzbogenfenster besass, von denen sich Reste 1945 zusammen mit «mittelalterlichen Schalltöpfen» in der Nordostwand feststellen liessen.⁵²³ Vom Umbau des frühen 19. Jh. hat das mit einem steilen Satteldach eingedeckte Gebäude das klassizistische Erscheinungsbild **ABB. 127–129**. Es ist geprägt von der Dreigeschossigkeit und der dichten Befensterung der beiden Obergeschosse mit zehn auf drei Achsen. An der Katharinengasse haben sich aus dieser Zeit zwei Korbbohlenportale erhalten. Sie führen in das oberste Geschoss, das einen grossen Saal beherbergt und den Blick in das offene Dachgebälk der 1660er-/1670er-Jahre freigibt. Über dem breiten Rundbogenportal, das sich in der nordwestlichen Schmalseite einst auf das Kirchenschiff öffnete, erinnert eine Wappentafel (Kopie 1991⁵²⁴) an Komtur Sonnenberg, den Erneuerer des Gotteshauses: «FRANCISCUS DE SONNENBERG / EQUESTRIS ORD. S. IOANNIS HIERO- /

ABB. 128 Klingnau. Katharinengasse 4. Pfarreizentrum Johanniter. Im Vordergrund die ehemalige Johanniterkirche mit den im frühen 19. Jh. geschaffenen Zugängen von der Katharinengasse ins 2. Obergeschoss des nun als Schul- und Gemeindehaus dienenden Gebäudes. Im Hintergrund rechts das ehemalige Schaffnerhaus. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



129



130

ABB. 129 Klingnau. Johannitergasse 2. Ausschnitt einer 1902 gestempelten Fotopostkarte. Das ehemalige Schaffnerhaus, in dem 1894 die Armenerziehungsanstalt St. Johann gegründet wurde, zeigt noch ein Gerschilddach aus der Mitte des 18. Jh. Aus: DREYER et al. 1989, S. 236.

ABB. 130 Klingnau. Johannitergasse 2. Ehemaliges Schaffnerhaus. Südansicht mit dem im frühen 20. Jh. realisierten Anbau im Vordergrund. Im Hintergrund rechts angeschnitten die einstige Johanniterkirche. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



131

ABB. 131 Klingnau. Johannitergasse 2. Ehemaliges Schaffnerhaus. Über dem Hauptportal des Kernbaus hat sich eine spätbarocke Wappenkartusche erhalten. Im Zentrum, auf dem Hin-

tergrund des von Fahnen flankierten Malteserkreuzes, das gekrönte Wappen von Komtur Johann Ignaz Wilhelm von Gymnich. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

124 KLINGNAU

SOLOMITANI, MAGNUS UNGARIAE / PRIOR S. CAES. MA. A CONSILIS BELLICIS / ET COMMENDATOR IN VILLINGEN, / LEVGGEREN, CLINGNAW, / HOHENREIN ET REYDEN / ANNO MDCLXXX». ⁵²⁵

Ehemaliges Schaffnerhaus, Johannitergasse 2

Das ehemalige Schaffnerhaus besteht aus einem zweigeschossigen Kernbau von ca. 19 × 10 m, der quer zur einstigen Ordenskirche gestellt ist **ABB. 127, 130**. Das heutige Mansardsatteldach stammt aus dem frühen 20. Jh., als der rechtwinklig angefügte, ebenfalls zweigeschossige Anbau an der Brühlstrasse erstellt wurde. Der Kernbau weist über dem alten Hauptingang in der Nordwestfassade ein Relief mit dem Wappen Komtur von Gymnichs auf **ABB. 131**, der das Gebäude 1748/49 renovieren liess. Das vermutlich stuckierte Relief ist in einem blassen Altrosaton gefasst, der sich auch an den schlichten Rechteckgewänden der Fenster und an den Ecklisenen findet.

Würdigung

Die Gründung der Johanniterkommende Klingnau durch die Söhne des Stadtgründers Ulrich II. von Klingen im Jahr 1251 dürfte ein Akt des Gedenkens an den kurz zuvor verstorbenen Vater gewesen sein, der unter Kaiser Friedrich II. an einem Kreuzzug teilgenommen hatte und 1229 unverseht zurückgekehrt war. ⁵²⁶ Auch ist die Stiftung Ausdruck der vielgerühmten Wohltätigkeit der von Klingen gegenüber Kirchen und Klöstern. ⁵²⁷ Die Ansiedlung des Ordenshauses ganz in der Nähe des Klingnauer Obertors muss bewusst erfolgt sein, denn sie erlaubte die Einbindung der Johanniterbrüder in die Sicherung der Stadtbefestigung. Die 1263 geweihte Ordenskirche St. Johann, die nach der Profanierung (1806) unterschiedlichste Zwecke erfüllte, ist seit der Umnutzung als Pfarreizentrum 1989 wieder im Dienst der katholischen Kirche.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

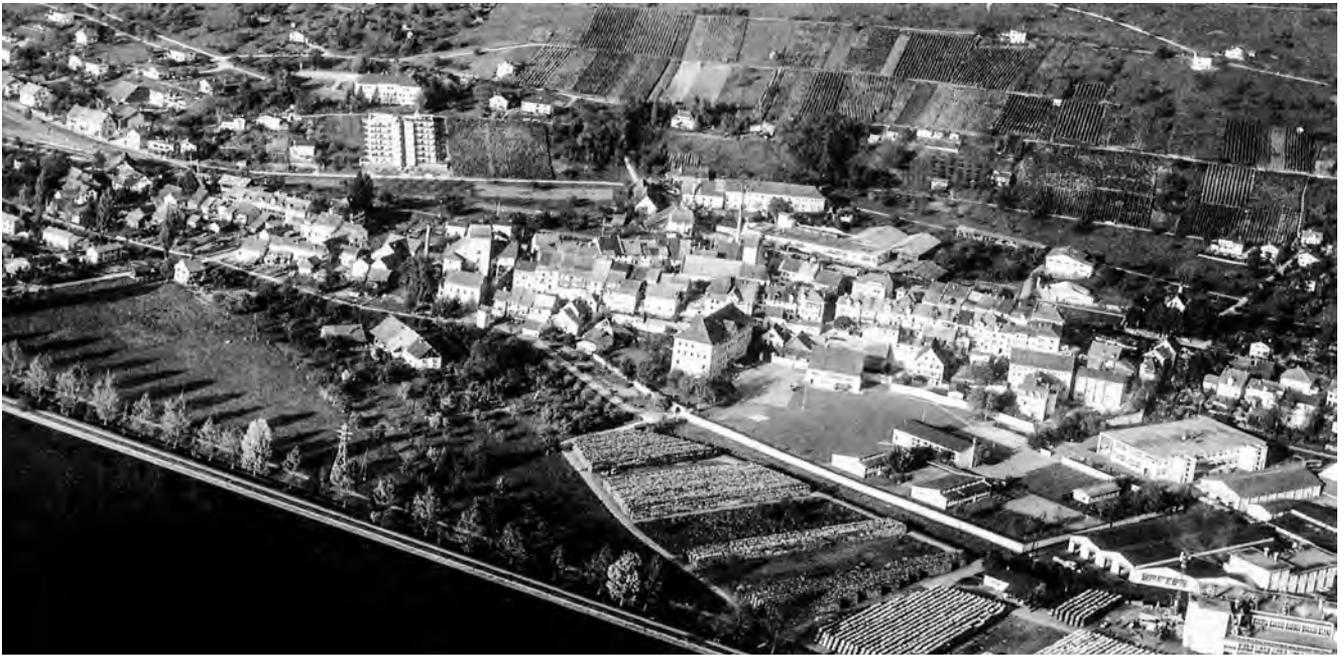
DPAG. – StAAG. – StAK. – StAL. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokument

– 1. Ehemalige Johanniterkirche. «Plan über Reparatur des Rathhauses der Gemeinde Klingnau von R.H.». Federz., laviert. R. HOLZSCHITTER. O. D., um 1860/1870. StAK P. 89.

Bilddokumente

– 2. Vgl. BDK 13 **ABB. 30, 108**. – 3. Fotopostkarte «Klingnau. Waisenanstalt (altes Schulhaus)» **ABB. 129**. Um 1900.



132

Siegel

Das Siegel der Johanniterhäuser von Klingnau und Leuggern zeigt im Spitzzooval einen Engel, der vor sich ein grosses gleicharmiges Kreuz hält.⁵²⁸ Ein intaktes Siegel des Hauses Klingnau datiert von 1296 und trägt die Umschrift «S[igillum] FR[atroru]M HOSPITAL[ariorum] DE CLINGNOWE» (Siegel der Spitalbrüder von Klingnau).⁵²⁹

Bebauung ausserhalb der Stadtmauern

Einleitung

Die Vorstädte Dorf und Weier, die sich entlang der Ausfallstrassen Richtung Koblenz nach Nordwesten bzw. Richtung Döttingen nach Südosten erstrecken **ABB. 26, 133**, entstanden kurz nach der Stadtgründung 1239 (vgl. S. 47f.). Unter der zusammenfassenden Bezeichnung «vorstette» erscheinen sie erst 1408; der Flurname Weier taucht bereits 1277 auf, die Vorstadt Dorf hingegen wird 1395 erstmals erwähnt.⁵³⁰ Das 1269 gestiftete Wilhelmitenkloster Sion, Klosterweg 31, 31a, 33, 40, 42 (S. 132–137), erhob sich abseits dieser Ausfallachsen am Hangfuss des Achenbergs. In den weitläufigen Rebbergen an dessen Südwestabdachung standen zahlreiche Trotten. Sie gehörten teils den geistlichen Einrichtungen, die viel Rebland besaßen.⁵³¹ 1538 lebten in der Vorstadt Weier und in der Vorstadt Dorf zusammen gut halb so viele steuerpflichtige Kirchgenossen (113) wie in der Oberstadt (209); weitere 21 wohnten in der Unterstadt, deren 10 in Aussenhöfen am Propstberg sowie in der Unteren Au.⁵³²



133

An Gewerbebauten, die im 19. Jh. Wasserkraft nutzten, vermerkt die SIEGFRIEDKARTE von 1880 zwei direkt am Aareufer stehende Sägemühlen (abgegangen) sowie eine Getreidemühle. Letztere hat sich im Gehöft Mülihof 8 erhalten. Erbaut wurde die Mühle 1845 von Gemeinderat Sebastian Kappeler an einem Kanal, der in der Oberen Au von der Aare abzweigte **ABB. 132, 133**. Zunächst bestand sie aus einem zweigeschossigen fünfschigen Satteldachbau und war ausgestattet mit zwei Mahlgängen und einer Röndle. 1866 erhielt sie neue Mahlwerke und wurde nordwärts um ein Wohnhaus und eine Scheune erweitert.⁵³³ Die Aarekorrektur (1887–1906) entzog den Mühlen die Wasserkraft, weshalb die Betriebe eingestellt wurden.

Die 1859 eröffnete Eisenbahnlinie Turgi-Waldshut beschleunigte zunächst weder die Wohn- noch die Industriebautätigkeit. Dies lag nicht in erster

ABB. 132 Klingnau. Flugaufnahme von Südwesten, 1964. Mittig die Oberstadt und die ihr zu Füssen liegende Unterstadt mit der Propstei sowie der innerhalb ihres ummauerten Hofes errichteten Pavillon-schulanlage von 1956/57. Im Vordergrund rechts das Areal der Spanplattenfabrik Novopan AG mit riesigen Holzlagern und Fabrikneubauten der 1950er-/1960er-Jahre. Links oben ist in der Burg-halde die gleichnamige, 1959–1963 realisierte Terrassen-siedlung zu erkennen. Die Zersiedlung ist an den Rändern des Rebbergs Schwendi bereits fortgeschritten. Aus: DREYER et al. 1989, S. 270.

ABB. 133 Klingnau. Der Ausschnitt aus der Siegfriedkarte von 1880 zeigt die noch unkorrigierte Aare, die mit einem Arm und dem Mühle-bach ganz nahe an der Stadt vorbeiführt. An die linsen-förmige Oberstadt schliessen die beidseitig an den Ausfallstrassen liegenden Vorstädte Dorf im Nordwesten und Weier im Südosten an. Die 1859 eröffnete Bahnlinie führt östlich davon vorbei. Im Norden und Osten der Stadt die noch aus-gedehnten Rebberge Schwendi und Flüh. © swisstopo.



134

ABB. 134 Klingnau. Industriestrasse 7. Ehemaliges Werk I der Novopan AG, in dem ab 1947 die erste Spanplattenfabrik der Welt betrieben wurde. Das Gebäude, dessen Architekt nicht namhaft gemacht werden konnte, ist heute Teil eines Gewerbeparks. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 135 Klingnau. Burgaldenweg 30–56. Terrassensiedlung Burghalde, kurz nach der Fertigstellung 1963. Die Schichtung von Wohnraum, die sorgfältige Gestaltung der Zwischenräume und die enge Erschliessungstreppe (Trittligasse) zielten auf urbane Qualitäten ab, wie sie die benachbarte Altstadt Klingnau vor Augen führte. Aus: MITTLER 1967, Taf. 31b.



135

Linie daran, dass der Bahnhof Klingnau-Döttingen auf Döttinger Boden zu liegen kam (S. 52), sondern am Umstand, dass aufblühende Gewerbebetriebe zunächst leerstehende Gebäudekomplexe wie das Schloss, die Propstei, die einstige Johanniterkirche und das ehemalige Kloster Sion umnutzen konnten. Als ab 1902 die Elektrizität des Wasserkraftwerks Beznau (Gde. Döttingen) zur Verfügung stand und völlig neue industrielle Produktionsmöglichkeiten eröffnete (S. 181), entstanden erste grössere Neubauten der Holz- und Möbelbranche in Bahnhofsnähe. Die Sperrholzfabrik Keller & Co. AG **ABB. 32**, in ihren Ursprüngen eine Fabrik für Zigarrenkistchen («Kistfabrik»), etablierte sich an der Grenze zu Döttingen westlich der Weierstrasse in Sicherheitsabstand zur Aare. Die grossflächige Expansion in die einstigen Auenflächen des 1906 korrigierten Flusses war aller-

dings erst nach dem Bau eines Binnenkanals möglich. Dieser wurde 1934–35 mehrheitlich als offener, gut 4 km langer Graben angelegt und sammelt seither die verschiedenen rechtsseitigen Hanggewässer, die wegen des Stauseedamms nicht mehr in die Aare gelangen können.⁵³⁴ Das entsumpfte Gelände besetzte im Bereich der Oberen Au die erwähnte Holzverarbeitungsfirma Keller & Co. AG, die Mitte des 20. Jh. für neu entwickelte Produkte wie Pressspanplatten (Novopan, 1946/47) und Kunstharzplatten (Kellco, 1955) Fabrikneubauten in grösserer Zahl erstellte.⁵³⁵ Bemerkenswert sind das einstige Werk I, Industriestrasse 7, in dem 1947 die Produktion von Pressspanplatten aufgenommen wurde **ABB. 134**, sowie der Kellpax-Bau, Brühlstrasse 50, der 1962 nach Plänen des Rheinfelder Architekten FRANZ HAUSER errichtet wurde. Der Ölpreisschock Mitte der 1970er-Jahre beschleunigte den Niedergang der Holzverarbeitungsindustrie. Nach dem Verkauf der Novopan AG (1977) produzierte lediglich noch die Keller & Co. AG bis 2006 auf dem ausgedehnten Gelände, auf dem heute ein Gewerbepark beheimatet ist **ABB. 132**.

Im Bereich der Unteren Au, wo das 1935 in Betrieb genommene Laufwasserkraftwerk Klingnau, Kraftwerkstrasse, einen Entwicklungsschub auslöste, bildete sich nach und nach das Industriequartier Zelgli, u. a. mit dem Stammhaus der 1965 gegründeten renommierten Ledermöbelmanufaktur de Sede.⁵³⁶

Die wirtschaftliche Prosperität führte im 1. Drittel des 20. Jh. zu einem raschen Anstieg der Wohnbevölkerung. Die sanfte Hangfusslage im Bereich der Flüe östlich der Altstadt Klingnau und nördlich des Bahnhofs kristallisierte sich als bevorzugtes Neubaugebiet heraus, zumal im Zusammenhang mit der ersten Güterregulierung 1922 sowohl die Flüe- wie auch die Steigstrasse gebaut wurden und die Bauplätze somit gut erschlossen waren. Ein Schutz der Rebberge fehlte, weshalb diese Flächen drastisch schrumpften.⁵³⁷ Ein zweiter Neubauschwerpunkt bildete sich etwas später nördlich der Altstadt in der Schwendi. 1930 bezog das Erziehungsheim St. Johann hier einen Neubau, da das Stammhaus auf dem Areal der ehemaligen Johanniterkommende, Katharinengasse 4, Johannitergasse 2, den Ansprüchen nicht mehr genügte (S. 123). Das von ROBERT LANG, Baden, projektierte schlossartige Schulheim, Steigstrasse 24, im neoklassizistischen Habitus schloss nach dem Wegzug der Ingenbohl-Schwester (1975) seine Tore. 1982 erfolgte die Neueröffnung als Sonderschule mit angeschlossenen Wohnheim.⁵³⁸ Im Steilhang der Burghalde errichteten 1959–1963 die Architekten HANS ULRICH SCHERER und TEAM 2000 die Terrassensiedlung Burghalde **ABB. 132, 135** – nach Zug⁵³⁹ eine der frühesten Terrassenhausanlagen

der Schweiz.⁵⁴⁰ Von diesem neuen, verdichteten Bebauungstypus, der sich zuvor als Bauland nicht geschätzte Steilhänge zunutze machte, versprachen sich SCHERER und seine Mitstreiter einen wegweisenden Beitrag gegen die Zersiedlung des schweizerischen Mittellands. Von einem ursprünglich grösseren Projekt konnte lediglich eine Doppelrispe mit je sieben Häusern, Burghaldenweg 30–56, realisiert werden, doch markieren die Klingnauer Terrassenhäuser eine wichtige Etappe in der Geschichte der Planung von Aargauer Grosssiedlungen.⁵⁴¹ Etwas weiter östlich steht das Wohnhaus Haldenweg 66, ein wichtiger Zeuge der Nachkriegsmoderne, der 1958 vom Zürcher Architekten OSKAR BURRI erbaut wurde. Der flachgedeckte Gebäudekörper kombiniert Holzbau mit Sichtbacksteinmauerwerk. Die halbgeschossig versetzten Wohn- und Schlafräume sind hangseitig über eine galerieartige Eingangsebene erschlossen.⁵⁴²

Die 1994 fertiggestellte, knapp 4 km lange Umfahrungsstrasse entlastete nicht nur die verkehrsgeplagte Oberstadt, sondern auch die beiden Vorstädte Weier und Dorf; gleichzeitig konnten die Niveauübergänge der Bahnlinie eliminiert werden.⁵⁴³

Vorstadt Dorf und Umgebung

Für die Ansiedlung der Fischer, Fähr- und Schifflleute «vor der statt in dem Dorf»⁵⁴⁴ wird immer wieder eine Entstehung in vorstädtischer Zeit postuliert, doch fehlen bisher archäologische oder schriftliche Nachweise für diese Annahme (vgl. S. 62).⁵⁴⁵ Der Kern des bisher ältesten bekannten Hauses im «Dorf», Goldgässli 4, datiert ins Jahr 1266d.

Die Stadtansicht MATTHAEUS MERIANS D. Ä. weist bei der Schiffflände nordwestlich der Oberstadt entlang des heutigen Goldgässli eine uferparallele Häuserzeile aus **ABB. 30**; die bereits existierende Bebauung entlang der Ausfallstrasse nach Koblenz (Dorfstrasse) ist durch baumbestandene Hofareale weitgehend verdeckt. Auf einer perspektivischen Ansicht von 1741 sind senkrecht zur Dorfstrasse und zum Goldgässli drei noch heute bestehende Quersträsschen auszumachen **ABB. 136**: direkt unterhalb des Schlosses die zur Schiffflände führende Mühlegasse, flussabwärts die Stauseestrasse (ehemals altes Fahrgässchen) sowie die Sägegasse.

1771 brannten im «Dorf» 22 Häuser samt Scheunen ab.⁵⁴⁶ Die danach erneuerte Bebauung blieb bis weit ins 20. Jh. stark ländlich geprägt. In den gasenartig verdichteten Häuserzeilen beidseits der Dorfstrasse reihen sich mehrheitlich dreigeschossige Bauten von zwei bis drei Fensterachsen Breite aneinander. Etliche der Dachtraufen werden von



136



137

ABB. 136 Klingnau. Ausschnitt aus einem Stadtprospekt von 1741 mit einer aufschlussreichen Vogelschauansicht der Oberstadt, des Schlosses sowie der Vorstadt Dorf. Dass hier die Dächer einiger niedriger Häuser gelb eingefärbt sind, bedeutet, dass sie noch mit Stroh eingedeckt waren. In der Nähe der Doppeltoranlage des Untertors ragen an der

Dorfstrasse zwei noch heute bestehende Bauten heraus: aareseitig das dreigeschossige traufständige Gasthaus zum Engel, Dorfstrasse 9, gegenüber das giebelständige Haus Dorfstrasse 10. (StAAG P.01/0475). Digitalisat StAAG.

ABB. 137 Klingnau. Blick in die Dorfstrasse um 1920. Im Vordergrund das Haus

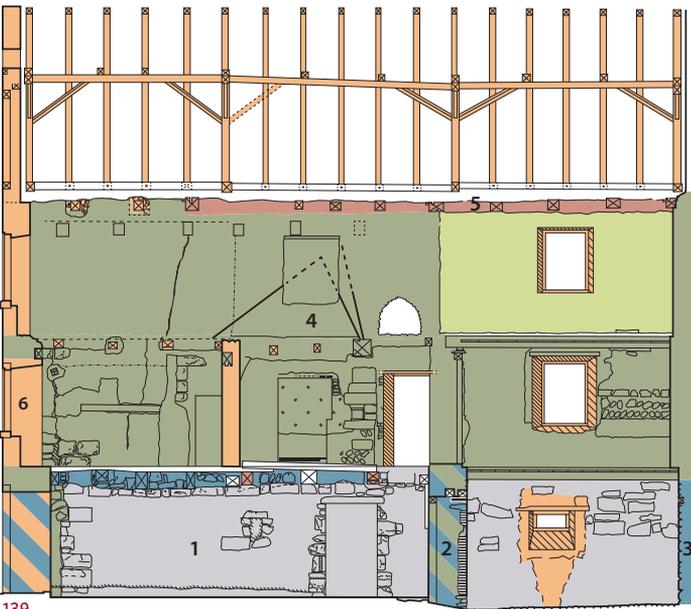
Dorfstrasse 3 aus dem späten 17. Jh., das den Auftakt bildet. Das später stark veränderte Gebäude birgt in der Ecknische noch heute eine Holzskulptur des hl. Johannes Nepomuk. Rechts der Bildmitte das höchste Gebäude der Zeile, das Gasthaus zum Engel, Dorfstrasse 9. Aus: DREYER et al. 1989, S. 146.

Aufzugsgiebeln durchschnitten. Die im Brandkataster des frühen 20. Jh.⁵⁴⁷ zahlreich erwähnten Ställe befanden sich in den Erdgeschossen.

Nur wenige Gebäude überragten diese bescheidene Vorstadtbebauung, südlich der Dorfstrasse das Ende des 17. Jh. errichtete Gasthaus zum Engel, Dorfstrasse 9, schräg gegenüber das gleichfalls dreigeschossige Haus Dorfstrasse 10. Im stark veränderten Eckhaus Dorfstrasse 3 **ABB. 137**, an dem sich ein Türsturzfing mit der Jahreszahl «1683» und einem bisher nicht identifizierten Allianzwap-



138



139

vor 1266?	frühestens 1418/19
frühestens 1266	frühestens 1600
frühestens 1389/90	19. Jh.
frühestens 1389, vor 1600	undatiert/20. Jh.

0 2 m

- | | |
|--------------------------|---|
| 1 Südwestwand, vor 1266? | 4 Rauchhurd, 1390 |
| 2 Binnenmauer, 1266 | 5 Bundbalken, 1600 |
| 3 Nordwestwand, 1266 | 6 Gassenfassade, 1870 partiell erneuert |

ABB. 138 Klingnau. Goldgässli 4. Die zu einem kleinen Platz gewandte Giebelfassade entstand 1870 durch einen partiellen Um- und Neubau der Front. Die rechteckigen Fenster und die Eingangstür im Erdgeschoss sind in drei

Achsen regelmässig verteilt. Im Giebelfeld öffnet sich unter einem halbrunden Belüftungsfenster eine schmale, hohe Aufzugsöffnung. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 139 Klingnau. Goldgässli 4. Ansicht Südwestwand mit Bauphasenplan 1:150. Zeichnung Riccardo Belletti, Windisch (Planaufnahme KAAG, Theo Frey, 2018–19), 2020. DPAG.

pen erhalten hat, soll sich früher eine Badestube befunden haben.⁵⁴⁸ Die vergitterte Ecknische birgt noch heute eine farbig gefasste Holzskulptur des 1729 heiliggesprochenen Johannes Nepomuk aus der Mitte des 18. Jh.⁵⁴⁹ Der Patron der Schiffer und Flösser gilt auch als Beschützer vor Wassergefahren. Die Platzierung des Standbilds eingangs der Gasse zur Schiffflände war also sicher mit Bedacht gewählt worden. Entgegen seinem jüngeren Erscheinungsbild geht das angrenzende Bauernhaus Mühlegasse 2 wohl auf das 17. Jh. zurück. Der Brandkataster von 1825 bezeichnet es noch als Salzhaus und vermerkt zwei Eigentümer, die das quer zum First zweigeteilte Wohnhaus mit Stallung nutzten.⁵⁵⁰ Nachdem beide Hausteile 1882 vereint worden waren, erhielt das Gebäude seine heutige spätklassizistische Gassenfront. Der ebenerdige Gewölbekeller ist der Überschwemmungsgefahr geschuldet, der die Häuser im «Dorf» vor der Aarekorrektur ausgesetzt waren.

Edith Hunziker

Goldgässli 4

Baugeschichte. Im Wohnhaus, das in seinem Äusseren von einem Umbau des späteren 19. Jh. geprägt ist, steckt ein Gebäudekern, der bis ins 13. Jh. zurückreicht **ABB. 138**. Mit der bauarchäologischen Untersuchung anlässlich der 2018–19 erfolgten Renovierung konnte die Baugeschichte eines der ältesten bisher bekannten Häuser Klingnau erforscht werden.⁵⁵¹

Ältester Bauteil ist die Südwestwand **ABB. 139** (1), die möglicherweise als Stützmauer gegen die früher nahe vorbeifliessende Aare errichtet wurde, eventuell bereits bei oder kurz nach der Stadtgründung 1239. Die drei daran angelehnten Umfassungsmauern des Hauses und eine Binnenmauer (2), die ein grösseres Vorderhaus von einem kleineren Hinterhaus scheidet, entstanden um 1266 **ABB. 140**. Vermutlich besass das Gebäude damals ein hölzernes Obergeschoss. Die Nutzung des gemauerten Erdgeschosses bleibt unklar; das Obergeschoss dürfte Wohn- und Schlafräume beherbergt haben.⁵⁵²

Um 1390 wurde der hölzerne Oberboden abgebrochen und durch ein gemauertes Geschoss in der klassischen Dreiteilung von zwei Kammern mit dazwischenliegender Küche und Erschliessung ersetzt. Gleichzeitig gestaltete man das Wohnen komfortabler mit dem Einbau einer Rauchhurd **ABB. 139** (4) mit breit gefasten Unterzügen über dem Herd in der Küche. Die Stube an der Vorderseite erhielt ein Wandtäfer und eine Holzdecke, von der an der Nordostwand ein mit mehreren Kehlen profilierter Streifbalken erhalten blieb. Licht floss durch ein fast die ganze Breite einnehmendes Fenster an der Trauf-

seite in den Raum. Wahrscheinlich wurde um 1390 auch bereits ein zweites Obergeschoss aufgerichtet.⁵⁵³ Jedenfalls bestand dieses spätestens im Jahr 1600; damals wurde ein neuer Dachstuhl mit Firstständerkonstruktion erstellt, dessen Bundbalken (5) noch heute die Decke des 2. Obergeschosses bilden.

1870 erfolgte der nächste grössere Umbau: Die Gassenfassade **ABB. 139** (6) wurde partiell rückgebaut und neu errichtet.⁵⁵⁴ Dabei erhielt sie die noch heute vorhandene regelmässige Befensterung. Man ersetzte auch den Dachstuhl, und im Inneren wurden die Wände neu verputzt. Im gleichen Jahr entstand eine aareseitig angebaute Scheune mit Tenn und Remise.⁵⁵⁵ 1876 waren im Wohnhaus drei Wohnungen untergebracht.⁵⁵⁶ 2000 wich die Scheune einem Neubau mit Wohnnutzung. 2018–19 baute die heutige Eigentümerfamilie das Wohnhaus behutsam um, so dass die wertvolle historische Substanz grösstenteils erhalten werden konnte.⁵⁵⁷

Baubeschreibung. Als Kopfbau einer vierteiligen Häuserzeile steht das dreigeschossige hochaufragende Wohnhaus unter leicht geknicktem Satteldach an einem kleinen Platz im südlichen Teil der Vorstadt Dorf **ABB. 138**. Vorgemauerte geböschte Stützpfeiler stabilisieren das Gebäude an der Südwest- und an der Nordostecke, wo sich nachweislich Spannungsrisse gebildet hatten.⁵⁵⁸ An der weitgehend geschlossenen Gassenfassade sind Fenster unterschiedlicher Entstehungszeit unregelmässig verteilt. Aareseitig schliesst der zweigeschossige moderne Wohnbau mit Satteldach an. Das Innere des Altbaus enthält eine einzige grosse Wohnung, die zwar modernisiert ist, in der jedoch ältere, zum Vorschein gekommene Bauteile erhalten sind: Im Erdgeschoss beeindruckt im rückwärtig gelegenen Keller die teilweise im Ährenverband errichtete Mauer der Nordwestwand aus dem 13. Jh. **ABB. 139** (3), **140**. In den durch offene Galerien miteinander verbundenen Obergeschossen sind die alten Deckenbalken wie auch die Rauchhurd in den modernen Ausbau einbezogen worden. Der profilierte Streifbalken der spätgotischen Stubenausstattung von 1390d hat mit einem neu eingesetzten Wandtäfer seine ursprüngliche Funktion zurückerhalten.

Würdigung. Das bei seinem Bau im 13. Jh. fast direkt am Aareufer gelegene Wohnhaus reicht in die Anfangszeit der Stadt zurück. Ausserordentlich für ein Gebäude ausserhalb der ummauerten Oberstadt sind seine Grösse und das massiv gemauerte Erdgeschoss. Möglicherweise hatte es, nahe bei der Schiffsanlegestelle situiert, die Funktion eines Güterumschlagplatzes (Sust) für die Waren, die in Klingnau für den Weitertransport von Schiffen auf Fuhrwerke umgeladen und damit auch kurzfristig gelagert werden mussten.



140

Erstaunlich ist, dass die Stube am Ende des 14. Jh. bereits einen solch aufwendigen Innenausbau erhielt. Mit Holz vertäferte Wohnräume findet man in so früher Zeit eher in Burgen und Klöstern. Damit ist die Stube am Goldgässli 4 eine der ältesten gotischen Stuben im Aargau. Ihre Überreste konnten glücklicherweise beim jüngsten Umbau in die Neugestaltung integriert werden.

Susanne Ritter-Lutz

Gasthaus zum Engel und Nebengebäude, Dorfstrasse 7, 9

Das Gasthaus zum Engel aus dem späten 17. Jh. war ursprünglich im Haus Dorfstrasse 9 beheimatet. Die Brandkatastereinträge belegen zweifelsfrei, dass es erst Mitte des 19. Jh. in das um 1800/1810 erbaute Haus Dorfstrasse 7 verlegt wurde **ABB. 137**.⁵⁵⁹

Das Stammhaus Dorfstrasse 9 entstand im Auftrag des Klingnauer Ratsherrn und Geleitzzolleinnehmers Hans Jakob Landös, der 1690 verstarb.⁵⁶⁰ 1692 erlaubte Landvogt Johann Jakob Brandenburg der Witwe und den Kindern von Landös, in ihrem unlängst «neüw erbawtten haus beÿ dem Engell gleich underhalb der statt Clingnauw in dem dorff gelegen» eine Taverne einzurichten.⁵⁶¹ Er bestätigte damit eine vom Stadtherrn, dem Bischof von Konstanz, bereits erteilte Betriebsbewilligung. Der «Engel» gelangte um 1708 an den Kaufmann Johannes Claudius Perollaz (Berula), den Sohn des 1688 in Klingnau eingebürgerten savoyischen Tuchhändlers Ludwig Perollaz. Um 1755 erwarb Barbier und Geleitzzolleinnehmer Johann Konrad Häfeli die Taverne. Nach weiteren Handänderungen gelangte sie im späten 18. Jh. an den Ratsherrn und Metzger Franz Joseph Steigmeier. Unter ihm entstand um 1800/1810

ABB. 140 Klingnau. Goldgässli 4. Die um 1266 errichteten Mauern des ebenerdigen Kellers bestehen aus lagig gefügten Bollensteinen, die teilweise auch im Ährenverband aufgemauert sind. Links im Bild ist in der Nordwestwand ein später zugemauerter Durchgang erkennbar, dessen rechte Leibung aus einem Eckverband aus gelblichen Kalkquadern besteht. Foto KAAG, Theo Frey, 2017.



141



142

ABB. 141 Klingnau. Dorfstrasse 7, 9. Gasthaus zum Engel. Entgegen der heutigen Beschriftung beherbergte ursprünglich das um 1690 im Auftrag eines Klingnauer Ratsherrn errichtete Haus Dorfstrasse 9 rechts der Bildmitte die Taverne zum Engel. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 142 Klingnau. Dorfstrasse 10. «Grosses Haus». Das freistehende viergeschossige Wohnhaus ist ein markanter Bau in der sonst eher kleinteiligen Vorstadt Dorf. Ein Vorgarten trennt das leicht zurückversetzte Haus vom Strassenraum. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

stadteinwärts das Nebengebäude Dorfstrasse 7. 1817 ersteigerte Fidel Heer das Wirtshaus zum Engel «nebst Scheune und Stallung mit Einschluss des daran gebauten neuen Gebäudes» sowie des Kraut- und Baumgartens um 3000 Gulden.⁵⁶² Der Brandkataster von 1825 erwähnt zusätzlich einen rückwärtig an das Nebengebäude angefügten Steinbau (Ass. 79) mit Tanzsaal und Fruchtschütte. Sohn Theodor Heer, Grossrat und Bezirksrichter, übernahm die Liegenschaft 1857 und verlegte das Gasthaus einige Jahre später in das Nebengebäude Dorfstrasse 7, das entsprechend beschriftet wurde. Im Brandkataster von 1876 figuriert dieses denn auch neu als Gasthaus zum Engel. Die im Erdgeschoss untergebrachte Stallung wich 1877 einem neuen Keller mit Balkendecke, und am Innenausbau wurden Verbesserungen vorgenommen. Das Stammhaus hingegen veräusserte Heer 1878 an Xaver Wengi, der wenig später auch die Scheune (Vorgängerbau von Dorfstrasse 11) über-

nahm. 1897 erwarb Bertha Leuenberger den «Engel» und verlegte die Wirtsstube in das neu ausgebaute Erdgeschoss.

Die Häuser Dorfstrasse 7 und 9 bilden zusammen mit dem schräg gegenüberliegenden Haus Dorfstrasse 10 den markanten Auftakt zur beidseitig annähernd geschlossenen Bebauung der Dorfstrasse. Das seit dem frühen 19. Jh. in eine Zeilenbebauung eingebundene Haus Dorfstrasse 9 ragt über einem halbgewölbten Kellersockel auf und besitzt ein steiles Satteldach mit hoch ansetzendem Knick **ABB. 141**. Die Strassenfassade mit ihren vier regelmässigen Fensterachsen widerspiegelt eine klassizistische Umgestaltung des frühen 19. Jh. Ihr entstammt auch das rechteckige Türgewände des Vordereingangs. Unter dessen Podest gelangt man in den mehrteiligen Keller, der zu drei Vierteln mit bauzeitlichen Balkendecken versehen ist. Einen Viertel nimmt ein tonnengewölbter Kellerraum ein. Das rechteckige Gewände des Kellerzugangs ist mit seinen spätgotischen Kehlungen für eine Kellertür sehr ungewöhnlich. Der am Türsturz erhaltene Ansatz eines Mittelpfostens spricht dafür, dass hier sekundär ein älteres Fenstergewände verbaut wurde, möglicherweise eines aus dem Bestand vor der Fassadenrenovierung im frühen 19. Jh.⁵⁶³ Während die drei Geschosswohnungen modern ausgebaut sind, hat sich das bauzeitliche Dachgebälk erhalten. Das Sparrendach auf liegendem, vier Binderespärre zählendem Stuhl ist in Längsrichtung mit Andreaskreuzen ausgesteift.

Das um 1800/1810 stadteinwärts angebaute, gleichfalls dreigeschossige Haus Dorfstrasse 7 weist ein Satteldach mit Kniestock auf. Die ebenmässige dreiachsige Strassenfassade ist mit Ausnahme des modernisierten Erdgeschosses intakt. Die rechteckigen Steinrahmenfenster sind mit Ladenfalz und kantig vorspringendem Gesims zeittypisch schlicht gehalten. Im Kniestock sitzen Holzrahmenfenster, darüber findet sich als Dachuntersicht ein Klötzchenfries.

Edith Hunziker

«Grosses Haus», Dorfstrasse 10

Bau- und Nutzungsgeschichte. Das Wohnhaus wurde gemäss Fälldaten der Dachbalken 1699d von Jörg (Görg) Schlieniger (Schliniger) und seiner Frau Anna Schwerin, die über dem Eingang eine Wappentafel anbrachten, erbaut.⁵⁶⁴ Jörg Schlieniger gehörte zur städtischen Oberschicht und bekleidete das Amt des Stadtfähnrichs.⁵⁶⁵ Das Haus war damals mit einem Satteldach oder einem Halb- resp. Viertelwalmdach gedeckt.⁵⁶⁶ Bis 1857 blieb das Gebäude im Eigen-

tum von Angehörigen der Familie Schlieniger.⁵⁶⁷ Zu einem unbestimmten Zeitpunkt wurde an der Nordostfassade eine dreigeschossige Laubenschicht angebaut. 1869–2007 gehörte das Haus Ärzten, die das Erdgeschoss als Praxis nutzten. Eine grössere Baumassnahme, die sich in einer wesentlich höheren Versicherungssumme niederschlug, waren 1873d der Anbau eines Treppenhauses mit Abort an der Nordostfassade als Ergänzung der bestehenden Laubenfront und die Umwandlung des Dachs in ein Vollwalmdach.⁵⁶⁸ 1924 baute man den Keller mit Balkendecke (Tremkeller) im Erdgeschoss in eine Garage um, und in den Holzanbau an der Nordostseite wurden zwei Badezimmer und eine Küche integriert.⁵⁶⁹ Anstelle der Holzlaube und des Treppenhausanbaus in Fachwerk erweiterte man 1943 das Haus nach Plänen des Zürcher Architekten WALTER ZUPPINGER durch eine gemauerte Raumschicht in der Breite einer Fensterachse und erschloss es neu mit einem halbrunden Treppenturm. Gleichzeitig erfolgten auch Umbauten im Inneren. Ein Jahr später wurde ein bestehendes kleines Bassin im Garten zu einem Schwimmbad erweitert. Der St. Galler Gartenarchitekt FRITZ DIEROLF gestaltete 1954 den Garten neu und errichtete ein gemauertes Gartenhaus. 1964 wurde der Fassadenverputz ausgebessert resp. wo nötig erneuert, und 1965 baute man im Dachgeschoss zwei Zimmer ein. Der letzte Arzt in der Reihe der Eigentümer liess 1976 die Praxisräume renovieren. Seit 2007 wird das Gebäude als reines Wohnhaus genutzt.

Baubeschreibung. Allein mit seiner Grösse und dem mächtigen geknickten Walmdach nimmt das auch «Grosses Haus»⁵⁷⁰ genannte viergeschossige Wohnhaus in der nördlichen Vorstadt eine Sonderstellung ein **ABB. 142**.⁵⁷¹ Im Unterschied zur mehrheitlich zeilenförmigen Bebauung der Vorstadt Dorf ist der verputzte Mauerwerkbau freistehend nordöstlich der Dorfstrasse platziert und wird rückseitig von einem grossen Garten begleitet. Über einem mit Ausnahme des Garagentors weitgehend geschlossenen Sockelgeschoss besitzen die Fassaden rechteckige, an der Strassen- und der Nordwestfassade in drei, an der Südostfassade in vier regelmässigen Achsen angeordnete Fensteröffnungen. Die Fenstergewände der 1943 zugefügten Erweiterung unterscheiden sich in ihrer einfacheren Form von den Gewänden aus Muschelkalk mit schmalen Kehlprofilen und Ladenfalz des Kernbaus von 1699. Ein Vorgarten mit einem in die Mauer integrierten Brunnen trennt das leicht zurückversetzte Haus vom Strassenraum **ABB. 143**.

An der Vorderfront des Hauses führt eine einläufige Freitreppe mit filigranem Eisengeländer zur zentralen Eingangstür im 1. Obergeschoss mit profiliertem Sandsteingewände und Gesimsverdachung.



143

Tüргewände und Geländer stammen aus der Mitte des 19. Jh.⁵⁷² Über dem Eingang ist die aus Muschelkalkstein gehauene Wappentafel des Erbauerpaars Jörg Schlieniger und Anna Schwerin mit dem stark verwitterten Allianzwapen eingelassen. An der Rückfassade setzt der zentrale halbrunde, befensterte Treppenturm einen Akzent.

Im Sockelgeschoss erstreckt sich ein eingetiefter, über 3 m hoher Gewölbekeller über mehr als die Hälfte der Grundfläche. Die an einem Mittelgang aufgereihten ehemaligen Praxisräume im Erdgeschoss besitzen vereinzelt Tüргewände und Türen sowie Decken mit Stuckprofilen aus der 1. Hälfte des 18. Jh. In den Obergeschossen wiederholt sich die Grundrissdisposition in geringer Variation: Die Südwestseite zur Strasse hin nehmen je eine Haupt- und eine Nebenstube ein. Ihnen sind ein geräumiges Entrée mit weiteren seitlich anschliessenden Räumen und der Treppenturm mit der doppelläufigen Holzstiege vorgelagert. In der Hauptstube des 1. Obergeschosses hat sich eine Felderdecke mit mächtigen, gefasten Holzbalken und zierlicheren, profilierten Rippen aus der Bauzeit von 1699d erhalten. Einzelne Nebenräume weisen ebenfalls Felderdecken mit profilierten Rippen sowie Türen mit Beschlägen aus dem 18. Jh. auf. Zwei spätklassizistische Kachelöfen stammen aus dem späteren 19. Jh. Vom qualitätsvollen Umbau 1943 zeugen Bodenbeläge, Wandverkleidungen und insbesondere ein Cheminée aus Kornbergkalkstein (Hafnermeister ALBERT HONEGGER, 1947) in der Hauptstube des 1. Obergeschosses. Der liegende Dachstuhl aus der Bauzeit nimmt Bezug auf die Fachwerkwand, welche die ehemalige Aussenwand vor der Erweiterung von 1873d bildet. Den gassenseitigen Bereich des Dachstocks nehmen die beiden im Stil der 1960er-Jahre vertäfernten und mit Einbaumöbeln ausgestatteten Zimmer ein.

ABB. 143 Klingnau. Dorfstrasse 10. «Grosses Haus». Der in die Gartenmauer mit Staketenzaun integrierte Brunnen, 1948 gestaltet von Bildhauer Paul Walter Adam, Bad Ragaz, zeigt die hl. Verena, die – gemäss Legende – auf einem flachen Stein oder einem Mühlstein die Aare hinunterfährt. Aus dem Krug in ihrer linken Hand fliesst das Wasser in das niedrigere Brunnenbecken. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



144

ABB. 144 Klingnau. Klosterweg. Ehemaliges Kloster Sion. 1837 in Privatbesitz übergegangen, diente die Kirche ab Mitte des 19. Jh. als Scheune, Werkstatt und Trotte. Das Foto entstand kurz vor dem Abbruch der ehemaligen Kirche. An das breitere Kirchenschiff (links) schliesst der eingezogene polygonale Chor an. An Schiff und Chor ist je ein teilweise resp. ganz zugemauertes hohes Spitzbogenfenster erkennbar. Foto DPAG Archiv, 1990.

Die grosszügige, im Sinn eines Wohngartens konzipierte Gartenanlage hat ihren Charme bewahrt. Dazu tragen das Gartenhaus in seinem ursprünglichen Zustand, das Bassin mit geschweiften Umrissen sowie die natürliche Bepflanzung bei.

Würdigung. Das «Grosse Haus» beeindruckt als barockes Wohnhaus mit herrschaftlichem Anspruch. Zusammen mit dem gegenüberliegenden Gasthof zum Engel, Dorfstrasse 9, bildet es das stattlichste Element der Bebauung der nördlichen Vorstadt.

Ehemaliges Wilhelmitenklster Sion, Klosterweg 31, 31a, 33, 40, 42

Das 1269 von Walther von Klinggen gestiftete Wilhelmitenklster blieb bis zu seiner Inkorporation ins Kloster St. Blasien im Schwarzwald 1725 schweizweit das einzige Kloster dieses Ordens. Von der Klosteranlage, die an der Stelle einer bereits bestehenden Kapelle am Fuss des Achenbergs um 1270 errichtet wurde, sind nach Profanierung und Abbrüchen nur einzelne Gebäude und Ausstattungsteile erhalten.

Geschichte

Am 27. Mai 1269 schenkten Walther von Klinggen und seine Gattin Sophie dem Wilhelmitenorden das östlich der Stadt am Fuss des Achenbergs gelegene Oratorium Sion samt umliegendem Gelände.⁵⁷³ Vom Mutterklster Oberried bei Freiburg i. Br. aus wurde der kleine Konvent rasch besiedelt. Nach einer prosperierenden Entwicklung bis gegen 1400 folgten in der 1. Hälfte des 15. Jh. Rückschläge und finanzielle Schwierigkeiten.

Die wiederholten Versuche, Sion dem Zisterzienserklster Wettingen zu inkorporieren – sie hatten 1540 mit der Ernennung des Sioner Priors Johann

Der Wilhelmitenorden,

«Ordo Fratrum Eremitarum S. Guilielmi»⁵⁷⁴

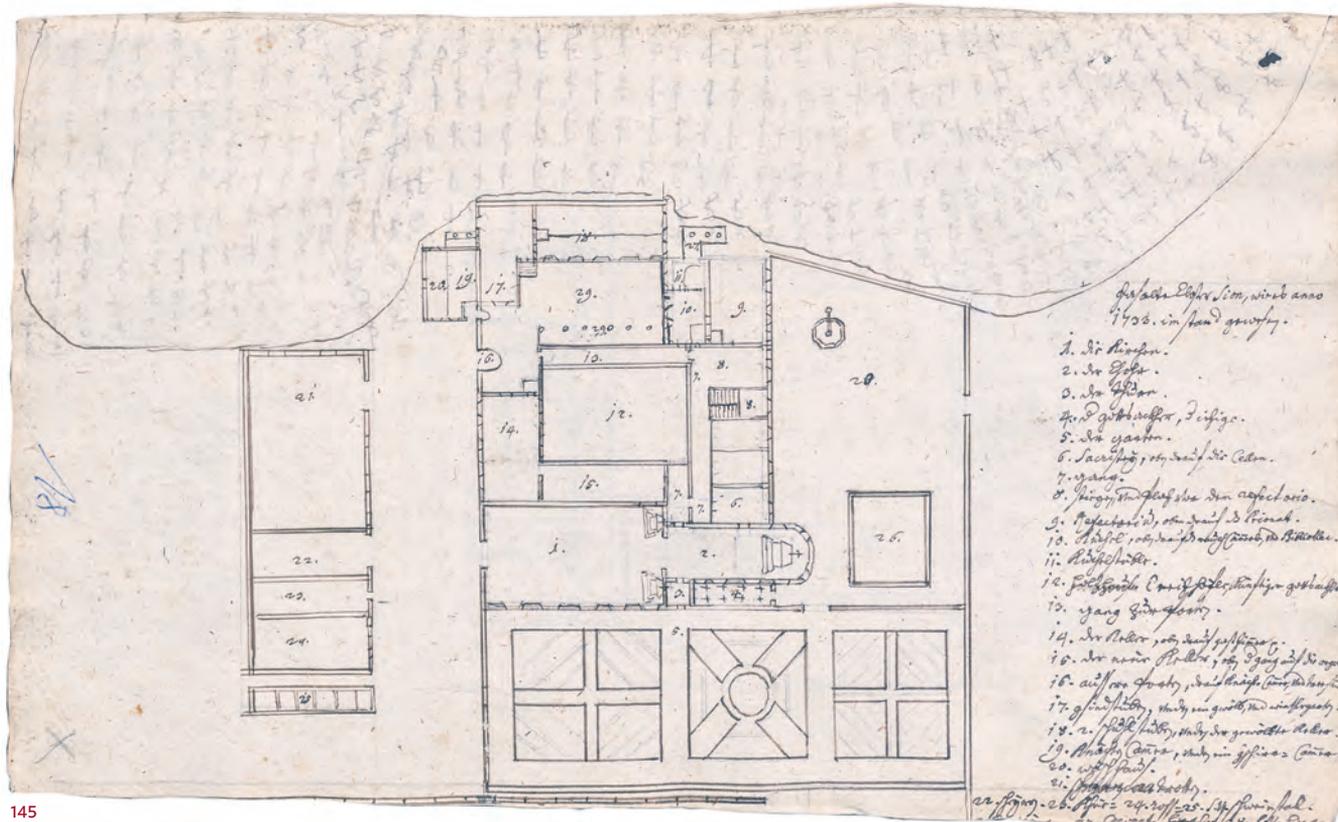
Nach dem Tod des Einsiedlers Wilhelm († 10.2. 1157) entstand an seinem Grab in Malavalle (Toskana) eine Gemeinschaft von Eremiten. Mitte des 13. Jh. zogen die Wilhelmiten, die seit 1237/38 der Benediktinerregel folgten, über die Alpen und begannen in West- und Mitteleuropa mit dem eigentlichen Aufbau des Ordens. Nach zeitweiliger Vereinigung mit den Augustiner-Eremiten (1256–1266) und einer weiteren Ausbreitung vor allem in den Städten im 13. und 14. Jh. setzte seit der Mitte des 14. Jh. der Verfall des Ordens ein; er führte vor allem infolge der Reformation und der Säkularisationen des 18. und 19. Jh. zu einer starken Dezimierung der Klöster. 1847 wurde das letzte Wilhelmitenklster aufgehoben.

Entsprechend dem Ursprung des Ordens im Eremitentum war das Klosterleben der Wilhelmiten überwiegend monastisch geprägt (Chorgebet, Feier der Liturgie, Lesung und Betrachtung). Die Mönche der Klöster in den Städten glichen ihre Lebensweise den Gemeinschaften der Bettelorden an. Seelsorge, Studium und Lehre waren im Wilhelmitenorden von untergeordneter Bedeutung.

Nöthlich zum Abt in Wettingen begonnen –, endeten 1610 erfolglos.

Die von den bischöflichen Visitationen zu Beginn des 18. Jh. aufgezeigte Notwendigkeit zu Reformen in den drei Wilhelmitenklöstern Mengen, Oberried und Sion führte 1725 zu deren Inkorporation in das Benediktinerklster St. Blasien. Die Eidgenossen, die bereits 1589 dem Bischof von Konstanz das Schirm- und Aufsichtsrecht entzogen hatten, behielten das Patronatsrecht über das nunmehr benediktinische Priorat des Schwarzwaldklosters. Zur Verbesserung der Finanzen wurde 1728 ein Gymnasium eingerichtet, das bis zur Aufhebung durch die Aargauer Regierung 1806 bestand und florierte.⁵⁷⁵

1733 diskutierte man eine Zusammenlegung mit der ebenfalls St. Blasien gehörenden Propstei in Klingnau (S. 110) und einen grosszügigen Neubau am Standort des Klosters Sion, sah jedoch vermutlich wegen der grösseren Abhängigkeit Sions von den Eidgenossen sowie aus topografischen Gründen davon ab (PDK 1, S. 137) **ABB. 145.**⁵⁷⁶ Nach der Aufhebung des Klosters St. Blasien 1806 entwickelte sich ein langjähriger Streit zwischen dem Grossherzog von Baden und dem Kanton Aargau um Sion. Nachdem die aargauische Regierung das Kloster 1809 unter staatliche Verwaltung genommen und die verbliebenen Konventualen pensioniert hatte, erzielte man



145

Das alte Closter Sion, wie es anno 1733 imstand gewesen

- | | | | |
|--|---|---|--------------------------------|
| 1. die Kirchen. | 9. Refectorium, oben drauf d. Priorat. | 16. aussere Pforte, drauf Knächts Cammer, und derrstube(?). | 23. Khue= |
| 2. der Chohr. | 10. Küchel, oben drauf ds. rauch cammerl, und Bibliothec. | 17. Gsindstube, unden ein gwölb, und winthergarten. | 24. Ross= |
| 3. der Thurm. | 11. Küchelstüble. | 18. 2. Schuhstuben, unden der gewölbte keller. | 25. S.V. Schweinstall. |
| 4. der Gottsacker, d. iezige. | 12. Holzhaus u. Creizhöfle, künftiger Gottsacker. | 19. Knächten Cammer, unden ein gschirr-Cammer. | 26. und 27. [abgeschnitten]. |
| 5. der Garten. | 13. Gang zur Pforte. | 20. Wäschhaus. | 28. S.V. Loca [abgeschnitten]. |
| 6. Sacristey, oben drauf die Cellen. | 14. der Keller, oben drauf Gastzimmer. | 21. Trotten. | |
| 7. Gang. | 15. Der neue Keller, oben d. Gang auf die Orgel. | 22. Schyren. | |
| 8. Stiegen, und Plaz vor dem refectorio. | | | |

erst 1819 eine definitive Einigung für die Übernahme. Die Ausstattung der Sioner Kirche wurde nach und nach geräumt und verteilt.⁵⁷⁷ Das Nachbardorf Döttingen erhielt 1834 die beiden Seitenaltäre für seine damals neu erstellte Kirche (seit 1972 in der Wallfahrtskirche in Werthenstein⁵⁷⁸).

Erst 1837 gelang es der aargauischen Regierung, die Klostergebäude zu verkaufen; bis auf die Trotte und den 1833 bereits abgebrochenen alten Klosterflügel am Kreuzgang⁵⁷⁹ gingen sie an den letzten Amtmann des Chorherrenstifts Zurzach, Anton Schleuniger, und den Tegerfelder Seidenbandfabrikanten Franz Josef Müller.⁵⁸⁰

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die archäologische Bauuntersuchung der Kirche 1985/86 und die Grabungen nach deren Abbruch 1990 brachten wesentliche Erkenntnisse zur Bau- und Nutzungsgeschichte der Klosterkirche und des Vorgängerbaus, der 1269 bereits bestehenden Kapelle Sion.⁵⁸¹

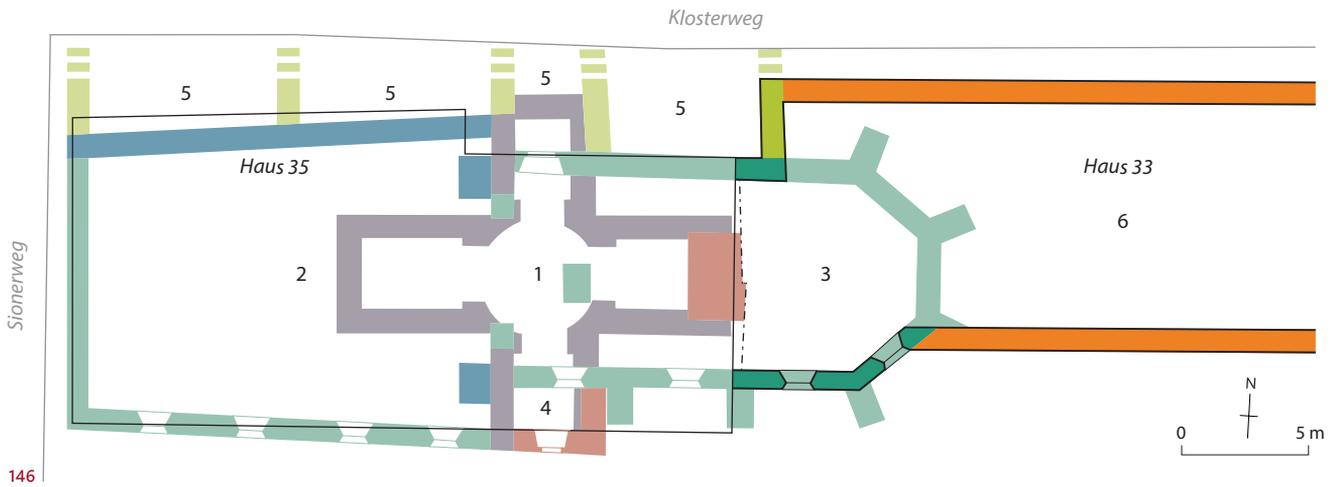
Kapelle Sion

Unter dem Fussboden der Klosterkirche traten die Grundmauern eines Oratoriums zutage **Abb. 146, 147**. Es bestand aus einem im Inneren kreisförmigen Zentralraum und vier kreuzförmig angeordneten Annexbauten auf jeweils rechteckigem Grundriss. Die hierzulande weniger geläufige Architekturform kreuzförmiger Zentralbauten ist typisch für Gebäude mit Memorialcharakter⁵⁸² und für Nachbildungen der Heilig-Grab-Kirche in Jerusalem.⁵⁸³ Die Kapelle Sion dürfte vom Stadtgründer Ulrich II. von Klingnau in Erinnerung an seine Teilnahme am Kreuzzug von 1227/28 errichtet worden sein. Als Vorbild diente wohl die zwischen 934 und 975 erbaute Mauritiusrotunde (Kapelle des Heiligen Grabes) in Konstanz.⁵⁸⁴

Kirche und Konventgebäude

Wahrscheinlich unmittelbar nach der Schenkung wurde mit dem Bau der Kirche und der Klosteranlage begonnen, denn 1270 werden bereits ein «huse

ABB. 145 Klingnau. Klosterweg. Ehemaliges Kloster Sion (mehrfach abgebrochen). Wohl im Zusammenhang mit der geplanten, aber nicht umgesetzten baulichen Zusammenlegung des Klosters Sion mit der sanktblasianischen Propstei in Klingnau wurde 1733 ein Übersichtsplan der Klosteranlage erstellt. Anhand der Planlegende lassen sich die Organisation und die Nutzung der einzelnen Gebäude und Freiflächen nachvollziehen. (GLAK 99/840a/18). Foto GLAK.

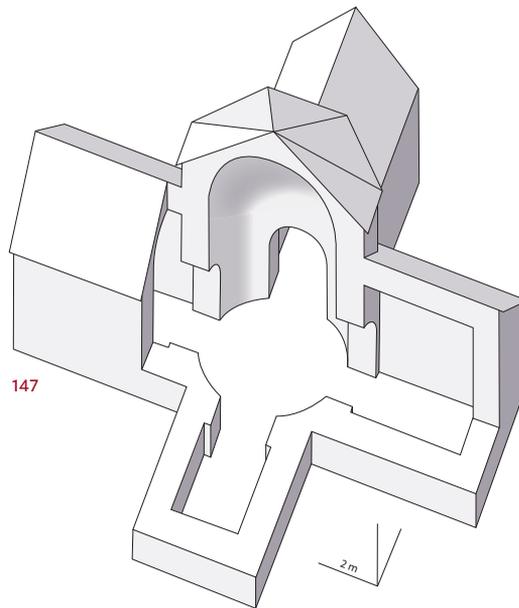


146

- vor 1269
- um 1270
- um 1317
- um 1480?/um 1584?
- Mitte 17. Jh.
- 1783
- 1990
- Grabungsgrenze

- 1 Kapelle Sion (Oratorium)
- 2 Langhaus
- 3 Chor
- 4 Turm
- 5 Konventbauten
- 6 Wohn- und Schulgebäude

ABB. 146 Klingnau. Klosterweg. Ehemaliges Kloster Sion. Bauphasenplan der Klosterkirche und der anstossenden Konventgebäude 1:300. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Planaufnahme KAAG, Peter Frey, 1990), 2020. DPAG.



147

ABB. 147 Klingnau. Ehemaliges Kloster Sion. Das vor 1269 errichtete «Oratorium Syone», eine Kapelle mit kreisrundem Zentralraum und vier rechteckigen Annexflügeln, ist eine freie Nachbildung der Heilig-Grab-Kirche (Anastasis) in Jerusalem. Aufgrund der beträchtlichen Mauerstärken der ergrabenen Fundamente ist anzunehmen, dass die Räume überwölbt waren: der Zentralraum mit einer Kalotte, die Flügelräume mit Halb- oder Spitztonnen. Rekonstruktionszeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage KAAG, Peter Frey, 1990), 2020. DPAG.

ze Syone» und die Stiftung eines Altars zu Ehren des hl. Michael erwähnt.⁵⁸⁵ Anstelle des Westflügels der Kapelle errichtete man ein leicht trapezförmiges, einschiffiges Langhaus; der runde Zentralraum und die drei verbleibenden Flügel dienten als Chor.⁵⁸⁶ Der vom Konstanzer Bischof 1317 gewährte Ablass für ein Chorgestühl deutet auf den damals erfolgten Bau eines Mönchschores mit polygonalem Chorschluss. Gleichzeitig wurde das Langhaus weitgehend erneuert. Die Schäden nach einem Brand der Kirche 1360 behob man umgehend. Prior Ulrich Dämpfli, während dessen 55-jähriger Amtszeit das Kloster

wirtschaftlich wieder aufblühte, liess um 1480 auf eigene Kosten anstelle des bestehenden hölzernen einen steinernen Kreuzgang errichten.⁵⁸⁷ 1578 scheint Prior Konrad Schmidlin die Kirche renoviert zu haben.⁵⁸⁸ Um 1584 musste er auch einen Teil der auffälligen Konventgebäude abbrechen und neu aufführen lassen.⁵⁸⁹ Für den Kapitelsaal stifteten die eidgenössischen Orte Wappenscheiben.⁵⁹⁰ Um die Mitte des 17. Jh. wurde der 1564 mit neuen Glocken⁵⁹¹ bestückte Dachreiter auf dem Chor durch einen Turm ersetzt.⁵⁹²

Unmittelbar nach der Inkorporation unterzog das Kloster St. Blasien 1725 das Langhaus sowie 1726 Turm und Chor einer Aussenrenovierung.⁵⁹³ Im gleichen Jahr erhielt der bei den Benediktinern in St. Blasien in Diensten stehende Maler FRANZ JOSEPH SPIEGLER eine Bezahlung für ein Fresko hinter dem Hochaltar sowie für die Renovierung des Altarbilds.⁵⁹⁴ Auch die Klostergebäude wurden instand gesetzt. Für die 1728 eingerichtete Klosterschule (Gymnasium) baute man 1783 östlich an den Chor ein langgezogenes Wohn- und Schulgebäude mit Bibliothek und Archiv (Klosterweg 31, 31a, 33) an. Nur dieses sogenannte «neue Gebäude» taxierte 1827 FRIEDRICH HÜNERWADEL, Mitglied der kantonalen Baukommission, als erhaltenswert, weshalb es im Folgejahr renoviert wurde.⁵⁹⁵

Ab Mitte des 19. Jh. nutzten die privaten Besitzer der Klosteranlage das Langhaus der profanierten Kirche als Wohnhaus mit Trotte, Stall, Scheune und Remise **ABB. 144**.⁵⁹⁶ 1862 wurde der Kirchturm bis auf Höhe des Kirchendachs zurückgebaut.⁵⁹⁷ Die in der Region vielbeschäftigten Altarbauer JOSEPH MARIA BÜRLI und sein Sohn EUGEN BÜRLI betrieben von 1876 bis 1904 ihre Werkstatt in der ehemaligen Kirche.⁵⁹⁸ Diese wurde 1990 abgebrochen und durch ein Wohnhaus (Klosterweg 35) ersetzt.

Einige Klosterbauten blieben bis heute bestehen: Im Schul- und Wohngebäude (Klosterweg 31, 31a, 33)



148

entstanden mit umfangreichen Innenausbauten 1838 geräumige Wohnungen.⁵⁹⁹ Die ehemalige Fruchtschütte mit Gewölbekeller im Nordflügel des Kreuzgangs (Klosterweg 40, 42) war ebenfalls bereits 1838 in ein Wohnhaus umgewandelt und später unterteilt worden.⁶⁰⁰ Das Ökonomiegebäude ausserhalb des ummauerten Klosterareals am Sionerweg (Ställe, Scheune, Trotte) wurde baulich den Nutzungsveränderungen angepasst (Sionerweg 22, 23) und der nördliche Teil in den 1990er-Jahren durch ein Wohnhaus (Sionerweg 9, 11) ersetzt.

Baubeschreibung

Die räumliche Anordnung der Klosteranlage und ihre bauliche Gestalt im 18. Jh. gehen aus Plänen und Bild-dokumenten hervor **ABB. 145, 148**.⁶⁰¹ An die geostete Kirche schloss nördlich der Kreuzgang⁶⁰² an, um den in drei mehrgeschossigen Flügeln die für das Klosterleben notwendigen Räume (Sakristei, Mönchszellen, Refektorium, Priorat und Bibliothek), Küche und Keller, zwei Schulzimmer, die Wohnräume für Gesinde und Gäste sowie ein Teil der Ökonomiebauten angeordnet waren. Östlich und südlich der Anlage dehnten sich ummauerte Gärten aus. In einem separaten Ökonomiegebäude westlich des Klosters befanden sich Trotte, Scheune und Stallungen.

Die nach dem Bettelordensschema errichtete, im Wesentlichen aus dem 13./14. Jh. stammende und im 18. Jh. barockisierte Kirche bestand aus einem einschiffigen Langhaus und einem eingezogenen Langchor mit Dreiachtelschluss und Strebe-

pfeilern.⁶⁰³ An die Südseite, in den Winkel zwischen Schiff und Chor, fügte sich der Turm mit einer welschen Haube.

Erhaltene Ausstattungsteile der Kirche Wandmalereifragmente

(In der ehemaligen Propstei, Propsteistrasse 1). Vor dem Abbruch der Kirche kamen an der südlichen Chorbogenwand unter jüngerem Verputz u. a. vier fragmentarisch erhaltene, 155 × 145 cm messende Bildfelder mit Szenen aus der Leidensgeschichte Christi zum Vorschein. Sie wurden zusammen mit weiteren Wandmalereifragmenten abgelöst und auf Trägerplatten fixiert.⁶⁰⁴ Die zwei am besten erhaltenen Darstellungen (Christus vor Pilatus, Kreuzigung) zieren seit 2022 das Treppenhaus der ehemaligen Propstei, Propsteistrasse 1 **ABB. 149, 150**.⁶⁰⁵

Die Bildszenen, von denen die Kreuzigung nur in der oberen Hälfte erhalten ist, sind *al fresco* mit den Erdfarben Gelb, Grau und Rot gemalt; die in Seccotechnik ausgeführten Details gingen weitgehend verloren. Ikonografisch sind die Fresken mit einer Gruppe rhätisch-ostschweizerischer Passionszyklen verwandt (Waltensburg, Buch TG, Oberstammheim, Nussbaumen TG⁶⁰⁶). Der Stil, der ein feines Empfindungsvermögen und eine sichere Hand verrät, weist auf einen Künstler aus Konstanz, der die Wandbilder um 1330 gemalt haben dürfte.

ABB. 148 Ehemaliges Kloster Zion. Eine Supraporte im Schloss Bürgeln (Gde. Schliengen) zeigt den Zustand des Klosters Zion im Jahr 1764. Die Kirche gliederte sich in das Langhaus, den Chor mit Dreiachtelschluss und einen Turm mit welscher Haube. An die nördliche Chormauer war der dreigeschossige Trakt des Konvents angebaut, der im Erdgeschoss die Sakristei und das Refektorium, im Obergeschoss die Zellen und das Priorat enthielt (1833 abgebrochen). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.



149

ABB. 149, 150 Klingnau. Klosterweg. Ehemaliges Kloster Sion. Von einem Passionszyklus, der um 1330 an die Chorschulterwand der Klosterkirche (1990 abgebrochen) gemalt worden war, konnten aufgrund des Zustands nur vier Szenen gelesen werden: Christus vor Pilatus, Geisselung, Kreuzigung und Kreuzabnahme. Die Umzeichnung und das Foto des abgelösten Malereifragments zeigen die Szene «Christus vor Pilatus». Archiv DPAG (Bruno Häusel), 1985. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

Seitenaltäre

(In der Wallfahrtskirche Werthenstein). Die zwei vorbarocken Seitenaltäre unterscheiden sich in der Breite und in einzelnen Details voneinander **ABB. 151**. Im Hauptgeschoss der schwarzen, mit vergoldeten Zierraten geschmückten flachen Retabel rahmen zwei Heiligenfiguren auf Podesten das zentrale Altarblatt⁶⁰⁷: links die hll. Verena und Barbara, rechts die hll. Franz Xaver und Rochus. Über dem verkröpften Gebälk begleitet ein gesprengter Segmentgiebel den ebenfalls mit seitlich postierten Statuen geschmückten und von einer Figur bekrönten Auszug (links: die hll. Jakobus der Ältere und Sebastian sowie Christophorus; rechts: die hll. Petrus und Paulus sowie der Erzengel Michael). Die Altäre, die zwischen 1620 und 1630 entstanden sein dürften, werden dem in Baden eingebürgerten, ursprünglich aus dem süddeutschen Mengen stammenden Bildhauer BARTHOLOMÄUS CADES zugeschrieben.⁶⁰⁸

Ehemaliges Konventgebäude

Im westlichen Bereich des ehemaligen Wohn- und Schulgebäudes (Klosterweg 31, 31a, 33) ist ein Teil des polygonalen Chorhaupts erhalten **ABB. 144, 146**. Das dreigeschossige Gebäude unter einem Walmdach gliedern elf unregelmässig verteilte Fensterachsen. Unter der westlichen Hälfte erstreckt sich ein halbgeschossig eingetiefter, tonnengewölbter Weinkeller, den hochsitzende querrechteckige Fenster unter eingeschnittenen Stichkappen belichten. Zugänglich ist der Keller von einem etwa in der Mitte des Trakts im Erdgeschoss liegenden Quergang, der



150

mit Bodenplatten aus Kalkstein sowie einer Decke mit Hohlkehle und Stuckprofil weitgehend im Zustand des 18. Jh. erhalten ist.

Im Treppenhaus in der westlichen Gebäudehälfte führt die spätbarocke Treppe mit Brettbalustergeländer und grossenteils originalen Stufen vom Erdgeschoss bis ins 2. Obergeschoss. In den Mietwohnungen der oberen Geschosse kann die ursprüngliche Raumaufteilung mit einem breiten, der Nordwand entlanglaufenden Gang und nach Süden gerichteten Räumen noch abgelesen werden. Einzelne spätbarocke Türverkleidungen erinnern an die Klosterzeit.

Im Dachgeschoss sind die Mauerzüge des polygonalen Chorhaupts, teilweise vom Wohn- und Schulgebäude umfassen, erkennbar. Beim Bau des Letzteren musste 1783 auch die Dachkonstruktion des ehemaligen Walmdachs über dem verbliebenen Chorheil ersetzt und die Achsenverschiebung der beiden Bauteile mit einer Hilfskonstruktion überbrückt werden.

Würdigung

Die eingreifenden baulichen Veränderungen an der ehemaligen Klosterkirche nach der Profanierung im 19. Jh. wie auch der äusserst baufällige Zustand verbargen die noch vorhandene kostbare Originalsubstanz. Deshalb wurden bei der Einführung des Denkmalschutzes im Kanton Aargau 1943 das Gotteshaus und die noch vorhandenen Bauten des Klosters nicht unter Schutz gestellt. Erst die Untersuchung und die Ausgrabung von 1985/86 und

1990 sowie die Forschungen im Rahmen der Kunstdenkmälerinventarisierung erhellten den Wert und die Bedeutung des einzigen auf Schweizer Boden errichteten Wilhelmitenklusters.

Seltenheitswert hat der Vorgängerbau des Klosters, das vermutlich vom Stadtgründer Ulrich II. von Klingen errichtete «Oratorium Syone», das schon im Namen Bezug auf Jerusalem nimmt, sich aber auch typologisch in die Tradition der Nachbildungen der Jerusalemer Heilig-Grab-Kirche in Europa einreihet.

Für das 14. Jh., die wohl prosperierendste Phase des Klosters, lässt sich eine geräumige Kirche in der Tradition der Bettelordenskirchen mit polygonal schliessendem Hochchor rekonstruieren, deren Inneres von Spitzbogenfenstern mit Masswerk erhellt wurde und die mit Malereien geschmückt sowie mit einem Chorgestühl ausgestattet war. Von der damaligen Bedeutung zeugt auch die beeindruckende Klosteranlage nach dem Schema der klassischen Klosterbaukunst mit dreiflügeliger Klausur um den Kreuzhof herum, umgeben von einem Wirtschaftshof und einer Gartenanlage. Vom nochmaligen Aufschwung im 18. Jh. – nunmehr als benediktinisches Priorat des Klosters St. Blasien – zeugt einzig noch die teilweise erhaltene Ausstattung des 1783 errichteten Schulgebäudes.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GLAK. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

– 1. Plankonvolut mit einem Zustandsplan (Nr. 18: «Das alte Closter Sion, wie es anno 1733 imstand gewesen.») **ABB. 145** und sechs Projektplänen. Federz. Anonym. 1733. GLAK 99/840a. – 2. Situationsplan. Federz., koloriert. Vermutlich von FRIEDRICH HÜNERWADEL. Ca. 1826/27. StAAG Zwa 2000.0040/23.

Bilddokumente

– 3. Vgl. BDK Nr. 11. – 4. «Beatissime Virgo in Achenberg. F. X. Schönbächler sc. in Einsidlen». «Maria Taumaturga prope Monasterium Sion» **ABB. 16**. Kupferstich. FRANZ X. SCHÖNBÄCHLER. Um 1750. – 5. Kloster Sion **ABB. 148**. Öl auf Lw. Anonym. 1764. Beischrift: «MONASTERIUM / SION / A NOB. DE CLINGEN / PRO / P.P.S. GUI- LIELMI / FUNDATUM / D. BLASIO UNITUM EST / M.D.C.C.X.X.V.» (Kloster Sion, von den Herren von Klingen für den Wilhelmitenorden gegründet, 1725 mit dem Kloster St. Blasien vereinigt). Supraporte im Schloss Bürgeln (Gde. Schliengen).



151

Siegel

Das Siegel des Klosters Sion an einer Urkunde vom 14.12.1321 zeigt im Spitzoval einen betenden Mönch in gotischem Bethäuschen und die Umschrift «S[igillum] CONVENTUS DE (Si)ON ORD[inis] S[an]C[t]i GVILELMI» (Siegel des Konvents von Sion, des Ordens des hl. Wilhelm).⁶⁰⁹

Susanne Ritter-Lutz

Kaiserlicher Gottesacker (Parz.-Nr. 171), Steighäuli [2]

Im Wald des Steighäuli liegt, mehr als 1 km vom Städtchen entfernt, der Kaiserliche Gottesacker. In diesem Massengrab ruhen die Opfer einer Typhusepidemie, die 1814 rund 3000 Personen dahinraffte, grossmehrheitlich österreichische (kaiserliche) Soldaten der gegen Napoleon durchziehenden Alli-

ABB. 151 Werthenstein. Wallfahrtskirche. Seitenaltar aus der Klosterkirche des abgebrochenen ehemaligen Klosters Sion, 1972 hierher transferiert. Bartholomäus Cades, dem die beiden Sioner Seitenaltäre zugeschrieben werden, gehört zur ersten Generation der nachmittelalterlichen Bildhauer. Mit seinen feingliedrigen Figuren, die in Gewänder mit langgezogenen und zum Teil grossbrüchigen Falten gehüllt sind, folgt er noch der gotischen Tradition des Vorbarock. Die Pietà aus dem beginnenden 16. Jh. stammt aus der ehemaligen Wallfahrtskapelle Fribach. Foto DPAG, Theres Bütler, 2021.

ABB. 152 Klingnau. Züri-
gasse. Wegkreuz von 1694.
Charakteristisch für das
ausgehende 17. Jh. sind die
kleblattartigen, mit Ge-
stirnen geschmückten
Balkenenden. Foto DPAG,
Roger Wehrli, 2020.



152

ierten, aber auch 28 Einheimische.⁶¹⁰ Als Spitäl-
er hatten grosse leerstehende Bauten rings um die
Oberstadt dienen müssen: das Schloss, die ehe-
malige Propstei des Klosters St. Blasien, Propstei-
strasse 1, das einstige Kloster Sion, Klosterweg 31,
31a, 33, 40, 42, und schliesslich auch noch das Ge-
meinde- und Schulhaus in der ehemaligen Johan-
niterkirche, Katharinengasse 4.⁶¹¹ An das 1814 mit
Föhren bepflanzte Massengrab erinnert ein 1815
von der Gemeinde aufgerichtetes Wegkreuz aus
Muschelkalkstein (rest. 2015⁶¹²) **ABB. 11**.

Wegkreuz, Züri- gasse [3]

Das in der Verzweigung von Koblenzerstrasse und
Züri-
gasse stehende, 1694 datierte Wegkreuz aus
Mägenwiler Muschelkalkstein ragt über einem
mehrstufigen Postament auf und zeigt zeittypische
kleblattförmige Balkenenden mit skulptierten Ge-
stirnen **ABB. 152**. Die Dornenkrone auf dem Balken-
kreuz wird umgeben von der Inschrift «PER SIGNUM

CRUCIS DE INIMICIS NOSTRIS LIBERA NOS O JESU.»
(Durch das Zeichen des Kreuzes erlöse uns von un-
seren Feinden, o Jesus). Am Kreuzstamm folgen wei-
tere, auf den Opfertod Christi anspielende Symbole
wie das von Nägeln durchbohrte Herz Jesu und ein
Totenkopf (Schädel Adams), dazu der sogenannte
Antoniussegen («FVGITE / PARTES ADVER- / SAE
VICIT / LEO DE / TRIBV / JVDA»); Fliehet, ihr feindli-
chen Mächte. Gesiegt hat der Löwe aus dem Volk
Juda). Auf dem Postament folgt die Lobpreisung
«LOB VND EHR SEI / DEM HÖCHSTEN / GOTT, DER
VNS / AM H. CREUTZ / ERLÖST HAT / 1694», seitlich
davon findet sich die Stifterinschrift «H: HEINRICH
/ HEFELLIN / DES RATHS» mit dem Häfeli-Wappen.⁶¹³
Als Schöpfer der qualitätsvollen Steinmetzarbeit
darf der 1696 in Klingnau eingebürgerte Meister JO-
HANN KAPPELER gelten. Auf ihn gehen wohl auch die
Wegkreuze bei der Sebastianskapelle in Tegerfelden
(1698, S. 421), bei der Pfarrkirche Unterendingen
(1699, S. 240) sowie in Döttingen (1692 bzw. 1707,
S. 195) zurück.⁶¹⁴ In ihrer Gesamtform mit kleblatt-
förmigen Balkenenden, üppiger skulptierter Verzie-
rung und Inschriftenreichtum sind diese Wegkreuze
für die Barockzeit charakteristisch.

Laufwasserkraftwerk Klingnau (Ass. 407), Kraftwerkstrasse [1]

Noch während der Endphase der Aarekorrektur
zwischen Böttstein und der Flussmündung in der
Felsenau (1887–1906)⁶¹⁵ setzte 1902 die Wassernut-
zung mit der Inbetriebnahme des Wasserkraftwerks
Bezau auf dem Gebiet der Gemeinde Döttingen ein
(vgl. S. 193). Um auch die Gefällstufe unterhalb Bez-
aus zu nutzen, wurden 1919 sowie 1925 Projekte
mit links- bzw. rechtsufrigen Oberwasserkanälen
lanciert und schliesslich zugunsten eines Projekts
mit einer Einstauung aufgegeben. Die 1929 gegrün-
dete Aarewerke AG, welcher der Kanton die Konzes-
sion für das Kraftwerk Klingnau übertrug, liess das
Werk in Klingnau 1931–1935 als ca. 250 m breiten
Querriegel erstellen, in dem das vierteilige Stauwehr
und das Maschinenhaus (Ass. 407) nebeneinander
zu liegen kamen **ABB. 153**. Die Projektierung und die
Bauleitung oblagen dem Frankfurter Elektroindus-
trieunternehmen EAG (ELEKTRIZITÄTS-AG VORMALS
W. LAHMEYER & CO.).⁶¹⁶ Die Stahlskelettbauweise
des verputzten und mit einem flachen Satteldach
versehene Maschinenhauses gibt die Gliederung der
Oberwasserseite durch zehn fassadenhohe
Fensteröffnungen vor. Den Hoch- und Tiefbau des
Maschinenhauses verantworteten die Bauunterneh-
men J. J. RÜEGG & CIE., Zürich, sowie J. BILAND & CIE.,
Baden; die Eisenhochbauten wurden von den



153

ATELIERS DE CONSTRUCTIONS MÉCANIQUES, Vevey, der CONRAD ZSCHOKKE AG, Döttingen, sowie der WARTMANN & CIE., Brugg, errichtet. Der Energiegewinnung dienen drei Kaplan-turbinen.

Vorstadt Weier und Umgebung

Die südöstliche der beiden Vorstädte erstreckt sich auf einem schmalen, aareseitig steil abfallenden Hügelrücken vom ehemaligen Obertor («clivus ante superiorem portam»⁶¹⁷) ca. 200 m bis an die Gemeindegrenze zu Döttingen. Die 1277 erstmals erscheinende Bezeichnung «Weier» verdankt sie wohl einem vom Achenbergbach gespeisten Weiher,⁶¹⁸ den schon die MICHAELISKARTE von 1837–1843 nicht mehr verzeichnet.

Den längst zugeschütteten Stadtgraben vor dem Obertor überquerte eine Brücke. Von ihr zeugt heute lediglich noch eine Statuenkopie des hl. Johannes Nepomuk (S. 116f.). In der nördlichen Zeile der Weierstrasse fielen im Februar 1888 von der Einmündung der Grabenstrasse bis zum Haus Weierstrasse 46 acht Häuser einem Brand zum Opfer. Einer der Brandgeschädigten war Posthalter Johann Philipp

Wenge, der im 1889 bezugsbereiten Neubau Weierstrasse 52, einem würfelförmigen zweigeschossigen Walmdachbau spätclassizistischen Zuschnitts, wiederum das Klingnauer Postbüro betrieb.⁶¹⁹

Stadtauswärts hat sich an einem stärker abfallenden, gekrümmten Strassenabschnitt eine spannungsvoll gestaffelte, gassenartig verdichtete Häuserzeile erhalten. Die Gebäude Weierstrasse 42 und 44 dürften um 1600 entstanden sein **ABB. 154**. Das dreigeschossige Haus Weierstrasse 42 bildet dabei den südöstlichen Kopfbau einer Zeile. Bereits der älteste erhaltene Brandkataster (1825) verzeichnet rückwärtig eine grosse hölzerne Stallscheune.⁶²⁰ 1834 wurden Wohnhaus und Scheune mit neuen Dachstühlen versehen. 1871 erhielt die Strassenfassade ihr heutiges spätclassizistisches Gesicht mit axial angelegten Doppelfenstern. Das ebenfalls dreigeschossige Wohnhaus Weierstrasse 44 ist gegenüber seinem Nachbarn deutlich zurückgesetzt. Bereits im frühen 19. Jh. wurde es stockwerkweise von drei Familien bewohnt. 1870 wurde das Dach erneuert und das Hausinnere renoviert.⁶²¹ Im 1. Obergeschoss markiert ein vierteiliges Staffelfenster aus der Bauzeit um 1600 die Lage der einstigen Hauptstube. Das 2. Obergeschoss erhielt gegen Ende des

ABB. 153 Klingnau. Kraftwerkstrasse. Laufwasserkraftwerk von 1935. Rechts das Maschinenhaus, links das vierteilige Stauwehr. Foto DPAC, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 154 Klingnau. Weierstrasse 42, 44 (von rechts). Beide Gebäude gehen auf die Zeit um 1600 zurück und lassen durch Massivbauweise und stattliche Abmessungen jeweils auf eine Bauherrschaft aus der städtischen Oberschicht schliessen. Die Strassenfassade des hochragenden Kopfbaus Weierstrasse 42 ist das reizvolle Resultat einer spätklassizistischen Überformung von 1871. Im 1. Obergeschoss des Hauses Weierstrasse 44 hat sich die spätgotische Befensterung original erhalten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



154

20. Jh. neue Fenster mit Kunststeingewänden, die jenen des 1. Obergeschosses nachempfunden wurden.

Das ehemalige städtische Armenhaus von 1737, Weierstrasse 36, ist Teil einer recht homogenen Zeile (Weierstrasse 28–38) **ABB. 155**. Errichtet wurde das dreigeschossige Gebäude, in dem vermehrte oder kranke Einheimische sowie bedürftige Durchreisende Unterkunft fanden, mit Unterstützung der regierenden Orte in Baden an der Stelle eines eingestürzten Vorgängers.⁶²² Nach Umbau und Renovierung (1878) standen im Gebäude fünf Wohnungen zur Verfügung.⁶²³ Ein erstes, von Stadtherr Walther von Klingen gegründetes Armenspital («hospitale pauperum») mit zugehöriger Marienkappelle ist bereits 1262 aktenkundig.⁶²⁴ Bei der Bestätigung der Stiftung gestand Bischof Eberhard II. von Konstanz der Einrichtung einen eigenen Priester zu, erteilte ihr das Gottesdienst- und Begräbnisrecht innerhalb der Einfriedung und entzog sie der Gerichtsbarkeit des Stadtpfarrers. Vermutlich ist dieses Armenspital nicht identisch mit dem 1493 in einem Jahrzeitenrodel erwähnten Siechenhaus.⁶²⁵ Der Baumgarten des 1805 abgebrochenen Sondersiechenhauses nahe der Grenze zu Döttingen war 1814 noch als «Chäppeli» bekannt und sollte als Begräbnisort für die Opfer der grassierenden Typhusepidemie (vgl. S. 137f.) dienen, was der kantonale Sanitätsrat nicht zuletzt wegen Protesten der Gemeinde Döttingen verbot.⁶²⁶

Weierstrasse 40

Das gut 100 m ausserhalb des ehemaligen Obertors in der nördlichen Zeile gelegene Haus Weierstrasse 40 greift markant in den hier abfallenden Strassenraum. Stadtauswärts springt die anschliessende Zeilenbebauung des 18. und 19. Jh. um eine ganze Haustiefe zurück **ABB. 155**.

In der Ansicht von Südosten ist der 1510/11d datierte Kernbau des zweigeschossigen Wohnhauses gut erkennbar.⁶²⁷ Er misst lediglich 6,3 × 10,5 m und präsentiert sich über dem verputzten Erdgeschoss als schmalbrüstiger Fachwerkbau, der von einem steilen Satteldach mit beidseitigen Teilwalmen bedeckt wird. Das ursprünglich rein hölzerne Ständergefüge des Obergeschosses hat sich im Bereich der Stube, die im südöstlichen Hausteil die gesamte Breite einnimmt, teilweise erhalten: Das Rahmenwerk ist mit überblatteten Fusshölzern ausgesteift und mit liegenden Bohlen gefüllt. Die breiten Abfasungen des mächtigen Brüstungsriegels, der zu einem vierteiligen Reihenfenster überleitet, passen gut zur Entstehungszeit dieses Ständerbohlenbaus im frühen 16. Jh. **ABB. 156**. Beidseits der Stubenfenster und im Giebel sind die Bohlenwände durch Fachwerk ersetzt. Der Kernbau bewahrt das originale Dachgebälk von 1510/11d. Die Säulen des stehenden Stuhls sind in Längsrichtung mit Kopfhölzern versteift.



155

ABB. 155 Klingnau. Blick von Süden in den Mittelabschnitt der Weierstrasse mit dem prägnant in den Strassenraum ausgreifenden Haus Weierstrasse 40 aus dem frühen 16. Jh. In der Mitte der zurückweichenden Häuserzeile das 1737 erbaute ehemalige Armenhaus, Weierstrasse 36, erkennbar an der dreiachsigen Strassenfassade. Foto DPAG, Hansjörg Henn, 1943.

ABB. 156 Klingnau. Weierstrasse 40. Das Obergeschoss des schmalen spätmittelalterlichen Hauses aus den Jahren 1510/11d ist in zeittypischer Bohlenständerbauweise konstruiert und weist über dem breit gefasteten Brüstungsriegel noch die angestammte Reihenbefensterung auf. Die Konstruktion des Dachgebälks auf einem stehenden Stuhl lässt sich im Giebel ablesen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



156

Beide Traufseiten sind durch Anbauten verunklärt. Der ältere ist ein zweigeschossig gemauerter, fast quadratischer Annex, der an die Giebelfassade des Nachbarhauses Weierstrasse 38⁶²⁸ anschliesst. Er tritt in der Vorderfront nur mit einer schmalen Fensterachse in Erscheinung. Den Kehlgebänden

der kleinen Fenster gemäss dürfte er noch im 16. Jh. entstanden sein. Die geringe Fläche des Kernbaus konnte dadurch merklich vergrössert werden, und schon im ersten erhaltenen Brandkataster von 1825 sind zwei Geschosswohnungen belegt.⁶²⁹ Der Mitte des 18. Jh. strassenseitig angefügten Laubenanbau,

ABB. 157 Klingnau. Friedhofsweg. Friedhofskapelle. 1816 geweiht auf dem zwei Jahre zuvor aus der Stadt an den Fuss des Achenbergs verlegten Gottesacker, der noch mehrheitlich die Einfriedung von 1875/76 besitzt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



157

der den Treppenaufgang sowie einen kleinen Keller und Abstellräume aufnahm, bestand ehemals ebenfalls aus Fachwerk.⁶³⁰ Im späten 19. Jh. erhielten die beiden Hauseingänge in der nordwestlichen Giebelseite Zementgussgewände; aus dieser Zeit stammt auch der grobkörnige Zementputz. Als letzte Erweiterung kam in den 1960er-Jahren zwischen Kernbau und Annex ein doppelgeschossiger Flachdachanbau hinzu; bei der jüngsten Sanierung 2006/07 wurde er übernommen und durch einen eingeschossigen Flachdachanbau ergänzt. Kleinstlandwirtschaft betrieb man ehemals in rückwärtigen Holzanbauten, die jüngst entfernt wurden.

Das städtebaulich prägende Haus Weierstrasse 40 ist bei Weitem das älteste erhaltene Gebäude der Vorstadt Weier. Von besonderem typologischem Wert ist der im Wohnbereich lediglich einraumbreite Kernbau mit obergeschossiger Bohlenstube aus dem frühen 16. Jh. Die Konstruktionsweise aus einem mit liegenden Bohlen gefüllten Ständerwerk ist für die Bauzeit charakteristisch, war aber eher im ländlichen Raum verbreitet. Eine gut vergleichbare Bohlenstube hat sich im nur ca. 20 km entfernten Glattfelden erhalten, als Teil eines 1526 datierten Fachwerkhauses (sog. Klingelehaus, Gottfried-Keller-Zentrum).⁶³¹

Friedhofskapelle (Ass. 217) und Friedhofskreuze, Friedhofsweg

Über Jahrhunderte wurden die Toten auf dem Friedhof bestattet, der die Pfarrkirche umgeben hatte (S. 72).⁶³² Platzmangel und Hygienegründe führten 1813 zur Verlegung des Gottesackers an den Hangfuss des Achenbergs im Osten der Stadt. Der Bau einer Kapelle wurde der Gemeinde 1815 gegen die Verpflichtung bewilligt, für den baulichen Unterhalt aufzukommen. Ein Jahr später fand die Einsegnung der Jesus, Maria und Joseph gewidmeten Friedhofskapelle statt, in der jährlich drei Messen gelesen werden durften.⁶³³ Ein Grossteil der Ausstattung (nicht erhalten) konnte aus profanierten Sakralbauten Klingnaus übernommen werden: Der Altar, die Bestuhlung und etliche Leuchter kamen aus der Hauskapelle der Propstei Klingnau, Propsteistrasse 1, die Stationenbilder und eine Glocke aus der ehemaligen Klosterkirche Sion, Klosterweg.⁶³⁴ 1875/76 erhielt der Friedhof eine neue Einfriedung, deren Sockelsteine von Steinmetz JAKOB FISCHER, Dottikon, geliefert und versetzt wurden.⁶³⁵ 1878/79 renovierte Zimmermann R. HOLZSCHITTER das Gotteshaus und stattete es mit einem neugotischen Vorzeichen aus.⁶³⁶ Während der Friedhof 2013 nach einem Umbau neu geweiht wurde, harrt die letztmals 1979 renovierte Kapelle ihrer Instandsetzung.

Die zweiachsige Friedhofskapelle bedeckt ein Satteldach, das über dem Polygonalchor abgewalmt ist und einen quadratischen, blechverkleideten Dach-



158

ABB. 158 Klingnau. Friedhof. Das 1665 gestiftete, beidseitig skulptierte Kreuz nördlich der Kapelle stand ehemals vor der Pfarrkirche St. Katharina. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

reiter trägt **ABB. 157, 158**. Seinen Helm bekrönt ein Malteserkreuz, das von der Johanniterkirche stammen soll.⁶³⁷ In die ungliederten Längswände und die Schrägwände des Chors sind rundbogige Fensteröffnungen eingeschnitten. Die Sandsteingewände der Fenster und des mit profilierten Bogenanfängern versehenen Korbportal sind schmal gefast. Das zweiflügelige Türblatt geht ebenfalls noch auf die Bauzeit zurück und zeigt eine Aufdoppelung aus profilierten, im Fischgratmuster angeordneten Friesbrettern. Im schmucklosen, von flachen Gipsdecken überspannten Inneren trennt ein Triumphbogen das Schiff vom Chor. Die Bleiverglasung mit farbigen Bordüren geht auf das späte 19. Jh. zurück, der Tonplattenboden auf eine Sanierung von 1920.⁶³⁸ Die beiden Glocken wurden im Vorfeld der nicht realisierten Restaurierung abgehängt und in der Abdankungshalle aufgestellt. – 1. Die 1567 datierte Glocke (Dm. 39,5 cm) stammt aus der Klosterkirche Sion (vgl. S. 134) und wurde der Gemeinde 1815 vom Staat unentgeltlich überlassen.⁶³⁹ Sie trägt an der Schulter die Umschrift «GOT BEGNAD VNNS ARMEN ANNO DOMENY M CCCC LXVII». – 2. 1797 (Dm. 39 cm) von JAKOG PHILIPP BRANDENBERG, Glockengiesser in Zug. An der Schulter die Umschrift: «CRVX CHRISTI SIT NOBIS AD VTRIVSQVE VITE SALVTEM (Möge das Kreuz Christi für uns zur Rettung beider Leben sein) 1797» zwischen Blütenfriesen. An der Flanke drei Reliefs: Kreuzigungsgruppe, hl. Nikolaus, hl. Joseph mit stehendem Jesusknaben; am Walm die Giesserinschrift «IA·PHI·B·B·IN ZVG».

Das ältere Friedhofskreuz steht auf der Nordseite der Kapelle **ABB. 158**. Es datiert von 1665 und kam um 1970 von seinem angestammten Standort beim Haupteingang der Pfarrkirche St. Katharina auf den Friedhof.⁶⁴⁰ Bei dessen Erweiterung 1979 wurde es umplatziert und restauriert.⁶⁴¹ Die Vorderseite des aus Muschelkalk gehauenen Kreuzes trägt am gestuften Sockel die Inschrift des Stifterehepaars «BEATH IAC[OB] / HAEFELE DER / RATHEN / M[ARIA?] BARBARA HOFSTETTEN / 1665»⁶⁴² und darüber das Datum einer Renovierung von 1831. Rückseitig steht unter einem Totenschädel (Schädel Adams) der Mahnspruch «STAMBAUM / UNSERS / HEILS / ÜBER TOT / U[ND] HÖLLE». Auch das eigentliche Kreuz ist beidseits skulptiert. Vorn sind die Balkenenden mit Sonne und Mond versehen, darunter findet sich das von einem Dolch durchstossene Herz Jesu mit dem Spruch «DAS ZEICHEN DES SIEGES JESU». Die rückseitigen Balkenenden tragen geflügelte Engelsköpfe (Cherubim), der Kreuzstamm das von Nägeln durchbohrte Herz Jesu.

Das jüngere Friedhofskreuz in der Mittelachse vor der Kapelle datiert von 1880. Es trägt am hohen Postament die Inschrift «Rette deine Seele» und dürfte als Missionskreuz entstanden sein. Bei der jüngsten Restaurierung 2012 wurde der aus Zink gegossene Korpus repariert und neu vergoldet. Sockel und Postament konnten geflickt werden, während das stark verwitterte Kreuz ersetzt werden musste.

Edith Hunziker

Böttstein

Schlattstrasse, Kapelle St. Maria vom guten Rat (Ass. 59) [1] S. 148
Hauptstrasse 28, Dorfschulhaus [2] S. 147
Hauptstrasse (2659005, 1267603), Brücke über den Bruggbach [3] S. 150
Hauptstrasse 41, Wohnhaus [4] S. 150
Hauptstrasse 22, Mittertennhaus [5] S. 150
Hauptstrasse 39, Wohnhaus [6] S. 147
Schlossweg 18, Schlosskapelle (Ass. 30) und Kaplanei [7] S. 159
Schlossweg 20, Schloss mit Hof und Ökonomiebauten (Ass. 36, 38) [8] S. 152
Hauptstrasse 29, Wohnhaus [9] S. 150
Schlossweg, Sägemühle (Ass. 23) und Ölmühle (Ass. 24) [10] S. 169
Schlossweg 4, Getreidemühle und Ökonomiegebäude (Ass. 26) [11] S. 171
Schlossweg, Mühlenscheune (Ass. 28) [12] S. 172
Hauptstrasse 2, Landsitz Schmidberg, «Schlössli» [13] S. 172

ABB. 159 Böttstein, Dorf Böttstein. Siedlungsplan 1:5000.
Les graphistes, Bern, 2024. DPAG. – Siedlungsplan Kleindöttingen **ABB. 195** S. 174.

 Gebäude im Text behandelt
 Gebäude innerhalb des Bandgebiets



14-16
KLEINDÖTTINGEN

1

2

3

4

5

6

7

8

9

12

11

10



1:5000

0 50 100 150 200m

SCHLATTSTRASSE

MANDACHERSTRASSE

HAUPTSTRASSE

BRUGGBACH →

GRABEN

MÜHLEBACH →

WÜERIWEG

SCHLOSSWEG

HAUPTSTRASSE

AARE →

BEZNAU

SCHMIDBERGBACH →

13

Einleitung

Lage

Die Gemeinde Böttstein umfasst das namengebende Dorf, die Siedlung Kleindöttingen sowie die Weiler Eien und Burlen. Das von diesen am längsten kontinuierlich besiedelte Dorf Böttstein liegt auf einer Geländestufe über dem Prallhang der Aare auf ca. 350 m ü. M., während im Nordosten Kleindöttingen mit Burlen und Eien das flache Gelände (320–325 m ü. M.) der Flussschlaufe, eine Niederterrassenschotter-Formation der letzten Eiszeit (ca. 115 000 bis 10 000 v. Chr.), besetzt.¹ Nach Osten grenzt die Aare das Gemeindegebiet gegen Klingnau, Döttingen und Würenlingen ab, nach Westen und Süden trennen es Schnäggeberg, Nassberg und Bötteberg, die östlichsten Ausläufer des zum aargauischen Tafeljura gehörenden Bözbergs, von Mandach und Villigen, während sich das Terrain nach Leuggern im Norden offen gestaltet.

Geschichte

Allgemeines

Frühe Spuren einer menschlichen Besiedlung liessen sich am Westrand Kleindöttingens, in relativer Nähe zu einem ausgedehnten Feld von Urnen- und Brandschüttungsgräbern der Spätbronzezeit (Hallstatt B, ca. 1000 bis 800 v. Chr.), nachweisen.² Mehrere Grabhügelgruppen fanden sich sodann im Hardwald,³ wo auch ein Bronzeschwert aus der mittleren Latènezeit (250–150 v. Chr.) zum Vorschein kam **ABB. 7**, während eine Kiesgrube im Grossacher nördlich von Kleindöttingen eine ganze Anzahl von Bronzegegenständen, darunter einen Halsring, zwei Randleistenbeile, eine Speerspitze und ein Schwert, freigab.⁴

Im letzten Viertel des 11. Jh. wird mit Geroldus von Botstein ein Edelherren-geschlecht fassbar,⁵ dessen Burg und Herrschaftsrechte über Böttstein 1239 an die Freien von Tiefenstein gelangten, die im gleichen Jahr ihre Vogtei über die in Böttstein, Eien und Kleindöttingen gelegenen Widumgüter der Kirche Leuggern an den Johanniterorden in Bubikon verkauften.⁶ Die Niedergerichtsbarkeit über Böttstein wurde hingegen im 14. Jh. von den Wessenberg (seit 1414 als ein Lehen des Stifts Säckingen) und ab 1428 von Hans Hartmann von Büttikon ausgeübt.⁷ Dessen Familie folgten zur Mitte des 15. Jh. jene der Schönau, später der Rinach und 1545 der Hallwyl nach.⁸ Hans Georg von Hallwyl legte 1585 die Rechte und Pflichten der Dorfbewohner schriftlich nieder (sog. Dorfbrecht).⁹ Von den Hallwyl gelangten die Böttsteiner Besitzungen und Rechtstitel 1588 an die Stadt Brugg und von dieser 1597 an Georg von Angeloch in Baden,¹⁰ der sie am 5. Juni 1606 für 1800 Gulden an die drei aus Uri stammenden Brüder Johann Peter d. Ä., Carlo Emanuel und Johann Walter von Roll veräusserte.¹¹

Kauf und Ausdehnung der Gerichtsherrschaft Böttstein durch die von Roll fielen in eine Zeit allgemeiner Kompetenzanmassungen der niederen Gerichtsherren gegenüber der Landschreiberei als Organ der gemeinherrschaftlichen Verwaltung der Grafschaft Baden.¹² Zudem nutzte Johann Ludwig von Roll, der 1602 das Amt des Johanniterkomturs in Leuggern antrat, all seinen Einfluss, um seinen drei Brüdern Einkünfte und Rechtsprivilegien in der Region zu verschaffen. Die von seinem Nachfolger an der Spitze der Johanniterkommende Leuggern, Franz von Sonnenberg, angestrebten Restitutionsprozesse sowie ein 1651–1660 schwelender Familienstreit führten zu einer raschen Verschuldung der von Roll'schen Besitzungen. 1680 gelang es dem eingeheirateten Johann Martin Schmid von Bellikon, sich gegen die Ansprüche anderer Gläubiger durchzusetzen und Gerichtsherrschaft und Schloss Böttstein an sich zu ziehen. Im Besitz dieser Altdorfer Familie verblieben die Güter bis zum Ende des 19. Jh.¹³

Böttstein gehörte ab 1803 zur politischen Gemeinde Leuggern, bis der Grosse Rat am 26. Juni 1816 deren Aufteilung in drei Gemeinden durchsetzte (S. 340) und die Ortschaften Böttstein, Eien und Kleindöttingen zur Gemeinde Böttstein zusammenfügte.¹⁴ Als Versammlungsorte dienten die Kapelle St. Antonius Eremita [7] oder

ABB. 160 Böttstein. Hauptstrasse 39, Wüeriweg 1, 3, 5. Plan der Oberen Mühle von 1860. Bis 1882 trieben drei überschlächtige Räder mehrere Getreidemahlwerke an. Den südöstlichen Teil des Gebäudekomplexes, wo seit 1612 die halbjährlichen Gerichtsversammlungen stattfanden, nahmen das Wirtshaus zum Kreuz und der Tanzsaal im grossen Anbau ein. (StAAG DB.W01/0020/09/21). Digitalisat StAAG.



160

eines der drei Schulhäuser, deren erstes die Ortsbürgergemeinde Eien 1808–09 durch JOHANNES HÄFELI, Kleindöttingen, und den einheimischen BLASI KOCH unter der Leitung von Schlossherr Karl Joseph von Schmid erbauen liess (Erweiterung 1837–38, abgegangen).¹⁵ Weitere Schulräume richtete Baumeister [JAKOB?] BAUMANN aus Villigen 1850 im Erdgeschoss des Wohnhauses von Pintenwirt Roman Hauser [2], heute Hauptstrasse 28, ein.¹⁶ Den 1918–1920 erweiterten zweigeschossigen Mauerbau zierte an der zur Strasse weisenden Stirnseite ein typisch spätklassizistisches Ensemble von Biforen- und Lünettenfenstern im Giebfeld. Ein drittes Schulhaus [15], von Baumeister [HANS] BAUMANN in neoklassizistischen Formen gestaltet, wurde 1901 in Kleindöttingen eingeweiht (Sanierung 1936–37, evtl. gleichzeitig Anbau eines Risalits).¹⁷

Wirtschaftliches

Die 1275 erstmals erwähnte Obere Mühle am Bruggbach gehörte samt der im gleichen Gebäude untergebrachten Taverne zum Güterkomplex, den die Gebrüder von Roll 1606 erwarben.¹⁸ Mühle und Wirtshaus wurden 1835/1839 von Johann Jakob Geissberger aufgekauft, erneuert und um einen Tanzsaal über gewölbtem Keller erweitert **ABB. 160**. Dieser Keller hat sich im Wohnhaus Hauptstrasse 39 [6] erhalten, wohingegen Mühle und Wirtshaus in den 1960er- und 1990er-Jahren etappenweise durch Wohnbauten (Wüeriweg 1, 3, 5) ersetzt wurden.¹⁹ Landwirtschaft und Weinbau waren über Jahrhunderte die Wirtschaftsgrundlage der Region. Die Aufmerksamkeit der von Roll für das Schürfen, Verhütten und Verarbeiten von Eisenerz blieb Episode, wenngleich eine Hammerschmiede im Graben am Bruggbach von 1613 bis 1868 ihren Dienst versah.²⁰ In den 1880er-Jahren entwickelte sich in Eien kurzzeitig ein Stickereigewerbe, ehe wenige Jahre später Kleindöttingen zum Wirtschafts- und Siedlungsschwerpunkt der Gemeinde aufstieg.²¹

*Bevölkerungszahlen.*²² Um 1780 Böttstein 141, Kleindöttingen 81, Eien 59; 1799 B. 168, K. 96, E. 60; 1850 zusammen 629; 1900: 760; 1950: 1051; 1960: 1256; 1970: 2129; 1980: 2896; 1990: 3437; 2000: 3648; 2010: 3691; 2020: 3982.

Kirchliches

Seit alters gehörte Böttstein zur Grosspfarrei Leuggern (S. 341). Dank den Urner Magistratengeschlechtern von Roll und Schmid von Bellikon blieb die Gerichtsherrschaft mit ihrer 1617 eingeweihten Kapelle St. Antonius Eremita [7] bis zum Ende des Ancien Régime altgläubig, wobei die Schmid sich im 18. und 19. Jh. zunehmend als



ABB. 161 Böttstein. Schlattstrasse. Kapelle St. Maria vom guten Rat. Die von Johann Stanislaus von Schmid 1765 gestiftete und im folgenden Jahr erbaute Kapelle beherbergt ein Gemälde Johann Buchers von 1857, das in der unteren Hälfte die wunderbare Translation des originalen Gnadenbilds von Shkodra in Albanien nach Genazzano zeigt, während im Himmel über der Landschaft zwei Putti eine (freie) Kopie des ersten Reproduktionsgemäldes tragen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

161

Vorkämpfer eines vehementen Katholizismus gebärdeten und mit der Verstetigung einer Kaplanspfründe in der Schlosskapelle die Seelsorge intensivierten.²³ Im Kontext der zunehmenden Konfessionalisierung entstand 1766 die Kapelle St. Maria vom guten Rat [1] an der Schlattstrasse, die Johann Stanislaus von Schmid, Gardeleutnant des Königs von Neapel und Mitbesitzer der Herrschaft Böttstein, an der Strasse nach Eien errichten liess. Darin kam eine Devotionalkopie der Madonnendarstellung aus der Augustinerkirche S. Maria del Buon Consiglio von Genazzano (östlich von Rom) zu hängen, der Johann Stanislaus seine Errettung aus Seenot zu verdanken meinte. 1857 wurde das beschädigte Bild durch das gegenwärtige Gemälde JOHANN BUCHERS ersetzt **ABB. 161**.²⁴ Die Wegkapelle wurde 1968, unter Wiederverwendung des bauzeitlichen gefasten Sandsteingewändes mit skulptiertem Scheitelstein sowie des schmiedeeisernen Gitters, verkleinert, um der Strasse nach Eien mehr Raum zu geben.²⁵

1968–1971 wurde der seit 1947 geplante Neubau von Kirche und Pfarreizentrum, Antoniusweg 16 [14], in Kleindöttingen realisiert und eine von Leuggern unabhängige Pfarrei geschaffen.²⁶ Nach einem Entwurf des Zürcher Architekten JUSTUS DAHINDEN entstand ein locker gruppiertes Ensemble von Pfarramt, Glockenturm und Kirche, die dem hl. Antonius von Padua geweiht ist. Alle Gebäude sind als Sichtbacksteinbauten mit partieller Verschalung aus Holz oder Kupferblech aufgeführt. Der zweigeschossige Kirchenbau mit seiner unregelmässigen Grundfläche und den spärlichen Schlitz- und Bandfenstern vereint zwei Andachtsräume im oberen Ge-

ABB. 162 Böttstein. Hauptstrasse 22. Mittertennhaus. Das im Kern vielleicht ins 17. Jh. zurückdatierende, ehemals strohgedeckte Hochstudhaus erhielt 1866/1869 die regelmässige Einzelbefensterung mit Schilfsandstein- bzw. Holzgerichten; ab 1880 waren beide Geschosse separat erschlossen. Der rückwärtige Ökonomieteil wurde 1999 abgebrochen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



162

ABB. 163 Böttstein. Hauptstrasse 29. Wohnhaus. Die regelmässig verteilten vier Fensterachsen in der strassenseitigen Trauffront des Wohnteils belegen die konsequente Umsetzung spätclassizistischer Bauprinzipien. Das Vierfeldertürblatt unter schmalen Oblicht und das rundbogige Zwillingsfenster im Giebfeld verleihen dem Bau eine zurückhaltende Eleganz. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



163

schoss mit einem Theatersaal und Gruppen- bzw. Vereinsräumen im Untergeschoss.²⁷ Mit der Gestaltung eines Waldfriedhofs in Eien durch den Badener Gartenarchitekten ALBERT ZULAUF 1973–1975 wurde die neue Pfarrei vollends autonom. Den Abdankungsraum, ein Betonflachdachgebäude, entwarfen die Architekten UELI FLÜCK und ROBI VOCK, Ennetbaden. Auf der zentralen Waldlichtung steht seit 1976 die Eisenplastik «Ostersonne» des Bildhauers PAUL AGUSTONI, Möhlin.²⁸

Die reformierten Gläubigen Böttsteins gehören der Diasporagemeinde Döttlingen-Klingnau-Kleindöttlingen mit Versammlungsräumen in Klingnau an, feiern aber bisweilen auch in der Kirche St. Antonius Gottesdienste.²⁹

Siedlungscharakter

Neben der nicht exakt lokalisierten Burg der Freien von Böttstein (S. 146, 152) bestimmte vor allem die Strasse von Brugg zur Rheinbrücke bei Waldshut die hochmittelalterliche Entwicklung des Dorfs Böttstein. Die Transitroute folgte seit 1305 dem linken Aareufer, traversierte den Hang beim Landsitz Schmidberg [13] und über-



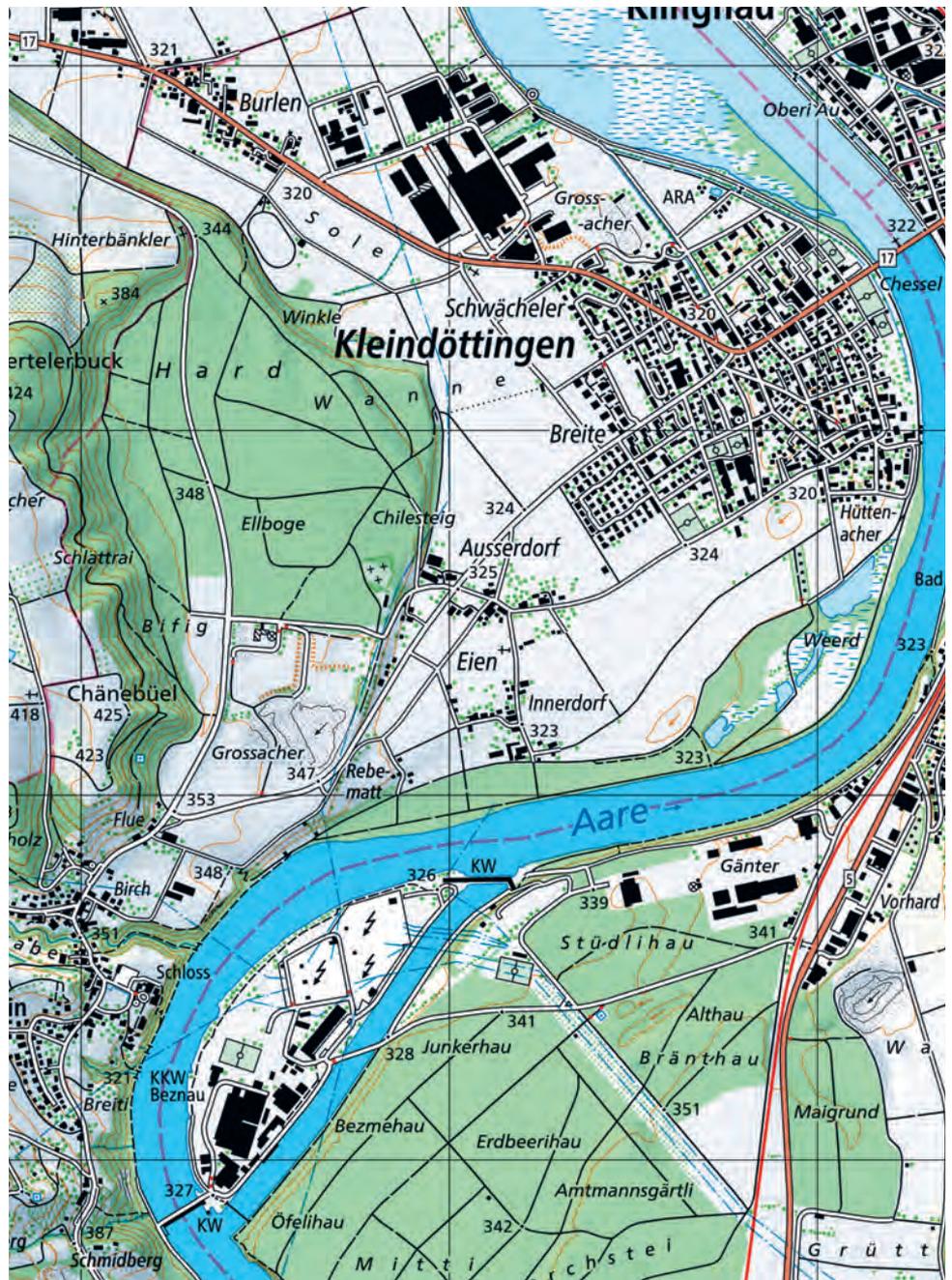
ABB. 164 Böttstein. Karte der Gemeinde Leuggern, zwischen 1832 und 1866, 1:25 000. Noch verbindet eine Fähre Klein-Döttingen mit dem rechten Aareufer. Ihr Ersatz durch die 1893 erstellte Strassenbrücke nach Döttingen liess die dortige Holz- und Möbelfabrikation auch in Kleindöttingen Fuss fassen und führte zu einem beachtlichen Siedlungswachstum. (StAAG DIA02/0455, Fasz. 1876). Digitalisat StAAG.

164

querte im Dorf die seit 1375 bezeugte Brücke [3] über den Bruggbach. Die an gleicher Stelle befindliche Bogenbrücke aus Kalksteinquadern mit einer Spannweite von 5,5 m wurde 1810–11 von Maurermeister PETER AMSLER aus «Kästenthal» erstellt und trägt heute eine verbreiterte Fahrbahn aus Beton.³⁰ Spätestens im 17. Jh. schwenkte die Strasse südlich des Dorfs nach Osten, um sich unmittelbar vor Kapelle und Schloss [7], [8] mit dem steilen Weg zu vereinen, der von hier an den Mühlen [10–12] vorbei zu der 1615 erstmals erwähnten Aarefähre absteigt.³¹

Mit der Einrichtung des Dorfschulhauses, Hauptstrasse 28 [2], verschob sich ab 1850 das Siedlungszentrum schrittweise auf die nördliche Seite der Brücke. Zu diesem Zeitpunkt waren noch ca. zwei Fünftel der Wohnhäuser der Gemeinde mit Stroh bedeckt, darunter das Mittertennhaus Hauptstrasse 22 [5] **ABB. 162** und das gegenüberliegende Wohnhaus Hauptstrasse 41 [4].³² Beide wurden in den 1860er-Jahren in je zwei Wohneinheiten unterteilt und mehrfach umgebaut, haben aber im Inneren Teile der Hochstudkonstruktion bewahrt. Den jüngeren Typus des traufständigen Vielzweckbaus mit Halbwalmdach vertritt das Wohnhaus Hauptstrasse 29 [9]. Am Scheitel des Tonnengewölbes im Keller ist das Baudatum «1839» ablesbar.³³ Das in verputztem Bruchsteinmauerwerk aufgeführte Gebäude – es handelte sich ursprünglich um zwei Wohnteile mit dazwischenliegender Ökonomie – zeigt in beiden Giebeln rundbogige Zwillingfenster, wie sie für die Entstehungszeit charakteristisch sind **ABB. 163**. In den 1960er- und 1970er-Jahren entstanden südlich des alten Dorfkerns und um die Jahrtausendwende auch nördlich davon grössere Wohnquartiere.

ABB. 165 Böttstein, Kleindöttingen. Landeskarte von 2024, 1:20 000. Kleindöttingen erlebte in den 1960er- und 1970er-Jahren einen Ausbau der Holz- und Kunststoffindustrie nördlich der nach Leuggern führenden Hauptstrasse. Entlang der zwischen 1940 und 1955 angelegten Böttsteinerstrasse, die das neue Zentrum Kleindöttingens mit Eien und Böttstein verband, entstanden in den 1990er-Jahren und in einer zweiten Phase nach 2010 in der Breite neue Wohnquartiere. © swisstopo.



165

Obwohl der Fährbetrieb über die Aare 1831 von Klingnau nach Kleindöttingen verlegt worden war, standen noch 1880 weniger als zwei Dutzend Häuser in der Nähe der Landungsstelle **ABB. 164**.³⁴ Vom einstigen Warenums Schlag zeugt noch das Doppelhaus am Dammweg 16, 18 [16]. Bei Eröffnung der Strassenbrücke nach Döttingen 1893 (S. 181f.) musste die Fähre den Betrieb einstellen, und das Zentrum der rasch wachsenden Siedlung verschob sich nach Nordwesten **ABB. 165**.³⁵ 1919/20 projektierten die Nordostschweizerischen Kraftwerke AG (NOK) ein Stauwehr bei Eien, das einen 4,5 km langen Kanal und ein Flusskraftwerk mit zehn Turbinen in den Grossäckern vorsah.³⁶ Das gigantische Infrastrukturprojekt hätte zwar einen Anschluss an das Bahnnetz auf dem gegenüberliegenden Ufer der Aare beinhaltet, dabei aber die Flussschleife mit Eien und Kleindöttingen vom Dorf Böttstein abgetrennt. Anstelle dieses Vorhabens entstand 1931–1935 das Wasserkraftwerk Klingnau (S. 138f.). ■

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

GdeAB. – PFA Leuggern. – StAAG. – StAL. – StAZH. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Von herausragender Bedeutung ist ein als «Geschichte von B[öttstein].» zitiertes Manuskript, das die Lebenserinnerungen der Karolina von Schmid-Bonauer (1805–1876) beinhaltet (S. 97–527). Ihren eigenen Memoiren stellt sie in Abschrift die Schilderungen Pater Leodegar von Schmid (1748–1825), eines Onkels ihres Ehemanns, voran (S. 1–7, 51–96), der seinerseits Erinnerungen seiner Grossmutter, Maria Anna Theresia Schmid-Püntener (1690–1736), zitiert (S. 7–50). Diesem Konvolut sind die als «Erinnerungen an B[öttstein].» zitierten Jugenderinnerungen der Helena von Moos-von Schmid (1871–1958), einer Schwester des letzten Schlosseigentümers aus der Familie Schmid, zur Seite zu stellen (o. Pag.). Beide Handschriften befanden sich bis 2017 im Gemeindearchiv Böttstein und gelten seither als verschollen.

Plan- und Bilddokumente

– 1. Karte der Gemeinde Leuggern, auch Böttstein, Eien und Kleindöttingen **ABB. 164.** 1:25000. Federz., koloriert. Anonym. Zwischen 1832 und 1866. StAAG DIA02/0455, Fasz. 1876. – 2. Projektpläne zum Kraftwerk Böttstein-Gippingen der NOK. Tuschez., teilweise koloriert. Anonym. 1919/20. GdeAB 343.

Gemeindewappen

1915/1930 griff man auf das Familienwappen der ausgestorbenen Freien von Böttstein zurück, das 1953 zum offiziellen Gemeindewappen erklärt wurde: «Von Gelb mit schrägem rotem Gitterwerk.»³⁷

Böttstein

Schloss Böttstein, Schlossweg 18, 20 [7], [8]

Die barocke Anlage von Schloss Böttstein wurde mehrheitlich zwischen 1606 und 1631 errichtet und befand sich während dreier Jahrhunderte im Besitz zweier Urner Magistratengeschlechter, welche die niedere Gerichtsbarkeit über das Dorf Böttstein ausübten. Von nationaler Bedeutung ist die Innenausstattung der Kapelle, deren reiche Stuckierung und Ausmalung ganz dem manieristisch-frühbarocken Stil Tessiner Provenienz verpflichtet sind.

Bau- und Besitzergeschichte des Schlosses

Am Standort des heutigen Schlosses soll sich im 11. Jh. der Stammsitz des Edlherrengeschlechts von «Bot(i)stein» befunden haben.³⁸ Nach häufigem Besitzerwechsel war die hochmittelalterliche Burg wohl längst unbewohnbar, als Georg von Angeloch am 5. Juni 1606 das Grundstück samt umliegenden Gütern sowie Twing und Bann über das Dorf Böttstein um 1800 Gulden an die Brüder Johann Peter d. Ä., Carlo Emanuel und Johann Walter von Roll aus Altdorf verkaufte.³⁹

Bau der barocken Schlossanlage unter den von Roll ab 1606

Die blutigen Konflikte des 16. Jh. in Oberitalien und in den Niederlanden hatten einen beträchtlichen Finanzfluss aus den Residenzstädten und Wirtschaftszentren in die Peripherie verursacht, den der Vater der oben genannten Käufer, Walter von Roll, mittels Solddienstgeschäften und Handelsaktivitäten zu seinen Gunsten nutzte.⁴⁰ Das väterliche Vermögen und den darauf gebauten politischen Einfluss trachteten die Söhne in Grundzinseinkünfte und Herrschaftsprivilegien umzumünzen, weshalb sie neben Böttstein 1621 auch die im Thurgau gelegenen Herrschaften Mammern und Neuburg erwarben, während Johann Walter 1635 allein die habsburgische Besetzung Bernau übernahm (S. 276).⁴¹ Mit Ausnahme Johann Ludwigs, des ältesten Bruders und Komturs von Leuggern, hatten die Geschwister ihren Lebensmittelpunkt in Mammern und weiterhin in Altdorf.⁴²

Die kaum dokumentierten Bauaktivitäten in Böttstein müssen bald nach dem Kauf in Gang gekommen sein, denn 1614 flohen MICHL, HANS JACOB und JERG BAUMGARTNER («Bombgartner») aus der Gegend von Sonthofen wegen eines Raufhandels von der Baustelle, ohne die ihnen verdingten Maurerarbeiten «ganz zum Enndt gerichtet» zu haben.⁴³ Ein wohl um 1617 erstelltes Inventar verzeichnet neben



166

ABB. 166 Böttstein. Schlossweg 18, 20. Schloss Böttstein. Die Aufnahme zeigt die Lage des Schlosses über dem Aareufer aus südlicher Richtung um 1900. Die mit ihren Schräginnenkränzen wie mittelalterliche Wehrtürme wirkenden Gartenpavillons im Vordergrund flankieren einen terrassierten Hanggarten mit Spalierbäumen und Sträuchern. Kapelle (links) und Trotte (rechts) markieren den rückwärtigen Hof. Foto Fotohaus Zipser, Baden, um 1900 (StAB Q.12.1.1565). Digitalisat Historisches Museum Baden.

dem Schloss (Herrenhaus) eine Scheune, eine Trotte, Stallungen für Ross und Vieh, weitere Nebengebäude und eine «Kirche» **ABB. 167**.⁴⁴ Bau (1616) und Weihe (1617) der Kapelle dürften den Schlusspunkt der ersten Bauphase des bereits damals ummauerten Schlossareals gebildet haben. Eine zweite beinhaltete den Umbau der Trotte (1627)⁴⁵, die wohl wie die benachbarte Scheune von der Vorgängeranlage stehengeblieben war, sowie das Aufstellen eines Brunnens in der Mitte des Hofes (1631).

Niedergang und Kauf durch die Familie Schmid im späten 17. Jh.

1651 kam es zu Erbstreitigkeiten um die teilweise einem Fideikommiss unterstellten Besitzungen; fortwährende Gerichtsprozesse gegen die Restitutionsforderungen der Johanniterkommende Leuggern (S. 343–345) resultierten in einer steigenden Verschuldung der Herrschaft Böttstein. Im Streit der Gläubiger 1678–1680 setzte sich mit Johann Martin Schmid der Vertreter eines anderen Urner Magistratengeschlechts durch, das sich wegen der Erwerbung der Niedergerichtsherrschaft Bellikon (1640) Schmid von Bellikon nannte.⁴⁶ Dass Johann Martin mit Anna Maria Magdalena von Roll eine Enkelin Johann Peters d. Ä. geehelicht hatte, mochte in den Augen der stolzen von Roll dem Zusammenbruch

ihrer Böttsteiner Güter den beschönigenden Anstrich dynastischer Kontinuität verliehen haben.

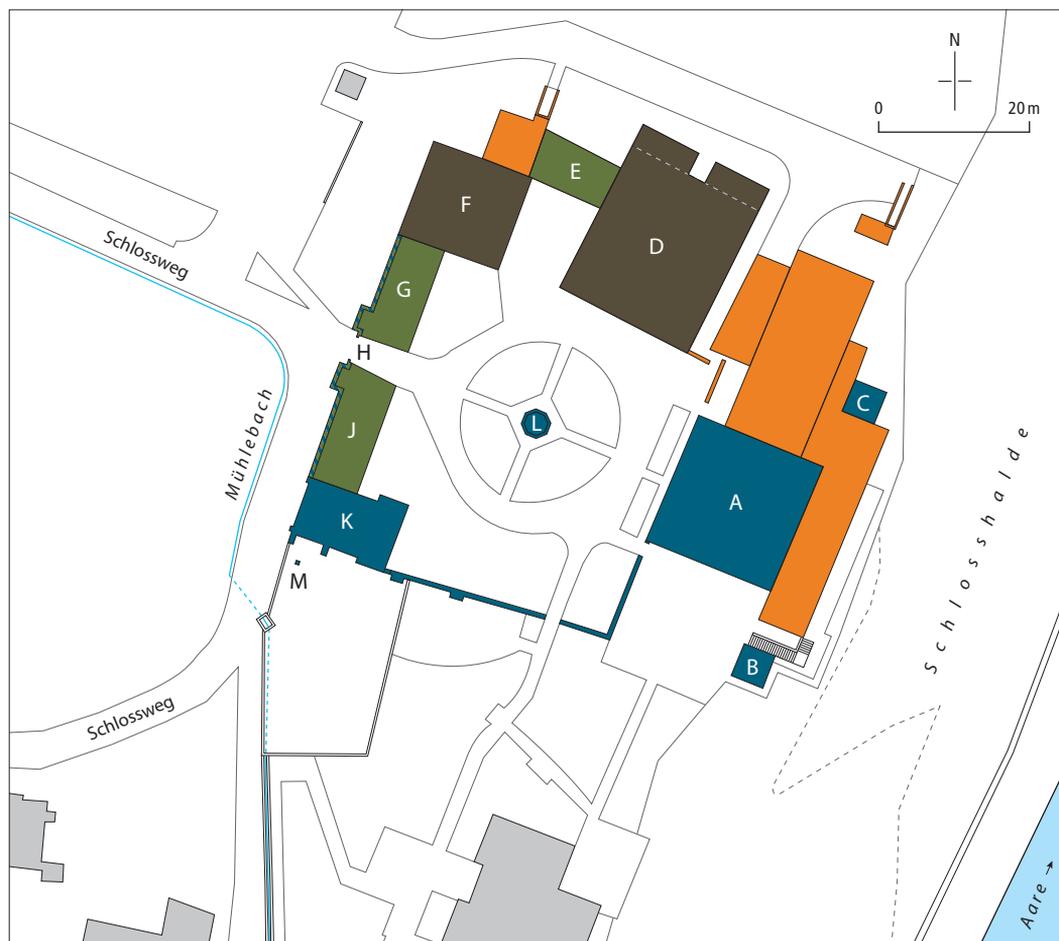
Dem Bedeutungsverlust der katholischen Orte in der Gemeinen Herrschaft Baden nach dem Zweiten Villmergerkrieg 1712 trachtete Maria Anna Sekunda Theresia Schmid-Püntener mit der Intensivierung des katholischen Ritus und einer reicheren Ausstattung der Kapelle entgegenzuwirken (S. 160f.). Ihr ältester Sohn Franz Joseph, 1753–1786 bischöflich-konstanzer Obervogt von Klingnau und Zurzach, stiftete zusammen mit seiner Gattin **ABB. 170, 171** nach 1766 einen Seitenaltar, seine Schwester Maria Anna Gerig-Schmid mit ihrem Gemahl ein Retabel in die Kapelle. In den Jahren 1782–1787 wurden die Dachwerke von Stall, Scheune und Trotte erneuert.⁴⁷

Vom feudalen Herrschaftssitz zum Landgut im 19. Jh.

Als Gemeindeammann, Friedensrichter und Grossrat des neuen Kantons Aargau bewohnte Karl Joseph von Schmid dauerhaft das bis anhin eher als Sommersitz genutzte Schloss **ABB. 166**, in welchem er neben vielen Instandsetzungsarbeiten die Küche aus dem 1. Obergeschoss ins Erdgeschoss verlegen liess. In seinem Auftrag wurde ab 1820 neben der Schlosskapelle, anstelle des dortigen Waschhauses, eine Kaplanei für den Geistlichen errichtet.⁴⁸

ABB. 167 Böttstein. Schlossweg 18, 20. Schloss Böttstein. Situations- und Bauphasenplan 1:1000. Zeichnung Riccardo Belleltati, Windisch (Vorlage AGIS), 2021. DPAG.

- A Herrenhaus
- B Gartenhaus
- C Hühnerhaus
- D Trotte
- E Speicher/Werkstatt
- F Scheune
- G Stall/Remise
- H Tor
- J Kaplanei
- K Schlosskapelle
- L Brunnen
- M Gedenkstele



167

- hypothetische Entstehung im 16. Jh.
- Ersatzbauten 1785–1836
- Bau der barocken Schlossanlage 1606–1631
- Neubauten seit 1973

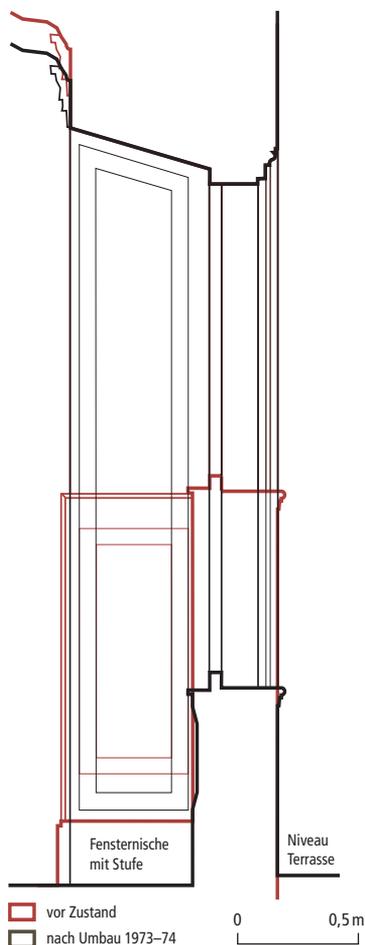
1824 übernahm Joseph Maria von Schmid die Güter in Böttstein und liess, frisch vermählt mit Karolina Bonauer aus Freiburg i. Br., 1827–1832 die Obergeschosse des Herrenhauses umbauen und mit Kachelöfen, Lambris, Gipsdecken und neuen Tapeten herrichten.⁴⁹ 1840 initiierte das Ehepaar eine umfassende Aufwertung der Kapelle, in die u. a. eine Empore samt Orgel eingefügt wurde.⁵⁰ Nachdem von Schmid als einer der Wortführer der Katholisch-Konservativen 1841 in revolutionäre Umtriebe verwickelt und inhaftiert worden war, verkaufte er 1845 einen Grossteil seines Landbesitzes.⁵¹ 1848–49 musste das Dachwerk des Herrenhauses repariert werden. Bei dieser Gelegenheit wurden Lukarnen eingebaut und die Treppe in der südwestlichen Gebäudeecke durch eine zweiläufige Treppe im hinteren Teil des Gangs ersetzt. Zu diesem Zeitpunkt dürfte im Erdgeschoss vom grossen Speisesaal im Süden auch eine schmale Vorratskammer abgetrennt worden sein **ABB. 169**.⁵²

In der nächsten Generation verlegte Stände- und Nationalrat Karl von Schmid seinen Wohn-

sitz zeitweilig nach Luzern und später nach Baden. 1886–87 übertrug er der Kirchgemeinde Leuggern die Verwaltung eines mit 50 000 Franken dotierten Kapellenfonds, um aus den Zinserträgen einen Kaplan zu besolden sowie Kapelle und Kaplaneigebäude zu unterhalten.⁵³ Sein Sohn Ernst verkaufte Schloss Böttstein am 11. November 1892, um ins Deutsche Kaiserreich überzusiedeln.⁵⁴ Nachdem der Bundesrat 1897 die Aufhebung eines privaten Bildungsinstituts verfügt hatte, das im Ruch stand, ein verkapptes Kloster zu sein, verkam Schloss Böttstein bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum Spekulationsobjekt mit nicht weniger als acht Eigentümern.⁵⁵

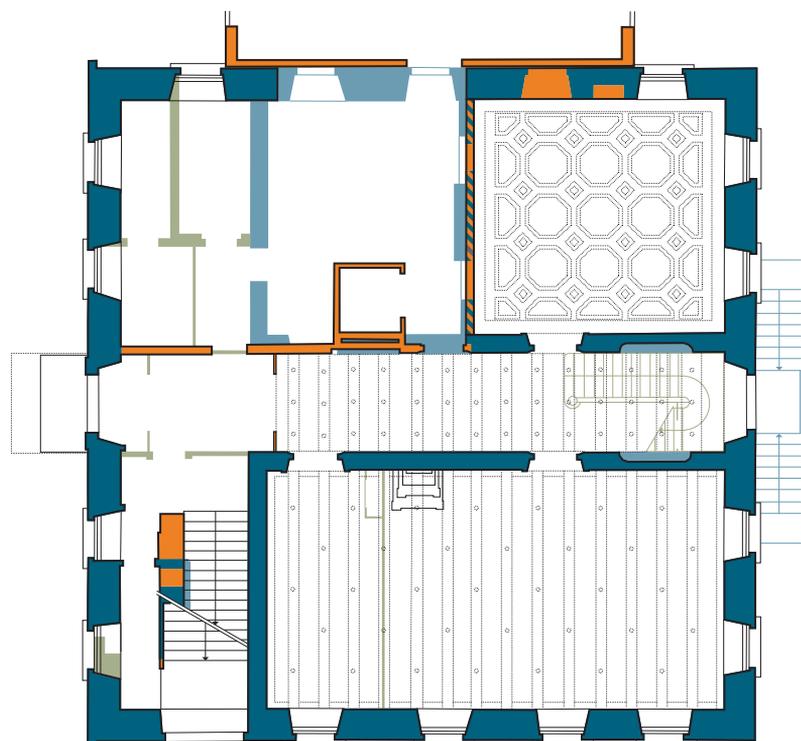
Umbau zum Landgasthof 1973–74

1964 erwarb die NOK die Anlage, um dort während der Bauzeit des AKW Beznau (S. 181) die Bauleitung unterzubringen und 1973–74 das Herrenhaus zum Landgasthof umzugestalten. Dabei wurden die Obergeschosse ausgekernt, Betondecken eingezogen,



168

die ursprüngliche Treppensituation wiederhergestellt sowie ein Küchenanbau nordseitig und eine unterkellerte Terrasse entlang des zur Aare abfallenden Hangs angefügt.⁵⁶ Im Erdgeschoss wurde die Holzkassettendecke in der «Böttsteinstube» von WILHELM KRESS, Brugg, «nach eruieter alter Originalmalerei» neu gefasst.⁵⁷ FRANZ BILGERIG, Wettingen, restaurierte und ergänzte die Stuckverzierungen an Fensterleibungen, Suprafinestren und Türrahmungen in diesem wie im gegenüberliegenden Südsaal, da in beiden Räumen die Brüstungen in der Ostfassade tiefergesetzt **ABB. 168** bzw. die Fenster der Südseite zu Terrassentüren vergrössert wurden.⁵⁸ Ebenfalls 1974 wurde der Brunnentrog im Hof nach alten Mustern neu gebaut, die Brunnensäule jedoch beibehalten. 1984 wurde die Trotte zu einem Bankettsaal mit 200 Sitzplätzen (sog. Reithalle) hergerichtet, 1997–98 folgte der Umbau der übrigen Ökonomiegebäude für den Hotel- und Seminarbetrieb, der seit 2017 von privater Hand geführt wird.⁵⁹



169

- Neubau des Schlosses 1606–1617
- Reorganisation des Grundrisses in mehreren Etappen 1787–1876
- Umbau zum Landgasthof 1973–74



ABB. 168 Böttstein. Schlossweg 20. Schloss Böttstein. Herrenhaus, Erdgeschoss, «Böttsteinstube». Im Querschnitt der Fenster-nische wird die Veränderung erkennbar: Die Fensterbrüstung setzte ursprünglich auf einer Höhe von ca. 140 cm ab Fussboden an. Ein Teil dieser Brüstung und die inwendige Stufe wurden ausgebrochen. Die Vergrößerung der Fensterfläche und die Entfernung der Gitter davor dürfte die Raumwirkung deutlich verändert haben. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch, 2021. DPAG.

ABB. 169 Böttstein. Schlossweg 20. Schloss Böttstein. Herrenhaus, Grundriss des Erdgeschosses mit Bauphasen 1:200. Er weist einen durchlaufenden Gang mit ehemals paarig angeordneten Türen zu den Hauptsäulen auf. Im 1. Viertel des 19. Jh. wurde an der Nordseite neben der «Böttsteinstube» die Küche eingerichtet und um die Jahrhundertmitte vom grossen Südsaal eine Vorratskammer abgetrennt sowie die Treppe von der Südwestecke in den Gang vor den Gartenausgang versetzt. Letzteres wurde 1973–74 rückgängig gemacht. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage Vicari-Roesle), 2021. DPAG.

ABB. 170, 171 Böttstein. Schlossweg 20. Schloss Böttstein. Herrenhaus, Südsaal im Erdgeschoss. Porträt des Franz Joseph Schmid von Bellikon von unbekannter Hand. Schmid, der im spanischen Solddienst bis zum Hauptmann aufstieg, zeichnete als Schlossherr für verschiedene bauliche Veränderungen sowie für die Stiftung des Josephsaltars in der Kapelle verantwortlich. Das Porträt der Maria Anna Magdalena Bessler von Wattingen ist als Pendant zu demjenigen ihres Gatten Franz Joseph Schmid von Bellikon gestaltet, mit dem sie seit 1746 verheiratet war. Die prachtvoll gekleidete Dame entstammt einem der politisch und militärisch bedeutendsten Urner Geschlechter, was sich in dem selbstbewussten Ausdruck spiegelt, den der unbekante Maler ihren Zügen verlieh. Beide Fotos DPAG, Roger Wehrli, 2021.



170

Baubeschreibung der Profanbauten [8]

Herrenhaus, Schlossweg 20

Schloss Böttstein liegt deutlich abgerückt vom gleichnamigen Dorf am östlichen Ende eines breiten Plateaus über der Aare. Innerhalb des Schlossgevierts besetzt das ehemalige Herrenhaus **ABB. 167** (A) die dem Haupttor gegenüberliegende Position. In der Typologie eines *hôtel entre court et jardin* band es mit den flankierenden Gartenpavillons (B, C) und einer heute nicht mehr erhaltenen terrassierten Treppe das steile Ufergelände als Hanggarten in die Schlossanlage ein **ABB. 166**. Das Herrenhaus geht über quadratischer Grundfläche mit drei Voll- und zwei Dachgeschossen auf, die von einem leicht geknickten Satteldach mit Viertelwalm und zwei Giebelgauben je Seite bedeckt werden **ABB. 172**. Jeweils fünf Fensterachsen gliedern die Fassaden des verputzten Mauerbaus, wobei die Mittelachsen der Giebelfassaden durch Zwillingsfenster elegant akzentuiert werden. Die Einfassungen der rundbogigen Haupt- und Gartenportale sind mit Kissenquadern rustiziert, sämtliche Rechteckfenster und das Gewände des Kellerportals an der südwestlichen Ecke sind hingegen von einer Natursteinrahmung mit zurückhaltender Profilierung eingefasst. Die geflamten Schlagläden erscheinen in den Urner Standesfarben.⁶⁰

Im Inneren weist das Herrenhaus kaum mehr historische Oberflächen auf. Ausnahmen bilden die beiden gartenseitigen Haupträume des Erdge-



171

schosses, die von einem firstparallelen Mittelgang erschlossen werden **ABB. 169**. Die Türgerichte sind aus Naturstein gehauen und mit einem umgekehrt steigenden Karnies ähnlich den Profilen der Fenstereinfassungen versehen. Raumseitig sind die Türöffnungen von bauzeitlichen Stuckauflagen eingefasst, die im Falle der nordöstlichen «Böttsteinstube» aus geschweiften und gehörten seitlichen Profileisten und einem Architrav mit zentraler Henkelurne bestehen. Die Akanthusranke im Fries kehrt an den Unterseiten der Fensterstürze wieder, wo sie jeweils dem Pflanzenunterleib eines weiblichen Fabelwesens entwächst. Die Fronten der Fensterstürze sind hingegen mit Masken auf Volutenschildern besetzt, von denen seitlich Tuchgirlanden und Flatterbänder abgehen – ein Motiv, das sich in der 2. Hälfte des 17. Jh. grosser Beliebtheit erfreute. Die stark plastisch durchgestaltete Kassettendecke setzt sich aus regelmässigen Vier- und Achtecken mit Schablonenmalerei in den Feldern und auf den Stegen zusammen **ABB. 173**.

Die Stuckzierden des grösseren Südsaals (heute «Schlossrestaurant») sind jenen der «Böttsteinstube» nicht unähnlich, wobei die Einfassungen der Türen in einem mittigen volutenverzierten Aufsatz mit segmentbogigem Giebel und Engelskopf kulminieren **ABB. 174**. Während in den Fensterleibungen stuckierte Leisten und Rosetten auftreten, quellen über den Fensterstürzen schweifig-volutenartige Kartuschen zwischen Tierfratzen und teilweise überhängenden Menschenköpfen. Ob die Kartuschenfelder hier und über den Türen einst Inschriften oder Malereien trugen, ist nicht überliefert. Von der einstigen Ausstat-



172

tung hat sich im Südsaal ein Ofen erhalten, der bei der Renovierung 1973–74 am ursprünglichen Ort, aber ohne Schornsteinanschluss wieder aufgesetzt wurde. Seine blau bemalten Kacheln zeigen Motive idealisierter Burganlagen und architektonischer Versatzstücke, teils mit bukolischen Anklängen. Kacheln gleicher Motive weist der Kastenofen im Gasthaus Meerfräulein in Laufenburg auf, der auf 1735 datiert ist.⁶¹ Die grösste Bedeutung kommt heute den sechs Porträts zu, die jeweils drei Schlossherren mit ihren Gattinnen zeigen und in sozialhistorischer wie baugeschichtlicher Hinsicht wichtige Zeitdokumente zu Schloss und Niedergerichtsherrschaft Böttstein darstellen.⁶²

Die «Böttsteinstube» wurde im 19. Jh. als Gesindestube bezeichnet und diente auch als Schreibzimmer.⁶³ Die repräsentativen Wohnräume des 17. und 18. Jh. waren hingegen im 1. und 2. Obergeschoss eingerichtet, zu deren Ausstattung ein um die Mitte des 20. Jh. noch fragmentarisch erhaltenes Wandfresko mit Bacchus gehört hatte.⁶⁴ Teile des Mobiliars gingen an das Schweizerische Nationalmuseum bzw. tauchten 1985 im Berner Antiquitätenhandel auf.⁶⁵ Das über zwei Geschosse aufgehende Satteldach ruht auf neun Vollgespärren mit doppeltem liegendem Stuhl und fünf Firstsäulen – eine Konstruktion, die wohl in die Anfänge des 20. Jh. zurückdatiert.

Trotte (Ass. 36)

Die Trotte **ABB. 167** (D) dominiert mit ihrem über vorder- und rückseitige Anbauten abgeschleppten Satteldach die nördliche Seite des Hofgevierts. Ihre im Vergleich zur Lage des Herrenhauses leicht angewinkelte Position und ein früher Umbau deuten darauf hin, dass die Trotte bereits vor dem Kauf der Gerichtsherrschaft Böttstein durch die Brüder von Roll (1606) bestand. In der Trotte waren um 1617 eine Ölpressen, zwei Weinpressen und eine «Mangi», also eine Walze (vielleicht zum Glätten von Stroh), untergebracht; noch 1850 sind drei Baumkeltern dokumentiert, während der geräumige Estrich als Getreide- und Nusschober verwendet wurde.⁶⁶

Die östliche Giebelwand ist aus Bollensteinen gefügt, die Westwand geht über dem Tor in Fachwerkbauweise auf und ist konstruktiv mit dem 1782/83 erneuerten Dachwerk verbunden. Letzteres ist als Sparrendach mit liegendem Stuhl gefügt, wobei in der ursprünglichen Konstruktion mächtige Hängesäulen einen firstparallelen Balken über den Spannriegeln mit einem Unterzug unter den Binderbalken verbanden. Dieser Unterzug wird seinerseits von zwei Querbalken abgefangen. Der Überzug wurde später entfernt und die verbliebenen drei Hängesäulen mit den Riegeln verschraubt.

ABB. 172 Böttstein. Schlossweg 20. Schloss Böttstein. Herrenhaus, Ansicht von Westen. Die Hauptfassade zum Hof mit ihrer regelmässigen Befensterung erhält durch den rundbogigen rustizierten Haupteingang und die Zwillingenster darüber eine zentralisierende Betonung. Durch die Gartenpforte ist das Portal zu den Gewölbekellern erkennbar, am linken Bildrand erscheint die voluminöse Trotte. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



173



174

ABB. 173 Böttstein. Schlossweg 20. Schloss Böttstein. Herrenhaus, Erdgeschoss, «Böttsteinstube». Prunkstück des Raums ist die Kassetendecke, die anlässlich der Restaurierung von 1973–74 mit einer aufwendigen ornamentalen Schablonenbemalung auf holzsichtigem Grund versehen wurde, ursprünglich aber wohl sandsteingrün gefasst war. Foto DPAG, 1978.

ABB. 174 Böttstein. Schlossweg 20. Schloss Böttstein. Herrenhaus, Erdgeschoss, Südsaal. Die Stuckrahmungen der Türen mit ihren Urnen, Voluten und geflügelten Engelsköpfen stammen aus der Bauzeit. Zwischen ihnen prunkt ein abgetrepter Kastenofen, der in das 2. Viertel des 18. Jh. zu datieren ist. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

Scheune und Stall (Ass. 38)

Die Scheune **ABB. 167** (F) in der Nordwestecke des Schlosshofs, die ebenfalls zum Altbestand der von Roll'schen Erwerbung gehört haben könnte, geht über annähernd quadratischer Grundfläche als Bollenstein-Mörtel-Bau auf und wird von einem gering vorkragenden Satteldach bedeckt **ABB. 175**. Das rundbogige Tor und die gleichgestaltete Aufzugluke in der hofseitigen Giebelfassade weisen eine schlicht gefaste Steinrahmung auf, wohingegen die aus braunem, quarzgebundenem Sandstein (sog. Bergstein) gefertigten Rahmen zweier Türen und der Einzel- wie Zwillingfenster im Erdgeschoss aufwendig instrumentiert sind. Südseitig schliesst sich der ehemalige Stall (G) an, der zwischen 1785 und 1787 wahrscheinlich als ein an die Hofmauer gelehnter offener Unterstand errichtet worden war und wohl erst gegen Ende des 19. Jh. aufgemauert wurde.⁶⁷ Im Gegensatz zur Scheune lässt die ordnungslose Reihung seiner Segmentbogen- und Rechteckfenster keinen Gestaltungswillen erkennen.

Hof, Brunnen und Umgebung

Zwischen Kaplanei **ABB. 167** (J) und Stall (G) befindet sich das rundbogige Haupttor (H), dessen Einfassung mit ungleichmässigen kupferroten Quadersteinen der Bauzeit der Schlossanlage entstammt. Die Einfriedung des Hofbereichs erfolgt im Südosten durch eine mannshohe Mauer mit Ziegelbedachung und kunstvoll gesägten Traufbrettern. Der Brunnen (L) in der Mitte des Hofes wurde von einem unbekanntem Steinmetzen mit den Initialen «M S» 1631 geschaffen, wie eine Inschrift an der mit vier Masken gezierten Brunnensäule verrät. An den Muschelkalkwänden des achteckigen Brunnentrogs fassen Profilleisten und flächiges Rollwerk die zentralen Diamantquader **ABB. 176**.

Südlich der Kapelle steht seit 1987 die ursprünglich auf dem Friedhof Leuggern aufgerichtete Gedenkstele (M) für den 1829 verstorbenen Johann Martin von Schmid, der 1786–1798 im Namen des Bischofs von Konstanz Obervogt in Klingnau und Zurzach und später Grossrat des Kantons Aargau war.⁶⁸ Die Schauseite der Stele zeigt einen aufrehten Christus im Relief, darunter den Psalmvers «Et nunc quae est expectatio mea, nonne Dominus? Et substantia mea apud te est.»⁶⁹ An den Seiten nennen Inschriftenkartuschen unter klassizistischem Dekor den Verstorbenen, während die Rückseite der Stele das Wappen der von Schmid trägt. Bekrönt wird das Denkmal von einer halb verhüllten zerbrochenen Urne unter einem Tatzenkreuz.

Ehemalige Kaplanei, Schlossweg 18

Aus dem Nachlass des 1814 verunglückten Benediktinerkonventuals Martin von Schmid konnte ab 1817 ein ständiger Kaplan alimentiert werden, zu dessen Unterbringung Karl Joseph von Schmid 1820–1823 das alte Waschhaus südlich des Tors zum Wohngebäude umbauen liess.⁷⁰ Ein formelles Beneficium scheint jedoch erst 1828 eingerichtet worden zu sein.⁷¹ Karl von Schmid trat 1886–87 mit dem Eigentum am Kaplaneihaus auch das Patronat über die Kaplaneipfründe an die Kirchgemeinde Leuggern ab, die 1915 das Dach reparieren liess.⁷² Seit 1935 befinden sich Kaplaneihaus und Kapelle im Besitz des Kapellenvereins Böttstein. 1979 erfolgte eine Sanierung der Gebäudehülle, und der Durchgang vom Gang des Obergeschosses auf die Emporentreppe der Kapelle wurde vermauert.⁷³

Das traufständige Kaplaneihaus **ABB. 167 (J)** fügt sich zwischen Tor und Kapelle in die Westseite des Schlosshofs ein **ABB. 176**. Der langgestreckte zweigeschossige Bau unter Satteldach weist zum Hof hin in dichter Reihung sechs Fensterachsen, nach aussen aber lediglich deren zwei auf **ABB. 177**. Im Gegensatz zu den traufseitigen Fenstergerichten mit Ladenfalz zeigt das Fenster im Giebfeld ein gotisch gekehltes Steingewände, vermutlich eine Spolie des alten Waschhauses. Die Wohnräume werden von Gängen entlang der Westwand erschlossen.

Kapelle St. Antonius Eremita (Ass. 30), Schlossweg

Baugeschichte

Manieristisch-frühbarocker Bau 1616–17

Die Schlosskapelle war essentieller Bestandteil der Neukonzeption des Niedergerichtssitzes unter den Brüdern von Roll. Wie die Weiheinschrift an der Westwand des Kapellenschiffs verkündet, wurde der Bau 1616 erstellt und am 10. September des Folgejahrs vom apostolischen Nuntius in der Schweiz, Ludovico Sarego, geweiht.⁷⁴ Für baulichen Unterhalt und liturgische Bedürfnisse errichteten die vier Brüder Johann Ludwig, Johann Peter d. Ä., Carlo Emanuel und Johann Walter von Roll aus Altdorf am Weihetag eine Stiftung über 300 Kronen.⁷⁵ Unklar ist, in welchem Umfang die Innenausstattung der Böttsteiner Schlosskapelle zum Zeitpunkt der Weihe vollendet war. Zweifellos war der in gebrochenem Weiss gefasste und teilvergoldete Hauptaltar aufgebaut und der Chorraum inklusive Triumphbogen



175



176

ABB. 175 Böttstein. Schlossweg. Schloss Böttstein. Scheune zwischen Stall (links) und Speicher/Werkstatt (rechts). Sorgfältig gekehlte Fenstergewände mit volutenverzierten Nasen und segmentbogige Türgerichte mit Kielbogenblenden waren nach 1600 zwar weiterhin beliebt, wirken in Nachbarschaft des barock gestalteten Herrenhauses aber retardierend. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 176 Böttstein. Schlossweg 18, 20. Schloss Böttstein. Ansicht des Hofes von Osten. Der Stock des 1631 errichteten Brunnens, der das Zentrum des Hofgevierts einnimmt, ist aus einer Maskentrommel und einer Renaissancesäule mit Blattzier am Schaft zusammengesetzt. Neben der Kapelle schliessen die Kaplanei (links) und ein Stall von ähnlichem Volumen (rechts) den Hof nach Westen ab. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 177 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Ansicht von Westen. Seit der Renovierung von 1954–1958 präsentiert sich die Westfassade als belebte, von Lisenen und Mauernischen untergliederte Fläche. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



177

ABB. 178 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Epitaph der 1736 verstorbenen Maria Anna Theresia Schmid-Püntener. Das als Ädikula mit mächtigem Kranzgesims und Sprenggiebel gestaltete barocke Grabmal zeigt die gleiche charakteristische Kombination von Säulen vor gehöhlten Pilastern mit Muschelkalotten wie die Seitenaltäre. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



178

mit Fresken dekoriert und stuckiert – wengleich der Stuck wohl noch keine Bemalung trug.⁷⁶ Der Raum für die Gläubigen könnte hingegen erst in einer zweiten Etappe eine Aufwertung erfahren haben, da sich leichte Differenzen zwischen der Dekoration des Chors und des Schiffs erkennen lassen. Weil die Stuckierung des Schiffs dank zweier Familienwappen über dem Westeingang und des im Fries wiederkeh-

renden Speichenrads, des heraldischen Zeichens der Stifterfamilie, eindeutig den von Roll zuzuordnen ist, muss die Innenausstattung mit der ersten Buntfassung des Stucks in jedem Fall vor der Mitte des 17. Jh. vollendet worden sein, bevor sich die finanziellen Probleme der Familie bemerkbar machten.

Gemäss der Stiftungsurkunde wurde die Kapelle der Hl. Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und den hll. Antonius, Franziskus und Ulrich geweiht.⁷⁷ Ein Visitationsprotokoll des Bistums Basel vom 5. August 1692 nennt dann jedoch die hll. Antonius und Karl [Borromäus] sowie die Apostelfürsten Petrus und Paulus als Patrone.⁷⁸ Dieses jüngere Dokument bezieht sich aber wohl auf die Titelheiligen des Altars, wo Petrus und Paulus sowohl als Gipsstatuen an der Retabelrahmung wie auch in der flankierenden Wandmalerei zu sehen waren resp. sind.

Hinzufügung der Seitenaltäre im 18. Jh.

Die Seitenaltäre wurden zwischen 1721 und 1736 bzw. nach 1766 errichtet. Der Annaaltar (rechts) dürfte auf eine Initiative von Maria Anna Theresia Schmid-Püntener zurückgehen, die sich gegen einen Verkauf der Niedergerichtsherrschaft an die reformierte Stadt Zürich zur Wehr gesetzt hatte und den katholischen Glauben durch das Feiern der Patronatsfeste der hll. Anna und Joseph zu stärken hoffte.⁷⁹ Ob mit dem Einbau des Seitenaltars auch eine farbliche Neufassung der Stuckaturen erfolgte, ist ungewiss. Dafür sprechen könnten die anlässlich der Restaurierung von 1985–1987 an der Chorbogenfront und am Fries im Schiff entdeckten figürlichen Vorzeichnungen, also Spuren einer letztlich unterbliebenen reicheren Auszierung, sowie die an zwei Pilastern gefundene Signatur eines «Josephus

Georgus Hueber», davon einmal mit Datierung 9. Mai 1724.⁸⁰ Ebenfalls könnten in diese Vorgänge die Verschalung der Hauptaltarmensa in Holz sowie die grau-blaue Marmorierung von Altar und Retabelrahmen einzuordnen sein.⁸¹

Den Josephsaltar (links) stiftete erst der Schlossherr der nächsten Generation, Franz Joseph von Schmid **ABB. 170**, finanziert aus der Hinterlassenschaft seines nach 1766 verstorbenen Onkels Johann Stanislaus. Das 1736 an der linken Chorschulter für seine Mutter errichtete Epitaph liess Franz Joseph an die Westwand neben das Portal versetzen **ABB. 178**. Seine ältere Schwester Maria Anna Gerig stiftete ein neues Gemälde auf den Annaaltar, den sie gleichzeitig renovieren liess, so dass beide Seitenaltäre sich in Formgebung und Farbfassung (rotbraune Marmorierung mit grün-blauen Retabelsäulen) entsprachen.⁸²

Einbau von Empore und Orgel, Renovierung und Neufassung des Hauptaltars 1840

Nachdem Karl Joseph von Schmid 1819 die bischöfliche Erlaubnis zur Aussetzung des Allerheiligsten in der Kapelle erwirkt hatte,⁸³ wurden 1840 – vor dem Hintergrund des Aargauer Klosterstreits und des sich anbahnenden Kulturkampfes in der Schweiz – einschneidende Änderungen am Kapelleninneren vollzogen. Der Hauptaltar erhielt ein neues Gemälde von JOSEPH DAMIEN KAPPELER, die Gipsplastiken der Apostel Petrus und Paulus wurden entfernt und an ihrer Stelle zwei weiss geäderte schwarze Säulen unter segmentbogigem Sprenggiebel aufgestellt. Der Altarstipes und die Seitenaltäre wurden in Schwarz-Grau-Beige überfasst.⁸⁴ Die schadhafte Wandmalerei im Chor und am Chorbogen wurden übertüncht und die Stuckaturen, von deren Goldstaffierung man noch Spuren erkennen konnte, nurmehr farbig aufgefrischt. Für eine würdigere musikalische Gestaltung der Gottesdienste liess Joseph Maria von Schmid eine Orgel bei FRANZ XAVER BLOCH D. J., Aesch, anfertigen, die auf Anraten des Wetzinger Paters ALBERIK ZWYSSIG auf einer neu eingezogenen Empore aufgestellt wurde.⁸⁵ Die zur Erschliessung der Empore in der Nordwestecke platzierte Treppe stellte dank eines Mauerdurchbruchs die Verbindung mit dem Obergeschoss des Kaplaneihauses her. Zugleich wurden die Fensterbrüstungen, die ursprünglich die Kämpferhöhe der Wandauflagen bzw. das Fussbodenniveau der neuen Empore hielten, tiefer gesetzt, das Kapellendach neu gedeckt und die Türe mit Schindelschirmen versehen.⁸⁶

Restaurierungen im 20. Jh.

Die Kirchgemeinde Leuggern, die seit 1886 in Besitz von Schlosskapelle und Kaplanei war, trat bei-

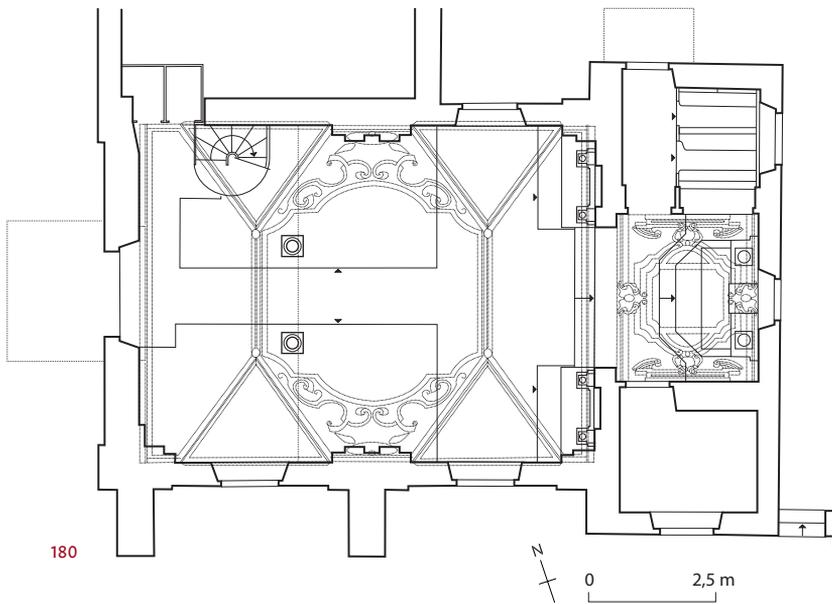


179

de Bauten an einen 1935 gegründeten Verein ab, der seither mehrere Restaurierungen vornahm.⁸⁷ 1936–37 beaufsichtigte LINUS BIRCHLER namens der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler eine Innenrestaurierung.⁸⁸ Unter der Leitung des Badener Architekten ROBERT LANG wurde ein Betonfussboden gegossen, der den Zugang zur Gruft verschloss und den Verlust dreier Grabplatten vor den Chorstufen bedeutete.⁸⁹ Kunstmaler KARL HAAGA aus Rorschach versah die Altäre mit einer als ursprünglich erachteten Marmorierung (Hauptaltar in Weiss-Grün, Seitenaltäre in sattem Rot-Braun), überfasste die Stuckzier, erneuerte ihre einstmalige Goldstaffierung und restaurierte die jetzt wiederentdeckten Wandmalereien im Chor, am Chorbogen und in den Kartuschen des Frieses.⁹⁰ Der Hauptaltar erhielt sein barockes Altarblatt zurück. Das beim Verkauf der Orgel 1908 unsachgemäss ergänzte Emporengeländer wurde stilgerecht vervollständigt und der hölzerne Aufgang als Wendeltreppe mit gesägter Balusterverschalung neu errichtet.⁹¹ Auch die durch den Einbau des Emporenbodens 1840 zerstörte Weiheinschrift an der Westwand wurde an etwas höherer Position neu aufgetragen.⁹² Altarweihe am 20. April 1937.⁹³

1954–1958 befasste sich Architektin LISBETH SACHS, Baden, mit der seit 1950 geplanten Aussenrenovierung der Kapelle **ABB. 179**.⁹⁴ Die Fensterstürze in den Seitenwänden erhielten eine extrem flache, segmentbogige Form, und HEINRICH RUDOLF SÜESS-NÄGELI, Zürich, verglaste die Öffnungen mit Wabenscheiben. An der Westfassade wurde das vermutlich 1840 rundbogig ausgestaltete Portal in eine rechteckige Form zurückversetzt und mit einem von Holzpfosten getragenen Pultdach geschützt. Im

ABB. 179 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Ansicht von Südosten. Zwischen Turm und Strebe-pfeiler ist ein Fenster in der Südwand des Schiffs erkennbar, das bis zur Aussenrenovierung 1954–1958 eine stark gerundete Segmentbogenform aufwies. An den Südturm schmiegt sich ein zweigeschossiger Fachwerkbau mit innenliegender Treppe an. Er musste ebenfalls in den 1950er-Jahren einer Freitreppe aus Beton weichen. Foto DPAG, 1937, Fotosammlung.



180

ABB. 180 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Grundriss 1:150. Der Nebenchorraum im nördlichen Turm, dessen Gestühl den Schlossbesitzern vorbehalten war, lässt sich vom Schlosshof her direkt betreten. Die Kirchgänger des Dorfs konnten hingegen durch den Westeingang von ausserhalb des Schlossareals in die Kapelle gelangen. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage Rimli + Tagmann + Fonyad), 2021. DPAG.

Mauerwerk über dem Portal wurden drei Rechtecknischen freigelegt. Auch der Eingang am nördlichen Turm erhielt ein Pultdächlein und beide Türme neue, mit Kupferblech gedeckte Dachwerke.⁹⁵ Die ebenfalls von SACHS verantwortete Innenrenovierung der Jahre 1960–1965 beinhaltete u. a. eine Erneuerung der Beleuchtung und einen Umbau der Seitenaltäre, deren Mensen auf die halbe Tiefe reduziert wurden.⁹⁶

Im Zug der Gesamtrestaurierung 1985–1987 unter der Federführung von THEODOR RIMLI, Aarau, wurden die Stuckaturen in Chor und Schiff so weit als möglich auf ihre früheste Polychromie zurückgeführt und die aus der Restaurierung von 1936–37 hervorgegangene abweichende Farbgebung der Altäre zugunsten des grau-beige-schwarzen Farbakkords der Fassung von 1840 vereinheitlicht.⁹⁷ Der Hauptaltar erhielt einen neuen Tabernakel, und unter dem Triumphbogen kam ein hölzerner Zelebrationstisch zu stehen.⁹⁸ Erneute Weihe am 25. Oktober 1987. Am 23. Oktober 1988 erklang erstmals die von ARMIN HAUSER, Kleindöttingen, geschaffene Orgel, deren Prospekt GUSTAV GROLIMUND, Walterswil, geschnitzt hatte.⁹⁹

Baubeschreibung Äusseres

Die Kapelle **ABB. 167** (K) bildet mit dem an seiner nördlichen Traufseite anstossenden Kaplaneihaus die südwestliche Ecke des Schlossgevierts **ABB. 177**. Ihre Erschliessung von ausserhalb wie vom Schlosshof her verdeutlicht ihre Doppelfunktion als private Andachtskapelle und öffentlicher Sakralraum. An ein kurzes, aber hohes Schiff unter Satteldach schliesst im Osten ein eingezogener rechteckiger

Chor an. Dieser wird von zwei Türmen flankiert, die mit der Chorstirnwand fluchten, seitlich indes über das Schiff hinausragen **ABB. 180**. Putzlisenen gliedern die Westfassade und die zweiachsigen Traufseiten, die Südfassade wird zusätzlich durch zwei steinsichtige Strebeböcker mit Wasserschlag rhythmisiert. Tür- und Fensteröffnungen sind schmucklos gehalten; ihre Einfassung in einem erdigen Grauton hebt sie von der warmweissen Farbgebung der Fassade ab. Beide relativ niedrigen Türme weisen über einem Sohlgesims aus Naturstein allseitig rundbogige Schallfenster auf, hinter denen nur im Nordturm eine Glockenstube samt Geläut untergebracht ist. Die aus Faltdächern aufsteigenden Hauben mit langgezogenen, kreuztragenden Nadeln lassen die Türme prominent in Erscheinung treten.

Inneres

Zum strengen Äusseren kontrastiert der Innenraum mit seiner betörenden Stuckzier und Malerei, in denen der warme Lufthauch barocken Überschwangs aus Norditalien über die Alpen weht. Schiff und Chor, durch zwei Stufen voneinander getrennt, werden visuell durch das Ensemble der drei farblich ähnlich gefassten Altäre zu einer Einheit verbunden. Gebälk und Tonnengewölbe beider Räume, zwischen denen der Triumphbogen vermittelt, unterscheiden sich jedoch nicht unwesentlich **ABB. 181**. Die Urheber des gemalten und stuckierten Dekors dürften aus stilistischen Gründen unter jenen Tessiner Handwerkertruppen zu vermuten sein, die vom ausgehenden 16. Jh. an ihre Technik und ihr Formenrepertoire nach Nordeuropa exportierten.¹⁰⁰ Die rückwärtig eingebaute, auf zwei Säulen abgestützte Empore von 1840 überschneidet sowohl die letzte Fensterachse an der Südwand wie auch die stuckierten Stifterwappen der Familie von Roll an der Westwand unterhalb des Rundfensters.

Chor und Triumphbogen

Die Stuckierung des rechteckigen Chors setzt erst oberhalb des Kämpfergesimses an. In dem kurzen Tonnengewölbe teilen Profilleisten drei rechteckige Bildfelder ab, deren mittleres von einer konvex-konkaven Rahmung mit Rankenornamenten auf grünem Grund ausgezeichnet ist **ABB. 182**. Die auf Kämpferlinie ansetzenden Nebenfelder rechts und links sind hingegen architektonisch eingefasst; auf ihren Volutensprenggiebeln und an den seitlichen Pilastern haben sich vor lapislazuliblauem Hintergrund geflügelte Putti niedergelassen, die schwere Früchtefestons in den Händen halten. Das Fenster im Bogenfeld über dem Altar ist ebenfalls mit Pilastern gerahmt und von einer stark verkürzten Muschel überfangen. Ornamentaler wie figürlicher Stuck sind in einem



360°-Ansicht

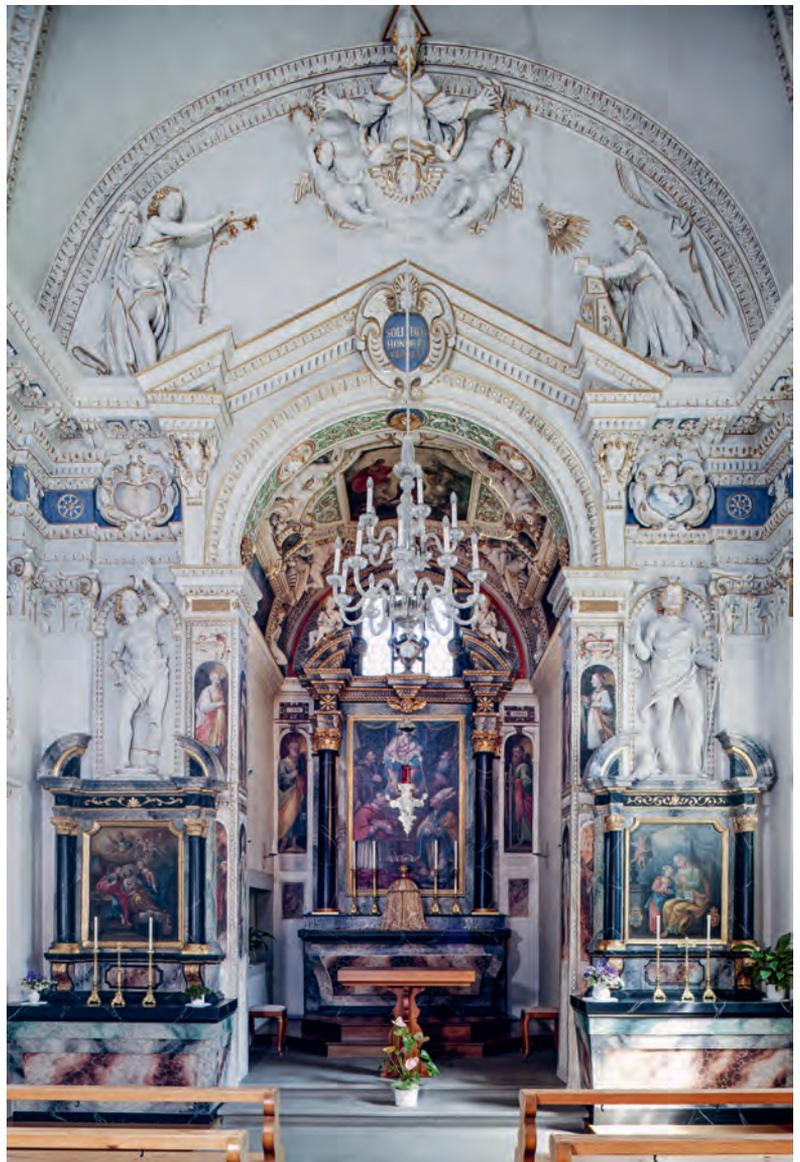
hellen Grau gefasst und an den erhöhten Teilen reich mit Blattgold staffiert.

Der in Öl auf Kalkmörtel ausgeführte Bildzyklus im Chorgewölbe ist dem Marienleben gewidmet mit der Krönung Mariens im Hauptbild und der Flucht der Hl. Familie nach Ägypten bzw. dem Marientod in den Nebenbildern. Den Lebenskreislauf von Abstammung, Familiengründung, Tod und Auferstehung vervollständigenden zwei hochovale Kartuschen in stuckierter Volutenrahmung, deren Thema die Begegnung Joachims und Annas resp. die Heimsuchung Mariae sind.

An der Chorscheitelwand sind seitlich des Altartabels die Apostel Petrus und Paulus dargestellt **ABB. 181, 187**. In illusionistisch gemalte Nischen mit rudimentärer Architekturräumung eingerückt, in deren ockerfarbenes Halbrund ihre Schatten fallen, gewinnen die beiden Altarpatrone statuenhafte Plastizität. Beide Fresken sind von Inschriften in Rollwerkkartuschen bekrönt, deren italienische Schreibweisen auf die Herkunft des Künstlers hindeuten. An der rechten Chorwand, über der Tür zur Sakristei, haben sich Reste einer ornamentalen Rahmenmalerei in Kalksecco erhalten, deren ältere Malschicht in die Bauzeit zurückreichen dürfte und die vielleicht zu Beginn des 18. Jh. überfasst wurde.¹⁰¹

Der Triumphbogen ist zum Kapellensaal hin als mächtige Ädikula gestaltet. Der Stuckateur spielt hier seine Routine im Umgang mit dem klassischen Formenvokabular aus, indem er Archivolte und Giebelgebälk mit Zahnschnittprofilen sowie ionischen und lesbischen Kymas auszeichnet. Die Eckpilaster zwischen Kämpfersteinen und Sprenggiebel werden von geflügelten Engelsköpfen als Karyatidenhermen akzentuiert. Die Leibung der Archivolte, die zeitgleich mit dem Chorgewölbe ausgestaltet worden sein muss, zeigt dagegen stuckierte Ranken auf grünem und vergoldete Rosetten sowie Kopfmedaillons auf rotem Grund. Die Pfeilerschäfte sind wiederum *al fresco* bemalt und sowohl stilistisch wie zeitlich mit den Aposteldarstellungen am Chorhaupt vergleichbar: In der Leibung und an der Frontseite sind in zwei Registern hll. Frauen als Standfiguren wiedergegeben **ABB. 183**. Von den ehemals acht Figuren werden zwei von den Seitenaltären des 18. Jh. fast vollständig verdeckt, so dass nur Barbara, Lucia und Apollonia (rechts) sowie Margareta, Agatha und Katharina (links) zu erkennen sind.¹⁰²

Kein Schriftdokument überliefert den Schöpfer der Apostel am Chorhaupt und der weiblichen Heiligen am Triumphbogen. Die Fresken dürfen mit grosser Wahrscheinlichkeit ALESSANDRO GORLA zugeschrieben werden. Der auch in Bellinzona und Calanca nachgewiesene GORLA, der mit seinen Brüdern BARTOLOMEO, GIROLAMO und CRISTOFORO eine Werk-



181

statt betrieb, war zwischen 1603/1609 und 1616 an der Neuausstattung von S. Maria Assunta auf dem Sacro Monte Madonna del Sasso in Orselina oberhalb von Locarno beschäftigt, wo er und seine Gehilfen Teile des Gewölbes im Mittelschiff und die Wände der Josephskapelle im rechten Seitenschiff freskierten. Vermutlich 1619 gestaltete GORLA dort in der gegenüberliegenden Kapelle einen Zyklus zum Leben des hl. Franziskus.¹⁰³ Die Pfeilerleibungen beider Kapellen zeigen in illusionistischen Nischen Heiligenfiguren, die punkto Geschlossenheit der Körperumrisse, des Schattenwurfs und der architektonischen Rahmung der Nischen mit den Fresken in Böttstein aufs Engste verwandt sind. Die Zuschreibung der Böttsteiner Fresken darf als umso plausibler gelten, als Carlo Emanuel und seine drei Brüder um 1620 die Cappella dell'Ultima Cena im

ABB. 181 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Der Schmuck des Kapelleninneren dürfte Alessandro Gorla (Malereien) und Domenico Pacciorini (Stuckaturen) zuzuschreiben sein. Besonders auffällig sind die Räder im blauen Fries, das Wappenzeichen der Familie von Roll. Die unterschiedliche Gestaltung der Pilaster im Schiff und der Pfeiler am Chorbogen deutet auf zwei Phasen der Innendekoration hin. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



182

ABB. 182 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Gewölbe im Chor. Zwischen den Gemälden des Marienlebens und inmitten des üppigen Stucks auf blauem und grünem Grund übernehmen vier Putti die Funktion von Atlanten, indem sie, auf den Sprenggiebeln der Begleitbilder sitzend, scheinbar die Stuckrahmung des Mittelbilds stützen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 183 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Die Fresken an den Triumphbogenpfeilern sind Alessandro Gorla und seiner Werkstatt zuzuschreiben. Dargestellt sind die hl. Margareta von Antiochien (Bild), Agatha und Katharina am linken Pfeiler, die hl. Lucia von Syrakus, Apollonia von Alexandria und Barbara von Nikomedien am rechten Pfeiler. Die gemalte und teilvergoldete Rahmung der Nischen imitiert Stuckprofile. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

Wallfahrtskomplex des Sacro Monte Madonna del Sasso stifteten und mit GORLAS Werken vertraut gewesen sein müssen.¹⁰⁴

Schiff

Gekuppelte Pfeiler mit eingerückter Bogenstellung gliedern die Längswände des Schiffs in zwei Joche **ABB. 184**. Die Pfeiler mit Kompositkapitellen tragen ein Architrav, dessen lapislazuliblaues Fries Nymphen bevölkern. Aus ihnen wachsen Akanthusranks hervor, die partiell in Stuck aufmodelliert, teilweise aber als weisse Aussparungen im blauen Hintergrund hinzugesetzt sind. Wirkungsvoll ins Blau des Frieses eingefügt findet sich über den Eckpfeilern der Schmalseiten ein achtspeichiges Rad, das heraldische Zeichen der Stifterfamilie von Roll. Das über Zahnschnitt, Eierstab und Blattkonsolen auskragende Gesims, das von der Verkröpfung des übrigen Architravs ausgenommen ist, trägt ein Tonnengewölbe, in das blinde Stichkappen einschneiden. Ein lesbisches Kyma säumt die Kappenkränze und scheidet im Gewölbespiegel ein zentrales Bildfeld aus. In den Bogenzwickeln unterhalb des Architravs sitzen musizierende Putti, zweifellos ein Blickfang der Stuckzier in der Kapelle. Sie spielen (vom Chorbogen im Uhrzeigersinn) ein Portativ, Gambe, Trompete, Krummer Zink, Traversflöte, Harfe, Laute und Violine **ABB. 186**. Sehr ähnliche Stuckputti mit Instrumenten bevölkern in S. Maria Assunta in Orselina das Gebälk des Chors und die Pfeiler zur Franziskuskapelle: Werke, die DOMENICO PACCIORINI und Werkstatt zwischen 1609 und 1617 dort ausführten.¹⁰⁵ Mehrfach zusammen mit ALESSANDRO GORLA



183

belegt, könnte PACCIORINI diesem nach Böttstein gefolgt sein.

Zum Triumphbogen hin erfährt die Stuckzier eine Steigerung. In die engen Flächen der Chorschultern sind Figuren der hl. Sebastian und Johannes des Täufers eingestellt, die den Raum ihrer jeweiligen Nische zu sprengen scheinen **ABB. 181**. Seit dem Einbau der Seitenaltäre im 18. Jh. erscheinen sie gleichsam als Auszugfiguren der jeweiligen Retabel. Im Gewölbeschild über dem Triumphbogen ist eine manieristische Verkündigungsszene modelliert, auf deren rechter Seite die Jungfrau, in ihr Stundenbuch vertieft, an einem Gebetsstuhl kniet. Die weite Fläche zwischen ihr und der *figura serpentinata* des Erzengels Gabriel links nimmt Gottvater inmitten eines Engelreigens ein.

Im quergelagerten Bildfeld des Tonnengewölbes ist in Freskotechnik auf Kalkmörtelgrund die Darstellung eines Konzerts von sieben Engeln ausgeführt **ABB. 185**. Motivisch wird das Thema der musizierenden Stuckputti variiert, indem Lautenist, Geiger und Flötist durch zwei Engel mit Triangel und Gesangbuch ersetzt werden. Drei tanzende Putti und eine Schar schwebender Engelsköpfe bilden das Publikum dieser himmlischen Darbietung. Die Autorschaft des Werks ist wohl GORLAS Werkstatt zuzuweisen, da er in S. Maria Assunta auf dem Sacro Monte Madonna del Sasso gleich zwei Engelskonzerte (im vierten Joch des Hauptschiffs und in der Kalotte der 1913 umgebauten Immaculatakapelle) geschaffen hat.¹⁰⁶ Angesichts der Grösse seiner Werkstatt und verschiedener Übermalungen dürfen die Qualitätsunterschiede gegenüber den

Fresken im Chor nicht irritieren. Vielleicht wurden GORLAS Tessiner Gehilfen auch von HANS KÜGELI aus Klingnau unterstützt, der 1627/28 das Chorgestühl in der Klosterkirche Hermetschwil mit einer Serie von Engeln mit vergleichbaren Instrumenten dekorieren wird.¹⁰⁷

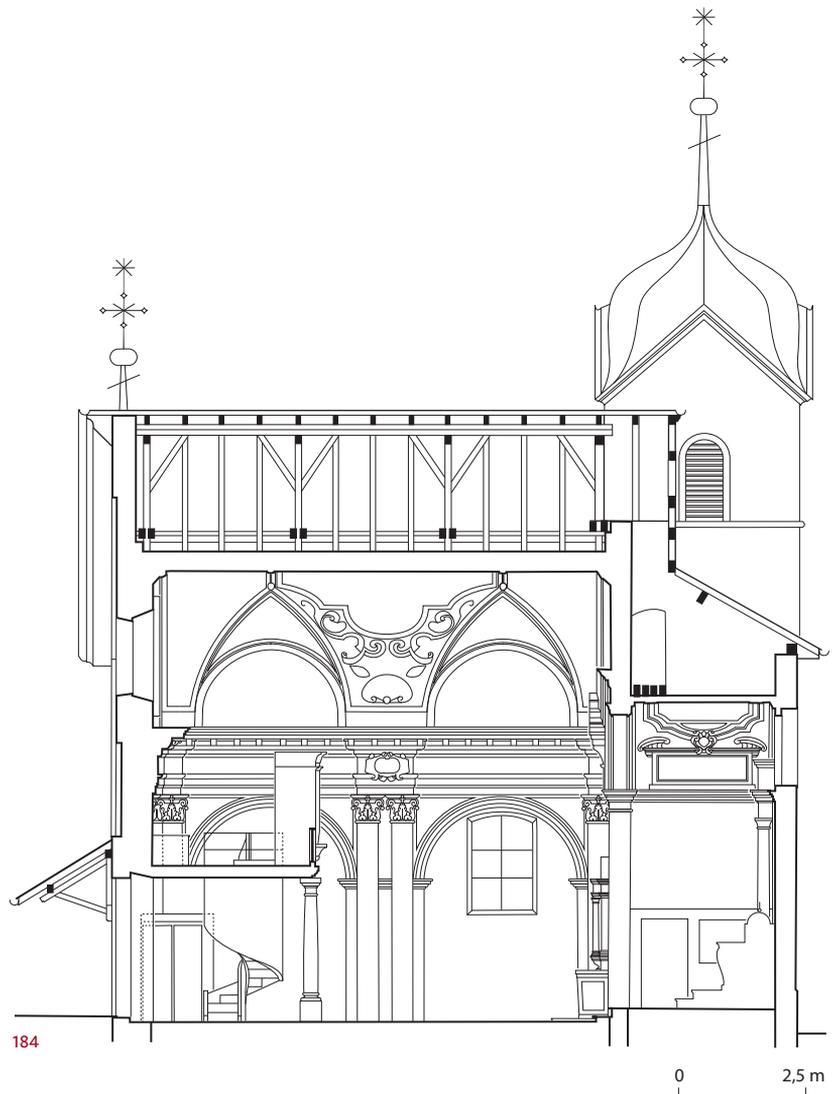
Zur malerischen Ausstattung des Kapellensaals gehören ferner fünf herzförmige Bilder, die dem blauen Gebälkfries aufgelegt sind. Von Rollwerk mit Fratzen umrahmt, zeigen sie Stationen des Lebens Christi (Jesus lehrt im Tempel, Geisselung, Kreuztragung, Auferstehung und Himmelfahrt). Die an den Wänden von Chor und Schiff in Tempera aufgetragenen, von feinen Laubkränzen umfassten Weihekreuze sind der ersten Dekorationsetappe der Kapelle zuzuordnen.

Ausstattung

Haupt- und Seitenaltäre

Der aus Stuckmarmor geformte Hauptaltar ist in Form eines geschwungenen Sarkophags gestaltet, auf dem ein spätklassizistisch überformtes Retabel mit vorgelagerten Säulen und Segmentbogensprenggiebel über verkröpftem Gebälk aufsitzt **ABB. 187**. Das barocke, in Öl auf Leinwand ausgeführte Altarblatt eines unbekanntes Künstlers zeigt eine Sacra Conversazione mit der auf hohem Thron sitzenden Madonna, umgeben von den hl. Antonius Eremita, Ulrich, Karl Borromäus und Franziskus.¹⁰⁸ Die Ergänzung der quellenbezeugten Kapellenpatrone um Karl Borromäus, den heiliggesprochenen Kardinal und Bischof von Mailand, dürfte wohl als Reverenz an den Vater der Stifter, Walter von Roll, zu verstehen sein. Dieser hatte aufgrund seiner Rolle bei der Vertreibung der Reformierten aus Locarno, wo er 1548–1556 Landschreiber war, persönlichen Kontakt zu Borromäus gepflegt und diesen 1570 bei sich in Altdorf beherbergt.¹⁰⁹

Die im 18. Jh. errichteten Seitenaltäre der hl. Anna auf der Epistelseite und des hl. Joseph links im Schiff zeigen eine homogene Formgebung. Über grau-beige-schwarz marmorierten Blockaltären und einer niedrigen Predella gehen schwarze Pilaster mit vorgesetzten Säulen auf, wobei die Gestaltung der Pilasterschäfte mit Nischen und Muschelkalotten als Eigentümlichkeit auffällt. Das verkröpte Gebälk und der aus Viertelkreisen gefügte Sprenggiebel schliessen die Podeste der Stuckfiguren an den Chorschultern darüber ein. Das Gemälde des Annaaltars zeigt, wie Anna und ihre Tochter über der Prophezeiung des Protojesaja von der jungfräulichen Empfängnis und Geburt des Gottessohnes meditieren.¹¹⁰ Effektiv sind die bunt gewandeten Leserinnen vor einem bleigrauen Hintergrund mit Steinbrüstung und zurückgeschlagenem, die Erscheinung des Hl. Geis-



tes rahmendem Vorhang inszeniert. In bekrönten Rollwerkkartuschen sind in den unteren Ecken die Familienwappen der Gerig und Schmid von Bellikon hinzugesetzt, die auf das 1754 vermählte Stifterehepaar Franz Heinrich Gerig und Maria Anna Schmid verweisen. Das Retabelbild des nach 1766 von ihrem Bruder und Schlossherrn, Franz Joseph Schmid, errichteten zweiten Seitenaltars stellt die nichtbiblische Szene des Tods des hl. Joseph dar, dem in der Todesstunde Ehefrau und Sohn beistehen **ABB. 181**. Der Innenraum wird mit Fenster und Tür im Hintergrund nur rudimentär markiert, die Schreinerwerkzeuge auf dem Holztisch vorn links künden jedoch von einer gewissen Erzählfreude des Malers. Die unteren Bildecken bergen die mit Spangenhelmen und Decken gezierten Wappen der Schmid von Bellikon und der Bessler von Watingen, der Urner Familie der 1746 Franz Joseph angetrauten Maria Anna Magdalena.

ABB. 184 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Der Längsschnitt 1:150 verdeutlicht, dass der hell wirkende Sakralraum über erstaunlich wenige Fenster verfügt: Wegen der nordseitig angebauten Kaplanei besitzt das westliche Joch nur in der Südwand eine Öffnung. Die Belichtung der Kapelle erfolgt zu einem grossen Teil von den Fenstern über dem Hauptaltar und über der Empore. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage Rimli + Tagmann + Fonyad), 2021. DPAG.

ABB. 185 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Das Schiffsgewölbe ist im Vergleich zu jenem im Chor wesentlich spärlicher stuckiert. Die auf blau gefassten Muscheln hockenden Putti verraten in ihrer gespreizten Sitzhaltung eine enge Verwandtschaft zu den Atlantenputti im Chor. Das wohl von der Werkstatt Alessandro Gorlas geschaffene Engelskonzert weist Spuren starker Übermalung auf. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 186 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Musizierender Putto mit Violine im zweiten Schiffsjoch links. Die Stuckierung der Kapelle wurde sehr wahrscheinlich von Domenico Pacciorini ausgeführt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



185

Die Gemälde des 1809 hinzugefügten und 1887 renovierten Kreuzwegs verraten in Bildaufbau und differenzierter Farbgebung die solide Ausbildung des unbekanntes Künstlers.¹¹¹ Den Figuren eignet allerdings eine gewisse Derbheit, die den Reiz der Szenen beeinträchtigt.

Loge

Der Erdgeschossraum des Nordturms ist als exklusiver Gebetsraum der Schlossbesitzer mit freier Sicht auf den Hauptaltar eingerichtet. Das zweireihige Holzgestühl von 1852 zeigt biedermeierliche Flachschnitzereien an Docken und Banktüren.¹¹² Von der ehemaligen Ausstattung mit Andachtsbildern, die teilweise auch im Chor hingen, finden sich heute nur noch Darstellungen des Herz Jesu in einem Empirerahmen, eines halbfigurigen lesenden Petrus sowie des sterbenden Franz Xaver in der Loge: Die Werke sind unsigniert; sie dürften um 1800 angeschafft worden sein.¹¹³

Wappentafeln und Epitaphe

Die Westwand trägt zwei Wappen der von Roll, die den Kirchgängern zusammen mit der Weiheinschrift Frömmigkeit, Reichtum und Herrschaftsanspruch der stiftenden Brüder deutlich vor Augen hielten. Die Wappen sind als Hochreliefs gestaltet, der Spangenhelm auf dem rechten Wappen fast vollplastisch ausgeführt. Unter den von Roll fand die Kapelle nur einmal, 1637, als Grablege Verwendung. Die für Maria Barbara von Roll, eine Tochter Johann Peters d. Ä., gehauene schlichte Sandsteinplatte mit Inschrift ist

in die rechte Chorschulterwand eingelassen, wird aber seit den 1720er-Jahren vom Annaaltar verdeckt.¹¹⁴

Der Böttsteiner Zweig der Schmid von Bellikon bestimmte die Schlosskapelle zur Familiengruft, wo mit Anna Maria Magdalena Schmid-von Roll (1698) und ihrem Gatten Johann Martin Schmid (1712) die Ahnen des Geschlechts zur Ruhe gebettet wurden. Mit einer Ausnahme sind die Grabplatten und Epitaphe der bis 1889 fortdauernden Beisetzungen spätestens seit der Restaurierung 1936–37 verschwunden. Stattdessen listet eine Gedenktafel in neugotischen Formen links des Eingangs, die von den GEBRÜDERN BANHOLZER, Murg-Oberhof D, geschaffen wurde, die Verbliebenen auf. Original ist hingegen das Epitaph der 1736 verstorbenen Maria Anna Theresia Schmid-Püntener **ABB. 178**. Das von der linken Chorschulter an die Westwand versetzte Werk gab wohl die Formvorlage für die Retabel der Seitenaltäre ab. Über dem zentralen Oval, dessen Inschrift die Verstorbene benennt, zeigt der heraldische Schmuck das gevierte Wappen der Püntener von Brunberg mit Uristier, Kreuz und Feuerstahl neben den Insignien der Schmid von Bellikon.

Empore und Orgel

Die 1840 errichtete hölzerne Empore ruht auf zwei toskanischen Säulen mit blättrigem Halsring. Ihr feinmaschig gesägtes Geländer wird seit 1988 von der Orgel ARMIN HAUSERS, Kleindöttingen, durchbrochen. Diese ist ein verkleinerter Nachbau des Instruments, das FRANZ XAVER BLOCH D. J., Aesch,



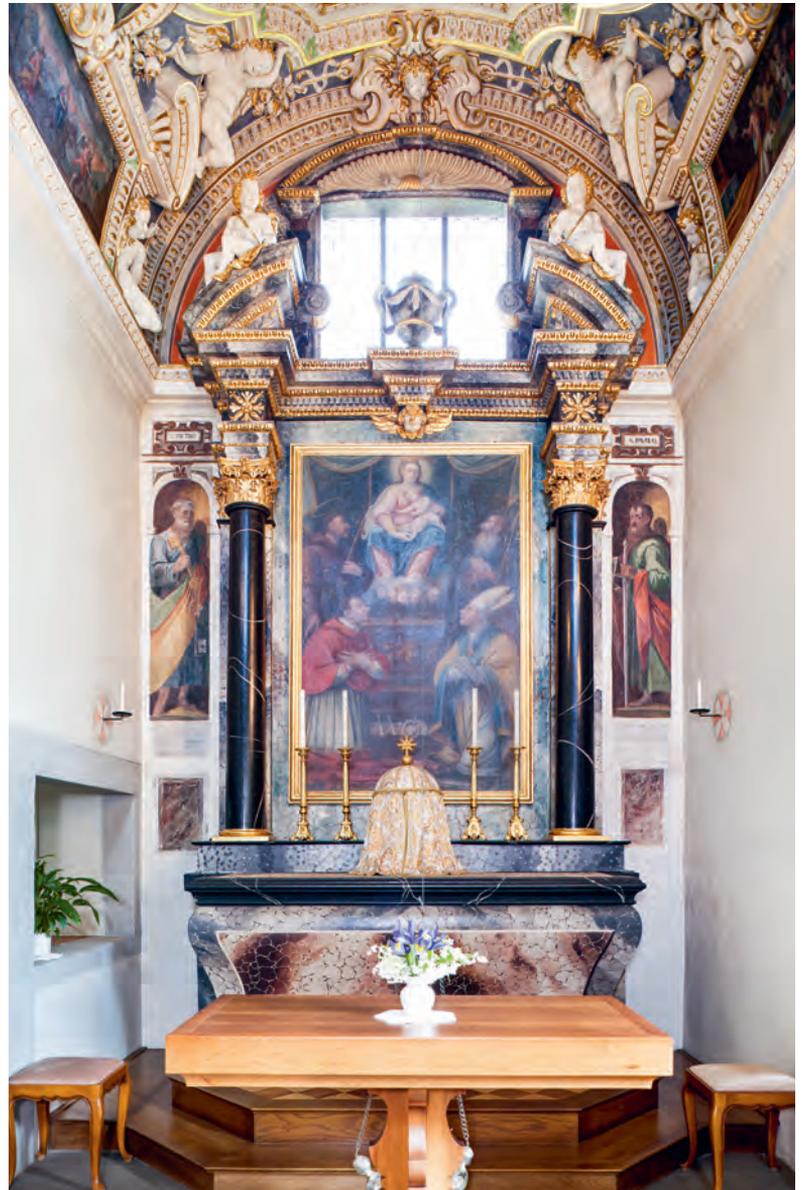
186

1840 nach Entwürfen des Wettinger Paters ALBERIK ZWYSSIG geschaffen hatte. Der Prospekt der HAUSER'SCHEN Orgel folgt einem an barocken Vorbildern angelehnten zweitürmigen Gesamtaufbau; im geschnitzten Dekor klingen hingegen auch klassizistische Formen an.¹¹⁵

Glocken und Uhrwerk

Zur Mitte des 19. Jh. hingen im nördlichen Kapellenturm zwei Glocken, die vermutlich beide 1618 gegossen worden waren. Derweil die kleinere 1861 zerbrochen und die grössere daraufhin in die Lorekapelle nach Bernau (S. 286) transloziert worden war, ersetzten an Lichtmess 1862 zwei Stahlglocken des BOCHUMER VEREINS FÜR BERGBAU UND GUSSTAHLFABRIKATION in den Tönen d'' und f'' das alte Geläut.¹¹⁶ Am 28. Oktober 1986 wurden anstelle der Stahlglocken zwei Bronzeglocken von H. RÜETSCHI AG, Aarau, in die Glockenstube aufgezogen und in den zweifächrigen Stuhl aus Eichenholz gehängt. Beide zeigen am Wolm Entstehungsjahr und Name der Giesserei, dazu an der Schulter ein Segensspruch, eine figürliche Darstellung mittig in der Flanke sowie rückwärtig eine Widmungsinschrift.

Glocken: – 1. Ton cis'', Dm. 76 cm, 271 kg. «AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINUS TECUM» (Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir), stehende Madonna in Frontalansicht mit zum Gebet gefalteten Händen und bodenlangem Schleier, «GESTIFTET VON ERNST ECKERT-SCHÄUBLE». – 2. Ton e'', Dm. 63 cm, 159 kg. «SANCTUS ANTONIUS ORA PRO NOBIS» (hl. Antonius, bitt für uns), hl. Antonius Ere-



187

mita im Profil nach rechts mit Stab und Kapuzenmantel, «GESTIFTET VON ALOIS OESCHGER-OBRIST».

Ein erstes Uhrwerk lieferte 1847 der Zuger Uhrmacher JOHANN FRANZ XAVER KEISER.¹¹⁷ Fotografien des frühen 20. Jh. zeigen den Nordturm mit zwei Zifferblättern, während der Südturm im Giebfeld noch eine Sonnenuhr trägt. Das 1954 gestiftete und 1957 im südlichen Kapellenturm eingebaute zweite Uhrwerk von JAKOB GOTTLIEB BAER TURMUHRENFABRIK, Sumiswald, treibt heute nur noch das Hammer Schlagwerk der Glocken an.¹¹⁸

Kapellenschatz

Der überraschend vierteilige Kirchenschatz umfasst liturgische Geräte vom frühen 17. bis mittleren 20. Jh., darunter ein paar Stücke von ausgesuchter Qualität.

ABB. 187 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Hauptaltar. Das Rechteckfenster hinter dem Spriegel vertritt dank der abgestimmten Fassung seiner architektonischen Rahmung die Position eines Auszugs, wodurch das einfallende Licht als Gottesmetapher zum Bildthema wird. In der linken Chorwand öffnet sich die Loge des Schlossherrn auf den Chor. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 188 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Ziborium im Stil der Spätrenaissance, um 1620, ein Werk des Altdorfer Goldschmieds Michelangelo Tibaldi. Den Fuss zieren sechs sorgfältig getriebene Brustbilder von Heiligen. Dass unter diesen auch der französische König Ludwig IX. (vorn links) figuriert, ist angesichts der frankreichfeindlichen Parteinahme der von Roll überraschend. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



188

ABB. 189 Böttstein. Schlossweg. Kapelle St. Antonius Eremita. Der aus der 2. Hälfte des 17. Jh. stammende barocke Messkelch zeigt auf dem gebuckelten Fuss wie auch im durchbrochenen Korb der Kupa Symbole der Passion Christi. Die Arbeit dürfte dem Augsburger Goldschmiedemeister Johann Jakob Ernst I. zuzuschreiben sein. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



189

Auswahl. – 1. Hostienmonstranz. Kupfer und Silber, versilbert und vergoldet, getrieben. H. 54 cm, B. 28 cm. Ohne Marken. Spätbarock, um 1720? Über geschweiftem Standring mit mehrstufiger Zarge ein hoch gebuckelter vierpassiger Fuss mit Kartuschen in Rocaille Rahmung und kurzem Hals, Schaft mit urnenförmigem Nodus, kreisrundes Schaugefäss, von Rocailledekor umrahmt, in der Mittelachse zwei geflügelte Engelsköpfe, rechts und links zwei Putti als Stützfiguren, von Kugel und Kreuz bekrönt und von rhomboidem Strahlenkranz hinterfangen. Lunula (modern, Mz. «FC», s. Tabelle S. 483) in Gestalt des sich die Brust aufreissenden Pelikans als Sinnbild des Opfertods Christi. – 2. Ziborium **ABB. 188**. Silber, teilweise vergoldet, getrieben, ziseliert. H. 27 cm, Dm. 12,3 cm. Beschau Uri, Mz. «MAT» für MICHELANGELO TIBALDI.¹¹⁹ Spätrenaissance/Barock, um 1620. Sechslappiger Fuss auf flachem Standring und kantiger Zarge ansetzend, in Silber halb- bis dreiviertelfigurige Darstellungen der hll. Petrus, Mauritius, Karl Borromäus, Antonius Eremita, Franziskus und Ludwig IX. (im Gegenuhrzeigersinn), grosser, reich gestalteter urnenförmiger Nodus mit geflügelten Engelsköpfen, kurzer durchbrochener Korb, glatte becherige Kupa und gewölbter Deckel, auf der kegelförmigen Deckelspitze zwei Kugeln, Bekrönung abgebrochen. – 3. Messkelch **ABB. 189**. Silber, vergoldet, getrieben, gegossen. H. 20,7 cm, Dm. 12,7 cm.

Marken am Standring teilweise verschlagen, Beschau Augsburg (1617–1674), Mz. schwer lesbar (evtl. «HIE» für JOHANN JAKOB ERNST I.). Barock, um 1670. Sechspassiger Fuss vom Standblech über einfache Zarge zu voluminösen Buckeln aufsteigend, die Passionssymbole (Dornenkrone, Speer und Fahne, Zimmermannshammer, Rute etc.) zwischen paarigen Blattranken zeigend. Eng geschnürter Schaft mit urnenförmigem Nodus, durchbrochener Korb in Silber, zwischen fächrig-krautigem Blattwerk Darstellungen der Säule mit Geissel und Rute; des Passionskreuzes mit Essigschwamm und Lanze; der Leiter mit zwei gekreuzten Fahnen, glatte tulpenförmige Kupa. – 4. Kreuzreliquienmonstranz, sogenanntes Wettersegenskreuz. Silber, teilweise vergoldet, getrieben. H. 29,3 cm, B. 11,7 cm. Ohne Marken. Frühklassizistisch, 2. Hälfte 18. Jh., Reliquie eingesetzt 1840.¹²⁰ Quereoval-vierpassiger Standring, Zarge des runden Fusses mit Perlschnur und Blattranke reich verziert, Fushals mit Blattdekor ziseliert, glatter balusterförmiger Nodus, hochovales Schaugefäss mit Kreuzpartikel hinter Bergkristall, von Silberfiligran umfasst. Behälter von doppeltem Muschel- bzw. Rankenrahmung umfasst und von Strahlenkranz hinterfangen, mit roten und grünen Glassteinen besetzt und von Lilienkreuz überhöht. – 5. Chorampel/Ewiglichtleuchter. Silberblech über Holzkern, getrieben, gegossen. H. 112 cm, Dm. 41 cm. Ohne Marken. Ro-

koko, um 1770? Dreiseitige und dreistufige Ampel mit kleinen zentralen Rocaillekartuschen mit leeren Spiegeln inmitten von Knorpelwerk, Voluten und kleinteiligem Blütendekor. Den kräftigen Voluten der mittleren Stufe sind vollplastische Knabenköpfe aufgesetzt, die als Aufhänger dienen.

Würdigung

Herrenhaus, Hofgeviert und Kapelle von Schloss Böttstein bilden eine repräsentative Wohn- und Herrschaftsanlage, deren abgesonderte, auf Weitsicht angelegte Lage und Dimension ganz der sozialen Distinktion ihrer Bauherren dienen. Der adelige Habitus sollte – zumal er bildlich auf den Fundamenten einer mittelalterlichen Burg ruhte – eine ständische Zugehörigkeit zum Kreis der fürstlichen Auftraggeber der von Roll'schen Militärunternehmungen zum Ausdruck bringen.¹²¹ Das voluminöse Herrenhaus mit seiner einheitlichen symmetrischen Fassadengestaltung übertrifft den Sitz der Niedergerichtsherrn Schnorf in Schneisingen und bewegte sich auf Augenhöhe mit Schloss Bernau (S. 281f., 389–395). Die frühbarocke polychrome Stuckierung, eine Seltenheit auf eidgenössischem Boden, hebt die Schlosskapelle Böttstein unter die herausragenden Kunstdenkmäler der Schweiz.¹²² Betrachtet man die Stuckierung der Kapelle, insbesondere die Putti, und ihre Freskierung als künstlerische Einheit, drängt sich mit dem Maler auch ein Stuckateur auf: Die effektvoll-illusionistisch gemalten Apostel und Heiligen, die ALESSANDRO GORLA zugeschrieben werden können, lassen es plausibel erscheinen, dass der in Kooperation mit GORLA an S. Maria Assunta in Orselina bezeugte DOMENICO PACCIORINI für die plastische Raumgestaltung in Böttstein verantwortlich zeichnete. Dessen Stuck bleibt indes stets an die von der Architektur definierten Flächen gebunden und ist stilistisch der Übergangszeit von Manierismus zu Barock zuzuordnen.¹²³ Auch zu den herrschaftlichen Landsitzen Bernau und Schneisingen gehörten Kapellen, die hier wie dort in den Grundriss des Haupthauses integriert waren und äusserlich nicht in Erscheinung traten. Nur die jüngere Kapelle der Schnorf in Schneisingen erreicht mit ihrer stuckierten Decke und dank dem qualitätsvollen Fresko FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLIS ein ähnliches ästhetisches Niveau. Erst die 1672 östlich von Schloss Bernau errichtete Loretokapelle (S. 282–287) nimmt den Prestigewettstreit mit der doppeltürmigen Böttsteiner Schlosskapelle auf. Ihr dem kanonischen Erscheinungsbild der Casa Santa verpflichtetes Inneres atmet allerdings einen anderen Geist als das heiter-sinnliche Bildprogramm der musizierenden Engel von Böttstein.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – EAD. – GdeAB. – KgA Leuggern. – Pfa Leuggern. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben im Anmerkungsapparat. Zu den als «Geschichte von B.» bzw. «Erinnerungen an B.» zitierten Manuskripten s. die Bemerkungen in der Dokumentation der Einleitung.

Plandokumente

– 1. Aufnahme der Schloss-Kapelle Böttstein (Kaplanei). Grundriss und Längsschnitt vor der Restaurierung. Tusche auf Papier. ROBERT LANG. 1936. EAD EDK 63037a. – 2. Schloss-Kapelle Böttstein (Kaplanei), Innenrenovation. Grundrisse mit neuem Emporenaufgang. Tusche auf Papier. ROBERT LANG. 1936. EAD EDK 63037b. – 3. Kapelle Böttstein, Aarg., Aussenrenovation. Längsschnitt und Dachaufsicht. Heliogravüre. LISBETH SACHS. 1953. EAD EDK 89858. – 4. Kapelle Böttstein, Aarg., Aussenrenovation. Aufrisse der Ost- und Nordfassaden. Heliogravüre, koloriert. LISBETH SACHS. 1959. EAD EDK 63037e.

Bilddokumente

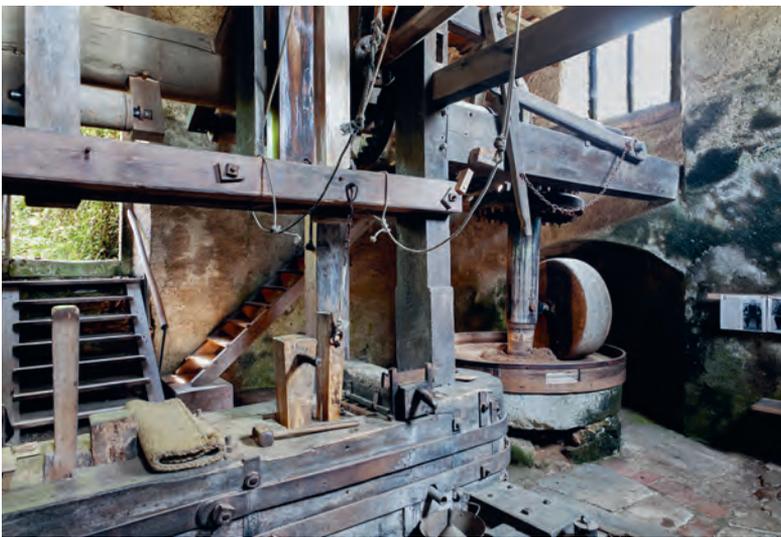
– 5. «Boetzstein». Tonlithografie. In: Ansichten sämtlicher Burgen, Schlösser und Ruinen der Schweiz. Bern 1840–44, Taf. 4. JOHANN FRIEDRICH WAGNER. 1840. StAAG GS/01118-1, GS/01119-1. – 6. «Boezstein». Bleistift auf Papier, teilweise aquarelliert. In: Kleines Skizzenbuch («Ansichten von Uri, II. Sammlung, gezeichnet von Dr. Franz Lusser in Altdorf auf seinen Wanderungen im Kanton Uri»), S. 82. KARL FRANZ LUSSE. Vermutlich 1. Hälfte 19. Jh. StAUR LU KSB 2008_0853. – 7. Historische Fotografien des Schlosses von aussen, Hof- und Aareseite **ABB. 166**. FOTOHAUS ZIPSER. Ca. 1898–1907. Historisches Museum Baden Q.12.1.1146, 1147, 1565, 3846, 3847. – 8. Diverse Fotografien vor und nach der Restaurierung von 1936–37. EAD EDK 41813–41823, 41841–41857. – 9. Innenaufnahmen der Schlosskapelle Böttstein. Chor und Detail des Gebälks. WERNER NEFFLEN. 1945. Historisches Museum Baden Q.01.3013, 3014.

Sägemühle (Ass. 23) und Ölmühle (Ass. 24), Schlossweg [10]

Ein Inventar der von Roll'schen Güter erwähnt um 1617 eine Sägerei, die in einem Vorgängerbau der heutigen Sägemühle am Mühlebach zu vermuten ist, da dessen Wasser dem Niedergerichtsherrn von Böttstein gehörte.¹²⁴ Zur gleichen Zeit stand in der



190



191

ABB. 190 Böttstein. Schlossweg. Ölmühle und Sägemühle. Giebel und Dachwerk der in verputztem Bruchsteinmauerwerk errichteten Ölmühle (vorn) datieren in die Jahre 1811/12. Die etwas tiefer am Hohlweg stehende Sägemühle (hinten) ersetzte 1847 einen Vorgängerbau aus dem frühen 17. Jh.; beide

Gewerbe wurden von einem gemeinsamen Wasserrad angetrieben. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 191 Böttstein. Schlossweg. Ölmühle. Mühlenraum. Der Kollergang im Hintergrund war für das Zerquetschen von Baum- und Haselnüssen sowie Bucheckern

bestimmt. In das eisenumwundene Pressbett des Schlegelpresswerks im Vordergrund werden Keile von Stampfstösseln eingetrieben, welche die mächtige Nockenwelle anhebt und fallen lässt. Die weitgehend aus Holz gefertigte Mechanik entstammt dem 18. Jh. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

Trotte beim Schloss [8] eine Ölpressen (S. 157), deren Betriebsrecht Karl Joseph von Schmid 1810–1812 auf einen Neubau neben der Sägemühle übertragen liess.¹²⁵ 1832 sind Reparaturarbeiten an beiden Gebäuden und 1847 der Neubau der Sägemühle do-

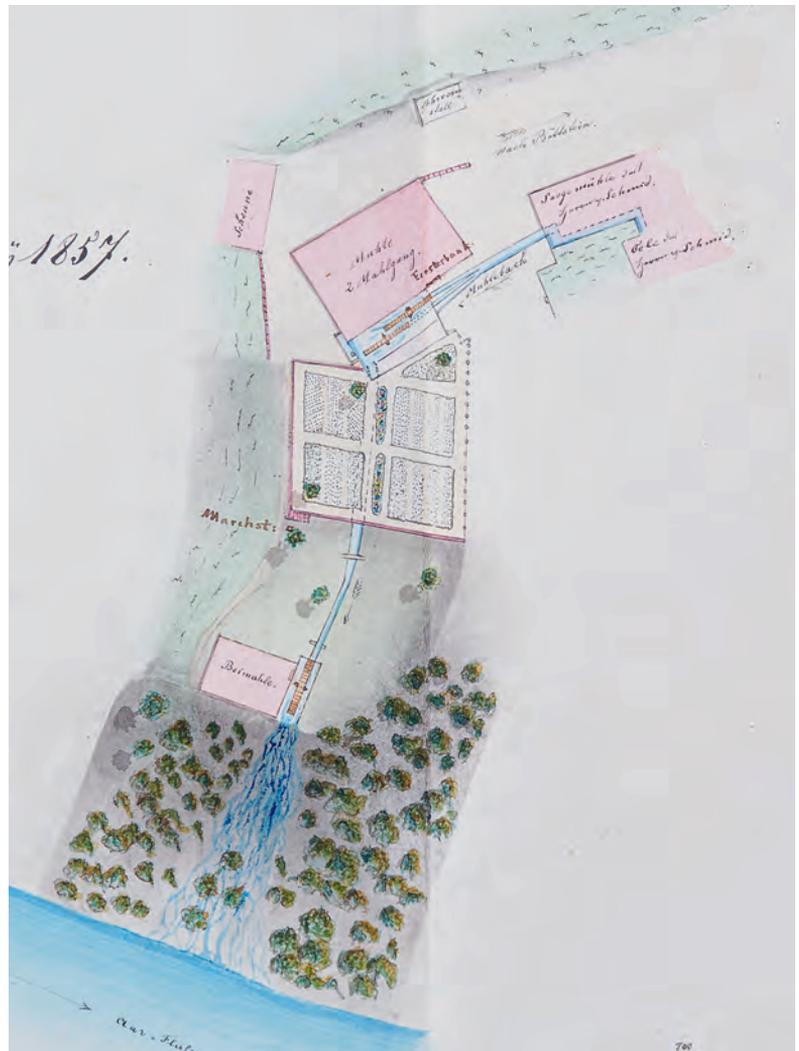
kumentiert.¹²⁶ Karl von Schmid verkaufte um 1876 beide Wasserwerke an Karl Geissberger, von dem sie vielleicht schon 1884 an Joseph Ringgeli gelangten.¹²⁷ Zwischen 1860 und 1896 wurde der in den Schlossweg hineinragende Ständerbau der Sägerei verkürzt und das zwischen Öl- und Sägemühle montierte ober-schläch-tige Wasserrad auf 5,14 m Durchmesser verkleinert.¹²⁸ Die Montage einer Gattersäge aus der MECHANISCHEN WERKSTATT JOHANN MÜRNER, Steffisburg, erfolgte zwischen 1899 und 1926. Die Ölmühle erlebte während und nach dem Zweiten Weltkrieg mit einer Jahresproduktion von 250 000 l Speiseöl nochmals einen Höhepunkt. Nach einer letzten Instandsetzung wurde die Ölmühle am 18. Mai 1967 der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach übergeben.¹²⁹ 1974–75 wurden Dachstuhl und Mauerwerk repariert, 1987 Wasserkännel und Mühlrad von ERICH VÖGELI HOLZBAU, Kleindöttingen, neu erstellt sowie 1992 der Ofen zur Erwärmung des Pressguts neu aufgemauert.¹³⁰

Öl- und Sägemühle stehen an der beginnenden Neigung des Schlosswegs zur Aare hinunter, wobei die langgestreckte Sägemühle parallel zum Weg, die Ölmühle hinter dem Gerinne platziert ist, das dem zwischen beiden Bauten angebrachten ober-schläch-tigen Schaufelrad das Wasser zuleitet. Die Ölmühle ist ein eingeschossiger Satteldachbau über annähernd quadratischer Grundfläche **ABB. 190**. Das Giebelfeld der nach Osten weisenden Stirnseite ist in Fachwerkbauweise errichtet. Im Gegensatz zu den hölzernen Fensterstöcken mit schlichtem Ladenfalz ist der steinerne Türrahmen elegant instrumentiert: Seine Profilierung mit einem umgekehrt steigenden Karnies findet sich am Herrenhaus von Schloss Böttstein [8] wieder, weshalb es sich wahrscheinlich um eine Spolie handelt. Auch das Türblatt mit aufgedoppeltem Rautenmuster in zwei Feldern und Kopfnägeln ist aufwendig gestaltet. Das Innere nimmt ganz der um über 1 m eingetieft Mühlenraum in Anspruch. Das wohl ins 18. Jh. datierende Mahl- und Presswerk ist noch immer funktionstüchtig **ABB. 191**. Zwei jüngere gusseiserne Räder mit Holzzähnen treiben eine Walzenquetschmühle resp. den Granitläuferstein eines Kollergangs auf der anderen Seite des Raums an. Die Mitte des Mühlenraums nimmt das Schlegelpresswerk ein. Eine Sparrenkonstruktion mit kurzen Aufschieblingen trägt den Estrich und die Dachhaut. Die Sägemühle geht über einem aus Bollen- und Bruchsteinen gemauerten Sockelgeschoss auf, aus dessen südlicher Stirnwand das Wasser des Mühlebachs austritt und der Getreidemühle [11] zufließt. Der Sägeraum mit Gattersäge und dem auf Schienen laufenden Wagen ist als halboffener verbretterter Ständerbau errichtet, ein Pfettenra-fendachwerk trägt das Satteldach.

Getreidemühle und Nebenbauten, Schlossweg 4 [11], [12]

Bau- und Besitzergeschichte. Bevor Georg von Ange-
loch die Niedergerichtsherrschaft über Böttstein
und seine sämtlichen dortigen Liegenschaften 1606
an die Gebrüder von Roll abtrat (S. 146), dürfte er
noch den Auftrag zum Bau einer Schmiede erteilt
haben. Die Kaufabwicklung scheint sich aber hinge-
zogen zu haben, denn in einem ca. zehn Jahre spä-
ter aufgesetzten Güterverzeichnis werden die «New
erbauwene Eyssen Schmitten, die Nagelschmitten,
Sagen, Hueffschmitten, Häuser [und] Garten» einer
einvernehmlichen Bewertung durch die Vertrags-
partner zur Festsetzung des Kaufpreises anheimge-
stellt.¹³¹ Ob die Schmiede noch in Betrieb war, als
Johann Peter d. J. von Roll zwischen 1669 und 1676
auf dem Schmidberg Eisenerz abbaute, bzw. wann
sie zu einer Mühle [11] umgerüstet wurde, ist nicht
dokumentiert.¹³² 150 Jahre lang gehörte die Liegen-
schaft zu den Gütern der Niedergerichtsherrschaft.¹³³
Gemeindeammann, Grossrat und Schlossherr Karl
Joseph von Schmid bzw. sein Lehenmüller liessen
1821 die Stallscheune [12] neben dem Mühlenhaus
neu errichten.¹³⁴ Der Mandacher Wirt Johann Jakob
Geissberger, der die Bauten zusammen mit der Obe-
ren Mühle 1835 ersteigert hatte, erneuerte die me-
chanische Einrichtung der Getreidemühle und baute
1847 das Gebäude über den Kellermauern neu auf;
in einer Beimühle wurden ein weiterer Mahlgang
und eine Hanfreibe untergebracht **ABB. 192**.¹³⁵ Geiss-
bergers Enkel Karl ersetzte in den Jahren 1880–81
die zwei alten Wasserräder durch ein einziges, im
Durchmesser 9,6 m grosses Rad (1931 und 2023–24
erneuert), das mittels gusseisernen Zahnkranzes
die Kräfte auf eine exzentrische Welle übertrug.¹³⁶
Für diese Umrüstung musste das Radhaus komplett
neu aufgeführt und seine Sohle um 3,74 m abge-
senkt werden; die Beimühle wurde abgebrochen.¹³⁷
1894 löste ein gemauerter Wasserzulauf das höl-
zerne Gerinne ab, und im Mühlenraum arbeiteten
zusätzlich zu den zwei Mahlstühlen zwei moderne
Walzenwerke.¹³⁸ Im Eigentum von Josef Ringgeli
und dessen Sohn Karl blieb die Getreidemühle bis
1973 in Betrieb. 1975 wurden das Erdgeschoss und
1990–1992 der Dachstock zu Wohnzwecken ausge-
baut, 2000–2002 der Fussboden im Mühlenkeller
aufgeschüttet und die Mühleneinrichtung der Histo-
rischen Bauhütte Aarau übergeben.¹³⁹

Ehemalige Getreidemühle, Schlossweg 4 [11]. Die
Mühle steht am Ende des Schlosswegs, der vom
Schloss [8] steil abwärtsführt und sich einst an
der Scheune vorbei bis zur schlosseigenen Fluss-
fähre fortsetzte. Der zweigeschossige Baukörper
unter ausladendem Satteldach steht übereck zum



192

Schlossweg und bildet traufseitig mit der gegen-
überliegenden Scheune einen trapezförmigen Platz
ABB. 193. Der teilweise freistehende Keller und das
Erdgeschoss sind in verputztem Bruchsteinmau-
erwerk aufgeführt, die traufseitigen Wände des
Obergeschosses, ursprünglich nur Kniestöcke des
Dachraums, hingegen in Fachwerk. Das ostseitige
Radhaus unter abgeschlepptem Dach geht bereits
auf Höhe Erdgeschoss in Fachwerkbauweise auf.
In der Mittelachse der westlichen Traufseite ziert
eine Kielbogenblende mit eingemeisseltem Baudatum
«1607» den Sturz jener Tür, die in den Mühlenkeller
hinunterführt. Die kantigen Steinrahmen der flan-
kierenden Fenster sind im Gegensatz zu denjenigen
der oberen Geschosse ohne Ladenfalz geformt. In
der nördlichen Giebelfront markiert eine skulptierte
Agraffe den 1975 aufgehobenen Hauseingang: Die
um ein Mühlrad gruppierten Initialen «IKB GB» und
die Jahreszahl «1847» verweisen auf den von Johann
Jakob Geissberger vorgenommenen Umbau.

ABB. 192 Böttstein. Schloss-
weg 4. Mühlenplan von 1857,
der die sogenannte Untere
Mühle samt den umliegen-
den Bauten zeigt. Vor dem
Umbau von 1880–81 floss
das Wasser des Mühlebachs
– von Öl- und Sägemühle
(rechts) her kommend – auf
die zwei Räder der Mühle.
Es verliess das Radhaus durch
einen gemauerten Stollen,
der unter dem Gemüsegar-
ten hindurchführte und,
wieder an der Oberfläche,
das Wasser der tiefer gele-
genen Beimühle am Hang
über der Aare zuleitete.
(StAAG DB.W01/0020/11/13).
Digitalisat StAAG.

ABB. 193 Böttstein. Schlossweg 4. Getreidemühle und Nebengebäude. Über dem zweiseitig freistehenden Mühlenkeller mit seinem traufseitigen Eingang wurde das Gebäude 1847 neu aufgeführt; die Agraffe über dem Fenster links markiert den seinerzeitigen Hauseingang. Zusammen mit der Scheune von 1821 (rechts) und dem im 2. Viertel des 18. Jh. errichteten Wohnhaus (hinten links) bildet sie ein reizvolles Ensemble. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



193

Im Gebäudeinneren haben sich – mit Ausnahme des grossen oberschlächtigen Wasserrads – kaum Spuren der ursprünglichen Funktion erhalten. Der Mühlenkeller bewahrt mit seiner Balkendecke und dem in Firstrichtung durchlaufenden Unterzug noch die Tragekonstruktion aus dem 17. Jh. Dieser Unterzug wird mittig von einer breit gefasten, an beiden Enden beschnitzten Eichensäule mit wuchskrummen Kopfbändern getragen (vermutlich 1975 um zwei Stützen ergänzt). Das Pfettenrafendach mit liegendem Stuhl entstand im 19. Jh.

Ökonomiegebäude (Ass. 26), Schlossweg. Das kurz vor 1739 als Wohnhaus errichtete und später als Backhaus genutzte Gebäude steht vom Schlossweg zurückversetzt im Hang unterhalb der Ölmühle [10].¹⁴⁰ Der eingeschossige verputzte Mauerbau unter Satteldach weist in der talseitigen Trauffassade vier regelmässig angeordnete Fenster mit einfachsten Holzrahmen auf.¹⁴¹ Die westliche, von einem jüngeren Schopfanbau halb verstellte Stirnseite nimmt ein Korbbogentor aus Sandstein ein **ABB. 193**. An derselben Hausseite gewährt in einem vorgemauerten Kellerhals ein rundbogiges Portal Zugang zum vollflächigen tonnengewölbten Keller. Der fragmentarische Bauzustand lässt Aussagen über die einstige Raumeinteilung kaum mehr zu. Einzig eine Kammer mit Wandkasten, gestemmter Zweifeldertür und Resten von Blumentapeten erinnert noch an die frühere Wohnnutzung.

Mühlenscheune (Ass. 28), Schlossweg [12]. Das Ökonomiegebäude mit hochragendem Satteldach

steht südlich der ehemaligen Getreidemühle [11]. Die Aussenwände sind teils in Mauerwerk, teils in Fachwerk aufgeführt **ABB. 193**. Auf dem segmentbogig ausgenommenen Sturzbalken des Tenntors ist die Jahreszahl «1821» eingekerbt. Deutlich ist der über dem Erdgeschoss der nördlichen Traufseite verbretterte, südseits vermauerte zweite Stall als eine 1863 vorgenommene Erweiterung erkennbar.¹⁴² Im Inneren der Scheune finden sich noch Reste einer auf gemauertem Sockel aufliegenden Eichenschwelle mit Ständerbohlenkonstruktion. Das Dachwerk über dem älteren Teil ist ein Sparrendach mit liegendem Stuhl, über dem ergänzten Stall ein Pfettenrafendach.

Würdigung. In unmittelbarer Nähe zum barocken Schloss Böttstein [8] bildet das Ensemble der ehemaligen Getreidemühle zusammen mit Ölmühle und Sägemühle [10] in exemplarischer Weise die enge Verbindung frühneuzeitlichen Herrschaftsanspruchs und wirtschaftlicher Dominanz ab. Von ganz besonderem Reiz ist die intakte landschaftliche Einbettung dieser Gebäudegruppe.

Landsitz Schmidberg, «Schlössli», Hauptstrasse 2 [13]

Gegen Ende des 16. Jh. soll die Stadt Brugg die südlich des Dorfs Böttstein an der mittelalterlichen Strassenverbindung Brugg–Waldshut gelegenen Höfe Ober- und Niederschmidberg an Martin von Angeloch veräussert haben.¹⁴³ 1604 verlieh allerdings ein



ABB. 194 Böttstein. Hauptstrasse 2. Landsitz Schmidberg. Postkarte von Jean Gaberell, 1939. Ansicht von Südwesten. Das im Volksmund Schloßli genannte Landgut war in früheren Jahrhunderten Zentrum des Weinbaus der Schlossbesitzer von Böttstein. Sein herrschaftlicher Charakter wird stark von dem in den 1920er-Jahren angebauten Treppenturm bestimmt. (STaur BKD_4794_04). Digitalisat StAUR.

194

Hans Jakob von Rotberg, Herr zu Bernau, das Weingut Schmidberg an Jacob Mürgelein von Kaisten.¹⁴⁴ Im Zug des Verkaufs der Herrschaft Bernau (S. 276) gelangte der Schmidberg mitsamt Trotte und einer «Ertzmatten» an die Brüder Johann Peter d. Ä., Carlo Emanuel und Johann Walter von Roll aus Altdorf. Diese schlugen ihn der Niedergerichtsherrschaft Böttstein zu und liessen nachweislich ab 1610 ihren Gerichtsvogt Jacob Hauser im (Nieder-) Schmidberg wohnen, wofür sie den halben Weinertrag des Hofes als Lehenzins einzogen.¹⁴⁵ Mit der Herrschaft Böttstein gelangte auch der Schmidberg um 1680 an die Familie Schmid von Bellikon.¹⁴⁶ 1832 wurden die beiden Geschosse des Wohn- und Ökonomiegebäudes von zwei Familien Ringele bewohnt, die als Pächter des Schlossherrn die Reben bestellten.¹⁴⁷ 1893 verkaufte Ernst von Schmid das Landgut an Kavalleriehauptmann Johann Schwarz. Zwischen 1922 und 1926 liess die neue Besitzerin, die Portland-Cementwerk Würenlingen-Siggenthal AG, einen Turm mit Wendeltreppe anfügen.¹⁴⁸ Mit dieser Massnahme dürften auch Umbauten im Inneren, die Erneuerung der Fassaden inklusive Ersatz der Fenster- und Türgewände in Kunststein in Zusammenhang stehen.¹⁴⁹ Um die Mitte des 20. Jh. wurde an die östliche Giebelwand ein zweigeschossiges Waschhaus in Mauer- und Fachwerk angebaut.

Der herrschaftliche Landsitz Schmidberg erhebt sich, von der Hauptstrasse etwas abgerückt, auf einem deutlich vortretenden Geländesporn am linken Aarehang **ABB. 194**. Der zweigeschossige Wohnbau

mit ostseitig angeschobenem Tenn und Stall ist als verputzter Bruchsteinmauerbau ausgeführt und wird von einem geknickten Satteldach knapp bedeckt. Die Westfassade wies als Hauptschauseite ursprünglich eine Befensterung in zwei Achsen auf, wobei die Zwillingsfenster der rechten Achse (und ebensolche Fenster anschliessend in der südlichen Traufwand) die dahinterliegenden Haupträume auszeichneten. Mit Ausnahme eines bauzeitlichen Fensters im Obergeschoss der Südfassade rechts des Turms sind die Fenstergewände in rötlichem Kunststein ausgeführt, zeigen aber eine breite gotische Kehlung mit volutengezierten Nasen, wie sie für die Übergangszeit vom 16. zum 17. Jh. üblich sind. Vom neuzeitlichen Eingang an der westlichen Giebelseite gelangt man direkt in die Küche, während der Treppenturm die quer zum First verlaufenden Gänge beider Vollgeschosse und auch das Dachgeschoss erschliesst. Im Gegensatz zu den rundbogigen Kunststeingewänden am Windfang zum Treppenturm und am Tennort mit ihren auffallenden Scheitelsteinen stammt das breit gefaste Sandsteingewände am Eingang zum firstquerenden Gewölbekeller (unterhalb des Windfangs) noch aus der Bauzeit. Bemerkenswert ist die originale, mit Bruchsteinen verfüllte Fachwerkwand zwischen Wohn- und Ökonomieteil. Das Dachwerk bildet eine Sparrenkonstruktion über liegendem Stuhl.



195

Antoniusweg 16, Kirche und Pfarreizentrum St. Antonius [14] S. 148

Kirchweg, altes Schulhaus (Ass. 142) [15] S. 147

Dammweg 16, 18, ehemaliges Fährhaus [16] S. 174

ABB. 195 Böttstein, Kleindöttingen. Siedlungsplan 1:5000.
Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

- Gebäude im Text behandelt
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Kleindöttingen

Ehemaliges Fährhaus, Dammweg 16, 18 [16]

Das Doppelhaus am Aareufer entstand wohl im 17. oder 18. Jh. Vielleicht handelt es sich um jenes Haus, das als einziges die Feuersbrunst im August 1799 während des Zweiten Koalitionskriegs überstand,

als die österreichische Artillerie beim Versuch, die Aareüberquerung gegen französische Truppen zu erzwingen, Kleindöttingen in Brand schoss.¹⁵⁰ Kurz nach 1800 liess sich die Familie Häfeli in den beiden Häusern nieder. Umbauarbeiten jener Zeit dienten eventuell der Beseitigung von Kriegsschäden oder erfolgten im Hinblick auf einen erwarteten höheren Warenumsatz und Personenverkehr. Denn die Häfeli erwirkten vom Kanton Aargau, dass 1831 die



ABB. 196 Böttstein, Kleindöttingen. Dammweg 16, 18. Ehemaliges Fährhaus. Ansicht von Osten. Eine regelmässige Verteilung von Fenstern über drei bzw. fünf Achsen in den Obergeschossen und eine auf Symmetrie bedachte Abfolge von Hauseingängen und Stalltoren mit dazwischenliegenden kleindimensionierten Lüftungsfensterchen charakterisieren das flusseitige Erscheinungsbild. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

196

bei Klingnau stationierte sanktblasianische Fähre nach Kleindöttingen verlegt wurde, deren Betrieb sie bis zur Eröffnung der Strassenbrücke nach Döttingen 1892 aufrechterhielten.¹⁵¹ Im Erdgeschoss des Fährhauses sollen sich Pferdestallungen und im 1. Obergeschoss Warenlagerräume befunden haben.¹⁵² Spätestens ab 1851 betrieb Johann Jakob Häfeli am Dammweg 16 eine Gerberei. 1877 teilten er und sein Sohn Johann Baptist das Eigentum an beiden Obergeschossen, die inzwischen allein zu Wohnzwecken genutzt wurden; Letzterer unterhielt in einem Anbau eine Färberei, doch fand diese Gewerbetätigkeit nach 1900 ein Ende.¹⁵³ Die kleinere Haushälfte Dammweg 18 wurde bereits zur Mitte des 19. Jh. lediglich als Wohnhaus genutzt.¹⁵⁴

Bis zu ihrer Korrektur reichte die Aare dicht an das Fährhaus heran; seither schützt ein Damm das Doppelhaus Dammweg 16, 18. Beide Hausteile sind als dreigeschossige verputzte Mauerbauten aufgeführt und werden heute von zwei steilen, deutlich geknickten Satteldächern unterschiedlicher Firsthöhe bedeckt **ABB. 196**. Sämtliche Fassaden sind einem konsequenten Raster von regelmässig verteilten Fenster- und Türöffnungen unterworfen, wobei die zweiachsige Giebelfront im Dachgeschoss ursprünglich eine Aufzugluke und darüber ein spätklassizistisches Lünettenfenster besass. Traufseitig zur Aare hin entfallen drei Achsen auf das Haus Dammweg 18 und deren fünf auf Haus Dammweg 16. Zu beiden Seiten des zentral platzierten Eingangs zu Nr. 16 befinden sich korbbojige Eingänge zu den ehemaligen

Stallungen mit rautenförmig aufgedoppelten Holztüren, jeweils flankiert von zwei querrechteckigen vergitterten Lüftungsöffnungen mit Klappläden. Wie die mit Ladenfalz und kantiger Sohlbank ausgestatteten Fenstergerichte der Obergeschosse sind auch die Torgewände aus Muschelkalkstein gehauen; der Hauseingang besitzt hingegen eine Rahmung des frühen 20. Jh. Dieser öffnet auf einen firstquerenden Gang, der über die im Hinterhaus befindlichen Treppen die modernisierten Obergeschosse erschliesst. Die an der westlichen Traufseite rechts der Treppenhauslichter befindlichen Zwillingsfenster – die einzige Abweichung von dem strengen Fassadenraster – sind wohl als Hinweise auf die 1877 eingerichteten Hauptwohnräume zu lesen. Die Ostfassade von Nr. 18 setzt das Gliederungsschema von Nr. 16 fort. Entsprechend ihrer geringeren Anzahl Fensterachsen ist die Eingangspartie als Paar von Haustür und Stalltor gestaltet, die beide in rechteckigen Muschelkalksteinrahmen mit dazwischenliegender Lüftungsöffnung sitzen. Die Haustür zeigt dabei mit gesprossstem Oblicht, profiliertem Kämpfer, einem Vierfeldertürblatt und einem zentralen Knauf die charakteristische Formgebung des Spätklassizismus.

Thomas B. Manetsch

Döttingen

Bahnhofplatz 1, Bahnhof [1] S. 189
Aarestrasse (2661229, 1269500), Aarebrücke [2] S. 181
Hauptstrasse 45, ehemaliges Gasthaus zum Ochsen [3] S. 182
Hauptstrasse 47, Surbtalstrasse 2, ehemaliges Gasthaus zum Salmen [4] S. 182
Hauptstrasse 62, 64, Schilihof [5] S. 183
Kanzleigasse 2, Altes Schulhaus [6] S. 182
Kanzleigasse 6, Wohnhaus [7] S. 183
Müligasse 8, ehemalige Untere Mühle mit Scheune (Ass. 168) [8] S. 180
Müligasse (2661504, 1269013), Wegkreuz [9] S. 195
Chilbert 2, Bauernhaus [10] S. 189
Chilbert 6, Wohnhaus [11] S. 190
Chilbert 8, 10, Doppelhaus [12] S. 191
Chilbert 12, 14, Doppelhaus [13] S. 191
Chilbert 11, Trotte [14] S. 183
Chilbert, katholische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist (Ass. 714) [15] S. 184
Chilbert, Abdankungshalle (Ass. 441) [16] S. 188
Usserdorfstrasse/Risistrasse (2661746, 1268901), Surbbrücke [17] S. 194
Aaretalstrasse/Wasenstrasse (2661254, 1268080), Wegkreuz [18] S. 195
Beznaustrasse, Flusswasserkraftwerk Beznau (Ass. 231, 391) [19] S. 193

ABB. 197 Döttingen. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

-  Gebäude im Text behandelt
-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets



2

1

5

3

4

6

7

8

9

10

11

12

13

15

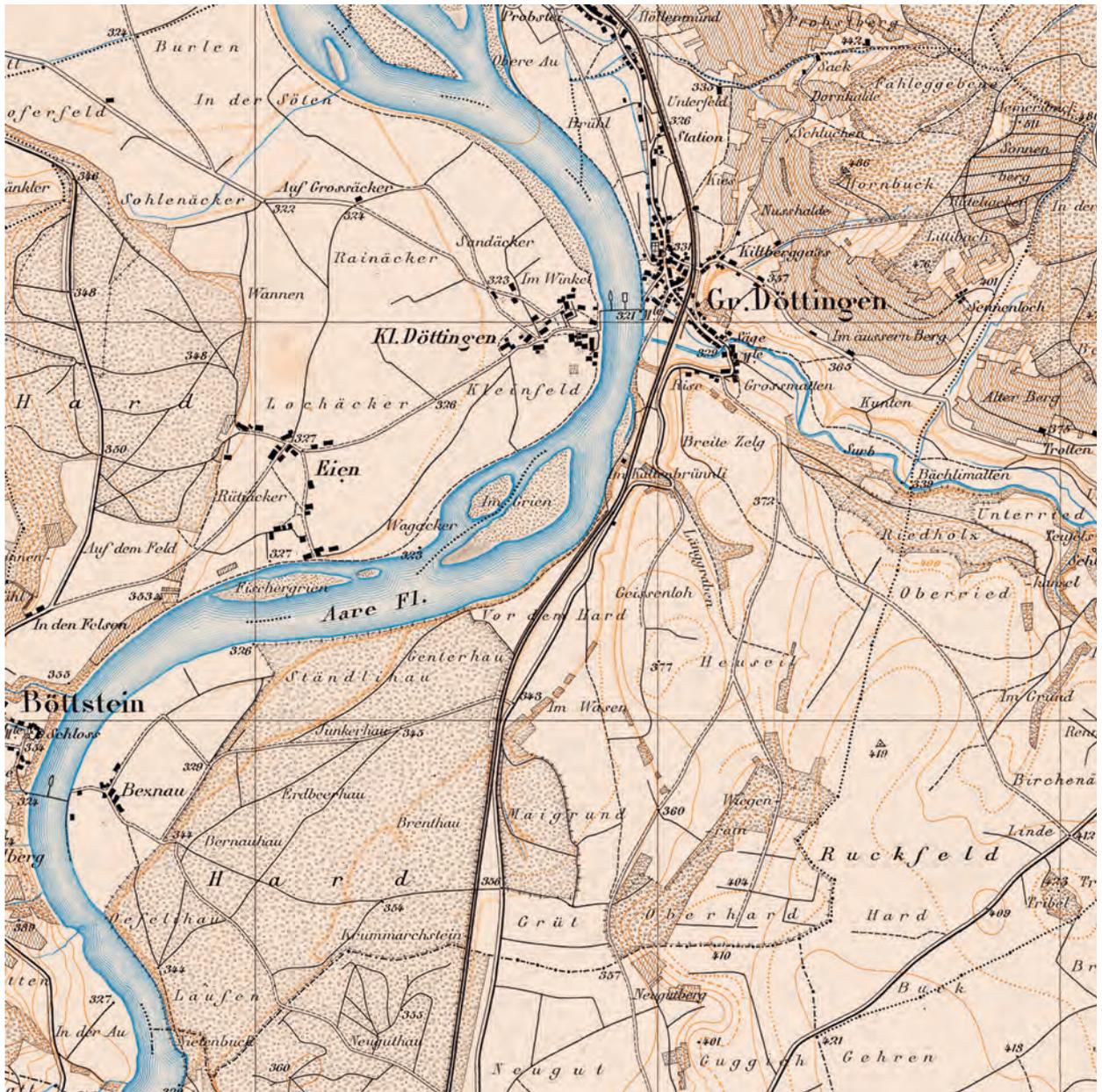
14

16

17

18

19



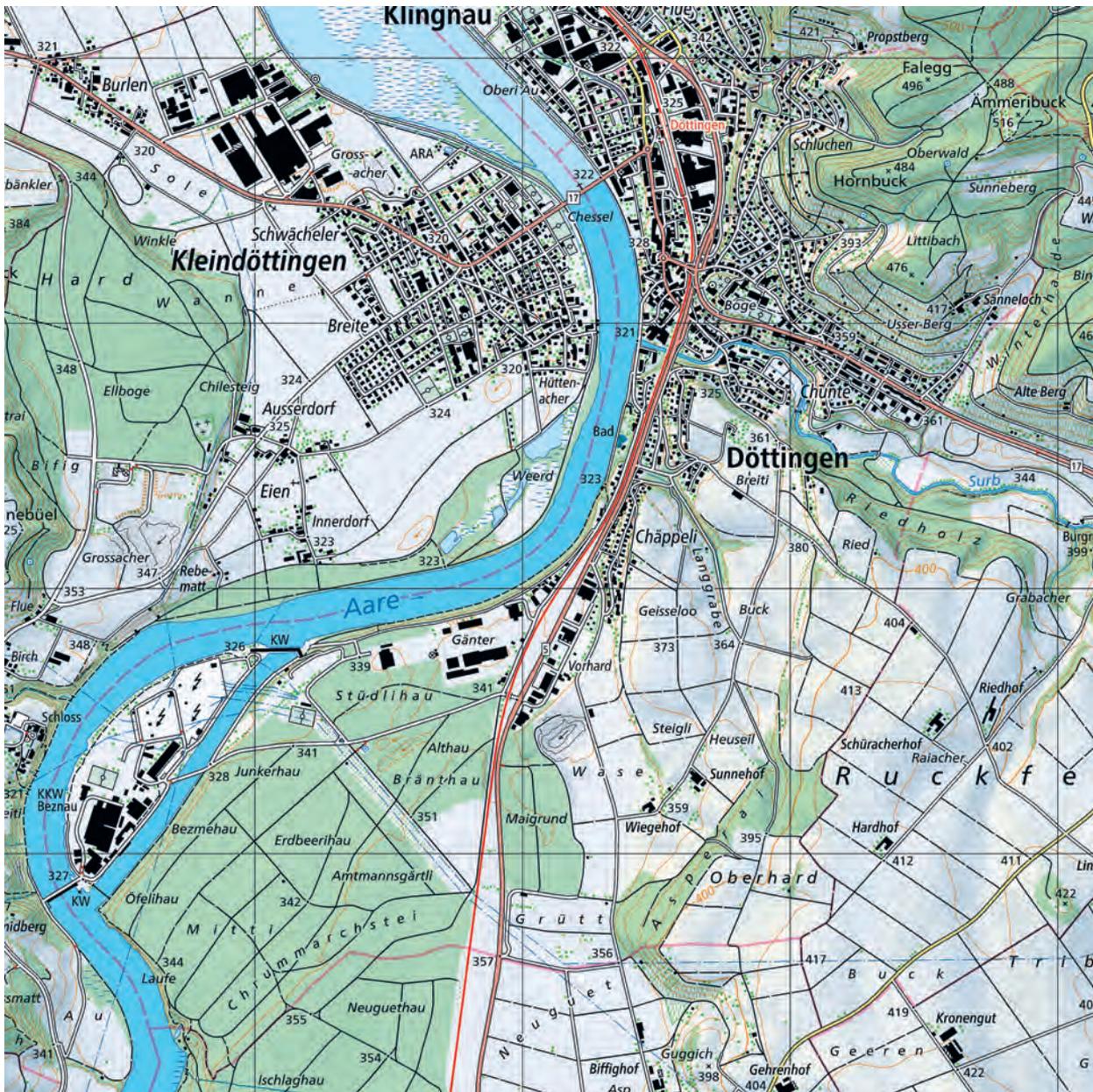
198

Einleitung

Lage

Das Gemeindegebiet Döttingens (328 m ü. M.) liegt bei der Einmündung der Surb in die Aare an deren rechtem Ufer **ABB. 197**. An das Mündungsgebiet der Surb schliesst im Süden die Hochebene des Ruckfelds an, im Nordosten steigt das Gelände steil zu den Westausläufern der Tafeljurahügel an, die seit dem Spätmittelalter mit Reben bestockt sind. Im Süden grenzt die Gemeinde an Würenlingen (Bezirk Baden), im Osten an Tegerfelden, im Westen an Böttstein und im Norden an Zurzach sowie Klingnau, mit dessen Siedlungsgebiet Döttingen seit den 1960er-Jahren komplett zusammengewachsen ist **ABB. 198, 199**.

ABB. 198 Döttingen. Siegfriedkarte von 1880, 1:25 000. Der vom Bahntrassee durchschnittene Kern des Strassendorfs Döttingen befindet sich unterhalb der Surbmündung bei der Abzweigung der nach Osten Richtung Tegerfelden führenden Surbtalstrasse. Der 1858/59 errichtete Bahnhof («Station») steht dezentral im Norden des nur locker bebauten Gemeindebanns. Im Süden, gegenüber von Böttstein, liegen in einem Bogen der noch ungezähmten Aare die Beznau-Höfe. © swisstopo.



199

ABB. 199 Döttingen. Landeskarte von 2018, 1:25 000. Die Aarekorrektur von 1887–1906 und das 1902 eingeweihte Wasserkraftwerk im Aarebogen der nun zur Insel gewordenen Beznau veränderten die Flusslandschaft nachhaltig. Die ab den 1950er-Jahren stark intensivierte Bautätigkeit in Döttingen wie im nördlich benachbarten Klingnau liess die Siedlungsgebiete der beiden Gemeinden zusammenwachsen. © swisstopo.

Geschichte

Allgemeines

Begehungen des Gemeindegebiets in der Jungsteinzeit (5000 bis 2000 v. Chr.) sind durch Lesefunde belegt, bemerkenswert etwa eine 1929 entdeckte Hammeraxt.¹ Ein Abschnitt der römischen Strasse von Zurzach (*Tenedo*) nach Windisch (*Vindonissa*) kam 1916/17 im Sennenloch zusammen mit Resten eines nahe gelegenen Gutshofs des 2. und frühen 3. Jh. zum Vorschein.² 2015/16 konnte die Römerstrasse im Gebiet Kuntlen wieder gefasst und untersucht werden.³ Ein zweiter römischer Gutshof wurde 1929/30 bei Ausgrabungen auf dem Bogen gefunden.⁴ Gräber der sich im 6./7. Jh. ansiedelnden alemannischen Bevölkerung wurden 1944 beim Bau der Friedhofsmauer auf dem Bogen sowie 1949 auf Kuntlen dokumentiert.⁵

Urkundlich ist der Ortsname erstmals 1239 fassbar, als Heinrich, der Propst von Döttingen («prepositus de Totingin»), den Landabtausch zwischen dem Klos-



ABB. 200 Döttingen. Müliligasse 8. Untere Mühle. Links das vermutlich im späten 16. Jh. errichtete Hauptgebäude, das um 1970 stark überformt wurde, rechts die Mühlenscheune aus dem Jahr 1811. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

200

ter St. Blasien und Ulrich II. von Klingen bezeugte.⁶ Das aus dem Bodenseeraum stammende, im unteren Aaretal begüterte Rittergeschlecht derer von Tettingen war schon vor der Gründung Klingnaus an der Surbmündung sesshaft geworden und hatte wohl seinen Namen auf die bestehende Siedlung übertragen.⁷

Das Benediktinerkloster St. Blasien liess seinen umfangreichen Grundbesitz im unteren Aaretal zunächst durch einen Propst mit Sitz im Fronhof Döttingen verwalten. Nach der Gründung Klingnaus wurde der Amtssitz in die dortige neue Propstei (S. 109) verlegt. Zum Dinghofbezirk Döttingen gehörten nebst dem von einem Meier verwalteten Fronhof rund ein Dutzend abhängige Bauerngüter (Schupposen), deren Rechte und Pflichten wie Steuern und Frondienste 1357 in einem Dingrodel festgehalten wurden.⁸

Niedergerichtlich gehörte Döttingen ab 1269 zum Amt Klingnau des Bischofs von Konstanz, der damals die Stadtherrschaft über Klingnau sowie die Vogtei über Döttingen erworben hatte.⁹ Mit der Eroberung des Aargaus 1415 lösten die Eidgenossen die Habsburger als Landesherren und Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit ab. Döttingen gehörte fortan zur Grafschaft Baden und kam mit dieser 1803 zum Kanton Aargau.

Wirtschaftliches

Jahrhundertlang dominierten Rebbau und Landwirtschaft die dörfliche Ökonomie, ergänzt durch die drei bereits im Dingrodel von 1357 genannten Getreidemühlen, die vom Kloster St. Blasien als Erblehen vergeben wurden.¹⁰ Keine der drei Mühlen ist noch in Betrieb. Vom Gehöft der Unteren Mühle, Müliligasse 8 [8] **ABB. 200**, hat sich die separat stehende Stallscheune (Ass. 168) mit grossem Korbbogententor erhalten. Am skulptierten Schlussstein mit Baudatum «1811» und halbiertem Mühlrad verraten die Initialen «A P/F» den Müller Alois Pfeiffer als Bauherrn.¹¹ Das nur wenige Meter von der Aare entfernte dreigeschossige Hauptgebäude mit dem Mahlraum im Sockelgeschoss wurde nach der Betriebsaufgabe um 1970 modern überprägt.¹² Die Mittlere Mühle ist im benachbarten grossen Areal der 1925 gegründeten Tisch- und Stuhlfabrik Bugmann-Schifferle & Co. aufgegangen (Parz.-Nr. 409), die ihren Betrieb 1984 einstellte.¹³ Die Wasserräder der Unteren und der Mittleren Mühle wurden durch einen vom Mühlenwehr bei der Surbbrücke [17] abgezweigten Kanal (2019 zugedeckt) angetrieben. Die ebenfalls schon längst eingestellte Obere Mühle, Risi-strasse 1, 3, befindet sich am linken Surbufer unmittelbar oberhalb der Surbbrücke. Sie umfasste um 1860 nebst einer Getreidemühle eine Sägemühle sowie eine Öl- presse und eine Gipsmühle¹⁴ **ABB. 201**.



201

ABB. 201 Döttingen. Ausserdorf. Situationsplan der Oberen Mühle, 1857. Die Brücke [17] im Ausserdorf quert die Surb unterhalb des Wehrs, das dem Kanal (oben) zur Mittleren und Unteren Mühle Wasser zuführt. Unten die Obere Mühle mit parallel gestellter Säge- und Ölmühle. Der dazwischenliegende Kanal speist drei Wasserräder, mündet vor dem Wehr in die Surb und weist einen nach Westen abgehenden Überlaufkanal auf, der in das Widerlager der Brücke integriert ist. (StAAG DB.W01/0023/07). Digitalisat StAAG.

Verarmung infolge von Ernteausfällen, Krankheiten und Überschwemmungen führten bis in die 1880er-Jahre zu mehreren Auswanderungswellen.¹⁵ 1859 initiierte die Eröffnung der Bahnlinie Turgi–Waldshut die allmähliche Entwicklung Döttingens und Klingnau zum regionalen Industriezentrum. Auch die Aarekorrektion (1887–1906)¹⁶ und der Bau des Flusswasserkraftwerks Beznau, Beznaustrasse [19], generierten zahlreiche Arbeitsplätze. Der wirtschaftliche Schwerpunkt lag bis gegen Ende des 20. Jh. in der Holzverarbeitung, die durch die Stromproduktion begünstigt und beschleunigt wurde.¹⁷ Zwischen 1950 und 1970 verdoppelte sich die Einwohnerzahl auf 3380 Personen, nicht zuletzt wegen des Zuzugs von Arbeitskräften für Bau und Betrieb des ab 1957 geplanten ersten Schweizer Atomkraftwerks, in dessen Reaktorblöcken 1969 bzw. 1972 die Stromproduktion aufgenommen wurde. Ein weiterer Faktor war das 1960 gegründete Eidgenössische Institut für Reaktorforschung (heute Paul-Scherrer-Institut PSI), das in den Nachbargemeinden Würenlingen bzw. Villigen zu stehen kam. Hingegen reduzierte sich die Anzahl der Möbelfabriken zwischen 1983 und 2011 von dreizehn auf drei.¹⁸

Bevölkerungszahlen. 1799: 825; 1850: 1098; 1900: 974; 1930: 1271; 1950: 1738; 1960: 2356; 1970: 3380; 1980: 3264; 1990: 3298; 2000: 3241; 2010: 3749; 2020: 4244.

Kirchliches

Bis Mitte des 19. Jh. gehörte Döttingen kirchlich zum benachbarten Klingnau, das dem St. Verenastift in Zurzach unterstand.¹⁹ Eine dem hl. Johannes Evangelist geweihte Kapelle findet erstmals 1472 Erwähnung.²⁰ Während der Reformationszeit rangen die Döttinger monatelang um ihre konfessionelle Ausrichtung, blieben dann aber katholisch.²¹ 1621 entstand ein Friedhof; zuvor trug man die Verstorbenen in Klingnau zu Grabe.²² 1833/34 wurde im Ortskern ein Nachfolgebau der Johanneskapelle erstellt.²³ Im Mai 1848 bewilligte der Grosse Rat die Ablösung Döttingens von Klingnau und die Erhebung zu einer selbständigen Kirchgemeinde. Der Staat übernahm das Patronatsrecht und beteiligte sich an den Kosten der Kirche sowie des im Vorjahr fertiggestellten Pfarrhauses.²⁴ Bei der Übertragung des Pfrundguts an die Kirchgemeinde zahlte er dieser 1915 ein entsprechendes Unterhaltskapital aus.²⁵ Die reformierte Bevölkerung gehört zur 1958 gegründeten reformierten Kirchgemeinde Döttingen-Klingnau-Kleindöttingen; das mehrmals umgebaute Gotteshaus von 1935 steht auf Klingnauer Boden (S. 53).²⁶

Siedlungscharakter

Im Mitteldorf, wo die Strasse aus dem Surbtal in die Aaretalstrasse mündet, bildete sich in der frühen Neuzeit ein verdichteter Bebauungskern in Gestalt eines ausgeprägten Strassendorfs **ABB. 198**. Hier befand sich auch die Fähre nach Kleindöttingen, eine von vier Aarefähren auf dem Flussabschnitt zwischen Böttstein und der Aare-mündung.²⁷ Jahrhundertealte Aussenhöfe (Sack, Schluchen, Sennenloch) bestanden in den von Bachläufen durchfurchten Rebhängen der Tafeljuraausläufer nordöstlich des Dorfs. Der im Aarebogen südwestlich des Dorfs gelegene Hof Beznau ist bereits 1239 beim Gütertausch zwischen Ulrich II. von Klingen und dem Kloster St. Blasien aktenkundig.²⁸

Verschiedene tiefgreifende Infrastrukturprojekte prägten die Siedlungsentwicklung Döttingens stark. Für die Bahnlinie Turgi–Koblenz–Waldshut entstand 1859 nahe der Grenze zu Klingnau gemeinsam für beide Gemeinden eine Bahnstation, Bahnhofplatz 1 [1]. Damit war die Voraussetzung für einen neuen Siedlungsschwerpunkt im Norden des Gemeindebanns geschaffen, wo sich nach und nach mehrere Holzindustriebetriebe niederliessen. Den für seine Entwicklung entscheidenden Schub erhielt das neue Zentrum, als 1893 in Döttingen die erste Aarebrücke [2] (1973 ersetzt) am Unterlauf des Flusses dem Verkehr übergeben wurde **ABB. 202**.²⁹ Die rechtsufrige Ausrichtung der Eisenfachwerkbrücke auf den Bahnhof Döttingen-Klingnau war Teil des Baubeschlusses im September 1891 gewesen; die Ausfüh-



ABB. 202 Döttingen. Aarestrasse. Die 1893 eingeweihte erste Aarebrücke war eine schmale Eisenfachwerkkonstruktion. Sie wurde 1920 durch Eisbrecher verstärkt. Foto StAAG, Robert Erne-Furter, 1920 (StAAG DB01/0755/02).

202

rung hatte man der Basler Firma ALBERT BUSS & CIE., Brückenbau- und Eisenkonstruktions-Werkstätte, übertragen.³⁰

Im Mitteldorf mussten dem mit aufwendigen Terrainanpassungen und Kunstbauten verbundenen Bahntrasse ab 1857 ungefähr zwanzig Bauernhäuser weichen, darunter etliche strohgedeckte Bauten.³¹ Westlich des Bahneinschnitts errichtete die Gemeinde 1868/69 an der neuen bahnparallelen Kanzleigasse nach Plänen des Brugger Baumeisters W[ILHELM?] JAEGER das Alte Schulhaus, Kanzleigasse 2 [6].³² Es wurde 1907 vom Badener Architekten OTTO BÖLSTERLI um ein Geschoss und ein voll ausgebautes barockisierendes Mansarddach aufgestockt.³³

Die Einmündung der Strasse aus dem Surbtal wird flankiert von zwei Tavernen, dem «Ochsen» und dem «Salmen».³⁴ Beide gingen im frühen 21. Jh. ein und dienen seither als Mehrfamilienhäuser. Das ehemalige Gasthaus zum Ochsen, Hauptstrasse 45 [3], entstand im letzten Drittel des 18. Jh. als dreigeschossiger spätbarocker Walmdachbau. Das Nebengebäude an der Surbtalstrasse erscheint 1829 als Anbau mit Scheune, Stallung und Schopf mit zwei Zimmern, jenes an der Hauptstrasse als dreigeschossiges Gebäude mit Tanzsaal, Schopf, Waschhaus und gewölbtem Keller.³⁵ Das im Kern dem späten 16. Jh. entstammende ehemalige Gasthaus zum Salmen, Hauptstrasse 47, Surbtalstrasse 2 [4],³⁶ besetzt die gegenüberliegende Seite der Strassenmündung. Die Vorderfront weist im 1. Obergeschoss, wo sich einst die Gaststube befand, noch ein spätgotisches Fensterband aus zwei dreiteiligen Stafelfenstern auf. Es wurde anlässlich einer Renovierung 1931 materiell erneuert, und das 2. Obergeschoss erhielt ein formgleiches Fensterband.³⁷



203

ABB. 203 Döttingen. Müligasse. Detail des Wegkreuzes von 1707, auf dessen Sockel neben dem Stifterwappen (links) das Gemeindegewappen dargestellt ist. Es zeigt zu Seiten einer Pflugschar eine Traube sowie ein Rebmesser, also Sinnbilder des Acker- und Weinbaus. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

Diese mächtigen massiven Bauwerke dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Gros der Döttinger Häuser einst bescheidene Ständerbohlenbauten mit Weichbedachung waren. Insgesamt besass 1829 noch gut ein Drittel der 124 Hauptgebäude ein Strohdach.³⁸ Ein solches lässt sich etwa auch für den Schilihof, Hauptstrasse 62, 64 [5], nachweisen, der in der Nachfolge des einstigen Fronhofs (vgl. S. 180) steht.³⁹ Verdichtende Neubauten entstanden um die Mitte des 19. Jh. in spätklassizistischer Formensprache mit zeittypisch straffer Fassadengestalt, wie etwa das 1842 für den Bäcker Xaver Bugmann und den in Endingen beheimateten jüdischen Händler Jakob Dreifuss erstellte Doppelwohnhaus, Kanzleigasse 6 [7].⁴⁰

Östlich der Eisenbahnbrücke verlief die Surbtalstrasse in ihrer originalen Trassierung (vor der Verlegung auf die Südseite des Bogen 1955) auf den Chilbert und Schulstrasse genannten Strassenabschnitten. Besonders am markant ansteigenden Chilbert hat sich ein Reigen ländlicher Bauten erhalten [10–13], der von der Mitte des 19. Jh. bis ins 16. Jh. zurückreicht. Weiter oben steht eine 1869 von privater Hand erstellte Trotte, Chilbert 11 [14], die in der Grundausstattung drei Spindelpressen besass.⁴¹ Der 2017 sanierte Satteldachbau aus verputztem Bruchsteinmauerwerk wird heute von der Weinbaugenossenschaft Döttingen betrieben.

Wegen der engen Verhältnisse im Ortskern rückte in den 1940er-Jahren für das öffentliche Bauen eine zentrumsnahe Freifläche in den Fokus: das Bogenareal, eine abgerundete Geländeterrasse östlich oberhalb des Mitteldorfs. Der 1943 bewilligte Überbauungsplan⁴² des Basler Architekten HERMANN BAUR ist vermutlich einer der frühesten, der für eine aargauische Landgemeinde entworfen wurde. Auf seiner Grundlage wurden der neue Friedhof, ein Schulhaus mit Turnhalle (1949⁴³) sowie Pfarrhaus und Pfarrkirche [15] errichtet.

Die ab 1950 gesteigerte Wohnbautätigkeit erfolgte zunächst in der Umgebung des Gebiets Bogen, in Bahnhofsnähe, aber auch entlang der 1924 ausgebauten Landstrasse nach Würenlingen (Chäppeli). Dies und die zunehmende Überbauung der Hangfusslagen nordöstlich des alten Dorfkerns führten zum vollständigen Zusammenwachsen der Gemeinden Döttingen und Klingnau **ABB. 199**. Fast alle der im frühen 20. Jh. in Bahnhof- und Brückennähe angesiedelten Holzverarbeitungsbetriebe sind heute als Wohnbauten oder Gewerbezentren umgenutzt, so etwa die 1904 erbaute Stuhlfabrik Stoll, Hauptstrasse 7,⁴⁴ oder die 1913 an der Brückenzufahrt errichtete Möbelfabrik Oberle & Hauss, Aarestrasse 2, 2a⁴⁵. Die 1994 fertiggestellte, 3,8 km lange Umfahrungsstrasse (Aaretalstrasse) entlastet den Ortskern Döttingens vom Fernverkehr.⁴⁶ ■

Dokumentation

Plandokumente

- «Geometrischer Entwurf der Situation von Ausser-Döttingen [...]». Federz., koloriert. 75,5 × 66 cm. JOHANN HEINRICH ALBERTIN. 1750. StAAG P.01/0130. –
- «Nordost-Bahn. Section Baden. Cataster-Plan. Gemeinde Döttingen». 1:1000. Aquarell, auf Lw. aufgezogen. Ca. 35 × 360 cm. JOHANN FEHR «Sections-Ingenieur». 1857. GdeAD 26.

Bilddokumente

Zahlreiche historische Fotografien in: Kommission Pro Döttingen (Hg.). Döttingen damals. Fotografien von der Ausstellung 1981. Klingnau o. D. [ca. 1986] sowie in ZIMMERMANN et al. 2009.

Gemeindegewappen

Das in seiner heutigen Gestalt 1930 eingeführte Döttinger Gemeindegewappen zeigt die Blasonierung «geteilt und zweimal gespalten von Gelb und Schwarz» und war ursprünglich das Wappen der aus dem Bodenseeraum stammenden Herren von Tettingen (S. 180).⁴⁷ Das älteste bekannte Gemeindegewappen ist auf einem Wegkreuz [9] in der Müligasse überliefert **ABB. 203**.

ABB. 204 Döttingen. Die 1970 abgebrochene alte Kirche von 1833/34 stand längs der Hauptstrasse und besass strassenseitig einen schlanken Glockenturm, dessen Spitzhelm über geschweiften Uhrengiebeln ansetzte. Aus: MITTLER/WELTI 1951, nach S. 16.



204

ABB. 205 Döttingen. Inneres der alten Kirche mit Blick Richtung Chor. Beidseits des Chorbogens stehen die Seitenaltäre aus dem aufgehobenen Kloster Sion (Gde. Klingnau) mit den von Melchior Paul von Deschwanden geschaffenen Hauptblättern. Foto DPAG, H. Eckert, 1968.



205

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Katholische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist (Ass. 714), Chilbert [15]

Die 1833/34 im alten Ortskern erbaute klassizistische Kirche wurde 1960–61 durch einen modernen Nachfolgebau HERMANN BAURS ersetzt, der östlich oberhalb des Dorfs auf dem Bogen zu stehen kam und in zeittypischer Form mit freistehendem Glockenturm konzipiert wurde.

Baugeschichte Vorgängerbauten

Die 1472 erstmals erwähnte Johanneskapelle stand in der Ortsmitte gegenüber der Einmündung der Surbtalstrasse in die Hauptstrasse. Ihr Chor wurde von einem hölzernen Dachreiter mit drei Glocken überragt.⁴⁸

Der weitgehend in Fronarbeit errichtete Neubau von 1833/34 war ein schlichter klassizistischer Satteldachbau mit einem Polygonalchor in der Breite des Kirchenschiffs **ABB. 204**. Er erhielt einen in der Stadtkirche Baden überzählig gewordenen Altar, für den ALOIS KELLER aus dem allgäuischen Pfronten als Hauptblatt eine Kreuzigung Christi anfertigte.⁴⁹ Die Seitenaltäre konnten aus dem aufgehobenen Wilhelmitenklaster Sion bei Klingnau (S. 133) übernommen werden. Die Gebrüder HITTLE aus Baden lieferten eine stuckmarmorne Kanzel und wohl auch den heute in der Pfarrkirche St. Martin in Entlebuch befindlichen stuckmarmornen Taufstein.⁵⁰ Das neue dreiteilige Geläut schuf Giesser JAKOB RÜETSCHI,

Aarau.⁵¹ Für das 1839 geweihte Gotteshaus erwarb man 1851 die Orgel aus der alten Kirche von Leuggern (S. 346).⁵² Der Klingnauer Stuckateur JOSEPH MARIA BÜRLI renovierte 1859 den Hochaltar.⁵³ Für die Seitenaltäre schuf MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN 1870 bzw. 1877 neue Hauptblätter **ABB. 205**.⁵⁴ Parallel zur Montage der neuen Orgel der Firma GOLL, Luzern, erhielten die Chorfenster 1885 Glasmalereien der hll. Petrus und Paulus von JAKOB KUHN in Basel; 1907 frischte OTTO HOLENSTEIN, Wil SG, die Altäre auf.⁵⁵ In den 1930er-Jahren und nochmals 1941 legte der Badener Architekt ROBERT LANG Projektskizzen für eine Erweiterung und Renovierung der Kirche vor.⁵⁶ Seine Ideen wurden nicht weiterverfolgt, das Problem mit dem überfüllten Friedhof blieb bestehen.

Nach dem Bezug der neuen Kirche auf dem Bogen (1961) wurde die alte Kirche 1970 abgebrochen.⁵⁷ Die frühbarocken Seitenaltäre gelangten 1972 in die Wallfahrtskirche Werthenstein **ABB. 151**.

Der Kirchenneubau von 1960–61

Im Nachgang zum 1943 bewilligten Überbauungsplan zum Bogenareal⁵⁸ erbrachte 1945 ein Wettbewerb unter fünf eingeladenen Architekten Entwürfe für den Neubau einer katholischen Kirche mit Pfarrhaus und Pfarrhelferhaus. Der erste Preis ging an HERMANN BAUR, Basel, der zweite an FRITZ METZGER, Zürich.⁵⁹ Die empfohlene Bearbeitung der beiden erstrangigen Entwürfe wurde erst ab 1957 ernsthaft vorangetrieben. Die Realisierung des abgeänderten Entwurfs von HERMANN BAUR erfolgte 1960–61, unter Mitarbeit seines Sohns HANS PETER.⁶⁰ Die Einweihung fand am 26. November 1961 statt.



ABB. 206 Döttingen. Chilbert. Katholische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist. 1960–61 von Hermann Baur. Ansicht von Südosten mit dem freistehenden Campanile im Hintergrund. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

206

1986 erfuhr der Chorraum eine von HANS PETER BAUR verantwortete Neugestaltung, wobei ein Teil der liturgischen Ausstattung erneuert wurde.⁶¹

Baubeschreibung

Äusseres und Grundriss

Die Kirche steht zusammen mit dem nördlich angrenzenden Friedhof an der vorderen Kante des Bogen-Plateaus und ist durch eine Pappelallee vom benachbarten Schulareal abgetrennt. Mit seinem in senkrechte Eichenholzlamellen gekleideten Glockengeschoss besitzt der freistehende Campanile einen markanten Akzent **ABB. 206**.

Der Kirchenbau über rechteckigem Grundriss wird von einem asymmetrischen Satteldach bedeckt, das an der stark besonnten Südwestseite weit nach unten gezogen ist.⁶² Das Wechselspiel zwischen hermetisch geschlossenen Mauerzügen und wandhohen Fensterpartien prägt die Gebäudehülle. Werktagskapelle und Laubengang kragen weit vor und schützen den Eingangsbereich der im Untergeschoss gelegenen Räume (Kirchgemeindeaal, Unterrichtszimmer, Archiv, Zivilschutzanlage).

Inneres

Das Kircheninnere präsentiert sich als Einheitsraum, der von einer Holzdecke überspannt und vom Dreiklang des dunklen Schieferbodens, der weissen Wände und der Naturholztöne von Decke und Bankreihen beherrscht wird **ABB. 207**. Seitliche Öffnungen akzentuieren die Chorzone: rechts eine fassadenhohe Fensterpartie, die eine gezielte Lichtführung erlaubt, links die offen angegliederte Werktagskapelle. Auf der rechten, geschlossenen Seite der Empore über

dem Eingangsbereich steht die 1962 von der Firma CÄCILIA-ORGELBAU, Luzern, geschaffene Orgel mit elektropneumatischer Traktur und elektrischer Registratur. Die 26 klingenden Register verteilen sich auf zwei Manuale und Pedal.⁶³

Ausstattung

Von der von Bildhauer PAUL SPECK, Zürich, entworfenen liturgischen Erstausrüstung bestehen noch der in die Mittelachse gesetzte Altar aus hellem Castionemarmor und der silberne Tabernakel sowie im Eingangsbereich der Taufstein aus Bodiogranit von PIERINO SELMONI, der ursprünglich mit ständig fließendem Wasser als eigentlicher Brunnen aufgefasst war.⁶⁴ Wesentliche Teile der zweiten Ausstattungsphase (1986) sind der neue Ambo (JOSEF WYSS, Zürich), das hängende Bronzekreuz (THEO SPINLER, Winterthur) sowie die neue Tabernakelstele (JOSEF WYSS).⁶⁵ Die 1986–1988 von FERDINAND GEHR, Altstätten, entworfenen und von der Kunstweberin VRONI UNSELD, Luzern, gefertigten vier Wandteppiche in den Farben Grün, Violett, Gelb-Weiss und Rot hängen im Wechsel der kirchlichen Festzeiten hinter dem Tabernakel. Ganz rechts im Chor eine 1963 von SELMONI geschaffene Muttergottes mit Kind. Das von SPECK entworfene Vortragekreuz, bestehend aus einem silbernen Korpus und einem aus Emailplättchen gefügten Kreuz, befindet sich seit 1986 neben dem Taufstein.

Unter der Sängerempore steht eine fast lebensgrosse Petrusstatue (H. 170 cm). Die vermutlich im frühen 17. Jh. entstandene Holzskulptur wird dem Badener Bildhauer BARTHOLOMÄUS CADES bzw. dessen Werkstatt zugeschrieben.⁶⁶ Die Statue stand

ABB. 207 Döttingen. Chilbert. Katholische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist. Inneres gegen die offene, leicht erhöhte Chorzone im Nordwesten. An diese schliesst unter der herabgezogenen Dachfläche die Werktagskapelle an. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



207

zwischenzeitlich in der Nische über dem Haupteingang der alten Döttinger Kirche. Sie könnte wie die Seitenaltäre aus dem Wilhelmitenklster Sion in Klingnau übernommen worden sein. Die für Petrus charakteristische Stirnlocke wurde wie die Attribute Buch und Schlüssel nachträglich beigefügt. Waffrock und Stiefel sind die eines römischen Soldaten bzw. eines Soldatenheiligen, der nachträglich als Petrus umgedeutet wurde.⁶⁷

Glocken

Im sechsstimmigen Geläut entstammen die von der Glockengiesserei RÜETSCHI in Aarau hergestellten Glocken Nrn. 1, 2, 4 und 6 aus der Bauzeit der neuen Kirche (1960–61), während die ebenfalls von der Firma RÜETSCHI gegossenen Glocken Nr. 3 (1911⁶⁸) und Nr. 5 (1834) aus der alten Kirche übernommen wurden. – 1. Dreifaltigkeitsglocke. Ton b⁰, Dm. 174 cm. – 2. Muttergottesglocke. Ton des¹, Dm. 145 cm. – 3. Johannesglocke. Ton es², Dm. 128 cm. Umschrift: «In honorem St. Joannis». – 4. Bruderklusenglocke. Ton f², Dm. 116 cm. – 5. Schutzengelglocke. Ton as², Dm. 95 cm. Giesserinschrift: «IAKOB RUETSCHI IN ARAU GOSS MICH DER GEMEINDE DETINGEN IM IAHR 1834». – 6. Allerheiligenglocke. Ton b², Dm. 87 cm.

Zwei weitere Glocken JAKOB RÜETSCHIS aus dem alten Geläut von 1834 (Töne cis² und e²) sind vor der Kirche bzw. dem Pfarrhaus aufgestellt.⁶⁹

Kirchenschatz

Auswahl.⁷⁰ – Das kunstgeschichtlich bedeutsamste Stück ist das unscheinbare Vortragekreuz (Nr. 5) aus der Mitte des 18. Jh., da sich hier erstmals die

Beschaumarke Klingnau nachweisen lässt. In Klingnau sind zwar seit dem Spätmittelalter immer wieder Goldschmiede⁷¹ aktenkundig, doch war bisher keine stadteigene Beschaumarke bekannt.

– 1. Monstranz. Weissmetall, vergoldet und versilbert, Glassteine. H. 77 cm. Ohne Marken. Historisch, angeschafft 1849/50.⁷² Der mehrpassige Querovalfuss ist mit silbernen Blattwerkappliken besetzt. Ein urnenförmiger Gussnodus vermittelt zum Ostensorium, das von zwei dichten Strahlenkränzen gerahmt wird und im dazwischenliegenden silbernen Rankenband applizierte Figürchen in vergoldeter Treibarbeit trägt: in der Mittelachse Immaculata, Gottvater mit Zepter und Reichsapfel sowie Heiliggeisttaube, überhöht von einem Kruzifix, seitlich kniende Engel mit Weintrauben bzw. Ähren. – 2. Kelch. Silber, vergoldet. H. 19,5 cm. Ohne Marken.⁷³ Spätgotisch, Mitte 16. Jh. Über einem runden Standring mit gekehlter Zarge setzt ein sechsgrätiger Trompetenfuss an, gefolgt von einem zwischen zwei kantigen Schaftringen eingespannten abgeplatteten Gussnodus. Fuss, Schaftringe und Nodus zeigen eine feine Gravur aus fleischigen Blattranken. Die glatte, glockenförmige Kupa könnte etwas jünger sein. – 3. Kelch. Silber, vergoldet. H. 28 cm. Beschau Augsburg E (1789–1791), Mz. «CXS» für CASPAR XAVER STIPPELDEY.⁷⁴ Klassizistisch, datiert 1790.⁷⁵ Am gewölbten Fuss Blattstab, Wellenband und Blütengirlanden in Treibarbeit; über dem kannelierten Schaft ein urnenartiger Nodus. Die Motive am Kuppakorb entsprechen jenen am Fuss. – 4. Kelch **ABB. 208**. Silber, Feingehalt «800», ziervergoldet, Emailmedaillons. H. 24 cm. Deutscher Reichssilberstempel.⁷⁶ Neu-



208

gotisch, um 1890/1900. Stilisiertes Weinlaub und Emailzier finden sich auch auf Nodus und Schaft- ringen. Auf der konischen Kupa Inschrift «HIC EST SANGUIS MEUS NOVI TESTAMENTI» (Das ist mein Blut des neuen Bundes). Am Stranding eine teilweise abgeriebene Stiftungsinschrift aus dem Jahr 1902.⁷⁷ – 5. Vortragekreuz **ABB. 209**. Silberblech über Holzkern, Messing, vergoldet. H. 45 cm (ohne Eisenspitze). Beschau Klingnau,⁷⁸ an diesem Stück erstmals nachgewiesen, Mz. «LH», wohl für LEONZ HÄFELI.⁷⁹ Régen- ce, um 1750. Die etwas ungelenke Treibarbeit ist zu Bandelwerk, Kartuschen und Muschelmotiven geformt, mit eingestreuter schuppen- und rauten- förmiger Punzierung. Die verköpften dreipassigen Kreuzenden sind mit Knäufen verziert und tragen vergoldete Gussmedaillons mit den vier Evangelisten⁸⁰. Diese sind geflügelt und ganzfigurig an ih- ren Pulten sitzend dargestellt, begleitet von ihren Symbolen. Der vergoldete Korpus im Viernageltypus hat weit ausgestreckte Arme und ein leicht erho- benes Haupt. Rückseitig zentral eine kleine Mut- tergottes, auf den Balkenenden vergoldete Roset- ten. – 6. Versehkreuz. Silberblech, ziervergoldet. H. 13,5 cm. Beschau Klingnau, Mz. «LH», wohl für LEONZ HÄFELI. Spätbarock, datiert durch die gravier- te Inschrift «Pro Ecclesia / Filiali Döttingen / 1773» (Für die Filialkirche Döttingen). In das aufklappbare Innere sind zwei auf Silberbleche montierte Behäl- nisse eingepasst, deren Innenseiten vergoldet sind. Das untere, ovale Behältnis zeigt eine Halterung für eine Hostie. – 7. Ensemble moderner liturgischer Geräte (Monstranz, Kelch mit Patene, Ziborium, Kommunionsschale und -teller) aus vergoldetem



209

Sterlingsilber, mit verschiedenfarbiger Emaillierung. MEINRAD BURCH-KORRODI.⁸¹ Um 1960.

Würdigung

Die 1960–61 nach Plänen des bekannten Basler Kir- chenarchitekten HERMANN BAUR errichtete katho- lische Pfarrkirche St. Johannes Evangelist beruht in der Grundkomposition der Volumina mit Kirche und freistehendem Campanile auf BAURS Wettbewerbs- projekt von 1945. Die architektonische Formgebung mit asymmetrischem, fugenlos aufgesetztem Dach, die kontrastreiche Gestaltung der Wandpartien und die differenzierte Lichtführung folgen zwar zeitge- nössischen Strömungen, sind jedoch noch von der Sparsamkeit der Nachkriegsjahre geprägt.⁸² Der Ge- gensatz zu BAURS nur wenig später erbauter, skulp- tural aufgefasster und expressiver Kirche St. Michael in Ennetbaden (1963–1966) könnte kaum grösser sein.⁸³ «Aus der kubischen Strenge in Döttingen ist in Ennetbaden ein plastisches Spiel mit Kuben geworden.»⁸⁴

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeAD. – KgA Leuggern. – PfAD. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literatur- angaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

– 1./2. Alte Kirche. Vermasste Zeichnungen der Seitenaltäre aus dem Kloster Sion (Gde. Kling- nau). 1:50. Anonym. 1968. DPAG DTT839.001- PL-1968-02/001-002.

ABB. 208 Döttingen. Chilbert. Katholische Pfarr- kirche St. Johannes Evan- gelist. Charakteristischer neugotischer Messkelch mit sechs blaugrundigen Emailmedaillons (Kreuzi- gungsgruppe, Jesus beim Abendmahl, Evangelisten), gestiftet 1902, hergestellt in Deutschland. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 209 Döttingen. Chilbert. Katholische Pfarr- kirche St. Johannes Evan- gelist. Vortragekreuz, gefertigt um 1750 vom Klingnauer Goldschmied Leonz Häfeli. Die Beschau- marke Klingnau konnte an diesem Vortragekreuz erstmals nachgewiesen werden. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



210



211

ABB. 210 Döttingen. Chilbert. Abdankungshalle. Das Wandbild von Richard Seewald aus dem Jahr 1945 zeigt links des Gotteslamms die Apokalypse, symbolisiert durch die vier apokalyptischen Reiter, von denen der auf einem roten Pferd reitende Krieg der

auffälligste ist. Das lichtdurchflutete Gegenbild rechts des Osterlamms wird beherrscht von einem geflügelten Engel, der den Satansdrachen besiegt hat. Im Hintergrund ein Kreis von Seligen mit Siegespalmen, unten das blühende, von Rebbergen umgebene

Dorf Döttingen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 211 Döttingen. Chilbert. Abdankungshalle. 1944/45 nach Plänen von Hermann Baur errichtet. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

Abdankungshalle (Ass. 441), Chilbert [16]

Priorität hatte bei der von HERMANN BAUR projektierten Überbauung des Bogenareals⁸⁵ der Ersatz des im Dorfzentrum sehr beengten Gottesackers. Im August 1945 konnten der neue Friedhof und die ebenfalls von BAUR entworfene Abdankungshalle eingeweiht werden.⁸⁶

Die schlichte Halle zeigt ein aussen unverputzt belassenes Rustikamauerwerk aus örtlichem Kalkstein und steht nach Südwesten gegen den Friedhof hin offen **ABB. 211**. Das flach geneigte Dach mit seiner offenen Holzkonstruktion ist über zwei kräftigen Muschelkalksteinpfeilern vorgezogen. Im blechverkleideten Glockengalgen hängt eine Glocke mit der Inschrift «Erdenfriede sende, Himmelsfriede spende».⁸⁷ Die beiden flankierenden Flachdachannexe mit Nebenräumen sind verputzt und zeichnen sich durch sorgfältig gestaltete Details wie Hausteingewände und Fenstergitter aus.

Über die seitlich von zwei Rundfenstern belichtete Hallenrückwand zieht sich ein von RICHARD SEEWALD geschaffenes Fresko. Es zeigt, von der Offenbarung des Johannes inspiriert, das Lamm Gottes mit der Siegesfahne zwischen Apokalypse und Rettung **ABB. 210**.⁸⁸ Unter den vier apokalyptischen

Reitern dominiert zuoberst der mit einem Schwert bewaffnete Krieg auf einem roten Pferd, darunter sind die gekrönte Pest auf weissem Pferd, gefolgt von der grimmigen Teuerung mit einer aus dem Lot geratenen Waage dargestellt; zuunterst reitet unter einer blutigen Sonne der Tod als Schnitter über die kriegsversehrte Erde. Die Inschrift «GOTT SCHÜTZTE UNS IM VÖLKERSTURM. IHM SEI EWIG DANK + RUHM 1945» erinnert daran, dass die Schweiz vom Zweiten Weltkrieg verschont blieb.

An der Döttinger Abdankungshalle von 1944/45 lässt sich die Verwendung von örtlichem Natursteinmauerwerk zwar als Folge der kriegsbedingten Werkstoffknappheit lesen, doch BAURS gepflegte Architektursprache und das ausdrucksstarke Fresko SEEWALDS nehmen dem mediterran anmutenden Kleinbau jeden Anschein von Mangel und Beschränkung.

Übrige Bauten

Bahnhof, Bahnhofplatz 1 [1]

Im Hinblick auf die Fertigstellung der Eisenbahnstrecke Turgi–Koblentz–Waldshut liess die Nordostbahn 1858 für Döttingen und Klingnau einen gemeinsamen Bahnhof planen. Der Streit um den gewählten Standort am Nordrand Döttingens führte zu Bauverzögerungen und zum bis 2002 gültigen Doppelnamen Döttingen-Klingnau bzw. Klingnau-Döttingen.⁸⁹ Der zugrundeliegende Bautypus wurde gleichzeitig auch in Koblenz (S. 269f.) sowie in Siggenthal-Würenlingen⁹⁰ realisiert und folgte einem Entwurf, den der Nordostbahn-Oberingenieur AUGUST VON BECKH 1856 für die Bahnhöfe Rupperswil, Wildegg und Schinznach-Bad geliefert hatte. Dieser Stationstypus, ein giebelständiger Massivbau mit ein oder zwei Seitenflügeln, wurde von JAKOB FRIEDRICH WANNER den lokalen Nutzungsansprüchen angepasst.⁹¹ 1873 wurde der Seitenflügel des Döttinger Aufnahmegebäudes um einen hölzernen Güterschuppen erweitert. 1906 folgten Umbauten am Haupttrakt, gleichzeitig entstand südlich des Bahnhofs ein freistehender Güterschuppen.⁹² 2003 wurde das Aufnahmegebäude restauriert und nordseitig um ein freistehendes Kioskgebäude ergänzt.

Der zweigeschossige giebelständige Haupttrakt trägt ein knappes, flach geneigtes Kniestockrafendach **ABB. 212**. Der Kniestock hat die originale senkrechte Brettverschalung mit ausgesägtem Dekor in der Manier des Schweizer Holzstils bewahrt. Bauzeitliche, im Erdgeschoss gefugte Eckpilaster rahmen die Vollgeschosse, die in der Horizontalen durch umlaufende Gurtgesimse abgeschlossen werden. Die



212

Stirnfronten sind dreiaxsig konzipiert mit Betonung der Mittelachse durch grosszügige Segmentbogenportale, welche die längsaxiale Erschliessung gewährleisten. Schalterraum, Kasse, Gepäckbüro sowie Warteräume der 1. und 2. Klasse waren ehemals im Erdgeschoss des Haupttrakts untergebracht, während das mit Rechteckfenstern versehene Obergeschoss die Wohnung des Stationsvorstands beherbergte.⁹³ Der unter einem Quergiebel geborgene zweiachsige Seitenflügel mit Stichbogenfenstern enthielt einst den Warteraum der 3. Klasse. Das auf filigranen Gusseisensäulen ruhende gleisseitige Vordach geht auf die Bauzeit zurück. Der 1873 angefügte Güterschuppen ist als Ständerbau mit senkrechter Brettverschalung gestaltet.

Der Bahnhof von Döttingen gehört mit den ebenfalls 1859 vollendeten Stationsgebäuden von Siggenthal-Würenlingen und Koblenz zu den besterhaltenen Bahnhöfen aus der Frühzeit des schweizerischen Eisenbahnbaus.⁹⁴

Häuserzeile, Chilbert 6 und 8, 10 [11], [12]

Am Chilbert stehen die ältesten erhaltenen Profanbauten Döttingens in einer lebhaft gestaffelten Zeile am Hangfuss des Bogen. Im November 1839 zerstörte ein Brand die Häuser Chilbert 2⁹⁵ [10] und Chilbert 4,⁹⁶ die komplett neu erbaut werden mussten, während die durch das Feuer beschädigten benachbarten Häuser Chilbert 6 [11] und 8, 10 [12] instand gesetzt werden konnten. Eine Entkernung (2006/07) beliess dem Haus Chilbert 2 die äussere Gestalt als spätklassizistisches Mittertennhaus mit zweigeschossigem, vierachsigem Wohnteil und Tenn mit Kornbogentor.

ABB. 212 Döttingen. Bahnhofplatz 1. Bahnhof von 1858/59. Typenbau nach Plänen von Nordostbahningenieur August von Beckh, bestehend aus zweigeschossigem Hauptbau von drei mal zwei Achsen und quer angescho-benem Annex, beide mit holzverschalten Elementen, die den Bezug zur regionalen ländlichen Bauweise herstellen sollten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 213 Döttingen. Häuserzeile Chilbert 6 und 8, 10 (von rechts). Im Vordergrund das wohl im ausgehenden 16. Jh. von einer Familie der bäuerlichen Oberschicht errichtete Haus Chilbert 6 mit repräsentativem Rundbogenportal. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



213

Wohnhaus, Chilbert 6 [11]

Das im Kern spätgotische Haus Chilbert 6 muss als fast vollständig gemauertes Gebäude von einem Exponenten der bäuerlichen Oberschicht errichtet worden sein. Zu denken ist an die Familie Zehnder, die im 16. und 17. Jh. im Kirchberg (Chilbert) nachweislich Häuser besass.⁹⁷ Im Lauf des 18. Jh. kam es, wohl infolge des wirtschaftlichen Abstiegs der Besitzer, zu einem Teilverkauf und zu Nutzungsänderungen, indem die beiden Wohngeschosse unter zwei Familien aufgeteilt wurden und man im Erdgeschoss strassenseitig einen Stall sowie ein Futtertenn einrichtete. 1829 erscheint das Gebäude folgerichtig als «dreistöckiges Wohnhaus von Stein mit gewölbtem Keller und Ziegeldach, nebst Scheune und Stallung», die anteilmässig von den beiden Eigentümern, Alois Zehnder und Joseph Zimmermann, genutzt wurden.⁹⁸ Im selben Brandkataster sind auch die 1840 nach dem Brand im Vorjahr vorgenommenen Reparaturen vermerkt: «neue Laube, neues Dach u. Reparatur am Giebel».⁹⁹ Im frühen 20. Jh. gab man die Wohnung im 1. Obergeschoss auf und nutzte sie bis ca. 1950 als Heubühne und Lagerraum. Um 1980 erfolgten eine Aussenrenovierung, eine Dachstuhlerneuerung sowie der Neuausbau der bereits existierenden Wohnung im 2. Obergeschoss, der nun auch der Dachraum zugeschlagen wurde.

Das dreigeschossige, von einem steilen Satteldach bedeckte Wohnhaus Chilbert 6 bildet den Mittelteil der traufständigen Häuserzeile und über-

ragt die angrenzenden Bauten um ein Geschoss. Die Fassaden sind mehrheitlich aus verputztem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Aus der Bauzeit des Hauses im späten 16. Jh. hat sich in der Strassenfassade der ehemalige Haupteingang erhalten **ABB. 213**. Er liegt in der rechten Aussenachse als breite Tür mit gefastem Rundbogengewände. Das stattliche Portal, das von einem partiell zugemauerten Fenster mit Kehlgedwände begleitet wird, führt heute in das ehemalige Futtertenn. Auf den einstigen Stall öffnet sich die mit einem Stichbogengewände versehene Tür links aussen. Zwischen den beiden Eingängen liegt der Abgang zum grosszügigen, quer zur Firstrichtung angelegten Gewölbekeller, der stark ins Terrain eingetieft ist. Das Rundbogengewände zeigt eine breite Abfassung, die, wie für das Hauptportal, auf eine Entstehungszeit im ausgehenden 16. Jh. deutet. Die vierachsige Befensterung des 1. Obergeschosses geht auf die Zeit um 1800 zurück. Ein schmales Vordächlein leitet zum in Sichtfachwerk¹⁰⁰ errichteten 2. Obergeschoss mit seiner modernisierten Befensterung über. Terrainbedingt stehen rückwärtig lediglich die beiden Obergeschosse frei, über die sich eine luftige Laubenfront zieht. Zum ursprünglichen Baubestand gehören hier die Tür zum 1. Obergeschoss, die ein gefastetes Rechteckgewände aus Sandstein bewahrt, sowie das Fachwerk des 2. Obergeschosses.

Doppelhaus, Chilbert 8, 10 [12]

Das ostseitig an Chilbert 6 anschliessende Doppelwohnhaus Chilbert 8, 10 könnte 1638 entstanden sein, jedenfalls trägt der Türsturz zum Gewölbekeller diese Jahreszahl. Im Brandjahr 1839 werden eine «neue Stockmauer, Kreuzstöcke, Fenster, neue Böden, Bühnen u. Wände» sowie ein neuer Ofen erwähnt; anscheinend waren damals also ganze Fassadenteile ausgewechselt und der Innenausbau vollständig erneuert worden.¹⁰¹ Um 1980 Aussenrenovierung sowie Ausbau der Dachräume, die jeweils den bestehenden Wohnungen in den Obergeschossen zugeordnet wurden.

Der gemauerte zweigeschossige Satteldachbau ist quer zum First geteilt und zählt in der Strassenfassade pro Hausteil drei Fensterachsen. Bedingt durch die ausgeprägte Hanglage ist bei beiden Gebäudeteilen strassenseitig nur ein bewohnbarer Erdgeschossraum vorhanden. Er grenzt an einen Gang bzw. einen Vorraum, auf den sich die schlichten, in den Aussenachsen liegenden Hauseingänge öffnen. Unter dem hinteren Teil von Chilbert 10 liegt in Firstrichtung ein mit Flusskieseln gepflasterter Gewölbekeller. Sein Hauptzugang besitzt ein hölzernes Türgericht, das mittels gekrümmter Kopfhölzer in eine Rundbogenform gebracht ist **ABB. 214**. Am Sturzholz ist die Jahreszahl «1638» eingekerbt, das vermutliche Baujahr des Kellers bzw. des gesamten Hauses.

Doppelhaus, Chilbert 12, 14 [13]

Baugeschichte. Das quergeteilte Doppelhaus geht auf die Mitte des 16. Jh. zurück.¹⁰² Die massive Bauweise aus verputztem Bruchsteinmauerwerk, die Dreigeschossigkeit sowie das Staffelfenster im 1. Obergeschoss von Chilbert 14 deuten auf eine vermögende Bauherrschaft. Im Vordergrund steht die Familie Zehnder: Der in der 2. Hälfte des 16. Jh. bezeugte Heinrich Zehnder und sein Sohn Mathis besaßen das Haus an der Strasse «so in den Kilchberg gaht».¹⁰³ Wann das Gebäude unter zwei Eigentümern aufgeteilt wurde, ist nicht bekannt.¹⁰⁴ Frühestens 1631/32d erhielt der Hausteil Chilbert 14 ein Dachwerk aus Fichtenholz.¹⁰⁵ «Stallung» bzw. «Scheune» sind für beide Hausteile seit dem frühen 19. Jh. nachgewiesen.¹⁰⁶ Wie beim Haus Chilbert 6 [11] dürften verarmte Eigentümer gezwungen gewesen sein, die ehemals von Lagerräumen belegten Erdgeschosse für die landwirtschaftliche Nutzung auszubauen. 1840 erhielt der Hausteil Chilbert 12 eine «neue Vorder- und Seitenfront», auch wurden Einfeuerung und Kamin erneuert.¹⁰⁷ Eine Aufteilung erfolgte 1896 nach einem Erbgang: Glaser GOTTFRIED



214

BUGMANN übernahm die untere, Schreiner JOHANN BUGMANN die obere Wohnung, Scheune und Keller teilten sie sich hälftig.¹⁰⁸ 2021 wurden diese beiden Geschosswohnungen renoviert und das erneuerte Dach ausgebaut. Der nach jahrzehntelangem Leerstand fast vollständig entkernte Hausteil Chilbert 14 wurde 2023/24 neu ausgebaut. Das altersschwache Dachwerk von 1631/32d ersetzte man durch ein historisches Dachgebälk aus einem Haus in Niederweningen.

Baubeschreibung. Der traufständige dreigeschossige Satteldachbau, der sich markant in einer Biegung des Chilbert erhebt, steht mit der Talseite des Sockelgeschosses frei **ABB. 215**. Die ausgeprägte Hangfusslage sorgt dafür, dass die 1. Obergeschosse der beiden Hausteile hangseitig jeweils über einen ebenerdigen Vorplatz und einen giebel- wie einen traufseitigen Zugang verfügen.

Die Strassenfront des Hausteils Chilbert 12 wartet mit sehr unterschiedlichen Elementen auf. Den Hauptzugang zum Erdgeschoss bildet ein Portal mit gefastem Spitzbogengewände,¹⁰⁹ rechter Hand begleitet von zwei schlitzförmigen Lüftungsöffnungen. Die Obergeschosse sind geprägt von einer spätklassizistischen Überformung mit drei Achsen hochrechteckiger Fenster, von denen die beiden äusseren, zur jeweiligen Hauptstube gehörigen etwas zusammengedrückt sind.

Im Erdgeschoss weist der vordere, wohl zeitweise als Stall genutzte Keller eine Balkendecke auf. Den hinteren Teil nimmt ein sekundär eingebauter, um wenige Stufen abgetiefter Gewölbekeller ein. Den Zugang gewährt, wie beim Haupttor, eine spitzbogige Türöffnung mit breit gefastem Gewände. Im 1. Obergeschoss gelangt man stirnseitig direkt in die Küche, deren eiserner Sparherd beibehalten wurde. Die Hauptstube gegen die Strasse bewahrt einen grossen Kastenofen sowie eine Sitzkunst, beide aufgesetzt aus glatten grünen Füllkacheln aus der

ABB. 214 Döttingen. Chilbert 10. Wohnhaus. Abgang zum Gewölbekeller, am Sturzholz datiert «1638». Originale zwei-flügelige Brettertür mit fischgratförmig bzw. radial aufgedoppelten Friesbrettern, Ziernagelung und bauzeitlichen Beschlägen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 215 Döttingen.

Chilbert 12, 14 (von rechts). Spätgotisches Doppelhaus aus der Mitte des 16. Jh. Hausteil Chilbert 12 besitzt noch den bauzeitlichen spitzbogigen Erdgeschosszugang, während die klassizistische Fassadengestaltung der Obergeschosse das Resultat eines Umbaus von 1840 ist. Chilbert 14 bewahrt im 1. Obergeschoss ein sechsteiliges Staffelfenster aus der Bauzeit. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2024.



215

ABB. 216 Döttingen.

Chilbert 14. Wohnhaus. Die Fenstersäule des Staffelfensters ist stilistisch in die Mitte des 16. Jh. zu datieren. Charakteristisch sind die schrägen, gegenläufigen Kanneluren, die sich an der Front des Schafts zu feinen Rautenmustern verschränken. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2024.



216

Mitte des 19. Jh. In der Stube des 2. Obergeschosses hat sich eine 1907 datierte Sitzkunst aus blauschwarzen Jugendstil-Reliefkacheln erhalten.

Die Strassenfassade des Hausteils Chilbert 14 prägt im 1. Obergeschoss das 2023/24 freigelegte spätgotische Reihenfenster mit seinen Kehlgevä-

den. Im 2. Obergeschoss finden sich, gleichmässig verteilt, drei Holzgerahmte spätbarocke Stichbogenfenster aus dem 18. Jh. Stirnseitig verraten etliche Konsolsteine, dass hier einst ein Pultdach für einen Schopf vorhanden war. Er muss nachträglich angebaut worden sein, denn sein Pultdach raubte dem giebelseitigen Zwillingsfenster der Hauptstube im 1. Obergeschoss das Licht. Eine rundbogige Aufzugsöffnung im Giebfeld kam ebenfalls später hinzu. Der traufseitige Zugang zum 1. Obergeschoss auf der Rückseite ist bauzeitlich und besitzt ein gefasstes Rundbogengewände aus gelblich braunem Molassesandstein.

Die wiederhergestellte einstige Hauptstube belegt im 1. Obergeschoss das gesamte Vorderhaus und besitzt gegen die Strasse zwei gekuppelte, gestaffelte Drillingsfenster beidseits der noch vorhandenen bauzeitlichen Fenstersäule **ABB. 216**. Die Vorderseite ihres Kämpfers schmückt eine Fächerrosette. Die Fenstersäule ist mit jener des Johanniter-Lehenhofs (S. 255) in Reuenthal eng verwandt.¹¹⁰

Würdigung. Das in seiner markanten Stellung für den Strassenraum ausserordentlich wichtige dreigeschossige Doppelhaus Chilbert 12, 14 entstammt der Mitte des 16. Jh. und ist höchstwahrscheinlich das älteste erhaltene Bauwerk Döttingens. Die Grösse und die aufwendige Bauweise, die nach der Freilegung der spätgotischen Befensterung in der Strassenfassade des Hausteils Chilbert 14 wieder erlebbar ist, lassen keinen Zweifel, dass Vertreter der bäuerlichen Oberschicht dieses Gebäude erbaut haben.

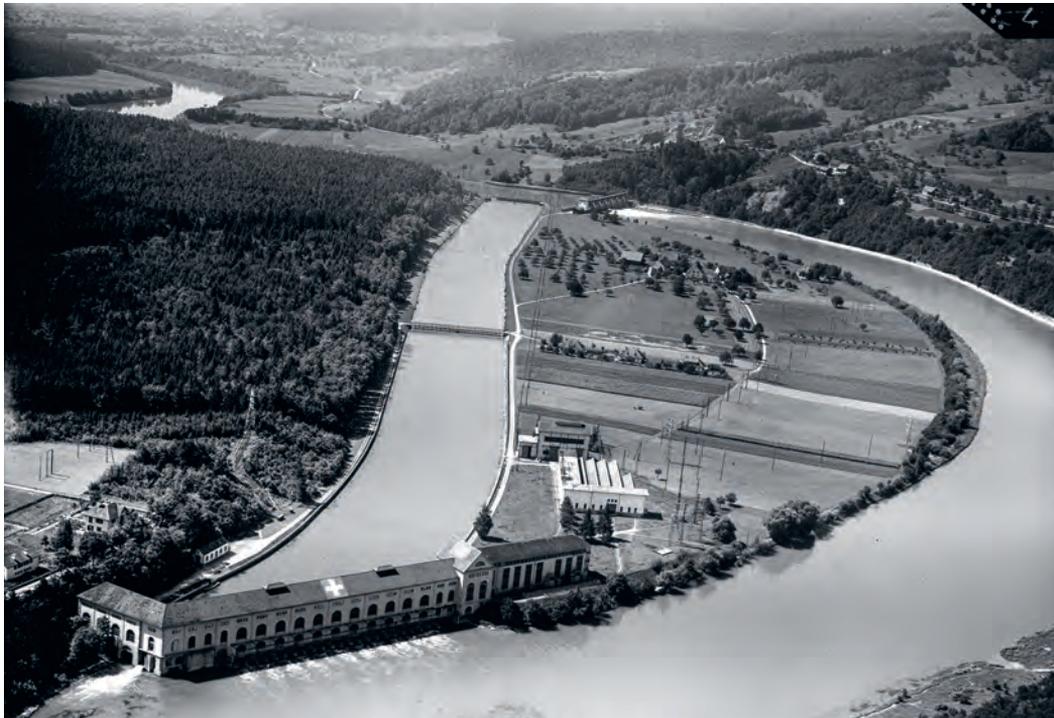


ABB. 217 Döttingen. Aareinsel Beznau von Nordosten. Im Vordergrund am Ende des Oberwasserkanals das 1902 eingeweihte, in den 1930er-Jahren modernisierte und erweiterte Wasserkraftwerk. Am anderen Ende der Insel kamen später die 1969 bzw. 1972 in Betrieb genommenen Reaktoren I und II des Atomkraftwerks Beznau zu stehen. Foto Werner Friedli, 1946. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz (LBS_H1-009468 / CC BY-SA 4.0).

217

Flusswasserkraftwerk Beznau (Ass. 231, 391), Beznaustrasse [19]

Noch während der Endphase der Aarekorrektur (1887–1906) konnte 1902 das Flusswasserkraftwerk Beznau in Betrieb genommen werden.¹¹¹ Bauherrin war die 1895 von Brown, Boveri & Cie. (BBC) gegründete, in Baden beheimatete Motor-Columbus AG. Das Gesamtprojekt verantwortete der renommierte Wasserbauingenieur CONRAD ZSCHOKKE, dessen Tiefbauunternehmen auch mit der Ausführung der Anlage betraut wurde.¹¹² Die Pläne für die Hochbauten stammten vom Architekturbüro CURJEL & MOSER. Die Gebäude kamen am Ende des Oberwasserkanals zu liegen, der die in einer Aareschleife gelegene Beznau als Insel ausschied. Komplettiert wurde die Anlage 1904–1906 durch den Bau eines Dampfkraftwerks am rechten Kanalufer (in Betrieb bis 1927) sowie die Erstellung von vier Maschinistenwohnhäusern (nicht erhalten); Entwerfer waren auch hier CURJEL & MOSER. Mit den elf vertikalen Turbinen-Generatoren-Gruppen war Beznau «damals das bedeutendste Niederdruck-Laufwerk der Schweiz».¹¹³ Die von den Kantonen AG, AR, GL, SG, SH, TG, ZG und ZH gegründeten Nordostschweizerischen Kraftwerke AG (NOK, heute AXPO) übernahmen das Kraftwerk 1914 und erreichten 1926–1932 durch zahlreiche wasserrechtliche Anpassungen sowie den Ersatz der Francisturbinen durch Propellerturbinen der Maschinenfabrik THOMAS BELL & CIE., Kriens, eine erhebliche Leistungssteigerung.¹¹⁴ Äusserlich erfuhr

die Anlage eine tiefgreifende Veränderung, indem die zuvor mit Flachdächern ausgestatteten Hochbauten 1931 über Eisenbetonbindern konstruierte Satteldächer erhielten **ABB. 217**. Gleichzeitig ergänzte man das am linken Kanalufer quergestellte alte Schaltheus (Kommandogebäude) 1932–1935 um eine siebenachsige Werkschaltanlage (heute Werkstatt/Magazin).¹¹⁵ Das um 1980 erneuerte Stauwehr wurde 2001 mit einem Wehrkraftwerk ausgerüstet. Der um 2010 angekündigte Ersatz des alten hydraulischen Kraftwerks wurde vorerst aufgeschoben.

Die von den Umbauten von 1931 geprägten Hochbauten schliessen den Oberwasserkanal ab. Als Hauptpart des schräg gestellten Riegels überspannt das langgestreckte Maschinenhaus den Kanal. Auf der Insel wird es komplettiert durch das quergestellte Kommandogebäude sowie das angegliederte ehemalige Schaltheus aus den 1930er-Jahren; auf dem Festland befindet sich abgewinkelt das ehemalige Dampfkraftwerk. Den elf Turbinen entsprechen im Maschinenhaus ebenso viele breite, rundbogige Fensterachsen, die wie die übrigen Fensteröffnungen und Gebäudekanten durch Bossenquader aus Jurakalk ausgezeichnet sind.

Das Flusswasserkraftwerk Beznau ist der einzige Vertreter dieser Baugattung im Œuvre von CURJEL & MOSER, die den Auftrag sicherlich den BBC-Gründern verdankten, für die sie zuvor in Baden drei grossbürgerliche Villen errichtet hatten. Die an «romanische Bauten anklingende Architektur»¹¹⁶ des Kraftwerks stellte einen frühen und überzeu-



218

ABB. 218 Döttingen. Usserdorfstrasse/Risistrasse. Surbbrücke. Unterwasserseite. Die beiden grossen Segmentbögen in der Mitte bilden die Durchlässe für die renaturierte Surb. Die schmale Öffnung rechts besteht für den Überlaufkanal der Oberen Mühle, deren Nachfolgebauten im Hintergrund rechts erkennbar sind; links ausser der Durchlass für den einstigen Kanal, der die Wasserräder der Mittleren und Unteren Mühle versorgte. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.

genden Versuch dar, der neuen Aufgabe des technischen Grossbaus eine adäquate Formensprache zu verleihen.

Brücken und Wegkreuze

Surbbrücke, Usserdorfstrasse/Risistrasse [17]

Noch im frühen 19. Jh. passierte die Strasse nach Baden die Surb mittels einer Furt unmittelbar oberhalb des Mühlenwehrs.¹¹⁷ Daneben stand seit 1641 ein hölzerner Fussgängersteg zur Verfügung.¹¹⁸ Nach der unwetterbedingten Zerstörung des Wehrs im Spätherbst 1824 war auch die Furt im Ausserdorf nicht mehr passierbar, worauf der Staat den Gemeinderat zum Bau einer ungedeckten hölzernen Brücke aufforderte und einen angemessenen Beitrag versprach.¹¹⁹ Die von Hochwassern und Missernten stark gebeutelte Gemeinde versuchte vergeblich, sich der Bauanordnung zu entziehen.¹²⁰ Anfang Juni 1826 willigte sie ein, drängte allerdings wegen des allgegenwärtigen Holz mangels auf den Bau einer steinernen Brücke, für die Material in Tegerfelden oder Unterendingen zu finden sei.¹²¹ In der Folge erarbeitete der Fisibacher Baumeister FRANZ JOSEF WILLI im Auftrag von Strassenbauinspektor RUDOLF

KÄSER einen Plan samt Kostenvoranschlag und Baubeschreibung für eine zweibogige Steinbrücke von gut 24 m Länge.¹²² Das Projekt wurde Baumeister WILLI im April 1827 zur Ausführung anvertraut.¹²³

1854/55 reparierte Baumeister XAVER VOGEL aus Klingnau den beim Jahrhunderthochwasser von 1852 angegriffenen Mittelpfeiler, das stark ausgeschwemmte Bachbett sowie die Ufermauern oberhalb der Brücke.¹²⁴ Als 1863 unterhalb des Wehrs tiefe Strudellöcher auftraten, musste das Flussbett erneut gesichert werden. Zur Ergänzung der Verfüllung mit grossen Steinbrocken schlug Kantonsingenieur JOHANN RUDOLF HÜRSCH die «Bétonierung des Surb bettes» vor, was die Baukommission guthiess.¹²⁵ Lediglich ein Baumeister wies genügend Erfahrung mit dem neuartigen Baustoff auf, der Sarmenstorfer Bauunternehmer KARL MEIER. Er führte die Arbeiten im Frühjahr 1864 aus. Die Umfahrung des Ausserdorfs 1924 entlastete die Surbbrücke stark. Die mehrmals abgeänderte Wehranlage wurde bei der jüngsten Gesamtrestaurierung der Brücke 2019/20 entfernt.¹²⁶

Die 5 m breite, zweijochige Korbbohlenbrücke, mit der die alte Landstrasse die Surb im Ausserdorf überquert, besteht aus Jurakalksteinquadern **ABB. 218, 219**. Die Bögen sind aus keilförmig zugehauenen Quadern gefügt. Brüstungsplatten aus Mägenwiler Muschelkalkstein bilden das Geländer,



219

das mit konischen Radabweisern gegen mechanische Beschädigungen geschützt ist. Der nördliche der oberwasserseitigen Scheitelsteine trägt die Buchstabenfolge «I K B / A» (vielleicht für Ingenieur KÄSER Baukommission Aargau). Am südlichen Scheitelstein finden sich über dem Baujahr «1827» die Initialen «I W I» oder «I W F», die vermutlich für JOSEF WILLI, Fisibach, stehen.

Die 1828 vollendete Surbrücke von Döttingen ist in ihrer klassizistisch schlichten Gestaltung ein typisches Bauwerk ihrer Zeit und als eine der wenigen Aargauer Mauerwerksbrücken aus dem 1. Drittel des 19. Jh. integral erhalten. Die in den Widerlagern platzierten Mühlekanaldurchlässe verleihen der umsichtig restaurierten Brücke ihr unverwechselbares Aussehen.

Wegkreuz, Müligasse [9]

Das mehr als 5 m hohe Wegkreuz aus Muschelkalkstein wurde 2009 restauriert und leicht versetzt neu aufgestellt.¹²⁷ Die kleeblattförmigen Balkenenden zieren skulptierte Gestirne, auf dem Balkenkreuz findet sich die Dornenkrone, flankiert von der Jahreszahl «1707». Von den beiden Wappen gehört das linke, mit «IAM» überschriebene zu Stifter Johann Adam Meyer,¹²⁸ dem damaligen Eigentümer der be-



220

nachbarten Unteren Mühle, Müligasse 8 [8]. Das rechte ist das Gemeindegewapp und wird von den Buchstaben «G[emeinde] D[öttingen]» überhöht **ABB. 203**. Die sorgfältige Machart des Kreuzes spricht für den Klingnauer Steinmetz JOHANN KAPPELER.

Wegkreuz, Aaretalstrasse/ Wasenstrasse [18]

Das Wegkreuz steht südlich ausserhalb der Siedlung in der Verzweigung der Aaretalstrasse und der Wasenstrasse **ABB. 220**.¹²⁹ Das hohe Postament schmücken die Wappen und die Namen des Stifterehepaars Heinrich Küssenberger und Verena Mittler, beide aus bekannten Döttinger Bürgergeschlechtern.¹³⁰ Unter der Jahreszahl findet sich das von den Initialen «IK» flankierte Steinmetzzeichen von JOHANN KAPPELER, dem vielbeschäftigten Werkmeister der Stadt Klingnau, der auch ein talentierter Steinmetz war.

Edith Hunziker

ABB. 219 Döttingen. Usserdorfstrasse/Risistrasse. Surbrücke. Oberwasserseite. Mittelpfeiler. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.

ABB. 220 Döttingen. Aaretalstrasse/Wasenstrasse. Das am Fuss 1692 datierte Kreuz mit kleeblattförmigen Balkenenden ist aus Muschelkalkstein gearbeitet und zeigt eine zeittypische Gestaltung mit den skulptierten Gestirnen auf den Balkenenden, der Dornenkrone auf dem Balkenkreuz sowie dem von Nägeln durchbohrten Herz Jesu am Stamm; diese Symbole des Leidens Christi ergänzt am Fuss der Schädel Adams. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

Endingen

Würenlingerstrasse 11, Gemeindehaus (ehemaliges jüdisches Schulhaus) [1] S. 216
Hinterstiege, Synagoge (Ass. 114) [2] S. 205
Hinterstiege 1, 3, Doppelwohnhaus mit jüdischem Gemeindehaus [3] S. 216
Hinterstiege 9, Wohnhaus [4] S. 203
Eibenweg 5, Wohnhaus [5] S. 223
Weidgasse 2, Doppelhaus [6] S. 199
Weidgasse 9, Wohnhaus («Apothekerhaus») [7] S. 200
Weidgasse 17, 19, ehemalige Taverne zum Rössli [8] S. 200
Weidgasse 21, Wohnhaus (s. Bandeinleitung) [9] S. 42
Weidgasse, ehemaliges jüdisches Schlachthaus (Ass. 181) [10] S. 200
Hinterstiege 8, Mehrfamilienhaus [11] S. 204
Hirschengasse 1, Wohnhaus [12] S. 218
Hirschengasse 3, ehemaliges Gasthaus zum Hirschen [13] S. 219
Hirschengasse 5, Wohnhaus [14] S. 220
Hirschengasse 7, 9, Wohnhäuser [15] S. 218
Hirschengasse 15, Doppelwohnhaus [16] S. 220
Hirschengasse 21, Schulhaus Dorf [17] S. 201
Hirschengasse 8, Wohnhaus [18] S. 222
Hirschengasse 6, Wohnhaus mit Scheune [19] S. 203
Hirschengasse 2, ehemaliges Gasthaus zum Schützen [20] S. 221
Rankstrasse 1, Wohnhaus [21] S. 203
Winkelstrasse (2664151, 1265631), Untere Surbbrücke [22] S. 228
Winkelstrasse 1, Wohnhaus mit ehemaliger Schmiede [23] S. 223
Winkelstrasse 3, Wohnhaus [24] S. 223
Winkelstrasse 16, Wohnhaus [25] S. 224
Buckstrasse 6, Vereinshaus (ehemaliges katholisches Schulhaus) [26] S. 201
Buckstrasse 5, Bauernhaus [27] S. 224
Hörnliweg 3, Bauernhaus [28] S. 225
Ruussen 12, Bauernhaus [29] S. 204
Ruussen 4, Wohnhaus (s. Bandeinleitung) [30] S. 42
Mühleweg 1, ehemalige Mikwe mit Wohnung [31] S. 217
Mühleweg 6, 8, Wohnhaus mit ehemaliger Getreidemühle [32] S. 226
Mühleweg, Mühlenscheune (Ass. 240) [33] S. 227
Mühleweg 4, Villa Freya [34] S. 227
Mühleweg (2664450, 1265216), Surbbrücke oberhalb der Mühle [35] S. 229
Buckstrasse (2665550, 1265051), jüdischer Friedhof Endingen-Lengnau [36] S. 213

ABB. 221 Endingen, Dorf Endingen. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG. – Siedlungsplan Unterendingen s. **ABB. 270** S. 230.

-  Gebäude im Text behandelt
-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets



37 47
UNTERENDINGEN

1:5000

0 50 100 150 200m

36

Einleitung

Lage

Die bis 1945 als Oberendingen¹ bezeichnete Gemeinde Endingen und die nördlich benachbarte Gemeinde Unterendingen, die 2014 zur Gemeinde Endingen fusionierten, liegen zwischen Lengnau (S. 296–335) und Tegerfelden (S. 402–435) im Mittelabschnitt des Surbtals. Im Norden grenzt Endingen an Zurzach, im Westen und Süden an Würenlingen und Obersiggenthal, die beide zum Bezirk Baden gehören. Die Siedlungsgebiete des Haufendorfs Endingen (386 m ü. M.) sowie des Strassenzeilendorfs Unterendingen (377 m ü. M.) werden von Tafeljurahügeln begrenzt, von denen die steileren wie der Gullenhau im Osten und der Stutz im Süden bewaldete Kuppen aufweisen, während auf den flachen Hochebenen des Ruck- und des Oberfelds im Westen der vielerorts mit fruchtbaren Lössablagerungen bedeckte Hochterrassenschotter bis heute bestes Ackerland bietet.²

Geschichte

Oberendingen und das benachbarte Lengnau erhielten 1776 in der gemeineidgenössischen Grafschaft Baden eine spezielle Stellung, zwang doch die Tagsatzung damals die Juden der gesamten Eidgenossenschaft zur Niederlassung in den beiden Surbtaler Dörfern (S. 37).

Allgemeines

In Oberendingen sind für das Neolithikum (ca. 5000–2200 v. Chr.) bisher vier Fundstellen bekannt.³ Auf eine bronzezeitliche Besiedlung lässt ein 1919 im Bereich Rankstrasse 23 entdecktes Urnengrab mit Keramik und einigen Bronzebeigaben schliessen. Aus Unterendingen stammen neolithische Einzelfunde wie etwa ein Steinbeil und ein Feuerstein. Auf dem Plateau Boden östlich des Dorfs wird eine bronzezeitliche Grabhügelgruppe vermutet (ca. 2200–800 v. Chr.).⁴

Endingen ist wie seine Nachbarorte eine alemannische Gründung. Die Lage an der Surb bot ideale Bedingungen für das Anlegen von Wässermatten.⁵ Der in einer Urkunde von 798 erstmals belegte Ortsname Endingen («Entingas») geht auf das althochdeutsche *Antingun* zurück und bedeutet «bei den Leuten des Anto».⁶ Die Ortsbezeichnung «Oberendingen»⁷ 1292 lässt auf die Existenz der Nachbarsiedlung Unterendingen schliessen, die 1298 als «Nider-Endingen» erstmals schriftlich belegt ist.⁸

Landesherrschaft und Hochgericht wurden in Endingen, wie im ganzen Surbtal, sowohl von den Habsburgern als auch den Bischöfen von Konstanz beansprucht. Nach der Verdrängung der Habsburger durch die Eidgenossen 1415 setzte sich das eidgenössische Hochgericht der Landvogtei Baden gegenüber den bischöflichen Ansprüchen durch.⁹

Von den in der Gegend um Endingen dominierenden Freiherren von Tegerfelden ging das Niedergericht über die Freiherren von Klingingen, die Gründer der Stadt Klingnau (S. 47–50), 1270 an das Kloster St. Blasien.¹⁰ Die vom 11. bis 13. Jh. fassbaren Freiherren von Endingen waren ein ritteradeliges Geschlecht in Diensten der mächtigen Freiherren von Regensberg.¹¹ Mit einer Dienstadelsfamilie, die sich ebenfalls von Endingen nannte,¹² wird ein 1935 in Unterendingen archäologisch nachgewiesenes grosses Steinhaus [47] in Verbindung gebracht.¹³ Bei Nachgrabungen 2015 waren keine Spuren eines Wassergrabens fassbar, weshalb es sich bei diesem quadratischen Steinbau von knapp 13 m Seitenlänge nicht, wie 1935 vermutet, um ein Weiherhaus handelte, wohl aber um das wehrhafteste Gebäude eines spätmittelalterlichen Herrenhofs aus dem 13./14. Jh.¹⁴

Der grundherrliche Besitz war zersplittert, mit dem Kloster St. Blasien als bedeutendstem Grundherrn. Unter seinen linksrheinischen Besitzungen bildete das Surbtal das Zentrum der als Amt Klingnau bezeichneten Verwaltungseinheit.¹⁵ Ober- und Unterendingen verfügten über getrennte Zelgensysteme; St. Blasien besass hier

ABB. 222 Endingen. Weidgasse 2. Das zweigeschossige Doppelwohnhaus entstand im späten 18. Jh. als Gemeinschaftsprojekt von vier jüdischen Familien in unmittelbarer Nähe der Synagoge. Der zeittypisch schlichte Fachwerkbau mit rückwärtiger Laubenfront wurde nachträglich verputzt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



222

ABB. 223 Endingen. Weidgasse 9. «Apothekerhaus». Stattliches spätklassizistisches Wohnhaus, errichtet 1846 für Gustav Dreifuss. Die Gestaltung der Stirnseite mit einem verdoppelten Rundbogenfenster und drei Lünetten im Giebel ist für die Entstehungszeit des Hauses Mitte des 19. Jh. kennzeichnend. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



223

wie dort einen Meierhof, und in beiden Dörfern gab es ursprünglich eine Mühle.¹⁶ Weitere wichtige Grundbesitzer waren u. a. die Johanniterkommende Klingnau-Leuggern, die Deutschordenskommende Beuggen sowie das Kloster Sion bei Klingnau.¹⁷ Wichtigster Zehntherr war das Chorherrenstift Zurzach.

Jüdisches Leben in Endingen

1776 schränkte die Tagsatzung den Siedlungsradius für die Juden der gesamten Eidgenossenschaft auf Oberendingen und Lengnau ein (vgl. S. 37). Als den Juden während und kurz nach der Helvetik (1798–1803) der Erwerb und der Bau neuer Häuser erlaubt wurde, entstanden in Oberendingen zahlreiche Neubauten. Nicht selten taten sich mehrere jüdische Familien zusammen. So geschehen beim Haus Weidgasse 2 [6], das im späten 18. Jh. von vier Parteien, drei Mitgliedern der Familien Guggenheim und Joseph Wyler, errichtet wurde **ABB. 222**.¹⁸ Laut dem ersten Brandkataster waren im frühen 19. Jh. von den etwa 170 Wohnhäusern Oberendingens gut zwei Drittel in

christlichem Besitz (ca. 115), knapp ein Drittel war in jüdischer Hand.¹⁹ Bis Anfang der 1830er-Jahre stieg die Anzahl der jüdischen Haushaltungen auf gut 130 und erreichte damit jene der christlichen.²⁰ Teile der jüdischen Bevölkerung konnten nun stattlichere Häuser bauen. Davon zeugen etwa das 1823 errichtete Wohnhaus Hirschengasse 8 [18] **ABB. 256** oder das 1846 erstellte «Apothekerhaus», Weidgasse 9 [7] **ABB. 223**.²¹ Das Gebäude ging 1890 von der Familie Dreifuss an den Apotheker Adolf Meier, von dem es seinen Namen erhielt.

Die unterdessen auf knapp tausend Menschen angewachsene jüdische Gemeinde baute 1850–1852 eine neue Synagoge [2] und 1853–54 ein neues Schulhaus [1]. Zusammen mit der neuen Mikwe [31] von 1867 komplettierte das jüdische Schlachthaus (Ass. 181) [10] an der Weidgasse die Gruppe der öffentlichen Bauten und Anlagen der jüdischen Gemeinde. 1821 erbaut, wurde das Schlachthaus 1833–34 auf Anordnung des Kantons renoviert; das gleichzeitig erstellte Verkaufslokal (Fleischbankgebäude) trug man 1869 wieder ab.²² Seit dem Schächtverbot (1893) wird koscheres Fleisch aus dem Ausland importiert.²³ Nach einer Renovierung übernahm die christliche Einwohnergemeinde das Schlachthaus 1929 und stellt es seither lokalen Metzgern zur Verfügung.

Nachdem in der Bundesverfassung auch Nichtchristen 1866 die Niederlassungs- und 1874 die Kultusfreiheit gewährt worden war, verliessen die Juden Oberendingen in stetig wachsender Zahl. 1920 waren über 90 Prozent in städtische Zentren abgewandert: Achtzig Menschen jüdischen Glaubens lebten damals noch im Dorf.

Die 1879 eingerichtete jüdische Ortsbürgergemeinde Neu-Endingen wurde 1983 mit der christlichen Ortsbürgergemeinde verschmolzen.²⁴ Seither nimmt die kleine Israelitische Kultusgemeinde Endingen die jüdischen Belange wahr.

Wirtschaftliches

Da ihr Grundbesitz und viele Berufe über Jahrhunderte untersagt geblieben waren, wick die jüdische Bevölkerung Oberendingens wie jene im benachbarten Lengnau im 18./19. Jh. auf den Kleinhandel mit Tüchern, Bändeln und allerhand Kurzwaren aus. Vermögendere Juden betätigten sich als Makler sowie im Vieh- und Pferdehandel.²⁵

Die christliche Einwohnerschaft Oberendingens war wie die Bewohner Unterendingens bis weit ins 20. Jh. hauptsächlich in Ackerbau und Viehwirtschaft tätig. Fruchtbare Ackerland stand damals wie heute hauptsächlich auf der Hochebene des Ruck- und des Oberfelds im Westen der Dörfer zur Verfügung.²⁶ Im feuchten Talgrund waren ertragreiche Wasserwiesen angelegt. Sie bildeten eine günstige Voraussetzung für eine ausgedehntere Viehhaltung.²⁷ Rebbau ist an den recht steilen, südexponierten Hängen nachgewiesen.²⁸

Die wichtigsten Gewerbebetriebe waren die Getreidemühle [32] und zwei bereits im 17. Jh. bestehende Tavernen. Die Konzession für die 1660 neu erbaute Taverne zum Rössli, Weidgasse 17, 19 [8], ging nach dem Tod ihres Ehemanns Jakob Schmid 1667 an die Witwe Elisabeth Schwarz.²⁹ Sie verpflichtete die Wirtin, allen Durchreisenden und Fremden zu einem angemessenen Preis Unterkunft zu bieten und nur Wein aus der Grafschaft Baden auszuschenken. Das ab 1671 vom «Hirschen», Hirschengasse 3 [13], konkurrenzierte «Rössli» musste 1689 nach einem Brand instand gesetzt werden. Der Bauzeit lässt sich im Obergeschoss gassenseitig ein steingerahmtes Zwillingsfenster mit spätgotischen Kehlgedächtnissen zuordnen. Die Gaststube zierte eine stämmige Balustersäule von 1660 mit würfelförmigem Kämpfer **ABB. 224**.³⁰ Die breiten flankierenden Fensteröffnungen gehen auf einen tiefgreifenden Umbau im frühen 20. Jh. zurück.

1884 bis 1929 fanden in Oberendingen jährlich bis zu sechs Viehmärkte statt, auf denen die jüdischen Händler eine wichtige Rolle spielten.³¹

Der von Güterregulierungen in den 1950er- bis 1980er-Jahren begleitete Strukturwandel führte dazu, dass viele innerdörfliche Bauernbetriebe aufgegeben wurden.³² In Oberendingen siedelten zudem ca. ein Dutzend Landwirtschaftsbetriebe aus. Von



224

ABB. 224 Endingen. Weidgasse 17, 19. Ehemalige Taverne zum Rössli. In der Gaststube im Erdgeschoss hat sich eine Fenstersäule aus dem Jahr 1660 erhalten. Die Initialen «I-SH» und «E-SH» am Kämpfer stehen für das Erbauer Ehepaar Jakob Schmid und Elisabeth Schwarz. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

katholischer Landvögte seit dem frühen 17. Jh., indem das Stift Zurzach den sonntäglichen Gottesdienst einem Kaplan übertrug und für ihn die Georgspfründe einrichtete. Die Gläubigen waren jedoch weiterhin verpflichtet, an hohen Feiertagen am Gottesdienst in Zurzach teilzunehmen sowie Eheschliessungen und Taufen in der dortigen Pfarrkirche zu feiern: Das Stift behielt sich also alle Pfarrrechte vor.⁴⁰ 1661 feierte man in Unterendingen die Weihe einer neuen Kirche. Im Zusammenhang mit dem Bau einer reformierten Kirche in Tegerfelden (S. 405f.) beschloss die Tagsatzung 1662, das Chorherrenstift Zurzach zur Einrichtung einer Pfarrei in Unterendingen anzuhalten, die auch Oberendingen und Tegerfelden umfasste. Das Stift willigte 1663 zögerlich ein; für den Bau und den Unterhalt des 1665 bezugsbereiten Pfarrhauses [39] handelte es günstige Konditionen aus.⁴¹ Die 1697 bewilligte und 1701 eingeführte Rosenkranzbruderschaft geriet in der 1. Hälfte des 19. Jh. in Vergessenheit.⁴² 1823/24 ersetzte das heutige Gotteshaus [40] den 1661 geweihten Vorgängerbau. Der Friedhof wurde 1824 und erneut 1858 auf abgetretenem Pfrundland erweitert.⁴³

Das Stift Zurzach trat seine Kollaturverpflichtungen im Dezember 1866 an die Kirchgemeinde Unterendingen ab,⁴⁴ zehn Jahre später wurde es aufgehoben.

In Oberendingen bestand nie ein christliches Gotteshaus, hingegen hatte die ansässige jüdische Bevölkerung hier 1764 eine erste Synagoge errichtet, die 1850–1852 durch einen Neubau [2] abgelöst wurde.

Eine kleine Minderheit bildete die reformiert gewordene Bewohnerschaft der Loohöfe. Sie war nach Lengnau kirchgenössig und durfte ab 1712 die dortige katholische Pfarrkirche mitbenutzen; 1808 erfolgte die Eingliederung in die reformierte Kirchgemeinde Tegerfelden.⁴⁵ ■

Jüdische Religion

Das jüdische Leben im Surbtal wird mit seinen kulturellen und religiösen Eigenheiten in der Bandeinleitung thematisiert (S. 34–43). Diese enthält zudem einen Exkurs zu den Doppeltürhäusern in Endingen und Lengnau.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeAE. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokument

Grosse Landtafel des Zürcher Gebiets (GYGERKARTE). «Einer Loblichen Statt Zürich Eigenthümlich-Zugehörige Graff- und Herrschaften, Stett, Land und Gebiett. Sampt deroselben anstossenden benachbarten Landen, und gemeinen Landvogteiyen». Aquarell. 230 × 226 cm. HANS CONRAD GYGER. 1667. StAZH PLAN A 59.

Bilddokumente

Zahlreiche historische Fotografien in: WEIBEL 1994, WEIBEL 1995 und WEIBEL 1999.

Gemeindewappen

Die Blasonierung des Gemeindewappens lautet seit dem Zusammenschluss von Endingen und Unterendingen 2014: «gespalten von Rot und Gelb, belegt mit gespaltener Lilie von Weiss und Blau». Das vorherige, 1925 eingeführte Wappen Oberendingens glich jenem Unterendingens. Letzteres war bis Ende 2013 gültig und präsentierte sich «gespalten von Blau mit halber weisser Lilie am Spalt und von Rot».⁴⁶ Es handelte sich um das Wappen der Herren von Endingen, das in dieser Farbigkeit die Darstellung von «Nider-Endingen» auf der GYGERKARTE (vgl. PD) von 1667 schmückt.

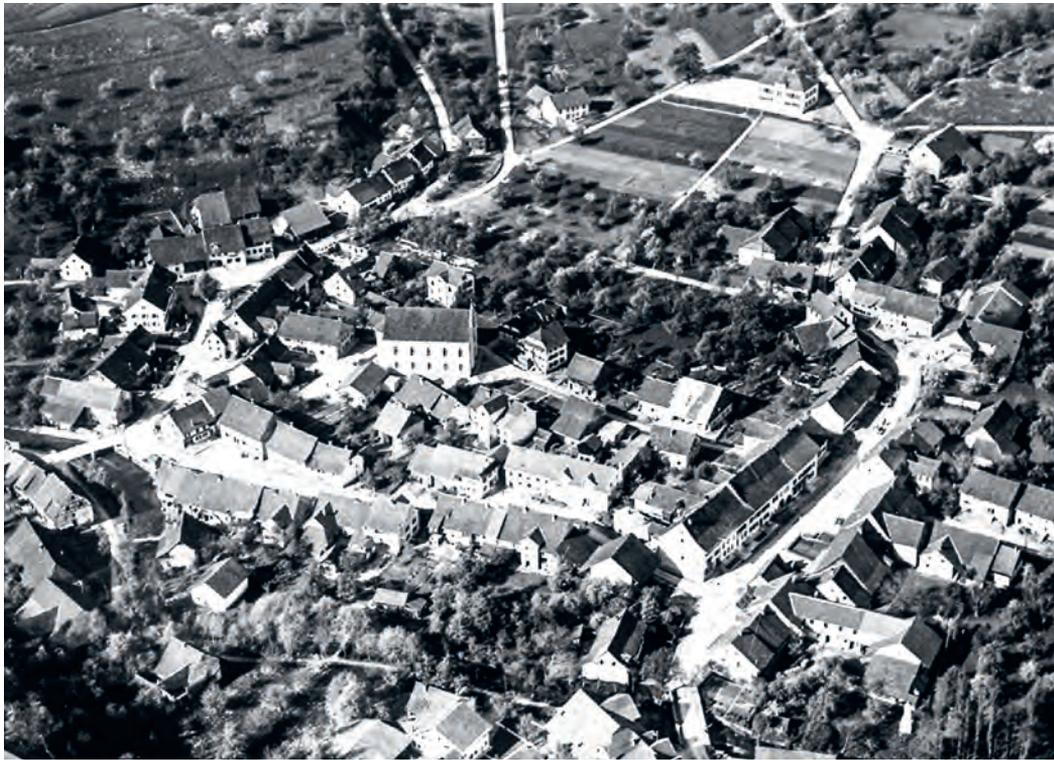


ABB. 226 Endingen. Flugaufnahme von Nordosten mit der 1852 eingeweihten Synagoge von Caspar Joseph Jeuch in der Bildmitte. Oben rechts das ebenfalls nach Plänen Jeuchs errichtete ehemalige jüdische Schulhaus (heute Gemeindehaus). Unten bildparallel die Marktgasse mit ihrer annähernd geschlossenen Zeilenbebauung, die beim Ausbau der Surbtalstrasse 1938–1956 aufs Schwerste beeinträchtigt wurde. Fast ein Dutzend Bauten mussten weichen. Foto um 1930. EAD (EAD-PHALT-121-A-fp).

226

Endingen

Siedlungscharakter

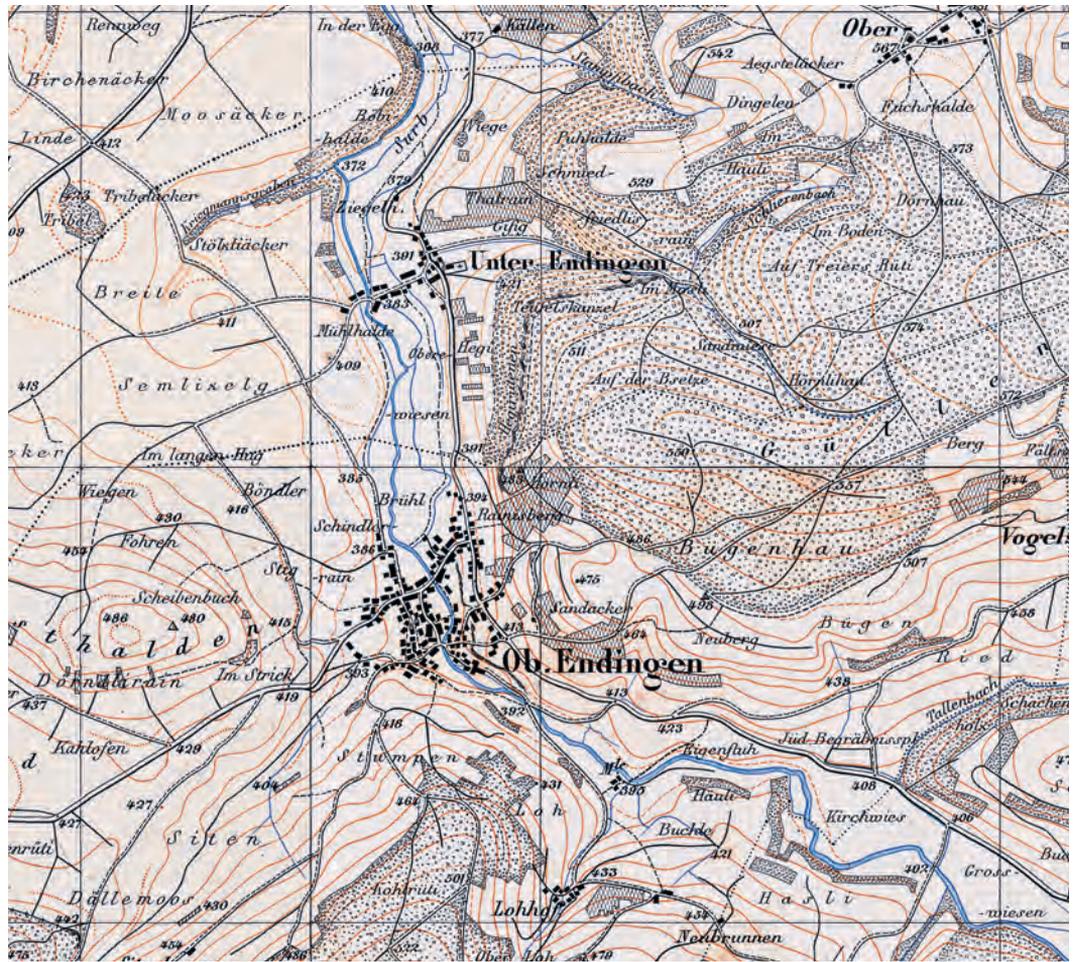
Das Surbtal macht in Oberendingen einen Bogen nach Norden, den die Alte Landstrasse (Buckstrasse) am rechten Surbufer in sicherer Entfernung zum Fluss nachzeichnet **ABB. 221**. Die Bebauung war hier im 19. Jh. nicht sehr dicht, wohl aber an den beiden Verbindungsästen nach Westen, die sich am Ortsrand zur Würenlingerstrasse (früher Hohlgasse) vereinen **ABB. 227, 228**. Der südliche Ast besteht aus Ruussen und Weidgasse, der nördliche aus Winkelstrasse und Hirschengasse. Entsprechend existieren im Ortskern seit dem 19. Jh. eine obere (Neubau 2019) und eine untere Surbbrücke **[22]**.⁴⁷ Westlich der Surb vermitteln die Marktgasse und der Hinterstiege als parallele Äste zwischen Hirschengasse und Weidgasse. In diesem Bereich zeigt schon die MICHAELISKARTE von 1837/1843 eine dichte, haufenförmige Bebauungsstruktur.

Der Charakter der historischen Bebauung ist ausserordentlich vielfältig.⁴⁸ Eingangs der Hirschengasse dominieren Oberschichtbauten, die auf das 17. Jh. zurückgehen: auf der Südseite die städtisch anmutende dreigeschossige Reihenbebauung Hirschengasse **[12–15]**, gegenüber das Gehöft Hirschengasse 6 **[19]**.⁴⁹ Letzteres besteht aus einem gemauerten Wohnhaus aus dem 17. Jh. und einer 1811 erneuerten Scheune und setzt bei der Einmündung der Rankgas-

se einen ortsbaulich wichtigen Akzent. Das auffällige dreigeschossige Mehrfamilienhaus, Hinterstiege 9 **[4]**, wurde zwar 1845 direkt bei der Synagoge **[2]** erstellt, war aber immer in christlicher Hand. Die kleine zugehörige Scheune wurde 1999 durch einen modernen, holzverschalteten Anbau mit neuer Erschliessung und zusätzlichen Wohnräumen ersetzt.⁵⁰

Strassenabschnitte mit einzelnen ländlichen Vielzweckbauten, die mehrheitlich dem 18./19. Jh. entstammen, finden sich an Buckstrasse, Ruussen, Winkelstrasse und Würenlingerstrasse (hier stark umgebaut). In auffallend grosser Zahl haben sich zeilenartige verdichtete Häuserreihen ohne dazwischenliegende Scheunentrakte erhalten: stark verändert an Marktgasse, Brunnenwiese und Mühleweg, gut bis sehr gut erhalten an Weidgasse und Rankstrasse. Problematisch war das verdichtete Bauen, wenn ziegelgedeckte Neubauten, wie das Haus Rankstrasse 1 **[21]**, neben brandgefährdeten Holzhäusern mit Strohdachung zu stehen kamen.⁵¹ Der Erbauer des genannten Hauses eingangs der Rankstrasse schützte seinen Neubau 1810 jedenfalls mit einer kräftigen Giebelmauer gegen das nördlich angrenzende Strohdachhaus, das erst 1844 durch ein massiv gemauertes Gebäude, Rankstrasse 3,⁵² ersetzt wurde. Der jüdische Entstehungszusammenhang ist bei vielen Gebäuden verbürgt. Das weitgehende Fehlen von Scheunen geht auf obrigkeitliche Einschränkungen zurück, die Juden den Grundstückerwerb verboten

ABB. 227, 228 Endingen. Vergleich zwischen der Siegfriedkarte von 1880 und der Landeskarte von 2018, 1:25 000. Endingen breitete sich früher hauptsächlich entlang zweier Querachsen aus, mit einem haufenförmigen Kern in der Umgebung der Synagoge. Neubauquartiere bildeten sich in Hangfusslagen konzentrisch rund um diesen Ortskern herum. In Unterendingen zeigt die Siegfriedkarte, wie die alte Hauptstrasse im Osten am Hangfuss verlief und den von Wassermatten durchzogenen Talgrund mied. Der Querriegel der Altbebauung wurde von der neuen Surbtalstrasse entzweigeschnitten. Einfamilienhausquartiere entstanden im Norden des Ortskerns an der Stelle eines Rebbergs sowie im Süden der Kirche. © swisstopo.



227

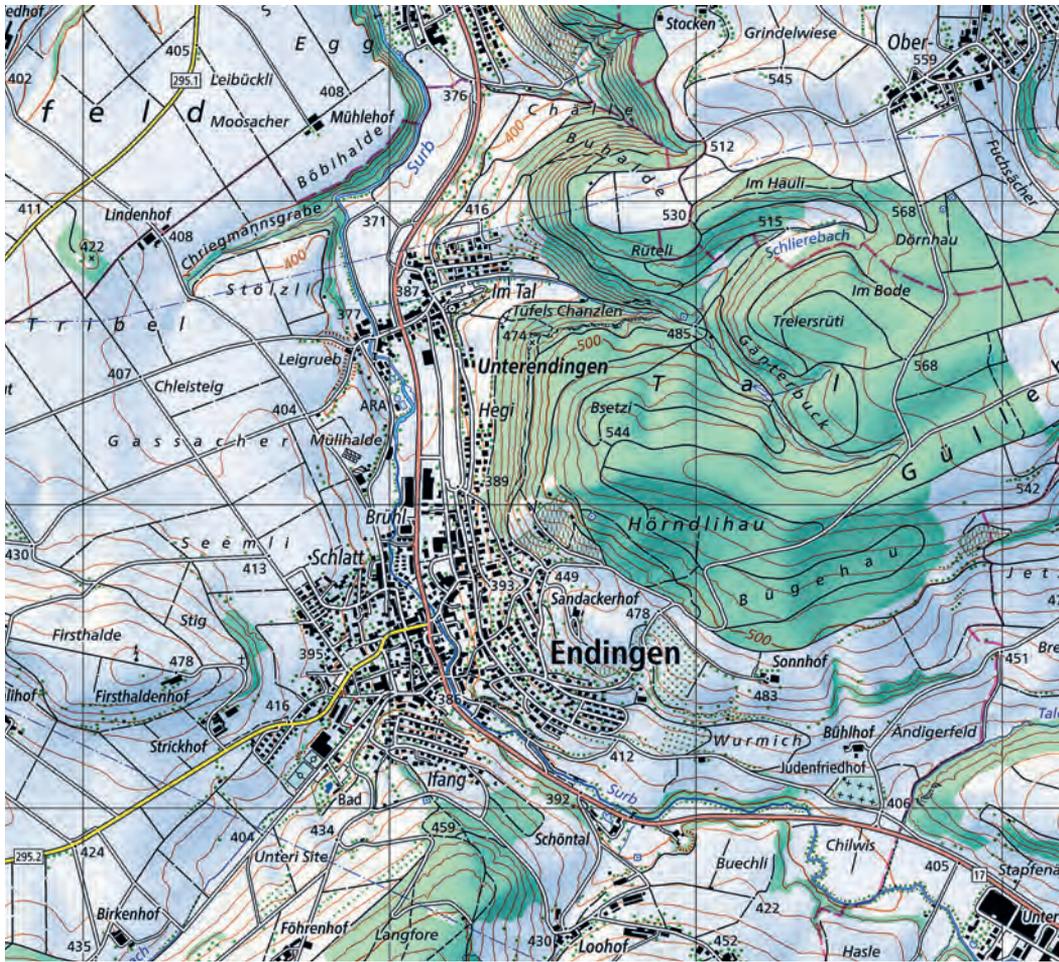
und damit die landwirtschaftliche Tätigkeit faktisch verunmöglichten (vgl. S. 35). Das 1819 von Moses Hännle Guggenheim errichtete dreigeschossige Mehrfamilienhaus Hinterstieg 8 [11] nordöstlich der Synagoge wies beispielsweise nur eine kleine Stallung im Erdgeschoss auf.⁵³

Vor dem Hintergrund seiner Geschichte als jüdischer Niederlassungsort ist Endingen, wie Lengnau, im Inventar der Schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS als Spezialfall verzeichnet.⁵⁴

1844 trug immer noch ungefähr ein Viertel der 165 Hauptgebäude Oberendingens eine Strohbdeckung.⁵⁵ Zu ihnen gehörten auch die heute ziegelgedeckten Häuser Hirschengasse 15 [16] **ABB. 254** und Ruussen 12 [29]; Letzteres entstammt der Mitte des 18. Jh. und ist eines der wenigen gut erhaltenen Fachwerkbauernhäuser Endingens.⁵⁶ Laut Brandkatastern⁵⁷ waren bei den im frühen 19. Jh. bestehenden Gebäuden Fachwerkbauten in der Mehrzahl. Meist wurden sie nach und nach verputzt und sind heute noch an ihren hölzernen Fensterrahmen zu erkennen.

Bau der Surbtalstrasse 1938–1956

Endingen wird wie Unterendingen stark von der Surbtalstrasse geprägt, die das nun besser erschlossene Surbtal mit Baden und über das Wehntal mit Zürich verbinden sollte. Der Bau begann 1938 nach dem Scheitern der Pläne für eine Surbtalbahn⁵⁸ und wurde nach einem Unterbruch im Zweiten Weltkrieg 1948 wieder aufgenommen. Obwohl für die neue Strassenführung Westvarianten diskutiert worden waren, entschied man sich für eine Trassierung mitten durchs Dorf auf der sehr engen Marktgasse **ABB. 226**. Unter dem Titel «Dorfkernaushöhlung» wurden 1939 im Ortskern knapp ein Dutzend vom Kanton aufgekaufte Wohnhäuser und Scheunen zwecks Strassenausbaus abgebrochen.⁵⁹ Bei der Einmündung der Weidgasse waren dies mehrheitlich Einzelbauten. Nahe der Einmündung der Hirschengasse traf es eine längere Häuserzeile mit teils ausserordentlich stattlichen Bauten.⁶⁰ Die Leerstelle bei der Abzweigung der Winkelstrasse füllten später Wohn- und Geschäftshäuser, welche die örtliche Massstäblichkeit komplett sprengen.



228

Jüdische Sakralbauten sowie öffentliche Bauten und Anlagen

Synagoge (Ass. 114), Hinterstieg [2]

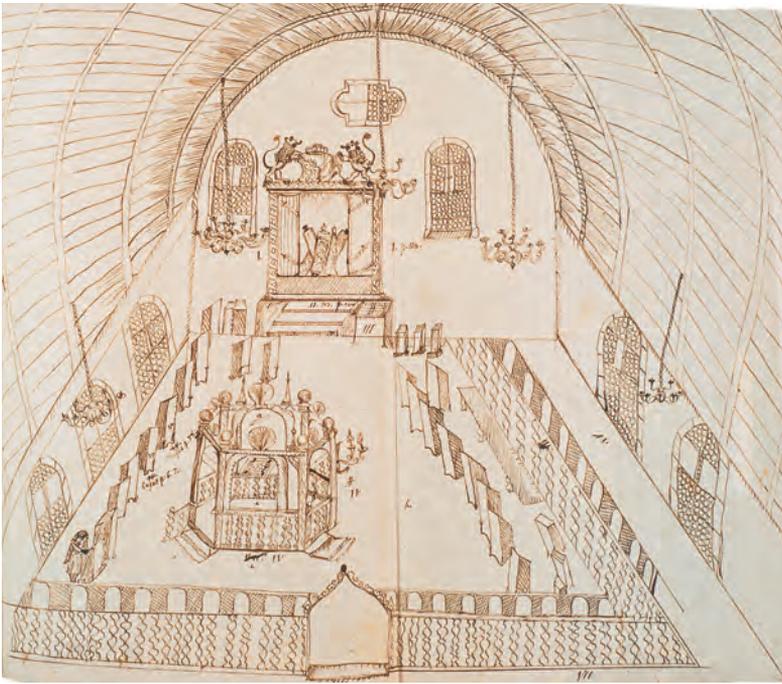
Die von CASPAR JOSEPH JEUCH entworfene, 1852 vollendete Synagoge von Endingen ist ein klassizistisches Bauwerk mit maurischem Einschlag in den Detailformen. Die im Mittelschiff erhaltene bauzeitliche Dekorationsmalerei von HEINRICH WETTSTEIN geht wie die intakte liturgische Ausstattung auf Entwürfe JEUCHS zurück. Die Synagoge ist der einzige Kultusbau im Dorf und zeigt darum seit jeher die Zeit an – Uhr und Glockenschlag stellen für eine Synagoge eine Besonderheit dar.

Baugeschichte Vorgängerbauten

Bethaus. Bevor 1764 die erste Synagoge gebaut werden konnte, diente den Endinger Juden ein kleines gemietetes Gebäude als Schul- und Bethaus. Die Liegenschaft samt Wohnhaus und «Speicher, der

dismahlen die Juden schuell [ist]» fand 1726 in einem Urbar des Klosters Sion (S. 132–137) erstmals Erwähnung.⁶¹ 1729 wurde das Bethaus von einem christlichen Mob beschädigt und beinahe abgebrannt, die herbeieilenden Juden übel beschimpft und tötlich bedroht.⁶² 1745 konnte die «Schul» mit Einwilligung von Landvogt Johann Balthasar Keller renoviert werden.⁶³ Wie sich das Innere des Bethauses danach präsentierte, zeigt eine im Nachlass von Johann Caspar Ulrich – der Fraumünsterpfarrer war am Surbtaler Judentum sehr interessiert – überlieferte Zeichnung **ABB. 229**.⁶⁴ Um die zentrale sechseckige Bimah (Vorlesepodest) gruppierten sich bewegliche Einzelpulte für die Betenden, an der Schmalseite Richtung Jerusalem erhob sich der reich verzierte Thoraschrein – ein Innenraum ganz in der Tradition ashkenasischer Bethäuser.⁶⁵ Ein leicht erhöhter L-förmiger Bereich mit Balustrade war den Frauen vorbehalten.

Erste Synagoge. 1764 konnte die stark gewachsene Gemeinde ihre erste eigentliche Synagoge beziehen **ABB. 230**.⁶⁶ Einen Teil der Baukosten deckte der Verkauf von Sitzplätzen im spätbarocken Neubau,



229



230

dessen Planverfasser nicht bekannt ist. Das auffällige, von Rundbogenfenstern und Lisenen gegliederte Gebäude mit elegantem Mansarddach stand an der Stelle der heutigen Synagoge im Ortszentrum. Die dreiteilige Eingangsfassade wies einen leicht erhöhten Portikus mit säulengestütztem Vordach auf, das die drei Eingänge schützte. Durch die seitlichen Türen und Treppenaufgänge dürfte die Frauensynagoge auf den Emporen zugänglich gewesen sein.

Die erste Synagoge von Emden orientierte sich womöglich an der 1746 vollendeten Synagoge im mittelfränkischen Ansbach und beeinflusste ihrerseits die 1771-72 erbaute Synagoge im vorarlbergischen Hohenems, mit dessen jüdischer Gemeinde die Surbtaler Juden rege Beziehungen unterhielten.⁶⁷

Der Bau der heutigen Synagoge 1850-1852

Eine in den 1830er-Jahren beschlossene Erweiterung der bestehenden Synagoge sollte Platz für die unterdessen gut tausend Personen zählende jüdische Gemeinde bieten; der Umbau wurde jedoch erst zur Jahrhundertmitte umgesetzt. Im Januar 1850 rief die Gemeindeversammlung eine Synagogenbaukommission ins Leben.⁶⁸ Diese hiess noch gleichentags den Projektentwurf des renommierten Badener Architekten CASPAR JOSEPH JEUCH (S. 208) gut. Die kantonale Baukommission beurteilte die Pläne «über die Erweiterung der Synagoge zu Emden [als] zweckmässig und in technischer sowie in ästhetischer Beziehung mit Rücksicht auf möglichste Kostenersparnis wohl projektiert», weshalb die Regierung dem Vorhaben umgehend die Zustimmung erteilte.⁶⁹ Ende März genehmigte die jüdische Gemeinde die Baupläne JEUCHS samt der auf knapp 23 750 Franken lautenden Kostenberechnung.⁷⁰ JEUCH übertrug man die Oberaufsicht über den Bau, die Beurteilung der eingehenden Offerten sowie die Kontrolle der wichtigsten Handwerkerverträge; die meisten Arbeiten wurden wie damals üblich in Mindersteigerung vergeben.⁷¹

Das Projekt rechnete damit, beim Umbau bzw. bei der Erweiterung des Altbaus einen Teil des vorhandenen Mauerwerks weiterverwenden zu können, doch erwies sich dieses schliesslich als «zum Höherbauen nicht dauerhaft genug».⁷² Es blieb der Bauherrschaft nichts anderes übrig, als das Mauerwerk praktisch vollständig neu aufzuführen zu lassen und die Verträge dahingehend abzuändern.⁷³

Die Maurer- und Gipserarbeiten wurden an JOHANN MEYER und STEFAN BADER in Baden vergeben, die Steinmetzarbeit an STRÜBIN & RUCKSTUHL (Portale) sowie JAKOB HOTZ in Riesbach bei Zürich.⁷⁴ Das Verlegen des Steinplattenbodens sowie kleinere Steinhauerarbeiten übernahmen die Würenlinger Steinhauer PAUL BIRCHMEIER und JOHANN BÄCHLI.⁷⁵

Die Zimmerarbeiten gingen an Baumeister FRIEDRICH JÄGER in Brugg, die Schreinerarbeiten (u.a. Türen, Männer- und Frauenstühle, Thoraschrein, Bimah, Kanzel) an FRANZ XAVER WIDMER in Baden.⁷⁶ Nach und nach hatte JEUCH auch für bedeutende Ausstattungsteile Detailzeichnungen zu liefern, etwa für die Portale, die Sockel der Stehleuchter⁷⁷, die Wandbrunnen in der Vorhalle,⁷⁸ die Emporengitter **ABB. 236** sowie den an Schreinermeister FIDEL SCHLEUNIGER, Klingnau, vergebenen hölzernen Vorhallenabschluss⁷⁹.

Nach Rücksprache mit JEUCH vertraute die Baukommission die Malerarbeit «im orientalischen Stile» und die Vergoldungen dem Zürcher Dekorationsmaler HEINRICH WETTSTEIN an.⁸⁰

Die messingenen Hängeleuchter für Seitenschiffe und Emporen lieferte die Firma KISSING UND MÖLLMANN in Iserlohn,⁸¹ während die Kronleuchter des Mittelschiffs in der Werkstatt der Gebrüder KAPPELER in Zürich angefertigt wurden⁸². Die beiden Stehleuchter beidseits des Thoraschreins wurden jenen in der neuen Synagoge von Mülhausen nachgebildet und beim dortigen Giessereimeister ADRIEN PHILIBERT CHERËT bezogen.⁸³ Die Uhr lieferte JOHANN GEORG RUPPLI in Unterhallau, das Doppelfenster über dem Thoraschrein Glasmaler JOHANN JAKOB RÖTTINGER in Zürich⁸⁴. Die Glocken kamen aus der Giesserei RÜETSCHI in Aarau. Als es um deren Bestellung ging, beriet sich die Kommission mit JEUCH, um trotz der schmalen Joche Glocken zu erhalten, «deren Schlag im entferntesten Winkel des Dorfes» leicht zu hören sei.⁸⁵

Die neue Synagoge konnte am 26. März 1852 (nach dem jüdischen Kalender am 6. Nissan 5612) eingeweiht werden **ABB. 231**. Die Endinger Juden baten die Regierung inständig um Entsendung einer Delegation zu dieser Feier, da «wahrscheinlich Jahrhunderte vergehen, bis im aargauischen Israel wieder ein derartiges Fest gefeiert wird».⁸⁶ Zur grossen Enttäuschung der Gastgeber liess sich der Regierungsrat durch den Bezirksamtmann vertreten.⁸⁷

In ihrem Gesuch um einen Staatsbeitrag an die Baukosten schilderten die Bittsteller die unglücklichen Baumstände in allen Einzelheiten.⁸⁸ Keinesfalls wollten sich die Endinger Juden dem Vorwurf aussetzen, «dass der Hang zum Luxus Beweggrund zur Ausführung eines solchen Werkes gewesen sei». Zudem habe man in Kostenfragen die grösstmögliche Sorgfalt walten lassen. Mehrere bedeutende Architekten hätten die Baukosten weit höher als die tatsächlichen 46 000 Franken geschätzt. Der schliesslich bewilligte Kantonsbeitrag belief sich auf 2500 Franken.

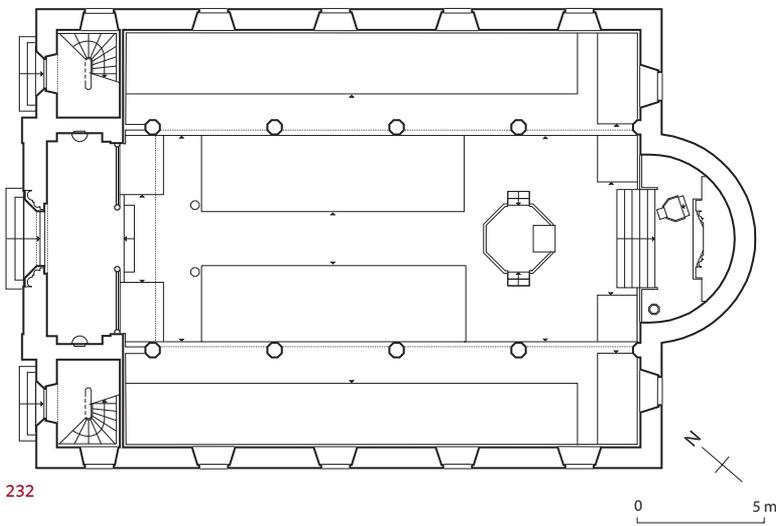


231

ABB. 229 Endingen. Innenansicht des 1745 renovierten Bethauses. Federzeichnung, anonym. Den von einer Holztonne überwölbten Raum belichteten rundbogige Fenster mit Wabenscheiben sowie einige kunstvolle Hängeleuchter. (StAAG NL.A-0173/01). Digitalisat StAAG.

ABB. 230 Endingen. Dieser Stich der 1764 erbauten ersten Synagoge von Endingen wurde 1768 in der «Sammlung Jüdischer Geschichten» von Johann Caspar Ulrich publiziert. Fortan galt das Bauwerk als Sehenswürdigkeit, die vor allem Besucher aus Zürich ins nahe Surbtal führte. (StAAG GS/01633-2). Digitalisat StAAG.

ABB. 231 Endingen. Hinterstiege. Synagoge. Ansicht von Norden. Die klassizistische Strenge des Bauwerks wird durch das maurische Flair der hufeisenförmigen Tür- und Fenstergewände aufgelockert. Das Hauptportal mit dem Zugang zur Erdgeschoss flankieren Paare eingestellter Säulen. In der Synagoge von Endingen kamen hierzulande erstmals bei einem jüdischen Kultusbau orientalische Stilelemente zum Tragen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



232

ABB. 232 Eendingen. Hinterstiege. Synagoge. Grundriss 1:300. Den Eingangsbereich der fünfachsigen Synagoge bilden die Vorhalle und die flankierenden Treppenhäuser. Die dreischiffige Männersynagoge im Erdgeschoss ist um zwei Stufen eingetieft und gliedert sich in vier Joche. Zwischen dem vordersten Stützenpaar steht die achteckige Bimah, die mit dem Thoraschrein im Scheitel der deutlich erhöhten Apsis das liturgische Zentrum bildet. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen Tönis Kask, Antoni Janczyk), 2021. DPAG.

ABB. 233 Eendingen. Hinterstiege. Synagoge. Inneres gegen den Thoraschrein. Die vielfältigen Farbtöne der Ausmalung von Heinrich Wettstein und die intakte liturgische Ausstattung verbinden sich zu einem eindrucksvollen Raumerlebnis – ein Gesamtkunstwerk aus einer Hand, entworfen von Caspar Joseph Jeuch. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

Der Architekt: CASPAR JOSEPH JEUCH

Nach seinem Studium an der Architekturschule der Königlich Bayerischen Akademie in München 1829–1835 bei FRIEDRICH VON GÄRTNER war CASPAR JOSEPH JEUCH (1811–1895) ab 1837 in seiner Heimatstadt Baden erfolgreich als selbständiger Architekt tätig.⁸⁹ Speziell in den Bereichen Wohnhaus- und Hotelarchitektur sowie Kur- und Badeanlagen herrschte im aufblühenden Bäderort an der Limmat grosse Nachfrage. 1842–1855 sowie 1857–1866 fungierte JEUCH als städtischer Bauverwalter, ab 1856 war er zudem Stadtrat von Baden. Als Mitglied der kantonalen Baukommission (1842–1895) entfaltete JEUCH eine rege Berater- und Gutachtertätigkeit, die bisweilen in einen privaten Projektierungsauftrag mündete.

Die ihm zahlreich anvertrauten öffentlichen Bauaufgaben, allen voran die Infanteriekaserne in Aarau (1847–1849), sind vom Münchner Klassizismus⁹⁰ geprägt. Unter den Sakralbauten JEUCHS nimmt die katholische Kirche von Leuggern (1851–1853, S. 345–357) als eines der ersten neugotischen Gotteshäuser im schweizerischen Mittelland eine besondere Stellung ein.

1850 projektierte JEUCH nicht nur die Synagoge von Eendingen, sondern auch das neue jüdische Schulhaus [1]. Nach seinen Plänen entstand 1867 zudem die neue Mikwe [31]. JEUCH war der «Hausarchitekt» der jüdischen Gemeinde Eendingen. Die gleiche Rolle spielte FERDINAND STADLER (S. 314) für die jüdische Gemeinde des Nachbardorfs Lengnau. Die beiden renommierten Architekten standen untereinander in einem Konkurrenzverhältnis, was auch für die beiden jüdischen Gemeinden im Surbtal galt.⁹¹

Instandsetzungen und Restaurierungen

1901 sanierte Baumeister FRITZ WERNLY, Turgi, die Dachhaut.⁹² Im gleichen Jahr wurde die Bimah vom Zurzacher Maler E. WALDKIRCH neu gefasst.⁹³ 1905 folgten die Renovierung der Hauptfassade durch Maurermeister JOHANN FREI, Würenlingen, sowie der Neuanstrich der Türen und Fenster durch JULIUS SCHLEUNIGER, Klingnau.⁹⁴ 1907 wurde das Gebäudeinnere elektrifiziert.⁹⁵ Nach der Neudeckung des Dachs 1931 durch Maurermeister OTTO STÄUBLE, Endingen, nahm man 1933 unter der Leitung von Architekt EUGEN SCHNEIDER, Ennetbaden, eine Gesamtrenovierung in Angriff und bezog bei der Firma MÄDER, Andelfingen, ein neues Uhrwerk.⁹⁶ Damals könnte die bauzeitliche Ausmalung der Seitenschiffe und Emporen – auf einer Innenaufnahme um 1900/1920 ist sie noch zu erkennen⁹⁷ – überstrichen worden sein. Eine erneute Renovierung erfolgte 1952 im Hinblick auf die Hundertjahrfeier der Synagogen-einweihung.⁹⁸

Im Vorfeld einer geplanten Gesamtrestaurierung legte der Zürcher Architekt EDUARD GUGGENHEIM 1976 eine umfangreiche Dokumentation an.⁹⁹ Der Dachsanierung (1982¹⁰⁰) folgte 1986 die Aussenrestaurierung (Architekt HERMANN SIGNER): mehrheitlicher Ersatz der Sandsteinteile und des vorgeblenden Treppengiebelschmucks, Restaurierung der Fenster- und Türgewände (Steinrestaurierung BRUNO EGGER, Mellstorf), Ersatz der Fenster unter Verwendung von mundgeblasenem Glas, Neugestaltung des Vorplatzes.¹⁰¹ Hauptanliegen der Innenrestaurierung von 1997–98 (Architekten TÖNIS KASK und ROGER MERMOD, Zürich) war die Sicherung und Konservierung der bauzeitlichen Ausmalung, die der Firma FONTANA & FONTANA, Rapperswil-Jona, anvertraut wurde.¹⁰²

Die Enderinger Synagoge wird noch gelegentlich für kultische Zwecke genutzt. Um die Erhaltung des denkmalgeschützten Bauwerks im Besitz der Israelitischen Kultusgemeinde Eendingen kümmert sich der Verein zur Erhaltung der Synagogen und des Friedhofs Eendingen-Lengnau.

Baubeschreibung

Äusseres und Grundriss

Die Synagoge steht etwas abseits der Talstrasse (Marktgasse) an einem kleinen Platz inmitten des ländlich geprägten Ortskerns von Eendingen **ABB. 226**. Das klassizistische Bauwerk über einem rechteckigen Grundriss von 18,5 × 25,2 m wird von einem knappen, flachgeneigten Satteldach bedeckt. In den Detailformen, insbesondere in den drei Portalen mit ihren Hufeisenbögen und der maurischen Flechtwerkornamentik, überwiegt der orientalische Einschlag. Die bei der Restaurierung von 1986





234

ABB. 234 Edingen. Hinterstiege. Synagoge. Die eigenwillige Scheinarchitektur des Apsisgewölbes erinnert mit ihren Bogenkaskaden an tropfsteinartige Zierelemente, etwa an die stuckierten Stalaktitengewölbe (arab. *Muqarnas*) der Alhambra in Granada, die im 19. Jh. durch Vorlagenbücher bekannt wurden. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 235 Edingen. Hinterstiege. Synagoge. Dekorationsmalerei in den Winkeln der Emporenarkaden und am Rand der Mittelschiffsdecke. Foto DPAG, Christine Seiler, 2004.

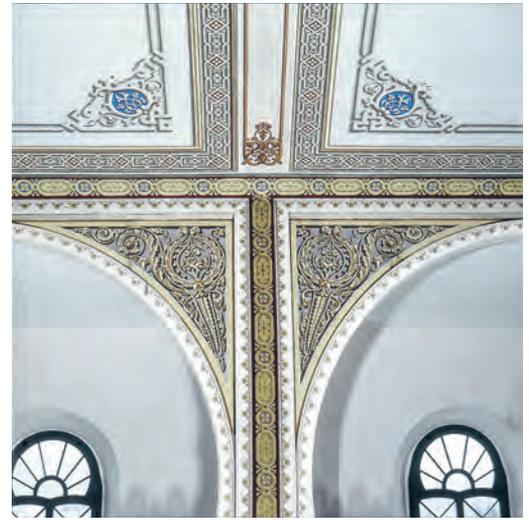


360°-Ansicht

gewählte Farbfassung, gebrochenes Weiss für die Mauerflächen, Grau für Lisenen und Gewände sowie Chromgrün für die Türblätter, stellt eine Annäherung an die weitgehend verlorene Erstbemalung dar.¹⁰³

Die dreiteilige Eingangsfront, deren Lisenengliederung die dreischiffige Organisation des Innenraums widerspiegelt, wird beherrscht von einem Mittelrisalit mit Treppengiebel **ABB. 231**. Vom Haupteingang, dem Portal zur Männersynagoge im Erdgeschoss, wird der Blick über ein Drillings- und ein Zwillingfenster zu den bekrönenden Gesetzestafeln gelenkt. Diesen ordnen sich ein Zifferblatt und ein Paar kleiner Glockenöffnungen unter. Uhrwerk und Glockenschlag sind eine Besonderheit der Endinger Synagoge, es gibt nämlich im Dorf keinen christlichen Kultusbau, der die Zeit anzeigen könnte. Zu beiden Seiten des Haupteingangs liegen Nebenportale. Sie öffnen sich auf die Treppenhäuser zur Frauensynagoge auf den Emporen. Maurische Hufeisenbögen zeichnen nebst den Portalen auch die oberen Fenster der Vorderfront aus. In den schlichten, lediglich von Lisenen gegliederten Seitenfassaden sind die hohen Fenster der Emporen ebenfalls mit Hufeisenbögen ausgestattet, während die Erdgeschossfenster stichbogig schliessen. Mit ihrer Stirnseite, in der die Apsis für den Thoraschrein den Hauptakzent setzt, blickt die Synagoge nach Südosten Richtung Jerusalem.

Der Grundriss ist einfach und klar gehalten **ABB. 232**. Die erste Raumschicht besteht aus der in Mittelschiffsbreite angelegten Vorhalle der Männersynagoge, die wegen der vorgeschriebenen räumlichen Trennung von Männern und Frauen keine Verbindung zu den flankierenden Treppenhäusern



235

der Frauensynagoge aufweist. Der dreischiffige Hauptraum ist durch paarweise angeordnete Emporenstützen in vier Joche unterteilt.

Inneres

Der einladend weite Innenraum präsentiert sich als dreischiffige Emporenhalle, dem die originale Dekorationsmalerei eine eindruckliche Geschlossenheit verleiht **ABB. 233**. Die dreiseitig umlaufende Empore mit ihren luftigen, hufeisenförmigen Arkaden reicht bis auf die Höhe der leicht gewölbten Mittelschiffsdecke. In der Hauptachse des Raums leiten die Kronleuchter und die Bimah den Blick zur halbrunden Thoranische in der Südostwand. Die Nische umfängt den Thoraschrein (hebr. *Aron Hakodesch*). Die Bimah, auf der die Thoralesungen gehalten werden, ist im Freiraum davor platziert. Dies erlaubt es, die Thora in einer Prozession darum herumzutragen. Die feingliedrigen Stützenreihen der Emporen unterstreichen die ausgeprägte Längsorientierung des Innenraums, zusammen mit dem breiten Gang zwischen den beiden mittleren Sitzreihen. Die grossformatigen rechteckigen Bodenplatten aus graublauem bis graubraunem Sandstein sowie die dunkle Maserierung der Sitzbänke kontrastieren mit den vielfältigen Pastelltönen der bauzeitlichen Ausmalung.

Dekorationsmalerei

Analog zum Schwesterbau in Lengnau (S. 312–320) war auch die Synagoge von Edingen im Inneren einst vollständig ausgemalt **ABB. 233**. Blickfang der Dekorationsmalereien von HEINRICH WETTSTEIN ist die kunstvolle Ausschmückung des Apsisgewölbes, welche die liturgische Bedeutung der Thoraschrein-



236



237



238

nische herausstreicht **ABB. 234**. Die scheinarchitektonische Malerei ahmt ein Stalaktitengewölbe maurischer Tradition nach.¹⁰⁴ Überzeugend gestaltet sind auch die Stützenkapitelle mit ihren virtuos schattierten Blattkränzen sowie die Flechtwerkbänder und Blattwerkmedaillons in den Deckenfeldern, die Stuckdekorationen imitieren **ABB. 235, 237, 238**. Eher flächigen Charakter haben das dunkel unterlegte Rahmenwerk der auf die Seitenschiffarkaden abgestimmten Deckenfelder und die Schablonenmalereien an den Emporenbrüstungen **ABB. 236**. Die ursprünglich vollständig ausgemalten Seitenschiffe und Emporen zeigen heute eine Überfassung des frühen 20. Jh. in hellem Lila (Wände) und gebrochenem Weiss (Decken). Die 1996 anhand von Freilegungsproben dokumentierte einstige Farbfassung dieser Raumteile betonte ebenfalls die Architektur¹⁰⁵: Die in den Seitenschiffen zwischen Emporenstützen und Aussenwänden verlaufenden Unterzüge waren samt ihren Konsolen dekorativ bemalt und übertrugen ihr Gewicht optisch auf aufgemalte Lisenen. Seitlich davon bildeten schablonierte weinrote Blattfriese den Rahmen der Wandfüllung und die Fenstereinfassungen.

In der von zahlreichen Beige- und Ockertönen sowie von Gipsweiss dominierten Farbpalette setzen Rot, Orange, Lila und Blau wenige, aber kräftige Akzente, meist als Hintergrundfarbe, um Pflanzenranken und üppig knospendem Blattwerk zu plastischer Wirkung zu verhelfen. Diese zurückhaltende Farbigkeit und der architekturbetonende Charakter sind für die Dekorationsmalerei zwischen 1840 und 1880 kennzeichnend.¹⁰⁶ Die Ausmalung der Endinger Synagoge stellt dafür ein hochstehendes und gut

erhaltenes Beispiel dar. Wie in Lengnau sind die Malereien in zweierlei Techniken aufgetragen, als Leimfarbe auf Putzoberflächen sowie als Ölfarbe auf hölzernem Untergrund.

Ausstattung

Einen wesentlichen Anteil am beeindruckenden Raumerlebnis hat nebst der Ausmalung auch die von JEUCH entworfene, original erhaltene liturgische Möblierung. Ihre beiden Hauptelemente, der Thoraschrein und die Bimah, beziehen sich mit ihrer Fassung in einem gelblichen Elfenbeinton und zurückhaltenden Verzierungen in Gold bzw. Bronze aufeinander. Optisch eingebunden sind durch eine vergleichbare Farbfassung auch die beiden Dreierbänke (für Gemeindevorsteher, Rabbiner, Kantor und die zur Thoralesung aufgerufenen Männer) vor dem Nischenpodest sowie die darauf platzierte Kanzel¹⁰⁷.

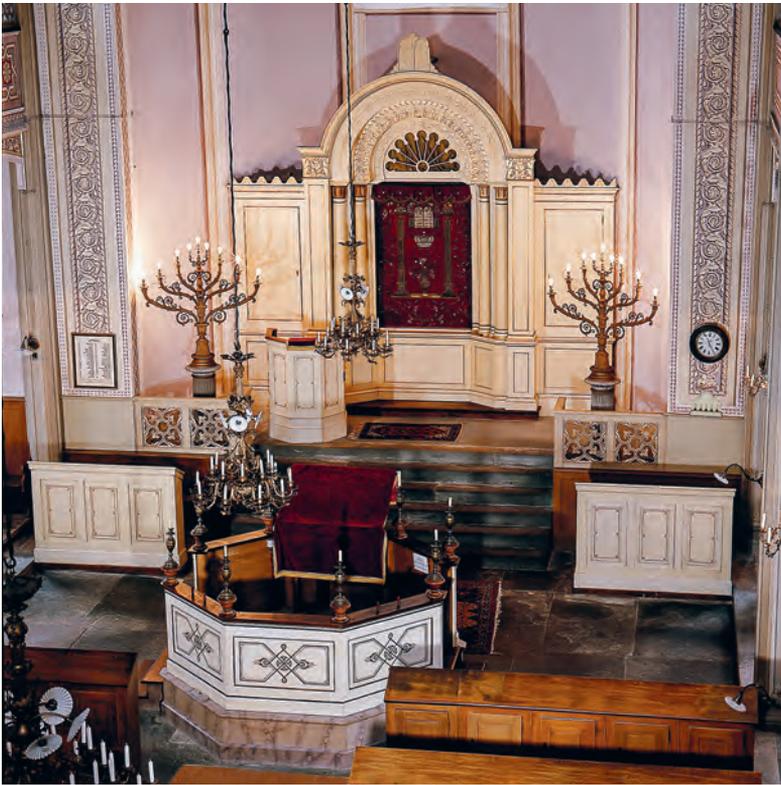
Der Thoraschrein gleicht mit seinen eingestellten Säulenpaaren und den gestuften Hufeisenbogen den orientalisches inspirierten Portalen **ABB. 239**. Den Bogenscheitel bekrönen die Gesetzestafeln, die zusammen mit der Krone und den Säulen des Tempels Salomos auch als Hauptmotiv des reich bestickten weinroten Samtvorhangs (hebr. *Parochet*) erscheinen. Wie die hebräische Stifterinschrift besagt, wurde der Vorhang von den Frauen der Gemeinde geschenkt.¹⁰⁸

Das Doppelfenster über dem Thoraschrein geht in seiner heutigen Gestaltung mit Davidsternen auf die Renovierung von 1952 zurück. Ursprünglich hatte es gefärbtes Glas «ohne Buchstaben und ohne Malerei» enthalten.¹⁰⁹ Für zusätzliches Licht sorgen zwei grosse neunarmige Stehleuchter, aus deren sti-

ABB. 236 Edingen. Hinterstiege. Synagoge. Detail der Bemalung der Emporenbrüstung mit Flechtbanddekor und Sternmotiven aus dem Formenschatz der islamisch-arabischen Dekorationskunst. Bei der Holzverkleideten Stütze sind die kurz nach 1900 angebrachten elektrischen Leitungen erkennbar, die heute ihrerseits ein technisches Denkmal darstellen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2004.

ABB. 237 Edingen. Hinterstiege. Synagoge. Die zentralen Motive der Deckenbemalung über dem Mittelschiff imitieren Stuckmedaillons. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 238 Edingen. Hinterstiege. Synagoge. Stuckimitierende Bemalung eines Stützenkapitells. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



239

ABB. 239 Emden. Hinterstiege. Synagoge. Blick von der Frauenempore auf die um einige Stufen erhöhte Nische mit dem Thoraschrein und der mobilen Kanzel. Im Vordergrund die zentrale achteckige Bimah (Vorlesepodest) für die Lesungen aus der Thora. Die zahlreichen Steh- und Hängeleuchter waren ursprünglich mit Kerzen bestückt und sind heute teilweise elektrifiziert. Sie lassen den feierlichen Glanz erahnen, in dem dieser Ort der Andacht und des Gebets erstrahlte, wenn alle Kerzen brannten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2004.

ABB. 240 Emden. Hinterstiege. Synagoge. Goldbronzierter Hängeleuchter mit Schale aus blauem Überfangglas in den Arkaden zu den Seitenschiffen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

lisierten Stängeln beidseits Ranken mit ansteigenden Lichtern wachsen. Die Goldbronzierung stammt aus der Zeit der Elektrifizierung 1907.

Die von Kerzen beleuchtete achteckige Bimah zeigt an den Brüstungsfeldern einen schlichten geometrischen Flechtwerkdekor (1901), während der marmorierte Sockel die Verbindung zum sandsteinernen Plattenboden herstellt **ABB. 233, 239**. Als Kerzenstöcke dienen balusterartige Holzpostamente mit vasenförmigen Messingaufsätzen.¹¹⁰ Das von einem Samttuch bedeckte Pult zum Auflegen der Thorarolle ist auf den Thoraschrein ausgerichtet.

Vor der Bimah steht die mit rotem Baumwollsamt bezogene Beschneidungsbank aus Nussbaumholz, die aus der Zeit des Synagogenbaus stammt; Gleiches gilt für die runde, von einem geschwärzten Holzrahmen eingefasste Wanduhr.¹¹¹

Eine besondere Prägung verleihen dem Innenraum die zahlreichen, mit Kerzen bestückten Hängeleuchter aus Messing mit Goldbronzierung¹¹², die zu Beginn des 20. Jh. in geglückter Weise elektrifiziert wurden. Die vier vielarmigen Mittelschiffleuchter sind feingliedrige Blatt- und Rankenkompositionen **ABB. 233**. Mit blauen bzw. roten Schalen aus Überfangglas (Kopien von 1998) besitzen die sechsarmigen Hängeleuchter der Seitenschiffe und Emporen einen besonderen Schmuck **ABB. 240**.

Die beidseits des Mittelgangs und in den Seitenschiffen aufgestellten Sitzbänke tragen teilweise



240

noch die originale Eichenholzmaserierung. Da die Synagogensitze Privateigentum sind, können in den abschliessbaren Kästchen die persönlichen Gebetsutensilien verwahrt werden. Die beiden Opferstöcke eingangs der Bankreihen setzen sich aus Bestandteilen zweier Epochen zusammen: Die eisernen Almosenbüchsen entstammen der Synagoge von 1764.¹¹³ Für diese achtkantigen Behältnisse schaffte man 1851 passende Sandsteinpostamente und bittend ausgestreckte Messinghände an, die von Giesser «I. Gsell» signiert sind.¹¹⁴ Aus der alten Synagoge wurden auch die am Fuss der Emporentreppen aufgestellten Almosenbüchsen übernommen.

In der Vorhalle, wo Wandbrunnen das rituell vorgeschriebene Waschen der Hände ermöglichen, sind in einer Vitrine einige aus der Synagoge Emden stammende Objekte des jüdischen Kults ausgestellt.¹¹⁵

Würdigung

Die 1850–1852 nach Plänen des Badener Architekten CASPAR JOSEPH JEUCH errichtete Synagoge von Emden ist nach jener von Lengnau die zweitälteste der Schweiz. JEUCH entwarf für die Emdinger Synagoge auch das gesamte Mobiliar und bestimmte die Dekorationsmalerei mit, verfolgte also – ähnlich wie FERDINAND STADLER in Lengnau – ein einheitliches künstlerisches Konzept, ganz in der für das 19. Jh. charakteristischen Tendenz, das Bauwerk als «Gesamtkunstwerk» zu begreifen.¹¹⁶

Dass JEUCH für die Emdinger Synagoge den neomaureschen Stil vorschlug,¹¹⁷ überrascht nicht, denn sein Münchner Architekturlehrer FRIEDRICH VON GÄRTNER hatte diesen mit der 1833 vollendeten Synagoge von Ingenheim¹¹⁸ im deutschen Synagogenbau eingeführt. Bei der Überlegung, in welchem Stil eine Synagoge zu erbauen sei, hatte der neomauresche aus jüdischer Sicht den Vorteil, nicht christlich besetzt zu sein, im Gegensatz etwa zum



ABB. 241 Der jüdische Friedhof Endingen-Lengnau einige Jahre nach seiner Einrichtung 1750. Stich von Johann Balthasar Bullinger nach einer Zeichnung von Johann Rudolf Holzhalb. Von Endingen (links) wie von Lengnau treffen Trauerzüge auf dem Friedhof ein. Die Bildlegende weist auf separate Grabreihen für Männer, Frauen und Kinder hin. (StAAG GS/01635-2). Digitalisat StAAG.

241

neugotischen.¹¹⁹ Zudem stellte dieser Bau- und Dekorationsstil aus der islamisch-arabischen Welt eine Verknüpfung zwischen dem Bauwerk und den Wurzeln des Judentums im Nahen Osten dar. Seine Wahl lässt sich auch als Ausdruck einer selbstbewussten Haltung der israelitischen Gemeinde Endingens lesen. Die Lengnauer Gemeinde hatte sich wenige Jahre zuvor mit ihrer im vertrauten Rundbogenstil errichteten Synagoge noch um einen zurückhalten-deren Auftritt bemüht.

Generell kam im Synagogenbau die islamische Architektur- und Dekorationsprache seit dem frühen 19. Jh. vermehrt zum Tragen, doch hatte das Orientinteresse – vermittelt durch Reiseliteratur und orientalische Handelsgüter – schon im 17. und 18. Jh. die europäische Kultur erreicht und in etlichen Bereichen zu einer regelrechten Orientbegeisterung geführt.¹²⁰

Für die Ausmalung der Synagoge – sie sollte gemäss Vertrag vom Februar 1851 «religiös sein, hell gehalten und im orientalischen Style» ausgeführt – ist eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Zürcher Dekorationsmaler HEINRICH WETTSTEIN und Architekt JEUCH bezeugt, wobei der Lead bei Letzterem lag.¹²¹ Einzelne motivische Anregungen dürften aus zeitgenössischen Vorlagenwerken wie JAMES CAVANAH MURPHYS «The Arabian antiquities of Spain» (London 1815) stammen, wie Archivalien im Nachlass JEUCHS zeigen.¹²²

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

Archiv IKE (im StAAG). – DPAG. – GdeAE. – JMS. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Bilddokumente

- 1. Endingen, Bethaus, Innenraum nach Osten **ABB. 229**. Federz. Vermutlich von JOHANN CASPAR ULRICH. Um 1755. StAAG NL.A-0173/01, fol. 318. –
- 2. «Versammlungs Haus oder Sinagog der Juden zu Endingen» **ABB. 230**. Kupferstich. 15,8 × 13,4 cm. JOHANN BALTHASAR BULLINGER (Stich), JOHANN RUDOLF HOLZHALB (Zeichnung). StAAG GS/01633-2.

Jüdischer Friedhof Endingen-Lengnau, Buckstrasse [36]

Geschichte und Baugeschichte. Der jüdische Friedhof Endingen-Lengnau liegt auf Endinger Gemeindegebiet an der Alten Landstrasse (Buckstrasse) auf halber Strecke zwischen Lengnau und Endingen **ABB. 227, 228**. Er ist der älteste noch existierende jüdische Friedhof der Schweiz.¹²³ Bevor er 1750 eingerichtet werden konnte, mussten die Surbtaler Juden ihre Toten auf einer kleinen, 1603 von der Stadt Waldshut gepachteten Rheininsel bei Koblenz begraben, dem sogenannten Judenäule – dies nach einer mühsa-

men mehrstündigen Anreise. Weder die Eidgenossen noch ihre nördlichen Nachbarn wollten die Juden, die sich als Lebende schon nicht frei niederlassen durften, in ihrer Nähe begraben wissen – die Lage des Beerdigungsplatzes auf der Rheininsel im Niemandsland war von geradezu symbolischer Aussagekraft.¹²⁴

1750 konnten die Surbtaler Juden vom eidgenössischen Landvogt zwischen ihren beiden Dörfern Lengnau und Oberendingen ein Landstück zwecks Einrichtung eines Friedhofs erwerben **ABB. 241**.¹²⁵ 1755 wurde der Streit um den Umfang der Zehntpflicht gegenüber dem Stift Zurzach für den nun mehrheitlich «mit einer maür ümbfangen» Begräbnisplatz beigelegt.¹²⁶ Mit der jüdischen Bevölkerung wuchs auch das Bedürfnis nach Grabstätten rasch an. Ende des 18. Jh. erweiterte man den Friedhof gegen Westen Richtung Endingen; Mitte des 19. Jh. und nochmals in den 1960er-Jahren kam es zu Vergrößerungen nach Norden.¹²⁷

Zum Schutz vor wiederkehrenden Hochwassern und mutwilliger Zerstörung wurden die exhumierten Gebeine der Verstorbenen und die noch erhaltenen Grabsteine 1954/55 vom «Judenäule» auf den Friedhof Endingen-Lengnau überführt; die Grabsteine stehen an der westlichen Umfassungsmauer auf der Seite gegen Endingen.¹²⁸ Seit 1920 sorgt der Verein für die Erhaltung der Synagogen und des Friedhofes Endingen-Lengnau für Pflege und Unterhalt der Begräbnisstätte.

Die jüdische Religion untersagt es, die Totenruhe zu stören, weshalb die Gräber nie aufgehoben werden.¹²⁹ Sofern sie nicht von Menschenhand oder durch Naturgewalten zerstört werden, bleiben die Grabstätten über Jahrhunderte erhalten und sind in verschiedener Hinsicht wertvolle historische Quellen. Um deren Aussagekraft zu bewahren, hat man damit begonnen, einige der zerfallenden Grabsteine zu restaurieren.

Die rund 2800 Gräber¹³⁰ sind seltsamerweise von Norden nach Süden ausgerichtet und nicht wie üblich gegen Jerusalem. Der Friedhof war ursprünglich den Surbtaler Juden vorbehalten und dient noch immer vornehmlich den in Endingen und Lengnau Heimatberechtigten. Aber auch ein Teil der aus dem Surbtal weggezogenen jüdischen Menschen wollte sich in «heimischer Erde» bestatten lassen. Wohin die Surbtaler Juden gezogen waren, verraten die auf den Grabsteinen genannten Sterbeorte im Aargau, in Zürich sowie in Deutschland, Österreich und den USA. Vereinzelt finden sich auch Grabsteine von jüdischen Menschen, die um 1900 vor Verfolgung und Elend aus dem zaristischen Russland in die Schweiz geflüchtet waren oder hier Zuflucht vor dem nationalsozialistischen Regime gefunden

hatten. Der Opfer des Holocaust wird seit 2014 mit einem von DAN RUBINSTEIN entworfenen Mahnmal gedacht.

Sterben, Tod und Trauer

Eine der ältesten Institutionen der jüdischen Gemeinde ist die «Heilige Gemeinschaft», die *Chevra Kadischa*, in denen Frauen für Frauen und Männer für Männer freiwillig die Sterbenden und Hinterbliebenen betreuen.¹³¹ Sie waschen die Toten und kleiden sie in ein weisses Totenhemd. Die Verstorbenen werden ohne Standesunterschied in einem einfachen Holzsarg bestattet. Die Särge werden flach auf dem Boden der Gräber mit dem Fussteil gegen Jerusalem gebettet. Kremation ist nicht erlaubt, die Verstorbenen sollen ungestört bis zum Tag der Auferstehung ruhen. Nach der Bestattung halten die engsten Verwandten eine Trauerwoche ein, während deren sie sich jeglicher Tätigkeit enthalten und von Verwandten und Freunden besucht werden. Es folgt eine erleichterte Trauerzeit von dreissig Tagen. Nach einem Jahr wird der Grabstein gestellt und alljährlich am Todestag eine Jahrzeit begangen. Bei jedem Grabbesuch legt man einen kleinen Stein aufs Grabmal, ein Brauch, der wohl auf die biblische Zeit zurückgeht, als man die Grabstätten mit aufgeschichteten Steinen markierte und vor Tieren schützte. Eine andere Erklärung sagt, dass man den Gedenkstein und damit das Andenken an die verstorbene Person erhöht.

Beschreibung. Der älteste Teil des Friedhofs aus den Jahren 1750 bis 1800 befindet sich im Viertel nahe der Buckstrasse auf Lengnauer Seite **ABB. 241**.¹³² Die Grabsteine aus Endinger Sandstein oder dem teureren, beständigeren Mägenwiler Muschelkalk ähneln sich. Die rechteckigen Steine zeigen meist einen bogenförmigen Abschluss, der gelegentlich in barocker Manier volutenartig eingerollt oder mit aufgesetzten Kugeln versehen ist. Ornamentale Verzierungen wie Schnecken- und Muschelformen, Sterne, Blumen oder Blätter finden sich lediglich vereinzelt. Auf die ehemalige religiöse Funktion des Beerdigten weisen Symbole: Das Widderhorn (Schofar) etwa steht für einen Schofarbläser (Vorbeter an hohen Feiertagen) **ABB. 242**, das Messer für einen Beschneider (Mohel), der Krug für einen Leviten (Tempeldiener). Männer, Frauen und Kinder sind je in separaten Grabreihen bestattet, die Gräber der Rabbiner befinden sich im Zentrum des Friedhofs.

Die ältesten Grabsteine tragen durchwegs fünfteilige Inschriften in hebräischer Sprache und mit



242

ABB. 242 Edingen. Buckstrasse. Jüdischer Friedhof Edingen-Lengnau. Ausschnitt des ältesten Teils, wo die Gräber ganz mit der Natur verwachsen sind. Der Grabstein im Vordergrund links der Mitte trägt als Symbol ein Widderhorn (Schofar). Es weist den Bestatteten als Schofarbläser aus. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



243

ABB. 243 Edingen. Buckstrasse. Jüdischer Friedhof Edingen-Lengnau. Die Wahl von schwarzem und weissem Marmor sowie die Übernahme der historischen Stilvielfalt spiegeln die verstärkte gesellschaftliche Öffnung des Judentums in der 2. Hälfte des 19. Jh. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



244

ABB. 244 Edingen. Buckstrasse. Jüdischer Friedhof Edingen-Lengnau. Auch in den neueren Bereichen wurden die Charakteristika des alten Friedhofsteils beibehalten: Die natürliche Vegetation bedeckt die Gräber, die keine Umrandung und keinen Blumenschmuck aufweisen. Seit etwa 1950 dominieren wieder schlichtere, stelenartige Grabsteine. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

hebräischen Schriftzeichen. Auf die Einleitungsformel PT oder PN als Abkürzung für «Hier ist verborgen» bzw. «Hier ruht» folgen ein weitgehend standardisiertes Lob auf die verstorbene Person sowie deren Name und deren Lebensdaten. Den Abschluss bildet ein kurzes Gebet (Eulogie) im Andenken an sie.

Die allmähliche gesellschaftliche Öffnung der Juden auf dem Weg zur Gleichberechtigung lässt sich auch an den Grabsteinen ablesen.¹³³ Zur hebräischen Inschrift gesellen sich ab Mitte des 19. Jh. die Namen auf Deutsch unter Verwendung lateinischer Buchstaben. Nach und nach gewinnen deutsche Texte die Oberhand und verdrängen die hebräischen zum Teil vollends. Auch in Stil- und Materialwahl geht man mit der Zeit: Die spätklassizistische und die neugotische Formensprache halten Einzug, zusammen mit

einer Vorliebe für schwarzen oder weissen Marmor sowie goldfarbene Inschriften **ABB. 243**.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Form der Grabsteine wieder einfacher, man kehrt zur Stelenform zurück, wie dies auch bei den übrigen Friedhöfen geschieht **ABB. 244**. Die nun meist kurzen Inschriften beschränken sich auf das Nötigste. Gemäss Reglement werden Einleitungsformel, abgekürztes Schlussgebet und wenn möglich der Name hebräisch geschrieben.

Würdigung. Der 1750 von den beiden Surbtaler «Judengemeinden» angelegte jüdische Friedhof Edingen-Lengnau ist der älteste erhaltene jüdische Friedhof der Schweiz. Seine Grabsteine erzählen von der Geschichte des Schweizer Judentums, die vom 17. bis Mitte des 19. Jh. untrennbar mit den beiden



245

ABB. 245 Endingen. Hinterstiege 1, 3. Doppelwohnhaus mit jüdischem Gemeindehaus. Der 1806 als jüdisches Schul- und Gemeindehaus mit Rabbinerwohnung erstellte breitere Gebäudeteil Hinterstiege 1 wurde 1826 um den schmaleren Hausteil Hinterstiege 3 ergänzt. Mitte des 19. Jh. wurde der Hausteil mit den Schulzimmern an jüdische Familien veräussert, die hier Wohnungen einbauten. Der zweiachsige Hausteil Hinterstiege 3 verblieb Eigentum der jüdischen Gemeinde. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

Surbtaler Gemeinden verbunden war, und unterstreichen die Bedeutung des jüdischen Friedhofs als kulturgeschichtliches Denkmal. Im Wandel der Materialien und Formen der Grabsteine sowie der Verwendung der hebräischen und deutschen Sprache in den Inschriften lassen sich Tendenzen der kulturellen Angleichung der Juden an die christliche Mehrheitsgesellschaft auf dem Weg zur bürgerlichen Gleichberechtigung verfolgen.

Doppelwohnhaus mit jüdischem Gemeindehaus, Hinterstiege 1, 3 [3]

Das hinter der Synagoge [2] gelegene Doppelhaus beherbergte einst das jüdische Schul- und Gemeindehaus und entstand in zwei Etappen. Der breitere, südliche Hausteil Hinterstiege 1 wurde 1806 als Gemeindehaus mit Wohnungen für den Rabbiner und den Gemeindebeamten sowie Unterrichtsräumen erstellt. Der Wirt des Gasthauses zum Engel in Klingnau fungierte als Generalunternehmer und hatte der jüdischen Gemeinde das mit einem Gewölbekeller ausgestattete Gebäude schlüsselfertig zu übergeben.¹³⁴ 1826 kam der schmalere, nördliche Hausteil Hinterstiege 3 hinzu.¹³⁵ Drei Jahre nach dem Bezug des neuen jüdischen Schulhauses [1] an der Würenlingerstrasse (1854) wurde der breitere Hausteil an zwei Mitglieder der im Viehhandel tätigen Familie Bollag veräussert, die hier je eine Wohnung einrichteten, ohne das Gebäudeäussere wesentlich zu verändern **ABB. 245**. Den schmaleren Hausteil behielt die Gemeinde. Er wurde 1869 rückseitig erweitert und renoviert. Das Obergeschoss diente dem Rabbiner oder dem Vorsänger als Wohnung. Im Erdgeschoss mit dem Gemeindearchiv versammelte sich die Vor-

stehererschaft. Vom Hausteil Hinterstiege 1 gelangte 1892 die eine Hälfte in christlichen Besitz. Mit dem Erwerb der zweiten Hälfte 1931 wurde dieser Gebäudeteil in einer Hand vereint.

Zwar weist das Satteldach des zweigeschossigen Doppelhauses eine einheitliche Firsthöhe auf, doch ist die etappierte Entstehung der beiden Hausteile deutlich zu erkennen: Das Dach über dem zur Strasse hin fünfachsigen ausgebildeten ehemaligen Schulhaus Hinterstiege 1 ist abgewalmt und rückseitig mit einem Knick über eine Laubenfront herabgezogen. Das Satteldach über dem lediglich zweiachsigen nördlichen Hausteil zeigt keine Abwalmung, ist jedoch asymmetrisch geformt, da ohne Knick über den rückwärtigen Anbau von 1869 abgeschleppt. Überdies zeigen die Rechteckfenster im jüngeren Hausteil die etwas grosszügigeren Dimensionen. Das jüdische Gemeindehaus Hinterstiege 3 weist seit der letzten Renovierung um 2010 einen gebrochenen weissen Anstrich sowie rote Schlagläden auf und ist durch einen stirnseitigen Eingang im Anbau erschlossen.

Das Doppelhaus Hinterstiege 1, 3 war als Sitz der Gemeindeverwaltung und als erstes Schulhaus für das Alltagsleben der jüdischen Bevölkerung von grösster Bedeutung. Obwohl baulich unscheinbar, zeugt es noch heute vom Ringen der Juden um Selbstbestimmung in kommunalen wie schulischen Belangen. Der als Schul- und Gemeindehaus errichtete ältere Gebäudeteil, der beim Bau 1806 Unterrichtsräume für Unter-, Mittel- und Oberstufe beherbergte, ist im Äusseren weitgehend unverändert erhalten. Mit seinen axial angeordneten fünf Fensterachsen unterschied er sich überhaupt nicht von zeitgenössischen Wohnhäusern. Dies ist – glaubensunabhängig – charakteristisch für die erste Generation von Schulhäusern, die zwar eigens für diesen Zweck erbaut wurden, für die sich aber noch keine eigenständige Formensprache entwickelt hatte.

Gemeindehaus (ehemaliges jüdisches Schulhaus), Würenlingerstrasse 11 [1]

Das starke Wachstum der jüdischen Bevölkerung führte nicht nur zu Platznot in der Synagoge von 1764, sondern auch zu sehr beengten Verhältnissen in den Schulräumen des benachbarten Gemeindehauses [3]. Mit dem Neubau des jüdischen Schulhauses, der vom Kanton seit Jahren gefordert worden war, wurde 1853 der Badener Architekt CASPAR JOSEPH JEUCH betraut.¹³⁶ Er hatte kurz zuvor schon die 1852 eingeweihte Synagoge [2] projektiert. Das 1855 bezugsbereite Schulhaus, ein zweigeschossiger Walmdachbau mit auffälligem Mittelrisalit, hätte laut Zeitgenossen selbst einer Stadt zur Zierde

gereicht **ABB. 246**. Die Regierung bewilligte denn auch den höchstmöglichen Staatsbeitrag.¹³⁷ Nach der Abwanderung grosser Teile der jüdischen Bevölkerung sanken die Schülerzahlen drastisch. Zudem wurde 1896 das Gesetz zur Aufhebung konfessionell getrennter Schulen rechtskräftig, was die christliche Einwohnergemeinde veranlasste, das jüdische Schulhaus zu erwerben und darin das religionsübergreifende Gemeindeschulhaus einzurichten. 1938 wurde Endingen Bezirksschulstandort, worauf Architekt EUGEN SCHNEIDER, Ennetbaden, das Gebäude («Westschulhaus») um ein Geschoss erhöhte, im Inneren umgestaltete und ihm eine Turnhalle anfügte **ABB. 20**. Seit dem Auszug der Bezirksschule 1974 und einem Umbau 1990 beherbergt das Gebäude die Gemeindeverwaltung sowie einige Unterrichtsräume.

Das Gemeindehaus erhebt sich westlich oberhalb des Ortskerns und blickt mit seiner Hauptfront nach Osten zur Synagoge. Der dreigeschossige Walmdachbau ist heute stark geprägt vom 1938 im Stil einer gemässigten Moderne vorgenommenen Umbau. Im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss haben sich nach Osten und Norden die originalen feingliedrigen Fenstergewände mit ihren kielbogigen Stürzen erhalten.

Das ehemalige jüdische Schulhaus, das vom renommierten Badener Architekten CASPAR JOSEPH JEUCH in einem neugotisch angehauchten Klassizismus errichtet wurde,¹³⁸ ist ein wichtiger bau- und kulturgeschichtlicher Zeuge Endingens, spiegelt es doch als zuerst jüdisches und später gemischtreligiöses Schulhaus, wie jüdische und christliche Gemeinden einzelne Aspekte ihres Zusammenlebens immer wieder neu aushandeln mussten.

Ehemalige Mikwe mit Wohnung, Mühleweg 1 [31]

Zu einem ersten, 1743 erwähnten rituellen Tauchbad kam mit dem Anwachsen der jüdischen Bevölkerung im frühen 19. Jh. ein zweites hinzu; beide befanden sich in Wohnhäusern und wurden auf privater Basis betrieben.¹³⁹ 1843 verlangte der kantonale Sanitätsrat ultimativ den Bau eines neuen Frauenbads und drohte 1845 mit Strafen,¹⁴⁰ falls nichts unternommen werde. Da die jüdische Gemeinde mit den Grossprojekten einer neuen Synagoge [2] und eines neuen Schulhauses [1] stark gefordert war, duldete der Staat eine weitere Verzögerung. Anfang 1867 übertrug die Gemeinde die Planung einer neuen Mikwe mit Wohnung ihrem «Hausarchitekten» CASPAR JOSEPH JEUCH.¹⁴¹ Vom Besitzer der Mühle [32] konnte man das Waschhaus bei der Surbbrücke zwischen



246

Weidgasse und Ruussen erwerben. An dessen Stelle errichteten der Klingnauer Baumeister XAVER VOGEL und sein Sohn CARL die neue Endinger Mikwe, für deren Wasserversorgung eine nahegelegene Quelle erworben wurde. Die Einrichtung des Frauenbads bestand aus «drei Badezellen und einem Wärmeaggregat»¹⁴². Um 1900 wurde das Bad mit weissen Kacheln neu gefliest. 1923 übernahm der Israelitische Krankenunterstützungsverein Neuendingen das Ritualbad, das nun immer seltener benutzt wurde. 1954 ging das Gebäude in die Hände eines christlichen Besitzers über, der das obere Geschoss bewohnte und die Einrichtung der Mikwe im Erdgeschoss beliess. 2006 erfolgten der Umbau der Wohnung und die Restaurierung der Badeeinrichtungen (Architekt JÜRIG SAXER, Wettingen).¹⁴³ Das 2022 vom Verein Doppeltür erworbene Gebäude soll eine Ausstelle des in Lengnau beheimateten Begegnungszentrums Doppeltür (S. 324f.) werden.

Die einstige Mikwe steht wenige Meter von der Surb entfernt eingangs des Mühlewegs. Der kompakte zweigeschossige Putzbau unter flachgeneigtem Satteldach besitzt eine axiale, symmetrische Befensterung **ABB. 247**. Bachseitig flankieren Einzelfenster die in die Mittelachse gesetzten Zwillingsfenster. Bei den kleinen Fenstern des Ritualbads im Erdgeschoss akzentuieren Ziegelsteinbänder die Entlastungsbogen. Eine für JEUCH sehr charakteristische Form hat der Hauseingang in der südlichen Schmalseite, indem das Stichbogenportal rechteckig gerahmt und von Pilastern eingefasst wird. Das Jugendstiltürblatt stammt aus dem frühen 20. Jh. Der Umbau von 2006 beliess im Erdgeschoss die surbseitigen, zum einstigen Ritualbad gehörenden Räume, nämlich einen Vorraum und den eigentlichen Baderaum. Dieser ist bis auf halbe Höhe mit weissen

ABB. 246 Endingen. Würenlingerstrasse 11. Gemeindehaus (ehemaliges jüdisches Schulhaus). 1854–55 erbaut nach Plänen von Caspar Joseph Jeuch als zweigeschossiger, klassizistisch geprägter Baukörper unter flachem Walmdach. Betonung der Mittelachse durch einen reich instrumentierten Risalit mit Freitreppe, Portal, rundbogigem Zwillingsfenster mit bekrönendem Oculus sowie gezacktem Gesims. Als eigenwillige gotisierende Einsprengel wirken die kielbogigen Fensterstürze. Ansicht von Südosten, um 1890. Aus: WEIBEL 1999, S. 519.



247

ABB. 247 Edingen. Mühleweg 1. Ehemalige Mikwe. Das jüdische Ritualbad aus dem Jahr 1867, geplant vom Architekten Caspar Joseph Jeuch. Im Erdgeschoss ist surbseitig das ehemalige Tauchbad erhalten. Das Obergeschoss beherbergte bis 2022 eine Wohnung. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 248 Edingen. Mühleweg 1. Ehemalige Mikwe. In das Tauchbad im Erdgeschoss führen die rituell vorgeschriebenen sieben Stufen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2007.

ABB. 249 Edingen. Hirschengasse 1, 3, 5, 7, 9. Ansicht der Häuserzeile von Nordosten um 1890, als zwischen den fünf dreigeschossigen Mauerbauten die Treppengiebel noch vorhanden waren. Das zweithinterste Gebäude, Hirschengasse 7, besass als einziges der fünf Häuser einen Ökonomietrakt. Dieser nahm das ganze Erdgeschoss ein und bestand aus einem Stall, einem Tenn mit hohem Rundbogentor sowie einer ebenfalls mit einer Rundbogenöffnung ausgestatteten Durchfahrt in den Hinterhof. Aus: WEIBEL 1995, S. 251.

Kacheln gefliest und verfügt über ein Tauchbecken mit siebenstufiger Treppe **ABB. 248**.

Die Mikwe aus dem Jahr 1867 ist nach jener von Lengnau (S. 320f.) schweizweit die zweitälteste und stellte in der Kombination mit einer Wohnung im Obergeschoss eine grosse Seltenheit dar.

Übrige Bauten

Häuserzeile Hirschengasse 1, 3, 5, 7, 9 [12-15]

Die Häuserzeile Hirschengasse 1, 3, 5, 7, 9 besteht aus fünf dreigeschossigen Massivbauten, die auf der Südseite der hier leicht gegen die Surb abfallenden Gasse stehen und zwischen 1670/71 und dem frühen 18. Jh. errichtet worden sind.¹⁴⁴ Ausgangspunkt war das Gasthaus zum Hirschen, Hirschengasse 3 [13], das 1671 neu erstellt und mit einem Tavernenbrief ausgestattet wurde.¹⁴⁵ Die Satteldächer der stattlichen Gebäude waren zum Schutz vor übergreifendem Feuer ehemals mit Treppengiebeln voneinander getrennt, was der Häuserzeile einen städtischen Anstrich verlieh **ABB. 249**. Die Häuser Hirschengasse 1, 3, 5 waren durch fast halbgesschossige Kellersockel über das überschwemmungsgefährdete Terrain herausgehoben.¹⁴⁶ Das mehrmalige Anheben des Strassenniveaus seit dem späten 19. Jh. führte zu einem allmählichen «Einsinken» der strassenseitigen Kellereingänge.

Recht gut erhalten sind die Häuser Hirschengasse 1, 3, 5 [12-14], wohingegen Hirschengasse 7 und 9 [15] nach dem Erwerb durch die Landwirtschaftliche Konsumgenossenschaft Oberendingen (1915) stark umgebaut wurden. Hirschengasse 7 erhielt dabei



248

in den 1930er-Jahren eine neue Gassenfassade mit Kunststeingewänden.¹⁴⁷ Einen fast vollständigen Ersatz erfuhr 1959 der Kopfbau Hirschengasse 9,¹⁴⁸ dessen strassenseitige Balkone dem Charakter der Häuserzeile völlig wesensfremd sind.

Wohnhaus, Hirschengasse 1 [12]

Das Eckhaus Hirschengasse 1 dürfte im späten 17. Jh. errichtet worden sein. Der erste Brandkataster erwähnt das Gebäude 1805 als dreigeschossiges gemauertes Haus mit gewölbtem Keller und Ziegeldach im Besitz von Moses Dreifuss.¹⁴⁹ 1807 und 1823 verdoppelte sich der Gebäudewert aufgrund von Renovierungen, darunter wohl auch dem Ersatz von spätgotischen Reihenfenstern durch Einzelfenster. Spengler Josef Keller erwarb die Liegenschaft 1883 vom letzten jüdischen Besitzer, Philipp Ruf. 1894 erneuerte Keller das seit 1851 erwähnte Hintergebäude und richtete darin eine Spenglerei ein (Abbruch beim Ausbau der Surbtalstrasse). 1897 liess er am Wohnhaus Einbauten und Fassaden verbessern und im Erdgeschoss ein Ladenlokal mit Schaufenstern einfügen. Das einstige Rundbogenportal an der Hirschengasse wich einem Rechteckportal. Zudem verschwand der Treppengiebel gegen das Haus Hirschengasse 3. 1917 und 1920 erfolgten weitere Umbauten. Kellers gleichnamiger Sohn führte ab 1923 im Erdgeschoss ein kleines Warenhaus. 1988/89 erfuhr das Gebäude eine umfassende Renovierung (Innenumbauten, Lifteinbau, Erneuerung Dachhaut und -konstruktion), 2011 eine Aussenrenovierung (Ersatz der Fenster- und Türgewände).

Das Haus Hirschengasse 1 bildet das Eckgebäude zur Marktgasse und den Auftakt zur traufständi-

gen Häuserzeile Hirschengasse 1, 3, 5, 7, 9 **ABB. 250**. Mit 8,5 m Breite ist es das schmalste der fünf dreigeschossigen Wohnhäuser. Grosse Schaufenster eins-tiger Ladenlokale prägen das Erdgeschoss. Aus dem späten 19. Jh. hat sich bei der Vordertür die frontale Steintreppe mit filigranem Gusseisengeländer erhalten. In beiden Obergeschossen finden sich unterschiedliche, nicht achsengebundene Fensteröffnungen des 19. Jh. mit erneuerten Gewänden.

Ehemaliges Gasthaus zum Hirschen, Hirschengasse 3 ^[13]

Das breitgelagerte Gebäude entstand für einen Angehörigen der dörflichen Oberschicht, den Amtmann des Klosters St. Blasien, Kaspar Keller. Dieser erhielt im Oktober 1671 von Obervogt Johann Franz Zwyer von Evibach ein Tavernenrecht auf sein «mit großen coßten» neu erbautes Haus.¹⁵⁰ Die Benennung «zum Hirzen» bezog sich dabei auf das Wappentier des Klosters St. Blasien, den springenden Hirsch. Schon Kellers Vater hatte ein Gasthaus betrieben, das parallel zum «Rössli» ^[8] an der Weidgasse bestand. Der «Hirschen» wurde in der Familie Keller weitervererbt: 1743 zinst Amtmann Hans Jörg Keller von der Liegenschaft.¹⁵¹ Im Brandkataster von 1805 figuriert das Gasthaus als «dreistöckiges steinernes Haus mit gewölbtem Keller» im Besitz von Johann Schmid. Unter ihm verdoppelte sich der Wert der Liegenschaft bis 1816, wohl auch aufgrund des Einbaus von Einzelfenstern in der Strassenfront.¹⁵² Gemeindeammann Georg Keller, der den «Hirschen» kurz zuvor übernommen hatte, verlangte 1828 von der Gemeinde vergeblich, ihm das Ohmgeld (die Umsatzsteuer auf alkoholische Getränke) zu erlassen, da er ihr im obersten Geschoss einen Archivraum zur Verfügung gestellt habe.¹⁵³ Zwei Jahre nach dem Erwerb der Liegenschaft liess Joseph Keller das zwanzig Jahre zuvor erstellte Hintergebäude mit Tanzsaal 1864 durch einen Neubau ersetzen. Dieser enthielt im Erdgeschoss eine Scheune und im Obergeschoss wiederum einen Tanzsaal mit Laube. Später kam noch ein Anbau mit Metzgerei hinzu. Im frühen 20. Jh. wurde die Gaststube aus dem 1. Obergeschoss ins Erdgeschoss links des Eingangs verlegt, wobei die drei hohen Einzelfenster einem vierteiligen Reihenfenster wichen. 1988/89 erfolgten eine umfassende Renovierung des 1. Obergeschosses, der Ausbau des 2. Obergeschosses als Wohnung sowie der Ersatz der Dachkonstruktion. Gleichzeitig wurde anstelle des Hintergebäudes das Wohn- und Geschäftshaus Marktgasse 19 errichtet.

Das ehemalige Gasthaus zum Hirschen trägt ein kräftig geknicktes Satteldach und ist mit 15 m das



249



250

breiteste Gebäude in der fünfteiligen Zeile **ABB. 250, 253**. In der breitgelagerten Trauffront zur Hirschengasse lassen sich drei Gruppen sehr unterschiedlicher Fensteröffnungen ausmachen. Auf die Bauzeit gehen im 1. Obergeschoss zwei gekuppelte Drillingsfenster über einem durchlaufenden, profilierten Gesims zurück. Sie markieren die ursprüngliche Lage der Gaststube und weisen spätgotisch gekehlte Steingewände auf. Dem 19. Jh. entstammen die hochrechteckigen Einzelfenster links daneben sowie die Einzelfenster rechts des Hauseingangs. Das Fensterband der Gaststube im Erdgeschoss sowie jenes der neuen Wohnung im 2. Obergeschoss datieren aus dem frühen bzw. dem späten 20. Jh. Der mit Brettläden verschlossene Aussenzugang rechts der Haustür führt in einen firstparallelen Gewölbekeller, der früher ein beeindruckendes Fasslager barg.¹⁵⁴

Im modernisierten Hausinneren ist einzig noch die in der ehemaligen Gaststube erhaltene Fens-tersäule aus Muschelkalkstein von Belang **ABB. 251**.

ABB. 250 Eendingen. Hirschengasse 1, 3, 5, 7, 9. Der Kopfbau Hirschengasse 1 weist im Erdgeschoss grosse Schaufensteröffnungen von 1897 auf. Das westlich anschliessende ehemalige Gasthaus zum Hirschen, Hirschengasse 3, aus den Jahren 1670/71 bewahrt im rechten Teil des 1. Obergeschosses zwei gekuppelte Drillingsfenster, hinter denen sich die alte Gaststube befand. Das 1988/89 ausgebrochene Fensterband im 2. Obergeschoss belichtet eine Wohnung. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



251

ABB. 251 Endingen. Hirschengasse 3. Ehemaliges Gasthaus zum Hirschen. Bauzeitliche Fenstersäule in der früheren Gaststube im 1. Obergeschoss. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 252 Endingen. Hirschengasse 5. Wohnhaus. Fenstersäule in der Stube des Erdgeschosses aus der Bauzeit des Hauses im frühen 18. Jh. Der quadratische Schaft ist durch breite Fasen in eine schlanke Achtkantform gebracht. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 253 Endingen. Hirschengasse 1, 3, 5 (von links). Das Haus Hirschengasse 5 war lange Zeit im Besitz der jüdischen Familien Guggenheim und Bollag. Die Guggenheim liessen um die Mitte des 19. Jh. die Befensterung der Strassenfassade modernisieren, wobei die Fenstersäulen im Inneren beibehalten wurden. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



252

Sie ist mit gedrunenem, leicht gebauchtem Schaft einfach gehalten und zwischen blockartiger Basis und ebensolchem Kämpfer eingespannt. Das würfelförmige Kapitell ziert eine vierblättrige Rosette.

Wohnhaus, Hirschengasse 5 [14]

Das mittlere Haus der Zeile, Hirschengasse 5, entstand 1711/12d oder wenig später.¹⁵⁵ Es dürfte ebenfalls von der zur dörflichen Oberschicht gehörenden Familie Keller errichtet worden sein. Jakob Bollag und Samuel Guggenheim erscheinen im Brandkataster von 1805 bereits als Hausbesitzer.¹⁵⁶ Doch scheint die Handänderung von Joseph Leonz Keller an die beiden jüdischen Hauskäufer vom Staat erst 1810 bewilligt worden zu sein, und zwar nachdem die Kaufwilligen Zeugnisse ihrer günstigen Vermögensverhältnisse und ihres tadellosen Lebenswandels beigebracht hatten.¹⁵⁷ Samuel Guggenheim betrieb «mit Patent eine Wirtschaft mit Kauscherwein» und übte «sonstigen beträchtlichen Handel»; Jakob Bollag war ein bedeutender Viehhändler.¹⁵⁸ Ab 1829 besaßen Jakob Bollag und Mengo Wolf Guggenheim das Haupthaus an der Gasse sowie das aus Fachwerk bestehende Hintergebäude weiterhin gemeinschaftlich; 1835 übernahm Guggenheim die Liegenschaft allein und veranlasste Renovierungen. Damals oder unter den nächsten Besitzern (Meier Guggenheim, Königen, ab 1856; Abraham und Michael Guggenheim, ab 1863) dürfte die Strassenfassade im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss die heutigen grossen Fensteröffnungen erhalten haben. 1894 gelangte die Liegenschaft an Lemann Bloch und Isaak Jakob Wyler; Gemeinderat Bloch übernahm 1924 beide

Hausteile, wenig später kam das Gebäude in christlichen Besitz. Um 1990 entstanden in den beiden unteren Etagen moderne Geschosswohnungen, die über ein neues Treppenhaus erschlossen wurden.

Der über einer fast quadratischen Grundfläche aufragende dreigeschossige Massivbau trägt wie seine Nachbarn ein geknicktes Satteldach. In der Gassenfassade entstammt noch das im 1. Obergeschoss durchlaufende Sohlbankgesims der Bauzeit. Die Fensteröffnungen in ihren grosszügigen Dimensionen gehen hier, wie im Erdgeschoss, auf das mittlere 19. Jh. zurück **ABB. 253**. Gleiches gilt für den Hauseingang, den man über eine frontale Treppe mit Schmiedeeisengeländer erreicht. Rechts daneben liegt der Zugang zum halbgeschossig eingetieften Gewölbekeller, der fast die gesamte Gebäudefläche einnimmt und durch ein bauzeitliches Rundbogenportal zu betreten ist. In den Stuben des Erdgeschosses und des 1. Obergeschosses sind identische bauzeitliche Fenstersäulen aus Muschelkalkstein erhalten **ABB. 252**. Das weitgehend im bauzeitlichen Zustand erhaltene 2. Obergeschoss zählt beidseits des Quergangs je zwei von Fachwerkwänden getrennte Kammern. Die originale Sparrendachkonstruktion auf liegendem Stuhl datiert von 1711/12d.¹⁵⁹

Würdigung der Häuserzeile Hirschengasse 1, 3, 5, 7, 9. Die in mehreren Etappen zwischen 1670/71 und dem frühen 18. Jh. entstandene Häuserzeile steht im Ortskern an der Durchfahrtsachse von Brugg nach Zurzach, die hier auf die Marktgasse trifft. Als dreigeschossige traufständige Zeile sucht die Häuserreihe im Surbtal ihresgleichen; die einstigen Treppengiebel lassen auf Bauherrschaften der dörflichen Oberschicht schliessen. Die spätgotischen Reihenfenster, welche die Strassenfassaden früher geprägt haben, sind mit einer Ausnahme nicht mehr vorhanden, doch haben sich in mehreren Häusern die zugehörigen Fenstersäulen erhalten. Das Gasthaus zum Hirschen ausgenommen, waren alle Liegenschaften im 19. Jh. in jüdischer Hand eine Folge der restriktiven Gesetzgebung des Kantons, die der jüdischen Bevölkerung den Bau neuer Häuser erschwerte und den Erwerb bestehender Bauten einschränkte.¹⁶⁰ Insofern spiegelt sich in der Besitzergeschichte dieser Häuser auch ein ganz spezieller Aspekt der jüdischen Geschichte des Surbtals.

Doppelwohnhaus, Hirschengasse 15 [16]

Das Doppeltürhaus dürfte um die Mitte des 18. Jh. für die Familie Bollag entstanden sein und enthielt schon ursprünglich zwei Geschosswohnungen. Im frühen 19. Jh. wies es noch immer eine Strohbada-

chung auf; die Umdeckung auf Ziegel erfolgte 1818.¹⁶¹ 1844 wurde die Strassenfassade mit einer Vormauerung und einer Doppeltür ausgestattet, der Rückseite wurde gleichzeitig eine Laube beigefügt. Dazu erhielt das Gebäude einen Gewölbekeller sowie einen Kamin. Zuvor hatte sich der Russ im ganzen Dachraum abgelagert, weshalb die bauzeitliche Sparrenkonstruktion mit stehendem Stuhl stark rauchgeschwärzt ist.

Das zweigeschossige traufständige Wohnhaus ist mit einem geknickten Satteldach gedeckt, das sich rückwärtig schützend über eine schmale Laube zieht. Hier weisen die schlichten rechteckigen Fensteröffnungen noch Holzrahmen auf. Die aus verputztem Fachwerk bestehende östliche Stirnwand ist fensterlos, da hier bis 1922 ein Nachbarhaus anschloss. Die Strassenfassade von 1844 zählt fünf Achsen rechteckiger Fenster mit Sandsteingewänden **ABB. 254**. Jeweils zwei Achsen sind etwas näher zusammengedrückt und gehören zu den Stuben bzw. den Nebenstuben. In der fünften Achse fällt eine aus Sandstein gefügte Doppeltür auf.¹⁶² Wie gewohnt führt der rechte, äussere Eingang auf den Treppenaufgang ins Obergeschoss, während sich der linke, innere Eingang auf den Korridor im Erdgeschoss öffnet. Beide Geschosse weisen einen praktisch identischen Grundriss auf. Strassenseitig sind jeweils die Stube und die Nebenstube angelegt. Vom Stichgang erschlossen, finden sich rückseitig die Küchen, gefolgt von jeweils zwei Kammern.

Am Haus Hirschengasse 15 lassen sich exemplarisch der Übergang von der Stroh- zur Ziegelbedachung sowie die teilweise Versteinerung eines Fachwerkbau nachvollziehen. Das seit längerem unbewohnte Gebäude ist wohl das älteste erhaltene jüdische Wohnhaus Endingens und damit ein unverzichtbarer Zeuge der jüdischen Geschichte des Dorfs.

Ehemaliges Gasthaus zum Schützen, Hirschengasse 2 [20]

Als erster Teil der zentralen, ortsbildprägenden Gebäudegruppe des Gasthofs zum Schützen entstand 1837–38 der zweigeschossige Hauptbau (Ass. 59) an der Hirschengasse. Er war damals Teil einer Zeilenbebauung, weshalb eine Durchfahrt den Zugang zum Hinterhof gewährleistete. 1845 liessen die Bauherren, die Gebrüder Keller, rückwärtig ein Brauereigebäude mit zwei Kühlkellern errichten. Das Gasthaus hiess damals noch «zur Brauerei».¹⁶³ 1860 wurde hinter dem Brauhaus eine Scheune mit Stallung, Futtertenn und Gewölbekeller erstellt. Ab 1864 war der als Brauer ausgebildete Franz Leonz Keller alleiniger Eigentümer der Liegenschaft. Er dürfte das Wirtshaus in



253



254

den 1870er-Jahren in «Schützen» umbenannt haben. 1890 wurde an die Scheune ein Stall angebaut. Sohn Otto Keller, ebenfalls gelernter Bierbrauer, fügte der Scheune bzw. dem neuen Stall 1894 ostseitig eine Kegelbahn mit Trinkhalle an. 1909 übernahm Otto den Betrieb und liess im Obergeschoss der aufgegebenen Brauerei einen Tanzsaal mit Theaterbühne einbauen. Die nach dem Abbruch von Nachbarhäusern freistehende östliche Giebelfassade wurde 1955/56 befenstert und mit einem Seiteneingang ausgestattet.¹⁶⁴

Das Wohn- und Gasthaus zum Schützen definiert die Nordwestecke der zentralen Strassenkreuzung Endingens und bildet den Auftakt der kompakten, recht gut erhaltenen Bebauung der Hirschengasse. Der traufständige zweigeschossige Massivbau ist gegen die Hirschengasse fünfachsig ausgebildet **ABB. 255**. Der Haupteingang befindet

ABB. 254 Endingen. Hirschengasse 15. Jüdisches Doppelwohnhaus aus der Mitte des 18. Jh., erstellt als bescheidener zweigeschossiger Fachwerkbau mit Strohbekleidung und die massiv aufgemauerte Strassenfassade mit der charakteristischen Doppeltür gehen auf Umbauten von 1818 bzw. 1844 zurück. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



255



256

ABB. 255 Endingen. Hirschengasse 2. Ehemaliges Gasthaus zum Schützen von 1837–38. Seit dem Abbruch der Nachbarhäuser (1955/56) beim Ausbau der Surbtalstrasse steht die östliche Stirnfront frei. Die nicht mehr genutzte rundbogige Durchfahrt dient seither als zusätzliche Gaststube. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

sich in der Vorderfront an der angestammten Stelle neben der einstigen Hofdurchfahrt. Die bauzeitlichen Rechteckfenster sind hier erhalten und zeigen zeittypische Steingewände. Auch die westliche, zweiachsige Giebelseite bewahrt weitgehend das ursprüngliche Erscheinungsbild, wobei besonders das rundbogige Zwillingfenster im Giebeldreieck und die halbkreisförmige Lünette darüber für die Entstehungszeit des Gebäudes charakteristisch sind und das klassizistisch-schlichte Erscheinungsbild prägen. Die Liegenschaft verfügt über vier tonnen-gewölbte Keller, was auf den einst grossen Bedarf an Kühlräumen für die Brauerei und das Gasthaus zurückzuführen ist – elektrisch betriebene Kühlkompressoren zur künstlichen Eisherstellung kamen erst im frühen 20. Jh. auf.

Der an der Nordseite des Gasthauses quer-gieblig anschliessende zweigeschossige Anbau von 1845 mit ehemaliger Brauerei im Erdgeschoss und

1909(?) eingebautem Saal im Obergeschoss trägt ein knappes Satteldach. Das aus verputztem Fachwerk erstellte Obergeschoss gliedert sich in Saal und Bühnenhaus. Letzteres grenzt an die 1860 errichtete, mehrheitlich gemauerte Scheune (Ass. 60), deren Satteldach parallel zu jenem des Gasthauses ausgerichtet ist. Die vermutlich in den 1950er-Jahren erneuerte Kegelbahn (Ass. 61) schliesst den Wirtschaftshof gegen die Surbtalstrasse hin ab.

Der Gasthof zum Schützen besetzt an der zentralen Strassenkreuzung Endingens einen für das Ortsbild wichtigen Platz. Mit der Erweiterung um eine Kleinbrauerei und dem Ausbau der Landwirtschaft entstand nach und nach ein für grössere Landgemeinden charakteristischer Mischbetrieb, der ein wichtiges Kapitel der örtlichen Gewerbe-geschichte darstellt.

Wohnhaus, Hirschengasse 8 [18]

Das 1823 von Lederhändler Samuel Guggenheim erri-chtete Gebäude in auffälliger Eckstellung bei der Einmündung der Rankstrasse fand als «zweistöckiges steinernes Haus mit doppelter Wohnung» und Ziegeldach im Brandkataster Aufnahme.¹⁶⁵ Bei einer Hausteilung 1869 übernahm Jakob Braunschweig die untere Wohnung und das Mansardgeschoss, Emanuel Guggenheim die obere Wohnung und den Estrich; vom gewölbten Keller nutzte jede Partei eine Hälfte. Im späten 19. Jh. kam rückseitig ein kleiner Quergiebelanbau aus Fachwerk mit Holzschopf (heute Garage) im unteren und Zimmer im oberen Geschoss hinzu. Im Wohnhaus übernahm die Viehhändlerfamilie Dreyfus zuerst den Anteil der Familie Braunschweig und im frühen 20. Jh. auch noch jenen der Familie Guggenheim. 1958 wurde das Gebäude an Josef Müller verkauft, dessen Nachfahren es noch heute besitzen.

Der über einem annähernd quadratischen Grundriss erstellte zweigeschossige Putzbau trägt ein elegantes Mansardsatteldach **ABB. 256**. Dieses zieht sich an der hinteren Traufseite über eine obergeschossige Holzlaube und ist beidseitig mit bauzeitlichen Schleppegauben versehen. Die Hauptfassade blickt mit fünf Achsen schlanker Rechteckfenster nach Süden auf die Hirschengasse. Die Steingewände sind mit Ladenfalz und kantigem Gesims einfach gehalten. Der Hauseingang befindet sich an der angestammten Stelle in der linken Aussenachse. Der Treppenaufgang und jüngst auch die Haustür wurden erneuert. In der Stirnseite zur Rankstrasse werden die drei kleinen originalen Fensteröffnungen im Giebel durch ein nachträglich ausgebrochenes Obergeschossfenster ergänzt. Unter der Laube be-

findet sich der Aussenzugang zum querliegenden tonnengewölbten Keller. Die Wohnungen in den Hauptgeschossen sind unter teilweiser Bewahrung der ursprünglichen Raumstruktur (frontseitige Stuben) modernisiert worden. Das schon früher mit einzelnen Kammern ausgestattete Mansardgeschoss enthält eine moderne Wohnung.

Das ehemals jüdische Wohnhaus Hirschengasse 8 nimmt eingangs der ebenfalls von Wohnbauten jüdischen Ursprungs geprägten Rankstrasse eine ortsbaulich wirkungsvolle Eckstellung ein. Das im Gesamthabitus klassizistisch-schlichte, im örtlichen Vergleich grosszügig geschnittene Gebäude erhielt durch das modische Mansardsatteldach einen vornehmen, schon fast extravaganten Anstrich und passte daher bestens an seinen exponierten Platz im Ortskern gegenüber der markanten dreigeschossigen südlichen Häuserzeile der Hirschengasse [12–15].

Wohnhaus, Eibenweg 5 [5]

Die Villa in unmittelbarer Nähe der Synagoge [2] entstand 1870–71 im Auftrag von Dr. Leman Moses Bloch, der ab 1857 als erster jüdischer Arzt in Oberendingen eine Praxis betrieb und 1889 mit seiner Familie nach Basel zog.¹⁶⁶ Flachgedeckte eingeschossige Betonanbauten der 1930er-/1940er-Jahre, die teilweise als Ersatz einer hölzernen Laubenfront an der hinteren Traufseite errichtet wurden,¹⁶⁷ verunklären die West- und Nordseite des Gebäudes, das um 2010 eine ansprechende Aussenrenovierung erfuhr.

Der über zwei Gewölbekellern errichtete zweigeschossige Putzbau trägt ein knappes Satteldach. Er zeigt an der dreiachsigen Vorderfront gegen die Synagoge einen übergiebelten Mittelrisalit, der das Treppenhaus aufnimmt **ABB. 257**. Der Hauseingang mit bauzeitlichem Türblatt wird von einer profilierten Verdachung bekrönt, das darüberliegende Fenster von einem Dreiecksgiebel. Den Abschluss bildet ein Rundfenster mit sternförmiger Metallsprossierung. In den Mittelachsen der dreiachsigen Seitenfassaden weisen die mittleren Fenster betonte Verdachungen auf, und rundbogige Zwillingfenster schmücken in zeittypischer Manier die Giebeldreiecke.

Die spätklassizistische Kleinvilla von 1870–71 ist das besterhaltene Beispiel dieses Bautypus in Endingen und war gleichzeitig eines der letzten Gebäude des Dorfs, das im Auftrag eines jüdischen Bewohners errichtet wurde. Sie gehört als westliches Nachbarhaus der Synagoge zu einer Gruppe ehemals jüdischer Wohnhäuser, die für den historischen Kontext des Kultusbaus wichtig sind.



257

Wohnhaus mit ehemaliger Schmiede, Winkelstrasse 1 [23] und Wohnhaus, Winkelstrasse 3 [24]

Das ehemals mit einer Schmiedewerkstatt ausgestattete Wohnhaus Winkelstrasse 1 [23] nördlich der Unteren Surbbrücke [22] dürfte aus der 2. Hälfte des 18. Jh. stammen. Das hart daran angrenzende Haus Winkelstrasse 3 [24] gehörte bis 1869 besitzrechtlich zur Schmiede.¹⁶⁸ Die Tieflage am rechten Ufer widerspiegelt die bis 1779 bestehende Situation, als die Surb hier noch mittels einer Furt gequert wurde. Das Haus Winkelstrasse 1 befand sich 1805 wie das Nachbargebäude im Besitz der Erben von Schmied Moritz Keller.¹⁶⁹ 1832 wurde das nun als «Wohnhaus mit einer doppelten Schmidte von Rieg und Holz mit Ziegeldach» beschriebene Gebäude um etwa 6–7 m nach Norden erweitert. Diese im Brandkastereintrag vermerkte Verlängerung lässt sich im Dachgebälk an einer Nahtstelle ablesen. Für die zwei angefügten Bindergespärre wurde die Machart des bestehenden Dachgebälks, eine Sparrenkonstruktion auf liegendem Stuhl, beibehalten. 1864 ging das Gebäude an den Schmied Johann Keller über. 1869 wurden Verbesserungen vorgenommen, die wohl den Innenausbau und die Anschaffung neuer Öfen betrafen. Von Postpferdehalter Johann Baptist Schmid übernahm Emil Keller 1907 das Haus. Der Schmiedebetrieb scheint um 1930 eingestellt worden zu sein. In den 1990er-Jahren erfolgte eine zurückhaltende Renovierung.

Geschützt durch eine Ufermauer steht die ehemalige Schmiede parallel zur Surb und liegt markant

ABB. 256 Endingen. Hirschengasse 8. Wohnhaus. Das auffallende Gebäude mit elegantem Mansardsatteldach entstand 1823 für den jüdischen Lederhändler Samuel Guggenheim. Es prägt die Einmündung der Rankstrasse, an der in der 1. Hälfte des 19. Jh. weitere jüdische Familien Wohnhäuser errichteten oder kauften. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 257 Endingen. Eibenweg 5. Wohnhaus. Die 1870–71 erbaute spätklassizistische Villa des jüdischen Arztes Leman Moses Bloch steht in unmittelbarer Nähe der Synagoge und bettet diese, wie weitere benachbarte Wohnhäuser jüdischen Ursprungs, historisch und siedlungsbaulich ein. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

Der langgestreckte hangparallele Bau mit geradem, durchlaufendem Satteldach thront oberhalb der Buckstrasse bei der Einmündung des Hörnliwegs

ABB. 261. Der verputzte doppelgeschossige Wohnteil ist mit seiner zweiachsigen Stirnseite nach Süden gerichtet und von einem mauergestützten Nutzgarten umgeben. Die Trauffassade zur Buckstrasse zählt vier Fensterachsen. Der scheunenseitig angelegte Hauseingang mit steingerahmten Rechteckgewände und Vierfeldertür trägt am Sturz das Baudatum «1841». Der gelblich grün gestrichene Besenwurf setzt über einer auffälligen beige Sockelquadrierung an, die sich auch am teilweise zu Wohnzwecken umgenutzten Scheunenteil zeigt. Für die spätklassizistische Erscheinung typisch sind die Öffnungen im Giebel des Wohnteils, das rundbogige Zwillingfenster mit bekrönender Lünette sowie die halbkreisförmigen Lüftungsöffnungen in der strassenseitigen holzverschalteten Heubühnenwand.

Das Bauernhaus Buckstrasse 5 ist mit seiner straffen spätklassizistischen Fassadengestaltung für die Bauweise um die Mitte des 19. Jh. typisch. Die erhöhte Stellung des Gebäudes bedingte aufwendig angelegte Stützmauern. Sie veranschaulicht die finanzielle Potenz des Bauherrn, eines Mitglieds der dörflichen Oberschicht, und gibt dem Bauernhaus einen repräsentativen Anstrich.

Bauernhaus, Hörnliweg 3 [28]

1825 trug man das für Konrad Keller errichtete Bauernhaus mit dem Kurzbeschreibung «ein zweistöckiges Haus, Scheuer und Stallung» in den Brandkataster ein.¹⁷⁵ Die Gebrüder Keller liessen 1869 gleich nach der Übernahme der Liegenschaft an den Wohnteil einen Schopf mit rückwärtigem Fachwerkanbau anfügen. 1879 kam der quergieblige strassenseitige Anbau hinzu, der mit einer Hocheinfahrt das Befahren des Scheunendachraums mit Fuhrwerken ermöglichte. Um 2000 wurde der Wohnteil sanft renoviert, wobei man im Dachraum unter Wahrung des originalen Gebälks zusätzlichen Wohnraum schuf.

Das hangparallel angelegte Bauernhaus besteht aus Wohnteil und Scheunentrakt, die unter einem steilen, leicht geknickten Satteldach geborgen sind **ABB. 262.** Der Scheunenteil im Süden stösst an den steil ansteigenden Hörnliweg, dem hangwärts der Fachwerkanbau mit Hocheinfahrt folgt. Der an das Tenn angrenzende zweigeschossige Wohnteil ist vierachsig ausgebildet und talseitig über eine frontale Treppe mit Muschelkalksteinstufen zugänglich. Der Hauseingang, der wie gewohnt neben dem Tenn liegt, öffnet sich auf einen Quergang. Die zwei zusammengeführten Fensterachsen neben dem Hauseingang



260



261

ABB. 259 Endingen. Winkelstrasse 1. Wohnhaus mit ehemaliger Schmiede. In der Wohnstube im Obergeschoss hat sich ein Kastenofen samt zweistufiger Sitzkunst erhalten. Die hellblauen Füll- und weissen Frieskacheln weisen auf eine Entstehung um 1860. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2024.

ABB. 260 Endingen. Winkelstrasse 16. Wohnhaus. Das in traufständiger Lage errichtete zweigeschossige Haus mit Doppeltür wurde 1843 von einem Christen erbaut und 1844 an ein jüdisches Brüderpaar verkauft. Mit Ausnahme des schmückenden Giebelmotivs aus rundbogigem Doppelfenster und Lünette sind die Fassaden klassizistisch-nüchtern gehalten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 261 Endingen. Buckstrasse 5. Bauernhaus. Mit seiner gleichmässigen achsenbezogenen Befensterung und dem rundbogigen Zwillingfenster im Giebel zeigt das Oberschicht-Bauernhaus von 1841–42 eine zeittypische Gestaltung. Der Bauplatz wurde zweiseitig mit Hilfe von Stützmauern aufwendig hergerichtet. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



262



263

ABB. 262 Endingen. Hörnliweg 3. Das hangparallel erstellte, sorgfältig gepflegte Mittertennhaus von 1825 ist ein gut erhaltenes mittelständisches Bauernhaus. Typischerweise reagierte man mit Anbauten wie dem hier nicht sichtbaren hangseitigen Annex mit Hocheinfahrt auf neue betriebliche Anforderungen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

gehören zur Stube, das etwas abgerückte Fenster zur Nebenstube. Die beiden heute zusammengelegten Stuben besetzen die vordere, talwärts gerichtete Seite des Wohnteils, Küche und Kammer die Rückseite – eine sehr gebräuchliche Raumeinteilung bei Bauernhäusern dieser Grösse und Zeitstellung. Die holzsichtige bauzeitliche Vertäferung hat sich in einigen Räumen erhalten. Unter der Talseite des Wohnteils erstreckt sich längs zum First ein tonnengewölbter Keller. Er weist noch den originalen Zugang mit rundbogigem Eichenholzrahmen und doppelflügeliger Tür auf.

Das zeittypische, harmonisch ins ansteigende Gelände eingebettete Mittertennhaus aus dem Jahr 1825 konnte dank einer zurückhaltenden Renovierung sein äusseres Erscheinungsbild sowie wesentliche Teile der Raumstruktur bewahren. Als

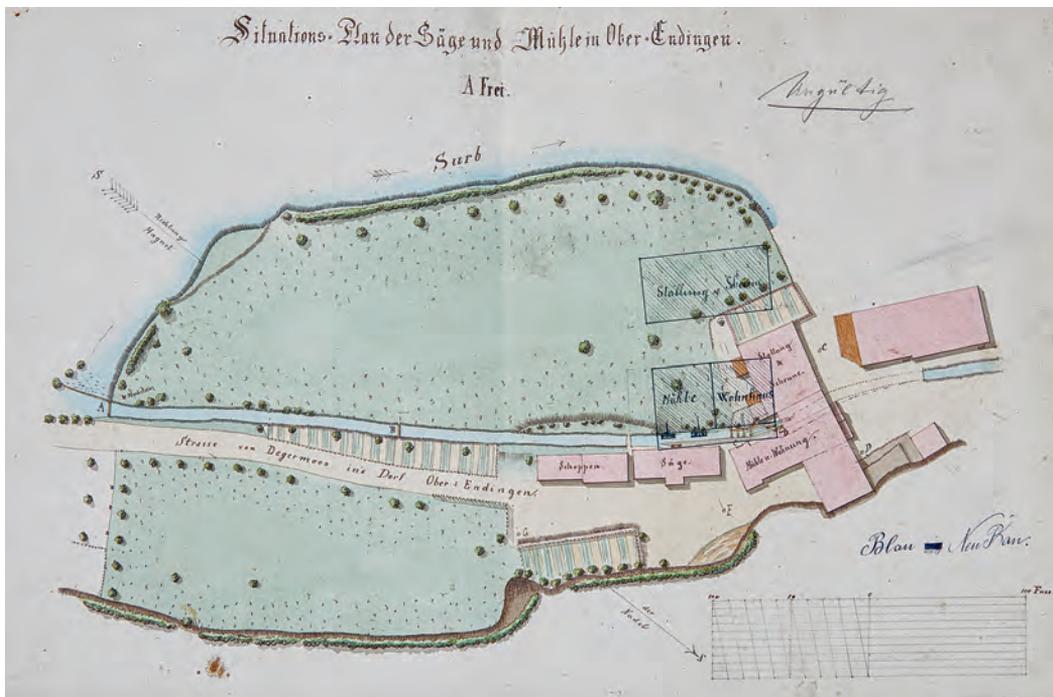
charakteristisches Beispiel eines mittelständischen Bauernhauses des frühen 19. Jh. repräsentiert es die ländlich-bäuerliche Vergangenheit Endingens.

Ehemalige Mühle und zugehörige Bauten, Mühleweg 4, 6, 8 [32-34]

Die Oberendinger Mühle wird 1270 erstmals urkundlich erwähnt. Damals verkaufte Walther von Klingen dem Kloster St. Blasien u. a. seine Fischereirechte in der Surb von der Mühle unter dem Felsen in Oberendingen bis zur Aare.¹⁷⁶ Nach vollständiger Zerstörung im Alten Zürichkrieg (1443) wurde der im Besitz des Chorherrenstifts Zurzach stehende Betrieb 1448 wiederaufgebaut. Langjährige Lehennehmer waren die Familien Huser (16. Jh.), Bächli (17. Jh.) und Keller (18. Jh.). Die Gebrüder Johannes und Clemens Keller zerstritten sich in den 1740er-/1750er-Jahren ob der baufälligen Mühle. 1804 erwarb Rudolf Bächli den Betrieb und erweiterte ihn 1826 um eine Sägemühle mit einer Gattersäge und einer Hanfreibe, angetrieben durch ein Wasserrad.¹⁷⁷ Nach dem Tod von Müller Johann Jakob Bächli (1857) ehelichte Witwe Anna Hirt den Müller von Rekingen, Andreas Frey, der die quer im Tal gelegene Mühle ausbaute. 1860 bewegten die drei Wasserräder im rittlings über dem Mühlekanal gelegenen Radhaus drei Getreidemahlgänge und eine Röndle. Mühle, Wohnhaus und Anbau bildeten nördlich des Kanals direkt unterhalb des Felsens einen winkelförmigen Gebäudekomplex. Jenseits des Kanals schloss eine Scheune mit zwei Stallungen an.¹⁷⁸

Wohnhaus mit ehemaliger Getreidemühle, Mühleweg 6, 8 [32]

Mit Einwilligung der Regierung übertrug Andreas Frey die ehehafte Getreidemühle auf einen 1879–80 errichteten Neubau, Mühleweg 6, der sich nun längs des Kanals erstreckte **ABB. 264**.¹⁷⁹ Eine neue Doppelscheune (Ass. 240) [33] war bereits 1876–77 erstellt worden.¹⁸⁰ Anlässlich einer Überprüfung wurde im Februar 1881 konstatiert: «die Gebäulichkeiten und Gewerke der Getreidemühle, unter nämlichem Dach mit dem Wohnhaus, sind in allen Teilen ganz neu erstellt worden».¹⁸¹ Die ganz moderne, über mehrere Geschosse angelegte Mühleneinrichtung war mit Hartgusswalzen ausgestattet. 1884 verlegte Frey die Sägerei (Ass. 238) vom Radhaus weg gegen den Felsen hin. Weitere Veränderungen betrafen 1892 Wehr und Kanaleinlaufschleuse.¹⁸² In den 1920er-Jahren wurden zwei Francisturbinen eingebaut und die Mahlanlage nach einem Umbau auto-



264

matisiert. 1963 liess Müller Felix Max Frey sämtliche Maschinen ersetzen und ein Betonsilo errichten. Nach der Betriebseinstellung 1979 wurde die Einrichtung ins Ausland verkauft. Im 1926 ostseitig angefügten zweigeschossigen Lagerhaus, Mühleweg 8, das gestalterisch dem Hauptgebäude glich, entstand zusätzlicher Wohnraum.

Der spätklassizistische Baukörper mit Kniestock besteht aus Wohnteil und Mühlentrakt und trägt ein Satteldach. Er erhebt sich auf der Südseite des Mühlekanals über einem rechteckigen Grundriss und zählt sechs auf vier Fensterachsen **ABB. 263**. Am gedeckten Kanal tritt der Baukörper zweigeschossig in Erscheinung. Innenliegend führen zwei identisch gestaltete Zugänge zum Hochparterre des Wohnhauses bzw. der Mühle. Die Rückseite gegen die Scheune **[33]** ist als Anlieferungsseite dreigeschossig ausgebildet mit ebenerdigen Zugängen zum Mühlenkeller. Die dorfsseitige Giebelfront zeigt im obersten Geschoss vier Fensterachsen. Im Dach werden die beiden mittleren Rechteckfenster seitlich von Rundbogenöffnungen begleitet und von einem rundbogigen Zwillingenlicht überhöht – eine für die Bauzeit charakteristische Gestaltung. Fenster- und Tüргewände sind aus Muschelkalkstein gefertigt. Die strassenseitigen Haupttüren weisen noch die originalen Gusseisengitter auf. Vorhanden sind überdies die bauzeitlichen Eisengeländer an der Kanalabdeckung und der giebelseitigen Terrasse, die über dem Kanal in einem hübschen verglasten Pavillon endet.

Im Wohntrakt haben sich die Vertäferungen von 1880 mehrheitlich erhalten, im Obergeschoss

mit der ursprünglichen Holzmaserierung. Die untere Stube weist einen um 1915 aus olivgrünen Reliefkacheln aufgesetzten Kastenofen mit Sitzkunst auf. Die einstigen Mühlenräume stehen weitgehend leer.

Mühlenscheune (Ass. 240), Mühleweg **[33]**

Die mächtige Doppelscheune von 1876–77 steht firstparallel hinter der Mühle und weist ein Satteldach mit hofseitig ausladendem Vorschermer auf. Die beiden mittigen Ställe werden von Futtertennen gerahmt; an das südseitige schliesst eine Wagenremise an. Die Mischbauweise mit verputztem Mauerwerk für die Stirnseiten, Stallfronten aus industriell gefertigten Sichtbacksteinen sowie bretterverschalteten Heubühnen mit lamellenverzierten Lüftungsöffnungen ist für die Bauzeit kennzeichnend.

Villa Freya, Mühleweg 4 **[34]**

Die Villa Freya entstand 1915 im Auftrag des Müllers Eduard Frey und kam an der Stelle einer grossen Scheune westlich der Getreidemühle zu stehen.¹⁸³ Über einem annähernd quadratischen Grundriss erstellt, trägt der zweigeschossige Putzbau ein steiles geknicktes Vollwalmdach mit kurzem First und Giebeldachlukarnen nach Norden und Osten. Jede Fassade zeigt eine individuelle Gestaltung, was für die Bauzeit typisch ist **ABB. 265, 266**. Die gegen die

ABB. 263 Endingen. Mühleweg 6, 8. Wohnhaus mit ehemaliger Mühle. Der parallel zum hier gedeckten Mühlekanal errichtete spätklassizistische Baukörper von 1879–80 umfasst Wohnteil (vorn) und ehemalige Getreidemühle (hinten). Am rechten Bildrand ist die Mühlenscheune zu erkennen. Foto DPAC, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 264 Endingen. Mühleweg 6, 8. Situationsplan der quer zum Tal und zum Mühlekanal gelegenen Mühle 1857. Wohnung und Mühle befanden sich in einem winkelförmigen Gebäude zu Füssen eines Felsabhanges. Jenseits des Kanals stand, an die Mühle angefügt, eine grosse Stall-scheune. Die geplanten Neubauten von Mühle **[32]** und Scheune **[33]** sind schraffiert eingezeichnet; sie wurden 1879–80 bzw. 1876–77 realisiert. (STAAG DB.W01/0021/05). Digitalisat StAAG.



265



267

ABB. 265 Endingen. Mühleweg 4. Villa Freya. Die Heimatstil-Kleinvilla von 1915 zeigt eine zeittypisch differenzierte Fassadengestaltung. Die Eingangsseite am Mühleweg schmücken ein überdachter Portalvorbau mit bauzeitlicher Farbverglasung sowie am Obergeschoss eine Zwillingsfensterkomposition mit zentraler rundbogig schliessender Reliefkartusche mit dem Hausnamen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 266 Endingen. Mühleweg 4. Villa Freya. Bauplastisches Detail mit dem Baudatum «1915» und dem Hausnamen «Freya». Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 267 Endingen. Winkelstrasse. Die 1843 erbaute Unterer Surbbrücke führt mit zwei flachen, aus Kalksteinquadern gefügten Bogen über die Surb und ersetzte einen hölzernen

Mühle gerichtete Stubenfront zeichnet im Erdgeschoss ein blechverdachter dreiteiliger Ständerker aus. Die Fensterpfosten sind kassettiert und wie sämtliche Hausteile aus Kunststein gefertigt.

Im dreigliedrigen Hauptfenster des Treppenhauses enthält die originale Art-déco-Ver Glasung mittig ein Ovalbild mit einer idealisierten Mühlen darstellung. Die Innenausstattung mit gefelderten Wandvertäferungen, Stuckdecken, Parkettböden und einem Stubenofen aus olivgrünen Reliefkacheln geht mehrheitlich auf die Bauzeit zurück.

Würdigung. Herzstück des gewerblichen Bauensembles der einstigen Getreidemühle, das sich

Vorgängerbau von 1779. Im Hintergrund mittig die ehemalige Schmiede, Winkelstrasse 1. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.



266

im Südosten des Dorfs am teilweise offenliegenden Mühlekanal erstreckt, bildet der spätklassizistische Hauptbau [32] von 1879–80. Er vereint die nebeneinandergestellten Volumina von Wohnhaus und Getreidemühle – ihre Einrichtung war damals eine der modernsten der Schweiz – unter einem Dach. Komplettiert wird die Baugruppe durch eine parallel angeordnete Stallscheune [33] und eine etwas abgerückte, gut erhaltene Heimatstil-Kleinvilla [34] von 1915.

Untere Surbbrücke, Winkelstrasse [22]

Eine feste Holzbrücke wird 1378 als «steg in Oberendingen [sic!]» erstmals erwähnt¹⁸⁴; wo er sich befand, ist unklar.

Bis 1779 wurde die Surb auf Höhe der Winkelstrasse mittels einer Furt gequert. Auf diese bezieht sich die auffällig tief liegende ehemalige Schmiede, Winkelstrasse 1 [23], flussabwärts. Die 1779 realisierte Holzbrücke¹⁸⁵ war 1840 baufällig. Der Neubau wurde 1843 dem Würenlinger Steinhauer und Baumeister PAUL BIRCHMEIER übertragen.¹⁸⁶ Die aus grossen Kalksteinquadern gefügte zweibogige Brücke mit einer Fahrbahnbreite von 5 m gilt in ihrer aufwendigen Ausführung als ungewöhnlich in dieser Phase des Kunststrassenbaus.¹⁸⁷ Die elegante Erscheinung prägen zwei kühne, flache Segmentbogen, welche die Surb zwischen kräftigen Widerlagern und einem nur etwa 1 m hohen Mittelpfeiler überspannen **ABB. 267**. Die Brüstungsplatten sowie die an beiden Enden und in der Mitte eingesetzten wuchtigen Pfeiler mit kegelförmigen Radabweisern sind aus Muschelkalkstein gehauen. Der obere trägt die Jahreszahl «1843». An die Grenzbesetzung von 1939–40 erinnern die Wappen zweier in Endingen stationierter Truppenteile an den östlichen Brüstungspfeilern.

Dem zentralen, allseitig gut einsehbaren Bauwerk kommt im Ortsbild grösste Bedeutung zu, verbindet es doch die noch mehrheitlich intakten Strassenzüge von Hirschengasse und Winkelstrasse.

Surbbrücke oberhalb der Mühle, Mühleweg [35]

Vor dem Bau der Surbtalstrasse Mitte des 20. Jh. stellte einzig die Fahrstrasse via obere Brücke die Verbindung zwischen der Mühle [32] und dem Dorf her. Den direkten Weg versperrte die quer zwischen einer Felswand und der Surb liegende Mühle **ABB. 264**. Die vermutlich um 1870/1880 entstandene zweibogige Steinbrücke besteht aus exakt zugehauenen grossen Kalksteinquadern.¹⁸⁸ Die flachen Bogen ruhen auf einem Mittelpfeiler, der flussaufwärts wulstartig vorkragt. Eine Brüstung fehlt – wohl mit Rücksicht auf die früher zahlreichen Langholztransporte Richtung Sägerei, die zur Mühle gehörte.

Unterendingen

Siedlungscharakter

Die als Ortsbild von nationaler Bedeutung eingestufte historische Bebauung Unterendingens folgt zwei alten Strassenzügen, die ein charakteristisches Strassenzeilendorf bilden **ABB. 270**.¹⁸⁹ Der kürzere Bauungsast liegt an der am östlichen Hangfuss entlanggeführten Talstrasse (Alte Surbtalstrasse), der längere an der Unterdorfstrasse. Letztere quert das Tal und zieht weiter westlich über das Ruckfeld nach Würenlingen **ABB. 227**. Sie passiert die Surb mit einer der ältesten Steinbrücken [46], die sich im Surbtal erhalten haben. Der Flurname Mülihalde südlich dieser Brücke deutet auf die Existenz einer Getreidemühle, die jedoch längst abgegangen ist. Beidseits der Unterdorfstrasse existieren in Brückennähe noch heute geschlossene, gassenartig verdichtete Häuserzeilen. Materiell gehen die meisten dieser ländlichen Vielzweckbauten auf das 1. Drittel des 19. Jh. zurück, hatte doch hier 1818 eine Feuersbrunst elf Häuser vernichtet und etliche Menschenleben gekostet.¹⁹⁰ Unmittelbare Zeugen des Wiederaufbaus sind die 1818/19 als Doppelbauernhaus erstellten Mittertennhäuser Unterdorfstrasse 6, 7 [45] sowie das gleichaltrige Bauernhaus Unterdorfstrasse 10 [44] **ABB. 268**.¹⁹¹

Abgetrennt durch die 1956 fertiggestellte Surbtalstrasse führt die Oberdorfstrasse nach Osten, wo sich die Altbebauung bei der Einmündung der Alten Surbtalstrasse haufenförmig ballt und von der erhöht gelegenen katholischen Pfarrkirche St. Georg



268



269

ABB. 268 Endingen, Unterendingen. Unterdorfstrasse 10. Bauernhaus von 1819, erbaut nach einem Grossbrand, der im Unterdorf knapp ein Dutzend Häuser vernichtete. Die Neubauten

[40] überragt wird. Mit dem Alten Pfarrhaus, Alte Surbtalstrasse 26 [39], und dem 1870 nach Plänen von Baumeister HANS BAUMANN, Villigen, errichteten Schulhaus **ABB. 269**, Oberdorfstrasse 16 [42],¹⁹² stehen hier weitere wichtige Bauten des öffentlichen Lebens. Richtung Tegerfelden zieht die Alte Surbtalstrasse in einem grossen Bogen um einen von Osten ins Tal vorstossenden Sporn der Buhalde.

Einfamilienhausquartiere beschränken sich weitgehend auf den Südhang des obengenannten Sporns, der früher mit Reben bestockt war, sowie auf die Hegi oberhalb der Alten Surbtalstrasse Richtung Endingen **ABB. 228**.

waren meist massiv aufgeführte Mittertennhäuser mit zweigeschossigen, gleichmässig befensterten Wohnteilen. Foto DPAG, Pius Räber, 1989.

ABB. 269 Endingen, Unterendingen. Oberdorfstrasse 16. Schulhaus. Der 1870 errichtete spätklassizistische Satteldachbau mit zeittypischer straffer Achsenbildung diente bis zur Fusion mit Endingen 2014 auch als Gemeindehaus. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



270

- Alte Surbtalstrasse 33, Restaurant Sonnenblick, ehemalige Taverne zu den drei Sternen [37] S. 240
- Alte Surbtalstrasse, Doppelscheune (Ass. 1034, 1051) [38] S. 241
- Alte Surbtalstrasse 26, Altes Pfarrhaus [39] S. 239
- Alte Surbtalstrasse, katholische Pfarrkirche St. Georg (Ass. 1025) [40] S. 231
- Kirchhof (2664229, 1266647), Friedhofskreuz [41] S. 240
- Oberdorfstrasse 16, Schulhaus [42] S. 229
- Oberdorfstrasse 42, Bauernhaus [43] S. 242
- Unterdorfstrasse 10, Bauernhaus [44] S. 229
- Unterdorfstrasse 6, 7, Doppelbauernhaus [45] S. 242
- Unterdorfstrasse (2663947, 1266550), Surbbrücke [46] S. 243
- Burgwies, «Weierhaus» (archäologisch nachgewiesen) [47] S. 198

ABB. 270 Endingen, Unterendingen. Siedlungsplan 1:5000.
Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

- Gebäude im Text behandelt
- Abgegangene Gebäude
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Katholische Pfarrkirche St. Georg (Ass. 1025), Alte Surbtalstrasse [40]

Die 1823–24 erbaute Pfarrkirche St. Georg, eine klassizistische Saalkirche des Gansinger Baumeisters FIDEL OBRIST, präsentiert sich seit 1910 im Inneren als dreischiffige neubarocke Säulenhalle. Der tiefgreifende Umbau des Badener Architekten ARTHUR BETSCHON fusste auf Anregungen von Pater Albert Kuhn.

Baugeschichte Vorgängerbauten

Die 1257 erstmals erwähnte Kapelle (S. 201) dürfte mehrmals erneuert worden sein, bevor sie 1604 im Zusammenhang mit der Einrichtung einer Kaplanei renoviert und zusammen mit dem Gottesacker am 2. Mai 1607 geweiht wurde.¹⁹³

Nachdem die katholischen Orte 1656 siegreich aus dem Ersten Villmergerkrieg hervorgegangen waren, erlangten die Endinger Katholiken die Bewilligung zum Bau einer neuen Kirche in Untendingen.¹⁹⁴ Im April 1659 schlossen Landvogt Hans Peter Imfeld, Stiftsdekan Franz Brandenburg, Chorberr Christoph Schiess sowie die Kirchenpfleger von Endingen und Tegerfelden im Beisein des zur Beratung beigezogenen «kunistreichen» Bildhauers GREGOR ALLHELG aus Baden die Verträge für den Neubau ab.¹⁹⁵ Die Maurerarbeiten vergaben sie an HEINRICH KAPPELER von Klingnau und HIERONYMUS STÄGLI von Gansingen, die Zimmerarbeiten an die in Zurzach beheimateten DIETRICH BALDINGER und BARTOLOMÄUS OFTINGER. Das neue Gotteshaus präsentierte sich wie folgt: An das 13,5 × 7,5 m messende Schiff schloss, abgesetzt durch einen Chorbogen, ein leicht eingezogener Rechteckchor an (4,4 × 6 m). Diesen flankierte ein Turm von 10 m Höhe, der eine aus Eichenholz gezimmerte «Welsche Haube oder Kuppel» trug, also einen typisch barocken Zwiebelhelm. An den Turm grenzte ein Beinhaus mit darüberliegender Sakristei. Der Zurzacher Chorberr Georg von Pflummern schenkte der Kirche ein Hochaltarbild seines Namensvetters und Kirchenpatrons.¹⁹⁶ Zum Abschluss reparierte und vergrösserte Maurermeister KAPPELER 1661–62 die Friedhofsmauer.¹⁹⁷ Die Kirchen- und Altarweihe nahm am 9. November 1661 der Konstanzer Suffraganbischof Georg Sigismund zu Ehren der hll. Georg **ABB. 271**, Fulgentius und Venera vor. Die Nebenaltäre wurden der Gottesmutter und den hll. Märtyrern Sebastian und Pankratius bzw. dem hl. Bischof Konrad und den hll. Antonius von Padua und Wendelin geweiht.¹⁹⁸



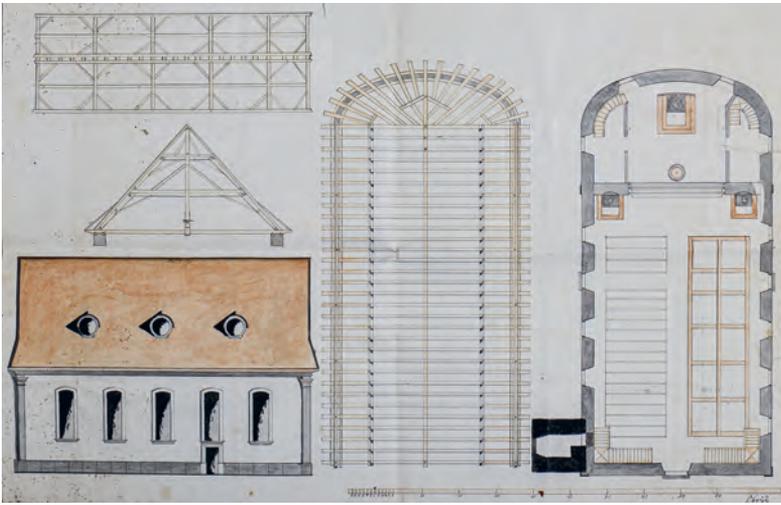
271

1708 wurde der Kirchturm neu aufgeführt; 1732 beschloss man die Anschaffung einer neuen Turmuhr, an die das Stift Zurzach einen Beitrag leistete.¹⁹⁹ 1782 erhielt die Kirche einen neuen Choraltar.²⁰⁰

Der Kirchenneubau 1823–24

Anfang des 19. Jh. war die Kirche baufällig und mit 260 Plätzen für die auf über 500 Kommunikanten angewachsene Pfarrgemeinde viel zu klein. Im Dezember 1822 fasste man den Beschluss, nach Plänen des Gansinger Baumeisters FIDEL OBRIST ein neues Gotteshaus zu erstellen, und erhielt nach zähen Verhandlungen auch die Unterstützung des für den Chor und den Hochaltar baupflichtigen Chorherrenstifts Zurzach.²⁰¹ Die Verträge wurden im August 1823 unterzeichnet, mit Kosten von 7800 Franken für das Kirchenschiff mit zwei Emporen, Kanzel, zwei Seitenaltären und Bestuhlung sowie 2800 Franken für den Chor mit zwei Sakristeien **ABB. 272, 274**. Ursprünglich war geplant, den vierzig Jahre zuvor angeschafften Choraltar beizubehalten und wie die Seitenaltäre neu fassen zu lassen,²⁰² doch kam man noch während des Bauprozesses überein, die stilistisch nicht mehr in den Neubau passende liturgische Ausstattung gänzlich neu anzufertigen. Für den Choraltar «nach römischer Art» – gemeint in klassizistischem Stil – war ein Altarbild «hinten an der Wand» vorgesehen. Der entsprechende Vertrag wurde ebenfalls mit OBRIST abgeschlossen,²⁰³ der für die Ausführung wie schon bei seinem Kirchen-

ABB. 271 Endingen, Untendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Gussfigur des Kirchenpatrons St. Georg an der 1710 erworbenen Hostienmonstranz. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.



272

ABB. 272 Endingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Der mit «Obrist» signierte Originalplan des 1823–24 errichteten Gotteshauses hat sich im Pfarrarchiv erhalten. Mit schwarzer Tinte ist der Glockenturm von 1708 als bestehend markiert. Er wurde erst 1879 durch einen Neubau ersetzt. (PFAU Planslg.). Foto DPAG.

neubau in Wölflinswil (1821) den Arlesheimer Stuckateur ANTON FEUERSTEIN bezog.²⁰⁴ Schreinermeister JOSEPH LEONZ KELLER von Oberendingen lieferte u. a. das Gestühl und die Türblätter.²⁰⁵ Am 20. Dezember 1824 segnete Stiftspropst Schaufelbühl das neue Gotteshaus ein **ABB. 273**; die Weihe wurde am 13. Juli 1839 durch Josef Anton Salzmann, Bischof von Basel, vollzogen.²⁰⁶

Renovierungen und Turmneubau

1851–52 erhielten die Seitenaltäre neue Retabel des Klingnauer Altarbauers und Stuckateurs JOSEPH MARIA BÜRLI mit Bildern des Zürcher Malers AUGUST ATTENHOFER (1879 bzw. 1897 ersetzt).²⁰⁷ Für das 1876 ebenfalls bei BÜRLI bestellte neue Retabel des Hochaltars lieferte der Stanser Kunstmaler HEINRICH KEYSER die Gemälde.²⁰⁸ Gleichzeitig renovierte BÜRLI die Seitenaltäre, die Kanzel, den Taufstein sowie das Chorinnere, das ein Jahr später mit Glasmalereien von KARL WEHRLI I., Zürich, ausgestattet wurde.²⁰⁹ Nach längerer Debatte um eine Aufstockung des alten Turms beauftragte die Pfarrgemeinde den Villiger Baumeister HANS BAUMANN 1879 mit dem Neubau des Glockenturms und liess diesen mit einem fünfstimmigen Geläut der Glockengiesserei RÜETSCHI, Aarau, ausstatten; im Folgejahr wurde das Turmuhrwerk repariert und um einen Viertelstundenschlag ergänzt.²¹⁰ Zahlreiche Schenkungen ermöglichten 1884–85 bzw. 1891 die Ausstattung der Schiffsfenster mit einer Farbverglasung von FRIEDRICH BERBIG, Enge bei Zürich.²¹¹ Im Januar 1894 konnte die beim renommierten Orgelbauer FRIEDRICH GOLL in Luzern bestellte Orgel eingeweiht werden; die Empore wurde zu diesem Zweck verstärkt und mit zwei Eisensäulen unterfangen.²¹² 1899 lieferte die Firma MÄDER in Andelfingen eine neue Turmuhr.²¹³

Umgestaltung des Kircheninneren 1910

Zur Vorbereitung einer umfassenden Renovierung traf sich Pfarrer Arnold Egloff im Februar 1909 in Einsiedeln mit Pater Albert Kuhn.²¹⁴ Nach einem Augenschein vor Ort schlug Kuhn in seinem Gutachten vor, das in seinen Augen disproportionierte – weil breite und niedrige – Schiff **ABB. 275**, in eine dreischiffige Halle mit gewölbtem Mittelschiff umzuwandeln sowie den Chorbogen zu erhöhen und zu verengen **ABB. 276**.²¹⁵ Ein entsprechender Entwurf des Badener Architekten ARTHUR BETSCHON sagte der Kirchenpflege zu. Die wichtigsten Arbeiten wurden vergeben an ZOTZ & GRIESSL, Zug, die für die gesamte Stuckierung verantwortlich waren und u. a. über dem Mittelschiff ein Rabitzgewölbe (Drahtputzgewölbe, bestehend aus einem mit Gipsmörtel ausgefüllten Drahtgeflecht) einzuziehen hatten,²¹⁶ sowie an Dekorationsmaler JOSEF HABERTHÜR, Ettingen, der die Ausmalung ausführte. Weiter waren beteiligt: Zimmermeister Gebrüder BIRCHMEIER, Würenlingen; Maurermeister EMIL SCHMID, Würenlingen. Schreinerarbeiten und Bestuhlung gingen an CARL KÄLIN, Bildhauer, Einsiedeln; die Glasmalerei über dem Chorbogen lieferten HUBER & STUTZ, Zürich. ZOTZ & GRIESSL übernahmen die Barockisierung der beiden Seitenaltäre.²¹⁷ Viele Ausstattungsteile wie etwa der Taufstein des Zürcher Bildhauers KARL JOSEPH LEUCH, das Deckengemälde von JOSEF HEIMGARTNER oder die Statuen auf beiden Seitenaltären und der Kanzelengel (Bildhauerwerkstätte INSAM & PRINOTH in St. Ulrich, Grödnertal) wurden der Kirche geschenkt.²¹⁸ Mit Ausnahme des neuen Vorzeichens erfolgten am Aussenbau keine Veränderungen.

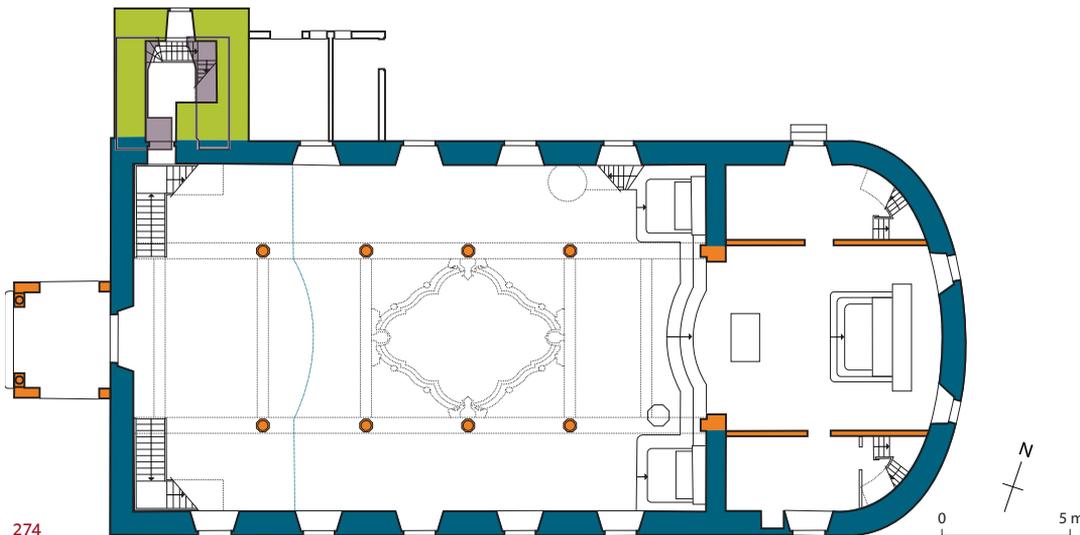
Im Zusammenhang mit einer Turmrenovierung ersetzte man 1953 die Zifferblätter.²¹⁹ 1956 erhielt die Kirche eine neue, 26 Register umfassende Orgel der Firma CÄCILIA-ORGELBAU (A. FREY), Luzern²²⁰; gleichzeitig wurden die Empore umgestaltet und die Bestuhlung im Schiff erneuert.²²¹ 1961 baute man neue geschlossene Beichtstühle ein. Als Folge des Zweiten Vatikanums und dessen Liturgiereform wurden 1968 die Kommunionbank entfernt und ein Volksaltar erstellt. Hauptbeteiligte der Gesamtrenovierung von 1981–1984 waren LOTHAR KNÖCHEL, Hergiswil (Stuck), JOSEF BRÜHLMANN, Muri (Holzschnitzarbeiten), HAGENBUCH SÖHNE, Oberlunkhofen (Vergoldungen und Malereien), HELENE RUNTE, Ennetbaden (Gemälderestaurierung).²²² 2010 erfolgte eine Innenreinigung.²²³ 2016 wurde im Zug einer Dach- und Aussenrenovierung die Turmuhr überholt.²²⁴



273

ABB. 273 Eendingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Ansicht von Südosten. Mit dem weissgefassten Baukörper von 1823–24 kontrastiert der 1879 errichtete Glockenturm, an dessen Obergeschoss der Putz nachträglich entfernt wurde. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 274 Eendingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Bauphasenplan 1:300. Zeichnung Riccardo Belletati, Windisch (Grundlagen Sirio Vicari, Hauser + Krucker), 2022. DPAG.



274

- Glockenturm 1708 (1879 ersetzt)
- klassizistischer Neubau von Schiff und Chor 1823–24
- Glockenturm 1879

- Umgestaltung als dreischiffige Säulenhalle, Erneuerung der Trennwände gegen die Sakristeien, neues Vorzeichen 1910
- moderne Anbauten

Baubeschreibung
Lage, Äusseres und Grundriss

Das gestotete Gotteshaus erhebt sich auf einer Geländeterrasse oberhalb der Alten Surbtalstrasse und wird vom markanten schlanken Glockenturm überragt, der die Eingangsfassade nordseitig flankiert. Der weissgetünchte klassizistische Baukörper fasst das Langhaus und den bündigen, beidseits von

Sakristeien begleiteten Chor unter einem durchlaufenden Satteldach zusammen, dessen Rundung die korbboigige Form des Chorabschlusses aufnimmt **ABB. 273**. Hausteinpilaster rahmen die Eingangsfront und markieren den Übergang zum Chor, den zwei Stichbogenfenster belichten. Sie und die gleichartigen Fenster der oberen Sakristeigeschosse setzen etwas höher an als die fünf Stichbogenfenster in

ABB. 275 Endingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Inneres gegen den Chor, kurz vor der tiefgreifenden Umgestaltung von 1910. Den flachgedeckten Saal der klassizistischen Kirche Fidel Obrists trennte ein gedrückter Chorbogen vom Altarhaus. Die Seitenaltäre präsentierten sich in einer für die Bauzeit kennzeichnenden schlichten Art als Säulenretabel ohne plastischen Figurenschmuck. Aus: Geschichte 1987, S. 36.



275

den Langhausflanken, in denen die Seiteneingänge mittig angelegt sind. Die gliedernden Elemente wie Lisenen, Kapitelle und Sockelverkleidung sind aus gelblichem Jurakalkstein gearbeitet, die Fenster- und Türgewände aus Muschelkalkstein. Zum bauzeitlichen Bestand des Giebeldreiecks gehören drei Stichbogenfenster, von denen die beiden unteren die Empore erhellen. Die Giebelnische zierte seit 1889 eine Statue des hl. Georg von Bildhauer CRISTOFORO VICARI, St. Gallen.²²⁵ Das von vier Pfeilern getragene wuchtige Vorzeichen von 1910 schützt mit seinem Giebeldach den Haupteingang. Dieser konnte sein klassizistisches Aussehen mit fein gestuftem Rechteckgewände und ausladender Gesimbsbekrönung über Blattkonsolen und Eierstabprofil bewahren und weist noch das originale zweiflügelige Türblatt im Louis-seize-Stil auf. Anstelle eines Oblichts ist die Inschrift «Adorabo ad templum sanctum tuum (et) confitebor nomini tuo. Ps. 137.2 / Herr! ich will in dein Haus gehen, damit ich dich anbethe, und deinen heiligen Namen verherliche» angebracht.

Der dreigeschossige Glockenturm von 1879 passt sich mit seinem verputzten Sockelgeschoss dem einheitlichen klassizistischen Baukörper der Kirche an, während die heute steinsichtigen Obergeschosse²²⁶ mit dem von vier Wimpergen besetzten achtkantigen Spitzhelm eine eigenständige historisierende Formensprache vertreten **ABB. 273, 281**. Das mit einer Gesimgurte abgesetzte Glockengeschoss durchbrechen hohe rundbogige Schallöffnungen, darüber leuchten nach Süden, Westen und Norden Zifferblätter mit korallenroten Innenkreisen.

Mit Ausnahme des in die Flucht der Eingangsfront gesetzten, nordseitig vorspringenden Glockenturms ist der Grundriss der Kirche äusserst kompakt gehalten **ABB. 274**: An das rechteckige fünfachsige Langhaus schliesst ohne Einzug die in einem flachen Korbogende Ostpartie an. Hinter dem eingezogenen Chorbogen trennen parallele Längswände den fast quadratischen Altarraum von den beiden seitlichen Sakristeien ab. Auf die Chorbogenpfeiler beziehen sich die beiden Stützenreihen des 1910 eingefügten Mittelschiffs. Auf dieses öffnet sich der Haupteingang in der Westfassade.

Inneres

Der Innenraum ist stark durch die Umgestaltung von 1910 geprägt, die ARTHUR BETSCHON nach Ideen von Pater Albert Kuhn im neubarocken Stil konzipierte **ABB. 276**. Die Ausstattung hingegen bewahrt mit der Kanzel ein ursprüngliches klassizistisches Element im originalen Zustand, während bei den mehrfach veränderten Altären noch die Mensen auf die Bauzeit der Kirche zurückgehen.

Das Langhaus präsentiert sich als dreischiffige Halle, über deren Mittelteil sich, getragen von zwei Säulenreihen und kräftigen Architraven, eine Korbogentonne wölbt. Das hinterste Säulenpaar stützt auch die über die erste Fensterachse hinausgreifende Orgelempore. Prägend ist die Stuckierung, die dem Raumkonzept eine gewisse Leichtigkeit verleiht. Mit Rosetten besetzte Gurten unterteilen Gewölbe und Seitenschiffsdecken im Rhythmus der Säulen bzw. der Fenster, zwischen denen die Wandflächen



ABB. 276 Edingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Blick Richtung Chor. Die 1910 von Arthur Betschon realisierte Umgestaltung als neubarocke dreischiffige Säulenhalle mit gewölbtem Mittelschiff wird geprägt von der Stuckierung von Zotz & Griessl. Nebst den Säulenreihen und dem Gewölbe veränderte auch der höhere und engere Chorbogen den Raumeindruck. Der 1876 vom Klingnauer Kunstschreiner Joseph Maria Bürli gelieferte Hochaltar zeigt im Hauptblatt eine Himmelfahrt Christi von Heinrich Keyser. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

276

durch Pilaster gegliedert sind. Dem glänzenden gelblichen Stuckmarmor der Säulenschäfte antwortet der blassgelbe Grund der Deckenfelder. Die sparsam vergoldeten, aber üppigen Stuckaturmotive überziehen Kämpfer und Kapitelle der Säulen und Pilaster mit Voluten, Festons, Weintrauben und Muschelfächern in einer durchaus geglückten Kombination von Neubarock und frühem Art déco. Geflügelte Engelsköpfchen und Festons, wie sie über den Fensterbogen zu finden sind, zieren auch die Scheitel des reichen vierpassigen Stuckrahmens, der das 1910 von JOSEF HEIMGARTNER geschaffene Deckengemälde²²⁷ umfasst **ABB. 277**. Es zeigt die Jungfrau Maria, die auf einem Wolkenthron sitzend von Christus, Gottvater und der Heiliggeisttaube inmitten einer Schar huldigender Heiliger zur Himmelskönigin gekrönt wird.

Die Wand über dem Triumphbogen besitzt ein künstlich belichtetes querovales Farbfenster mit dem Gotteslamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln. Auch die Leibung des Chorbogens nimmt mit ihrem stuckierten Schmuck – Kartuschen mit lachsrotem Grund zeigen alternierend vergoldete Leidenswerkzeuge bzw. régenceartiges Gitterwerk – auf die Passion Christi und das im Chor gefeierte Messopfer Bezug. Passend dazu ist im Mittelkreis der flachen, von Gurten kreuzförmig unterteilten Gipsdecke die Heiliggeisttaube im Strahlenkranz dargestellt. Von den Lünetten, die sich seitlich auf die Obergeschosse der Sakristeien öffnen, ist die südliche blind belassen. Direktes Licht erhält der Chor durch ein Fensterpaar in der Ostwand.

Ausstattung **Glasmalereien**

Die Fenster beidseits des Hochaltars enthalten buntfarbige Glasbilder im nazarenischen Stil, signiert und datiert mit «Glasmalerei C. Wehrli, Zürich 1877» für KARL WEHRLI I. Die dargestellten Herz-Jesu- bzw. Herz-Mariä-Figuren erfreuten sich auch in der zeitgenössischen Plastik grosser Beliebtheit. Die zum Schmuck der Schiffsfenster eingesetzten späthistoristischen Glasmalereien (1884–85 bzw. 1891) von FRIEDRICH BERBIG, Enge bei Zürich, sind in der Südseite folgenden Heiligen gewidmet (von O): Johannes Ev., Joseph, Franz von Assisi und Apostel Paulus. In den nördlichen Schiffsfenstern erscheinen weibliche Heilige (von O): Notburga von Rattenberg **ABB. 278**, Rosa von Lima, Elisabeth von Thüringen sowie Katharina von Alexandria. Die Heiligen, in der Regel Namenspaten der Stiftenden, sind in den zentralen Kartuschen halbfigurig dargestellt. Das Fensterpaar in der Vorchorzone ist einteilig gestaltet, mit einem buntfarbigen Blattrahmen, der Anleihen am Rokokostil nimmt. Bei den übrigen drei Fensterpaaren überlagert die zentrale Kartusche einen Doppelbogen mit Bordüre und wird von einem üppigen floralen Oblichtfeld bekrönt. Das westlichste Fensterpaar ist identisch gestaltet, enthält jedoch wegen der Empore keine Heiligenbilder.

Altäre und Kanzel

Bei allen drei in Stuckmarmor gearbeiteten Altären geht der Unterbau mit der sarkophagähnlichen Mensa, deren klare, strenge Form für den Klassizis-





278

mus charakteristisch ist, auf den Arlesheimer Stuckateur ANTON FEUERSTEIN zurück. Die Marmorierung kombiniert Grau- und dunkle Rosatöne. Das 1876 neu geschaffene Retabel des Hochaltars ist als ausladender zweigeschossiger Doppelsäulenaufbau gestaltet und in rötlichen Grautönen marmoriert **ABB. 276**. Zwischen den gestaffelten Säulenpaaren bilden schwarz gefasste Lisenen mit weisser Äderung den Hintergrund für die polierweissen Statuen des Apostels Petrus (links) und des Nährvaters Joseph. Das Hauptblatt mit der Himmelfahrt Christi und das Oberblatt mit Christus am Ölberg stammen von der Hand des Stanser Kunstmalers HEINRICH KEYSER. Der Tabernakel wird von schlanken Säulenpaaren gerahmt.

Die stuckmarmornen Seitenaltäre haben mehrfach Änderungen erfahren. Die klassizistischen Mensen tragen Säulenretabel BÜRLIS aus den Jahren 1851–52. Die hohen, geschweiften Auszüge (1910, ZOTZ & GRIESSL, Zug) und die beiden Statuenpaare (1910, Bildhauerwerkstätte INSAM & PRINOTH, St. Ulrich im Grödnertal) verleihen den Retabeln ein barockes Gepräge. Das Hauptblatt des nördlichen Seitenaltars, eine Muttergottes von 1879, schuf der Stanser Kunstmaler KARL GEORG KAISER nach einem Werk seines Lehrers MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN; das Oberblatt zeigt den Nährvater. Die polierweissen Figuren stellen die hll. Cäcilia (links) und Barbara dar.



279

Die 1897 datierten Altarbilder des südlichen Seitenaltars **ABB. 279**, unten der hl. Georg, oben die hl. Verena, stammen von HEINRICH KEYSER.²²⁸ Die polierweiss gefassten Statuen der hll. Antonius von Padua und Bischof Konrad gehören wie die geschweiften Auszüge zu den neubarocken Ergänzungen des Altars.

Die klassizistische Stuckmarmorkanzel an der nördlichen Schiffsseite geht auf die Bauzeit der Kirche zurück und dürfte wie die Altäre von FEUERSTEIN angefertigt worden sein **ABB. 278**. Die Marmorierung entspricht mit unterschiedlichen Grau- und Rosatönen jener der Altarmensen. Am runden Kanzelkorb setzen zwei vergoldete Holzreliefs mit den paarweise kombinierten Symbolen der Evangelisten (Stier und Löwe für Lukas und Markus sowie Adler und Engel für Johannes und Matthäus) Akzente.

Weitere Ausstattung

Der Taufstein von KARL JOSEPH LEUCH aus dem Jahr 1910 zeigt am achteckigen Becken in Relief die Brustbilder der vier Evangelisten zwischen Feldern mit ziervergoldeten Blütenkränzen. Der Einfluss des Art déco zeigt sich besonders in den geometrisch aufgefassten geflügelten Engelsköpfchen und Voluten am Schaft.

Die 1897 von der Firma ADELRICH BENZIGER & CIE., Einsiedeln, gelieferten goldgrundigen Kreuz-

ABB. 277 Edingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Das Gemälde der Krönung Mariens am 1910 eingebauten Mittelschiffsgewölbe stammt von Josef Heimgartner. Prägend sind die unterschiedlichen Lila-violett-Töne der Wolkenbänke, zwischen denen sich das himmlische Geschehen abspielt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 278 Edingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Die klassizistische Stuckmarmorkanzel ist sehr wahrscheinlich eine Arbeit des Arlesheimer Stuckateurs Anton Feuerstein und hat als einziges wichtiges Ausstattungsstück aus der Bauzeit die Umgestaltung von 1910 überdauert. Zur Ausschmückung des Schiffs mit Glasmalereien von Friedrich Berbig aus den Jahren 1884–85 gehört das Bild der hl. Notburga neben der Kanzel. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 279 Edingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Südlicher Seitenaltar. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 280 Endingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Klassizistischer Messkelch aus der Zeit des Kirchenneubaus. Den abgetreppten Fuss und den Kuppakorb zieren getriebene Blattrosetten, alternierend mit Girlanden. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.



280

wegstationen, die sich Stationenbilder von JOSEPH VON FÜHRICH zum Vorbild nahmen, sitzen in barockisierenden Rahmen (1911).²²⁹

Glocken

Drei alte Glocken, deren jüngste und grösste 1662 für den Kirchenneubau gestiftet und in Zürich von HANS FÜSSLI III. gegossen worden war,²³⁰ wurden 1880 durch das heutige fünfstimmige Geläut aus der Giesserei der Gebrüder RÜETSCHI in Aarau abgelöst.²³¹ Alle Glocken sind 1879 datiert und tragen vielzeilige Inschriften mit Angaben zu den Stiftern sowie den Bestimmungen der Glocken.²³² – 1. Christus- und Friedensglocke (Festglocke). Ton d', Dm. 14 cm, 1727 kg. Reliefs: Kreuz und Auferstehung. – 2. Marienglocke (Angelusglocke). Ton fis', Dm. 113 cm, 892 kg. Relief: Verkündigung. – 3. St. Georgsglocke. Ton a', Dm. 96 cm, 529 kg. Relief: hl. Georg als Drachentöter. – 4. Totenglocke (Josephsglocke). Ton h', Dm. 85 cm, 388 kg. Relief: hl. Joseph. – 5. Taufglocke (Verenaglocke). Ton d'', Dm. 72 cm, 231 kg. Relief: hl. Verena.

Kirchenschatz

Auswahl. – 1. Monstranz. Silber, vergoldet, und Silber. H. 62,5 cm. Beschau Waldshut,²³³ Mz. «IM» (wohl für JOHANNES MAYER). Hochbarock, laut Inschrift an der Innenseite des Standrings 1710 geschenkt von Pfarrer Franz Rudolf Schleiniger.²³⁴ Am querovalen Fuss geflügelte Engelsköpfechen und Blattrankenwerk in Treibarbeit, ähnlicher Dekor am gegossenen Nodus. Das herzförmige Schaugefäss wird seitlich begleitet von Gussfigürchen der Hauptpatrone der

Kirche, des hl. Georg **ABB. 271** und der hl. Verena; darüber Gottvater und die Heiliggeisttaube und darunter eine Mondsichelmadonna (Immaculata). Lunula silbervergoldet, ohne Marken, 1870 von ALBERT WENGI, Basel.²³⁵ – 2. Kelch. **ABB. 280**. Kupfer, vergoldet. Höhe 24 cm. Um 1820/1830. Zusammen mit einem modernen Deckel als Ziborium dienend. – 3. Kelch. Silber, vergoldet. H. 21 cm. Beschau Augsburg, Mz. «AL».²³⁶ Der 1681 datierte Barockkelch war gemäss Stifterinschrift²³⁷ an der Innenseite des Standrings ein Geschenk von Pfarrer Rudolf Frei an die Pfarrei Unterendingen, wo er Vikar war, bevor er in der Nachbarpfarre Lengnau seine Tätigkeit als Leutpriester aufnahm. Abgetreppter Sechsspässfuss mit gekniffener Zarge; Balusternodus, glockenförmige Kupa. – 4. Kelch. Kupfer, vergoldet. Höhe 22 cm. Ohne Marken. Rokoko, um 1760/1770. Rundfuss mit eckiger Zarge, am Fuss und am Kuppakorb umspielen getriebene Rocailles und Früchtegehänge glatt belassene Kartuschen; am Gussnodus kleine maskenförmige Silberappliken. – 5. Wettersegengkreuz. Messing, vergoldet, und Silber. Höhe 34 cm. Historistisch, 1870 angefertigt von Goldschmied ALBERT WENGI, Basel. Kreuz mit kleeblattförmigen Balkenenden, darauf rubinrote Glasflüsse in silbernen Fassungen; die Kreuzpartikel sind in Bergkristall gefasst und mit Silberfiligran verziert. Die Kreuzreliquie wurde der Pfarrei geschenkt von Maria Gerarda Wickihalter, Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters Frauenthal.²³⁸ Die zugehörige Authentik stammt aus dem Jahr 1740,²³⁹ damals dürfte auch die Bergkristallfassung gearbeitet worden sein. – 6. Reliquiar in Form einer spätbarocken Monstranz. Holz, vergoldet und versilbert. H. 31 cm. Das runde Schaugefäss birgt eine am 27. April 1788 feierlich nach Unterendingen überführte, mit Klosterarbeit verzierte Knochenreliquie des hl. Märtyrers Georg («S. Georgij M.»).²⁴⁰ Mit dem Reliquiar wird am Patroziniumstag (23. April) der Segen erteilt.²⁴¹ – 7. Unter dem halben Dutzend Prozessionsfahnen aus der Zeit um 1900 sind zwei kleine, von der Firma ADELRICH BENZIGER & CIE., Einsiedeln, bezogene Exemplare zu erwähnen: aus weissem Wolldamast eine Marienfahne, deren ovales, mit Konturstickerei eingefasstes Ölbild die Verkündigung zeigt, rückwärtig das Marienmonogramm in Seidenstickerei; aus rotem Wolldamast eine Jesusfahne in vergleichbarer Machart mit einer Ölbergsszene und dem Christusmonogramm auf der Rückseite.²⁴²

Würdigung

Die 1823–24 errichtete Pfarrkirche St. Georg ist ein Werk des Gansinger Baumeisters FIDEL OBRIST. Wie etwa auch PANKRAZ KEUSCH, JOSEF und FRANZ HÄNDLE sowie JOSEF WEIBEL war OBRIST ein ländlicher

Baumeister und Bauunternehmer in der Nachfolge der Innerschweizer Baumeisterfamilien der SINGER und PURTSCHERT,²⁴³ die sich stilistisch am Übergang zwischen Spätbarock und Klassizismus bewegten. In OBRISTS Unterendinger Gotteshaus widerspiegelt das Äussere eindrucksvoll die grundsätzlichen Tendenzen des Klassizismus zu Klarheit und Vereinfachung. So sind das Kirchenschiff und der von Sakristeien flankierte Chor unter einem durchgehenden Satteldach zu einem Baukörper zusammengefasst.²⁴⁴ Im Inneren entspricht dieser Auffassung, dass die Seitenaltäre nicht mehr zwecks Verschleifung von Langhaus und Chor schräg gestellt, sondern flach an die Chorbogenwand gesetzt sind. Als Teil der ursprünglichen klassizistischen Ausstattung hat sich die Stuckmarmorkanzel erhalten. In den Altären hingegen äussern sich die vielfachen Abänderungen in einer Verschmelzung unterschiedlicher Stilelemente. Der Innenraum steht insgesamt ganz im Zeichen der neubarocken Umformung von 1910. Dank der Qualität der Stuckierung und einer sorgfältigen Restaurierung kann der Sakralraum «in seinem historischen Gewordensein»²⁴⁵ seinen besonderen Reiz entfalten. Zwanglos fügen sich die verschiedenen Dekorationsstile von Klassizismus, Historismus, Neubarock und Art déco zu einem Ganzen, wobei der festliche Neubarock den Hauptklang bildet.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – PFAU. – STAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

- 1. Planblatt Kirchenneubau (Grundriss, Südansicht Schiff, Aufsicht und Schnitte der Dachkonstruktion) **ABB. 272**. Federz., koloriert. 65,5 × 43,3 cm. Signiert «Obrist». O. D. [1823]. PFAU Planslg. – 2. Plansatz Neubau Kirchturm (7 Bl.). Federz., koloriert. 42 × 27 cm. HANS BAUMANN. 1879. PFAU Planslg. – 3. Kirchenumbau, neues Vorzeichen. Vereinzelt Plankopien. ARTHUR BETSCHON. 1910. PFAU Planslg. – 4. Kirchengrundriss. Vermasster Aufnahmeplan (2 Bl.). SIRIO VICARI. 1947. Mikrofilm DPAG.

Altes Pfarrhaus, Alte Surbtalstrasse 26 [39]

Im Zusammenhang mit der Pfarreigründung 1663 verpflichtete die Tagsatzung das Chorherrenstift Zurzach zum Bau eines Pfarrhauses in Unterendingen.²⁴⁶ Mit der Ausführung wurden im April 1665 Maurermeister HEINRICH KAPPELER von Klingnau und



281

Zimmermann DIETRICH (THEODORICH) BALDINGER von Zurzach betraut, die zuvor schon die Pfarrkirche erstellt hatten. Die Abmessungen des dreigeschossigen Gebäudes wurden auf 35 × 28 Fuss (10,5 × 8,4 m) festgelegt. Der Maler erhielt den Auftrag, in der Stube auf Holz das Stiftswappen aufzutragen.²⁴⁷ Ende Jahr war das Gebäude bezugsbereit. 1752–53 wurde das Pfarrhaus renoviert und wohl auch der rückwärtige Annexbau aufgeführt.²⁴⁸ Auf Drängen des Staats liess das Stift den stark vernachlässigten Bau 1855–56 durch den Fisibacher Maurermeister XAVER DÖRFLER umfassend renovieren. Nach dem Ersatz der morschen hölzernen Fensterrahmen durch steinerne Gewände erhielt das Gebäude einen neuen Verputz.²⁴⁹ 1860 wurden im Obergeschoss des Anbaus zwei zusätzliche Zimmer eingerichtet.²⁵⁰ 1867–68 erhielt der Vordereingang ein neues Türgericht sowie

ABB. 281 Endingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse 26. Das Alte Pfarrhaus von 1665 markiert eine torartige Situation im oberen Dorfteil, dahinter ragt dominierend der Glockenturm der Pfarrkirche St. Georg auf, die in Terrassenlage quer zum Hang gestellt ist. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 282 Endingen, Unterendingen. Kirchhof. Das neben dem Chor der Pfarrkirche stehende Friedhofskreuz aus dem Jahr 1699 trägt die Stifterinschrift «FRANZ JOSEPH / MÜLLEBACH AMPTM[ann] / ZV TEGERFELDEN / BARBARA BVECHERIN / SEIN EGE-MAHL» und die Wappen des Ehepaars Mühlebach-Bucher. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



282

ein gestemmes Türblatt aus Eichenholz, das wie die Aufdoppelung der Hintertür grau anzustreichen war. Im Gang wurde der Plattenboden erneuert und im 1. Obergeschoss die Treppe, deren Geländer man mit gedrechselten Sprossen ausstattete.²⁵¹ Auch das Dachgebälk dürfte damals vollständig ersetzt worden sein. 1913 nahm ARTHUR BETSCHON, Baden, eine Innenrenovierung vor.²⁵² Das 1961 im Inneren umgebaute und renovierte Gebäude wurde 1973/74 durch ein neues Pfarrhaus (Im Tal 75) abgelöst. Der Altbau erfuhr 1978 eine Innenrenovierung, 1986 eine Aussenrenovierung.²⁵³ Die 1702 errichtete und 1818 komplett erneuerte Pfarreisaal ersetzte man 1999 durch einen Pfarreisaal.²⁵⁴

Das im Kern aus dem Jahr 1665 stammende Alte Pfarrhaus ragt unterhalb der Kirche als traufständiger dreigeschossiger Putzbau auf und besitzt ein Satteldach **ABB. 281**. Das unter einem Quergiebel anschliessende zweigeschossige Hintergebäude aus der Mitte des 18. Jh. und der parallel zum Haupthaus gestellte Pfarreisaal auf der Kirchterrasse komplettieren die U-förmige Gebäudegruppe. Das Hauptgebäude zählt in den beiden Obergeschossen zur Alten Surbtalstrasse hin drei Fensterachsen, in den Giebelseiten deren zwei. Hofseitig haben sich zwei bauzeitliche Eingänge erhalten. Der rechte entstammt der Bauzeit des Alten Pfarrhauses und öffnet sich auf den Quergang in dessen Kellergeschoss. Der linke bildet den Zugang zum Gewölbekeller unter dem Hintergebäude und bewahrt das originale zweiflü-

gelige Türblatt mit fischgratförmiger Aufdoppelung. In den strassenseitig angelegten Wohnräumen der beiden Obergeschosse hat sich gefeldertes Wand- und Deckentäfer aus dem späten 19. Jh. erhalten.

Mit seiner hohen, schlanken Gestalt hebt sich das Alte Pfarrhaus von den benachbarten bäuerlichen Vielzweckbauten mit ihren meist zweigeschossigen Wohnteilen ab und setzt einen wichtigen ortsbaulichen Akzent.

Friedhofskreuz, Kirchhof ^[41]

Auf dem alten Gottesacker südlich der Pfarrkirche steht in Chornähe ein reich verziertes Friedhofskreuz aus dem Jahr 1699. Es war nach Ausweis der Inschrift sowie der Allianzwappen am Sockel eine Stiftung des in Tegerfelden ansässigen Amtmanns des Chorherrenstifts Zurzach, Franz Joseph Mühlebach, und seiner Ehefrau Barbara Bucher **ABB. 282**. Das aus Muschelkalkstein gearbeitete Kreuz zeigt in der zeittypischen Art kleeblattförmige Balkenenden mit geflügelten Engelsköpfchen bzw. auf der Rückseite Sonne, Mond und Sterne, die den Weltenlauf symbolisieren. Die Dornenkrone auf der Kreuzvierung und das von Nägeln durchbohrte Herz am Schaft erinnern an den Kreuzestod Christi, während der Schädel Adams am Kreuzfuss ein Symbol der Vergänglichkeit (*memento mori*) ist. Die Stiftung des Kreuzes geschah möglicherweise im Andenken an den 1699 verstorbenen Vater und Amtsvorgänger des Stifters, Michael Mühlebach,²⁵⁵ der während des Baus der Kirche Unterendingen 1659–1661 stiftischer Amtmann gewesen war. Ein fast identisches Steinkreuz hatte das Ehepaar Mühlebach-Bucher ein Jahr zuvor bei der Kapelle St. Sebastian (S. 421) in Tegerfelden aufrichten lassen. Der Schöpfer des dortigen Kreuzes, der Klingnauer Steinmetz und Stadtwerkmeister JOHANN KAPPELER, dürfte auch das Unterendinger Kreuz angefertigt haben.

Übrige Bauten

Restaurant Sonnenblick, ehemalige Taverne zu den drei Sternen, Alte Surbtalstrasse 33 ^[37]

Mit Erlaubnis der Gemeindeversammlung erwirkte Pintenwirt Johann Jakob Hauenstein 1834 von der aargauischen Regierung die Bewilligung, in seinem neuen Haus eine Tavernenwirtschaft zu betreiben.²⁵⁶ Das «neuerbaute drey Stockwerk hohe Gasthaus zu den drey Sternen» wurde nach dem aufwendigen Endausbau mit 12 000 Franken nur we-



ABB. 283 Eendingen, Unterendingen. Alte Surbtalstrasse 33. Restaurant Sonnenblick. Errichtet 1832–1834 als Tavernenwirtschaft zu den drei Sternen. Der klassizistische Bau mit zeittypischem giebelbetontem Mittelrisalit beherbergt seit 1983 nebst einem Wirtshaus einige Alterswohnungen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

283

nig tiefer eingeschätzt als das Langhaus der 1824 vollendeten Kirche (12 300 Franken).²⁵⁷ 1847 liess Hauenstein den bei Fuhrleuten beliebten Betrieb auf der gegenüberliegenden Strassenseite um eine grossvolumige Doppelscheune, Alte Surbtalstrasse (Ass. 1034, 1051) [38],²⁵⁸ ergänzen, die auch als Pferdewechselstation diente. Nach dem Konkurs Hauensteins und einem weiteren Besitzerwechsel wurde die Liegenschaft 1878 aufgeteilt.²⁵⁹ Die Gebrüder Julius und Albert Senn erwarben die westliche Gebäudehälfte und richteten im Sockelgeschoss ein Ladenlokal und in den beiden Hauptgeschossen je eine Wohnung ein. 1908 liessen sie an ihren Hausteil eine Scheune (Ass. 1048) anbauen. In der östlichen Gebäudehälfte betrieb Heinrich Robert Bolli weiterhin eine Wirtschaft, die später in Restaurant Sonnenblick umbenannt wurde und heute noch besteht. In den 1980er-Jahren gelangte die Liegenschaft wieder in den Besitz der Familie Hauenstein. Die Nachfahren des einstigen Erbauers richteten im Westteil des Hauses sowie im Dachgeschoss Alterswohnungen ein, wobei das Hausinnere gänzlich modernisiert wurde. Wenig später schenkten sie die Liegenschaft der Gemeinde Unterendingen.

Die einstige Taverne bildet am nördlichen Dorf- ausgang in der Biegung der Alten Surbtalstrasse als dreigeschossiger, quer an den Hangfuss gestellter Baukörper einen markanten, riegelartigen Blickfang **ABB. 283**. Über einem niedrigen Sockel erheben sich zwei Vollgeschosse, die mit einem geraden Satteldach bedeckt sind. Ein Quergiebel fasst die drei leicht vorspringenden mittleren Achsen der gross-

zügigen siebenachsigen Strassenfassade zusammen. Die Fenster- und Türgewände sind hier durch profilierte Gesimsbekrönungen ausgezeichnet, und im Quergiebel sitzt ein für die Bauzeit typisches Halbkreisfenster. Zum Eingang der Gastwirtschaft im 1. Obergeschoss führt seit alters eine hangseitig betretbare Terrasse auf vier kräftigen Sandsteinsäulen. Die am schmiedeeisernen Geländer auf Blechschildern applizierten Initialen «JJ Hst» beziehen sich auf den Erbauer des Hauses, Johann Jakob Hauenstein. Die freistehende Schmalseite des Gebäudes ist im 2. Obergeschoss vierachsig ausgebildet und zeigt im Giebel mit zwei Rundbogenfenstern und einer halbkreisförmigen Lünette eine zeittypische Gestaltung. Den Vorplatz schmückt ein um 1855/1860 errichteter klassizistischer Laufbrunnen aus Muschelkalkstein mit eleganter querovaler Schale.

Unter der hangseitigen Haushälfte liegt ein Keller mit Mittelstütze und Kreuzgratgewölben. Sein breites Rundbogenportal bewahrt eine zweiflügelige Brettertür mit Fischgrat-Aufdoppelung. Die talseitige Haushälfte weist unter den Räumen des Sockelgeschosses einen quer zur Firstrichtung angelegten Gewölbekeller auf.

Als ortsbildbestimmender klassizistischer Baukörper von stattlichen Abmessungen beherrscht die einstige Taverne zu den drei Sternen den nördlichen Ortsausgang. Die sorgfältig gestaltete Strassenfassade mit der aufwendigen säulengestützten Terrasse veranschaulicht den ausgeprägten Repräsentationsanspruch des Bauherrn.



284



285

ABB. 284 Endingen, Unterendingen. Oberdorfstrasse 42. Klassizistisches Mittertennhaus von 1828–29. Den grosszügigen sechsachsigen Wohnteil ergänzt eine aufwendig gestaltete Scheune mit halbkreisförmigen Lüf-

tungsöffnungen, wie sie zur Entstehungszeit des Hauses beliebt waren. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 285 Endingen, Unterendingen. Unterdorfstrasse 6, 7 (von rechts). Doppelbauernhaus. Beide

Mittertennhäuser wurden 1818 erbaut und folgten sehr wahrscheinlich Vorgängerbauten, die dem damaligen Grossbrand im Unterdorf zum Opfer gefallen waren. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

Bauernhaus, Oberdorfstrasse 42 [43]

Das grosszügige Bauernhaus im Zentrum Unterendingens entstand 1828–29 für den damaligen Gemeindeammann Jakob Hauenstein,²⁶⁰ der damit ein hölzernes, mit Stroh gedecktes Bauernhaus ersetzte.²⁶¹ Im gleichzeitig errichteten hangseitigen Anbau (Ass. 1041) betrieb Hauenstein eine Seifensiederei.²⁶² Seit dem frühen 20. Jh. befindet sich im Obergeschoss des Haupthauses eine separate Wohnung; um 1930 wurde die Dachkonstruktion erneuert.²⁶³

Das gut erhaltene Bauernhaus ist Teil einer Zeile traufständiger bäuerlicher Vielzahlbauten auf der Nordseite der zur Pfarrkirche hin ansteigenden Oberdorfstrasse **ABB. 284**. Es umfasst unter einem ausladenden Satteldach einen zweigeschossigen, sechsachsigen Wohnteil und einen Scheunentrakt, in dessen Heubühnenwand die axialen lünettenförmigen Lüftungsöffnungen auffallen. Am steinernen Tenntorgewände, das korbbogig schliesst, sind die Bogenanfänger und der Schlussstein akzentuiert. Breite Radabweiser aus Jurakalkstein schützen die Torpfosten. Der Zugang zum Wohnteil befindet sich in der äussersten rechten Fensterachse. Er trägt am Sturz des Sandsteingewändes eine bauzeitliche Inschrift mit dem Namen des Bauherrn Jakob Hauenstein und dem Baujahr 1828.²⁶⁴ Stube und Nebenstube liegen wie gewohnt zur Strasse hin. Die Hauptstube der oberen Wohnung bewahrt eine Gipsdecke mit Randleiste, Eckrosetten und einem kreisrunden Mittelspiegel. Ein geräumiger tonnenförmiger Keller mit breiter Aussentreppe erstreckt sich unter dem Wohnteil.

Das 1828–29 für einen Vertreter der dörflichen Führungsschicht entstandene klassizistische Bauernhaus besticht durch seine besonders im Scheunenteil sorgfältig gestaltete Strassenfassade und ist der besterhaltene ländliche Vielzahlbau im Oberdorf.

Doppelbauernhaus, Unterdorfstrasse 6, 7 [45]

Die aus einem Doppelbauernhaus bestehende kurze Häuserzeile im Unterdorf entstand, wie das nordöstlich benachbarte Bauernhaus Unterdorfstrasse 10 [44], sehr wahrscheinlich in der Folge der grossen Feuersbrunst von 1818, welche die Vorgängerbauten vernichtet hatte.²⁶⁵ Die Hausnamen «Zur Weierburg» (Unterdorfstrasse 6) sowie «Birkenhof» (Unterdorfstrasse 7) sind für bäuerliche Vielzahlbauten untypisch und dürften aus der Zeit kurz nach 1935 stammen, als etwas oberhalb der Häuser auf der Burgwies die Überreste eines spätmittelalterlichen «Weiherhauses» ausgegraben wurden [47].²⁶⁶

Das am Scheitel des Tenntorbogens in das Jahr 1818 datierte Bauernhaus Unterdorfstrasse 6 wurde im Auftrag von Johannes Kunz errichtet und umfasst nebst dem zweigeschossigen Wohnteil Scheune, Stall und Wagenschopf, später werden auch noch zwei Gewölbekeller erwähnt.²⁶⁷ Eine 1834 von Kunz erbaute Hafnerbrennhütte samt Werkstätte ging in den 1870er-Jahren ein.²⁶⁸

Das Bauernhaus Unterdorfstrasse 7 trägt am Türsturz die Jahreszahl «1818». Es wurde laut Brand-



ABB. 286 Endingen, Unterendingen. Unterdorfstrasse. Die Surbbrücke von 1734 ist eine der ältesten Steinbogenbrücken des Kantons Aargau. Ihr flacher, weitgespannter Bogen lässt vermuten, dass sie von auswärtigen Bau-leuten errichtet wurde, die diese damals moderne Technik beherrschten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2024.

286

katastereintrag von Jakob Hauenstein erstellt.²⁶⁹ Bereits 1834 wurden unter Heinrich Hauenstein im Wohnhaus bedeutende Verbesserungen vorgenommen sowie «Scheür u. Stallung nebst Futterdenn beträchtlich erweitert», was zu einem namhaften Anstieg der Schätzungssumme führte.²⁷⁰ Beide Wohnteile erfuhren in den 1960er-/1970er-Jahren im Inneren eine Modernisierung, teilweise unter Veränderung der rückwärtigen Befensterung.²⁷¹

Die Häuserzeile liegt in Nord-Süd-Richtung idyllisch in einem Bogen der Surb neben der Steinbrücke von 1734 [46] und wird von einem Stichsträsschen erschlossen. Die beiden spiegelbildlich organisierten Mittertennhäuser grenzen mit den innenliegenden Wohnteilen aneinander und wenden ihre Vorderfronten der Surb zu **ABB. 285**. Die jeweils zweigeschossigen, vierachsigen Wohnteile verfügen über tennseitig angelegte Hauseingänge. In den von ausladenden Vordächern geschützten Ökonomien folgen auf die breiten Tenne aussenliegende Ställe. Am Haus Unterdorfstrasse 6 sind die Tor-, Tür- und Fensterrahmen vielleicht aus ökonomischen Gründen aus Holz angefertigt. Hingegen zeigt das gleichzeitig errichtete Haus Unterdorfstrasse 7 steinerne Tür- und Fenstergewände, wobei das modernste Element, das klassizistische korbogige Tenntorgewände, wohl auf den Umbau von 1834 zurückgeht.

Surbbrücke, Unterdorfstrasse [46]

Mit einer 1470 erwähnten Surbbrücke dürfte eine Vorgängerin der heutigen Steinbogenbrücke in Unterendingen gemeint sein. Diese ist am oberseitigen Schlussstein des Gewölbebogens in das Jahr 1734 datiert. Die hier doppelt erscheinenden Initialen «HHT» stammen wohl von den vermutlich auswärtigen Erbauern der Brücke, deren Namen jedoch nicht bekannt sind.²⁷² 1844 wurde die Brücke renoviert und die Dorfstrasse davor erweitert.²⁷³ Die 2023/24 restaurierte Surbbrücke ist Teil des seit dem Spätmittelalter bestehenden lokalen Fahrwegs von Unterendingen über das Ruckfeld nach Würenlingen und verbindet das Dorf seit jeher mit seinem grösstenteils jenseits der Surb auf dem Ruckfeld liegenden Ackerland.

Die aus Kalksteinquadern gefügte Brücke ist in einem rund 6 m breiten Stichbogen über die Surb gespannt **ABB. 286**. Die etwa 3 m breite Fahrbahn flankieren niedrige Brüstungen aus Steinplatten, die untereinander mit Eisenklammern verbunden sind. Dorfseitig weitet sich die Fahrbahn, ebenfalls begleitet von Brüstungen, die mit kegelförmigen Radabweisern gegen mechanische Beschädigungen geschützt sind.

Die bald 300-jährige, gut erhaltene Unterendinger Steinbrücke, die im Ortsbild des Unterdorfs eine wesentliche Rolle spielt, ist nicht nur die älteste Steinbogenbrücke im Surbtal, sondern eine der ältesten im ganzen Kanton.²⁷⁴

Edith Hunziker

Full-Reuenthal

Unterdorf, Kapelle St. Johannes Nepomuk (Ass. 38) [1] S. 251

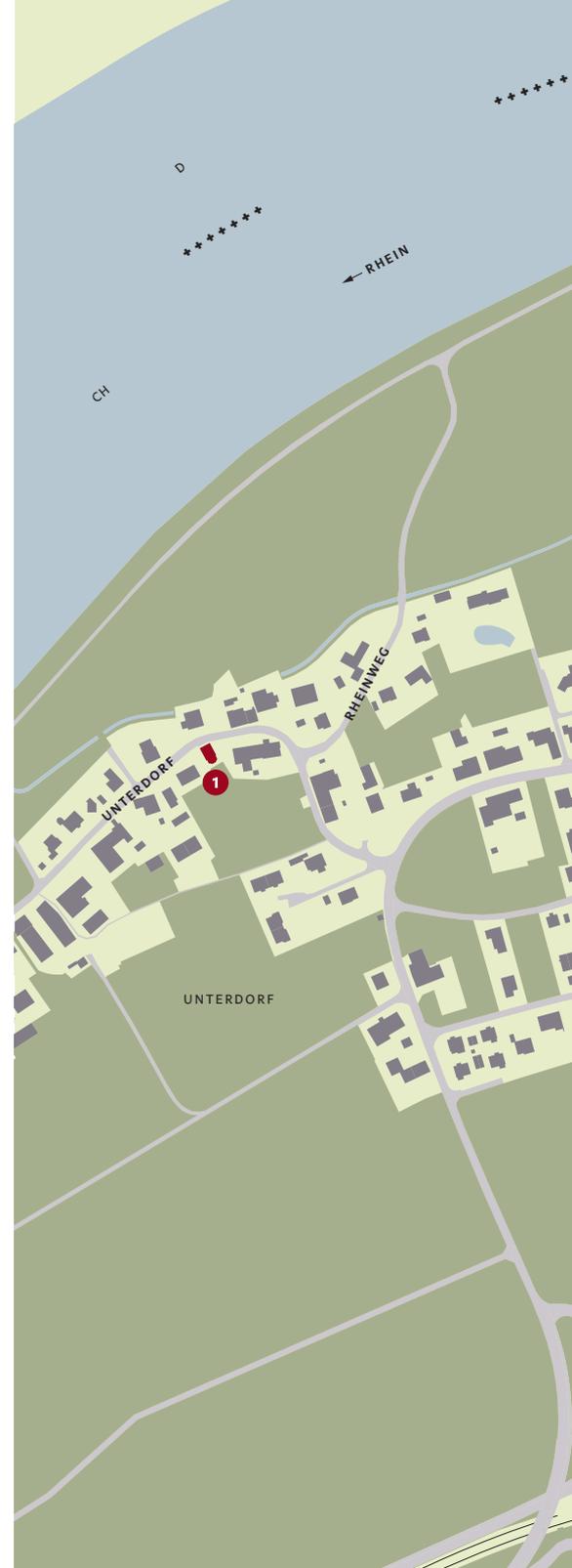
Rüttistrasse 111, Schul- und Gemeindehaus [2] S. 251

Hauptstrasse-Jüppen 1, ehemalige Taverne zum Schwert [3] S. 247

Hauptstrasse-Jüppen 99, ehemaliges eidgenössisches Zollhaus [4] S. 249

ABB. 287 Full-Reuenthal, Full. Siedlungsplan 1: 5000.
Ortsteile Unterdorf und Jüppen. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG. –
Siedlungsplan Reuenthal s. **ABB. 288** S. 246.

-  Gebäude im Text behandelt
-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets



287





288

Panoramaweg (Parz.-Nr. 1648), Festungsmuseum Reuenthal [5] S. 251

Talstrasse 71, Johanniter-Lehenhof [6] S. 254

Kapellenweg, Heilige-Familie-Kapelle (Ass. 82) [7] S. 250

ABB. 288 Full-Reuenthal, Reuenthal. Siedlungsplan 1:5000.

Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

- Gebäude im Text behandelt
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Einleitung

Lage

Die nördlichste, an die Landesgrenze zu Deutschland stossende Gemeinde des Kantons Aargau erstreckt sich über ein Gebiet, das während der Würmeiszeit (90 000 bis 8000 v. Chr.) als sogenannter Niederterrassenschotter geformt wurde. Von dem in einem weiten Bogen nach Norden ausweichenden Rheinufer (ca. 312 m ü. M.) und den davon umgrenzten Ackerflächen mit den Fullener Weilern Unterdorf, Fahrhäuser und Jüppen trennt die steile bewaldete Fullhalde eine Hochebene (386 m ü. M.) im Süden des Gemeindebanns ab, auf der Reuenthal liegt.¹ Weiter nach Süden schiebt sich der Höhenzug Büel bzw. Strick zwischen die beiden angrenzenden Gemeinden Leibstadt und Leuggern.

Geschichte

Allgemeines

In der Jüppen wurde im 4. Jh. ein Wachturm als Teil der römischen Reichsgrenze am Rheinlauf zwischen Basel und Bodensee errichtet, von dem sich das Fundament samt Spuren eines neuzeitlichen Kalkbrennofens ergraben liess.²

Reuenthal findet in der Schreibweise «Rëwintal» wahrscheinlich erstmals 1258 Erwähnung, Full als «Wulne» bzw. «Vulle» in den ersten zwei Jahrzehnten des 14. Jh.³ Die Johanniterkommende Leuggern übte im ausgehenden Mittelalter die Grundherrschaft über weite Gebiete im gleichnamigen Kirchspiel aus und besass in Full und Reuenthal Lehenhöfe, die 1275 und 1413 erwähnt werden (S. 122, 343). Einer dieser Höfe wird im Wohnhaus Talstrasse 71 [6] in Reuenthal noch fassbar. Ein weiterer Lehenhof unterstand dem Wilhelmitenklster Sion in Klingnau (S. 132f.).⁴

Mit der Gründung des Kantons Aargau 1803 ging die 1798/99 gebildete Munizipalität Full, zu der auch Oberleibstadt, Reuenthal und Gippingen gehörten, in der wiedererrichteten Grossgemeinde des Kirchspiels Leuggern auf, um bereits 1816 als Teil der Gemeinde Oberleibstadt erneut – jedoch ohne Gippingen – abgespalten zu werden. 1827 kam das Gebiet um die Taverne in der Jüppen [3] dazu. Am 16. Mai 1832 erhob der Grosse Rat Full-Reuenthal zur eigenständigen Gemeinde, deren Gebiet 1902 der östliche Teil des Weilers Jüppen, der 1827 bei Leuggern verblieben war, hinzugefügt wurde.⁵

Wirtschaftliches

Die Johanniterkommende Leuggern übertrug spätestens im frühen 15. Jh. ihr Fischereirecht im Rhein auf ihren Lehenhof in Full.⁶ Die Landwirtschaft war hauptsächlich vom Ackerbau dominiert, für den noch um 1780 mehr als die Hälfte der nutzbaren Fläche verwendet wurde; der Weinbau verlor bis Mitte des 19. Jh. seine Bedeutung.⁷

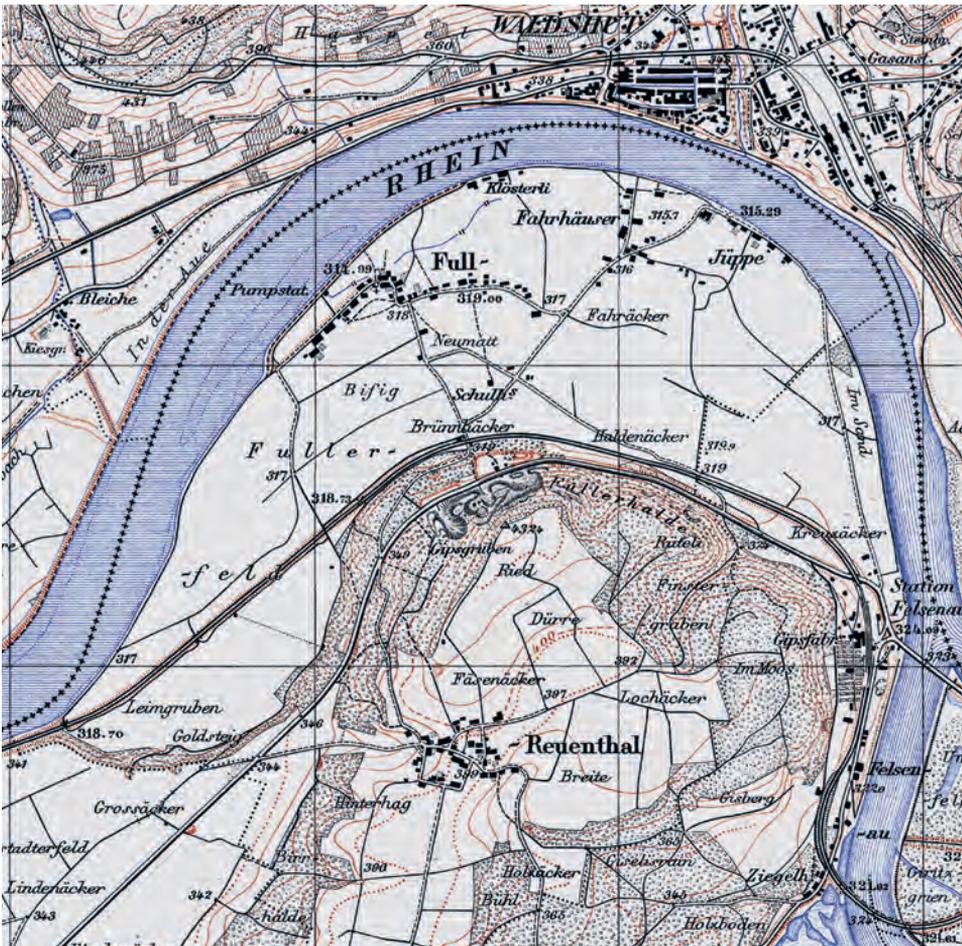
Entscheidend für den regionalen Wirtschaftsraum war die mittelalterliche Landstrasse von Waldshut über Leuggern nach Brugg oder Baden, die bei der Jüppen über eine im Habsburger Urbar aus dem Jahr 1300 erwähnte hölzerne Brücke führte. Diese wurde zwischen 1400 und 1450 durch eine Fähre abgelöst.⁸ Das Fährrecht stand der Stadt Waldshut zu, die im 18. Jh. gegen Konkurrenz aus Full mehrfach vehement einschritt.⁹ Da die Rheinfähre einen leichten Zugang zum Markt in Waldshut gewährte, spielten Handwerk und Gewerbe im Gemeindegebiet kaum eine Rolle. Erst der Bau der Taverne zum Schwert [3], den Komtur Johann Ludwig von Roll und seine Brüder 1614 in der Jüppen nahe dem diesseitigen Fährlandeplatz gegen den massiven Protest der Waldshuter Obrigkeit veranlassten, zielte auf eine Minderung der wirtschaftlichen Abhängigkeit von Waldshut.¹⁰ Nachdem die acht Alten Orte dem Geschäft der von Roll, die Marktbesucher noch auf eidgenössischer Rheinseite zu verpflegen und zu beherbergen, im Juli ihre Protektion gewährt hatten, doppelten die von Roll nach und erlangten 1615 für ihr Wirtshaus auch das Salzhandelsrecht

ABB. 289.¹¹ 1672 gelangte die Kommende in den Besitz der Taverne, deren Wirt, der



289

ABB. 289 Full-Reuenthal, Full. Hauptstrasse-Jüppen 1. Ehemalige Taverne zum Schwert. Blick von Nordwesten, um 1930. Im Erdgeschoss befindet sich links des Eingangs ein überwölbter Keller, rechts davon war ein Laden eingerichtet, wo der Wirt ab 1748 eine Metzgerei betrieb. Im Obergeschoss waren ursprünglich die Gaststube und die Küche untergebracht. Vor 1808 wurde der Bau vermutlich um zwei Fensterachsen nach Westen (rechts) erweitert, die Befensterung der Fassade im späteren 19. Jh. vereinheitlicht. (GdeAF.-R. A.011.1). Digitalisat DPAG.



290

ABB. 290 Full-Reuenthal. Siegfriedkarte von 1940, 1:25 000. Die über weite Strecke mit der Rheinalstrasse parallel geführte, 1892 eröffnete Bahnstrecke von Stein-Säckingen nach Koblenz besass auf Gemeindegebiet keine Haltestelle. Die Strecke wird seit 1994 nur noch für den Gütertransport genutzt. Für die Beschäftigten in der Industrie entstanden in Full noch vor der Mitte des 20. Jh. Wohnbauten entlang der Hauptstrasse, die bereits das Zusammenwachsen mit dem Weiler Fahrhäuser andeuten. © swisstopo.

ABB. 291 Full-Reuenthal. Landeskarte von 2024, 1:25 000. In den 1960er-Jahren erlebte Full einen Bauboom von Einfamilienhäusern im Bereich der parallelen Quartierstrassen Neumatt und Sonnenweg sowie des rechtwinklig dazu verlaufenden Schulwegs. In den 1980er-Jahren verlagerte sich die Bautätigkeit weiter ostwärts (Jüppenweg, Poststrasse, Sandackerstrasse). Reuenthal erfuhr erst Ende der 1950er-Jahre mit dem Ausbau der Strickstrasse nach Süden einen Entwicklungsschub, der um 1990 zum Bau der Wohnsiedlung Hinterhag/Birrhaldenweg und um 2010 zur Bebauung des Panoramawegs am Nordrand des Dorfs führte. © swisstopo.

Luzerner Jacob Bühler, das Haus 1683–84 für ca. 240 Gulden umbauen liess.¹² In der 1759 übereck angefügten Scheune war 1810 ein Tanzsaal eingerichtet. Zur Mitte des 19. Jh. wurde das Gasthaus in (Goldenes) Kreuz umbenannt, 2008–09 die Gastronomie aufgegeben und das Gebäude zu Wohnzwecken umgebaut.¹³

Der Bedeutung des Rheinübergangs in der Jüppen entsprechend richtete der Kanton Aargau 1818/19 am Flussufer bei Fahrhäuser einen Landjägerwachposten ein, der ab 1850 im Auftrag der Eidgenossenschaft Personen- und Warenverkehr kontrollierte.¹⁴ Als 1891 der Bund die Grenzschutz- und Zollkontrolle einem Grenzschutzkorps übertrug, entstand 1899 flussaufwärts hinter dem Damm, Hauptstrasse Jüppen 99, ein eidgenössisches Zollhaus [4].¹⁵ Der über quadratischer Grundfläche errichtete eingeschossige Bau unter flach geneigtem Walmdach weist in der dreiaxig ausgebildeten Strassenfassade eine Lukarne mit grossem Rundbogenfenster auf.

Eine handwerklich-industrielle Tätigkeit bot ab 1889 die Gipsdielenfabrik in Felsenau (S. 371) bzw. das von ihr 1928–1989 betriebene Gipsbergwerk an der Fullhalde, deren Stollen weit unter das Dorf Reuenthal reichen.¹⁶ Die Ansiedlung der Chemischen Fabrik Uetikon 1947–48 im Fullfeld unmittelbar neben der Bahnlinie basierte auf Spekulationen, die von einer baldigen Schiffbarmachung des Rheins bis zum Bodensee und dem Bau einer Hafenanlage im Fullfeld ausgingen. Seit ihrer Schliessung 2002 werden die Stahl-Backstein-Hallen teilweise als Militärmuseum genutzt.¹⁷

Bevölkerungszahlen. Um 1780: 162; 1798: 234; 1850: 442; 1900: 404; 1950: 493; 1960: 611; 1970: 694; 1980: 674; 1990: 715; 2000: 806; 2010: 805; 2020: 883.





292

ABB. 292 Full-Reuenthal, Reuenthal. Kapellenweg. Heilige-Familie-Kapelle. Die späte Entstehung des Kirchleins im Dorfzentrum – am Scheitel des Portals ist das Baudatum 1895 zu lesen – ist an der architektonischen Formensprache kaum ablesbar. Der rechteckige Dachreiter (1955–56 erneuert) trägt zwei Glocken, die eine aus Baldingen stammend, die andere 1872 von Jakob Keller in Unterstrass bei Zürich für die Firma Brunner & Comp. in Waldshut gegossen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

Kirchliches

Full und Reuenthal gehörten zum mittelalterlichen Kirchspiel Leuggern und sind noch immer Teil der Leuggemer Pfarrei St. Peter und Paul (S. 341).¹⁸ Dem Beispiel der 1794–95 entstandenen Johannes-Nepomuk-Kapelle [1] in Full folgend, gab es 1818 auch in Reuenthal Absichten, eine Kapelle zu erbauen.¹⁹ Eine solche konnte jedoch erst zwischen August 1895 und April 1896 von Zimmermeister JOSEF VOGEL, Hagenfirst, nach Plänen von Baumeister [JOSEF?] ERNE, Leibstadt, errichtet werden.²⁰ Geweiht wurde die Kapelle [7] der Heiligen Familie **ABB. 292**, deren Verehrung damals von Papst Leo XIII. gefördert wurde.²¹ Sie verfügte zunächst nur über einen hölzernen Altar («altare portatile»), Taufstein und Kreuzweg.²² Ersterer wurde anlässlich einer Renovierung 1955–56 durch einen steinernen Blockaltar ersetzt; ein neuer Kreuzweg wurde 1960 geweiht.²³ 1983 folgte eine Purifizierung des Inneren. Das Kruzifix im Chorscheitel stammt wahrscheinlich noch aus der Erbauungszeit.

Siedlungscharakter

Der nördliche Teil des Kirchspiels galt zur Mitte des 19. Jh. als schlecht erschlossen, da die Landstrasse von Leibstadt über den Strick nach Leuggern das Gemeindegebiet von Full-Reuenthal nur am Südrand tangierte. Die 1844–45 trassierte Rheintalstrasse von Leibstadt entlang der Fullhalde nach Felsenau schuf zwar Abhilfe, war aber nur mittels eines Feldwegs mit der Fähranlegestelle verbunden **ABB. 290**.²⁴

Während das Dorf Reuenthal bis zum 19. Jh. als Haufendorf ein verhältnismässig dichtes Ortsbild entwickelte, gruppieren sich die Wohnbauten Fulls zu mehreren, weit auseinanderliegenden Siedlungskernen. Die Bedeutung des im Norden gelegenen Weilers Fahrhäuser und der Taverne zum Schwert [3] in der Jüppen mit umliegenden Gebäuden war schon früher in Abhängigkeit vom jeweiligen Landeplatz der Waldshuter Fähre gestanden. Beide Zonen waren bereits im 17. Jh. bebaut, als die Grafschaft Baden in Reaktion auf die Geschehnisse des Dreissigjährigen Kriegs einen Wachtposten errichten liess und zugleich den Waldshuter Bürgern gestatte, für sich und ihre Habe Fluchthütten bzw. gemauerte Häuser am diesseitigen Rheinufer zu erstellen, die teilweise bis 1796 genutzt wurden.²⁵ Zum eigentlichen

Dorfkern entwickelte sich in der Folge das weiter im Südwesten gelegene Unterdorf, wo am Beginn des Rheinwegs 1810 ein erstes, eingeschossiges Schulhaus zu stehen kam und ab 1894 das Restaurant Feldblume Gäste bewirtete (Hauptstrasse 19, 2021 abgebrochen).²⁶ Das 1905 von Architekt ADOLF SCHENKER, Aarau, errichtete Schul- und Gemeindehaus, Rüttistrasse 111 [2], wurde als politische Konzession hingegen näher bei Reuenthal gebaut.²⁷ Ein intensiveres Siedlungswachstum ist erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu verzeichnen **ABB. 291**.

Die Grenzlage führte 1937–1940 zum Bau verschiedener Geländesperren und eines Artilleriewerks [5] nördlich von Reuenthal, das sowohl für Betonbunkeranlagen gleichen Typus wie auch für die hier aufgestellten Geschützkanonen namensgebend wurde und seit 1988 als Festungsmuseum der Öffentlichkeit zugänglich ist.²⁸ ■

Dokumentation

Archive, Schriftquellen und Literatur

GdeAF-R. – KaV Full. – KgA Leuggern. – PfA Leuggern. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokument

Karte der Gemeinde Leuggern, auch Full inklusive Jüppen und Reuenthal. 1:25 000. Federz., koloriert. Anonym. Zwischen 1832 und 1866. StAAG DIA02/0455, Fasz. 1876.

Gemeindewappen

Seit 1952, ohne historisches Vorbild: «in Gelb auf grünem Boden schwarze Grundwasserpumpe mit waagrechttem schwarzem Schwengel und schwarzem Trog».²⁹

Full

Kapelle St. Johannes Nepomuk (Ass. 38), Unterdorf [1]

Baugeschichte. Der 1794 begonnene Bau der Kapelle kam mithilfe der Stiftungen zweier Frauen aus den adeligen Waldshuter Geschlechtern Müller und Tröndlin von Greifenegg zustande. Fenster- und Türgerichte wurden von Steinmetzen aus Kastelburg gehauen, die Zimmerarbeiten von MARTIN LEON OBERLE ausgeführt und die Kirchenbänke von FRIDOLIN BÖHLER aus Schlageten angefertigt. Schiffer führten die Altäre von Laufenburg heran, während ein Grossteil des Bilderschmucks in Baden in Auftrag gegeben wurde.³⁰ Die Glockenweihe wurde am 17. Mai 1795, die Kapellenweihe zu Ehren des hl. Johannes Nepomuk am 13. September gleichen Jahres vollzogen.³¹

1855 errichtete Baumeister ANDREAS OBERLE von Full eine neue Treppe zum Kapellenportal.³² Das Innere erhielt 1865 durch JOHANN BLATTNER, Küttigen, und 1912 durch JOSEF LEIBLI aus Waldshut eine frische Ausmalung, ehe KARL HAAGA, Rorschach, 1939 eine dekorative Bemalung an der Chorbogenleibung mit Emblemen der sieben Sakramente schuf und die Altäre neu fasste.³³ HAAGA passte 1942 dem Hauptaltar einen Tabernakel ein, worauf am 28. Juni

gleichen Jahres die feierliche Überführung des hl. Sakraments gefeiert werden konnte. 1944/45 folgte der Einbau einer Empore.³⁴

1955–56 leitete der Aarauer Architekt THEODOR RIMLI den Neubau des Dachreiters.³⁵ Anlässlich des Ersatzes der Sitzbänke wurden 1972–73 die Mensen der Seitenaltäre stark verkürzt. Gleiches geschah 1978 mit dem Hauptaltar, dessen liturgische Funktion ein Altartisch unter dem Chorbogen übernahm, während Restaurator ERNST HÖHN, Rüslikon, die übertünchte Baldachinmalerei an der Apsiswand wieder freilegte.³⁶ 1994–95 wurden die aus Oberhofener Sandstein bestehenden Tür- und Fenstergerichte zurückgearbeitet und mit Werkstücken aus Main-sandstein überfangen, wobei das Baudatum «1794» über dem Eingang in die neue Oberfläche übertragen wurde.³⁷ 1997–2009 folgten Restaurierungen der Seitenaltäre und der Gemälde, 2015–16 wurde unter der Leitung CASTOR HUSERS, Baden, eine neue Gipsdecke in Chor und Schiff eingezogen.³⁸

Baubeschreibung. Die Kapelle des hl. Johannes Nepomuk steht in Full im Ortsteil Unterdorf **ABB. 293**. Der nach Süden gerichtete Saalbau unter geknicktem Satteldach setzt sich aus einem relativ kurzen Schiff und einem geringfügig eingezogenen polygonalen Chor zusammen. In der nördlichen Giebel-front wird das segmentbogige Eingangsportal mit gestemtem Türblatt von 1910³⁹ von einem Pult-

ABB. 293 Full-Reuenthal, Full. Unterdorf. Kapelle St. Johannes Nepomuk. Ansicht von Nordosten. Mit ihrer Giebelfront steht die 1794 errichtete Kapelle dicht an der Strasse, deren Böschung den Bau einer zweiarmigen Freitreppe nötig machte. Die stark eingeschnürte Zwiebelhaube des achteckigen Dachreiters geht auf eine Erneuerung in den Jahren 1955–56 zurück. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 294 Full-Reuenthal, Full. Unterdorf. Kapelle St. Johannes Nepomuk. Die 1978 freigelegte Baldachinmalerei der Apsis ist in Temperafarben über roter Vorzeichnung ausgeführt und höchstwahrscheinlich dem Badener Maler Gottfried Kopp zuzuschreiben. Die bescheidenen Retabel der Seitenaltäre sind als flache Brettaraufsätze mit minimalen Reliefschnitzereien an den Seitenrändern ausgeführt. Säulen und Kapitelle der illusionistisch gemalten Architekturräumung zeigen noch die ursprüngliche Marmorierung von 1795. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 295 Full-Reuenthal, Full. Unterdorf. Kapelle St. Johannes Nepomuk. Votivkopie der Pietà der Wallfahrtskirche Mariae Himmelfahrt in Todtmoos. Das Gemälde stellt die vermutlich aus dem späten 14. Jh. stammende Figurengruppe – abweichend vom Original – mit gekröntem Christus dar. Im Votivgemälde ist unterhalb des Gnadenbilds nicht nur die Todtmooser Kirche, sondern auch das 1733 errichtete Superioratsgebäude (links) zu sehen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



293

dach zwischen klein dimensionierten Ochsenaugen beschirmt. Die Längswände weisen je ein Stichbogenfenster im Schiff und Chor auf. Augenfällige Besonderheit des Dachaufbaus ist der giebelseitig gekappte Fusswalm mit prominenter Hohlkehle, der zusammen mit den grau gefassten Ecklisenen das Vorbild einer palladianischen Tempelfront mit Säulenpaar vor Augen ruft.

Schiff und Chor, zwischen denen eine einzelne Stufe vor dem Chorbogen vermittelt, sind von flachen Gipsdecken überspannt, von denen eine hohe konkave Kehle zu den Wänden überleitet. Ein mannshoher marmorierter Holzparavent trennt vom Altarbereich eine schmale Raumschicht vor dem Chorbogen ab, die als Sakristei dient **ABB. 294**. Die Marmorierung der Altäre in Rot, Orange und Ocker und der Terrakottaton der Fussbodenplatten ergeben einen chromatischen Akkord, zu dem die bauzeitliche Wandmalerei in der Apsis einen effektvollen Kontrast bildet: Eine illusionistisch gemalte, von Putti aufgespannte Stoffdraperie in dunklen Blaunuanen umfängt den hochsitzenden Oculus in der Stirnwand und rahmt das ganzfigurige Gemälde des Kapellenpatrons. Autor der Dekorationsmalerei könnte der Badener GOTTFRIED KOPP sein, der nachweislich das Retabelblatt des Josephsaltars schuf.⁴⁰ Eine vergleichbare Baldachinmalerei aus dem späteren 17. Jh. findet sich u. a. im Chor der Heilig-Geist-Kapelle von Waldshut, auf die – angesichts der Herkunft der Stifterinnen – die Fuller Draperie wohl Bezug nehmen sollte.⁴¹ Den rückwärti-

gen Teil des Schiffs nimmt eine bis zur Fensterachse vorgezogene und auf zwei abgefasten Holzstützen ruhende Empore ein. Das bauzeitliche Pfettenrafendach wird von einem liegenden Stuhl getragen. An Spannriegel und Kehlbalcken aufgeblattete Hängesäulen tragen einen Überzug, der die Last der Decke aufnimmt.

Ausstattung. Der stark verkürzte, rostbraun, orange, ocker und grau marmorierte Hauptaltar besitzt eine schlichte, kastenförmige Gestalt. Der Leuchterbank ist in zylindrischem Gehäuse ein moderner würfelförmiger Tabernakel aufgesetzt, dessen reliefierte Türen Kreuz, Brote und Fisch zeigen. Über Altar und Paravent hinweg erblickt man das Gemälde des hl. Johannes Nepomuk. Das von unbekannter Hand im 18. Jh. geschaffene Werk zeigt den Heiligen im Chorrock mit Kruzifix im Arm, rechts im Hintergrund ist die Prager Karlsbrücke angedeutet, von der er ins Wasser gestossen wurde.⁴²

Die konsolartigen Seitenaltäre sind der Muttergottes (links) und dem hl. Nährvater Joseph (rechts) geweiht **ABB. 294**. Das vom Badener Maler GOTTFRIED KOPP mit «Kopp pinx: 1795» signierte und datierte rechte Altarblatt zeigt den hl. Joseph mit Jesus im Arm. Das Christuskind hält in der rechten Hand eine Lilie und reicht mit der Linken dem Vater einen Apfel; im Vordergrund ist Zimmermannswerkzeug dargestellt. Von gleicher Hand dürfte auch das unsignierte Retabelgemälde des Marienaltars stammen. Dieser trägt ein kleines Gehäuse mit vergoldeten Rocailleornamenten, dessen verglaste Front



294



295



296

ABB. 296 Full-Reuenthal, Full. Unterdorf. Kapelle St. Johannes Nepomuk. Anonyme Votivkopie aus dem 17. oder frühen 18. Jh. des Lucas Cranach d. Ä. zugeschriebenen Gnadenbilds «Maria Hilf». Das Fuller Gemälde reproduziert selbst kleinste Details des Vorbilds, etwa den durchsichtigen Schleier der Muttergottes, der auch über den Kopf des Jesusknaben fällt. In derselben Werkfiliation stehen noch ein weiteres Gemälde sowie das Retabel des Marienaltars, wobei Letzteres in spiegelbildlicher Referenz zum Innsbrucker Original steht. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

den Blick auf eine bunt gefasste Schnitzfigur der hl. Apollonia (H. 33 cm) freigibt.⁴³

Im Chorraum steht als Unikum ein mobiler, zusammenklappbarer Beichtstuhl, den der Leuggemer Kaplan 1901 zu beschaffen wusste.⁴⁴ Die Holzflächen sind allseitig mittels Holzmalerei aufgewertet, die Zweitürenfront mit den Evangelistensymbolen in Intarsienimitation gestaltet.

Die Kapelle weist eine vergleichsweise reiche Ausstattung mit Gemälden auf, so etwa an der westlichen Längswand eines der Vierzehn Nothelfer, inschriftlich datiert «1795» und mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls ein Werk GOTTFRIED KOPPS. Im Chorraum hängt neben zwei halbfigurigen Porträts von Jesuitengeistlichen (Franz Xaver und Peter Faber?) ein Gemälde, welches das Gnadenbild der Wallfahrtskirche Mariae Himmelfahrt in Todtmoos wiedergibt **ABB. 295**.⁴⁵ Das Motivbild trägt unten links die Signatur «MASK WH», die vielleicht auf einen Waldshuter Maler hindeutet.

Ebenfalls der Marienverehrung verpflichtet ist das Gemälde an der Nordwand neben dem Ausgang, bei dem es sich um eine detailgetreue Motivkopie des LUCAS CRANACH D.Ä. zugeschriebenen, äusserst populären Gnadenbilds von St. Jakob in Innsbruck (um 1537) handelt. Auf der vielleicht im 17. oder frühen 18. Jh. entstandenen Leinwand ist eine jugendliche Muttergottes dargestellt, die vom nackten, auf ihrem Knie balancierenden Jesuskind zärtlich am Kinn gekostet wird **ABB. 296**.⁴⁶ Eine weitere Kopie des Innsbrucker Madonnenbilds an der Ostwand der Kapelle zeigt das Gnadenbild – in qualitativ minderer Ausführung – in einer gemalten hochovalen Rahmung, die als üppiges Rankengitter vor roter Samt- draperie gestaltet ist. In dieses Rankenwerk sind leere Kartuschen eingefügt sowie fünf als silberne bzw. goldene Statuetten imaginierte Wickelkinder mit Kettchen eingehängt. Den Kontext dieses Dekors bildet eine Stiftung Kaiserin Maria Theresias an das Innsbrucker Original nach der glücklichen Geburt des Thronfolgers 1741.⁴⁷

Die Kapelle besitzt zwei Glocken. – 1. 1936. Dm. 50,5 cm, 69 kg. Inschriften an der Schulter zwischen Efeuranken: «AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINUS TECUM» (Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir); auf der Flanke: «H. LEVNTI-HAVSS UND F. ELISABETH MULLERI STIFTER»; am Wolm: «GEGOSSEN 1834 UMGEGOSSEN VON H. RÜETSCHI A-G. AARAU 1936».⁴⁸ Auf der Flanke Reliefs des hl. Joseph mit Kind, der Madonna mit Kind und Christi am Kreuz. – 2. 1729. Dm. 32 cm. Gieser unbekannt. Inschrift an der Schulter: «GELOBT SEYE IESVS MARIA IOSEPH • ANNO 1729». Reliefs in der Flanke zeigen den hl. Joseph mit Lilie und Maria als Himmelskönigin.

Reuenthal

Johanniter-Lehenhof, Talstrasse 71 [6]

Bau- und Besitzergeschichte. Der auffällige, im Volksmund als «Schlössli» bezeichnete Bau im Dorfzentrum Reuenthals, an der alten Strassenverbindung von Leibstadt nach Gippingen gelegen, wurde frühestens 1563d errichtet.⁴⁹ Schriftliche Dokumente zum Baugeschehen und zur Erstnutzung fehlen, doch lässt sich das Gebäude aufgrund seiner ungewöhnlichen Bauweise einigermaßen plausibel mit dem «steinig Hauß zue Rewenthal» identifizieren, das 1620 an Peter Keller vererbt wurde.⁵⁰ Als Grossbauern und Inhaber eines der drei Lehenhöfe der Johanniterkommende Leuggern (S. 121, 343) gehörten die Keller in den nachfolgenden Generationen zur vermögenden örtlichen Oberschicht und bekleideten mehrmals die Ämter eines Richters und Kirchenpflegers.⁵¹ 1738/41 besaßen die Enkel des Peter Keller neben dem Wohnhaus an der Strasse eine strohgedeckte Scheune und einen gemauerten Speicher, daneben stand 1765 eine Trotte. Zu diesem Zeitpunkt scheinen die Keller ihre ökonomischen Kräfte aber überdehnt zu haben, da neben zwei Brüdern ein Joseph Erne, vielleicht ein Schwager, als Mitbesitzer von Haus und Hof fassbar wird.⁵² Der Einbau einer zweiten Küche im Obergeschoss, nachweisbar aufgrund des in der Deckenbalkenlage erkennbaren Ansatzes einer Kaminhurd, dürfte aus dieser Zerteilung des Eigentums resultiert haben. Vom 19. Jh. bis ins 2. Viertel des 20. Jh. befand sich der Wohnbau ganz im Besitz der Familie Erne.⁵³

1996 erfolgte eine tiefgreifende Restaurierung, in deren Verlauf die an der Südseite unter abgesclepptem Dach angefügte zweigeschossige Holzlaube durch einen Betonanbau für Küche und Bad ersetzt, vermauerte Fenster in der Westfassade wieder geöffnet und Teile des Dachwerks entfernt bzw. erneuert wurden.⁵⁴

Baubeschreibung. Der zweigeschossige Bau aus massivem Mauerwerk unter steilem Satteldach mit eingemörtelten Ortabschlüssen steht im Zentrum Reuenthals traufseitig an der abfallenden Talstrasse **ABB. 297**. Aufgrund der Hanglage liegt an der Westseite das Untergeschoss mit Kellerzugang frei. Die Putzfas- saden weisen eine uneinheitliche Befensterung auf. In der als Hauptschauseite gestalteten nördlichen Traufseite befindet sich der rundbogige Haus- eingang über einarmiger Freitreppe. Der moderne eingeschossige Anbau auf der südlichen Rückseite trägt ein flach geneigtes Pultdach, seine Wände sind vertikal verbrettert.

Zwei miteinander verbundene Balken- und ein Gewölbekeller nehmen die gesamte Grundfläche



297

des Wohnhauses ein. Wie sämtliche anderen Türen des Gebäudes besitzen die innenliegenden Durchgänge der Kellerräume gefaste Sandsteingewände, die mit stichbogigen Stürzen und in einem Fall mit einer kleinen Fassausparung versehen sind. Die Grundrisse beider Wohngeschosse lassen noch die einstige Nutzung mit Küche und Nebenstube/Kammer im rückwärtigen Hausteil sowie Hauptstube und Treppenhaus (Treppe 1996 komplett ersetzt) zur Strasse hin erkennen. Die Stube im Obergeschoss ist aufgrund der allseitig behauenen und abgefassen Deckenbalken sowie des Schiebebodens als Hauptraum ausgezeichnet. Entsprechend nimmt die Mitte des gekuppelten Zwillingsfensters eine aufwendig behauene Fenstersäule aus Sandstein ein **ABB. 298**.⁵⁵ Die Fensterstütze der Stube im Erdgeschoss ist hingegen viel einfacher gestaltet, indem eine Konsole zwischen dem massigen Kämpferstein und einem vorderseitig gefasten schmächtigen Pfeiler vermittelt.

Der Dachaufbau wird von einem Sparrenwerk mit kurzen Aufschieblingen getragen, wobei die Köpfe der Bundbalken nordseitig sichtbar über die Mauer hinausragen. Bis 1996 waren in zwei Zonen Pfetten vorhanden.⁵⁶ Wegen einer quer zum First verlaufenden massiven Binnenmauer, die über alle Geschosse bis in den Dachraum aufgeht, war wohl auf die Errichtung eines Stuhls resp. das Einziehen von Druckriegeln verzichtet worden.

Die Bauweise in Bruchsteinmauerwerk, die Türgevände aus Sandstein sowie die reich verzierte



298

Fenstersäule verleihen dem Wohnhaus ein Gepräge, das über die agrarische Bevölkerungsschicht hinaus auf einen herrschaftlichen Anspruch verweist. Mit seinen grosszügigen Kellern diente der Bau vielleicht einst zur lokalen Verwaltung der Lehenzinse der Johanniterkommende.

Thomas B. Manetsch

ABB. 297 Full-Reuenthal, Reuenthal. Talstrasse 71. Johanniter-Lehenhof. Aus-senansicht von Nordwesten. Der herrschaftlich auftretende Bau von 1563 dominiert den Dorfkern. Gekuppelte Zwillingsfenster mit spätgotisch gekehlten Sandsteinrahmen zeichnen die Haupträume beider Wohngeschosse aus. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 298 Full-Reuenthal, Reuenthal. Talstrasse 71. Johanniter-Lehenhof. Fenstersäule der Stube im 1. Obergeschoss. Die Stirn des Kämpfers weist ein Kerbmuster mit stilisierten Blumen und über einem Gewindestab das Zeichen des Steinmetzen auf. Das steigende, sich in der Front des Säulenschafts überkreuzende Riffelmuster ähnelt demjenigen einer Fenstersäule in Döttingen (S. 192, **ABB. 216**, dort jedoch fallend) sowie den etwas älteren Bauteilen am Rathaus in Rheinheim (1526), in der St.-Ulrichs-Kaplanei Rüfenach sowie am 1954 abgebrochenen Schössli von Villigen (1543). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

Koblenz

- Rheintalstrasse, römischer Wachturm Kleiner Laufen [1] S. 258
Giessenstrasse, Getreidemühle (abgegangen) [2] S. 259
Landstrasse 20, Gasthof zum Engel [3] S. 268
Hinterdorfstrasse 13, Schweri-Haus [4] S. 261
Hinterdorfstrasse 21, «Schlössli» [5] S. 269
Landstrasse 2, Gasthof Blume [6] S. 261
Eisenbahnbrücke Koblenz-Waldshut (2659843, 1273457) [7] S. 270
Strassenbrücke Koblenz-Waldshut (2659756, 1273391) [8] S. 272
Bahnhofstrasse, reformierte Kirche (Ass. 219) [9] S. 260
Schulstrasse, katholische Pfarrkirche St. Verena (Ass. 293) [10] S. 263
Schulstrasse 9, Pfarrhaus [11] S. 267
Schulstrasse 11, ehemaliges Pfarrhaus [12] S. 259
Felsenau (2659021, 1273004), Strassenbrücke Koblenz-Leuggern [13] S. 273
Bahnhofstrasse, Wagen- und Lokomotivremisen (Ass. 113, 114) [14] S. 270
Bahnhofstrasse 44, ehemalige Stuhlfabrik Albert Stoll Giroflex AG [15] S. 259
Bahnhofstrasse 55, Aufnahmegebäude [16] S. 269
Bahnhofstrasse, Bahngüterschuppen (Ass. 123) [17] S. 269
Felsenau (2658862, 1272167), Eisenbahnbrücke Koblenz-Leuggern [18] S. 272

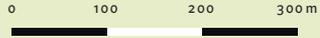
ABB. 299 Koblenz. Siedlungsplan 1:8000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

-  Gebäude im Text behandelt
-  Abgegangene Gebäude
-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets





1:8000



Einleitung

Lage

Koblentz befindet sich, südlich des Rheins und östlich des Einflusses der Aare gelegen, an der Grenze zu Deutschland. Vom alten Dorfzentrum am Rheinufer (ca. 320 m ü. M.) erstreckt sich das Gemeindegebiet bis zu den teils bewaldeten Anhöhen des Laubbergs (398 m ü. M.) im Osten und des Hard (358 m ü. M.) im Süden, die an die Gemeinden Zurzach bzw. Klingnau grenzen. Westlich der Aare liegt die Gemeinde Leuggern.

Geschichte

Allgemeines

Die vom 10./11. bis späten 13. Jh. nachweisbare lateinische Ortsbezeichnung «Confluentia» verweist auf die Lage des Siedlungsgebiets im Winkel zwischen den hier zusammenströmenden Flüssen Aare und Rhein und wandelte sich noch im 13. Jh. unter dem Eindruck germanisch-alemannischer Überformungen von «Cobilz», «Copoltis» nach «Kobelz» und «Koboltz».¹

Entlang des Rheins entstanden um 370/71 n. Chr. zahlreiche Wachttürme an der Grenze des römischen Kaiserreichs, wovon archäologische Funde beim Frittelhölzli, im Bereich Rüteneu sowie aufgehendes Mauerwerk beim Kleinen Laufen [1] zeugen. Bei Letzterem wurde auch eine Sandsteinplatte mit Inschrift entdeckt, die den Wachturm «summa rapida», also «bei der obersten Stromschnelle» etwas oberhalb der Einmündung der Wutach, lokalisiert. Dazu liess sich auch die Badeanlage eines Gutshofs im Ischlag nachweisen.²

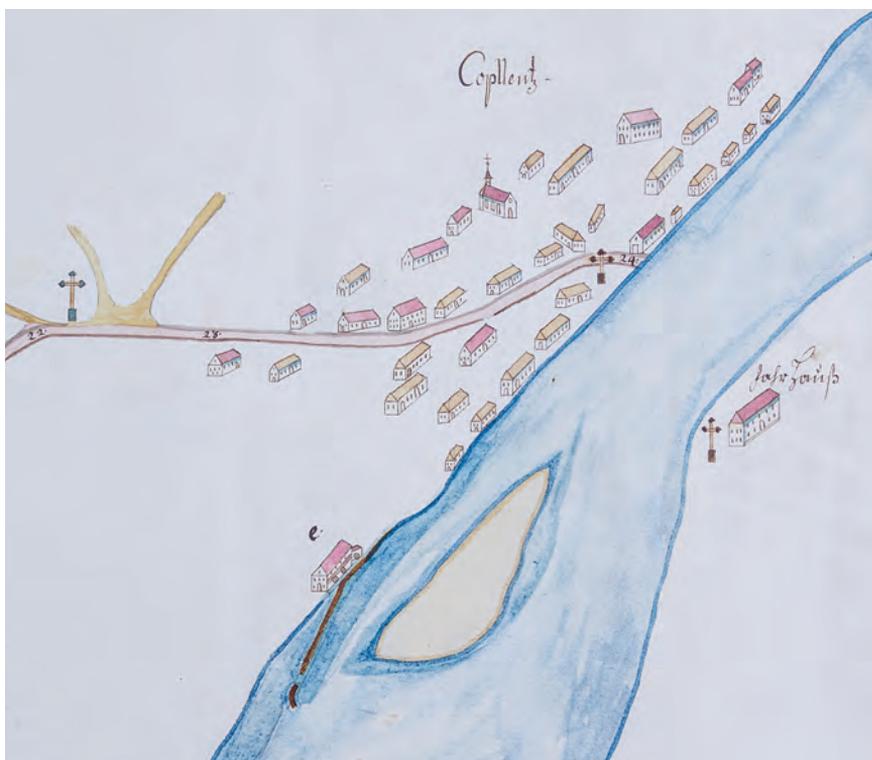
Koblentz unterlag im Hochmittelalter der Herrschaft der Freiherren von Klinggen, von denen das Dorf inklusive Niedergerichtsbarkeit 1269 an das Hochstift Konstanz kam, innerhalb dessen Diözesanverwaltung es ab 1302/1306 dem Amt Klingnau, später dem Obervogteiamt Zurzach zugerechnet wurde.³ Seit 1415 zur Gemeinen Herrschaft Grafschaft Baden gehörend, unterstand Koblentz der Hochgerichtsbarkeit des Landvogts und war Teil des Amtes Klingnau. Bis zum Ende des Ancien Régime verfügten die Klöster St. Gallen und St. Blasien, die Johanniterkommende Leuggern sowie die Freiherren von Bernau über Grundzinseinkünfte und Rechtsprivilegien, das Stift Zurzach zudem über weitläufige Waldungen in Koblentz.⁴ Die Gemeinde erlangte 1804 politische Autonomie.⁵

Wirtschaftliches

Fährdienst, Schifffahrt und Fischerei formten seit dem Mittelalter das wirtschaftliche Rückgrat von Koblentz. Die 1302/1306 belegte Fähr über den Rhein versah bis 1932 als vermutlich letzte Flusswagenfähre der Schweiz ihren Dienst **ABB. 300**.⁶ Über die Aare richtete der Kanton Aargau 1846 Fährn für Personen und Fuhrwerke (inklusive Fährhäuschen von Baumeister HANS JAKOB SCHMIED, Zurzach) ein, nachdem er 1844–45 den Ausbau der kantonalen Landstrasse bis Felsenau vorangetrieben hatte. Mit Inbetriebnahme der Bahnlinie Stein–Koblentz wurde diese Dienstleistung 1893 eingestellt.⁷

Die 1,6 km rheinaufwärts gelegenen, Koblenzer Laufen oder Kleiner Laufen genannten Stromschnellen setzten für den Warentransport auf dem Rhein ortskundige Schiffer voraus, die sich in Koblentz in der Gesellschaft der Stüdler verbanden (dokumentiert ab dem 17. Jh., 1858 aufgelöst).⁸ Bis zum Niedergang der Zurzacher Messen genossen sie teilweise ein Monopol auf den Warentransport flussabwärts, so etwa auf Salz, das in den Salzhäusern bei Koblentz umgeschlagen wurde. Im 19. Jh. standen diese Magazine der Königlich Württembergischen Salzhandlungsdirektion mit Sitz in Aarau zur Verfügung, die den Warenabsatz der württembergischen Salinen in die Schweizer Kantone abwickelte und der Gemeinde Koblentz ein Stapelgeld entrichtete.⁹ In östlicher Nachbarschaft und unmittelbarer Nähe zur Fähranlegestelle entstand 1828–29 ein klassizistisch gestaltetes Landjägerwachthaus nach Plänen

ABB. 300 «Piaan der Lantstras samt dem Fläken Zurtzach [...] und Copplent in der Graffschafft Baden». Johann Caspar Meyer, 1752. Karte gesüdet, Ausschnitt von Koblenz. Identifizierbar sind links an der Landstrasse die Schmiede (23), die Mühle am Rheinufer (e), das Salzhaus (24) und die St.-Verena-Kapelle im Hinterdorf. Von den Wegkreuzen standen diejenigen am Koblenzer und Waldshuter Ufer bei den Anlegestellen der Rheinfähre. (StAAG P.05/0010). Digitalisat StAAG.



300

des Kantonsbaumeisters FRANZ HEINRICH HEMMANN (Ausführung Werkmeister FRANZ JOSEF WILLI, Fisibach; nach 1940 abgebrochen).¹⁰

Der Rhein, der oberhalb des Dorfs (Giessenstrasse) auch eine Getreidemühle bzw. mechanische Werkstätte [2] angetrieben hatte,¹¹ wurde nach der Mitte des 19. Jh. in seiner Bedeutung als Koblenzer Verkehrs- und Lebensader von den Eisenbahnbrücken [7], [18] und im 20. Jh. von den Strassenbrücken [8], [13] abgelöst. Anstelle der namengebenden Vereinigung zweier Flüsse sollte fortan der Verkehr auf Rädern das Image des «Vierbrückendorfs» Koblenz bestimmen. Die günstige Verkehrsanbindung nach Waldshut gab denn auch den wichtigsten Impuls für die Industrialisierung Koblenz': Um 1872 eröffnete Albert Stoll I. beim Bahnhof [16] eine Zweigproduktionsstätte seiner Fabrik für Bugholzstühle, die hier für den Schweizer Markt endmontiert wurden. Ein 1882 bezogenes Fabrikgebäude [15] wurde schon 1892 ersetzt und mit einem Nachbarbau verbunden.¹² Der Zuzug von Bahn- und Zollbeamten und der Erfolg der ALBERT STOLL GIROFLEX AG (Stilllegung 2021) lösten in den 1930er-Jahren ein überdurchschnittliches Bevölkerungswachstum aus.

Bevölkerungszahlen. 1780: 360; 1803: 434; 1850: 709; 1900: 554; 1950: 882; 1960: 1114; 1970: 1439; 1980: 1465; 1990: 1588; 2000: 1611; 2010: 1592; 2020: 1671.

Kirchliches

Koblenz gehörte zur Ursparrei Zurtzach und ab 1529 zur Pfarrei Klingnau, die ihrerseits dem Patronat des St. Verenastifts in Zurtzach unterstand (S. 52f.). Über die Frage, ob der Pfarrvikar von Klingnau auch in der Filiationkapelle von Koblenz Messe halten oder zu diesem Zweck von Zurtzach ein eigener Kaplan abgestellt werden sollte, entbrannte 1573 ein Streit, der bis zum Beginn des 19. Jh. fortschwelte, aber nur während der Jahre 1814–1827 zu einer ständigen Pastoration in Koblenz führte.¹³ 1927 trat die vom Regierungsrat im Vorjahr dekretierte autochthone Kirchgemeinde ins Leben und war fortan für Kapelle und Pfrundhaus zuständig.¹⁴ Als Bauzeugen der gleichzeitig erlangten pfarreilichen Eigenständigkeit errichtete Architekt ROBERT LANG, Baden, 1933–34 an der Schulstrasse 11 ein erstes Pfarrhaus [12].¹⁵



301

1524 fand reformiertes Gedankengut auch in Koblenz Verbreitung, konnte sich aber nicht durchsetzen.¹⁶ Die ab 1890 gewachsene protestantische Minorität machte um 1920 einen Viertel der Gesamtbevölkerung aus. 1926 mit Gippingen und Full-Reuenthal zu einer Kirchengenossenschaft vereinigt, liess sie den Zürcher Architekten WALTER HENAUER 1938–1940 eine Kirche [9] errichten. Der niedrige Backsteinmauerbau verbindet einen Kirchensaal und einen um zwei Stufen erhöhten Chor unter offenem Sparrendach mit einem rückwärtigen Unterrichtsraum **ABB. 301**.¹⁷ Letzterer lässt sich mittels einer Faltschleuse vom Kirchensaal abtrennen und weist noch originale Türen, Täfer und einen Schrank auf. Im Drillingsfenster des Chors brachte KONRAD SCHMID, Zürich, mit drei Figuren «das Lob der göttlichen Güte» zur Darstellung (im rechten Fenster unten signiert und datiert). Zur bauzeitlichen Ausstattung gehört auch der Taufstein aus Laufener Kalkstein.¹⁸

1899–1900 wurde der Friedhof bei der St.-Verena-Kapelle, den der Konstanzer Weihbischof Johann Anton Tritt von Wilderen am 19. April 1621 eingeweiht hatte, erweitert und mit neuem Tor und Zaun umschlossen.¹⁹ Abgelöst wurde dieser Gottesacker 1968–69 vom Waldfriedhof Fritel des Gartenarchitekten ALBERT ZULAUF, Baden, mit Bauten der Architekten ROBERT FREI, Turgi, und VICTOR ROTA, Koblenz.²⁰ Auf der zum Gemeindegebiet gehörenden kleineren Rheininsel, Judenäule genannt, befand sich der jüdische Friedhof (S. 213f.).

Siedlungscharakter

Koblenz entwickelte sich als Haufendorf am Südufer des Rheins beim Anschluss des Fährübergangs an die Landstrasse von Basel nach Zürich, deren Bedeutung von den Zurzacher Messen als Warenumserschlagplatz und Zentrum für Kredit- und Wechselgeschäfte abhing **ABB. 300, 302**. 1752–1754 liessen Koblenz, Rietheim und Zurzach diese Strassenverbindung gegen die wirtschaftlichen Interessen Berns und dessen Favorisierung der Bözbergstrecke instand setzen.²¹ Für den Wiederaufbau des Dorfs nach dem Brand vom 12. Mai 1795, bei dem 44 bzw. 54 Gebäude zerstört und 335 Personen obdachlos geworden waren, verfügte das Landvogteiamt weitere Abstände zwischen den Neubauten, die ausschliesslich Ziegeldächer tragen mussten.²² Dieser Baubestand wurde in den 1990er-Jahren an der Hinterdorfstrasse weitgehend durch die Überbauung «Dörfli» ersetzt, die im Anschluss an den Bau der dem Rhein entlanggeführten Nordumfahrung (1986–1988) realisiert wurde.²³ Erhalten blieben neben dem spätgotischen «Schlössli» [5] das vermutlich 1795 entstandene Schwei-

ABB. 301 Koblenz. Bahnhofstrasse. Reformierte Kirche von Walter Henauer mit dem ursprünglichen Haupteingang (rechts). Die Glocke im spitzen Dachreiter, 1628 von Peter (VII.) Füssli in Zürich gegossen (Ton as’), wurde 1939 aus der reformierten Kirche in Schlieren überführt, die Henauer zusammen mit Ernst Witschi 1936–37 umgebaut und erweitert hatte. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 302 Koblenz. Flugaufnahme von Westen, 1964. Im Vordergrund die Strassenbrücke von 1931/32, die parallel zur Bahnbrücke von 1859 errichtet wurde. Das auf hohen Dämmen angelegte Bahntrasseekreuz schnürt das alte Dorf von den jüngeren Vierteln (rechts und oben) deutlich ab. Foto Comet Photo AG, Zürich. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv (Com_F64-02674 / CC BY-SA 4.0).



302

Haus, Hinterdorfstrasse 13 [4],²⁴ sowie der Gasthof Blume, Landstrasse 2 [6], der 1847 von einer Pintenwirtschaft zur Taverne erweitert wurde und bis spätestens 1858 einen giebelständigen Anbau vorgesetzt bekam.²⁵

Bei der Einmündung der Aare, ca. 1,2 km südwestlich des Dorfs, kam der Bahnhof [16], [17] für die Linie Baden–Turgi–Waldshut der Schweizerischen Nordostbahn (NOB) zu stehen. Nach der Mitte des 19. Jh. wuchs hier ein Gewerbe- und Industriezentrum, das auch Fremdenunterkünfte anzog **ABB. 303**.²⁶ Die Bebauung im Dorf blieb von den hohen Bahndämmen eingeschnürt und überzog erst in der Nachkriegszeit als Folge der beschleunigten Zunahme der Einwohnerzahl die Plateaus gegen den Laubberg **ABB. 304**. ■

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

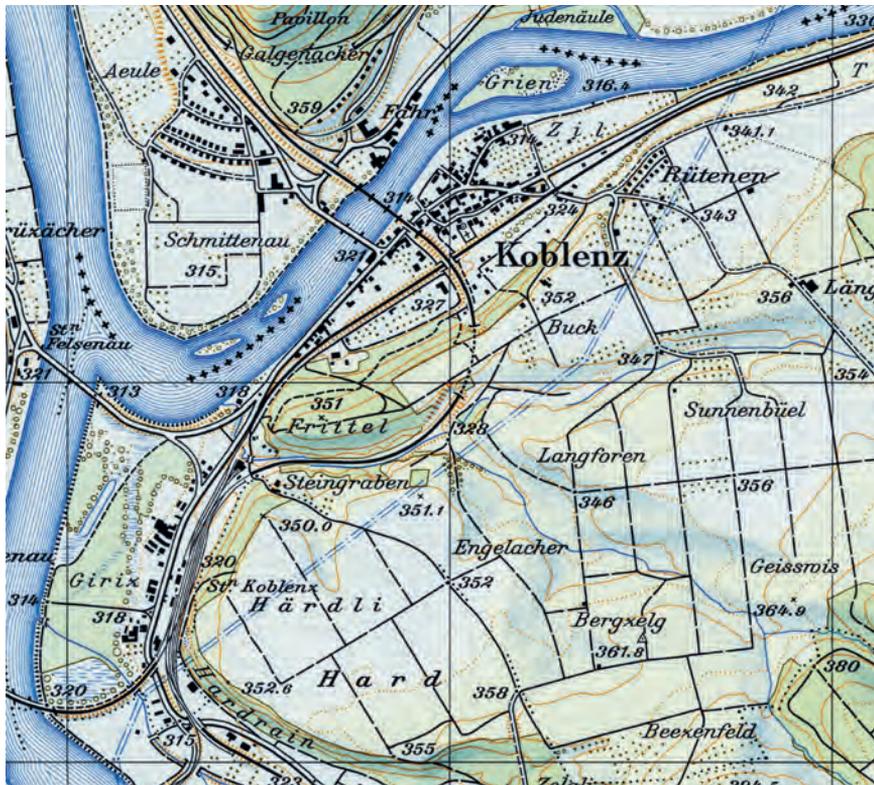
GdeAK. – PfA Koblenz. – PfA Ref Koblenz. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

- 1. «Plaan dess Rhein Strohmtes / sampt / dessen auff und abfarthen [...] in der gegend / bey Coblentz in der graffschafft Baden [...]». Federz., aquarelliert. JOHANN CASPAR MEYER. 1751. StAAG P.01/0116. – 2. «Plaan der Lantstras / samt dem Fläken Zurtzach durch dass Torff / Rietten und Copplent in der Graffschafft / Baden [...]» **ABB. 300**. Federz., koloriert. JOHANN CASPAR MEYER. 1752. StAAG P.05/0010. – 3. Grundbuch- und Katasterpläne der Gemeinde Koblenz. Tuschez., laviert. EUGEN MEYER. 1914. StAAG P.01/1093.

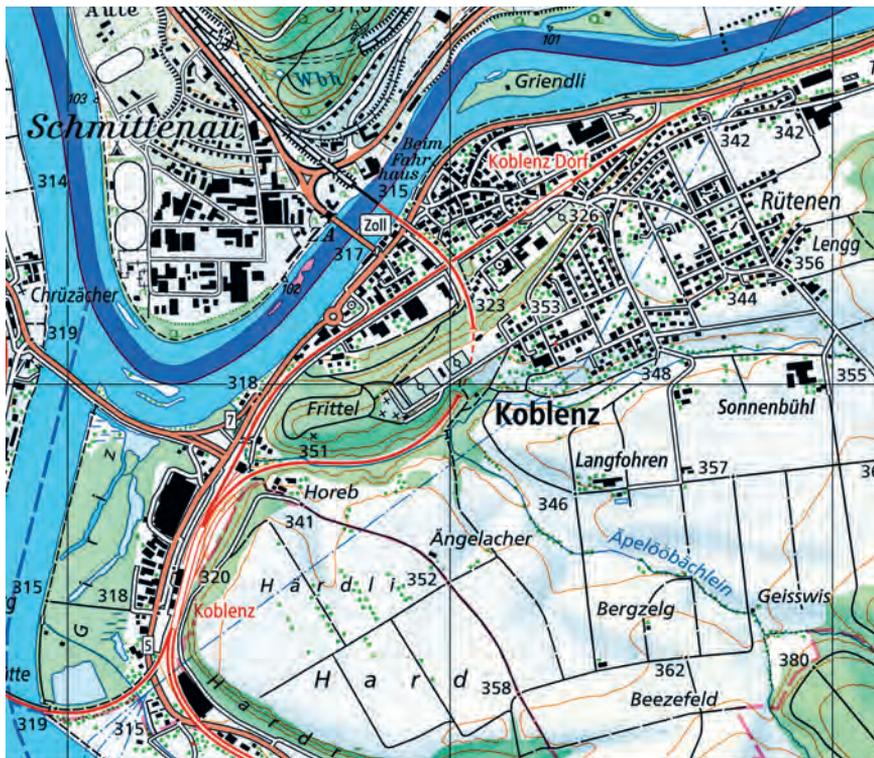
Gemeindewappen

Seit 1926 mit Bezug auf den Zusammenfluss von Aare und Rhein sowie die historische Bedeutung der Schiffergenossenschaft entworfen und 1938 vereinfacht: «In Gelb blauer Fluss mit Einmündung vom rechten Schildfuss her, darauf links-gewendeter schwarzer Weidling mit schräg gelegtem schwarzem Ruder.»²⁷



303

ABB. 303 Koblenz. Landeskarte von 1955, 1:20 000. Im Umfeld des Bahnhofs hatten sich bis zum Ende des 19. Jh. die Hotels Bahnhof und National angesiedelt. Auch die Albert Stoll Giroflex AG liess sich hier in einem stetig wachsenden Gebäudekomplex nieder und bot bis 1985 ca. die Hälfte aller Industriearbeitsplätze der Gemeinde an. Um 1955 wurde erst im Bereich der Siedlungsstrasse (rechter oberer Bildrand) die Bahnlinie nach Zurzach als Siedlungsgrenze überwunden. © swisstopo.



304

ABB. 304 Koblenz. Landeskarte von 2024, 1:20 000. Die Achenberg- und Langfohrenstrasse erschliessen im Gebiet Rüteneu und Buck ausgedehnte Wohnquartiere. Auch am Rheinufer hat sich um die reformierte Kirche und die Zollstation herum die Siedlung verdichtet, während sich östlich des Bahntrasseekreuzes mit Gemeindehaus, Schulareal und Pfarrkirche ein neues Zentrum entwickelte, das dank der 1987 eingerichteten Bahnstation im Dorf an den öffentlichen Verkehr angebunden ist. © swisstopo.

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Katholische Pfarrkirche St. Verena (Ass. 293), Schulstrasse [10]

In Nachbarschaft von Pfarr- und Schulhäusern sowie des Gemeindehauses verkörpert die 1958–59 am Hang über dem Dorfkern entstandene Pfarrkirche St. Verena das neue Koblenz, das nach dem Zweiten Weltkrieg wirtschaftlich und demografisch einen Aufschwung erlebte. Das Gemeinschaftswerk des Architekten OTTO SPERISEN und des Künstlers ALBERT WIDER verströmt Offenheit und Fortschrittsoptimismus.

Baugeschichte Vorgängerbauten

Über die spätmittelalterliche Gestalt der seit 1305 schriftlich belegten St.-Verena-Kapelle ist nichts bekannt. Sie wurde während der Reformation beschädigt und fiel am 12. Mai 1795 beim grossen Dorfbrand in Schutt und Asche, einzig das Vorzeichen der Kapelle mit der darin auf einem Flusststein aufgestellten hölzernen Skulptur der hl. Verena überstand die Katastrophe.²⁸ Am 10. August 1797 war das Gotteshaus wiedererrichtet und mit drei Glocken des Zuger Giessers JAKOB PHILIPP BRANDENBERG ausgestattet.²⁹ 1813 wurde der Kapellenbau in der Hoffnung auf regelmässigen Gottesdienst erweitert.³⁰ Der Klingnauer Altarbauer JOSEPH MARIA BÜRLI ersetzte im Juli 1882 die zwei bestehenden Seitenaltäre; für den von BÜRLI zwei Jahre zuvor reparierten Hochaltar schuf Kunstmaler JOSEPH SCHLEUNIGER, Klingnau, 1892 ein Retabelgemälde mit einer ganzfigurigen hl. Verena und ein Brustbild des verspotteten Christus mit Dornenkrone und Schilfrohr für den Auszug.³¹ 1917–1922 führten der Badener Architekt ARTHUR BETSCHON (in der Nachfolge MAURICE MARTINS) und der Bildhauer ROBERT RIESTER, Baden, tiefgreifende Umbauten an Chor, Sakristei, Dachreiter, Portal und Vorzeichen aus und liessen Altäre und Raumschale im neubarocken Stil fassen.³² Im Frühling 1941 wurden zwei bereits 1874 neu gegossene Glocken wiederum durch Produkte aus der Giesserei H. RÜETSCHI, Aarau, ersetzt.³³ Zwischen 1966 und 1970 wurde die südlich der Hinterdorfstrasse stehende Kapelle abgetragen.

Bau der Pfarrkirche 1958–59

Nachdem Architekt OTTO SPERISEN, Solothurn, die Projektpläne im Januar 1956 dem bischöflichen Ordinariat zur Genehmigung vorgelegt hatte, wurde unter Beizug des Ingenieurs EMIL SCHUBIGER, Zürich, der Kirchenbau in den Jahren 1958–59 aus Eisenbeton, Stahl und Holz errichtet.³⁴ Die Bauteile aus



305

Kunststein für Fenster, Türen und Treppenstufen sowie die Betonsprossenfenster produzierte GOTTLIEB MEIER, Würenlingen, während die Firma KELLER & CO., Klingnau, die Leichtmetalltüren lieferte. Die Kirchenbänke fertigte die Möbelwerkstätte A. VON ARB, Neuendorf, die Beichtstühle aus Eschenholz die Schreinerei FRIDOLIN BLÜLLE, Leibstadt. Die MAR-MOR- UND GRANITWERKE GERODETTI & CO. AG, Aarau, führten nach Entwürfen SPERISENS die Steinmetzarbeiten zu Haupt- und Seitenaltar, Kommunionbank und Ambo aus.³⁵ Die Glockengiesserei H. RÜETSCHI in Aarau lieferte vier Glocken, die am 26. April 1959 eingeweiht wurden. Am 21. Juni 1959 vollzog der Basler Bischof Franz von Streng die Weihe von Kirche und Hauptaltar zu Ehren der hl. Verena.³⁶ Die von ALBERT WIDER entworfenen und bei JACQUES LOIRE in Chartres angefertigten 46 Glasgemälde für das Oblichtband im Kirchensaal wurden im Herbst 1970 eingesetzt, während die im Sandgussverfahren produzierten Reliefplatten des Kreuzwegs erst 1972/73 in die Kirche kamen.³⁷ Mit der Orgelweihe am 4. Mai 1975 war die Innenausstattung der Kirche vollendet.

ABB. 305 Koblenz. Schulstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Verena. Ausenansicht von Nordnordwesten. Die Hauptfassade mit der Eingangspartie wird von einem Wechsel diaphaner und verschlossener Mauerzonen bestimmt, ein Gestaltungsprinzip, dem auch der Glockenturm unterliegt. Im Hintergrund, an die Sakristei neben dem Chor anschliessend, bildet ein Laubengang zusammen mit dem Pfarrhaus von 1963–1965 einen halbhof-fenen Hof. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 306 Koblenz. Schulstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Verena. Innenansicht des Kirchensaals nach Norden. Das von Albert Wider entworfene und mit Glasmaler Jacques Loire in Chartres ausgeführte Fensterband illustriert, auf der Epistelseite beim Chorbogen beginnend, das katholische Glaubensbekenntnis, nachdem das Werk gemäss ersten Entwürfen von 1958 «Allerheiligen» bzw. «Heilige der hl. Messe» als Sujets zeigen sollte. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.



306

Nachdem die Gipsdecke über dem Chor am 4. August 1982 eingestürzt war, liess Architekt WALTER MOSER die Binder erneuern und die Zwischenräume mit einem Deckentäfer aus Weisstannenholz verkleiden. Bis 1985 schlossen sich Innenrenovierungsarbeiten an; der Baldachin über dem Hauptaltar wurde aber nicht wieder installiert.³⁸ 1992 folgten eine Aussenrenovierung und der Ausbau des im Untergeschoss der Kirche gelegenen Pfarreisaals.

Baubeschreibung

Lage, Grundriss, Äusseres

Die Pfarrkirche St. Verena thront an weithin sichtbarer Höhenlage südlich des alten Dorfkerns von Koblenz und bildet zusammen mit dem freistehenden Campanile und den zwei Pfarrhäusern [11], [12] eine lockere Baugruppe **ABB. 305**. Der annähernd trapezförmige, aus Eisenbeton, Backsteinen, Stahl- und Holzträgern errichtete Kirchensaal mit angeschobenem querrrechteckigem Chor ist nach Südosten gerichtet und für Nutzungsansprüche der Kirchgemeinde vollständig unterkellert.

Das Äussere wird von der strassenzugewandten Eingangsfront mit zentralem Risalit dominiert. Dessen Mittelpartie mit den quadratisch gefelderten Metalltüren kontrastiert mit den Betonsprossenfenstern der seitlichen Wandflächen, die aus aneinandergeschobenen griechischen Kreuzen komponiert sind. Die Farbgebung der Fassade in Ocker und Weiss unterstreicht die Gegensätzlichkeit des Wandaufbaus. Dem Vortreten des Mittelrisalits

antwortet die konkave Form von breit gelagerter Treppe und Vordach, das frei auf acht geriffelten Metallstützen ruht. Die übrigen Fassaden sind in unterschiedlichen Graden durchfenstert, vom annähernd vollflächigen, filigran gesprossenen Fenster in der östlichen Chorwand zu den ungegliederten Seitenwänden des sich keilförmig zum Chor hin verjüngenden Kirchensaals. Letztere weisen – abgesehen vom reich befensterten Untergeschoss – keine anderen Öffnungen als ein durchlaufendes Fensterband unterhalb der Trauflinie auf. Über dem Kirchensaal tragen sechs 1 m hohe, fächerförmig angeordnete Längsbinder aus Schichtholz die Dachkonstruktion. Die Unterseiten des für die 1950er-Jahre zeittypischen Flugdachs sind – alternativ zu der damals verbreiteten Kassettierung – mit einem aufgebogenen Dachhimmel aus feinen Holzlamellen versehen. Dadurch ergibt sich eine ungleich luftigere Trauflinie als über dem Chor, der von einem flach geneigten, massig wirkenden Pultdach bedeckt wird.

Der schlanke Kirchturm ist in einer offenen Konstruktion aus Betonplatten gefügt und mit einem Schmetterlingsdach versehen. Seine obersten zwei Segmente sind nord- und südseitig mit den gleichen Sprossenelementen wie der Mittelrisalit der Kirche als halboffene Glockenstube gestaltet, drei Seiten tragen Zifferblätter.³⁹

Inneres

Zwischen trapezförmigem Kirchensaal und Chor spannt ein fast rechteckiger Chorbogen eine weite



307

Öffnung auf, die nur schmale Chorschultern flankieren. Die Verjüngung des Saals zum Chor hin wird von den radialen Deckenbalken und den segmentbogigen Bankreihen unterstrichen. Seine Rückseite nimmt eine Empore ein, deren dunkelgraue Kunststeinbrüstung im mittleren Drittel vorgezogen ist und eine verglaste Eingangshalle überdeckt. Trotz der diagonal verlegten Klinkerplatten des Fussbodens besässe der Raum aufgrund des Weiss-, Grau- und Schwarzakkords der verwendeten Materialien eine kühle Atmosphäre, wären da nicht die Glasmalereien im Fensterband unterhalb der Saaldecke und die mit Buntglas ausgefachten Kreuzgitter rechts und links des Portals **ABB. 306**.⁴⁰ Zur lebendigen Lichtwirkung trägt auch WIDERS grossflächiges Glasgemälde im Chor bei, das ANDREAS KÜBELE, St. Gallen, ausführte und unten in der Mitte mit «Wider/Kübele 1959/60» signierte. Es entwickelt über sechzehn vertikale Bildzonen zwischen schlanken Stahlträgern hinweg eine konzentrisch-abstrakte Komposition mit dem Lamm Gottes in der Mitte. Zentrifugale blutrote Spritzer vergegenwärtigen die Erlösung der Menschen durch den Opfertod Christi.⁴¹

Ausstattung

Haupt- und Seitenaltar, Ambo und Kommunionbank, nach Entwürfen OTTO SPERISENS aus Botticino – einem hellgrau-beigen Kalkstein mit bräunlichen Tonadern – gehauen, zeichnen sich durch schlichte geometrische Formen aus. ALBERT WIDER konzipierte für das Kreuz an der Stirnwand den Korpus Christi



308

aus versilbertem und patiniertem Metall sowie einen freistehenden Tabernakel **ABB. 307**, deren Ausführung Goldschmied WILLI BUCK, Wil SG, übernahm.⁴² Der Ambo trägt die Inschrift «SELIG, DIE DAS WORT GOTTES HÖREN UND BEFOLGEN». Das Radbild des hl. Niklaus von Flüe an der Wand über dem Ambo stammt genauso von WIDERS Hand wie die Madonna mit Kind an der linken Chorschulter; beide Plastiken indizieren die Patrozinien des Nebenaltars.⁴³

In quadratischen Nischen entlang der Seitenwände sind vierzehn grau gefasste Bronzereliefs des Kreuzwegs eingelassen (Tafel XIV links unten signiert «Wider»). Anders als in den detailreichen und ganzfigurigen Entwürfen von 1958 findet ALBERT WIDER hier zu einer plakativen und gleichwohl eindringlichen Bildsprache, die das Thema der Passion fast ausschliesslich auf das dornenbekrönte Haupt Christi reduziert **ABB. 308**. Den würfelförmigen Taufstein aus Roc d'Argent, der in der Eingangshalle unter der Empore steht, schuf Bildhauer JEAN HUTTER, St. Niklaus SO.⁴⁴ Am zylindrischen Fuss sind ein Fisch, eine Hand, das Agnus Dei und die Heiliggeisttaube reliefiert, darüber die umlaufende Inschrift «AMEN • IM • NAMEN / DES • VATERS • UND / DES • SOHNES • UND / DES • HL • GEISTES».

Der Stein, auf dem die hl. Verena um 320 ihre legendarische Aarefahrt von Solothurn nach Koblenz unternommen haben soll, war im frühen 18. Jh. in der Wand neben dem Eingang der alten Kapelle eingemauert, mit einer Inschrift versehen und diente einer Skulptur der Heiligen als Sockel.⁴⁵ Obwohl diese

ABB. 307 Koblenz. Schulstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Verena. Tabernakel nach Entwurf von Albert Wider, 1959. Das zeittypisch gerundete Gehäuse ist feuervergoldet, weiss emailliert, mit Messingbändern und Kristallen besetzt. Über einem Teller am Fuss sind zwei aus versilbertem Kupferblech getriebene Fische angebracht. Sie illustrieren das an der Tabernakeltür aufgelegte altgriechische Wort für Fisch («ἰχθύς»), ein Akronym für «Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser». Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 308 Koblenz. Schulstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Verena. Kreuzwegstationen von Albert Wider, 1972. Die grafisch anmutenden, auf Fernwirkung bedachten Reliefs fokussieren ganz auf eine expressive Mimik, die der Künstler bei aller formalen Abstraktion differenziert ausgestaltet. Auf eine erzählerische Bildlösung verzichtend, findet Wider bei Station X zu einem intimen Sujet, indem er das Narrativ der Entkleidung Christi psychologisch als Entwürdigung deutet und als deren Resultat die Scham im Verdecken der Augen ausdrückt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.



309

ins 17. Jh. datierende Holzfigur den Brand von 1795 überstand, scheint der Stein beim Wiederaufbau der Kapelle verloren gegangen zu sein.⁴⁶ 1941 im Atelier von ANTON BLANK, Wil SG, abgelaut, lasiert und um fehlende Teile ergänzt, steht das in den Neubau translozierte Kultbild (H. 71,5 cm) gemäss SPERISENS Entwurf auf einem Flusstein montiert inmitten eines steinernen Wasserbeckens in der Eingangshalle.⁴⁷ Eine zweite, vielleicht um 1700 entstandene Verenastatue (H. ca. 65,5 cm, Pfarrhaus) zierte einst ein Reliquiar, von dem sie 1941 demontiert wurde.

Erhalten hat sich ein Altargemälde von unbekannter Hand, das stilistisch der Mitte des 18. Jh. zu-

zuordnen ist **ABB. 309**. Es zeigt in einem *all'antica* von Säulen und Postamenten gegliederten Innenraum die Jungfrau Maria an der Hand ihrer Mutter Anna, über denen in einem Wolkenwirbel Gottvater begleitet von Putti im Reigen erscheint. In einer originellen Bildschöpfung werden die Themen von Mariae Tempelgang und Unbefleckter Empfängnis kombiniert, mitunter die kindliche Maria prophetisch mit den Attributen der unbefleckten Gottesgebälerin ausgestattet und als Bezwingerin des Bösen (Schlange) dargestellt.

Orgel

Die 1975 eingeweihte Orgel wurde von ARMIN HAUSER, Kleindöttingen, nach Entwürfen von BERNHARDT EDSKES, Mutschellen, gebaut.⁴⁸ Ein Gehäuse aus lasiertem Eichenholz birgt ein in Brust- und Hauptwerk gegliedertes Instrument mit einer mechanischen Traktur und neunzehn Registern auf zwei Manualen und einem Pedal.⁴⁹

Glocken

– 1. Sonntagsglocke. Ton d', Dm. 145 cm, 1705 kg. Inschrift an der Schulter: «EHRE SEI GOTT DEM VATER DEM SOHNE UND DEM HEILIGEN GEIST». In der Flanke Relief der Dreifaltigkeit. – 2. Betzeitglocke. Ton f', Dm. 120 cm, 1008 kg. Inschrift an der Schulter: «MARIA MIT DEM KINDE LIEB UNS ALLEN DEINEN SEGEN GIB». In der Flanke Relief der Madonna mit Kind. – 3. Sterbeglocke. Ton g', Dm. 108 cm, 725 kg. Inschrift an der Schulter: «HEILIGE VERENA PATRONIN UNSERER KIRCHE BITTE FUER UNS». In der Flanke Relief der hl. Verena. – 4. Werktagsglocke. H. RÜETSCHI AG, Aarau. 1941. Ton b', 407 kg. Inschrift an der Schulter (1959 eingraviert): «HEILIGER JOSEPH DURCH DICH SEI UNSERE ARBEIT GOTT GEWEIHT». Auf dem Mantel aufgelötet ein Relief des hl. Joseph. – 5. Taufglocke. Ton c'', 302 kg. Inschrift an der Schulter: «HEILIGER SCHUTZENGELEIN LASS MICH DIR EMPFOHLEN SEIN». In der Flanke Relief eines Engels. – Die Glocken 1, 2, 3 und 5 tragen am Wolm die Inschrift «GLOCKENGIESSEREI H. RÜETSCHI AG AARAU 1959».

Kirchenschatz

Auswahl. – 1. Hostienmonstranz **ABB. 310**. Silber, teilweise patiniert. H. 45 cm, Dm. 34 cm. Mz. «S» (unbekannt, s. Tabelle S. 483). Modern, Mitte 20. Jh. Kreisrunder Scheibenfuss, weit ausladender Tellernodus an stangenförmigem Schaft, monumentale Kugel mit halbkugeligen und trichterförmigen Einstülpungen, vorn eingesetzte vergoldete Schaukapsel, rückseitig in halbkugeliger Nische ein gleichseitiges Kreuz. – 2. Messkelch. Silber, vergoldet, getrieben. H. 22,8 cm, Dm. 13,2 cm. Beschau und Mz. am Standing un-

kenntlich (s. Tabelle S. 483). Frühbarock, 1691. Unten am Standring Inschrift: «H · C · CAPELLANVS · DONO · DEDIT · SACELLO · [ASSV]MPTIONIS» (Kaplan H. C. schenkte ihn der Kapelle Mariae Himmelfahrt).⁵⁰ Achtlappiger Fuss mit getreppter Zarge, auf drei Lappen eine zart punzierte Madonna auf der Mondsichel, beidseits auf Flatterband die Dedicationsinschrift «1691 HENRICVS CVENIN». Zwischen eng eingeschnürten Schaftringen kannellierter Nodus, glatte Kupa vermutlich jüngerer Datums. – 3. Messkelch. Silber, vergoldet. H. 27 cm, Dm. 16,7 cm. Am Standring Beschau schwer lesbar (Augsburg G, O oder Q, 1745–1765) und Mz. «ED» für EMANUEL DRENTWETT oder dessen Sohn EMANUEL ABRAHAM DRENTWETT.⁵¹ Rokoko, Mitte 18. Jh. Über geschweiften Zarge runder, spiralig-dreigeteilter Fuss mit reichem Rocailleornament in Treiarbeit, durchsetzt von Weinlaub und Rosenblüten, das sich über Schaft und dreiseitigen Nodus bis zum Kuppakorb hochzieht. Glatte Kupa mit prominenter Lippe.

Würdigung

OTTO SPERISENS Pfarrkirchenbau hat seit seiner Weihe 1959 kaum eine Veränderung erfahren und reflektiert im Äusseren wichtige architektonische Themen und technische Möglichkeiten seiner Zeit, etwa die Auflösung der Wände oder die auskragenden Flugdächer. Die Gestaltung des Innenraums inklusive der liturgischen Einrichtung erweist sich als Übergangslösung, indem der traditionellen Längsausrichtung des Saals und dessen deutlicher Scheidung vom Chor Elemente wie der freistehende Altartisch entgegengesetzt sind, die auf den Diskurs zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanums vorausweisen.⁵² Dass die Ästhetik vom Farbenspiel der Fenster dominiert wird – dem gegenüber die grau gefassten Plastiken in ihrer Wirkung zurücktreten –, dürfte auf SPERISENS Konzeption beruhen.⁵³ Bei der wenige Jahre später ebenfalls von WIDER ausgestalteten Kirche St. Joseph in Dietikon kehrt sich dieses Verhältnis um, indem sich die Bronzewecke dank unverstellter Materialfarbigkeit deutlich von den Wänden abheben.

Dokumentation

Pläne zur Kapelle St. Verena

– 1. Plankonvolut «Kirchen-Renovations Koblenz», Aufriss der Längsfassade und perspektivische Ansicht, Grund- und Aufrisse der Vorhalle, neuer Dachreiter. 1:50 und 1:100. Licht- und Blaupausen. MAURICE MARTIN. 1918. PfA Koblenz, Planschachtel. – 2. Plankonvolut «Kapelle Koblenz», Aufrisse für Chor und Sakristei, perspektivische Ansicht ohne Turm. Lichtpausen sowie Kohlez., weiss gehöht. ARTHUR BETSCHON. 1919. PfA Koblenz, Planschachtel.



310

Pläne und Skizzen zum Kirchenneubau

– 3. «Neubau Kath. Kirche Koblenz», Projekt mit Pfarrhaus. Grundriss. 1:100. OTTO SPERISEN. 30.10.1957. PfA Koblenz, Planschachtel. – 4. Plankonvolut «Neubau Kirche Koblenz», Grund- und Aufrisse, Längs- und Querschnitte. 1:50. Heliogravüren; Grundrisse und Ansichten von Ambo, Kommunionbank, Seitenaltar. 1:10 und 1:20. Bleistiftz., teilweise koloriert. OTTO SPERISEN. 1957–1959. PfA Koblenz, Ordner Aussenrenovation der Kirche + Turm; ebd., Planschachtel. – 5. «Neubau Kirche Koblenz», Dachkonstruktion und Sparrenlage. 1:50. Federz., koloriert. [EMIL SCHUBIGER?]. O. D. PfA Koblenz, Planschachtel. – 6. Studien zur Gestaltung der Altarwand, des Kreuzwegs und der Glasfenster der Oblichter im Kirchenschiff. ALBERT WIDER. 1958 und später. PfA Koblenz, Planschachtel.

Pfarrhaus, Schulstrasse 9 [11]

Ab Oktober 1957 war in den Entwürfen OTTO SPERISENS für die Pfarrkirche [10] auch der Bau eines neuen Pfarrhauses in der westseitigen Verlängerung des Sakristeittrakts vorbereitet. 1961 erarbeitete der Koblenzer Architekt VICTOR ROTA noch Kostenvoranschläge für eine Renovierung bzw. Erweiterung des 1933–34 errichteten Pfarrhauses [12] von

ABB. 309 Koblenz. Schulstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Verena. Spätbarockes Gemälde von unbekannter Herkunft mit den hl. Anna und Maria. Details der ungewöhnlichen Komposition sind als biografische Bezüge zu lesen, beispielsweise Nähzeug und Buch, die auf Marias Unterweisung im Tempel hindeuten. Von aussergewöhnlicher Qualität sind das atmosphärische Licht und die plastische Modellierung der Stoffe – etwa zu beobachten am Ärmel Annas, der den von Gott ausgehenden orangen Lichtglanz reflektiert. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 310 Koblenz. Schulstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Verena. Hostienmonstranz (Rückseite). Das aussergewöhnliche Werk besitzt einen kugelförmigen Aufbau. Im Design des Space Age der Jahre nach dem Sputnikschock von 1957 gestaltet, setzt die Monstranz den Korpus Christi nicht mehr traditionsgemäss mit der goldstrahlenden Sonne, sondern mit dem von Kratern zerfurchten Mond in Beziehung. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 311 Koblenz. Landstrasse 20. Gasthof zum Engel. Westfassade mit Haupteingang. Die seit dem 16. Jh. bezeugte Taverne zeigt heute eine spätbarocke Fassadengliederung mit segmentbogigen Fenstern, die gefalzte Steinrahmen und Gesimse mit lippenförmiger Profilierung aufweisen. Das Dach und wohl auch Teile des Gebäudes wurden nach dem Dorfbrand 1795 erneuert. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 312 Koblenz. Hinterdorfstrasse 21. «Schlössli». Im 1. Obergeschoss zeigen die originalen Fensterrahmen aus Stein spätgotische Kehlen mit spitzen Zierformen oberhalb der Nasen. Der externe Abgang in den Gewölbekeller unter der nordöstlichen Hausecke und die imposante Aufzugluke künden von einem beachtlichen Güterumschlag. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.



311

ROBERT LANG, ehe er 1963–1965 unter Mitarbeit des Ingenieurs URS HAUSER, Klingnau, einen Neubau in der von SPERISEN vordefinierten Position realisieren konnte.⁵⁴ Renovierung 1985–1987 unter der Leitung von ERNST HÄUSERMANN + BERNHARD BÖSCH, Baden.⁵⁵ Der zweigeschossige Flachdachbau aus Beton- und Backsteinmauerwerk schliesst südwestlich an den um ein Joch verlängerten Laubengang des Kirchenkomplexes an **ABB. 305**. Das übereck geführte Fensterband des nördlichen Obergeschosses rezipiert die Befensterung des Kirchenschiffs.

Übrige Bauten

Gasthof zum Engel, Landstrasse 20 [3]

1572 wird ein Uoli Blum als Wirt zu Koblenz erwähnt. Die einzige ehehafte Taverne im Dorf, deren Lehenszins zwischen der Landvogtei Baden und der Diözese Konstanz aufgeteilt war, wurde 1579 an Hans Jakob Boller von Gurtweil verkauft, dessen alleiniges Schankrecht der Landvogt 1580 gegen lokale Konkurrenten schützte.⁵⁶ Seit 1715 ist der Wirtshausname «Zum Engel» überliefert. 1739 setzte sich mit dem Koblenzer Geleitsmann Konrad Kalt, dem Einnehmer von Transitgebühren, eine Familie in den Besitz des Wirtshauses, die bis zum Beginn des 19. Jh. die Geschicke des «Engels» bestimmte.⁵⁷ Da das heutige Dachwerk nicht vor dem Frühjahr 1795d gezimmert wurde,⁵⁸ war wohl auch der «Engel» vom grossen Dorfbrand am 12. Mai gleichen Jahres betroffen. Welches Ausmass der Feuerschaden hatte

und ob Volumen und Fassadengestaltung allenfalls noch auf Umbaumassnahmen der 1730er-Jahre zurückgehen, liess sich nicht verifizieren. Für den Dachneubau verantwortlich dürfte jedenfalls Joseph Kalt gewesen sein, der den Gasthof 1795 von seinem gleichnamigen Vater erbt und ihm auch ins Amt des Geleitsmanns nachfolgte.⁵⁹ Im 19. und frühen 20. Jh. waren zeitweilig auch die Schule, eine Bierbrauerei und das Postbüro im Wirtshaus domiziliert.⁶⁰

Der Gasthof zum Engel steht im alten Dorfzentrum von Koblenz mit der nördlichen Schmalseite hart an der Landstrasse und dominiert mit seiner westlichen Längsfassade einen weitgehend unbauten Vorplatz, der einst das Ende des Dorfplatzes bildete. Ein markantes Walmdach mit hochliegenden Knick bedeckt einen zweigeschossigen, breit gelagerten Mauerbau, dessen Besenwurf mit gezahnter Putzquaderung an den Ecken wohl der Zeit um 1900 entstammt **ABB. 311**. Die Westfassade ist in sieben, die Schmalseiten sind in jeweils drei regelmässigen Achsen befenstert. Der Haupteingang an der Westfassade ist über eine doppelarmige Freitreppe zu erreichen und öffnet auf einen firstquerenden Gang. Unmittelbar vor dem Hinterausgang setzen die zweiläufige Treppe ins Obergeschoss und der Abstieg zu den drei firstquerenden Gewölbekellern an. Das imposante Dachwerk wird in der Länge von drei Vollgespärren mit doppeltem liegendem Stuhl getragen. Die Schiffgespärre unter den Graten leiten die Schubkräfte mittels Druckriegel auf einen firstparallelen Unterzug ab.

«Schlössli», Hinterdorfstrasse 21 [5]

Das stattliche Wohnhaus, einst in unmittelbarer Nähe der St.-Verena-Kapelle gelegen, dürfte im 16. Jh. entstanden sein, da eine 1990 aus der Halle im Erdgeschoss ausgebrochene und im Klingnauer Schloss (S. 80–92) zweitverwendete Holzstütze ins Jahr 1554d datiert.⁶¹ Die am steinernen Kämpfer des östlichen Giebfensters erkennbare Jahreszahl «1683» deutet somit auf einen Umbau hin. In der Anfangsphase wies das Haus Treppengiebel auf, und der getünchte Kalkputz trug einen roten Anstrich mit hellgrauer Eckquadrung und ebensolcher Einfassung der Fenster.⁶² Der um 1600 geläufige Beinamen «Heligenhus» und die spätere Nobilitierung als «Schloss» legen eine geistlich-grundherrliche Funktion nahe, was sich in den bisherigen Ansprechungen als Verwaltungssitz, Zehntenlager und Gästehaus des Wilhelmitenklosters Sion in Klingnau (S. 132f.) oder St. Blasien im Schwarzwald zeigt. Vielleicht handelte es sich auch um ein 1813 ausser Gebrauch gekommenes Amtshaus des konstanzer Obervogteiamts Zuzach.⁶³ Das mit firstparallelen Mittelgängen in allen Geschossen ausgestattete Haus wurde schon vor 1851 in vier Wohneinheiten untergliedert.⁶⁴ Bei der 1988–1991 erfolgten Gesamtrenovierung fügte Architekt WERNER FREY, Zuzach, dem Gebäude westseitig einen Anbau und nach Süden eine hölzerne Laube an; die aus Fachwerk bestehenden Binnenwände wurden teils versetzt, teils ausgebrochen und der Dachraum unter Beibehaltung der Stuhlkonstruktion ausgebaut.⁶⁵

Der markante dreigeschossige Bau aus Bruchsteinmauerwerk steht am Ende der Hinterdorfstrasse unmittelbar am Fuss des hohen Bahndamms und wird von einem steilen Satteldach mit tiefliegendem Knick knapp bedeckt **ABB. 312**. Die unregelmässig durchbrochenen Nord- und Ostfassaden zeigen noch die spätgotische Gestaltung mit gekehlten Einfach- und Zwillingenfenstern. Von den einstmalen wohl den Herrschaftsvertretern oder hochrangigeren Gästen vorbehaltenen Räumen des 1. Obergeschosses hat sich im Eckzimmer Nordost eine Einschubdecke mit Profilstäben erhalten, die mit Kartuschen in Intarsienimitationsmalerei dekoriert ist.⁶⁶ Die Sparrenkonstruktion des Dachwerks wird von einem liegenden, bis unter den First geführten Stuhl getragen. Funktionell wie chronologisch ist das «Schlössli» dem nur halb so grossen Johanniter-Lehenhof in Reuenthal wie auch dem Wysshus in Schneisingen vergleichbar, wobei es mit Letzterem auch die innere Erschliessung dank Mittelgängen gemein hat (S. 254f., 399f.).



312



313

Aufnahmegebäude, Bahnhofstrasse 55 [16]

Dem von JAKOB FRIEDRICH WANNER nach Plänen AUGUST VON BECKHS 1858–59 für die NOB errichteten Aufnahmegebäude an der Linie Turgi–Waldshut wurde 1876 mit der Eröffnung der Rheintallinie Winterthur–Zuzach–Koblentz ein zweiter, südwestlicher Seitenflügel und 1893 – nach deren Verlängerung bis Stein – ein Perrondach (1944 erneuert) über Eisensäulen angefügt **ABB. 313**.⁶⁷ Zusammen mit dem 1859 erstellten Güterschuppen (Ass. 123) [17], einem Fachwerkbau mit Backsteinausfachungen, der 1876 verschoben und 1892 um 7,50 m nach Südwesten verlängert wurde, gehört der Koblenzer Bahnhof

ABB. 313 Koblenz. Bahnhofstrasse 55. Aufnahmegebäude. Der giebelständige Hauptbau von 1858–59 mit Bahnwärterwohnung im 1. Obergeschoss zeigt noch den Fugenstrich an der Erdgeschossfassade, konsolgestützte Fenster und Zierschnitzerei am Dach sowie Eckquadrungen an den seitlichen Flügeln. Das Giebfeld trug einst anstelle des Putzüberzugs eine Zierverbreiterung, wie sie der benachbarte Güterschuppen noch aufweist. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 314 Koblenz. Das «Vierbrückendorf» Koblenz und die Aaremdüng von Süden, 1957. Im Vordergrund die Aare mit der Eisenbahnbrücke von 1890–1892 und der zwei-bogigen Strassenbrücke von 1935/36 (hinten). Beim Ortskern von Koblenz am rechten oberen Bildrand überqueren die Gitterfachwerkbrücke der Bahnlinie nach Waldshut (eröffnet 1859) und die gleichfalls grenzübergreifende Strassenbrücke (1931/32) den Rhein. Foto Björn Erik Lindroos. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv (Com_F57-00036 / CC BY-SA 4.0).



314

wie jener von Döttingen-Klingnau (S. 189) zu den besterhaltenen Beispielen aus der ersten Schweizer Bahnbauphase.⁶⁸ Weiter nordöstlich entstanden 1876 die je über zwei Gleissträngen errichteten Wagen- und Lokomotivremisen (Ass. 113, 114) mit Wasserreservoir und Diensträumen [14], denen 1892–1894 an der südöstlichen Seite eine weitere, eingleisige Lokomotivremise angefügt wurde.⁶⁹ Bei Umbauarbeiten 1944–45 und 1949 ersetzte man u. a. die vorgelagerte Drehscheibe durch Weichen. 2006–2008 und 2013–2015 wurden die Gebäudehüllen – teils eine Verbretterung über einer Holzständerkonstruktion, teils Sichtfachwerk mit Backsteinfüllungen – restauriert und das Innere musealen Anforderungen angepasst.⁷⁰

Thomas B. Manetsch

Aare- und Rheinbrücken [7], [8], [13], [18]

Das auf der Ostseite der Aaremdüng gelegene Koblenz ist mit seinen Bahn- und Strassenbrücken über die Aare und den Rhein als «Vierbrückendorf» bekannt **ABB. 314**.⁷¹

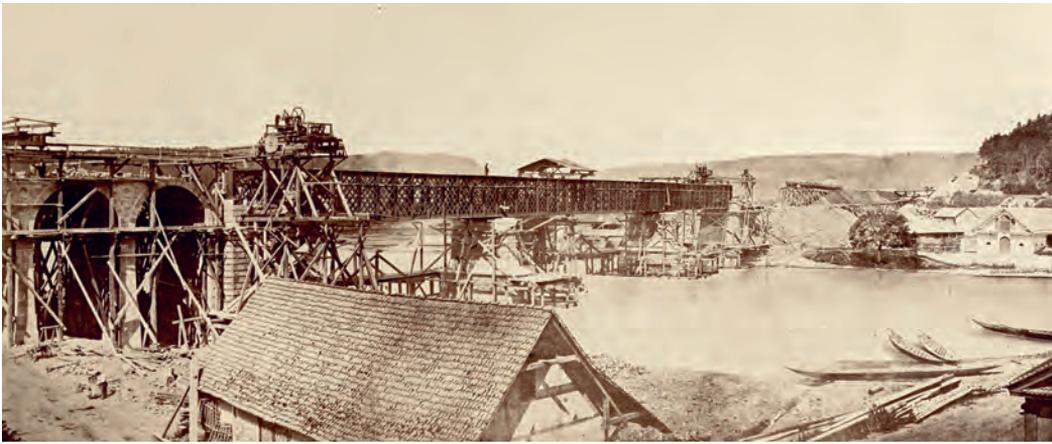
Das 1859 fertiggestellte Teilstück Turgi-Waldshut der NOB schuf mit seiner imposanten Eisenbahnbrücke über den Rhein [7] die Verbindung zwischen der NOB-Strecke Zürich-Baden-Brugg-Aarau (1856–1858) und der Badischen Hochrheinbahn.⁷² Deren Teilstück von Basel nach Waldshut wurde 1856 eingeweiht. Mit der Rheinbrücke fand erstmals eine

Bahnlinie des inselartig angelegten schweizerischen Eisenbahnnetzes Anschluss an ein ausländisches Schienennetz. Das NOB-Teilstück Koblenz–Stein konnte nach der Realisierung der technisch anspruchsvollen Aarebrücke [18] 1892 in Betrieb genommen werden.

Dem stetig zunehmenden Last- und Personenwagenverkehr, der sich im unteren Aaretal aus dem Limmat-, dem Reuss- und dem Aaretal bündelte, trug man 1931/32 mit einer grenzübergreifenden Strassenbrücke über den Rhein [8] Rechnung. 1936 konnten das Fricktal und das Kirchspiel Leuggern mit einer Strassenbrücke über die Aare [13] direkt an diese wichtige Nord-Süd-Verkehrsader angebunden werden.

Eisenbahnbrücke Koblenz–Waldshut [7]

Baugeschichte. Den Zusammenschluss der Hochrheinbahn mit der NOB-Linie bei Koblenz regelte ein am 26. August 1857 unterzeichneter Staatsvertrag zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Grossherzogtum Baden.⁷³ Vorbereitend waren seitens der NOB Oberingenieur AUGUST VON BECKH beteiligt, seitens der Badischen Staatsbahnen Ingenieur ROBERT GERWIG. Letzterem oblagen Projektierung und Bauleitung der Rheinbrücke **ABB. 315**. Die bekannte Pforzheimer Eisengiesserei und Maschinenfabrik Gebrüder BENCKISER⁷⁴ gewann die Ausschreibung für die Stahlbauarbeiten. Als Stand-



315

ABB. 315 Koblenz. Eisenbahnbrücke über den Rhein. Ansicht der Baustelle vom Schweizer Ufer aus, wohl 1859. Foto V. Mayer. (GLAK J-B Waldshut 1). Digitalisat GLAK.



316

ABB. 316 Koblenz. Eisenbahnbrücke über den Rhein. Oberwasserseite mit den beiden Flusspfeilern. Der weitgehend original erhaltene feinschichtige Gitterfachwerkträger besitzt in den Wänden Vertikalversteifungen und diagonal verspannte, sich mehrfach kreuzende Streben aus genieteten Flacheisen. Im Hintergrund die 1932 eröffnete Strassenbrücke. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



317

ABB. 317 Koblenz. Eisenbahnbrücke über den Rhein. Der mächtige Widerlagerpfeiler am Schweizer Ufer lässt sich mit seinen zinnenbewehrten Ecktürmen der Burgenromantik zuordnen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ort wählte man die engste Rheinstelle ca. 1 km oberhalb der Aaremündung, wo auch die Fähre über den Rhein setzte **ABB. 6**.

Der eiserne Fachwerküberbau von 129,3 m Gesamtlänge entstand in einer auf Waldshuter Seite eigens errichteten Werkstatt auf Brückenniveau.⁷⁵ Ein neues, von der Firma BENCKISER in der Schweiz beim Bau von Gitterträgerbrücken (u. a. Thurbrücke bei Andelfingen, Aarebrücke bei Bern) erprobtes Verfahren erlaubte es, den Fachwerkträger als Ganzes über die Widerlager und die beiden steinernen Pfeiler vorzuschieben.⁷⁶ Nach nur etwa eineinhalb Jahren Bauzeit konnte die Rheinbrücke am 18. August 1859 in Betrieb genommen werden.

1912/13 wurde das Stahlgerüst verstärkt und das Gleis in die Mitte der doppelspurig konzipierten, aber immer nur eingleisig ausgebauten Brücke geschoben.⁷⁷ Als Teil der umfassenden Gesamtanierung von 1991 wurde ein neues Gleis verlegt.⁷⁸ Nach der Elektrifizierung (1999) übernahmen die SBB den Betrieb der Strecke Koblenz–Waldshut mit der seit 2009 bzw. 2012 denkmalgeschützten Brücke.⁷⁹ 2008–2015 wurden auf der Koblenzer Seite die aus Grauguss bestehenden originalen Geländer des Via-

dukts denkmalgerecht restauriert.⁸⁰ Die 2023/24 durchgeführte Ertüchtigung umfasste die Sanierung des Viadukts sowie den Ersatz der Brückenaufleger und des Fahrbahnträgers.

Baubeschreibung. Die Bahnbrücke Koblenz–Waldshut quert den Rhein rechtwinklig; die Anfahrt erfolgt beidseits über hohe Bahndämme. Auf Schweizer Seite setzt die Brücke am Westrand des historischen Ortskerns an und besteht hier aus einem 60 m langen gemauerten Viadukt **ABB. 302**. Ein wuchtiger Widerlagerpfeiler beschliesst diesen und vermittelt zur rund 130 m langen stählernen Hauptbrücke **ABB. 316**, die auf zwei massiven Flusspfeilern ruht. Es handelt sich um eine zeittypische engmaschige Gitterträgerkonstruktion, wie sie auf dem europäischen Kontinent zuerst 1851–1857 auf dem Streckennetz der Preussischen Ostbahn Verwendung gefunden hatte (Weichselbrücke bei Dirschau/Tczew PL; Nogatbrücke bei Marienburg/Malbork PL).⁸¹

Die Widerlager, die Flusspfeiler sowie der Widerlagerpfeiler auf Schweizer Seite zeigen Quaderverkleidungen aus rötlichem Sandstein aus dem schwarzwäldischen Lahr. Die Wasser- und Eisstoss ausgesetzten Vorköpfe sowie die Gliederungsele-



318

ABB. 318 Koblenz. Strassenbrücke über den Rhein, erbaut 1931/32. Blick flussaufwärts von der badischen Seite her. Die Gehwege sind auf Konsolen an den Aussenseiten der Hauptträger angefügt, was der Konstruktion zusammen mit der Wölbung eine schlanke Silhouette verleiht. Im Hintergrund ist die Eisenbahnbrücke von 1859 zu sehen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 319 Koblenz. Eisenbahnbrücke über die Aare, errichtet 1890–1892. Blick von Nordwesten in die leicht gekurvt angelegte Brücke mit fünf Schwedlerträgern während einer Gleisbetsanierung 1939. Der mehrfach geknickte Obergurt ist für Schwedlerträger charakteristisch. Foto 1939. SBB Historic (SBB Historic R_0095_12).

mente der Flusspfeiler bestehen aus Granit. Der sechsjochige Viadukt auf Koblenzer Seite ist aus Muschelkalkquadern aus dem Wutachtal gefügt.⁸² Alle Widerlager werden von zinnenbekrönten Ecktürmen akzentuiert **ABB. 317**, ein von der Burgenromantik inspiriertes Element, das sich auch bei Bahnkunstbauten grosser Beliebtheit erfreute. So weist etwa das Portal des Rappensteintunnels beim Bahnhof Laufenburg/Baden auf der 1856 eröffneten Hochrheinbahnstrecke zinnenbewehrte Ecktürme auf. Der steinerne Koblenzer Viadukt besitzt schlanke, leicht geböschte Pfeiler und zeigt eine klassizistisch zurückhaltende Gestaltung. Die 1859 in Betrieb genommene Eisenbahnbrücke Koblenz–Waldshut ist die älteste noch genutzte grosse Gitterfachwerkbrücke Europas.⁸³

Strassenbrücke Koblenz–Waldshut [8]

Im Wettbewerb um einen Rheinübergang musste Koblenz Zuzach den Vortritt lassen, wo 1907 die erste neue Rheinbrücke zwischen Kaiserstuhl und Laufenburg eingeweiht wurde.⁸⁴ Im Sommer 1914 war der Ersatz der stark frequentierten Rheinfähre Koblenz–Waldshut erneut zum Greifen nah. Doch brach der Erste Weltkrieg aus, weshalb ein bewilligtes Projekt der Badischen Wasser- und Strassenbaudirektion nicht zur Ausführung gelangte.⁸⁵ In der Zwischenkriegszeit erarbeitete die badische Baubehörde in Absprache mit der aargauischen Baudirektion ein neues Projekt. Konstruktiv orientierte sich dieses an der nun aktuellen Vollwandbauweise. Den Zuschlag für den Unterbau und die Eisenbetonfahrbahn erhielt der Aarauer Bauunternehmer und Ingenieur GOTTLIEB LÜSCHER, jenen für die Stahltragkonstruktion die EISENBAU WYHLEN AG in Waldshut.⁸⁶ Der Bau wurde 1931/32 realisiert **ABB. 302**.



319

Die leicht gewölbte Strassenbrücke quert den Rhein etwa 100 m unterhalb der Eisenbahnbrücke als eiserne Vollwandträgerkonstruktion von 128 m Länge **ABB. 318**. Diese liegt auf zwei Flusspfeilern. Die mittlere Öffnung ist mit knapp 55 m die breiteste. Die genieteten vollwandigen Längsträger aus Stahl sind mittels gleichfalls vernieteten Querträgern verbunden und tragen die aus Eisenbeton erstellte Fahrbahnplatte von 6,5 m Breite (1981 ersetzt⁸⁷).

Mit der Konstruktion der Strompfeiler über Eisenbeton-Caissons und den Vollwandträgern aus Stahl entsprach die Koblenzer Rheinbrücke bei ihrer Entstehung dem aktuellen Stand der Bautechnik und überzeugt noch heute durch ihre elegante Gestaltung.⁸⁸

Eisenbahnbrücke Koblenz–Leuggern, Felsenau [18]

Ab 1859 wurde die Bahnverbindung zwischen Winterthur und Basel vorangetrieben. Sie geriet aber nach der Einweihung des Abschnitts Winterthur–Koblenz (1876) wegen Finanzkrisen und Konkurrenzunternehmungen (Bözbergstrecke) ins Stocken.⁸⁹ Erst 1889 konnte NOB-Oberingenieur ROBERT MOSER die Realisierung des Abschnitts Koblenz–Stein an die Hand nehmen. Die Aarebrücke westlich von Koblenz, der aufwendigste Kunstbau der Strecke, wurde vom Wiener Ingenieurbüro E. GÄRTNER (Unterbau, Fundamentierung, Granitmauerwerk) sowie der Näfelsler Stahlbaufirma BOSSHARD & CIE. (Eisenkonstruktion) 1890–1892 erbaut.⁹⁰ Umfangreiche Sanierungen erfolgten 1983/84 sowie 2019–2023.

Die 236 m lange, eingleisige Bahnbrücke quert die Aare südwestlich der Station Koblenz **[16]** in einem weiten Bogen **ABB. 314**. Über vier Flusspfeilern mit einer Verkleidung aus bossiertem Granitquadermauer-



ABB. 320 Koblenz. Strassenbrücke Koblenz–Leuggern von 1935/36, bestehend aus zwei markanten Stahlfachwerkbogen, in denen die Fahrbahnplatten eingehängt sind. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

320

werk liegt eine auffällige Gitterfachwerkbrücke mit fünf Schwedlerträgern **ABB. 319**. Das Konstruktionsprinzip, ab 1850 vom Berliner Bauingenieur JOHANN WILHELM SCHWEDLER entwickelt, war vor allem für weitgespannte Eisenbahnbrücken geeignet.⁹¹ Unterwasserseitig wird die Brücke von einem Fussgängersteg begleitet.

Die 1892 fertiggestellte Eisenbahnbrücke Koblenz–Leuggern gehört auf dem Streckennetz der SBB zu den Stahlfachwerkbrücken der ersten Generation.⁹² Mit ihren ebenso markanten wie filigranen Schwedlerträgern prägt sie die Flusslandschaft kurz vor der Einmündung der Aare in den Rhein.

Strassenbrücke Koblenz–Leuggern, Felsenau [13]

Nach der Vollendung der Koblenzer Strassenbrücke über den Rhein (1932) wurde auch der Brückenschlag über die Aare nach Felsenau thematisiert. Noch immer existierte am Aareunterlauf lediglich die 1893 fertiggestellte Strassenbrücke zwischen Döttingen und Kleindöttingen (S. 181f.). 1935/36 konnte die neue Brücke in Koblenz unter der Leitung des Zürcher Ingenieurs KARL KIHM realisiert werden.⁹³ Die Stahlbauunternehmen CONRAD ZSCHOKKE AG, Döttingen, und WARTMANN & Cie., Brugg, lieferten die Stahlkonstruktion. Für die Tiefbauten war das Lenzburger Baugeschäft TH[EODOR] BERTSCHINGER AG verantwortlich. In den Widerlagern wurden Maschi-

nengewehrstände eingebaut.⁹⁴ Nach der Ergänzung um einen separaten Fussgänger- und Fahrradsteg wurde die Strassenbrücke 2006/07 saniert.⁹⁵

Die Querung der Aare erfolgt unmittelbar oberhalb der Flussmündung in den Rhein **ABB. 314**. Ein massiver Mittelpfeiler gliedert die 180 m lange Brücke in zwei Hälften. Die Öffnungen werden von zwei eleganten Stahlfachwerkbogen überspannt **ABB. 320**. Ober- und Untergurt der Bogen sind lediglich mit Vertikalstäben und dünnen Diagonalstreben versteift, was der Brücke ein filigranes Aussehen gibt und ihr in diesem landschaftlich sensiblen Zusammenhang eine gewisse Leichtigkeit und konstruktive Klarheit verleiht.

Würdigung. Die 1859 vollendete Bahnbrücke Koblenz–Waldshut stellt im Zusammenspiel mit der benachbarten schlanken Strassenbrücke von 1931/32 eine prägende Landmarke der Rheinlandschaft bei Koblenz dar. Ein geradezu unverwechselbares Gesicht verleihen die gekurvte Eisenbahnbrücke (1890–1892) und die elegante Strassenbrücke (1935/36) dem Mündungsgebiet der Aare. Die vier Brücken bilden ein einzigartiges Ensemble qualitätvoller Kunstbauten, die in ihrer jeweiligen Entstehungszeit technisch auf dem aktuellsten Stand waren, und unterstreichen die Bedeutung von Koblenz als überregionalem Verkehrsknotenpunkt.

Edith Hunziker

Leibstadt

- Rheinackerweg 180, 181, ehemaliges Bahnstationsgebäude [1] S. 279
Schlossrainweg 25, Hofgut von Schloss Bernau [2] S. 287
Schlossweg 16, Wohnhaus mit Mauerresten von Schloss Bernau (abgegangen) [3] S. 281
Bäumliweg, Loretokapelle Bernau (Ass. 9) [4] S. 282
Klemmestrasse 5, Gasthaus zum Schützen [5] S. 277
Leuggernstrasse 68, Bauernhaus mit vermuteter Schulstube [6] S. 294
Rheintalstrasse 61, altes Pfarrhaus [7] S. 278
Leuggernstrasse 72, Mittertennhaus [8] S. 278
Leuggernstrasse 74, Wohnhaus [9] S. 278
Leuggernstrasse, katholische Pfarrkirche St. Fridolin (Ass. 93) [10] S. 288
Leuggernstrasse 86, Mitterstallhaus [11] S. 278
Oberdorfstrasse, Untere Mühle (Ass. 123) [12] S. 277
Oberdorfstrasse 144, ehemalige Obere Mühle, Wohnhaus [13] S. 277
Tütschenhaldestrasse 150, Tauner Doppelhaus [14] S. 279

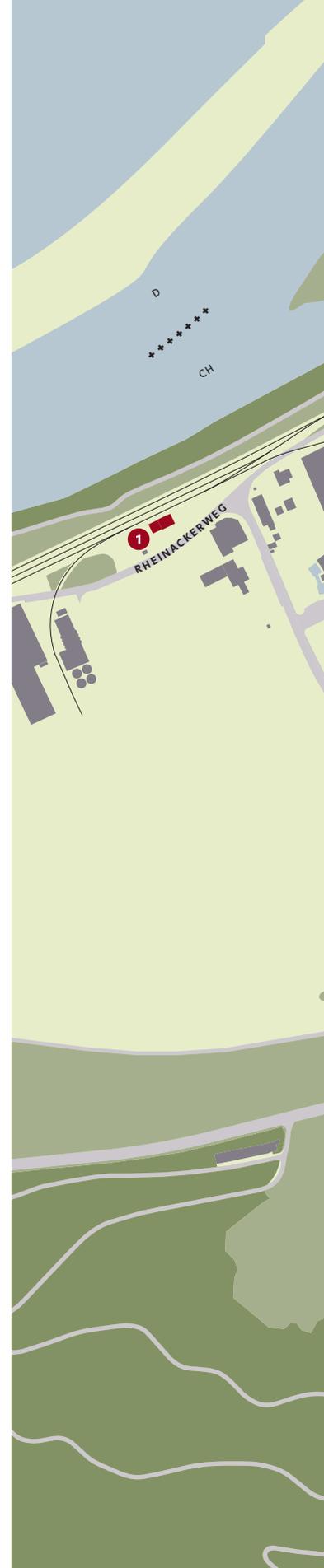


ABB. 321 Leibstadt. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

-  Gebäude im Text behandelt
-  Abgegangene Bauten von Schloss Bernau
-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets



RHEIN

KLEMMME

BERNAU

1:5000

0 50 100 150 200 m

3

2

4

5

BÄUMLIWEG

SCHLOSSRAINWEG

DORFBACH

OELHOFSTRASSE

BERNAUSTRASSE

RHEINTALSTRASSE

VEUMATTWEG

7

9

11

LEUGGERNSTRASSE

6

8

10

VOGELMATTSTRASSE

OBERDORFSTRASSE

12

13

14

BAHNHOFSTRASSE

Einleitung

Lage

Leibstadt liegt an der nördlichen Landesgrenze am linken Ufer des Rheins. Offene Felder und Wälder trennen das Gemeindegebiet von den Nachbargemeinden Schwaderloch und Mettauertal im Westen und Südwesten bzw. Full-Reuenthal und Leuggern im Nordosten und Osten. Das Siedlungsgebiet erstreckt sich von der Industriezone am Südufer des Rheins (313 m ü. M.) nach Südsüdwesten bis Bossenhaus (517 m ü. M.), wo es sich zwischen die Hänge von Wisstannenchof und Holzbuck, den nächstgelegenen Anhöhen des Tafeljura, hineinschiebt.

Geschichte

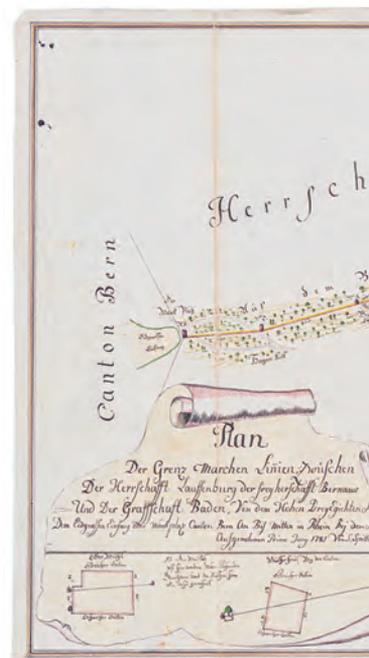
Allgemeines

Im Bereich der abgegangenen mittelalterlichen Burg Bernau am Rheinufer wird ein römischer Wachturm aus dem 4. Jh. vermutet, der Bestandteil des Rheinlimes war.¹ Die in Usserdorf (Neumatttring) entdeckten Körpergräber des 8. Jh. sowie die Fundamente eines Holzbaus (Vogelmattstrasse) lassen vermuten, dass Menschen unweit der spätantiken Wachtanlage schon in frühmittelalterlicher Zeit siedelten.²

1157 wird die Burg Bernau als Schauplatz einer Beurkundung erwähnt; ein Geschlecht der Freien von Bernau wird 1198 fassbar.³ Reinhart von Bernau vergabte einen Teil seines Besitzes an den Johanniterorden in Leuggern, der andere Teil samt der Burg gelangte über seine Tochter an Eberhard von Gutenberg.⁴ 1379 kam die Burg an Henman von Rinach, der sie 1385 als ein Pfand des Hauses Habsburg im Wert von 260 Mark Silber innehatte.⁵ Henmans Enkel Hans Heinrich von Rinach erhielt 1457 von Erzherzog Albrecht VI. von Habsburg für weitere 40 Mark Silber die niedere Gerichtsbarkeit zwischen Rhein und Aare verpfändet als Kompensation dafür, dass die Burg – wohl in Reaktion auf die eidgenössische Eroberung des Aargaus 1415 – wiederhergestellt oder ausgebaut werden musste.⁶ Während des Schwabenkriegs 1499 wurde die Burg Bernau erneut in Mitleidenschaft gezogen.⁷ Beim Verkauf 1543 an Hans Jakob von Rotberg bestanden die bernausischen Besitzungen aus der Burg selbst, den Dörfern Gansingen, Büren und Galten inklusive der dortigen hohen und niederen Gerichtsbarkeit.⁸ Als Hans Jakob von Rotbergs gleichnamiger Enkel 1607 Güter und Rechte an Johann Ludwig von Roll, den damaligen Johanniterkomtur in Leuggern, und an dessen drei Brüder abtreten wollte, gehörten auch die Niedergerichtsherrschaft über Schwaderloch und mit dem bei Böttstein gelegenen «Schmidberg» (S. 172f.) ein beachtliches Weingut dazu.⁹

Die Landeshoheit über das um 1240 als «Leibesteit» erwähnte Dorf Leibstadt war seit 1366 bzw. 1415 zwischen Habsburg und der Eidgenossenschaft entlang des Dorfbachs geteilt **ABB. 322**.¹⁰ Die Niedergerichtsbarkeit über das östliche Leibstadt ob dem Bach stand der Kommende Leuggern zu, während die hohe und niedere Gerichtsbarkeit im westlichen Leibstadt unter dem Bach in der 1. Hälfte des 17. Jh. zur Herrschaft Bernau zählten. Nachdem Habsburg dem Kauf Bernaus durch die von Roll die landesfürstliche Zustimmung lange verweigert hatte, trat Claudia de' Medici, Witwe Erzherzog Leopolds V. von Österreich, die nach dem Tod Hans Jakob von Rotbergs (1623) eingezogene Pfandschaft Bernau 1635 doch noch an Johann Walter von Roll d. Ä. ab.¹¹ Zwischen den Herren von Bernau und den Komturen von Leuggern entwickelte sich ein erbitterter Streit um Rechtskompetenzen und Zinseinkünfte in Leibstadt unter dem Bach, in dessen Folge die Johanniterkommende 1775–1781 das Niedergerichts- und Tavernenrecht an sich zog, während die eidgenössische Vogtei in Baden die Fähre in der Klemme unter ihre Kontrolle brachte.¹²

Mit dem Ende des Ancien Régime brach auch der überschuldete Familienbesitz der von Roll zusammen; die letzten Familienmitglieder zogen verarmt nach Waldshut.¹³ Die am 30. Juni 1803 vom Grossen Rat des Kantons Aargau festgesetzte Kreiseinteilung nahm insofern weiterhin auf die ehemalige Landesgrenze Rücksicht, als das alte Kirchspiel Leuggern inklusive Oberleibstadt einen Kreis des Bezirks



322

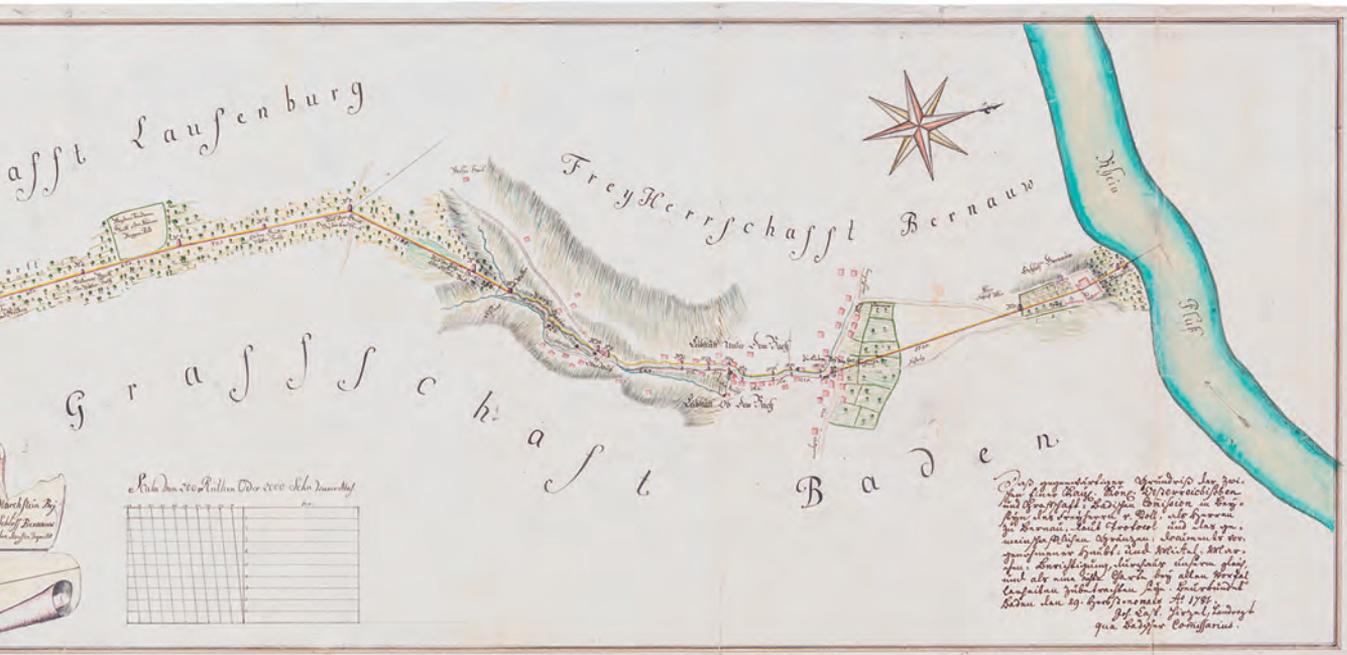


ABB. 322 Leibstadt. Der Grenzverlauf zwischen der Grafschaft Baden und den zu Vorderösterreich gehörenden Herrschaften Laufenburg bzw. Bernau wurde 1781 von Sigmund Spitteler kartografiert. Die Grenze verlief mitten durch die Obere Mühle und das Wirtshaus bei der Linde (links unten) und hart an der Fassadenflucht des Turms von Schloss Bernau (rechts) vorbei, dessen Ökonomien sich somit auf die Territorien zweier Länder verteilten. (GLAK H Baden-Österreich 62). Digitalisat GLAK.

Zurzach bildete, während Unterleibstadt als eigenständige Gemeinde dem Kreis Mettau im Bezirk Laufenburg angehörte. Am 26. Juni 1816 wurde Oberleibstadt zur autonomen Gemeinde erhoben, von der sich am 16. Mai 1832 Full und Reuenthal abspalteten (S. 247). Am 3. Mai 1866 stimmte der Grosse Rat einem Zusammenschluss Ober- und Unterleibstadts zu.¹⁴

Wirtschaftliches

Die ab 1323 nachgewiesenen zwei Mühlen am Dorfbach waren bis zum Ende des Ancien Régime der Johanniterkommende in Leuggern lehenpflichtig.¹⁵ 1688–1789 gehörte die auf der Landesgrenze stehende Obere Mühle **ABB. 322**, 1673–1749 auch die Untere Mühle den Freiherren von Roll.¹⁶ Von einem Neubau der Unteren Mühle **[12]** im 16. Jh. zeugt noch ein im Haus Oberdorfstrasse (Ass. 123) erhaltenes rundbogiges Türgewände aus Bergstein mit eingraviertem halbem Mühlrad, Steinmetzzeichen und Datierung 1559. Die nach Bränden 1887 weitgehend neu errichtete und 1923 erneuerte Getreide- und Gipsmühle entfaltet seit 1932 dank ihres Siloturms aus Beton eine dominante Wirkung im Oberdorf.¹⁷ 1883 entstand für die abgebrannte Obere Mühle **[13]** ein Ersatzbau: Das Haus Oberdorfstrasse 144 zeigt mittig in der siebenachsigen Strassenfassade ein spätklassizistisches Portal mit Entstehungsjahr und Initialen des Bauherrn Joseph Binkert und hier wie an den stichbogigen Kellereingängen originale Türblätter.¹⁸ Als Besonderheit besitzt der kleine Balkon an der Giebelfront ein reich gestaltetes Eisengeländer der Belle Époque.

1260 wird bei Bernau eine Rheinfähre für Fuhrwerke erwähnt. Vom 17. Jh. bis 1794/1805 geboten die Freiherren von Roll über die Fähre in der Klemme, deren Dienst mit dem Bau des Stauwehrs des Kraftwerks Albbbruck-Dogern 1930–1933 eingestellt wurde.¹⁹ Eine ab 1660 nachgewiesene Zapfenwirtschaft war ab 1768 im Fährhaus untergebracht.²⁰ Klemmewirt Fridolin Schilling liess 1833 das alte Fährhaus um eine Tanzlaube erweitern und 1842 als Gasthaus zum Schützen **[5]** teilweise neu aufführen.²¹ Ein Wirtshaus mit Tavernenrecht wird erstmals 1615 erwähnt.²² Wie die Obere Mühle **[13]** befand sich das Wirtshaus bei der Linde am Dorfplatz mitten auf der Landesgrenze **ABB. 322**.

Bis weit ins 20. Jh. blieb die Wirtschaft Leibstadts fast ausschliesslich agrarisch bestimmt und ermöglichte nur bescheidenen Handwerksbetrieben ein Auskommen. Der Bau des Flusskraftwerks Albbbruck-Dogern bot dem Baugewerbe vorübergehend



323

ABB. 323 Leibstadt. Schloss Bernau. Die Bleistiftzeichnung Heinrich Triners von 1841 zeigt das am Rand eines Geländesporns über dem Rheinufer thronende, 1646 fertiggestellte Schloss. Die 1672 errichtete Loretokapelle diente den von Roll als Familiengruft. Zwischen beiden Bauten führte ein Weg am Wirtshaus zur Klemme vorbei zur Rheinfähre nach Dogern. (StAAG GS/00759-2). Digitalisiert StAAG.

Beschäftigung, aber erst die Errichtung des Atomkraftwerks 1973–1984 zeitigte auch ein nachhaltiges Bevölkerungswachstum.²³

Bevölkerungszahlen. Unterleibstadt 1783: 205; 1850: 512; 1860: 469. – Oberleibstadt 1850: 399; 1860: 453. – Gde. Leibstadt 1870: 866; 1900: 838; 1950: 772; 1960: 832; 1970: 1001; 1980: 1254; 1990: 1197; 2000: 1298; 2010: 1321; 2020: 1397.

Kirchliches

Beide Teile Leibstadts gehörten zum sogenannten Kirchspiel Leuggern. 1619 wird erstmals die Sebastianskapelle im Dorf Leibstadt ob dem Bach erwähnt.²⁴ Dem Einfluss der Leuggemer Johanniterkommende suchten sich die Freiherren von Roll mit der Errichtung der Loretokapelle [4] 1672–73 bzw. 1783 mit Plänen zur Abtrennung Leibstadts unter dem Bach und Schwaderlochs vom Kirchspiel sowie zum Bau einer Pfarrkirche vergeblich zu entziehen **ABB. 323**.²⁵ Auf dem Weg zur pfarreilichen Autonomie stellten die Einweihung des Friedhofs bei der Loretokapelle Bernau am 14. September 1859²⁶ und die damit verknüpfte Einrichtung einer Hilfspriesterstelle die ersten Schritte dar. Das 1861 errichtete Pfarrhaus, Rheintalstrasse 61 [7], wurde 1888–89 von Baumeister JOSEF ERNE, Leibstadt, nach Plänen HANS BAUMANNs, Villigen, um einen Anbau erweitert.²⁷ Mit der Vollendung des Kirchenbaus [10] waren 1880 die Voraussetzungen erfüllt, dass Leibstadt, 1881/82–1956 gemeinsam mit Schwaderloch, eine eigenständige Pfarrei bilden konnte.²⁸

Siedlungscharakter

Leibstadts Gestalt ist hauptsächlich vom Verlauf der Oberdorfstrasse entlang des heute eingedohnten Dorfbachs bestimmt, die von einer Zeilenbebauung gesäumt war. Bei der Einmündung in die alte Landstrasse von Laufenburg nach Waldshut (Leuggernstrasse) und der Abzweigung nach Schloss Bernau sowie zur Rheinfähre (Oelhofstrasse) entwickelte sich in der frühen Neuzeit eine Streusiedlung. 1831 waren in Unterleibstadt vier von fünf Wohnbauten mit Stroh gedeckt. Strohdachbauten machten in der vereinigten Gemeinde Leibstadt 1867 noch immer beinahe die Hälfte des Bestands aus; ihr Anteil sank erst nach dem verheerenden Brand von 1871 auf unter einen Drittel.²⁹ Sowohl das Mittertennhaus Leuggernstrasse 72 [8] als auch das Mitterstallhaus Leuggernstrasse 86 [11] und das ehemalige Wohnhaus des Dorfschmieds, Leuggernstrasse 74 [9], weisen als Folge des Wiederaufbaus Gestaltungselemente des Spätklassizismus auf **ABB. 324**. Die letzteren beiden verfügen zudem an der strassenabgewandten Fassade über eine zweigeschossige Holzlaube.³⁰

ABB. 324 Leibstadt. Leuggernstrasse 74. Wohnhaus. Die spätklassizistische strenge Fassadengestaltung nimmt in der exzentrischen Platzierung des Eingangs auf die innere Raumeinteilung Rücksicht. Die Auslagerung der Wirtschaftsfunktionen der ehemaligen Dorfschmiede in die rückwärtige, im Jahr des Dorfbrands 1871 errichtete Stallscheune verleiht dem freistehenden Wohnhaus ein quasi bürgerliches Gepräge. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



324

ABB. 325 Leibstadt. Tütschenhaldestrasse 150. Tauner Doppelhaus. Ansicht von Süden. Das tief herabreichende Walm-dach des firstparallel in zwei Wohneinheiten geteilten Hochstudbaus war ursprünglich mit Stroh gedeckt. Das Reihenfenster links bezeichnet die Wohnräume, denen sich rechts von Küche und Eingang die Ställe anschliessen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



325

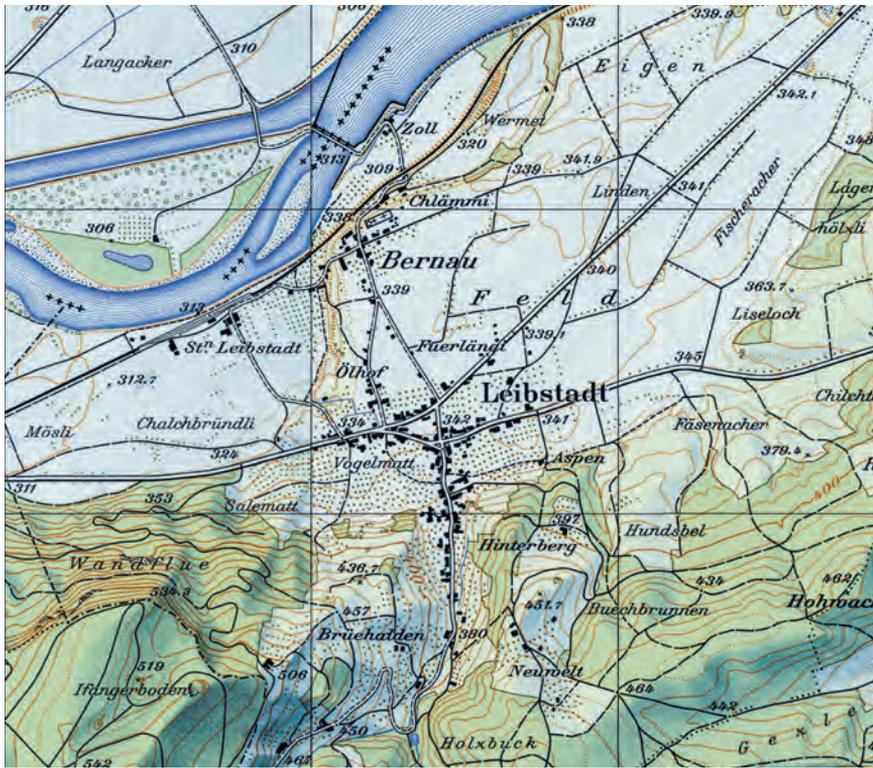
Zeuge der älteren Baukultur Leibstadts ist hingegen das Tauner Doppelhaus, Tütschenhaldestrasse 150 [14], eine inschriftlich in das Jahr 1697 datierende Hochstudkonstruktion **ABB. 325**. Mit seinen äusserst beengten Wohnverhältnissen und der Randlage am Hang oberhalb des Siedlungskerns wirft der Bau ein seltenes Licht auf die sozialen Verhältnisse der ländlichen Unterschicht.³¹

Mit dem 1892 von Architekt GUSTAV WÜLFKE errichteten Bahnhofsgebäude [1], einem traufständigen zweigeschossigen Bau unter Satteldach mit zwei mal vier Fensterachsen und angefügtem Güterschuppen (Rheinackerweg 180, 181), erhielt die Gemeinde Anschluss ans Bahnnetz, was aber weder Wirtschafts- noch Bautätigkeit zu beflügeln vermochte **ABB. 326, 327**.³² ■

Dokumentation

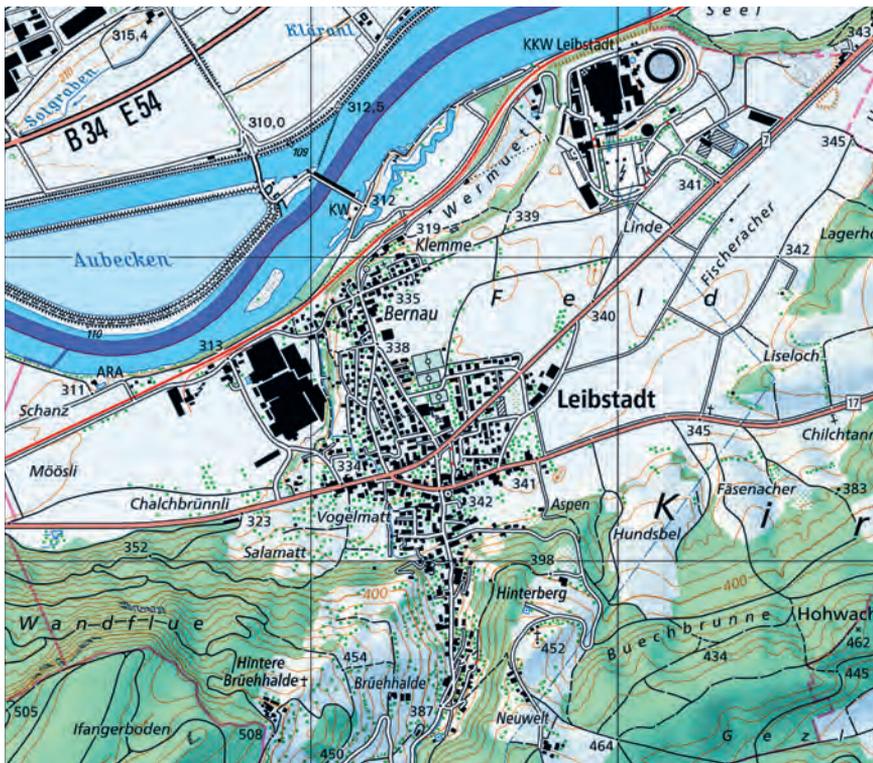
Archive, Schriftquellen, Literatur

GdeA Leibstadt. – PfA Leibstadt. – SBB Historic. – StAAG. – StAL. – StAZH. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.



326

ABB. 326 Leibstadt. Landeskarte von 1955, 1:25 000. Der Bau des Flusskraftwerks Albruck-Dogern 1930–1933 oberhalb Bernaus liess die Fähre verschwinden. Bei dem 1892 etwas unterhalb davon am Rheinufer errichteten Bahnhof sollte sich erst ab 1961 ein grossflächiges Industrieareal entwickeln, als sich dort zunächst die Thermopal AG und 1964 die Zweitniederlassung der Weizen- und Spezialmühle Knecht AG ansiedelten. © swisstopo.



327

ABB. 327 Leibstadt. Landeskarte von 2024, 1:25 000. An der nordöstlichen Gemeindegrenze wurde 1973–1984 das durch die Elektrowatt AG konzipierte Atomkraftwerk Leibstadt mit seinem die Landschaft dominierenden Kühlturm errichtet. In diesem Zeitraum entstand zwischen dem Dorf kern und Bernau im Bereich von Oelhofstrasse/Schlossackerweg bzw. an der Bernaustrasse eine lockere Wohnbebauung mit Schulanlage. © swisstopo.

Plandokumente

- 1. «Carte generale de la comté de Bade et des Provinces libres [...]». Federz., auf Lw. doubliert, koloriert. JOHANN ADAM RIEDINGER. 1733. StAAG P.05/0012/01. –
2. «Geometrischer Grundriss des [...] Reichs Freiherrlichen Schlosses Bernau [...]» **ABB. 328**. Federz., koloriert. TOBIAS NEEB, Ingenieur. 1761. Gemeindehaus Leibstadt. –
3. «Geometrischer Plan über Den hochfreiherrlichen von Rollischen Bernau, Leibstett und Schwaderlocher Bann [...]». Federz., koloriert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1780. StAAG P.01/0198. –
4. «Plan der Gränz Mark Linien, zwischen denen Herrschaften Laufenburg, Bernau, und der Grafschaft Baden». Federz., koloriert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1781. StAAG P.01/0111. –
5. Grenze zwischen der Grafschaft Baden und der Herrschaft Laufenburg, Bernau vom Schloss Bernau bis zum Marktplatz. Federz., koloriert. Anonym. 1781. StAAG P.01/0470. –
6. «Plan der Grenz marchen Linnien zwüschen Der Herrschafft Lauffenburg - Bernau und der Graffschaft Baden [...]» **ABB. 322**. Federz., koloriert. SIGMUND SPITTELER. 1781. StAAG P.01/0466 und GLAK H Baden-Österreich 62. –
7. «Beschreibung über die GrundStücke dem Schloss Bernau welche in der Graffschaft Baden Hochheit liget.» Federz., aquarelliert. JOHANN HÜHNERWADEL. 1793. StAAG AA 6228/06. –
8. Neun Pläne des Gemeindebanns. Federz., koloriert, auf Lw. doubliert. JOHANN HÜHNERWADEL. O. D. [1795–1798]. StAAG AA/2894/02. –
9. Karte der bernauischen Besitzungen der von Roll, collagiert mit einer perspektivischen Ansicht des Schlosses Bernau von nach 1846. Federz., aquarelliert. JOHANN HÜHNERWADEL. 1797. Gemeindehaus Leibstadt. –
10. «Plan oder Abriss über sämtliche dem Freyherrn von Rollischen, Hause zu Bernau, zugehörigen Waldungen alda bey Bernau, Leibstädt und Schwaderloch [...]». Federz., koloriert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1809. StAAG P.01/0030. –
11. Gemeinde Leibstadt, Übersichtsplan 1:5000. Federz., koloriert, auf Lw. doubliert. W. HOFER. 1914. StAAG P.01/1872.

Gemeindegewappen

1930 dem Familienwappen der Freien von Bernau nachempfunden, seit 1952 offizielles Wappen Leibstadts: «in Rot weiss-schwarz geteilter Schrägbalken».³³

Schloss und Kapelle Bernau [2–4]

Das einstmals landschaftsbeherrschende Schloss Bernau hoch über dem Rhein, seine Ökonomiebauten, Gärten und Alleen sind fast gänzlich verschwunden. Von der imposanten Anlage blieb die heutige Friedhofskapelle erhalten, eine seltene Verschränkung von Loretoheiligtum und privater Memorialstätte. In ihrem Inneren bilden die Holzepitaphe der Familie von Roll eine bemerkenswerte Palette der Sepulkralkunst vom späten 17. bis mittleren 18. Jh. ab.

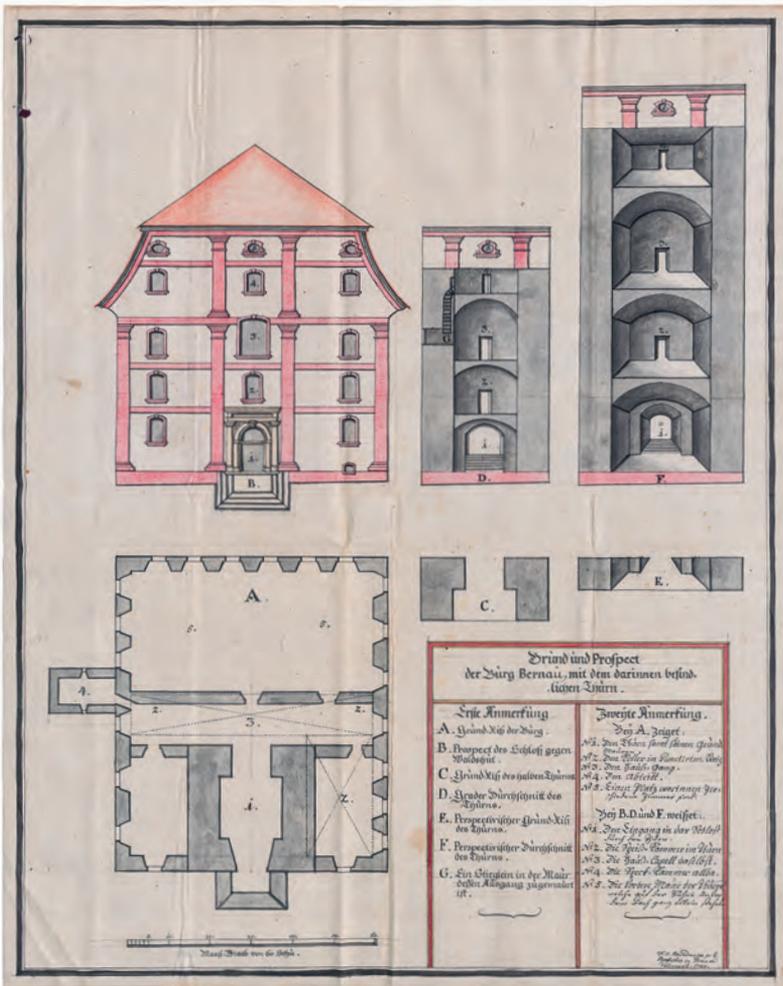
Schloss Bernau (abgegangen), Schlossweg 16 [3]

1635 verkaufte Claudia de' Medici die Herrschaft Bernau an Johann Walter von Roll d. Ä. unter der Bedingung, dass die Burg lediglich zu einem Wohnsitz, nicht aber zu einer Festung ausgebaut werde, die das vorderösterreichische Amt Laufenburg bedro-

hen könnte.³⁴ Die Bauarbeiten wurden nach Johann Walters Tod von dessen Bruder Johann Ludwig, dem Komtur von Leuggern, vorangetrieben, der die Besitzungen 1646 auf seinen Neffen Franz Ludwig von Roll übertrug.³⁵ Zu diesem Zeitpunkt stand anstelle der einstigen Burg ein barocker Landsitz, dessen Haupthaus drei Vollgeschosse sowie, unter einem Mansarddach mit Halbwaln, ein weiteres Voll- und ein Mezzaningeschoss umfasste **ABB. 328**. In die Ostfassade war der mittelalterliche Bergfried integriert, dessen Erdgeschoss nun als Eingangshalle fungierte. Im 2. Obergeschoss dieses Turms liess Franz Ludwig von Roll 1655 eine Hauskapelle einrichten **ABB. 329**.³⁶ Infolge des finanziellen Ruins der Familie von Roll 1808 ging das Haupthaus als geteiltes Eigentum an mehrere Landwirte über, die der Kanton Aargau 1814 für die Zwischennutzung des Schlosses als Feldlazarett der österreichischen Truppen entschädigte.³⁷ Am 15. Juli 1844 wurde der Bau ein Raub der Flammen.³⁸ Teile des Mauerwerks des mittelalterlichen Turms haben sich in der Südfassade von Wohnhaus Schlossweg 16 erhalten, an dessen gartenseitigem



328



329

Eingang zudem ein Sandsteintürgericht mit markantem Schlussstein verbaut ist, zweifellos eine Spolie des von Roll'schen Schlosses.

Loretokapelle Bernau (Ass. 9), Bäumlivweg [4]

Baugeschichte

1672 liess Franz Ludwig von Roll unweit des Schlosses den Grundstein zu einer Kapelle und Familien-grablege setzen. Die Johanniterkommende Leuggern verlangte hierauf von der Kanzlei des Grosspriorats in Heitersheim, beim Basler Bischof umgehend gegen diese Schmälerung des Heilsmonopols ihrer Pfarrkirche und den Eingriff in ihre Patronatsrechte zu protestieren.³⁹ Der Basler Fürstbischof Johann Konrad I. von Roggenbach war jedoch aufgrund enger Beziehungen zu den von Roll willens, deren Vorhaben zu protegiere. Am 29. Oktober 1673 konnte Weihbischof Johann Kaspar Schnorf die Kapelle der Hl. Dreifaltigkeit und der Muttergottes weihen **ABB. 328**. Der Hauptaltar wurde der Jungfrau Maria zugeeignet, die hll. Anna und Joseph waren Patrone der Seitenaltäre in der Vorkapelle.⁴⁰ Die Erbauer, Franz Ludwig von Roll und seine Gattin Maria Agnes von Schönau, waren als zahlungskräftige Stifter beim Bau des Kapuzinerklosters von Waldshut (ab 1654) in Erscheinung getreten.⁴¹ Gut möglich, dass der dort verantwortliche Ordensbaumeister der Schweizer Kapuzinerprovinz, PROBUS HAINE, für die Loretokapelle in Bernau Pläne zeichnete.⁴² Da schon 1674 täglich die Messe zelebriert wurde, hielt das neu errichtete Marienheiligtum die Bewohner der umliegenden Dörfer merklich vom Kirchgang nach Leuggern ab. Die Freiherrenfamilie förderte diese Tendenz durch die Anstellung eines Kaplans (nachweislich ab 1706), die Stiftung zweier wöchentlichen Messen und das Bemühen, eine Josephsbruderschaft zu gründen.⁴³ Aller Wahrscheinlichkeit nach erhielt die Loretokapelle 1677 anlässlich der Eheschliessung Johann Walters d. J. mit einer Nichte des Basler Bischofs eine Glocke.⁴⁴ Mit dem Tod des Stifters Franz Ludwig von Roll gelangte 1692 das erste Epitaph in die Kapelle **ABB. 330**, dem sich bis 1776 zehn weitere Gedenktafeln beigesellten.⁴⁵ 1827/28 fiel die Kapelle an die Gemeinde Unterleibstadt. Sie erhielt 1862 aus der Schlosskapelle Böttstein (S. 167) eine zweite Glocke, zu deren Unterbringung der ältere gestelzte Glockengalgen mit Zwiebelhaube durch einen schwerfälligen sechseckigen Reiter mit Pyramidendach ersetzt wurde.⁴⁶



330

Unterhaltsarbeiten im 20. Jh.

Als 1930 die «Friedhofgrotte» genannte Kapelle einer Renovierung unterzogen wurde, war der nordseitig unter abgeschlepptem Dach angefügter Nebenraum (Sakristei?) bereits abgebrochen **ABB. 323, 332**.⁴⁷ Die obligate Backsteinimitation in der Santa Casa wurde übertüncht, und KARL THEODOR HUBER, Pfäffikon SZ, versah das Tonnengewölbe über dem Kämpfergesims mit einem grotesken Rankenfries und Emblemen der Mariensymbolik.⁴⁸ Schreiner JOSEPH BLÜLLE, Leibstadt, besserte die Ausstattung aus und ergänzte über dem Hauptaltar ein Spruchband; die Glasmanufaktur MÄDER & CIE, Zürich, lieferte neue Fenster.⁴⁹

Anlässlich der ersten Gesamtrestaurierung unter Leitung des Brugger Architekten HANS HERZIG wurde 1955–56 der alte Dachreiter durch ein neues Türmchen mit Zwiebelhaube ersetzt, das näher zur Firstmitte zu stehen kam.⁵⁰ An der Westseite wurde das kupferne Walmdächlein über dem Haupteingang von einem ziegelgedeckten Pultdach abgelöst und darüber ein vermauertes Fenster freigelegt. Die KUNSTSTEINFABRIKATION OTTO MEIER, Leibstadt, ersetzte Sockelplatten sowie Türschwellen und -pfosten in Muschelkalksteinimitation. Im Inneren wurden quadratische Tonplatten anstelle des Zementfussbodens verlegt. Kunstmaler OTTO KÄLIN, Brugg, bemalte die neu verputzten Wände im Bereich der Santa Casa mit der traditionellen Backsteinimitation. Das Gewölbe gestaltete er mit verstreuten sechsstrahligen Sternen auf dunkelblauem Grund als Nachthimmel.

An den Seitenaltären in der Vorkapelle wurden unter Öldruckbildern ältere Retabelgemälde entdeckt.⁵¹ Erneute Weihe der Kapelle und des Hauptaltars am 15. August 1956.

1983–84 wurden Dachhaut und Fassaden saniert, Teile von Fenster- und Türgerichten in Oberhofener Schilfsandstein erneuert und das Allianzwappen über dem südlichen Seiteneingang von WILHELM KRESS, Brugg, restauriert.⁵² An das Gewölbe der Santa Casa malte KRESS eine diagonale Felderdecke mit regelmässig platzierten Sternen.⁵³ Die stilistisch dem Späthistorismus zuzurechnende Madonna auf dem Apsisschrein (heute: Abdankungshalle) wurde von einer barocken Strahlenmadonna aus dem Kunstmarkt abgelöst. Die Kapelle wurde am 2. Juni 1988 wieder geweiht.⁵⁴ Zwei Jahre später übernahm WILLI KRESS JUN., Brugg, eine aufwendige Renovierung von Epitaphen und Altären, schnitzte Zierelemente und Skulpturenteile nach und erneuerte deren Lüsterfassung und Vergoldung.⁵⁵

Baubeschreibung

Lage, Grundriss, Äusseres

Die nach Nordosten gerichtete Loretokapelle steht wenige Schritte von der Hangkante des südlichen Rheinufer entfernt und wird auf zwei Seiten von einem Friedhof umschlossen **ABB. 331**. Den schmalen und langgezogenen Bruchsteinbau bedeckt ein einheitliches, über der östlichen Stirnseite abgewalmtes Satteldach. Das Äussere lässt kaum die innere Gliederung erahnen, da die Vorkapelle nur um Handbreite aus der Flucht der Santa Casa, des reproduzierten Wohnhauses der HI. Familie aus Loreto bei Ancona, zurücktritt. Die Santa Casa wird von drei kleinformatigen Öffnungen belichtet, während die Vorkapelle von einem Paar schmaler, hochgezogener Fenster in den Längswänden sowie einem breiteren Fenster in der Westwand erhellt wird. Das Portal darunter wird von einem Vordach mit seitlichem Schindelschirm geschützt. Das geknickte Satteldach setzt an der westlichen Giebelfassade beinahe bündig an und wird von einem Sparrenwerk getragen, dessen Aufschieblinge in die Köpfe der überständigen Bundbalken eingezäpft sind.

Inneres

Der weiss getünchte Kastenraum der Vorkapelle **ABB. 332** wird von einer grüngrau gefassten Felderdecke überspannt. Zwischen den Nebenaltären an der Ostwand führt eine Öffnung mit bauzeitlicher Gittertür und beachtenswertem Kastenschloss in die Santa Casa. Unmittelbar auf dem Sturzbalken dieser Tür sitzt das kanonische Engelsfenster auf. Seine Vergitterung wurde 1955–56 derjenigen der Tür nachgestaltet. Die anschliessende Santa Casa

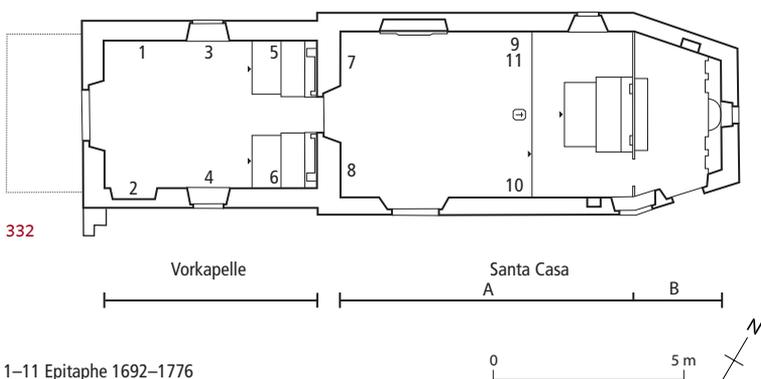
ABB. 328 Leibstadt. «Geometrischer Grundriss ...». Tobias Neeb, 1761. In seiner Blütezeit war Schloss Bernau als *Corps de Logis* von Türmen und Nebenbauten umstellt, die einen Empfangshof bildeten. Dieser Anlage waren gegen Süden, zwischen Ökonomiebauten, ein Vorhof sowie eine Gartenanlage nach französischem Vorbild vorgelagert. Die Schlosskapelle stand jenseits des zum Rheinufer führenden Hohlwegs. (Gemeindehaus Leibstadt). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 329 Leibstadt. Schloss Bernau. Kordongesimse und kolossale Pilaster gliederten die Fassaden des barocken Landsitzes, wobei die mittleren Pilaster der Westfassade (B) kassieren sollten, dass die massiven Mauern des mittelalterlichen Turms hier nur eine spärliche Befestigung zuließen. Dessen Erdgeschoss war mit Säulen, Architrav und eingestelltem Rundbogen zum repräsentativen Portal umgestaltet worden, während das grosse Fenster im 2. Obergeschoss auf die Schlosskapelle öffnet. Kolorierte Federzeichnung von F. U. Brandmajer, 1780. (GLAK G/Bernau 1). Digitalisiert GLAK.

ABB. 330 Leibstadt. Bäumlweg. Loretokapelle Bernau. Epitaph des Franz Ludwig von Roll, seit 1646 Herr zu Bernau und Erbauer der Loretokapelle. Die Inschriftenkartusche flankieren Familienwappen der von Roll (links) und von Schönau (rechts). Das Mittelstück der von einer vergleichsweise einfachen Volutenborte gesäumten Holztafel bildet eine Kreuzigungsgruppe mit dem Apostel Johannes, der Muttergottes und Maria Magdalena zu Füßen des Kreuzes. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



331



332

1–11 Epitaphe 1692–1776

ABB. 331 Leibstadt. Bäumlweg. Loretokapelle Bernau. Ansicht von Südosten. Das in einen illusionistisch gemalten Sprenggiebel eingerückte Allianzwappen über dem linken Portal nimmt Bezug auf die Eheschliessung Karl Hartmann von Rolls mit Maria Ursula von Reinach-Steinbrunn

am 7. Juni 1711. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 332 Leibstadt. Bäumlweg. Loretokapelle Bernau. Grundriss 1:200. Die Santa Casa war entsprechend dem überlieferten Schema durch zwei Pforten in der Südwand und eine weitere in der Nordwand erschlossen.

sen. Letztere führte schon vor 1761 in einen angebauten Annexraum, bei dessen Abbruch (vor 1930) die Tür zu einer Nische vermauert wurde. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage H. Herzig), 2022. DPAG.

ist gemäss ihrem Vorbild in Cappella **ABB. 332** (A), den «Wohnraum», und Santo Camino (B), die «Küche», unterteilt. Vor der marmorierten Trennwand, über der ein dreiteiliges Holzgitter bis auf Höhe des Kämpfergesimses aufgeht, steht der Hauptaltar. Unter dessen Trittpodest verborgen befindet sich der Zugang zur Familiengruft der von Roll. In der Mitte der Cappella verweist im Fussboden eine kleinformatige Sandsteinplatte mit eingeritztem Lazarus-

kreuz und der Jahreszahl «1730» wohl auf die Beisetzung Johann Walter von Rolls d.J. Die Raumbefassung der Santa Casa, insbesondere die Bemalung des gemauerten Korbbogengewölbes, ist das Ergebnis der Restaurierung von 1983–84 **ABB. 333**. Rechts des Altars führt eine Tür mit bauzeitlichen Beschlägen in die «Küche». Anstelle der obligaten Kochstelle findet sich unterhalb des Gnadenschreins allerdings ein Kleiderkasten, da die «Küche» als Sakristei fungiert.

Ausstattung

Altäre

Santa Casa, Marienaltar

Blockaltar und Trennwand zum Santo Camino sind mit einer lebhaften Marmorierung in Grau und Braunschwarz, die Füllungen in Beige und Rostbraun versehen. Auf der Leuchterbank standen bis zur Mitte des 20. Jh. vier qualitätsvolle, ca. 30 cm hohe Holzskulpturen, welche die hll. Ignatius von Loyola, Franz von Assisi, Antonius von Padua und Franz Xaver darstellten.⁵⁶ Sie entstanden vermutlich im 18. Jh. als Ersatz für die ursprünglich hier aufgestellte Hl. Familie. Von den vier farbig gefassten und teilvergoldeten spätbarocken Statuetten sind heute nur noch Ignatius und Franziskus vorhanden.

Räumlich vom Marienaltar getrennt, optisch und ikonografisch aber eine Einheit mit diesem bildend, nimmt der marmorierte Gnadenschrein die östliche Stirnwand des Santo Camino in ihrer ganzen Breite ein. Vier Pilaster tragen ein verkröpftes Gebälk mit geschweiftem Sprenggiebel. Das zentrale Interkolumnium füllt eine halbrunde Nische, die von einem Baldachin mit aufgesetzten Spangen und Blumengirlanden überfangen wird. Diese und die Bandelwerkaufgaben der Pilaster deuten auf eine Umgestaltung des Gnadenschreins im Rokoko hin. Noch der ursprünglichen barocken Ausstattung gehören die beiden Putti über den Sprenggiebeln sowie die zwei Leuchterengel der Hauptzone an, die zentrale Madonnenfigur ist ein Zukauf.

Vorkapelle, Annaaltar und Josephsaltar

Die Aufbauten der Nebenaltdäre sind über den Durchgang hinweg zu einer architektonischen Einheit zusammengeschlossen, deren Mittelpunkt der Blick durch das Engelsfenster auf den Gnadenschrein bildet **ABB. 334**. Die blattvergoldeten Bärte und aufgelegten Zierschnitzereien im charakteristischen Knorpelstil lassen als Urheber der Altaraufbauten an den Waldshuter Tischler JOHANN CHRISTOPH FEINLEIN denken, wobei die exzentrischen Voluten der Sprenggiebel auch eine Kenntnis der Architekturzeichnungen HAINES offenbaren. Bekrönt wird der



333

gesamte Aufbau von vier vollplastischen Figuren der hl. Stephanus/Laurentius, Rochus, Sebastian und Nikolaus von Myra.⁵⁷ Die klassizistische Fassung der Retabelarchitektur in Schwarz-Weiss-Gold dürfte auf das Ende des 18. Jh. zurückgehen, als vermutlich auch die drei kompositorisch eigenwilligen Ölgemälde eines unbekannten Malers aus der Provinz die barocken Bildwerke ersetzen.

Auf den Altären steht je ein bunt gefasstes Reliquiar von ca. 20 cm Höhe. Aus Wolkenkissen erheben sich die geschnitzten Büsten zweier Kapuzinerpatres, deren herzförmige Öffnungen im Torso einst die Reliquienschatullen bargen. Die eine Skulptur mit spärlichem Haar- und Bartwuchs ist als hl. Fidelis von Sigmaringen zu identifizieren, der am 24. April 1622 beim Prättigauer Aufstand, als Feldprediger in habsburgischen Diensten stehend, erschlagen wurde.⁵⁸ Möchte man beim zweiten Reliquiar einen ähnlich regionalen Bezug unterstellen, so wäre eventuell an Michael Saurbeck zu denken, der als Pater Stanislaus wie Fidelis in Überlingen und Feldkirch tätig war. Da sich die Verehrung des Fidelis nach dessen Seligsprechung 1729 grosser Beliebtheit erfreute, könnten die Reliquiare aus dem 2. Viertel des 18. Jh. stammen.⁵⁹

Skulpturen

In dem zur Nische vermauerten ehemaligen Nordportal der Santa Casa ist die Gruppe der Hl. Familie aufgestellt **ABB. 335**. Die drei vollplastisch gestalteten Schnitzfiguren aus bunt gefasstem und teils gelüterttem bzw. vergoldetem Lindenholz (H. max. 60 cm) dürften zur Erstausrüstung des Hauptaltars gehört haben und stammen vielleicht aus der Werkstatt des Luzerner Bildhauers MICHAEL HARTMANN.⁶⁰

Epitaphe

Insgesamt elf Grabtafeln erinnern an Verstorbene der Familie von Roll **ABB. 332**. In die Längswände der Vorkapelle eingelassen sind zwei Sandsteintafeln mit heraldischem Schmuck über schwarzen Inschriftkartuschen, die auf (3) Maria Anna Zwyer von Evi-bach, geb. von Roll (†16.8.1751), und ihren Bruder, den Wormser Domherrn (4) Joseph Anton von Roll (†25.10.1768), verweisen.⁶¹ Eine in die Nordwand der Cappella eingelassene Bronzeplatte hält das Gedächtnis an (11) Freiherrn Franz Otto von Schönau-Oeschgen (†8.3.1746) wach.⁶²

Den Raumeindruck dominieren jedoch die acht gefassten und vergoldeten Holzepitaphe, die nach einheitlichem Schema aus Gemälde und Schriftfeld inmitten eines reich dekorierten Schnitzrahmens be-

ABB. 333 Leibstadt. Bäumliweg. Loretokapelle Bernau. Santa Casa. Die Dekorationsmalerei suggeriert an den Wänden ein Backsteinmauerwerk und im Gewölbe eine diagonale Kassetierung, die sich an anderen Loretoheilig-tümern orientieren. Das Gitter über dem Altar zeigt barocke Rosenranken in Lüsterfassung. Die ebenso bemalten Engel auf den Sturzbalken assistieren der Erscheinung des Hl. Geistes in Gestalt einer Taube im Strahlenkranz. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



334



335

stehen. Konzeptuell und stilistisch gliedern sie sich in vier Gruppen: – a. Die Epitaphe der Eheleute (5) Maria Agnes († 21.9.1692) und (6) Franz Ludwig von Roll († 18.2.1695) zeigen im Bildfeld eine Pietà bzw. eine Kreuzigungsgruppe **ABB. 330**, in den Zwickeln zur Kartusche die Wappen der von Roll und von Schönau. Das Ornament setzt sich aus grafisch aufgefassten Voluten mit angedeutetem Knorpelwerk zusammen. – b. Die Grabtafel von deren Tochter (1) Maria Johanna Magdalena Susanna Sohýr, Freifrau von der Windtmühl († 21.3.1695), zeigt erstmals die Namensheilige der Verstorbenen, die hl. Maria Magdalena **ABB. 336**. Die schwarze Holztafel ist mit einem grau gefassten, teilvergoldeten Dekor aus Putti und plastisch durchgearbeiteten kurzblättrigen Ranken belegt. – c. In den Epitaphen des Ehepaars (10) Maria Ursula († 2.10.1716) und (9) Johann Walter von Roll d. J. († 10.1.1730) sind die vielfigurigen Gemälde zwei Kapuzinerheiligen gewidmet **ABB. 337**, wobei dasjenige Johann Walters die Erschlagung des hl. Fidelis zeigt. Üppige Akanthusranken mit eingestreuten Engelsköpfen und die Wappen der von Roll und Roggenbach rahmen die Epitaphe. – d. Die Eheleute (7) Karl Hartmann von Roll († 18.10.1757) und (2) Maria Ursula von Reinach-Steinbrunn († 22.2.1776) sowie deren Schwiegertochter (8) Marie Elisabeth († 22.4.1768), Tochter des oben genannten Franz Otto von Schönau-Oeschgen, griffen die Idee des Namenspatrons wieder auf: Die halbfigurigen Darstellungen der hll. Karl Borromäus, Ursula und Elisabeth dominieren nun deutlich das kleinere Inschriftenfeld. Der vergoldete Zierrat ist aus langgezogenem kammartigem Muschelwerk gebildet.

Glocken

– 1. 1618. Dm. 55 cm. Inschrift an der Schulter: «AVE · MARYA · GRACIA · BLENA · DOMINVS TETVM · DES · 1·6·1·8 · IAR» (sic) (Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir). Darunter Akanthusfries, mittig in der Flanke Reliefs der Madonna mit Kind und Szepter, eines posaunenden Engels und einer Kreuzigungsszene, am Wolm zwischen Stabprofilen vier eingegossene Salbeiblätter. Dem Giesser MICHELL MEIER, Waldshut, zugeschrieben.⁶³ – 2. H. RÜETSCHI. 1905. Dm. 45 cm. Inschriften an der Schulter oberhalb eines Akanthusfrieses: «AVE MARIA GRATIA PLENA» (Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade), in der Flanke: «GEMEINDE LEIBSTADT.», am Wolm: «GIESSEREI H. RVETSCHI AARAV 1905.» Gusseisernes Joch aus der Entstehungszeit der Glocke.

Kapellenschatz

Da die «unbrauchbaren silbernen Kirchengefässe» der Loretokapelle 1806 konfisziert und 1814 in der kantonalen Münzstätte eingeschmolzen wurden,⁶⁴



336

ist die heutige Ausstattung mit liturgischen Geräten minimal und zudem vom Kirchenschatz der Pfarrkirche nicht abzugrenzen: Auswahl. – Ziborium. Silber, teilweise vergoldet, getrieben, graviert/punziert. H. 24,8 cm, Dm. 15 cm. Beschau Frankreich, Mz. «[.]:]. Biedermeier, zwischen 1838 und 1865. Über vierpassiger Zarge runder bombierter Fuss, Schaft mit prominentem Kissennodus, Stülpedeckel der Schale mit bekrönendem Kreuz. Kuppel, Deckel, Nodus und Fuss mit punziertem Ähren- und Weinrankenfries. Im Fuss Inschrift: «DONUM HONEST[ae] VIRG[inis] CRESCENTIAE ECKERT EX LEIBSTADT». ⁶⁵

Hofgut Bernau, Schlossrainweg 25 [2]

In südlicher Verlängerung des Landsitzes Bernau [3] flankierten spätestens zur Mitte des 18. Jh. zwei parallele Ökonomietrakte einen Hof und anschließenden Ziergarten **ABB. 328**. Der westliche der beiden wurde 1787 als Schafstallung und zu Beginn des 19. Jh. als Scheune und Stallung genutzt. ⁶⁶ Zwischen 1809, dem Todesjahr der letzten Schlossherrin Maria Ursula von Roll, und 1828 wurde der stattliche Bau verkauft. Einer der drei neuen Eigentümer, Kaspar Jehle, der ebenfalls einen Part des Herrenhauses erworben hatte, liess 1834 seinen Teil der Ökonomie zu Wohnzwecken ausbauen, um sich zwischen 1845 und 1851 auch in den Besitz der übrigen zwei Drittel zu bringen. ⁶⁷ Für 1894 ist eine «Verbesserung»



337

des Baus dokumentiert, die sich vermutlich auf eine Erneuerung des Scheunentrakts bezieht. ⁶⁸ Das Dachwerk wurde nach 2001 unter Beibehaltung des äusseren Erscheinungsbilds fast vollständig ersetzt.

Der Vielzweckbau Schlossrainweg 25 steht auf einem nach Westen hin steil abfallenden Plateau und ist über seine südliche Stirnseite mit dem Mittertennbau Schlossrainweg 24 zu einem Doppelbauernhaus verbunden. Der aus verputztem Bruchsteinmauerwerk aufgeführte zweigeschossige Kopfbau **ABB. 338** ist als Resultat mehrerer Umgestaltungen unregelmässig befenstert, doch lassen die zu Schlitzfenstern verengten, farbgefassten Lichter der beiden Obergeschosse der Westfassade noch die ursprünglichen (illusionistischen?) Fensterreihen erahnen. Das erneuerte Dachwerk bewahrt über dem Wohnteil noch die Volumetrie des ursprünglichen geknickten Walmdachs, während das von einem asymmetrischen liegenden Stuhl getragene Rafendach über der 1894 erneuerten Scheune die Firstlinie des benachbarten Gebäudes aufnimmt. Beachtenswert ist der an der östlichen Traufseite befindliche Hauseingang, dessen Türblatt unter schmalem gesprossstem Oblicht eine barocke rautenförmige Aufdoppelung zeigt. Grundrissgestaltung und Ausstattung des Inneren – darunter ein ungewöhnlich grosser Kastenofen im Erdgeschoss des späten 19. Jh. und eine Tür mit geschweiften Beschlägen, die vermutlich aus dem Schloss übernommen wurde – zeugen ebenfalls von mehrfachen Umbauten.

ABB. 334 Leibstadt. Bäumliweg. Loretokapelle Bernau. Vorkapelle. Die bauzeitlichen Retabel des Anna- (links) und des Josephs-altars (rechts) bilden eine formale Einheit, indem die an den Aussenseiten platzierten tondierten Säulen ein gemeinsames Gebälk tragen. Auf diesem sitzt mittig eine segmentbogig schliessende Säulenädikula auf, während die Altarretabel von Volutensprenggiebeln überfangen sind. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 335 Leibstadt. Bäumliweg. Loretokapelle Bernau. Der sogenannte Heilige Wandel stellt Jesus mit seinen Eltern als schreitende Gruppe dar, ein Motiv, das in der Zeit der katholischen Reform sehr beliebt war. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 336 Leibstadt. Bäumliweg. Loretokapelle Bernau. Epitaph der Maria Johanna Magdalena Susanna Sohýr, geb. von Roll. Obwohl gleichzeitig mit den Epitaphen ihrer Eltern entstanden, verzichtet die Tafel als Einzige auf heraldischen Schmuck. Die monochrome Fassung des plastischen Dekors verleiht dem Werk eine schlichte Eleganz. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 337 Leibstadt. Bäumliweg. Loretokapelle Bernau. Epitaph der Maria Ursula von Roll-Roggenbach. Das Lorbeerumkränzte Kopfbild zeigt, wie die Seele eines Verstorbenen («hominem non habeo», ich habe keinen Menschen [der mir hilft], Joh 5,7) dank den Fürbitten der Muttergottes («ecce homo», seht den Menschen) und eines Heiligen in Kapuzinerhabit aus dem Fegefeuer erlöst und Christus, dem Erlöser, zugeführt wird. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



338

ABB. 338 Leibstadt. Schlossrainweg 25. Hofgut Bernau. Vom Ökonomiegebäude des mittleren 18. Jh. existiert noch der nördliche Kopfbau, der 1834 zu Wohnzwecken umgebaut wurde. An der rückwärtigen Fassade von Wohnteil und Scheune ist noch die Hälfte der ursprünglichen zwölf Fensterachsen ablesbar. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

Würdigung

Die barocke Schlossanlage Bernau, die einst die Grenze zwischen Eidgenossenschaft und Vorderösterreich markierte, gehörte mit ihrem grosszügigen Haupthaus, ihren flankierenden Ökonomien, den Gärten und Alleen zu den eindrucklichsten Herrschaftssitzen der Region. Von dem Gebäudeensemble blieb einzig die als Familiengruft errichtete Loretokapelle intakt erhalten. Der Typus des Loretoheiligtums entwickelte auf Betreiben der Jesuiten und Kapuziner seit der Mitte des 17. Jh. eine grosse Anziehungskraft und verbreitete sich von Süden her in der Eidgenossenschaft.⁶⁹ Die Loretokapelle Bernau ist ein deutliches Zeichen der engen Beziehung der Familie von Roll zum Kapuzinerorden und ihrer Unterstützung für die Frömmigkeitsformen der katholischen Reform. Während das bescheidene Äussere der Kapelle die Spuren baulicher Veränderungen unbefangen zutage treten lässt, wirkt das Innere aufgrund der Restaurierungsmassnahmen des 20. Jh. sehr einheitlich. Im Gegensatz zur Kapelle auf dem Achenberg sind hier Vorkapelle und Santa Casa zu einer architektonischen Einheit verbunden. Der direkte Zugang zum Heiligen Haus unter dem Doppelaltar der Vorkapelle hindurch stellt eine originelle Lösung seiner zusätzlichen Funktion als Grablege dar. Der barocke Figureschmuck und die Reihe der Grabtafeln machen den künstlerischen Wert der Kapelle aus; als Überrest der herrschaftlichen Anlage der von Roll auf Bernau kommt ihr zugleich eine hohe historische Bedeutung zu.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – PfA Laufenburg. – PfA Leibstadt. – StAAG. – StAL. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plan- und Bilddokumente von Schloss Bernau und der Loretokapelle

- 1. «Grund und Prospect der Burg Bernau, mit dem darinnen befindlichen Thurn [...]» **ABB. 329**. Federz. F. U. BRANDMAJER. 1780. GLAK G/Bernau 1 [früher GLAK 80 Nr. 31].
- 2. «Schloss Bernau Ct. Aargau. 1841» **ABB. 323**. Bleistiftz. HEINRICH TRINER. 1841. StAAG GS/00759-2.
- 3. «Bernau». Tonlithografie. In: Ansichten sämtlicher Burgen, Schlösser und Ruinen der Schweiz. Bern 1840–1844, Taf. 6. JOHANN FRIEDRICH WAGNER. 1840. StAAG GS/01127-1 und GS/01128-1.
- 4. Plankonvolut (Grundriss, Querschnitt, div. Details) der Renovierung der «Loretto-Kapelle zu Bernau/Leibstadt». Heliografien. Architekt HANS HERZIG, Brugg. 1954–55. DPAG DSI-LST001-PL-1955-01/001-010.

Übrige Bauten

Katholische Pfarrkirche St. Fridolin (Ass. 93), Leuggernstrasse ^[10]

Nach Plänen von Architekt HANS BAUMANN wurde 1879–80 eine Saalkirche mit eingestelltem Frontturm im neuromanischen Stil erbaut, die 1915–1917 um einen eingezogenen Polygonalchor erweitert wurde. Zusammen mit dem Pfarrhaus stellt die Kirche St. Fridolin eines der ersten Hochbauprojekte der 1866 vereinigten Dörfer Ober- und Unterleibstadt und den Gründungsbau der Pfarrei dar.

Baugeschichte

Vorgängerbauten

Archivalisch wird die vermutlich im 16. Jh. entstandene Sebastianskapelle erst fassbar, als man 1619 ihr Vordach erneuerte.⁷⁰ Bei einem Brand am 2. Mai 1700 zerstört, wurde der Sakralbau über verlängerter Grundfläche neu errichtet, mit einem an der Kapelle von Hettenschwil (S. 362f.) orientierten haubenförmigen Dachreiter versehen und am 26. Juli 1703 wiederum dem hl. Sebastian benediziert.⁷¹ 1745 wurde die Kapelle erweitert und ihr Altar den Vierzehn Nothelfern geweiht; ab 1753 besass sie eine Uhr.⁷² Unterhaltsarbeiten folgten 1792 und 1810.⁷³ Die 1807 hinzugefügte zweite Glocke, die später in die Pfarrkirche versetzt wurde und heute auf dem Schulhausareal, Bernastrasse 294, installiert ist, stammt aus der Zuger Giesserei des JAKOB PHILIPP BRANDENBERG:⁷⁴ Muttergottesglocke. Ton as⁷, Dm. 52,5 cm, 75 kg. Inschrift an der Schulter: «AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINVS TECVM ANNO 1807» (Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, im



339

Jahr 1807), Inschrift am Wolm: «AVS DEM FEVR KOM ICH JACOB PHILIPH (sic) BRANDENBERG IN ZVG GOSS MICH». Reicher Bilderschmuck: Krone mit Köpfen, drei Passionsengel auf der Kappe, Flanke mit Bildern der Hl. Familie, der hll. Fridolin (?), Antonius von Padua und eines Märtyrers mit Schwert.

Bau der Pfarrkirche 1879–80

Nachdem die Nothelferkapelle in der Feuersbrunst von 1871 in Schutt und Asche gefallen war,⁷⁵ nahm Architekt FRITZ WERNLY aus Turgi 1879–80 an gleicher Stelle den Bau einer Pfarrkirche in Angriff. Die Pläne dazu stammten von HANS BAUMANN aus Villigen **ABB. 340**. Aus finanziellen Gründen blieb die Errichtung des projektierten Chorhauses vorerst aus. Für den provisorischen Chorbereich schuf der Stuckateur JOSEPH MARIA BÜRLI aus Klingnau einen Altar mit einem ganzfigurigen Gemälde des zum Kirchenpatron erwählten hl. Fridolin von Säckingen sowie zwei Holzskulpturen der hll. Katharina und Barbara.⁷⁶ WERNLY liess Stichkappen und Pilaster mit dunklen Bordüren auf hellem Grund bemalen und die Kämpfer in grauer Sandsteinfarbe fassen. Der in die nördliche Fassade integrierte Portalturm erhielt eine Uhr. Am 25. Juli 1880 wurden zwei aus der Giesserei RÜETSCHI in Aarau gelieferte Glocken geweiht, die schliesslich um die aus der Nothelferkapelle gerettete Glocke von 1807 ergänzt wurden. Altar- und Kirchweihe erfolgten am 26. September 1880 und 6. Mai 1891; zwischenzeitlich waren zwei Seitenaltäre hinzugekommen sowie 1882 eine

über acht Register verfügende Orgel der GEBRÜDER KLINGLER, Rorschach, auf der rückwärtigen Empore platziert worden.⁷⁷

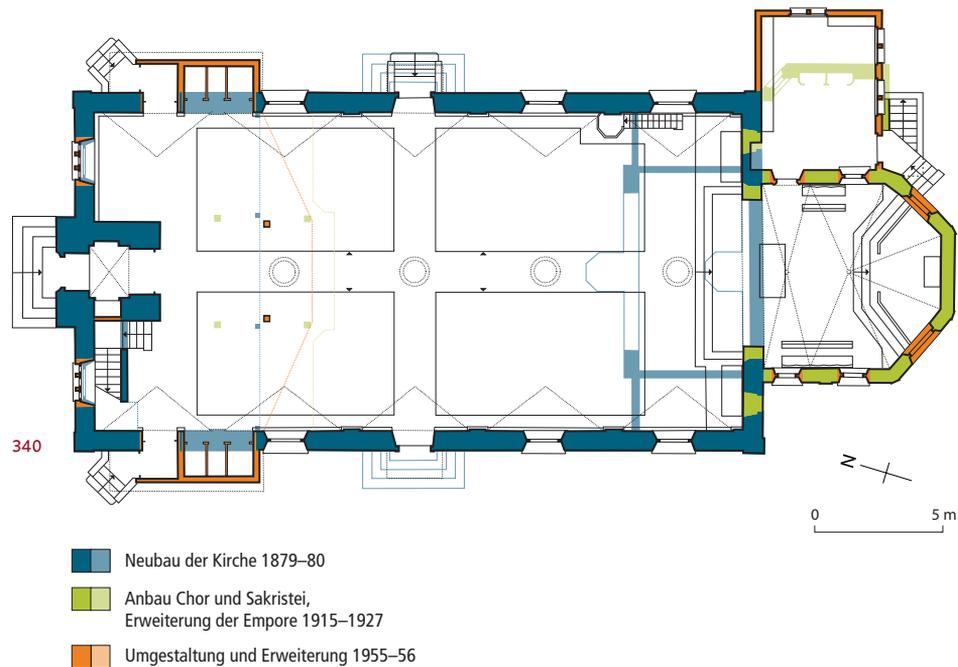
Ausbau der Kirche 1915–1936

1910 bestellte die Kirchgemeinde bei Altarbauer RUDOLF MESSMER, Basel, Pläne für einen Chor- und Sakristeianbau, den Architekt OTTO BÖLSTERLI, Baden, ab 1915 ausführte **ABB. 339**.⁷⁸ Die Schreinerarbeiten im Chor und in der zweigeschossigen Sakristei erledigte HEINRICH HUG aus Schwaderloch, und für die Lichter lieferte die Winterthurer Filiale der KÖNIGLICH BAYERISCHEN HOF-GLASMALEREI F. X. ZETTLER in München drei Glasfenster. XAVER STÖCKLI, Stans, schuf die Dekorationsmalerei im Inneren und die Stationenbilder. Haupt- und Seitenaltäre samt Altarkruzifixen und Kerzenstöcken wurden CARL GLAUNER, Wil SG, übertragen, der eklektizistische Schreinaltäre mit drei bzw. fünf Holzskulpturen schuf. Altarweihe am 10. Mai 1917.⁷⁹

1926–27 wurde der Badener Architekt ARTHUR BETSCHON mit einer Erweiterung der Empore beauftragt, um Platz für die neue, achtzehn Register umfassende Orgel der GEBRÜDER EMIL SPÄTH, Rapperswil SG, zu gewinnen.⁸⁰ Die Ausgestaltung des Innenraums erfuhr unter Architekt WILHELM MEYER, Basel, 1935–36 ihren Abschluss, als die von Kunstmaler KARL THEODOR HUBER, Pfäffikon SZ, entworfenen Glasgemälde mit Heiligendarstellungen im Langhaus eingesetzt wurden.⁸¹

ABB. 339 Leibstadt. Leuggernstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Fridolin. Ansicht von Südwesten. Nach dem Entwurf Rudolf Messmers fügte Otto Bölsterli 1915–1917 dem Saalbau einen Chor an, dessen Äusseres mit Pilastern und einem Bogenfries versehen wurde. Die Befensterung des Chors wurde anlässlich der Renovierung von 1954–1957 grundlegend verändert. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 340 Leibstadt. Leuggernstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Fridolin. Bauphasenplan 1:300. Anstelle des zunächst nicht realisierten Chors wurden im Schiff unter seitlichen Emporen zwei eingeschossige Räume als Sakristei und Paramentenkammer errichtet. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage Moser/Kohler), 2022. DPAG.



Umbau, Purifizierung und Wiederausstattung 1954–1975

Zur Jahrhundertmitte wurden die im Schiff platzierten drei Beichtstühle, die Höhe der Empore und der als zu eng empfundene Haupteingang als störend erachtet. Die ab 1954 beigezogenen Architekten ALOIS MOSER und JOSEF KOHLER, Baden, schoben im hinteren Langhausbereich Beichtkabinen von aussen seitlich an den Bau an und kombinierten diese mit zusätzlichen Eingängen. Die Fenster erhielten eine einheitliche Brüstungshöhe. Das Hauptaugenmerk MOSERS galt jedoch dem zentralen Turm und der Nordfassade, deren drei grosse rundbogige Fenster er bis auf kleine Scharfen zumauern liess. Uhr- und Schlagwerk wurden ersetzt und drei neue Glocken angeschafft, die am 8. Oktober 1955 geweiht und zwei Tage später in den Glockenstuhl aufgezogen wurden.⁸²

Im Inneren fielen die Dekorationsmalereien, der Kreuzweg sowie die Hoch- und Seitenaltäre mit ihren Schnitzfigurengehäusen einer Purifizierung zum Opfer. Im Chorhaupt wurden der Fussboden angehoben, die bisherigen Apsisfenster vermauert und an ihrer Stelle in den Chorflanken je zwei Öffnungen ausgebrochen. Dafür musste die alte Sakristei einem eingeschossigen Neubau über erweiterter Grundfläche weichen. Der Blockaltar im Chorscheitel, den die Steinhauerfirma BARGETZI, Solothurn, lieferte, konnte am 21. Juli 1956 konsekriert werden. Mit der Wiedermontage der restaurierten Kreuzigungsgruppe, der alten Kommunionbank und eines neuen Reliquientresors auf dem Josephsaltar wurde die

Innenausstattung in den nachfolgenden Monaten komplettiert. Die Empore wurde tiefer gesetzt, verkürzt und nur noch über eine Treppe erschlossen. Damit wurde Platz für eine Kapelle gewonnen, in der 1958 ein ebenfalls von BARGETZI gelieferter Taufstein zu stehen kam.⁸³

1973–1975 veranlassten die Architekten WALTER MOSER und PETER REIZE, Baden, eine dekorative Aufwertung des allzu kargen Inneren und liessen die drei grossen Kassettenfelder der Saaldecke verfüllen.⁸⁴ WILLI NEUWEILER, Rekingen, legte die bauzeitliche florale Dekorationsmalerei XAVER STÖCKLIS im Chorgewölbe frei und ergänzte das IHS-Trigramm in der Rosette. Die neuerliche Weihe des unter den Chorbogen versetzten und gekürzten Hauptaltars fand am 28. Juni 1975 statt.⁸⁵

Baubeschreibung Lage, Äusseres

Die Pfarrkirche steht beim Dorfplatz an der Leuggernstrasse, von der sie ein kleiner Vorplatz trennt. Traufseitig zur Oberdorfstrasse errichtet, setzt sich der zweigliedrige Bau mit Frontturm aus einem Langhaus unter knappem Satteldach und südwärts anschliessendem Chor mit abgewalmtm Knickdach und seitlicher Sakristei zusammen **ABB. 339, 340**. Eine aufgelegte Pilasterarkade, ein Blendbogenfries und ein Kranzgesims akzentuieren die Fassaden des Chors, den zwei rundbogige Fenster pro Längsseite belichten. Die schmucklosen fünffachsigem Langhausfassaden zeigen gleichgeformte Fenster. Die nördliche Giebelfront weist zu beiden Seiten des



341

Haupteingang ein dreiteiliges Scharfenfenster und im leicht vorspringenden Turmschaft weitere Scharfen auf. Eine rundbogige gestufte Archivolte aus Kunststein leitet zum Portal im Inneren des Turmssockels über. Etwa auf Firsthöhe untergliedert ein Sohlgesims den Turmschaft, auf dem die rundbogigen Schallöffnungen der Glockenstube aufsitzen. Über den Giebelfeldern mit allseitigen Zifferblättern bewahrt der kupferne Turmhelm, bestehend aus Kreuzgiebel und pyramidalen Spitze, die bauzeitliche Form. Ein Hängewerk mit vier Firstsäulen trägt das Dach über dem Langhaus, ein Sparrenwerk mit Aufschieblingen jenes über dem Chor.

Inneres

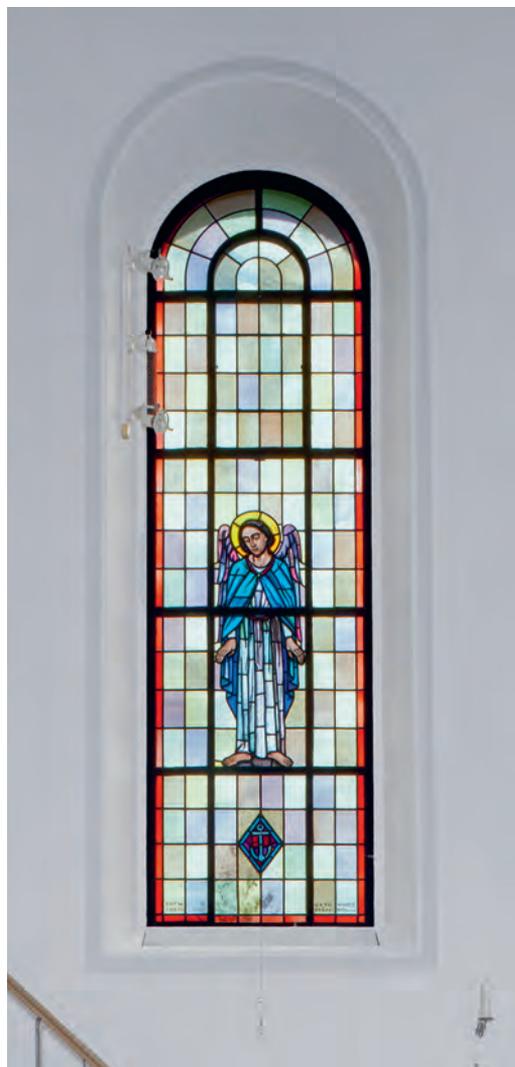
Der Chor der Saalkirche ist gegenüber dem Versammlungsraum der Gläubigen um drei Stufen erhöht und von einem Rippengewölbe überspannt, dessen Felder ein Millefleursdekor in Lavendel, Türkis, Rot und Ocker aufweisen **ABB. 341**. Dieser dunkeltonige Himmel setzt den Chor deutlich ab vom Langhaus mit seiner flachen Gipsdecke, die an den Längswänden in Vierteltonnengewölben endet. Grau gefasste Pilaster sowie zarte Stuckleisten an den Fenstern und über dem Chorbogen gliedern diesen Raumteil. Das hinterste Drittel des Saals nimmt die Orgelempore ein, deren gefelderte Brüstung zur Mitte hin weit vorkragt.

Ausstattung Glasmalereien

Die zwei östlichen Fenster im Chor zeigen die Darstellung Jesu im Tempel (links) und die Taufe Christi im Jordan (rechts).⁸⁶ Es handelt sich um die figürlichen Partien der ZETTLER'SCHEN Glasfenster von 1915, die anlässlich der Kirchenrenovierung 1975 aus ihren Hintergründen herausgelöst wurden.⁸⁷ Die im Ostfenster der Sakristei in eine Butzenscheibe eingelassene Kreuzigungsszene mit Maria und Johannes ist von FRANZ XAVER ZETTLER, München, am rechten unteren Rand signiert. Die von KARL THEODOR HUBER geschaffenen, zwei Jahrzehnte jüngeren Glasgemälde des Langhauses gehören stilistisch der Neuen Sachlichkeit an. Die drei Fensterpaare nächst dem Chor zeigen je eine frontale Standfigur **ABB. 342**: Mit dem Turiner Jugendseelsorger Don Bosco (5. Fenster rechts, Blick Richtung Chor) und der französischen Karmelitin Thérèse von Lisieux (4. Fenster links), die beide erst in den 1920er- und 1930er-Jahren kanonisiert wurden, sind zwei Heilige vertreten, deren spirituelles Wirken auf Barmherzigkeit und soziale Unterstützung der wirtschaftlich Schwachen zielte. Mit der Fischinger Klosterpatronin Idda von Toggenburg (3. Fenster links) und dem im 12. Jh. wirkenden Pfarrer Burkhard von Beinwil (4. Fenster rechts) sind ebenfalls Figuren von überregionaler Verehrung dargestellt, denen jedoch die formelle Heiligsprechung

ABB. 341 Leibstadt. Leuggenstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Fridolin. Die Raumfassung geht auf die Restaurierung von 1973–1975 zurück, als die 1916 geschaffene Malerei Xaver Stöcklis im Rippengewölbe des Chors freigelegt und rekonstruiert wurde. Kanzel, Stationentafeln und die Figuren über den Seitenaltären sind jüngere Zugänge. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 342 Leibstadt. Leugernstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Fridolin. Glasfenster von 1936 im Langhaus. Das südlichste Fenster linker Hand, das einen Schutzengel darstellt, stiftete der Glasmaler Karl Theodor Huber selbst (Signatur rechts unten). Die Komposition im Stil der Neuen Sachlichkeit verzichtet ganz auf die Andeutung eines Bildraums. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



342

versagt blieb.⁸⁸ Im Fuss der Scheiben sind die stiftenden Institutionen (Kirchenpflege, Mütterverein, Marianische Kongregation) genannt.

Altäre

Der 1975 unter den Chorbogen versetzte Hauptaltar aus Solothurner Stein trägt an der Vorderseite des Stipes ein Flachrelief mit dem Lamm Gottes zwischen Trauben und Ähren als Symbolen von Abendmahl und Opfertod. Die bombierte Gestaltung der Oberseite des Stipes lässt eine Schattenfuge entstehen, was der Mensa eine schwebende Optik verleiht. Auf dem Sakramentsaltar an der Chorstirnseite (1975) steht ein würfelförmiger Tabernakel aus vergoldetem Messing, dessen zweitürige Front eine Verkündigungsszene im Relief zeigt. Die Seitenaltäre wurden 1954–1957 als schmucklose Steintische errichtet. Der rechte Altar trägt einen kubischen Reliquientresor, dessen vergoldete Vorderseite das Meditationsrad des hl. Bruder Klaus ziert.

Übrige liturgische Ausstattung

Die 1915–1917 vom Leibstadter Schlossermeister JOSEF ECKERT geschmiedete neubarocke Kommunionbank trennt seit 1975 den erhöhten Scheiteltbereich vom übrigen Chor.⁸⁹ Der als umgedrehter Pyramidenstumpf analog zu den Stipites der Seitenaltäre geformte Taufstein trägt umlaufend am Rand des Wasserbeckens die Inschrift «IM NAMEN DES VATERS + UND DES SOHNES + UND DES HEILIGEN GEISTES + AMEN O». Die 1954–1956 entstandene Kanzel zeigt am Korb in geschnitzten Flachreliefs die Symbole der vier Evangelisten.

Statuen, Reliefs und Gemälde

Die an der Chorstirnwand auf Kunststeinkonsolen montierte Kreuzigungsgruppe ist im spätnazarenischen Stil gestaltet **ABB. 343**. Die Holzsulpturen der Muttergottes links und des Evangelisten Johannes (beide H. 120 cm) rechts des Kreuzes sind schlanke Figuren mit geschlossenen Konturen; das Kreuz der Christusfigur (H. 110 cm) wurde erneuert.

An der Schrägwand links des Chorhaupts sind blattvergoldete Rokokoskulpturen der hl. Katharina und Barbara (beide H. ca. 50 cm) aufgestellt. Wie bei den Schnitzfiguren der Madonna mit Kind links und des Nährvaters Joseph mit Kind rechts über den Seitenaltären (beide H. 100 cm) ist eine Provenienz aus dem Kunsthandel anzunehmen. RUDOLF GRUBER, Wil SG, schuf in der 2. Hälfte des 20. Jh. die vierzehn Kreuzwegstationen, aus Lindenholz geschnitzte Flachreliefs von je ca. 45 × 60 cm Grösse.

Die in der Nische des Hauptportals aufgestellte Skulptur der hl. Verena (H. 120 cm) stammt von GLAUNERS Marienaltar an der östlichen Chorbogenschulter, wohingegen der hl. Fridolin (H. 120 cm) in der Kapelle unter der Empore als Trabantenfigur ursprünglich zum Hochaltar gehörte. In der gleichen Kapelle hängt ein Ölgemälde, das eine Sacra Conversazione der thronenden Muttergottes mit den Vierzehn Nothelfern zeigt, ein Memorialwerk für die im Brand 1871 zerstörte Dorfkapelle.

Orgel

Das auf zwanzig Register zu zwei Manualen und einem Pedal ausgelegte Instrument des Orgelbauers ARMIN HAUSER, Kleindöttingen, löste 1989 das Vorgängerinstrument ab. Der Prospekt des in schlichten klassizistischen Formen gehaltenen Gehäuses aus lasiertem Eichenholz ist mit Schleierbrettern bestückt, die der Restaurator JOSEF BRÜHLMANN, Muri, aus Blütenranken gestaltete.⁹⁰

Uhrwerk und Glocken

Beim Bau des Kirchturms 1879–80 wurde ein aus der Stadtkirche St. Johannes Baptist in Laufenburg

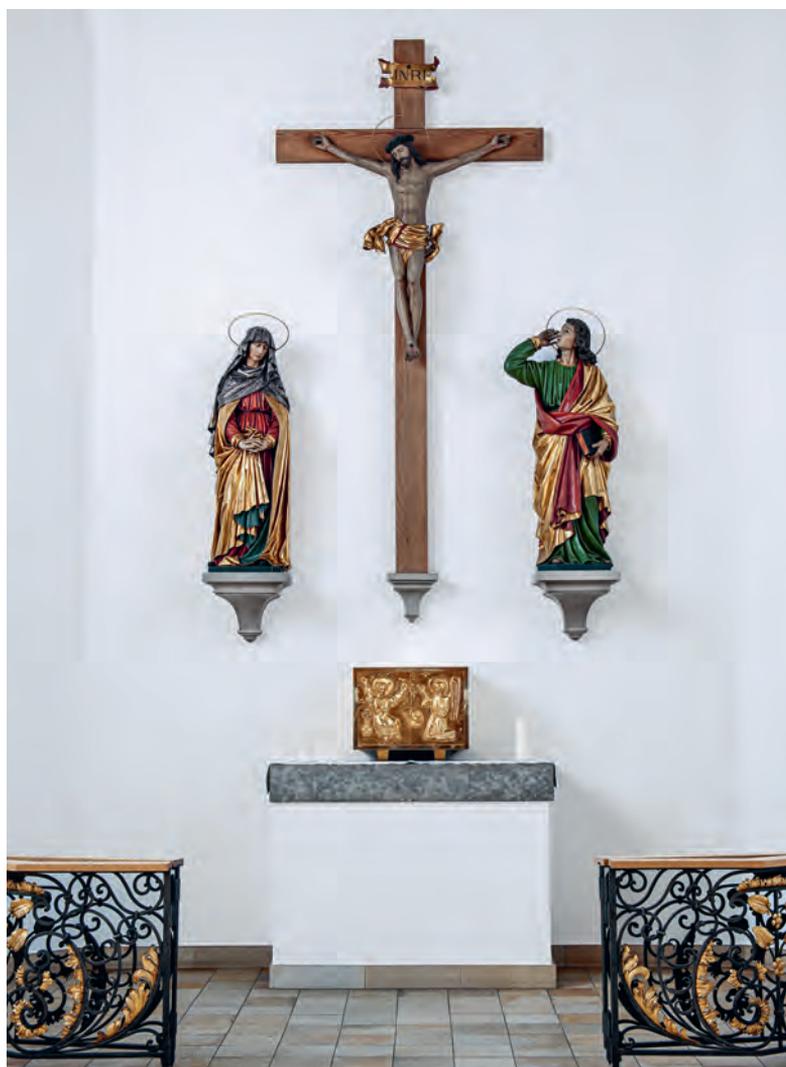
übernommenes, ursprünglich aber für den dortigen Wasentorturm entstandenes Uhrwerk montiert, das der Hettenschwiler Uhrmacher FRANZ JOSEF VÖGELE revidierte und umrüstete.⁹¹ In der Glockenstube darunter hingen zwei Glocken mit den Tönen c'' (Nr. 5) und es'' sowie die 1807 gegossene Glocke aus der Nothelferkapelle.⁹² 1900/01 wurden eine Glocke (Nr. 3) ergänzt und bei EDUARD STROBL in Regensburg eine neue Turmuhr angeschafft, das alte Uhrwerk 1903 veräussert.⁹³ 1954 wurden ein Uhrwerk mit Schlagsystem von ADOLF BÄR, Thun-Gwatt, installiert und die zwei kleinsten Glocken durch drei neue aus der Giesserei H. RÜETSCHI, Aarau, ersetzt (Nrn. 1, 2 und 4), die in den dreigeschossigen und zweifächrigen stählernen Glockenstuhl zu hängen kamen. Elektrische Läutanlagen von JOHANN MUFF, Triengen, bedienen das nunmehr fünfstimmige RÜETSCHI-Geläut.

Glocken: – 1. Christkönigsglocke. 1955. Ton es', Dm. 133 cm, 1462 kg. Inschrift: «CHRISTUS VINCIT · CHRISTUS REGNAT · CHRISTUS IMPERAT»⁹⁴ (Christus siegt, Christus herrscht, Christus gebietet), in der Flanke Relief des sitzenden Herz-Jesu, darunter die Beischrift «CHRISTUS REX NOSTER» (Christus unser König). – 2. Muttergottesglocke. 1955. Ton f', Dm. ca. 120 cm, 1018 kg. Inschrift: «AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINVS TECVM» (Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir), «Sub tuum præsidium confugimus, Sancta Dei Genetrix» (Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebälerin). – 3. Fridolinsglocke. 1901. Ton as', Dm. ca. 100 cm, 620 kg. Inschrift: «St. Fridolin, unser Patron, schütz' unsere Pfarrgemeinde. Auf Veranlassung und die Bemühungen des Ortspfarrers Burkhard Kretz, durch Opferwilligkeit der Pfarrgenossen und auswärtiger Wohltäter kam die Glocke zustande. Leibstadt, 6. März 1901.» – 4. Bruderklausenglocke. 1955. Ton b', Dm. ca. 90 cm, 442 kg. Inschrift: «Nikolaus von Flüe, Vater des Vaterlandes, Patron des Friedens.», «Fried ist allweg in Gott, denn Gott ist der Friede.» – 5. Wetterglocke. 1880. Ton c'', Dm. ca. 80 cm, 355,5 kg. Inschrift: «Herrgott, du bist unsere Zuflucht für und für.»⁹⁵ In der Flanke Relief mit Christus am Kreuz zwischen hll. Maria und Johannes.

Kirchenschatz

Bei der Gründung der Pfarrei Leibstadt-Schwaderloch wurde die Pfarrkirche mit verschiedenen Paramenten, kirchlichen Gerätschaften und Gewändern, aus dem aufgehobenen Verenastift in Zurzach ausgestattet, darunter auch ein verschollener silberner «Becher» oder Kelch samt Patene.⁹⁶

Auswahl: – 1. Hostienmonstranz **ABB. 344**. Silber, vergoldet, gegossen, gehämmert und graviert, Niello und Email appliziert. H. 59,5 cm, B. 41,8 cm. Signiert



343

im Fuss und an Lunula «BURCH 800 ZÜRICH» für MEINRAD BURCH-KORRODI. Modern, nach 1932 (evtl. zwischen 1958 und 1967). Glatter Scheibenfuss, auberginenfarbig emailierter, nach oben leicht verbreiteter Schaft. Darauf gleichseitiges Kreuz mit runder Schaukapsel, auf umlaufendem Band radiale Darstellung der Vierzehn Nothelfer. – 2. Messkelch **ABB. 345**. Silber, teilvergoldet, getrieben. H. 22,5 cm, Dm. 15,8 cm. Am Standring Beschau Augsburg 1729/30 und Mz. «FIS» für FRANZ JOSEPH SCHNEIDER.⁹⁷ Spätbarock/Régence, um 1730. Sechspassiger gebuckelter Fuss mit drei geflügelten Engelsköpfen zwischen C-förmigen Rankenbändern, vierseitiger urnenförmiger Nodus. Durchbrochener Kuppakorbb mit Engelsköpfen zwischen Ranken mit grotesken Anklängen, glatte Kupa mit Lippe.

Würdigung

Der nach Süden gerichtete Saalbau in neuromanischen Formen übt dank des in der Nordfassade

ABB. 343 Leibstadt. Leuggernstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Fridolin. Die Kreuzigungsgruppe bildete einst das Mittelstück des Hauptaltars Carl Glauners von 1916–17, das 1956 aus dem alten Altar ausgebrochen, restauriert und an der Stirnwand des Chors wieder montiert wurde. Die Zone des 1973–1975 darunter aufgestellten Sakramentsaltars wird durch die ehemalige Kommunionbank, eine neubarocke Kunstschmiedearbeit, vom Chor getrennt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 344 Leibstadt. Leuggernstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Fridolin. Hostienmonstranz von Meinrad Burch-Korrodi, Mitte 20. Jh. Aus geometrischen Grundformen geschaffen, ist die Monstranz einem modernen Stil verpflichtet. Die figürliche Darstellung der vierzehn Nothelfer als Reminiszenz an das Patrozinium der Vorgängerkapelle folgt hingegen einer konservativeren Sprache. Foto DPAG, Christine Seiler, 2021.



344

ABB. 345 Leibstadt. Leuggernstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Fridolin. Augsburger Messkelch des Spätbarock/der Régence. Ob das von Franz Joseph Schneider geschaffene Stück ursprünglich für die Nothelferkapelle in Leibstadt, für die Hauskapelle in Schloss Bernau oder die Loretokapelle der von Roll angekauft wurde, lässt sich nicht mehr bestimmen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2021.



345

eingestellten Turms eine dominante Rolle im Ortszentrum aus. Dabei ist die Kirche Zeugnis einer späten pfarreilichen Eigenständigkeit und zugleich eines unter Entbehrungen und daher nur sukzessive realisierten Bauvorhabens. Sowohl die Gestaltung der Nordfassade mit dem Frontturm wie auch die Decke im Saal liessen vor den Veränderungen von 1954–1957 das Muster der Pfarrkirchen St. Peter und Paul in Sulz, St. Vinzenz in Stetten und St. Georg im nahen Gansingen deutlich erkennen, an denen HANS BAUMANN jeweils beteiligt war.⁹⁸ Der Gegensatz zwischen der Deckenmalerei im Chor und den modernen Glasfenstern im Saal macht den Reiz des Innenraums aus.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – GdeA Leibstadt. – KgA Leuggern. – Pfa Laufenburg. – Pfa Leibstadt. – Pfa Leuggern. – StAAG. – StAL. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plan- und Bilddokumente

Plankonvolut Pfa Leibstadt B1, Schubert 1: KRen 1955–1957 (Auswahl): – 1. Kirche Leibstadt, Aufriss der Längsfassade 1:100 («Blatt II»). Tuschez., teilweise laviert. HANS BAUMANN. 1879. – 2. Chor- und Sakristei-Anbau der Pfarrkirche Leibstadt. Grundrisse, Längsschnitt, Fassadenaufrisse etc. 1:50. Tuschez., aquarelliert. RUDOLF MESSMER.

1910. – 3. Detailplan Fenstergitter der Sakristei («Blatt 10»). 1:20. Federz., laviert. OTTO BÖLSTERLI. 1915. – 4. Konvolut «Kirche Leibstadt Renovations- und Umbauprojekt». Grundrisse, Längs- und Querschnitt, Fassadenaufrisse, Studien zur Nordfassade/Turm und Detailansichten. Kreide/Tuschez. bzw. Heliogravüren. ALOIS MOSER, JOSEF KOHLER. 1954–1956.

Bauernhaus mit vermuteter Schulstube, Leuggernstrasse 68 [6]

1763 wurde eine Abordnung der Bewohner von Leibstadt und Schwaderloch in der Johanniterkommande Leuggern vorstellig, wo sie um Zustimmung und finanzielle Unterstützung zum Bau eines Schulhauses und zur Lehrerbesoldung nachsuchte.⁹⁹ Offenbar gab der Komtur nichts als gute Worte, denn 1783 zeigten sich die beiden Gemeinden weiterhin ausserstande, einen Schulhausbau zu realisieren. Schliesslich zog Freiherr Joseph Leopold von Roll eigenmächtig eine Schulsteuer zur Begleichung des Lehrergehalts ein, so dass ab 1785 ein Lehrer beschäftigt werden konnte.¹⁰⁰ 1790 erwarb von Roll in Unterleibstadt ein Haus, «worin er eine Stube für die Schule nach seinem Eigendünkel will zurichten lassen».¹⁰¹

Ob diese von Roll'sche Schulstube sich im Haus Leuggernstrasse 68 befand, wie die mündli-



ABB. 346 Leibstadt. Leuggernstrasse 68. Bauernhaus. Das einzige Gebäude mit Sichtfachwerkfassaden gehört mit Baujahr 1714/15 auch zu den ältesten der Gemeinde. Die abwechslungsreich eingesetzten Kurzriegel an der Strassenseite dokumentieren den hohen Gestaltungsanspruch der unbekannteren Bauherrschaft. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

346

che Überlieferung zu wissen glaubt, ist anhand der Quellen eher zweifelhaft. Nach dendrochronologischer Untersuchung wurde der Wohnteil des dreigeschossigen Hauses zwar im Herbst/Winter 1714/15 errichtet, befand sich aber 1805 im geteilten Besitz von Konrad Brutsche und Mathias Mayer.¹⁰² Zwischen 1830 und 1832 wurden die an der östlichen Stirnseite anschliessende Ökonomie über verlängert Grundfläche erneuert, das 2. Obergeschoss im Wohnteil abgebrochen und beide Hausteile mit einem einheitlichen Dachwerk versehen. Vermutlich 1835 wurde die Ständerfassade an der westlichen Stirn des Wohnteils abgebrochen und unter Verlust von ca. 2 m Gebäudelänge aufgemauert; das Obergeschoss wurde mittels einer Aussentreppe erschlossen.¹⁰³ Joseph Vögele, seit 1867 hälftiger Eigentümer, betrieb ab 1876 in einem angebauten Schopf eine Schmiede.¹⁰⁴ 1929 waren beide Wohn- geschosse im Besitz des Fabrikarbeiters Engelbert Kalt vereinigt.¹⁰⁵ Um 1989/90 wurde das Gebäude sanft renoviert, 2010–11 erfolgten grössere Innenumbauten, in deren Verlauf grosse Teile der originalen Bausubstanz freigelegt wurden.

Das Mittertennhaus steht im Unterdorf traufseitig an der Leuggernstrasse unmittelbar an deren Einmündung in die Rheintalstrasse nach Schwaderloch.¹⁰⁶ Den zweigeschossigen Bau bedeckt ein geknicktes, bündig mit der Giebelwand abschliessendes Satteldach **ABB. 346**. Das Tenn mit seinem mächtigen Brettertor und der an die Stallung anschliessende Schopf weisen über dem Erdgeschoss ein schlichtes Sichtfachwerk auf. Der Wohnteil ist im Erdgeschoss aus verputztem Bruchsteinmauerwerk errichtet, während die strassenseitige Fassade des Obergeschos-

ses ein «überaus eigenwilliges Zierfachwerk»¹⁰⁷ auszeichnet: Das dreizonige Riegelbild wird von einem fantasievollen Einsatz geschwungener und überkreuzter Kurzstreben bestimmt. Die in drei Achsen platzierten breiten Fenster mit ihren korpulent ausschwingenden Gesimsen sowie das in Rautenmuster aufgedoppelte Blatt der Haustür komplettieren das spätbarocke Erscheinungsbild. Zur reich instrumentierten Strassenfassade stehen die westliche Stirn- und die südliche Traufwand wegen ihrer spärlichen Befensterung in auffälligem Kontrast; das schlichte Fachwerk der Gartenfassade teilen Riegel in nur zwei Zonen. Unter dem Wohnteil sind quer zur Firstrichtung zwei Gewölbekeller mit traufseitigen Aussenzugängen angelegt. Entlang der 1830–1832 errichteten Tennwand, deren Schwellenschloss konstruktiv mit der Ökonomie verbunden ist, erschliesst ein firstquerender Gang den Wohnbereich im Erdgeschoss; eine einläufige Treppe führt ins Obergeschoss. Die Innenräume zeigen teilweise noch originale vertikale Bohlenwände, eine Tür im Erdgeschoss barocke Schweifbeschläge. Der aus grünen Glattkacheln gesetzte Kastenofen im Erdgeschoss dürfte aus dem späten 19. Jh. stammen. Die parallel zur Firstrichtung laufenden Deckenbalken des Obergeschosses weisen teilweise noch Zapflöcher für die Wandständer des abgebrochenen 2. Obergeschosses auf. Auf dieser Balkenlage liegt das Dachwerk auf, das aus Sparren mit Aufschieblingen über liegendem Stuhl gefügt ist.

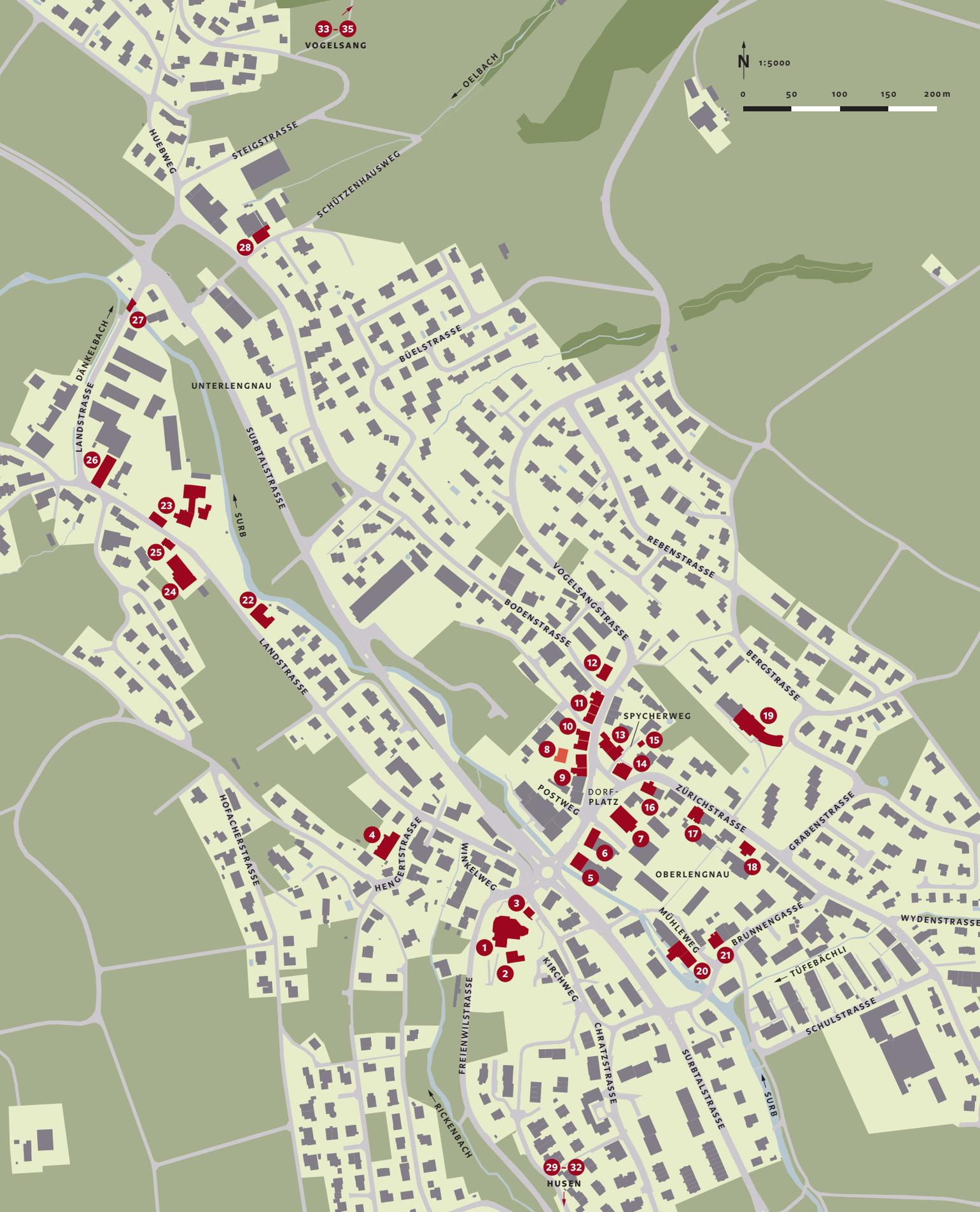
Thomas B. Manetsch

Lengnau

Kirchweg, katholisches Pfarreizentrum St. Martin (Ass. 176) [1] S. 305
Kirchweg 6, Pfarrhaus und ehemaliges Friedhofskreuz [2] S. 312
Chratzstrasse 2, Dorfmuseum (ehemaliges Schulhaus) [3] S. 322
Hengertstrasse 2, Bauernhaus [4] S. 303
Zürichstrasse 2, Schulhaus Dorf (ehemaliges jüdisches Wohnhaus) [5] S. 322
Zürichstrasse 8, Gasthaus zur Krone [6] S. 300
Zürichstrasse, Synagoge (Ass. 105) [7] S. 312
Vogelsangstrasse, jüdisches Gemeindehaus («Mazzenbäckerei», abgebrochen, ersetzt durch Vogelsangstrasse 7) [8] S. 320
Vogelsangstrasse 3, 5, Doppelhaus [9] S. 300
Vogelsangstrasse 9, 11, Mehrfamilienhaus [10] S. 323
Vogelsangstrasse 13, 15, 17, Wohnhäuserzeile [11] S. 323
Vogelsangstrasse 19, ehemaliges jüdisches Doppelbauernhaus [12] S. 304
Vogelsangstrasse 2, Spycherweg 1, ehemaliges Gasthaus Langsam [13] S. 300
Spycherweg 2, ehemaliges Wohn- und Geschäftshaus, Begegnungszentrum «Doppeltür» [14] S. 324
Spycherweg, ehemalige Mikwe (Ass. 282) [15] S. 320
Zürichstrasse 14, Wohnhaus [16] S. 325
Zürichstrasse 24, Wohnhaus (ehemalige jüdische Speisewirtschaft) [17] S. 301
Zürichstrasse 34, Gemeindehaus (ehemaliges jüdisches Schulhaus) [18] S. 321
Grabenstrasse 9, Schweizerisches Israelitisches Alters- und Pflegeheim Margoa [19] S. 321
Mühleweg 1, Obere Mühle [20] S. 325
Brunnengasse 12, Wohnhaus [21] S. 326
Landstrasse 40, Bauernhaus [22] S. 300
Landstrasse 46, ehemalige Untere Mühle und Gasthaus zum weissen Rössli mit Nebengebäuden (Ass. 32, 35, 36) [23] S. 327
Landstrasse 29, Bauernhaus [24] S. 329
Landstrasse 31, Wohnhaus [25] S. 329
Landstrasse 58, Doppelbauernhaus [26] S. 330
Landstrasse (2666673, 1264276), Surbbrücke [27] S. 330
Schützenhausweg 1, ehemalige Öltrotte [28] S. 300

ABB. 347 Lengnau, Dorf Lengnau. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG. – Siedlungsplan Husen **ABB. 393** S. 331; Siedlungsplan Vogelsang **ABB. 396** S. 333.

-  Gebäude im Text behandelt
-  Abgebrochene Gebäude, Ersatzneubauten
-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets



33 35
VOGELSSANG



UNTERLENGNAU

29 32
HÜSLEN



ABB. 348 Lengnau. Dorfansicht von Nordosten. Jüdische und christliche Bauten bestimmen das Ortsbild. Im Vordergrund das Schweizerische Israelitische Alters- und Pflegeheim Margoa mit dem Altbau von 1903 und dem gerundeten ostseitigen Annexbau von 1938–39, rechts von Bäumen leicht verdeckt die Synagoge, dahinter die Pfarrkirche St. Martin. Foto Slg. Kopp, 1950. SN EAD.

348

Einleitung

Lage

Lengnau (415 m ü. M.) befindet sich im oberen Surbtal und ist von den Gemeinden Schneisingen, Zurzach, Endingen sowie im Süden vom Bezirk Baden umschlossen. Die Talsiedlung Lengnaus ist in sanfte Wiesenhänge eingebettet, umgeben von weiten, welligen Waldgebieten des Tafeljuras **ABB. 348**. Hier liegen die seit alters zu Lengnau gehörigen vier Hofsiedlungen Husen im Süden, Degermoos¹ im Westen, Vogelsang im Norden und Himmelrich im Nordosten, alle etwa 2 km vom Dorfzentrum entfernt.

Geschichte

Lengnau ist zusammen mit dem nordwestlich benachbarten Endingen als «Judendorf» bekannt. Von 1776 bis 1866 durften sich die Juden der gesamten Eidgenossenschaft – mit wenigen Ausnahmen – nur in diesen beiden Dörfern niederlassen (vgl. S. 37).

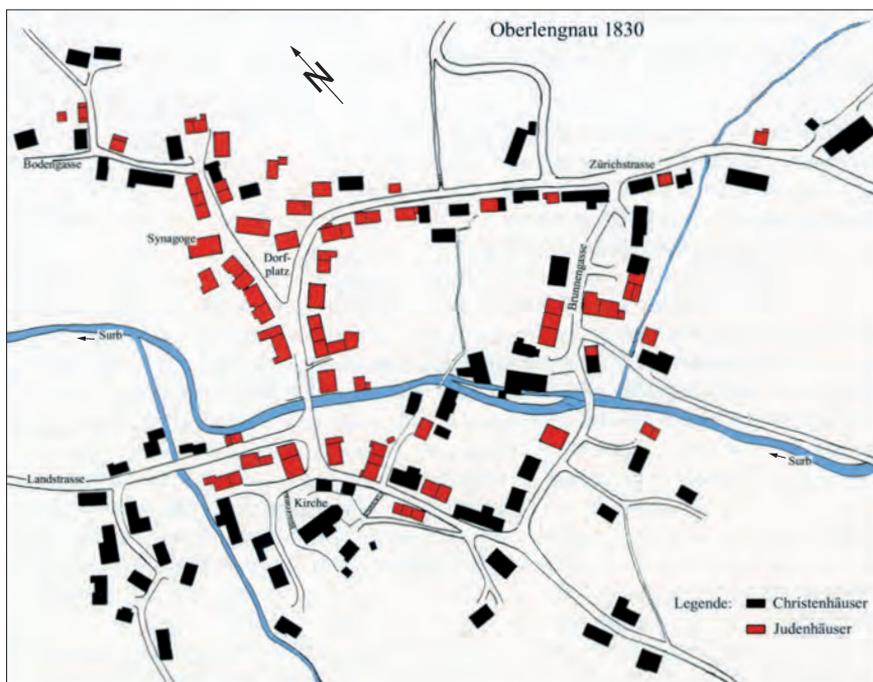
Allgemeines

Aus der Jungsteinzeit (um 4500 bis um 2800 v. Chr.) datieren Lesefunde wie Steinbeile, Spinnwirtel und Feuersteinwerkzeuge.² Auf der Chilstet wurden 1985/86 die Grundmauern eines römischen Gebäudes ausgegraben, vermutlich das Herrenhaus eines kleinen Gutshofs, der aufgrund der Funde wohl vom späten 1. Jh. bis gegen 200 n. Chr. existierte.³

Die Alemannen dürften sich während des 6. Jh. im oberen Surbtal angesiedelt haben. Der Ortsname «Lenginwanc» mit der Bedeutung «beim langgestreckten Abhang» erscheint erstmals in einer Urkunde des Jahres 798.⁴ Damals wurden dem Kloster St. Gallen einige Grundstücke in Unter-Lengnau («inferiori Lenginwanc») übergeben, es muss also bereits ein Ober-Lengnau gegeben haben.

Nach dem Ort benannten sich im 11. bis 13. Jh. nacheinander eine Freiherren- und eine Dienstadelsfamilie.⁵ Land besaßen hier im Mittelalter auch die Klöster St. Blasien, Einsiedeln, Reichenau, Selnau, Sion bei Klingnau (S. 132–137) und Wettlingen, dazu das St. Verenastift Zurzach, die Johanniterkommende Leuggern (S. 343–345), das Spitalamt Baden und das Predigerkloster Zürich. Die Freiherren von Regensberg, die bis Mitte des 13. Jh. zu den bedeutendsten Landbesitzern in Lengnau aufgestie-

ABB. 349 Lengnau. Etwa die Hälfte des Hausbestands von Oberlengnau war 1830 in jüdischem Besitz. Um den Dorfplatz und die benachbarte (alte) Synagoge im Nordwesten reihten sich jüdische Häuser dicht an dicht. Aus: LAUBE 2004, S. 143.



349

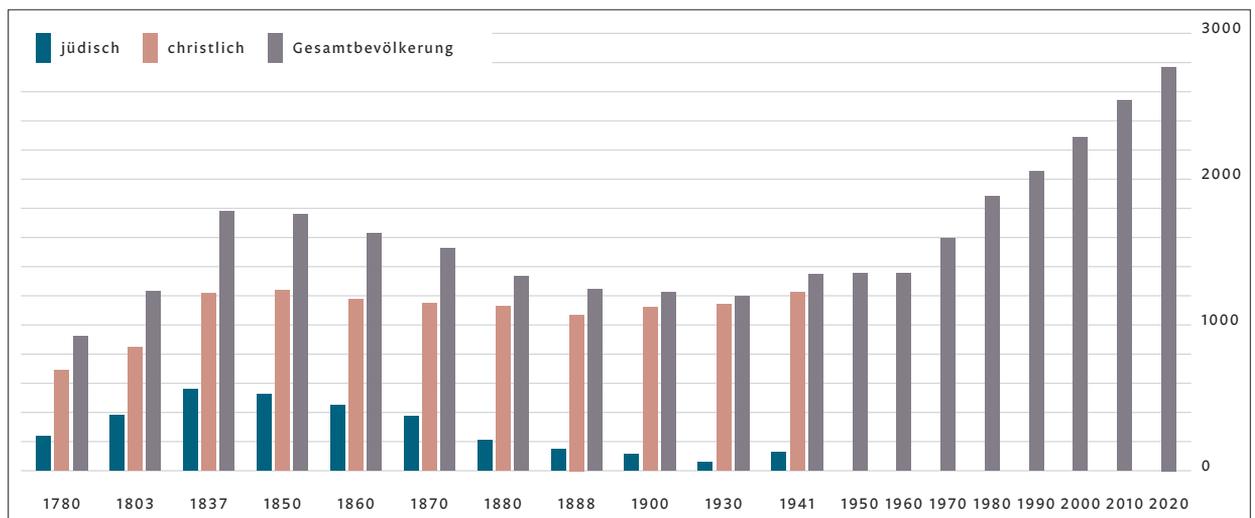
gen waren, verkauften die Dorfherrschaft mit den niedergerichtlichen Kompetenzen sowie dem Patronatsrecht der Kirche 1269 an das Deutschordenshaus Beuggen.⁶

Der Weiler Husen war seit 1259 niedergerichtlich der Johanniterkommende Leuggern unterstellt.⁷ Die habsburgische Landesherrschaft im zum Amt Siggental gehörigen Dorf wurde auch vom Bischof von Konstanz beansprucht. Nach 1415 setzte sich das eidgenössische Hochgericht des Landvogts von Baden gegenüber diesen Ansprüchen vollends durch. Lengnau wurde nun zum Amt Ehrendingen der gemeineidgenössisch verwalteten Grafschaft Baden geschlagen.

Jüdisches Leben in Lengnau

Die hier vorerst geduldete jüdische Bevölkerung musste sich ab 1776 zwangsweise in Lengnau oder Oberendingen niederlassen (vgl. S. 37). Mitte des 19. Jh. stellte die christliche Bevölkerung mit gut 1100 Personen etwa zwei Drittel der Einwohnerschaft Lengnaus, während rund ein Drittel Menschen jüdischen Glaubens waren. In Oberlengnau liessen sich die jüdischen Familien hauptsächlich am in der Verzweigung von Vogelsang- und Zürichstrasse gelegenen Dorfplatz («auf dem Platz»⁸, auf dem «Lindenplaz»⁹) nieder **ABB. 349**, wo sich die Synagoge [7] erhebt und wo auch deren Vorgängerbau samt dem benachbarten, 2013 abgebrochenen jüdischen Gemeindehaus [8] gestanden hatte. An der Nordseite des Dorfplatzes befand sich im Haus Vogelsangstrasse 2, Spycherweg 1 [13] zudem eine jüdische Pintenwirtschaft, und unmittelbar dahinter entstand 1848 das neue Ritualbad (Ass. 282), Spycherweg [15]. Aus einer der stattlichsten jüdischen Liegenschaften südlich des Dorfplatzes, dem dreigeschossigen Haus Zürichstrasse 2 [5], ging nach dem Erwerb durch die christliche Gemeinde 1880 das Schulhaus Dorf hervor. Die 1846–1848 erbaute Synagoge prägt – gleichberechtigt neben dem Pfarreizentrum St. Martin [1] – noch heute das Ortsbild **ABB. 348**.

Um 1850 wurde der Niederlassungszwang allmählich gelockert. Mit der Festbeschreibung der Niederlassungsfreiheit (1866) sowie der Kultusfreiheit (1874) in der Bundesverfassung setzte die Abwanderung der Jüdinnen und Juden in die Städte ein. Zwischen 1850 und 1870 sank die Zahl der in Lengnau ansässigen jüdischen Familien von etwa 105 auf 45, und bis 1880 zogen nochmals ungefähr zwanzig Familien weg **ABB. 350**.¹⁰



350

Wirtschaftliches

Die Landwirtschaft und das ländliche Gewerbe blieben immer gänzlich in der Hand der christlichen Einwohnerschaft. Eine wichtige Rolle spielten die Getreidemühlen in Oberlengnau [20] und in Unterlengnau, Letztere umso mehr, als ihr mit dem Gasthaus zum weissen Rössli, Landstrasse 46 [23], eine Taverne angegliedert war. Ebenfalls in Unterlengnau betrieb die Familie Jetzer bis nach dem Ersten Weltkrieg eine Wein- und Öltrotte, Schützenhausweg 1 [28], danach diente die Wasserkraft des Oelbachs noch zum Betrieb einer Obstmühle.¹¹ Schmieden wurden etwa in einem Vorgängerbau des Zentrums Schmitte, Zürichstrasse 1, 3, 5, Postweg 1,¹² sowie im Haus Landstrasse 40 [22] betrieben. Hier entstand 1868 vorerst ein Wohnhaus mit integrierter Schmiedewerkstatt, das wenig später um einen Stall und eine Scheune erweitert und mit einem neuen Dach versehen wurde.¹³

Als die jüdische Bevölkerung ab 1866 zusehends aus Lengnau abwanderte, wurden in den von Christen erworbenen Liegenschaften nicht selten neue Gewerbebetriebe eingerichtet. Beispielsweise eröffnete Grossrat August Bucher aus der einflussreichen Müller- und Wirtefamilie Bucher im «Rössli» [23] zu Unterlengnau in der 1876 von Witwe Sara Guggenheim-Dreyfuss erworbenen Liegenschaft Zürichstrasse 8 [6] die Taverne zur Krone **ABB. 378**.¹⁴ Das Postbüro befand sich von 1870 bis 1978 im Haus Vogelsangstrasse 5 [9] **ABB. 351**.¹⁵ Dieses wie auch das angebaute Haus Vogelsangstrasse 3 waren bis ins späte 19. Jh. im Besitz jüdischer Familien, welche die Gebäude jeweils geschossweise bewohnten.¹⁶

Das 1976 erstellte Zentrum Schmitte, Zürichstrasse 1, 3, 5, Postweg 1, eingangs der Zürichstrasse hat seinen Namen von der Schmiede, die Johann Suter 1882 im Anbau eines Bauernhauses einrichten liess. Dieses war zuvor mehrere Jahrzehnte lang von zwei jüdischen Familien bewohnt und bewirtschaftet worden. Den zweiten Hausteil hatte 1881 Witwe Magdalena Müller-Bucher erworben, um darin einen Spezereiladen einzurichten.¹⁷ 1895 übernahm sie Haus und Laden der jüdischen Witwe Maria Schlesinger-Bernheim, Spycherweg 2 [14], und führte ihr Geschäft dort erfolgreich weiter.

Die vom Staat konzessionierten jüdischen Pintenwirtschaften hatten «auf die Judenschaft beschränkt» zu bleiben.¹⁸ Als erster Lengnauer Jude konnte 1816 Jakob Guggenheim ein aargauisches Pintenwirtschaftspatent erwerben.¹⁹ Er übte es, wie später mehrere seiner Nachfahren, im mittleren Geschoss des markanten dreigeschossigen Hauses Vogelsangstrasse 2, Spycherweg 1 [13] auf der Nordseite des Dorfplatzes aus. Von 1857 bis gegen 1900 wurde die Wirtschaft von Wilhelm Braunschweig geführt. Das grosse jüdische Mehrfamilienhaus, dessen Besitz sich Braunschweig, die Erben von Israel Meier sowie die Witwe Judith Guggenheim teilten, enthielt vier

ABB. 350 Bevölkerungszahlen Lengnau nach Religionen 1780–1941. Ab 1950 wurde die Zugehörigkeit zur jüdischen Religion nicht mehr erhoben. Säulendiagramm les graphistes, Bern, 2023. DPAG.

ABB. 351 Lengnau. Vogelsangstrasse 3, 5. Beide Wohnhäuser waren im 19. Jh. in jüdischem Besitz. Die Poststelle im Erdgeschoss des rechten Gebäudes (Vogelsangstrasse 5) verfügte über einen separaten Zugang. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



351

Wohnungen. Der letzte jüdische Besitzer, der das Wirtshaus 1911–1919 unter seinem Namen betrieb, war Lehrer und Kantor Abraham Langsam. Die Familie Kloter gab dem Lokal den Namen «Paradies» und verlegte es in das Erdgeschoss des unterdessen stark umgebauten Gebäudes.

In seinem 1840 errichteten Haus Zürichstrasse 24 [17] betrieb der Jude Joseph Brandeis eine Speisewirtschaft und verköstigte während des Synagogenbaus 1845 bis 1848 viele Handwerker und Tagelöhner.²⁰ Die Liegenschaft ging 1873 an Franz Jakob Müller, der hier weiterhin eine Wirtschaft führte. Diese wurde später Schützenstube genannt und ging 1982 ein.

Einen gewissen Aufschwung brachten seit dem späten 19. Jh. die über Freienwil zu Fuss erreichbaren Arbeitsplätze der Metallwarenfabrik Oederlin an der Grenze zwischen Obersiggenthal und Ennetbaden sowie die Brown Boveri & Cie. (heute ABB) in Baden. Das Projekt einer Eisenbahnstrecke durch das Surbtal (S. 24) wurde 1937 endgültig aufgegeben. Der seit 1921 durch das Surbtal führende Busbetrieb zwischen Baden und Döttingen gewann in der Folge an Bedeutung.²¹

Bevölkerungszahlen **ABB. 350.**

Religiöse Verhältnisse

Christliche Religion

Die Pfarrei Lengnau gehörte mit Kirchdorf, Schneisingen (S. 375) und Zurzach zu den alten Pfarreien, welche die kirchliche Organisation des Surbtals prägten.²² Das Martinspatrozinium der Pfarrkirche [1] deutet auf eine Entstehung der ersten Kirche im Frühmittelalter. 1269 veräusserten die Freiherren von Regensberg das Patronatsrecht an die Deutschordenskommande Beuggen.²³ Rechte an Kirche und Zehnt in Lengnau erwarben später auch die Johanniterkommande Leuggern und das Kloster Einsiedeln²⁴, die sich in der Folge zu gleichen Teilen am Unterhalt von Kirchenschiff und Turm beteiligen mussten, während der Kommande Beuggen die Baupflicht für den Kirchenchor und alles Zugehörige oblag.²⁵ Nach den Reformationswirren kehrte die Lengnauer Bevölkerung zum alten Glauben zurück.²⁶ Einzig die nach Lengnau kirchgenössigen Bewohner der Loohöfe (S. 202) blieben reformiert und erhielten nach dem Zweiten Villmergerkrieg (1712) das Mitbenutzungsrecht an der Pfarrkirche Lengnau, die somit 1712 bis 1812 als Simultankirche diente.²⁷

Mit der Säkularisierung des Ordenshauses Beuggen und der Johanniterkommande Leuggern (1806) gingen das Zehnt- und das Patronatsrecht mit den entsprechenden Baupflichten an den Staat Aargau über. Ein Teil der Unterhaltungspflicht kam 1866 an die Kirchgemeinde, die 1907 durch Loskauf sämtliche Verpflichtungen vom



352

Staat übernahm.²⁸ Zur Pfarrei Lengnau gehört seit alters das benachbarte, im Bezirk Baden gelegene Freienwil mit seiner Kapelle.²⁹ Auf Lengnauer Boden wurden in den Weilern Husen (1704) und Vogelsang (1770) Kapellen [29], [33] erbaut. Die Protestanten gehören seit 1940 zur reformierten Kirchgemeinde Tegerfelden.

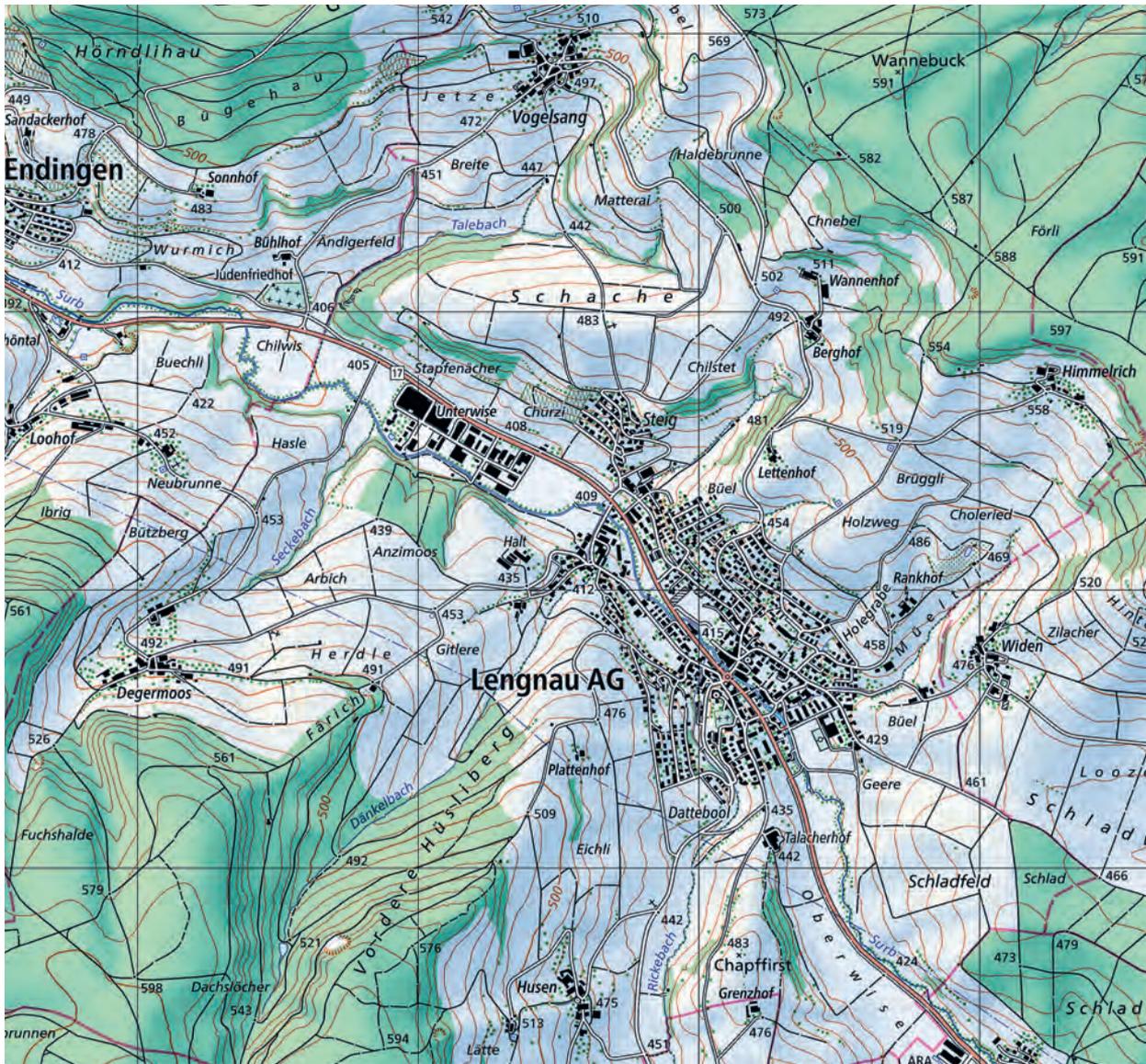
Jüdische Religion

Das jüdische Leben im Surbtal wird mit seinen kulturellen und religiösen Eigenheiten in der Bändeinleitung thematisiert (S. 34–43). Diese enthält zudem einen Exkurs zu den Doppeltürhäusern in Endingen und Lengnau.³⁰

Siedlungscharakter

Die beiden heute weitgehend zusammengewachsenen Ortsteile Ober- und Unterlengnau erstrecken sich beidseits der Surb, die in nordwestlicher Richtung der Aare zufließt **ABB. 347, 352**. Die ältesten Bereiche der mehrteiligen, verzweigten Siedlungsanlage Oberlengnau finden sich links der Surb am Fuss des Kirchhügels entlang von Chratzstrasse, Winkelweg, Landstrasse und Hengertstrasse. Rechts der Surb konzentriert sich die Altbebauung am dreieckigen, baumbestandenen Dorfplatz

ABB. 352, 353 Lengnau. Vergleich der Siegfriedkarte von 1880 mit der Landeskarte von 2018, 1:25.000. Ober- und Unterlengnau waren 1880 als Ortsteile noch deutlich getrennt; Strassen und Bebauung mieden die durch Überschwemmungen gefährdeten Niederungen der Surb. Ihr folgt die 1938–1956 erbaute Surbtalstrasse in ihrer Trassierung. Die seit den 1970er-Jahren entstandenen Neubauquartiere haben sich an den Seitenhängen nordöstlich und südwestlich der zusammengewachsenen Ortsteile teppichartig ausgebreitet. © swisstopo.



353

sowie an der Vogelsang- und der Zürichstrasse, die sich hier verzweigen. Häuser aus dem 18. Jh. finden sich überdies am Querast der Brunnengasse, der die Siedlungsäste beidseits der Surb verbindet und wo die Obere Mühle [20] seit Jahrhunderten ihren Standort hat.

Die 1938–1956 erbaute neue Surbtalstrasse folgt in ihrer Trassierung weitgehend der Surb. Dorfauswärts gegen Endingen schied man 1968 eine grosse Gewerbezone aus, in der auch die ARA zu liegen kam. Seit den 1970er-Jahren begannen in den Hangfusslagen rund um die alten Siedlungskerne zahlreiche neue Quartiere mit Ein- und Mehrfamilienhäusern zu wachsen **ABB. 353**.

Bei den Profanbauten, die bis ins 1. Drittel des 19. Jh. entstanden, ist die Fachwerkbauweise vorherrschend. Im ersten erhaltenen Brandkataster von 1828 sind für nachweislich als Fachwerkbauten entstandene Häuser oft die Begriffe «Holz und Rieg» gemeinsam genannt,³¹ so etwa für das Bauernhaus Hengertstrasse 2³² [4] **ABB. 354**. Seinem aus Sichtfachwerk erstellten Wohnteil erging es wie vielen anderen: Die Fassaden wurden um 1900 verputzt, wie etwa auch bei der Häuserzeile Vogelsangstrasse 13, 15, 17 [11]. Nicht selten trug man zudem an der Strassenseite im Putz Eckquaderungen auf, um die Schauseite optisch aufzuwerten. Beispielsweise



ABB. 354 Lengnau. Hengertstrasse 2. Bäuerlicher Vielzweckbau. Der vermutlich aus dem ausgehenden 18. Jh. stammende Wohnteil besteht aus Fachwerk. An den Fassaden der Wohngeschosse wurde dieses nach und nach verputzt. Holzschwellen, vorstossende Balkenenden und Holzgerahmte Fensteröffnungen verraten die ursprüngliche Bauweise. Im witterungsgeschützten Giebel dreieck belies man das Fachwerk sichtbar. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

354

geschah dies am Haus Vogelsangstrasse 19 [12]³³ oder am genannten Bauernhaus an der Hengertstrasse. Wenn nicht alle Fassaden so behandelt wurden, dann wenigstens die der Witterung stark ausgesetzten.

Strohgedeckte Bauten waren im 1. Drittel des 19. Jh. noch recht zahlreich vorhanden; 1844 werden 158 mit Ziegeln und 89 mit Stroh gedeckte Gebäude erwähnt.³⁴ Im Brandkataster von 1828 sind die strohgedeckten meist als zweigeschossige hölzerne Wohnhäuser mit Stall und Scheune aufgeführt. Der Wechsel von der Weich- zur Hartbedachung ging häufig mit dem Ersatz der Dachkonstruktion einher, wie beispielsweise beim hölzernen Bauernhaus Landstrasse 37 in Unterlengnau, das 1841 einen neuen Dachstuhl bekam und gleichzeitig eine Versteinerung erfuhr.³⁵

Eine Vielzahl ehemals jüdischer Liegenschaften besteht aus zweigeschossigen Wohnhäusern der Zeit um 1800, die ohne trennende Scheunentrakte aneinandergereiht sind. Gut erhaltene Beispiele sind Vogelsangstrasse 3, 5 [9] sowie Vogelsangstrasse 13, 15, 17 [11]. Die dreigeschossige Variante dieses Typus vertreten die Gebäude Vogelsangstrasse 2, Spycherweg 1 [13], Vogelsangstrasse 9, 11 [10] und Zürichstrasse 2 [5]; speziell sie sind es, die dem dicht bebauten Dorfplatz ein beinahe kleinstädtisch anmutendes Gepräge verleihen.³⁶ Das weitgehende Fehlen von Scheunen geht auf obrigkeitliche Einschränkungen zurück, die Juden den Grundstückerwerb verboten und damit die landwirtschaftliche Tätigkeit faktisch verunmöglichten (vgl. S. 35).³⁷ Zu den wenigen Bauernhäusern, die um die Mitte des 19. Jh. in jüdischer Hand waren, gehören die Liegenschaften Vogelsangstrasse 19 [12], Zürichstrasse 1, 5 (abgebrochen) und Zürichstrasse 8 [6].³⁸

Lengnau figuriert, analog zu Endingen, im Inventar der Ortsbilder nationaler Bedeutung ISOS als Spezialfall, mit Hinweis auf seine Vergangenheit als jüdischer Niederlassungsort.³⁹ ■

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeA Lengnau. – PFA Lengnau. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Gemeindewappen

Das seit 1808 gebräuchliche Gemeindewappen, ein «in Rot auf grünem Boden schreitendes weisses Pferd», geht überlieferungsgemäss auf den damaligen Gemeindeammann Kaspar Josef Bucher zurück, der das weisse Rössli auf dem Schild seiner gleichnamigen ehehaften Taverne, Landstrasse 46 [23], als Wappentier für das Gemeindewappen auserkor.⁴⁰

Christliche Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Katholisches Pfarreizentrum St. Martin (Ass. 176), Kirchweg [1]

Der Neubau des katholischen Pfarreizentrums nach Plänen von WALTER SPETTIG integrierte 1976/77 von der alten, über Jahrhunderte gewachsenen Pfarrkirche St. Martin den mächtigen Glockenturm und den bei dieser Gelegenheit umgenutzten barocken Polygonalchor.

Baugeschichte

Vorgängerbauten

Beim Abbruch des Kirchenschiffs 1975 wurden archäologische Grabungen vorgenommen.⁴¹ Die ältesten Gräber unter der heutigen Kirche scheinen einen kleinen rechteckigen Platz begrenzt zu haben, an dem das erste Lengnauer Gotteshaus **ABB. 355 (I)** aus karolingischer Zeit vermutet werden darf; es haben sich davon keine Mauerzüge erhalten.⁴² An dieser Stelle entstand später eine zweite Kirche (II), von der sich Teile der nördlichen Schiffsflanke und des östlich anschliessenden Altarhauses nachweisen liessen. Aufgrund der Mauertechnik und der Grundrissgestalt mit schlankem Schiff und eingezogenem Rechteckchor dürfte diese im 10./11. Jh. erbaut worden sein.⁴³

Die Kirche des 13./14. Jh. und ihre Erweiterungen bis 1711

Die frühgotische Kirche und ihr Glockenturm. Die zweite Kirche musste einem frühgotischen Neubau **ABB. 355 (III)** weichen.⁴⁴ Das Kirchenschiff mit schmalen Spitzbogenfenstern liess sich anhand des Mauerwerks und der Wandmalereireste ins 13./14. Jh. datieren; den alten kleinen Chor behielt man vorerst bei.

In einem weiteren Schritt (IV) wich das alte Altarhaus einem grösseren, fast quadratischen Chor, den an der Südseite eine erste kleine Sakristei begleitete. Am 7. November 1316 wurden in diesem Gotteshaus zwei Altäre geweiht.⁴⁵

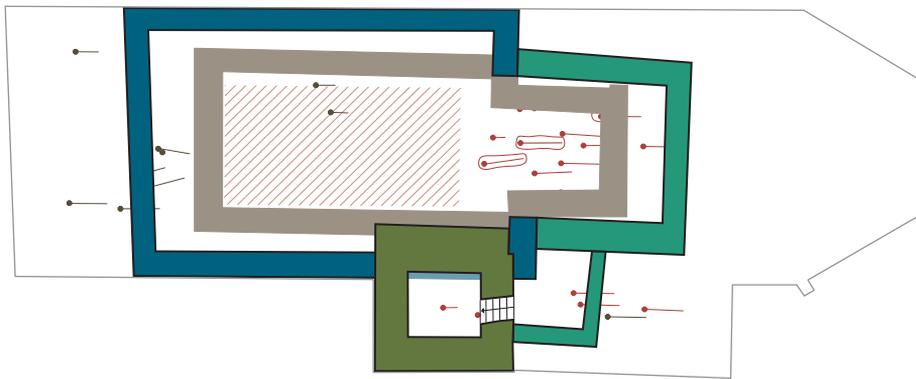
Wenig später errichtete man an der Südseite des Kirchenschiffs den heute noch vorhandenen Glockenturm (V) **ABB. 359**, wobei man in Kauf nahm, dass dieser in das Kirchenschiff hineinragte. Das Mauerwerk und die nachträglich verputzten Eckquadrate lassen eine Entstehung im 14. Jh. vermuten. Der Turmschaft endete oberhalb der Zwillingsöffnungen, die als Schalllöcher dienten.⁴⁶

Nach Bauarbeiten, deren Umfang nicht genauer bekannt ist, wurde am 16. April 1521 «der Altar beim Glockenturm» geweiht, und am 25. Oktober 1532 fand eine Rekonziliation (Neuweihe) der Kirche mit ihren beiden Altären statt. Ihre Hauptpatrone waren der hl. Martin von Tours, die Apostelfürsten Petrus und Paulus sowie der hl. Dionysius.⁴⁷ Diese Neuweihe geschah möglicherweise nach einer Profanierung der Altäre während der Reformationswirren. 1534 erwarb man die heute vor der Sakristei aufgestellte Glocke.

Schiffsverlängerung nach Westen und Sakristeineubau (VI). Die 1652 vorgenommene Verlängerung des Kirchenschiffs um «ungefähr 12 Schuh» (ca. 3,6 m) nach Westen bezeugen zeitgenössische Bauakten.⁴⁸ Mit dieser Erweiterung gingen die Aufhöhung der Schiffswände, die Erneuerung der Dachkonstruktion und der Ersatz der gotischen Spitzbogenfenster durch grössere rundbogige Fensteröffnungen einher.⁴⁹ Kurz darauf könnte das Gotteshaus mit den drei Barockaltären geschmückt worden sein, die sich seit 1986 in der Pfarrkirche St. Andreas in Attinghausen befinden.⁵⁰ Die Weihe der Kirche und ihrer Altäre erfolgte am 11. Oktober 1662 durch den Konstanzer Weihbischof Georg Sigismund. Der Hauptaltar wurde den hll. Bischöfen Martin und Dionysius gewidmet, der nördliche Seitenaltar der Hl. Jungfrau Maria, der südliche dem Hl. Kreuz.⁵¹ 1679 wurden die Sakristei und die Kirchofmauer neu gebaut.⁵²

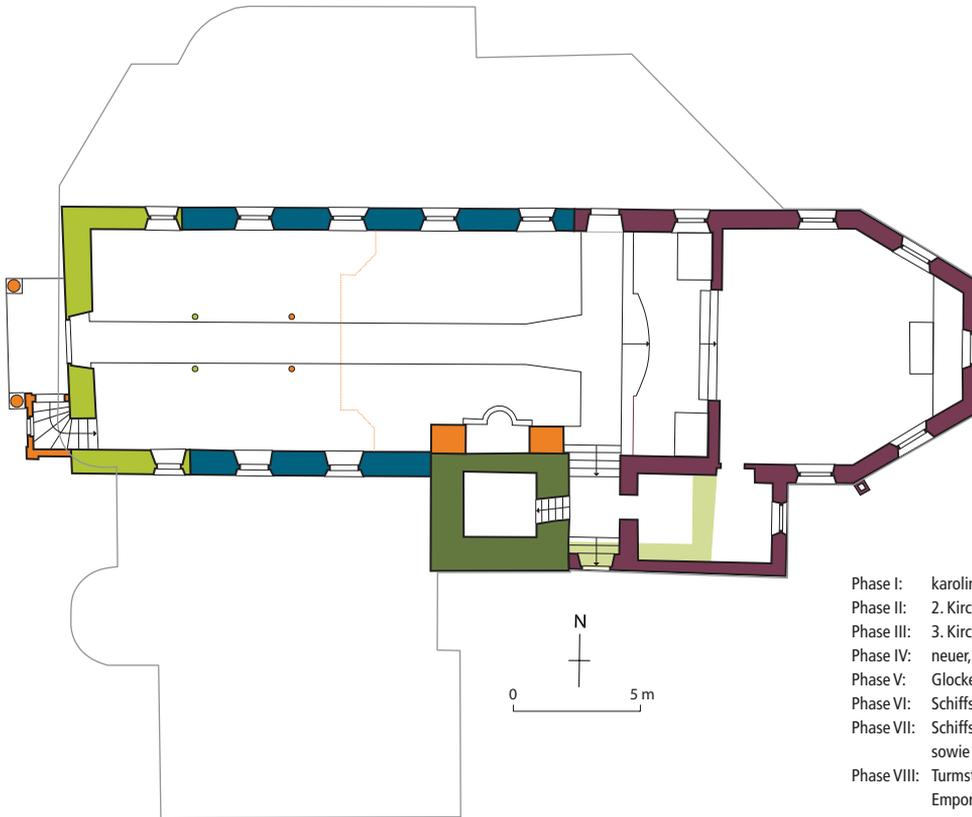
Chor- und Sakristeineubau sowie Turmerhöhung 1711 und anschliessende Sanierungen

1710 erwirkten die Lengnauer die Erlaubnis, die Kirche zu vergrössern und den Turm um ein Geschoss zu erhöhen **ABB. 355 (VII)**.⁵³ Die Bauarbeiten, die der Kirche ihre bis 1975 bestehenden Abmessungen verliehen, fanden 1711 statt. Nach der Niederlegung des fast quadratischen gotischen Chors wurde das Schiff um zwei Fensterachsen nach Osten verlängert.⁵⁴ Hinter dem abschliessenden Triumphbogen zog man eine neue polygonale Chorphatie hoch, welche die Breite des Kirchenschiffs übernahm. Die ergänzten Fenster des Schiffs wurden, analog zu den bestehenden, rundbogig gestaltet. Hingegen erhielt der Chor breitere, zeitgemäss mit Stichbogen schliessende Fenster und im Scheitel hinter dem Hauptaltar ein hochliegendes Rundfenster. Um die Gewände der vergitterten Fenster zog sich aussen eine barocke Architekturalmaerei mit seitlichen Pilastern und verbindendem Rankenwerk über der Rundung.⁵⁵ Zwischen dem Turm und der neu erbauten Sakristei kam ein Seiteneingang zu liegen, der nordseitig ein Pendant hatte. Im Chor zog man einen Gipsplafond mit ausladender Randkehlung ein, während im Kirchen-



Grundriss im 14. Jh., Phasen I–V

-  1. Kirche ungefähre Standort
-  Gräber Phase I
-  2. Kirche 10./11. Jh.
-  Gräber Phase II
-  3. Kirche 13./frühes 14. Jh.
-  Neuer Rechteckchor mit Sakristei frühes 14. Jh.
-  Glockenturm wohl 14. Jh.



Grundriss 1975 vor dem Teilabbruch, Phasen III–VIII

-  3. Kirche 13./frühes 14. Jh.
-  Glockenturm wohl 14. Jh.
-  Schiffsverlängerung nach Westen 1652 und Sakristeineubau 1679
-  Schiffsverlängerung nach Osten, Chor- und Sakristeineubau sowie Turmerhöhung 1711
-  Veränderungen 1750 bis frühes 20. Jh.
-  Nächstfolgender Neu- bzw. Erweiterungsbau

- Phase I: karolingische Kirche
- Phase II: 2. Kirche, 10./11. Jh.
- Phase III: 3. Kirche, 13./frühes 14. Jh.
- Phase IV: neuer, grösserer Rechteckchor mit erster Sakristei, frühes 14. Jh.
- Phase V: Glockenturm, wohl 14. Jh.
- Phase VI: Schiffsverlängerung nach Westen 1652 und Sakristeineubau 1679
- Phase VII: Schiffsverlängerung nach Osten, Chor- und Sakristeineubau sowie Turmerhöhung, 1711
- Phase VIII: Turmstützfeiler 1750, Neubau Vorzeichen und Aussenzugang Empore, Erneuerung Empore etc. (1750 bis frühes 20. Jh.)

355

schiff die flache Holzdecke beibehalten wurde. Das in das Kirchenschiff ragende Turmmauerwerk wurde als derart störend empfunden, dass man es abschroete und das darüber aufragende Mauerwerk mittels einer Holzkonstruktion abhing. Die Baumassnahmen verschlangen schliesslich mit gut 7430 Gulden mehr als das Dreifache des Kostenvoranschlags.⁵⁶ Im neuen Glockenstuhl des erhöhten Turms montierte man das von drei auf vier Stimmen erweiterte neue Geläut von JOHANN JAKOB GRIESHABER in Waldshut. Die von Schreinermeister [MATTHÄUS?] SCHLIENIGER, Klingnau, angefertigte und vom Badener Maler HEINRICH HAGENWEILER gefasste Kanzel⁵⁷ sowie das 1714 vom Bruder des Kanzelbauers, Tischmacher

[BEAT JACOB?] SCHLIENIGER, gelieferte Chorgestühl komplettierten die Ausstattung **ABB. 356, 357**.⁵⁸ Das Chorgestühl, dessen Wangen mit prachtvollen, aus Akanthusblättern wachsenden Maskaronen geschmückt sind, steht heute hälftig in der Pfarrkirche St. Josef in Flühl⁵⁹ und in der Pfarrkirche St. Georg in Kleinwangen (Gde. Hohenrain).

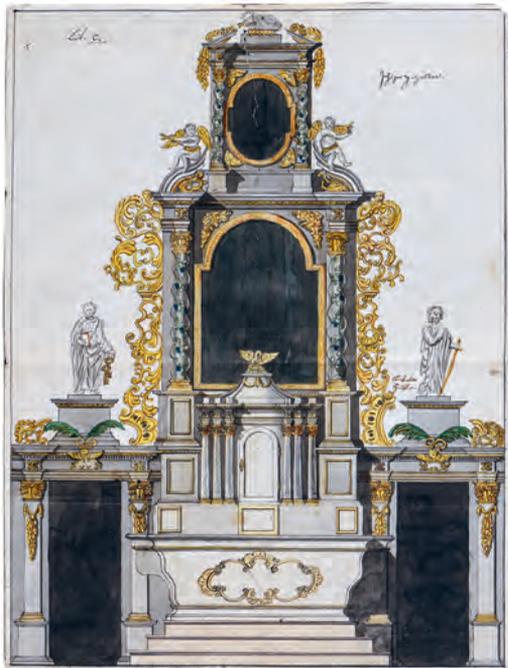
Der in seiner Statik empfindlich geschwächte Glockenturm neigte sich alsbald derart, dass man 1750 sein Mauerwerk durch Schlaudern verstärken musste und zu einer stabilisierenden Untermauerung mittels zweier ins Schiff ragender Strebepfeiler schritt (VIII).⁶⁰ Um diese etwas zu kaschieren, verband man sie mit einem Rundbogen und setzte die



356



357



358

ABB. 355 Lengnau. Kirchweg. Katholische Pfarrkirche St. Martin. Bauphasenplan 1:300. Bei Phase I markiert die Schraffur den ungefähren Standort der karolingischen Kirche.

Die 3. Kirche (Phase III) wuchs über die Jahrhunderte (Phasen IV–VIII) zu dem Baukörper heran, der 1976/77 mehrheitlich durch das heutige Pfarreizentrum ersetzt wurde. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen KAAG, Silja Dietiker), 2022. DPAG.

ABB. 356 Lengnau. Kirchweg. Katholische Pfarrkirche St. Martin. Ausschnitt des 1714 fertiggestellten, heute auf zwei Luzerner Pfarrkirchen verteilten Chorgestühls. Die Rück-

wand trägt als Abschluss ein verkröpftes Gebälk und wird von Wulstsäulen auf Akanthuskonsolen unterteilt. Foto DPAG, Willy Knecht, 1972.

ABB. 357 Lengnau. Kirchweg. Katholische Pfarrkirche St. Martin. Inneres gegen den Chor mit den drei barocken Altären, die sich heute in der Pfarrkirche St. Andreas in Attinghausen befinden. Das 1889 von Eugen Steimer geschaffene Hauptbild im Hochaltar zeigte den hl. Martin mit knieendem Bettler, der Marienaltar (links) enthielt eine Immaculata, der Kreuzaltar (rechts) eine Kreuzabnahme. In der Nische des Glockenturmschafts ist

die Kanzel von 1711/12 zu sehen, deren Figuren in der heutigen Kirche aufgestellt sind. Foto DPAG, Willy Knecht, 1972.

ABB. 358 Lengnau. Kirchweg. Katholische Pfarrkirche St. Martin. Zeichnung des Hochaltars («Lit. E. Jeziger Hochaltar») aus dem Jahr 1828, signiert «Hutle». Die Gebrüder Huttle, Stuckateure in Baden, bewarben sich damals um die Umarbeitung und Neufassung des Hochaltars. Den Auftrag erhielt allerdings Josef Zipper aus Götzis. (KgA Lengnau Dossier 5/4). Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

Kanzel in die entstandene Nische **ABB. 357**.⁶¹ 1780 mussten die Turmuntermauerung saniert und die Schäden an den anschliessenden Langhausmauern geflickt werden, ganz neu geschaffen wurden die Kirchenbänke, das Vorzeichen und Teile der Kirchhofmauer.⁶² 1787/88 wurden die Stürze zweier Chorfenster sowie das Chordach repariert.⁶³

Renovierungen im 19. und 20. Jh.

Bei der Gesamtrenovierung von 1811 erneuerte Maurermeister JOHANNES JEGGLI die Turmuntermauerung und einen Teil der südlichen Langhausmauer, da sich der Turm weiter gesenkt hatte. Zimmermeister MORITZ MÜLLER ersetzte die vermutlich 1652 eingebau-

te Empore in vergrößerter Form, danach brachte Stuckateur WIRTHENSOHN anstelle der Holzdecke über dem Kirchenschiff einen Gipsplafond ein.⁶⁴ Von einer Abänderung und Neufassung der Altäre 1828 – der Choralter wurde Maler JOSEF ZIPPER aus Götzis im Vorarlberg anvertraut – zeugen zwei kolorierte Zeichnungen der Gebrüder HUTTLE, Stuckateure in Baden, die sich ebenfalls um den Auftrag bemüht hatten. Eine zeigt den damaligen Zustand des Hochaltars **ABB. 358**, die zweite dessen «projektierte Herstellung».⁶⁵

Bei der Gesamtsanierung 1866/67 durch Maurermeister JOSEF FREI von Oberehrendingen galt das Hauptaugenmerk dem Turm.⁶⁶ Ein Gurtgesims wurde



359



360

ABB. 359 Lengnau. Kirchweg. Katholisches Pfarrzentrum St. Martin. Ansicht von Südosten mit Turm, Chor und Sakristei, die in den 1977 geweihten Neubau inkorporiert wurden. Der vermutlich dem 14. Jh. entstammende Glockenturm ist der älteste Teil des bestehenden Gebäudekomplexes. Links das neue Pfarrhaus von 1977. Foto DPAG, Urs Büttler, 1978.

entfernt, ein zweites in Mörtel erneuert. Die nach unten verlängerten Schallfenster erhielten neue Läden mit festen Jalousiebrettern; bei den drei alten Zwillingsöffnungen unterhalb der Schallfenster entfernte man die Vermauerung und setzte dafür Fenster ein. Weiter wurden Zifferblätter und Glockenstuhl renoviert.⁶⁷ Die 1882 nach Plänen von ROBERT MOSER, Baden, vergrösserte Empore wurde auf schlanken Eisensäulen abgestützt.⁶⁸ 1888 restaurierte JOSEPH MARIA BÜRLI, Klingnau, die Ausstattung im Schiff, während im Chor die Badener Maler EUGEN und JOHANN STEIMER den Hochaltar neu marmorierten und zwei neue Hochaltarbilder lieferten – das 1889 datierte Hauptbild von EUGEN STEIMER stellte den Kirchenpatron dar.⁶⁹ Auch wurde ein Zementplattenboden eingebracht.⁷⁰ 1895 schmückte man den Chor mit Figurenfenstern der Apostelfürsten Petrus und Paulus.⁷¹ 1926 ergänzte die Firma MAR-

MON & BLANK, Wil SG, den Hochaltar um ein zweites Säulenpaar und geschnitzte Flankenornamente.⁷²

Der Kirchenneubau 1975–1977

Über eine Erweiterung oder einen Ersatz der zu engen alten Kirche wurde seit den 1950er-Jahren nachgedacht. Auf eine mehrjährige Planungsgeschichte folgte 1972 ein eingeladener Wettbewerb unter fünf Architekten.⁷³ Die Kirchengemeinde bestimmte das Projekt des St. Galler Architekten ALFONS WEISSER zur Ausführung und liess das von einer Fachjury empfohlene Projekt⁷⁴ von LEO CRON, Basel, (Teilneubau unter Bewahrung von Glockenturm und Chor) ausser Acht. WEISSER zog sich zurück, als im Dorf Opposition gegen den vollständigen Abbruch des alten Gotteshauses entstand und der Glockenturm im Januar 1974 unter Denkmalschutz gestellt wurde. Ein neues Projekt des Luzerner Architekten WALTER SPETTIG (Mitarbeit BEAT GÄHWILER), das den Glockenturm nicht seiner gesamten Umgebung berauben wollte und daher auch die Erhaltung der Sakristei und des Chors vorsah,⁷⁵ fand am 30. September 1975 die Zustimmung der Kirchgemeindeversammlung. Im November 1976 waren die Rohbauarbeiten am neuen Pfarrzentrum beendet sowie Turm, Chor und Sakristei des Altbaus renoviert.⁷⁶ Die Einweihung durch Bischof Otto Wüst konnte am 28. August 1977 gefeiert werden. 1995 erfolgte eine Aussenrenovierung.⁷⁷

Baubeschreibung

Lage, Äusseres und Turm

Das römisch-katholische Gotteshaus von Lengnau liegt weithin sichtbar auf einer Anhöhe südwestlich des Dorfkerns **ABB. 348**. Es ist als sogenannte Mehrzweckkirche Teil eines polyvalenten Pfarrzentrums, wie es in den 1970er-Jahren vielerorts realisiert wurde. Die Anlage hat zwei Gesichter: Von Südosten her gesehen treten mit dem Glockenturm und dem heute als Sakristei dienenden Chor vornehmlich die in den Neubau integrierten Elemente des alten Gotteshauses in Erscheinung. Ansonsten dominieren die leuchtend weissen Elemente des modernen Kirchenbaus mit seinen markanten kiemenartigen Fenstern sowie den gestuften Kuben des Annexes, die mit dem Pfarrhaus einen Vorplatz teilen. Diesen beherrscht der Glockenturm, dessen stämmiger Schaft ungegliedert ist **ABB. 359**. Das alte Glockengeschoss kennzeichnen drei spitzbogige, breit gefasste Zwillingsöffnungen auf Mittelstützen sowie eine Glockenpforte mit Eselsrückengewände. Über dem heutigen Glockengeschoss mit seinen rundbogigen Schallöffnungen setzt das knappe, steile Satteldach an. In den Giebel dreiecken leuchten weithin die blaugrundigen, im Durchmesser knapp 3 m messenden Zifferblätter.⁷⁸ An der Aussenwand der alten Sa-

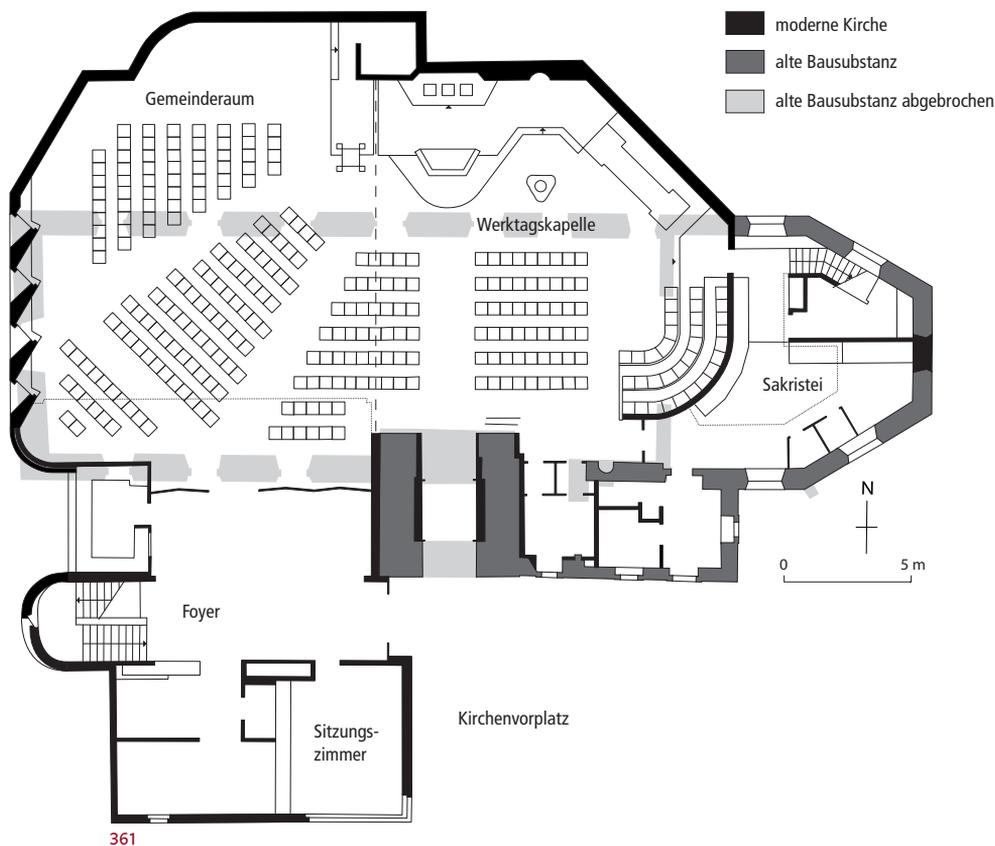


ABB. 360 Lengnau. Kirchweg. Katholisches Pfarrzentrum St. Martin. Blick in den neuen Teil der Kirche mit dem Altarbereich, den eine wandhohe Bronzeplastik des Laufener Bildhauers Erwin Rehmann akzentuiert. Im Hintergrund die kiemenartigen Fenster in der Westwand. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 361 Lengnau. Kirchweg. Katholisches Pfarrzentrum St. Martin. Grundriss der 1977 eingeweihten Kirche 1:300. Dunkelgrau die vom Vorgängergebäude übernommenen Elemente (Chor, Sakristei und Turm), hellgrau die abgebrochenen Teile der Vorgängerkirche. Der Polygonalchor des Altbaus ist durch moderne Einbauten als Sakristei nutzbar gemacht worden. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen Silja Dietiker, aus: Kirchenzentrum 1977), 2021. DPAG.

kristei ist der Grabstein der 1773 verstorbenen Maria Ursula Bröchin, der Mutter von Pfarrer Joseph Anton Bröchin, eingelassen. Die Grabinschrift⁷⁹ wird überhöht vom Wappen der in Rheinfeldern beheimateten Familie Bröchin.

In den unteren Geschossen des Turminnen fallen die kräftigen Eichenbalken der im 18. Jh. vorgenommenen Verstärkungen auf. Die heutige Turmuhr aus dem Jahr 1907 ist mit «A. Walker, Uhrenmacher, Baden» signiert.⁸⁰ Das Geläut von 1977 hängt in einem stählernen Glockenstuhl. Über dem Chor von 1711 hat sich das bauzeitliche Dachgebälk erhalten, eine Hängesäulenkonstruktion mit liegendem Stuhl.

Inneres

Zwischen dem Vorplatz, dem Gemeinderaum sowie dem mit einem Sitzungs- und einem Unterrichtszimmer ausgestatteten Annex vermittelt ein geräumiges Foyer mit dem Hauptzugang zur Kirche. Ein weiterer Eingang führt vom Vorplatz durch das Turmerdgeschoss direkt in das Gotteshaus.

Der neue, grosszügige Kirchenraum von 1977 ist gegenüber dem alten um 90 Grad nach Norden abgedreht, quergelagert und verfügt über eine radiale Bestuhlung **ABB. 360, 361**. Er umfasst zwei Bereiche: den abtrennbaren, vielseitig nutzbaren Gemeinderaum und den Eucharistieraum. Dieser bildet

als Werktagkapelle das liturgische Zentrum. Helle, verputzte Wände kontrastieren mit dem ziegelroten Klinkerboden und der mehrheitlich mit dunklem Holz verkleideten Betondecke.

Ausstattung

Über die Chorrückwand fällt natürliches Licht indirekt auf die Altarzone, deren liturgische Möblierung und Bronzeplastiken von Bildhauer ERWIN REHMANN, Laufener, geschaffen wurden.⁸¹ Die 1979 eingeweihte Orgel von ARMIN HAUSER, Kleindöttingen, fügt sich in ein schlichtes rechteckiges Gehäuse. Die Orgel umfasst 22 Register auf zwei Manualen und Pedal; Spiel- und Registertraktur erfolgen mechanisch. Dieses Instrument ersetzte eine 1917 von THEODOR KUHN AG eingebaute Orgel mit pneumatischer Traktur.

In einer hölzernen «Figurenwand» sind die Statuetten der 1711/12 geschaffenen und 1975 demontierten Kanzel aufgestellt. Die vier Evangelisten (H. 48 cm) mit ihren Symbolen zeigen polierweisse Fassungen des 19. Jh. mit Ziervergoldung. Dies trifft auch auf einen hier platzierten Auferstehungschristus zu. Einzeln präsentiert ist die Statue des Kirchenpatrons Martin (H. 77 cm), die einst den Schalldeckel bekrönte **ABB. 362**. Die qualitätsvolle Schnitzfigur weist noch die polychrome barocke Fassung auf.

ABB. 362 Lengnau. Kirchweg. Katholisches Pfarrzentrum St. Martin. Statuette des Kirchenpatrons. Die ursprünglich als Zierde des Schalldeckels geschaffene Holzskulptur bewahrt die originale Farbfassung. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

ABB. 363 Lengnau. Kirchweg. Katholisches Pfarrzentrum St. Martin. Barocke Monstranz aus Augsburg. Das herzförmige Schaugefäss umgibt ein Kranz geflammerter Strahlen. Vorgeblendet ist verspieltes silbernes Rankenwerk mit applizierten Figuren der knienden Muttergottes und der Trinität in der Mittelachse sowie von Engeln mit Leidenswerkzeugen (Arma Christi) beidseits des Schaugefässes. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.



362

Aus Spanien stammt ein lebensgrosser Kruzifixus, der auf das 13./14. Jh. zurückgehen dürfte.⁸² In das mittlere 18. Jh. datiert eine farbig gefasste barocke Muttergottesstatue (H. 83 cm).

Skulpturen in der Sakristei. – Kreuzigungsgruppe. Holz, farbig gefasst. Der Kruzifixus noch dem 17. Jh. entstammend (evtl. Nachfolge BARTHOLOMÄUS CADES⁸³), Maria und Johannes aus dem 18. Jh. unschön überfasst. – Auferstehungschristus (H. 48 cm, Kreuzesfahne fehlend) von der ehemaligen Kanzel. Holz, polierweiss gefasst, teilvergoldet. Barock, 1711/12.

Glocken

Das aktuelle fünfstimmige Geläut wurde 1977 von der Glockengiesserei RÜETSCHI, Aarau, gegossen und am 7. Mai 1977 geweiht.⁸⁴ – 1. Dreifaltigkeit. Ton c', Dm. 154 cm, 2435 kg. – 2. Martin. Ton es', Dm. 129 cm, 1278 kg. – 3. Maria. Ton f', Dm. 116 cm, 857 kg. – 4. Bruder Klaus. Ton g', Dm. 103 cm, 610 kg. – 5. Schutzengel. Ton b', Dm. 87 cm, 361 kg.

Von den fünf Glocken des alten Geläuts wurden deren vier (Nrn. 1, 3–5) 1977 zugunsten des Kirchenneubaus veräussert. Die grösste Glocke (Dm. 121 cm) wurde vor dem Dorfmuseum [3] aufgestellt. Die 1711

von JOHANN JAKOB GRIESHABER in Waldshut gegossene Wetterglocke trägt zwischen Friesen mit Blattwerk und Maskaronen an der Schulter die Umschrift (Antonius- oder Wettersegen) «ECCE CRUCEM DOMINI FUGITE PARTES ADVERSE ◊ VICIT LEO DETRIBV [SIC!] IVDA RADIX DAVIT ALLELVIA» (Sieh das Kreuz des Herrn. Fliehet, ihr feindlichen Mächte. Gesiegt hat der Löwe aus Juda, die Wurzel Davids. Alleluja). An der Flanke nebst Reliefs des Gekreuzigten, Johannes' des Täufer und der Mondsichelmadonna eine Beischrift mit den Namen der Auftraggeber «HERR IO: IACOB BVRCHEART PFARHER / IN LENGNAV / HERR IOHANES BVECHER AMAN IN LENGNAV / H: IACOB VND RVEDOLF BVECHER BEIDE / KIRCHEN PFLEGER IN LENGNAV ANNO 1711». Die Giesserinschrift an Schlagring ergänzen die Anrufungen «GOTT LOB ICH – DIE LEBENDIGEN BERVEF ICH – DIE TODTEN BEWEIN ICH». – Die zweitgrösste Glocke, die 1534 bei Glockengiesser PETER III. FÜSSLI in Zürich in Auftrag gegebene Mittagsglocke,⁸⁵ verblieb im Besitz der Kirchgemeinde und ist neben der Sakristei an einem Holzjoch aufgehängt. Die Glocke (Dm. 81 cm) trägt an der Schulter zwischen Doppelschnüren in gotischen Minuskeln die Umschrift «O § rex § glorie § critse [sic!] § veni § nobis § cum § pace § anno § domini § m § cccc § xxx iiiii § +» (O König der Herrlichkeit, komme zu uns in Frieden, im Jahr des Herrn 1534). – In Privatbesitz⁸⁶ befinden sich die drei kleineren Glocken des alten Geläuts: Eine von FRANZ ANTON GRIESHABER, Waldshut, gegossene Glocke (Dm. 87 cm) aus dem Jahr 1740 trägt in lateinischer Sprache Vers 1 des Psalms 150; die 1912 von der Giesserei RÜETSCHI in Aarau hergestellte Schutzelglocke (Dm. 85 cm) ging aus dem Umguss einer 1724 von JOHANN JAKOB GRIESHABER in Waldshut gegossenen Kinderglocke⁸⁷ hervor; das Chor- oder Evangeli-Glöggli (Dm. 47 cm), 1811 in Zug von JAKOB PHILIPP BRANDENBERG gegossen,⁸⁸ hing bis 1949 im Chortürmchen, das damals abgebrochen wurde.

Kirchenschatz

Auswahl. – 1. Monstranz **ABB. 363**. Silber, ziervergoldet, und Silber. H. 74 cm. Beschau Augsburg, Mz. «HIE», wohl für JOHANN JAKOB ERNST I.⁸⁹ Barock, um 1700 angefertigt, 1710 von Pfarrer Rudolf Frei kurz vor seinem Tod gestiftet,⁹⁰ 1862 von Goldschmied ALBERT(?) WENGI, Klingnau, neu vergoldet⁹¹. – 2. Ziborium **ABB. 364**. Silber, vergoldet. H. 36 cm (mit Deckel, ohne 24 cm). Beschau Augsburg P, Meisternamen «SIFFER» in Rechteckfeld für JOHANN ALOIS I. SIFFER.⁹² Klassizistisch, um 1805/1810. Ein von «Andreas Gantner 1804» signierter Riss des Ziborium⁹³ wurde mit wenigen Veränderungen umgesetzt **ABB. 365**. – 3. Kelch. Silber, vergoldet. H. 26,5 cm. Beschau Zug, Mz. «HGO» für HANS GEORG OHN-



363



364



365

SORG.⁹⁴ Barock, um 1680/1690. Der sechsblättrige Fuss mit kielbogigen Lappen ist an der Böschung mit symmetrischem Akanthus verziert. Am eiförmigen Knauf zwischen drei gelängten Engelsfigürchen lorbeerumkränzte Medaillons mit den Monogrammen von Christus, Maria und Joseph. – 4. Kelch. Silber, vergoldet. H. 22,3 cm. Beschau Augsburg (zerdrückt), Mz. «GR», vielleicht für GEORG RILL.⁹⁵ Barock, spätes 17. Jh. Abgetreppter Sechspassfuss, Schaft und Vasenknauf sechskantig. – 5. Kelch. Silber, vergoldet. H. 22 cm. Ohne Marken. Barock, spätes 17. Jh. (ähnlich wie Nr. 4). Der abgetreppte Sechspassfuss eingedrückt und mehrfach geflickt. – 6. Kelch (der Kapelle Husen). Silber, vergoldet. H. 26 cm. Mz. «XWB I», wohl für XAVER WEISSENBACH⁹⁶, Bremgarten AG. Klassizistisch, 1828. An der Wand des Rundfusses getriebene Lorbeergirlande mit querovalen Blattmedaillons; gerillter vasenförmiger Gussnodus; an der Kuppe als Überfang vier silberne Akanthusblätter. Im Fuss Stifterinschrift «MATH: ROHNER DONO DEDIT SUB PAROCHO A: ST: 1828» (Math. Rohner machte ihn zum Geschenk unter Pfarrer A[m]st[alden]). – 7. Messgarnitur. Silber. Tablett 30 × 22,5 cm, Kännchen H. 12,5 cm. Beschau Augsburg, Mz. «IE» oder «IF» (ungedeutet), stark beschnitten an Kännchen A. Régence, um 1720. Ovale Tablett mit reich profiliertem Rand (gerippter Saum?), auf der Fahne Rankenwerk in flacher Treibarbeit, in den Kannenständen das Jesus- und das Marienmonogramm. Gleichartig ornamentierte Kännchen mit gerippten Säumen und Schweifhenkel. – 8. Vortragekreuz. Silber, vergoldet,

über Holzkern. H. 49 cm. Feingehaltsstempel «13» und Mz. «XWB»(?), wohl für XAVER WEISSENBACH⁹⁷, Bremgarten AG. Barock, um 1790. An den Kreuzenden beidseitig vergoldete Gussmedaillons der Evangelisten mit ihren Symbolen, nach dem Vorbild der Medaillons am Prozessionskreuz in Klingnau (Nr. 7, S. 78f.) oder nach sehr ähnlichem Modell; in der Vierung vorn ein Kruzifix, hinten ein Medaillon mit Christusmonogramm und Leidenswerkzeugen. – Im Pfarrarchiv zwei dunkeltonige Ölgemälde (Dornenkrönung, Mater dolorosa), 98 × 76 cm, mit Rahmen, rückseitig nachträglich beschriftet mit «Karl Stauder 1747», die stilistisch gut in das Werk von JAKOB KARL STAUDER passen.

Würdigung

Das von WALTER SPETTIG errichtete und 1977 eingeweihte katholische Pfarrzentrum entspricht in seiner Gesamtanlage der zeittypisch geforderten Multifunktionalität. In der Kirche trägt eine Schiebewand dem Hauptbedürfnis nach Unterteilbarkeit und unterschiedlicher Nutzung des Hauptraums Rechnung. Die gewählte Lösung zur Integrierung von Teilen der Vorgängerkirche zeigt die Problematik solcher «Verschmelzungen» von Alt und Neu.⁹⁸ Um dem denkmalgeschützten Glockenturm, den es zu erhalten galt, einen ebenbürtigen Rahmen zu geben, behielt man auch den alten Polygonalchor und die verbindende Sakristei bei. In der Nahansicht vom Vorplatz her vermögen die in den Neubau integrierten Elemente des Altbaus zusammen zu wirken

ABB. 364 Lengnau. Kirchweg. Katholisches Pfarrzentrum St. Martin. Das filigran gearbeitete klassizistische Ziborium wurde um 1805/1810 in Augsburg von Johann Alois I. Siffer angefertigt und besticht durch die qualitätsvolle Treibarbeit. Den mehrfach gestuften Rundfuss zieren Blütengirlanden und ein bisher ungedeutetes Stifterwappen. Der Schmuck der Kuppe gleicht mit Girlanden und Wirbelrosetten jenem des Fusses. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

ABB. 365 Lengnau. Kirchweg. Katholisches Pfarrzentrum St. Martin. Entwurfszeichnung, signiert «Andreas Gantner 1804» für ein klassizistisches Ziborium. (KgA Lengnau, Dossier 5/13). Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

und zu bestehen. Doch in der Raumwahrnehmung sind sie, ihrer ursprünglichen Funktion enthoben, zu Anhängseln des Kirchenraums von 1977 degradiert.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeA Freienwil. – GdeA Lengnau. – GLAK. – KAAG. – KgA Lengnau. – Pfa Lengnau. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

1. Pfarrkirche. Grundrissplan mit projektiertem Turmneubau (nicht ausgeführt). Federz., koloriert. Anonym. Kurz vor 1750? KgA Lengnau, Dossier 5/1. – 2. Altarzeichnung («Lit. E. Jeziger Hochaltar» **ABB. 358**. Aquarell. 45 × 34 cm. Signiert «Stukator Hutle [HUTTLE]». 1828. KgA Lengnau, Dossier 5/4. – 3. Altarzeichnung («Lit. D. Projektierte Herstellung dieses Hochaltars»). Aquarell. 50,1 × 33,5 cm. Signiert «Stukator Hutle [HUTTLE]». 1828. Ebd. – 4. Riss eines Ziboriums **ABB. 365**. Federz. 42 × 26,6 cm. ANDREAS GANTNER. 1804. KgA Lengnau, Dossier 5/13. – 5. «Geometrischer Grundriss des Kirchhofs [...]». Federz., aquarelliert. «J. J. Hauenstein alt Forstinspektor». 1843. StAAG R01.S002/0011 (Kopie: KgA Lengnau, Dossier 5/1). – 6. Emporenvergrößerung. Federz., koloriert. ROBERT MOSER. 1882. KgA Lengnau, Dossier 5/9.

Bilddokumente

7. Fotodokumentation des abgebrochenen Kirchenschiffs: KAAG Len.75.1/2.

Pfarrhaus und ehemaliges Friedhofskreuz, Kirchweg 6 [2]

Pfarrhaus. Das 1977 als würfelförmiger Baukörper mit steilem Walmdach errichtete neue Pfarrhaus ersetzte einen volumetrisch ähnlichen Vorgängerbau, der 1517 ausgebaut worden war **ABB. 359**.⁹⁹

Ehemaliges Friedhofskreuz. Das Kreuz stand einst neben der Sakristei auf dem alten Gottesacker und wurde 1977 an den dorfsseitigen Treppenweg zur Kirche versetzt.¹⁰⁰ Das 1689 datierte, aus Muschelkalkstein angefertigte Kreuz mit kleeblattförmigen Balkenenden zeigt einen skulptierten Kruzifixus, der aus demselben Werkstück gearbeitet ist wie der Kreuzstamm – eine eher altertümliche Gestaltungsweise.¹⁰¹ Die Kartuschen mit dem Baudatum «1689» am Sockel sowie der «INRI»-Tafel sind mit zeittypischem Knorpelwerk verziert.

Jüdische Sakralbauten sowie gemeinnützige Bauten und Anlagen

Synagoge (Ass. 105), Zürichstrasse [7]

Die 1847 eingeweihte Synagoge von Lengnau – der älteste erhaltene jüdische Kultusbau der Schweiz – entstand nach Plänen des Zürcher Architekten FERDINAND STADLER als Emporenhalle im damals auch für christliche Kultusbauten rege verwendeten Rundbogenstil. Der 1995–1997 Vorbildlich restaurierte Innenraum beeindruckt durch seine vollständig erhaltene liturgische Ausstattung und die intakte bauzeitliche Dekorationsmalerei von GEORG LUDWIG ERBER.

Baugeschichte

Vorgängerbauten

Vor dem Bau der ersten beiden Synagogen in Lengnau (1750) und Edingen (1764) musste die jüdische Bevölkerung mit bescheidenen, gemieteten Kultlokalen vorliebnehmen. In Lengnau befand sich das auch als Schullokal und Versammlungsraum dienende Bethaus über einem Wagenschopf bei der Oberen Mühle [20].¹⁰² 1747 beschloss die inzwischen auf 39 Haushaltungen angewachsene jüdische Gemeinde den Bau einer ersten eigentlichen Synagoge, die im Herbst 1750 eingeweiht werden konnte **ABB. 17, 18**.¹⁰³ Sie war damit der erste jüdische Kultusbau der Neuzeit in der Schweiz.

Die Lengnauer Synagoge stand unweit des heutigen Gotteshauses, ungefähr an der Stelle des Doppelhauses Vogelsangstrasse 9, 11 [10]. Der nach Osten gerichtete Walmdachbau der ersten Synagoge war einem zeitgenössischen Bericht zufolge ein verputzter Fachwerkbau und mass 15 × 18 m bei einer Höhe von 8,4 m bis zur Dachtraufe.¹⁰⁴ Mit diesen Dimensionen stach die Synagoge in der dörflichen Bebauung sicherlich hervor **ABB. 367**, doch entsprach die Fachwerkbauweise nicht nur der gängigen ländlichen Baugewohnheit, sondern auch der herkömmlichen Bautradition einfacher Landsynagogen des 17. und 18. Jh.¹⁰⁵ Vom annähernd quadratischen Innenraum ist eine aufschlussreiche, farbig lavierte Zeichnung überliefert **ABB. 366**.¹⁰⁶ Die Raummitte nahm die kronenförmig gestaltete Bima¹⁰⁷ ein, das Podest für die Lesung aus der Thora während des Gottesdienstes. In seiner Verlängerung befand sich in der Ostwand um einige Stufen erhöht die Nische mit dem Thorschrein (hebr. *Aron Hakodesch*), in dem die Thorollen aufbewahrt wurden. Die Frauen wohnten dem Gottesdienst auf einer L-förmig umlaufenden Empore bei, deren Brüstung oben mit einem Balustergeländer versehen war. Die Betpulte der Männer standen als bewegliches Mobiliar den Wänden entlang,

mit Blick Richtung zentraler Bima. Der Raum wurde von neun sechsarmigen Hängeleuchtern erhellt.

Der Bau der heutigen Synagoge 1845–1847

1841 beschloss die unterdessen auf 500 Seelen angewachsene jüdische Gemeinde Lengnau auf Anraten von Rabbiner Wolf Dreifuss, die baufällige alte Synagoge durch einen Neubau zu ersetzen, und rief sogleich eine Baukommission ins Leben.¹⁰⁸ Im «Votiv-Buch zur Erbauung einer neuen Synagoge» wurden die freiwilligen Beisteuern protokolliert, die zusammen mit dem Verkauf der Synagogenstühle den finanziellen Grundstock für den Neubau bildeten.¹⁰⁹ Ende 1841 erging an den Badener Baumeister JOHANN MOSER der Auftrag, Plan und Devis für die neue Synagoge anzufertigen.¹¹⁰ Neben dem sich abzeichnenden Geldmangel gab 1843 die Wahl des Grundstücks viel zu diskutieren, weshalb im Februar 1844 der aufstrebende Zürcher Architekt FERDINAND STADLER (S. 314) zur Besichtigung der vorgeschlagenen Bauplätze nach Lengnau bestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit beauftragte man STADLER, einen Plan für die neue Synagoge auszuarbeiten.¹¹¹ Dass die Wahl auf einen christlichen Architekten fiel, liegt nicht zuletzt daran, dass Juden damals in der Schweiz noch keine freie Berufswahl hatten und somit nicht im Architektenberuf tätig sein konnten.

Da das Grundstück der alten Synagoge für den Neubau zu knapp bemessen war, erwarb die Gemeinde im Herbst 1844 von einem jüdischen Ehepaar einen neuen, grösseren Baugrund direkt am Dorfplatz.¹¹² Die Verkäufer Lisette und Hürzel Joseph Guggenheim errichteten auf dem Areal der 1845 abgebrochenen alten Synagoge¹¹³ zusammen mit zwei weiteren Bauherren ein Doppelwohnhaus mit vier Wohnungen, Vogelsangstrasse 9, 11 [10].

Die Kostenberechnung für die neue Synagoge belief sich einschliesslich Erwerb des Bauplatzes auf knapp 25 000 Franken oder Livre.¹¹⁴ Im Dezember 1844 bewilligte die Baukommission STADLERS Plan und übertrug ihm später die Oberaufsicht über den Bau sowie die Prüfung der wichtigsten Akkorde. Diese wurden mit Maurermeister JOHANN BAPTIST HERZOG von Ennetbaden, Zimmermann MATTHIAS MÜLLER von Würenlos sowie mit den Steinmetzmeistern RUCKSTUHL und STRÜBIN in Zürich abgeschlossen. Für die Hausteine war Molassesandstein aus den Brüchen von Bollingen am oberen Zürichsee zu verwenden.¹¹⁵ Der in der feuchten Bachniederung liegende Baugrund verlangte eine aufwendige und kostspielige Sicherung der Fundamente mittels einer dichten Pfählung.¹¹⁶ Im November 1845 konnte die Aufrichte des Dachstuhls gefeiert werden.¹¹⁷ Im Frühjahr 1846 vergab man die Schreinerarbeiten an die Badener Schreinermeister CÖLESTIN SCHNEIDER



366



367

(Stände der Männersynagoge) und FRANZ XAVER WIDMER (Stände der Frauensynagoge samt Brusttäfeln und Gitterwerk, Kanzel sowie zwei dreiplätzig Stühle vor der Bima).¹¹⁸ Weitere Verträge wurden abgeschlossen mit Glasermeister HARTMANN HAUPT, Regensburg, Schlossermeister FRIEDRICH REYLE, Baden, sowie Spenglermeister JOHANN BAPTIST MÜLLER, Lengnau.¹¹⁹

Die Abrechnungen verdeutlichen, dass STADLER nicht nur die Detailzeichnungen für die Bima, den Thoraschrein und die Gesetzestafeln anfertigte, sondern die Innenausstattung bis hin zu den Galeriegittern und Fensterdetails eigenhändig entwarf.¹²⁰ Im Juni 1846 wurden die Malerarbeiten um 1360 Franken an den wenige Jahre zuvor aus Hamburg nach Zürich zugewanderten Maler GEORG LUDWIG ERBER vergeben,¹²¹ nachdem STADLER eine Skizze angefertigt und sich mit ERBER zu einer «Unterredung

ABB. 366 Lengnau. Synagoge. Zeichnung des Innenraums kurz nach der Einweihung 1750. Die durch Hängeleuchter erhellte Raummitte nimmt das reich verzierte Podest ein, wo während des Gottesdienstes aus der Thora vorgelesen wurde. Dahinter ist in der Ostwand die erhöhte Nische mit dem Schrein zu sehen, in dem die Thorarollen verwahrt wurden. (StAAG NLA-0173). Digitalisiert von StAAG.

ABB. 367 Lengnau. Federzeichnung der ersten Lengnauer Synagoge von 1750, vermutlich von Pfarrer Johann Caspar Ulrich. Ansicht von Südosten mit der apsidenartig vorkragenden Nische des Thoraschreins, die durch ein darüberliegendes querovales Fenster ausgezeichnet war. Eine säulengestützte Vorhalle an der Südwestecke schützte die nach Geschlechtern getrennten beiden Eingänge, die über eine gemeinsame Freitreppe verfügten. (StAAG NLA-0173). Digitalisiert von StAAG.

ABB. 368 Lengnau. Zürichstrasse. Synagoge. Die 1845–1847 von Ferdinand Stadler erbaute Synagoge setzt im Ortsbild noch heute einen markanten Akzent. Die straff gegliederte Vorderfront ist dem Dorfplatz zugewendet und lässt die dreischiffige Anlage des Innenraums erkennen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 369 Lengnau. Zürichstrasse. Synagoge. Grundriss 1:300. Im Mittelschiff ist die quadratische Bima nahe an den ostseitig vorkragenden Risalit mit dem Thoraschrein herangerückt, was eine Längsbetonung des Raums bewirkt. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen Tönis Kask, Antoni Janczyk), 2021. DPAG.

betreff der Decorationsmalerei» getroffen hatte.¹²² Die Malereien im Gebäudeinneren waren teils mit Leimfarbe (Decke und Wände), teils mit Ölfarbe (Holzarbeiten) auszuführen, die Bestuhlung für die Männer sowie eine Reihe von Bänken auf der Galerie mit «solider Eichenholzfarbe täuschend zu malen und zu firnissen».¹²³

Im Herbst 1848 einigte man sich mit dem Bronzefabrikanten AUGUST LAROCHE in Strassburg über die Lieferung «composition bronzirter»¹²⁴ Leuchter, wovon drei vielarmige Hängeleuchter für das Mittelschiff bestimmt waren.¹²⁵ LAROCHE lieferte auch Messingkerzenhalter für die Bima sowie polierte Messinghände für die Opferstöcke.¹²⁶ Den Thoraschrein verfertigte der aus Tannheim im Tirol stammende, 1832 in den Kanton Zürich eingewanderte Bildhauer und Stuckateur JOSEPH ANTON WOETZER.¹²⁷

Als sich abzeichnete, dass der Neubau statt mit knapp 25 000 nun mit gut 40 000 Franken zu Buche schlagen würde, gelangte die jüdische Gemeinde im April 1846 mit einem Beitragsgesuch an den Kanton. Darin wurde die langwierige Entstehungsgeschichte der Synagoge geschildert, «ein einfacher, anspruchsloser Bau, wie ihn nicht Prunksucht, sondern dringendes Bedürfnis hervorgerufen» habe.¹²⁸ Kantonsbaumeister FRANZ HEINRICH HEMMANN strich in seiner Beschreibung besonders die Giebelseite der Synagoge hervor, wo sich die Eingänge befänden und «über der Mittelthüre ein [...] hohes Fensterlicht in byzantinischem Styl angebracht» sei **ABB. 368**.¹²⁹ Die Baukommission, der auch der Badener Architekt (und zukünftige Entwerfer der Synagoge von Endingen) CASPAR JOSEPH JEUCH angehörte, empfahl einen Staatsbeitrag von 1000 Franken, da der Bau «solid und des Zwecks würdig bewerkstelligt» worden sei.¹³⁰

Die in der Schweiz wie im nahen Ausland wahrgenommene Synagogeneinweihung am 6. August 1847¹³¹ «bot der Gemeinde den idealen Rahmen, der nichtjüdischen Öffentlichkeit klarzumachen, dass mit dem Bau ihres stattlichen Gotteshauses die Juden als gleichwertige Religionsgemeinschaft und mündige Schweizer Bürger anzuerkennen seien».¹³² Die innerhalb der jüdischen Gemeinde Lengnau spürbare assimilatorische Aufbruchstimmung, die von Reformbestrebungen in Frankreich und Deutschland befeuert wurde, verdeutlicht ein im «Schweizer Boten» vom 14. August 1847 erscheinender Bericht über die Feierlichkeiten. Ein Lengnauer Gemeindeglied setzte darin den neuen Stil der eingeweihten Synagoge mit willkommenen Neuerungen im Gottesdienst in Verbindung: «Die Synagoge soll nicht bloss im neuern Style erbaut, sondern es soll der Gottesdienst eine neuere, das heisst bessere Gestaltung erhalten. Möge immerhin die hebrä-

ische Sprache als das Vermächtnis der Vorfahren im Grundsatz beibehalten werden, Predigt und deutsches Element aber sollen die Vergangenheit mit der Gegenwart harmonisch verbinden.»¹³³

Der Architekt: FERDINAND STADLER

FERDINAND STADLER¹³⁴ (1813–1870) studierte 1832–1834 am Polytechnikum in Karlsruhe bei HEINRICH HÜBSCH und FRIEDRICH EISENLOHR, den Nachfolgern des berühmten Schulbegründers FRIEDRICH WEINBRENNER. Nach Reisen in Europa etablierte sich STADLER in seiner Heimatstadt Zürich und machte sich in der Schweiz einen Namen als Spezialist für Sakralbauten. Die Synagoge von Lengnau gehört neben der Basler Elisabethenkirche (1855–1866) zu STADLERS Hauptwerken. In seiner reichen Entwurfs- und Bautätigkeit griff STADLER auf die Gotik und den aus der Romanik entwickelten Rundbogenstil zurück. Dabei bediente er sich dieser «mittelalterlichen» Stile in der für den Historismus kennzeichnenden ungezwungenen Art, je nach der vorliegenden Aufgabe. Die erwähnte Elisabethenkirche etwa entstand im neugotischen Stil. 1850 wurde STADLER zur Konkurrenz für den Bau des Bundeshauses eingeladen, unterlag jedoch mit seinem Projekt.

Instandsetzungen und Restaurierungen

Nach der Gewährung der Niederlassungsfreiheit (1866) zogen allmählich viele jüdische Familien weg. Die Zahl der Gottesdienste sank stetig, und der Unterhalt der Synagoge konnte kaum noch gewährleistet werden. Seit 1983 ist das nur noch selten für kultische Zwecke genutzte Bauwerk im Besitz der Stiftung für die Gemeindegüter Neu-Lengnau. Die Empore dient als temporärer Ausstellungsraum.

Die erste grössere Instandsetzung fand 1948 aus Anlass der Hundertjahrfeier statt (Architekt EUGEN SCHNEIDER, Ennetbaden) und bot auch die Gelegenheit, das Gebäude teilweise zu elektrifizieren. Beteiligt waren u. a. Baumeister FRANZ ANGST (Teilerneuerung des Verputzes), Bildhauer J. WIDMER (Ersatz des Masswerks über dem Haupteingang, Gedenktafel vor der Bima), Spenglermeister FRANZ BLASER (u. a. Instandsetzung der Leuchter), Malermeister XAVER BLASER, Oberehrendingen (Ausbessern der Ausmalung), Maler H. FÄS, Endingen (Aussenanstrich und Vergoldung des Zifferblatts).¹³⁵ In der Vorhalle ersetzte ein Zementgussboden die Sandsteinplatten.

Der alarmierende Zustand des Bauwerks veranlasste 1976 den Zürcher Architekten EDUARD GUGGENHEIM, umfangreiche Vorabklärungen für eine Gesamtrestaurierung anzustellen.¹³⁶ Vorerst

erfolgte 1983/84 eine Aussenrestaurierung.¹³⁷ Die Andelfinger Turmuhrenfabrik MÄDER AG lieferte eine neue Uhr. Für die Innenrestaurierung von 1995–1997 zeichneten die Zürcher Architekten TÖNIS KASK und ROGER MERMOD verantwortlich. Das Hauptaugenmerk galt der vollständig erhaltenen Polychromie des Innenraums, für deren Sicherung und Konservierung die Firma FONTANA & FONTANA AG, Rapperswil-Jona, beigezogen wurde. Die Restaurierung des Stucks besorgte HUGO BALDINGER, Rapperswil-Jona, jene des Natursteins BRUNO EGGER AG, Steinbauhütte Baden; die Instandsetzung der Leuchter übernahm die Firma KARL GYSIN + Co. AG, Basel.¹³⁸ Anlässlich der Aussenrenovierung von 2022 erhielt das Bauwerk über dem freigelegten Muschelkalksteinsockel ein auf Fotos des frühen 20. Jh.¹³⁹ basierendes helles Farbleid mit dunkel gefasstem Holzwerk.¹⁴⁰

Baubeschreibung

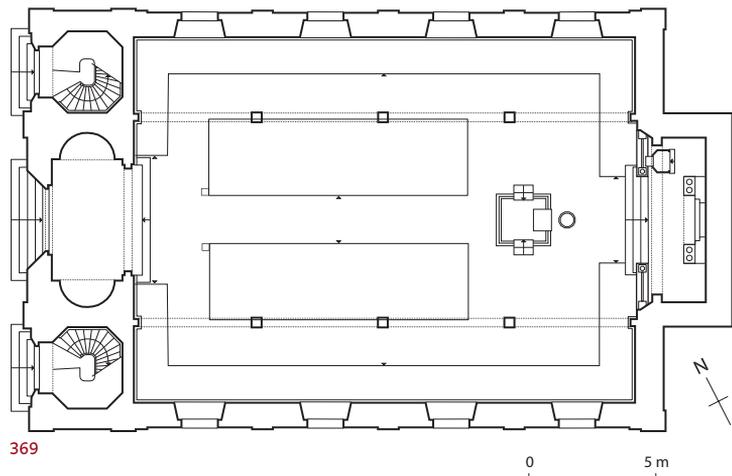
Äusseres und Grundriss

Die leicht erhöht stehende Lengnauer Synagoge beherrscht den noch mehrheitlich von ländlichen Bauten geprägten Dorfplatz und ist durch einen Vorplatz und einige Treppenstufen von der Strasse abgesetzt **ABB. 368**. Der würdevoll-schlichte Baukörper erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss (Aussenmasse 27,5 × 16,5 m) und ist mit einem knappen, flach geneigten Satteldach eingedeckt. Die dem Dorfplatz zugewandte dreiteilige Vorderfront überragt das Dach leicht und widerspiegelt mit ihrer von den beigefarbenen Fassadenflächen hell abgesetzten Lisenengliederung den dreischiffigen, von Emporen begleiteten Innenraum. Im dominanten Mittelrisalit verbindet ein in die Höhe strebender Rundbogen den doppeltürigen Haupteingang der Männer mit einem zweigliedrigen Mittelfenster, in dessen Scheitel eine Uhr angebracht ist. Über dem Hauptportal verkündet ein Spruch aus Jesaja 56,7 in Hebräisch und Deutsch: «Mein Haus wird ein Bethaus genannt für alle Völker».¹⁴¹ Den Giebel des Mittelrisalits überragen die Gesetzestafeln¹⁴² mit den in hebräischer Schrift abgekürzt eingeschriebenen Zehn Geboten. Sie kennzeichnen das Gebäude unmissverständlich als Synagoge. Die seitlichen Fraueneingänge weisen Rundbogenportale auf. Ein gezackter Blendbogenfries und ein Sohlbankgesims trennen die schmalen Rundbogenfenster der Frauemporen ab.

Die Seitenfassaden präsentieren sich zurückhaltend: Für die vier Achsen des Hauptraums muss ein schlichtes Rahmenwerk aus glatten Lisenen genügen. Über einfachen rechteckigen Zwillingfenstern lassen hohe Rundbogenöffnungen die grosszügigen Abmessungen der Emporen erahnen. Den ostseitig vorspringenden Risalit der Thoraschreinnische ziert eine gotisierende Masswerkrosette.



368



369

0 5 m

ABB. 370 Lengnau. Zürichstrasse. Synagoge. Das in gleichmässiges Licht gehüllte Innere nimmt die Eintretenden augenblicklich durch seine feierliche Atmosphäre ein. Die faszinierende Raumstimmung lebt vom Zusammenwirken der fast schwerelos erscheinenden Architektur mit den dicht gewobenen Farbtönen der Dekorationsmalerei von Georg Ludwig Erber. Sie bezieht ihre kraftvolle Wirkung aber auch ganz wesentlich aus der Würde des Alters, die eine zurückhaltende Konservierung dem Gotteshaus belassen hat. Foto DPAG, Christine Seiler, 2005.



370

Der rechteckige Grundriss der Lengnauer Synagoge ist klar strukturiert: Platzseitig nimmt die erste Achse die Erschliessungszone auf, darauf folgt der dreischiffige vierachsige Hauptraum **ABB. 369, 370**. Der doppeltürige, den Männern vorbehaltene Haupteingang führt über eine Vorhalle mit seitlichen Nischen in das um zwei Stufen vertiefte Mittelschiff. In seiner Verlängerung birgt ein um einige Treppenstufen erhöhter, gerade schliessender Risalit den Thoraschrein. Davor steht die Bimah. Die Eingänge für die Frauen liegen in den Seitenschiffsachsen und führen zu achteckigen Treppenhäusern, über welche die Frauenemporen zugänglich sind. Zwischen den Treppenhäusern und der Vorhalle der Synagoge besteht wegen der vorgeschriebenen räumlichen Trennung von Männern und Frauen keinerlei Verbindung.

Inneres

In der Vorhalle der Männersynagoge im Erdgeschoss ist über den seitlichen Nischen das Baujahr gemäss hebräischem Kalender angegeben, und zwar in

Deutsch («erbaut 5607») und in Hebräisch. In den Nischen stehen Wasserbehälter und Becken für das rituelle Waschen der Hände.

Der ausladende dreischiffige Hauptraum hat die Gestalt einer Emporenhalle und besticht durch die gut erhaltene historistische Dekorationsmalerei aus der Bauzeit **ABB. 370**. Die Seitenpartien mit den Frauenemporen erreichen fast die Höhe des Mittelschiffs, über das sich eine gebrochene Decke spannt. Die Emporen ruhen auf holzverkleideten Stützen und öffnen sich mit rundbogigen Arkaden auf das Mittelschiff. Das Rundbogenmotiv der Eingangsfront widerspiegelt sich in der hohen, tonnenförmigen Nische, die den Thoraschrein enthält. Die Masswerkrosette darüber ist als einziges Fenster mit einer Farbverglasung ausgestattet. Sie stammt von R(UDOLF?) WEISS, Zürich.¹⁴³

Die straffe Anordnung der fünfteiligen Sitzbänke und der breite Gang zwischen den beiden mittleren Sitzreihen betonen die Längsorientierung des Raums, der nach Südosten ausgerichtet



371

ist und damit der Gebetsrichtung nach Jerusalem entspricht. In den niedrigen Seitenschiffen sind die zweiteiligen Sitzbänke an die vertäfernten Wände gerückt. Der Beleuchtung dienen etliche vielarmige Hängeleuchter.

Auf den grosszügig befensterten Emporen, auf denen die Frauen dem Gottesdienst beiwohnen, ist die erste Sitzreihe mit den Rückenlehnen zur Brüstung befestigt. Eine zweite Sitzreihe lehnt sich an die Aussenwände. Das hohe, durchbrochene Holzgitter dient der akustischen Verbindung der Männersynagoge im Erdgeschoss mit der Frauensynagoge auf den Emporen; eine optische Verbindung war unerwünscht.

Dekorationsmalerei

Da im Judentum die Darstellung von Menschen untersagt ist, zeigt die Ausmalung keine figürlichen Szenen, dafür eine ausgesprochen reiche Auswahl an Ornamenten und teils stilisierten, teils naturalistischen Pflanzenmotiven. Die für den Historismus typische Stilvielfalt reicht von verschiedenartigen Blattfriese der griechisch-römischen Antike über Masswerkmotive der Gotik und Rankenwerk der Renaissance bis hin zu mannigfaltigen geometrischen Ornamenten wie Flechtbandmustern aus der islamisch-maurischen Kunst **ABB. 370, 372**.

Der bestechend geschlossene Raumeindruck rührt daher, dass die Dekorationsmalerei von GEORG LUDWIG ERBER eng auf die vierachsige Raumstruktur abgestimmt ist: Auf die drei Stützenpaare der



372

Rundbogenarkaden beziehen sich durchlaufende dunkeltonige Flechtwerkbänder, die Mittelschiff- wie Seitenschiffsdecken unterteilen **ABB. 370**. An der axialsymmetrisch gestalteten Mittelschiffsdecke begleiten Rechteckfelder die quadratischen Mittelfelder. Ihre filigranen Masswerkrosetten sind im Zentrum mit stuckartigen Flechtwerkmedaillons besetzt, die Rahmenmotive teils um üppige Eckelemente ergänzt – alles in stetem Wechsel zwischen dichten und losen Zonen. Auch an den beiden Bogen der Ost- und Westwand betonen die Ornamentfriese die architektonische Grundform. Ihrer liturgischen Bedeutung gemäss ist die triumphbogenartige Nische mit dem Aron Hakodesch durch die Malerei ganz besonders ausgezeichnet: In der breiten Fase der Bogenrahmung fällt eine fleischig-saftige Kürbisblatt-ranke auf, eine Art Markenzeichen ERBERS **ABB. 371**.¹⁴⁴ Die Bogenleibung ziert ein Fries goldglänzender, mit edlem Blau hinterlegter Masswerkrosetten.

Die mit Blatt- und Rankenwerk verzierten Zwickel zwischen den Arkadenbögen im Mittelschiff finden ihre Entsprechung an den Seitenwänden der Emporen **ABB. 372**. Hier begleiten aufgemalte Stützenreihen und Bogenstellungen die Rundbogenfenster. Die Bogenzwickel im Mittelschiff schmücken Rundmedaillons mit hebräischen Inschriften auf blauem Grund. Sie enthalten Anrufungen und Lobpreisungen Gottes und entstammen mit einer Ausnahme den Psalmen.¹⁴⁵ (Nordseite, von W): 1. Verlangt nach dem Ewigen und seiner Hoheit, suchet sein Antlitz beständig. (Ps 105,4). – 2. Ewiger,

ABB. 371 Lenggau. Zürichstrasse. Synagoge. Rahmen-detail der Nische, in welcher der Thoraschrein steht. Hauptmotiv ist eine illusionistische Kürbisblatt-ranke, die mit virtuos gesetzten Weisshöhen modelliert ist. Foto DPAG, Christine Seiler, 2005.

ABB. 372 Lenggau. Zürichstrasse. Synagoge. In den Zwickeln der Mittelschiffs-arkaden prangen Medaillons mit Anrufungen und Lobpreisungen Gottes in hebräischer Sprache (hier nordseitig Nr. 2). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



373

ABB. 373 Lengnau. Zürichstrasse. Synagoge. Im Ostteil der Synagoge befindet sich das liturgische Zentrum mit dem Aron Hakodesch (Thoraschrein) in der hohen, reich geschmückten Nische und der davor im Mittelschiff platzierten Bimah (Vorlesepodest), die durch den Chanukkaleuchter speziell ausgezeichnet ist. Der Freiraum erlaubt es, die Thora in einer Prozession um die Bimah zu tragen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2005.

höre mein Gebet und mein Flehen komme zu Dir. (Ps 102,2). – 3. Dienet dem Ewigen mit Freude, erscheint vor ihm mit Jubelgesang. (Ps 100,2). – (Südseite, von W): 4. Ich preise den Ewigen mit ganzem Herzen, inmitten der Gerechten und der Gemeinde. (Ps 111,1). – 5. Von Dir ist alles, und aus Deiner Hand haben wir Dir gegeben. (1 Chr 29,14). – 6. Lobet den Ewigen, ihr alle Völker, preiset Ihn alle Nationen. (Ps 117,1).

Träger der mehrschichtig aufgetragenen Maleereien sind Holz oder Putz, weshalb sich zwei Maltechniken unterscheiden lassen: Ölfarbe auf einer dünnen Grundierung auf den Holzflächen bzw. Leimfarbe auf den Putzflächen. Die eingeschränkte Farbpalette bilden zur Hauptsache reich abgestufte Beige-, Ocker- und Lilatöne, die von wenig Rot und Ultramarin kontrastiert werden.

Die Quellen deuten darauf hin, dass FERDINAND STADLER und der leitende Dekorationsmaler GEORG LUDWIG ERBER das Konzept für die Architekturmalerei gemeinsam entwickelten.¹⁴⁶ An der Ausführung beteiligt waren drei norddeutsche Dekorationsmaler (H. PETERSEN aus Flensburg, W. JENSEN aus Rendsburg und J. LUBKOL aus Altona), die ihre Signaturen 1846 in der westlichen Achse über dem Wandgesims hinterliessen.¹⁴⁷ Sie hatten als wandernde Malergesellen in der Lengnauer Synagoge Arbeit gefunden, notabene bei einem Unternehmer, der selbst erst wenige Jahre zuvor aus Hamburg in den Kanton Zürich eingewandert war.

Architekt STADLER dürfte ERBER über GUSTAV ALBERT WEGMANN, seinen Karlsruher Studienkollegen der frühen 1830er-Jahre, kennengelernt haben. WEGMANN hatte 1837–1840 die Kantonsschule auf dem Rämibollwerk (Alte Kantonsschule Zürich, Rämistrasse 59) erbaut und ERBER ermöglicht, sich 1842 mit der Ausmalung der dortigen Aula einen Namen zu machen.¹⁴⁸

Ausstattung

In der erhöhten Nische an der Ostwand hat der von Bildhauer und Stuckateur JOSEPH ANTON WOETZER angefertigte Thoraschrein seinen Platz **ABB. 373**. Er ist hellblau-beige gefasst und erinnert mit der Rundbogenöffnung und den zierlichen eingestellten Säulenpaaren an ein Portal bzw. an einen Triumphbogen. Die geschnitzten Aufsätze des giebelförmigen Gesimses sind ebenso vergoldet wie die Säulenkapitelle und das Bogenfeld. Auf dem Goldgrund zeichnen sich hier die von Arabesken umrankten Gebotstafeln ab. Den roten Vorhang (hebr. *Parochet*) aus Baumwollsamt schmücken goldfarbene Stickereien: Ein Paar steigender Löwen hält eine Krone, die für die Herrschaft des Wortes Gottes steht, sowie die beiden monogrammartigen hebräischen Buchstaben für *Keter ha Thora* (Krone der Thora).¹⁴⁹ Die Inschrift der bekrönten Kartusche über dem Schrein hat dieselbe Bedeutung.

Die Brüstungen des Nischenpodests werden beidseits des mittigen Treppenaufgangs von Stehleuchtern überragt. Diese sind wohl eine Anspielung auf die beiden Säulen Jachin und Boas, die das Tor zum Tempel Salomos in Jerusalem flankierten. Zur Linken des Thoraschreins stehen die 1832 gestiftete Beschneidungsbank¹⁵⁰ und das kanzelartige Lesepult, von dem der Kantor (Vorbeter) Gebete ausserhalb der Thoralesung vorträgt.

Das liturgische Gegenstück zum Thoraschrein bildet die Bimah für das Vorlesen aus der Thora **ABB. 373**. Sie ist als quadratisches, zweiseitig betretbares Holzpodest gestaltet, dessen Geländer aus gedrehten Holzpfosten und Gusseisenstäben besteht. Für ausreichend Licht sorgen Kerzen (nachträglich elektrifiziert), deren Bronzehalter den acht hölzernen Brüstungspfosten aufgesetzt sind. Das Pult zum Auflegen der Thorarolle richtet sich nach Osten gegen den Thoraschrein. Eine spezielle Auszeichnung erfährt die Bimah durch den prachtvollen, goldbronzierten Stehleuchter (hebr. *Chanukkiah*) mit den für Chanukkaleuchter kennzeichnenden acht Armen. Der unmittelbar vor dem Pult platzierte Leuchter wächst als stilisierter Pflanzenstängel aus einem mächtigen marmorierten Steinsockel auf. Chanukka ist das achttägige jüdische Lichterfest, das zur Erinnerung an die Neuweihe des Jerusa-

lemer Tempels (165 oder 164 v.Chr.) gefeiert wird. Typischerweise hatte sich 1845 eigens ein Verein formiert, um der Lengnauer Synagoge eine *Chanukiah* zu schenken.¹⁵¹

Ein prägendes Element der bauzeitlichen Ausstattung stellen die zahlreichen mit Kerzen bestückten Hängeleuchter aus stilisierten Pflanzenranken und vergoldeten Ketten dar. Sie gehören zu den ältesten erhaltenen Beispielen ihrer Art in schweizerischen Kultusbauten und bestehen aus einer wenig gebräuchlichen Blei-Zink-Legierung. Das Mittelschiff erhellen drei mehrarmige Leuchter von etwa 1 m Durchmesser mit 15 bzw. 25 Lichtern **ABB. 370**.¹⁵² Ergänzt werden sie durch die in den Emporenbögen befestigten achtermigen Galerieleuchter **ABB. 374**. Zusätzlich zu den sechsarmigen Hängeleuchtern finden sich in den Seitenschiffen einfache Wandkerzenhalter. Alle Hänge- und Wandleuchter stammen aus der Strassburger Bronzwarenfabrik AUGUST LAROCHE. Über dem Zugang zum Mittelschiff empfängt das in einem bauchigen roten Glaszylinder geborgene Ewige Licht (hebr. *Ner Tamid*) die Besucher der Synagoge.

Beidseits des Mittelgangs und in den Seitenschiffen sind Sitzbänke aufgereiht **ABB. 370**. Ihre Rückenpartien besitzen schmale Lesepulte sowie abschliessbare Kästchen zum Verwahren der Gebetbücher, Gebetmäntel und Gebetriemen. Zwei Dreierbänke beidseits des Aufgangs zur Thoraschreinische sind mit geschnitzten Rückenlehnen speziell ausgezeichnet. Hier nahmen die Gemeindevorsteher, der Rabbiner, der Kantor sowie die zur Thoralesung aufgerufenen Männer Platz. Auf den beiden Opferstöcken eingangs der Männersynagoge sind polierte Messinghände der Firma LAROCHE (1847) montiert; die eigentlichen Almosenbüchsen in Form rechteckiger Eisenkästchen wurden wohl aus der ersten Synagoge übernommen.

Würdigung

Die 1845–1847 nach Plänen des Zürcher Architekten FERDINAND STADLER erbaute Synagoge von Lengnau ist als ältester erhaltener jüdischer Kultusbau zusammen mit der nur wenig später erbauten Synagoge von Endingen für die Geschichte und die Kultur des Judentums in der Schweiz von herausragender Bedeutung. Im Inneren der Lengnauer Synagoge beeindruckt die vollständig erhaltene liturgische Ausstattung und die intakte Dekorationsmalerei. Sie zeigen, dass STADLER seinem Entwurf eine ganzheitliche Idee zugrunde legte und die Lengnauer Synagoge als Gesamtkunstwerk konzipierte. Architektonisch liess sich STADLER von der Synagoge in Kassel inspirieren, die 1836–1838 vom jungen jüdischen Architekten ALBERT (ABRAHAM) ROSENGARTEN erbaut



374

ABB. 374 Lengnau. Zürichstrasse. Synagoge. Hängeleuchter der Strassburger Bronzwarenfabrik August Laroche auf der Empore. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

worden war und deren Pläne ROSENGARTEN 1840 in der «Allgemeinen Bauzeitung» publiziert hatte.¹⁵³ Dies zeigt sich vom Raumkonzept der vierachsigen Emporenhalle über die Fassadengestaltung bis hin zur Ausformung des Thoraschreins.

Die Wahl des Rundbogenstils, den STADLERs einstiger Karlsruher Lehrer HEINRICH HÜBSCH geprägt hatte, scheint folgerichtig, denn STADLER, der bei seinen christlichen Sakralbauprojekten neugotische Entwürfe bevorzugte, dürfte die Gotik als christlich konnotierten Stil und somit als für Synagogen unangemessen betrachtet haben¹⁵⁴ – ein Topos, der auch bei ROSENGARTEN aufscheint¹⁵⁵. Die Zuordnung des orientalisches-maurischen Stils zum Bautypus Synagoge war STADLER zwar sicherlich bekannt, jedoch zog er – auch, aber wohl nicht nur – aus Kostengründen den sicherlich weniger auffälligen, weil im christlichen Kirchenbau vertrauten Rundbogenstil vor. Dass diese Wahl auch die «assimilatorische Haltung der Gemeinde zum Ausdruck brachte»,¹⁵⁶ ist anzunehmen.

Die unter der Leitung des Zürcher Dekorationsmalers GEORG LUDWIG ERBER entstandene motivreiche Ausmalung arbeitet mit einer für den Historismus typischen Stilvielfalt. Hingegen ist die Farbigkeit eingeschränkt und wirkt vereinheitlichend. Dies ist für die Dekorationsmalerei der Zeit zwischen 1840 und 1880 kennzeichnend, die auch unter der Bezeichnung Architekturalmalerei zusammengefasst wird.¹⁵⁷ Für deren Frühphase stellt die Raumfassung



375

ABB. 375 Lengnau. Vogelsangstrasse. Ehemaliges jüdisches Gemeindehaus («Mazzenbäckerei»), erbaut 1813, 2013 abgebrochen. Ansicht von Nordosten. Der zweigeschossige Bau aus verputztem Fachwerk erhob sich über einem gemauerten Kellergeschoss und trug ein Halbwalmdach, das sich rückwärtig über eine Laube mit Aborttürmchen zog. Foto AHS/SHS, Frank Reiser, Rietheim, 2008. DPAG.

ABB. 376 Lengnau. Spycherweg. Ehemalige Mikwe von 1848. Nach der Privatisierung 1921 wurde der Kleinbau als Lagerraum genutzt. Damals dürften die heute noch vorhandenen, höchstwahrscheinlich wiederverwendeten Fenster mit ihren Holzblenden eingebaut worden sein. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

der Lengnauer Synagoge schweizweit eines der wenigen erhaltenen Beispiele dar und erst noch eines von höchster Qualität und in weitgehend originalem Zustand.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeA Lengnau. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Bilddokumente

- 1. Lengnau, Synagoge. Ansicht von Südosten **ABB. 367**. Federz., laviert. Anonym. Kurz nach 1750. StAAG NL.A-0173/01, fol. 318.
- 2. Lengnau, Synagoge. Innenraum nach Osten **ABB. 18**. Federz., farbig laviert. 35 × 44 cm. Anonym. Kurz nach 1750. StAAG NL.A- 0173/01, fol. 318.
- 3.–5. Lengnau, Synagoge. Drei Details des Innenraums (Thoraschrein, Bimah, Frauenempore) **ABB. 366**. Federz., laviert. Anonym. Kurz nach 1750. StAAG NL.A-0173/01, fol. 318.
- 6. Lengnau. «Versammlungs-Haus oder Sinagog der Juden zuo Laengnau» **ABB. 17**. Kupferstich. 15,6 × 13,4 cm. «I. R. Holzhalb ad Nat. delin., I. B. Bullinger sculps.» Um 1765. In: ULRICH 1768, S. 296. StAAG GS/01634-2.

Ehemaliges jüdisches Gemeindehaus («Mazzenbäckerei»), 2013 abgebrochen), Vogelsangstrasse [8]

Das seit den 1970er-Jahren nicht mehr bewohnte Gebäude **ABB. 375** wurde nach dem Fehlschlagen einer Rettungsaktion 2013 wegen Baufälligkeit abgebrochen und durch das heutige Mehrfamilienhaus Vogelsangstrasse 7 ersetzt.

Das jüdische Gemeindehaus entstand 1813 auf einem Grundstück unterhalb der Synagoge von 1750.¹⁵⁸ Nebst einem Versammlungsraum und einer Wohnung enthielt es eine im Keller untergebrachte Mikwe (Ritualbad), die gegen eine Gebühr benutzt werden konnte. Die 1836 in der Wohnung eingerichteten Schulräume wurden 1842 durch das neue jüdische Schulhaus [18] an der Zürichstrasse abgelöst, die Mikwe durch ein 1848 eröffnetes neues Ritualbad [15] am Spycherweg. Das umgebaute Gebäude gelangte 1875 in den Besitz von Samuel Daniel Guggenheim, der im Erdgeschoss einen Backofen für die Herstellung von Mazzen¹⁵⁹ einbauen liess. Nach der Eröffnung eines Konkurrenzunternehmens in Zürich 1903 wurde die Mazzenbäckerei in Lengnau aufgegeben.

Mit dem Verschwinden des als «Mazzenbäckerei» im kollektiven Gedächtnis verankerten einstigen Gemeindehauses ging ein wichtiger Zeuge der jüdischen Kultur im Surbtal verloren.

Ehemalige Mikwe (Ass. 282), Spycherweg [15]

Das rituelle Tauchbad dient dem Wiedererlangen der religionsgesetzlich vorgeschriebenen Reinheit und gehört zu jeder Synagoge bzw. zu jeder jüdischen Gemeinde. Die erste bekannte Lengnauer Mikwe war im Untergeschoss des jüdischen Gemeindehauses [8] untergebracht. Sie wurde 1840 vom kantonalen Sanitätsrat als ungenügend eingestuft, mit der Aufforderung, ein neues Ritualbad einzurichten.¹⁶⁰ Wegen des Schulhausbaus [18] und der Planung der Synagoge [7] geriet die Angelegenheit ins Stocken. Mitte 1845 verfasste der für den Synagogenbau engagierte Zürcher Architekt FERDINAND STADLER ein «Projekt zu einem Badhaus»; sehr wahrscheinlich ging es dabei um die Pläne für die neue Mikwe.¹⁶¹ Wenig später wurde ein Grundstück erworben, doch wegen finanzieller Engpässe konnte das Ritualbad erst im Spätherbst 1848 fertiggestellt werden **ABB. 376**.¹⁶² 1921 wurde der Kleinbau verkauft und diente nach dem Einbringen eines Betonbodens als Lagerraum. 2009 erwarb die Stiftung für die Gemeindegüter von Neu-Lengnau das Gebäude. 2010 kamen bei einer Grabung Reste der Badeeinrichtung ans Tageslicht¹⁶³; 2014 wurde das Gebäude restauriert.¹⁶⁴

Die einstige Mikwe steht etwas versteckt hinter einer Häusergruppe nördlich des Dorfplatzes. Der breitrechteckige eingeschossige Mauerbau mit einem Grundriss von nur 5,10 × 6,70 m trägt ein allseitig leicht vorkragendes, gerades Walmdach mit kurzem First. Der Gebäudesockel ist mit Muschelkalkplatten verkleidet, das aufgehende Mauerwerk

aus gelblichen Jurakalkquadersteinen mit Ausnahme des steinsichtig belassenen Eckverbandes verputzt. Zwei Paare schlanker Rechteckfenster mit Muschelkalkgewänden sind in den Schmalseiten eingelassen. Der Eingang liegt am Spycherweg. Vor den zwei geöffneten dreifeldrigen Türflügeln ist seit der Restaurierung 2014 eine Glastür montiert, die den Blick in das Innere der einstigen Mikwe freigibt. Sie war ehemals durch dünne Trennwände aus Holz in drei Bereiche unterteilt **ABB. 377**. Der mittlere (B) enthielt, nach den Fundamenten und Spuren zu urteilen, einen Ofen zum Heizen des Raums und des mittels einer Leitung herangeführten Quellwassers. Rechts davon ist die Vertiefung des mit Tonplatten ausgekleideten Tauchbads (A) zu erkennen, das einst über die rituell vorgeschriebenen sieben Stufen betreten werden konnte. Davor hat man sich einen Umkleideraum vorzustellen. In einem zweiten, gleichfalls eingetieften Becken im linken Bereich (C) stand vielleicht ein Bottich mit warmem Wasser für die Reinigung vor dem Gang in das Tauchbad.¹⁶⁵ Die wiederverwendeten Deckenbalken könnten von der 1845 abgebrochenen alten Synagoge stammen. Bei deren Niederlegung war vertraglich bestimmt worden, das gesamte Holzwerk beiseitezulegen und das Steinmaterial zum Bauplatz der neuen Synagoge zu bringen.¹⁶⁶

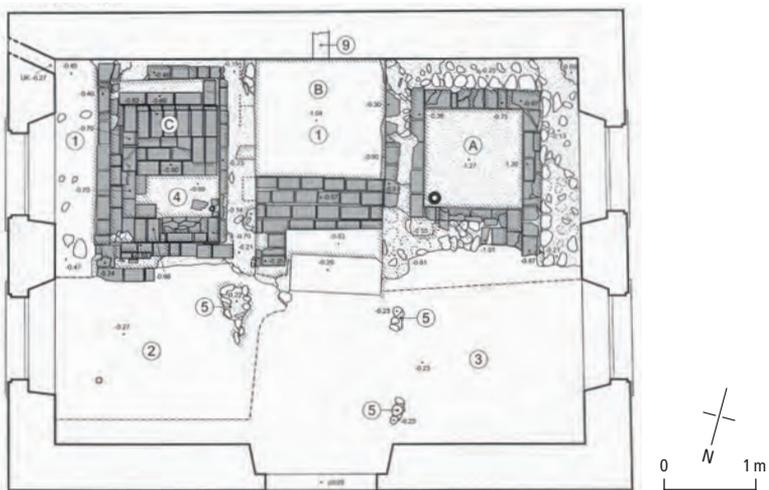
Die sehr wahrscheinlich von FERDINAND STADLER entworfene Lengnauer Mikwe ist ein kleiner spätklassizistischer Walmdachbau aus dem Jahr 1848, der im frühen 20. Jh. seine ursprüngliche Funktion verlor. Die wesentlichen Raumteile wie Tauchbad, Heizbereich und Garderobe sind in den Fundamenten noch erkennbar. Die schlichte Gestalt und die Einrichtung entsprachen dem im ländlichen Judentum gebräuchlichen Mikwentypus dieser Zeit.¹⁶⁷ Das einstige Lengnauer Ritualbad ist die älteste erhaltene Mikwe der Schweiz und damit über das Surbtal hinaus von kulturgeschichtlicher Bedeutung.

Gemeindehaus (ehemaliges jüdisches Schulhaus), Zürichstrasse 34 [18]

1830 hob der Kanton die hebräischen Privatschulen auf und verlangte die Einrichtung einer öffentlichen Primarschule.¹⁶⁸ Der Unterricht wurde 1836 in einem umgebauten Teil des jüdischen Gemeindehauses [8] aufgenommen. Im Oktober 1842 konnte das von Baumeister SCHMID errichtete, mit vier Unterrichtszimmern ausgestattete neue Schulhaus eingeweiht werden.¹⁶⁹ Mangels jüdischer Schulkinder wurde die jüdische Schule 1894 mit der christlichen verschmolzen,¹⁷⁰ das Schulhaus ging an die Einwohnergemeinde Lengnau über. Nach einer tiefgreifenden



376



377

Renovierung (Entkernung bis auf die Geschossbalken und den Dachstuhl; Purifizierung der Fassaden) zog die Gemeindeverwaltung 1982 ein.¹⁷¹

Der kantige zweigeschossige Walmdachbau wird von einer Geschossgurte sowie fünf auf drei Achsen schlanker Rechteckfenster straff gegliedert. Das in die Mittelachse gesetzte Portal mit originalem Hausteingewände betonen Gesimsbekrönung und Dreieckgiebel sowie die 1900 am Sturz eingemeisselte Inschrift «Gemeind - Schulhaus».

Schweizerisches Israelitisches Alters- und Pflegeheim Margoa, Grabenstrasse 9 [19]

Die Initiative zum Bau eines jüdischen «Altersasyls» für die Unterbringung sozial benachteiligter älterer Menschen jüdischen Glaubens ging um 1900 von dem in Zürich gegründeten Schweizerisch-israeli-

ABB. 377 Lengnau. Spycherweg. Ehemalige Mikwe. Grundriss mit archäologischen Befunden. Zeichnung KAAG, Theo Frey, 2010/2013.

- A Tauchbad
- B Heizraum
- C evtl. Becken für die Reinigung vor dem Tauchbad
- 1 Anstehender Lehm (gewachsener Boden)
- 2 Bauniveau
- 3 Planierung
- 4 Sandiger Lehm und Backsteine (Grubensohle)
- 5 Substruktionen von Querswänden in Leichtbauweise
- 9 Kamin



378

ABB. 378 Lengnau. Blick vom Dorfplatz Richtung katholische Pfarrkirche St. Martin, um 1920. Links das Gasthaus zur Krone, Zürichstrasse 8, gefolgt vom Schulhaus Dorf, Zürichstrasse 2. Das dreigeschossige Dorfschulhaus war im frühen 19. Jh. vom vermögenden jüdischen Tuchhändler Moses Joseph Guggenheim als dreigeschossiger Walmdachbau klassizistischen Zuschnitts errichtet worden und galt lange Zeit als das stattlichste Gebäude Lengnaus. Der Umbau zum Schulhaus erfolgte 1880. Aus: Lengnau 1997, S. 125.

ABB. 379 Lengnau. Chratzstrasse 2. Dorfmuseum (ehemaliges Schulhaus). Für die Altbausubstanz Lengnaus charakteristisch ist die Kombination von verputztem Mauerwerk und schlichtem Fachwerk. Im hohen Sockelgeschoss war nebst dem Keller ehemals die Feuerspritzenremise untergebracht, erkennbar am grossen Korbbogentor. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



379

tischen Wohltätigkeitsverein aus.¹⁷² Viele der in die Städte abgewanderten jüdischen Menschen fühlten sich mit ihren Heimatgemeinden noch immer stark verbunden. Eine namhafte Spende der als «Kupferkönige» bekannten Söhne von Meyer Guggenheim, der nach seiner Auswanderung (1847) in Amerika zu grossem Reichtum gekommen war, entschied die Standortwahl zugunsten von Lengnau, der Heimatgemeinde der Familie. Das von den Badener Architekten OTTO DORER und ADOLF FÜCHSLIN geplante Gebäude konnte im November 1903 eröffnet werden (Aufstockung 1967). Knapp zwei Jahre später weihte man den von einer Stiftung der Gebrüder M. und J. Guggenheim in London geschenkten Betsaal ein.¹⁷³ Der 1938–39 nach Plänen von Architekt HANS LOEPFLE,

Baden, errichtete ostseitige Annexbau («Rundbau»), ein qualitätsvoller Vertreter des Neuen Bauens **ABB. 348**,¹⁷⁴ bündelte 2019 mit der Ergänzung um eine Raumschicht und eine durchlaufende Balkonfront seine stringente Architektursprache ein. Ein 1977–78 erstellter Neubautrakt mit Pflegeabteilung markierte den Übergang zum Alters- und Pflegeheim, das seit den 1980er-Jahren auch nichtjüdische Menschen aufnimmt.

Die oberhalb des Dorfkerns von Lengnau situierte Anlage, die noch immer ihrem angestammten Zweck dient, ist ein wichtiger Zeuge der jüdischen Geschichte im Surbtal.

Übrige Bauten im Ortsteil Oberlengnau

Dorfmuseum (ehemaliges Schulhaus), Chratzstrasse 2 [3]

Das ehemalige christliche Schulhaus an markanter, ortsbaulich prägender Stelle am Fuss des Kirchhügels entstand 1824. Die Maurerarbeiten besorgte alt Ammann KASPAR JOSEF BUCHER, die Zimmerarbeiten ANTON JEGGLI.¹⁷⁵ Bis zum Bezug des neuen Schulhauses [5] 1880 waren hier die Unter- und Oberschule untergebracht. 1889 wurde das Gebäude in ein Wohnhaus umgewandelt.¹⁷⁶ Es dient seit einem tiefgreifenden Innenumbau (1986) als Dorfmuseum.

Der zweigeschossige giebelständige Bau mit Kniestock und flach geneigtem, ungeknicktem Satteldach ist in den Hügel eingetieft und schliesst rückwärtig an die Stützmauer der Kirchterrasse an **ABB. 379**. Das vom breiten Korbbogentor der einstigen Feuerspritzenremise gekennzeichnete hohe Sockelgeschoss und das zur Strasse hin vierachsige 1. Obergeschoss bestehen aus verputztem Bruchsteinmauerwerk. Die Tür- und Fensteröffnungen weisen dementsprechend steinerne Gewände auf. Ab dem Kniestock sind die Fassaden aus schlichtem, rostrot gefasstem Fachwerk aufgeführt. In der einstigen Wohnstube im 1. Obergeschoss hat sich aus der Zeit um 1890 ein aus grünen Kacheln aufgesetzter Kastenofen mit Sitzkunst erhalten. Vorhanden ist auch noch die bauzeitliche Dachkonstruktion.

Schulhaus Dorf (ehemaliges jüdisches Wohnhaus), Zürichstrasse 2 [5]

Der Kopfbau des Schulhauses Dorf geht auf ein stattliches jüdisches Wohn- und Handelshaus des frühen 19. Jh. zurück, für das 1828 Moses Joseph Guggenheim als Eigentümer vermerkt ist.¹⁷⁷ Das 1841 nach einem zerstörerischen Blitzschlag reno-

vierte Gebäude kam 1853 in den Besitz von Isaak Bloch, dessen Erben es 1877 der Gemeinde zwecks Einrichtung eines Schulhauses anboten. Den 1880 vollendeten Umbau projektierte Kantonsbaumeister FERDINAND KARL ROTHPLETZ **ABB. 378**. 1941–42 wurde das Gebäude auf das doppelte Volumen vergrössert (Architekt FEDOR ALTHERR, Zurzach), mit einem neuen, um 90 Grad gedrehten Walmdach eingedeckt, im Inneren tiefgreifend umgebaut und teilweise dichter befenstert; rückwärtig kam eine Turnhalle hinzu. Weitere Umbauten erfolgten 1956–57 sowie 1981–82 nach dem Umzug der Gemeindeverwaltung in das ehemalige jüdische Schulhaus **[18]**.

Mehrfamilienhaus, Vogelsangstrasse 9, 11 **[10]**

Die Geschichte des ehemals jüdischen Mehrfamilienhauses Vogelsangstrasse 9, 11 ist aufs Engste mit dem Schicksal der beiden Lengnauer Synagogen verknüpft. Ungefähr an seiner Stelle war 1750 die erste Synagoge Lengnau entstanden. Als diese in den 1840er-Jahren ersetzt werden sollte, bot das Grundstück nicht genügend Platz für den Neubau.¹⁷⁸ Am für den Neubau **[7]** geeigneten Platz stand aber schon ein Haus. Es war nur folgerichtig, dass die beiden Grundstücke abgetauscht und die darauf stehenden Altbauten abgebrochen wurden, um den jeweiligen Neubauvorhaben Platz zu machen. Das jüdische Ehepaar Lisette und Hirtel Joseph Guggenheim veräusserte im November 1844 sein Haus samt Garten und Baumgarten um 2920 Franken an die Synagogenbaukommission. Im Gegenzug trat diese dem Ehepaar Guggenheim den Platz der alten Synagoge ab und versprach, sie im März 1845 abbrechen zu lassen. Offenbar schlossen sich weitere Bauwillige dem Neubauprojekt an, denn schliesslich wurden 1846 im Brandkataster vier Parteien als Eigentümerinnen zweier aneinandergefügter Doppelwohnhäuser eingetragen: für das Haus Vogelsangstrasse 9 Salomon Moses Guggenheim und Aron Ris, der Vater von Lisette Guggenheim, für das Haus Vogelsangstrasse 11 Joseph Hirsch Guggenheim und Jakob Hirsch Guggenheim. Als Bauunternehmer ist ein Zimmermann LEE aus Mellingen überliefert. An beiden Häusern wurden 1858 bzw. 1860 die rückwärtigen Laubenfronten aussenseitig durch mehrgeschossige Anbauten erweitert, die ebenerdig jeweils einen Stall und darüber Zimmer enthielten. Seit dem späten 19. Jh. gingen die Wohnungen nach und nach in christlichen Besitz über.

Zusammen mit dem gleichfalls dreigeschossigen Haus Vogelsangstrasse 2 **[13]** auf der gegenüberliegenden Strassenseite prägt das 1845–46 an der



380

Stelle der alten Synagoge errichtete Mehrfamilienhaus Vogelsangstrasse 9, 11 den Dorfplatz. Das klassizistisch schlichte, axialsymmetrisch angelegte Doppelhaus weist über einem hohen Sockel zwei Wohngeschosse auf **ABB. 380**. Das knappe Satteldach ist über die rückwärtigen Anbauten abgeschleppt und schützt hier die innenliegenden hölzernen Laubenfronten. Das im frühen 20. Jh. durch Gurtgesims und Putzquaderung abgesetzte Sockelgeschoss beherbergt strassenseitige Gewerberäume, die durch Rechteckfenster belichtet sind, während die dahinterliegenden Kellerräume lediglich mit schmalen Lüftungsöffnungen versehen sind. Ein breiter doppelläufiger Treppenaufgang mit filigranem, bauzeitlichem Schmiedeeisengeländer führt zu den beiden nebeneinanderliegenden Hauseingängen.

Wohnhäuserzeile, Vogelsangstrasse 13, 15, 17 **[11]**

Die vermutlich um 1800 entstandene Häuserzeile jüdischen Ursprungs wird von drei zweigeschossigen Wohnhäusern gebildet, die im ersten erhaltenen Brandkataster von 1828 unter einer Versicherungsnummer auftauchen und insgesamt sieben Wohnungen enthalten. Die Zusammenfassung unter einer Versicherungsnummer sowie die Bezeichnung sämtlicher Wohnungen als «Antheil an einem zweistöckigen Wohnhaus, von Holz mit Rieg, mit Ziegeldach»¹⁷⁹ erlaubt den Schluss, dass alle Elemente der dreigliedrigen Zeile gleichzeitig entstanden sind. Die Häuser Vogelsangstrasse 13 und 15 erschienen jeweils als doppelte Wohnhäuser mit insgesamt vier Wohnungen, die pro Gebäude geschossweise angeordnet waren und sich im Besitz von verschiedenen Mitgliedern der Familie Gedeon befanden.¹⁸⁰ Im Haus Vogelsangstrasse 17 besass Lippmann Braun-

ABB. 380 Lengnau. Vogelsangstrasse 9, 11. Mehrfamilienhaus. Das stattliche, axialsymmetrisch angelegte Doppelzweifamilienhaus wurde 1845–46 von vier jüdischen Familien erbaut und steht ungefähr an der Stelle der 1845 abgebrochenen alten Synagoge. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



381



382

ABB. 381 Lengnau. Vogelsangstrasse 13, 15, 17 (von links). Die dreiteilige Häuserzeile wurde um 1800 von jüdischen Familien erstellt. Beim linken und beim mittleren Gebäude entsprechen sich die Strassenfassaden axialsymmetrisch. Von den in den Aussenachsen gelegenen Hauseingängen ist jener von Nr. 13 als «klassische» Doppeltüranlage erhalten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



383

schweig die untere Wohnung, während das obere Geschoss zwei Wohnungen enthielt, die Simon Guggenheim bzw. Meyer Guggenheims Erben gehörten. Nach und nach gingen alle Wohnungen an christliche Familien über.

Äusserlich noch weitgehend intakt erhalten sind die Häuser Vogelsangstrasse 13 und 15 **ABB. 381**. Der

Hauseingang von Nr. 13 hat sich – wenn auch materiell erneuert – in der bauzeitlichen Form als Doppeltür erhalten. Kurz nach 1900 war an beiden Gebäuden das Fassadenfachwerk noch sichtbar, und das Dach von Nr. 13 wies noch einen Halbwalmdach auf.¹⁸¹ Wenig später wurden die Fassaden vollständig verputzt, wobei man die Holzrahmungen der Fensteröffnungen beibehielt. Rückwärtig hat sich die bauzeitliche hölzerne Laubenfront an Nr. 15 erhalten.

Ehemaliges Wohn- und Geschäftshaus, Begegnungszentrum «Doppeltür», Spycherweg 2 [14]

Die zentrale Lage des Hauses nahe der 1750 erbauten ersten Synagoge lässt eine Entstehung in der 2. Hälfte des 18. Jh. vermuten. Das Gebäude wird im Brandkataster von 1828 als zweigeschossiges hölzernes Wohnhaus mit Ziegeldach im Besitz von Jonas Dreifuss (eine Hälfte) sowie Judas Brandeis und Philipp Weil (je ein Viertel) fassbar.¹⁸² Es handelte sich also um ein jüdisches Mehrfamilienhaus, wie sie sich am Dorfplatz zahlreich fanden. 1866 wurden die drei Hausteile vereinigt und das Gebäude in der Folge gänzlich umgebaut, wodurch sich sein Wert fast vervierfachte. Die 1876 als Eigentümerin erwähnte Maria Schlesinger-Bernheim führte im Erdgeschoss einen Lebensmittel- und Gemischtwarenladen («Spezereihandlung»), der hauptsächlich auf die Bedürfnisse der jüdischen Kundschaft ausgerichtet gewesen sein dürfte. Kurz vor ihrem Tod 1895 veräusserte Witwe Schlesinger die Liegenschaft an die ebenfalls verwitwete Magdalena Müller-Bucher.¹⁸³ Sie und später ihr Sohn, Franz Müller, führten das Geschäft weiter. 1934 erhielt das Gebäude durch den Waldshuter Stadtbaumeister GUSTAV KÖPFLER, einen Verwandten der Besitzerfamilie Müller, seine prägnanten Heimatstilformen mit neuem, ausgebautem Dach und platzseitigem Erker.¹⁸⁴ Voraussichtlich 2026 wird hier das Begegnungszentrum «Doppeltür» eingeweiht, das die Geschichte des jüdisch-christlichen Zusammenlebens im Surbtal vermitteln soll.¹⁸⁵

Das Haus Spycherweg 2 ist ein stattlicher zweigeschossiger Bau, der zusammen mit dem benachbarten dreigeschossigen Doppelhaus Vogelsangstrasse 2, Spycherweg 1 [13] den Dorfplatz nach Nordosten abschliesst. Das behäbige Halbwalmdach mit seiner beinahe fassadenbreiten Gaube, den grosszügigen giebelseitigen Fenstern im Dachgeschoss und der geräumigen rückwärtigen Laube ist für die im Geist des Heimatstils erfolgten Umbauten von 1934 kennzeichnend **ABB. 382**. Spätklassizistisch-nüchtern hingegen präsentieren sich die beiden gemauerten, von Putzlisten eingefassten

Wohngeschosse, die auf den tiefgreifenden Umbau von 1866 zurückgehen. Verputztes Fachwerk scheint sich in der östlichen Giebelseite erhalten zu haben, wo die Fensterrahmen noch aus Holz bestehen. Die fünfachsige Platzfassade ist axialsymmetrisch gestaltet. Am Hausteinerker, der die Mitte betont, befindet sich eine sekundär angebrachte Wappentafel **ABB. 383**. Sie datiert von 1689 und ist mit den Initialen «I • B • A» (vermutlich für Johann Bucher Amtmann) und «N • M» versehen. Das linke Wappen zeigt ein halbiertes Mühlrad, eine Pflugschar sowie einen Hammer und ist der Familie Bucher zuzuordnen. Das rechte, eine Vase mit einem Blumenstrauss («Meien»), deutet auf die Familie Meier. Das Allianzwappen zierte einst die Unterlengnauer Mühle, Landstrasse 46 [23] (S. 327–329), aus der Magdalena Müller-Bucher stammte.¹⁸⁶

Wohnhaus, Zürichstrasse 14 [16]

Das Gebäude ist der Westteil eines traufständigen Doppelhauses, das auf die 2. Hälfte des 18. Jh. zurückgehen dürfte und lange Zeit in jüdischem Besitz war. 1828 beherbergten die beiden Fachwerkhäuser insgesamt drei Wohnungen. Zwei davon befanden sich im etwas grösseren westlichen Hausteil Zürichstrasse 14, wo Joseph Bloch die untere und Isaak Bloch die obere Wohnung besass.¹⁸⁷ Dieser Gebäudeteil erhielt 1835 eine neue Giebelmauer, die auf eine gleichzeitige Aufstockung reagierte, sowie einen strassenseitigen Anbau. Auch die bestehende Doppeltüranlage dürfte damals entstanden sein. 1928 wurden die beiden Geschosswohnungen von Viehhändler Hermann Dreifuss vereinigt und gingen später an dessen Erben über.

Das Haus Zürichstrasse 14 steht in der Strassenbiegung wenige Meter nordöstlich der Synagoge. Das teilweise in Fachwerk errichtete Gebäude trägt ein leicht geknicktes Satteldach, das nach Westen gegen den Dorfplatz einen Halbwalmaufweist **ABB. 384**. Charakteristische Elemente der 1835 erneuerten Giebelfassade sind die steinernen Fenstergewände, insbesondere das rundbogige Zwillingfenster im Giebelfeld. Die vordere Traufseite weist, was eher ungewöhnlich ist, eine Laube sowie einen nachträglich angefügten, annähernd quadratischen Anbau unter abgeschlepptem Pultdach auf. In der Konstruktionsweise ist der Anbau mit gemauertem Erdgeschoss und Fachwerkobergeschoss dem Kernbau angeglichen. Bei der typischen Doppeltüranlage ging es darum, die beiden Wohnungen platzschonend zu erschliessen.¹⁸⁸ Die Doppeltür weist schlichte Sandsteinrahmen mit einer graublauen Fassung auf. In beiden Türgewänden hat sich rechts eine schräge



384

Einkerbung erhalten **ABB. 23**. Jede Kerbe barg ehemals eine Mesusa, eine Schriftkapsel, die einen Pergamentstreifen mit hebräischen Versen aus der Thora enthielt, um den Segen Gottes für das Haus zu erbitten.¹⁸⁹ Die beiden Vierfeldertüren passen zur Umbauphase der 1830er-Jahre. Die unteren Felder zeigen als Schmuck eine Pyramidenform, die oberen schmale, rahmende Pilasterpaare mit bekrönenden Rosettenfächern. Auch die Messingbeschläge sind noch vorhanden.

Obere Mühle, Mühleweg 1 [20]

Der Standort einer 1357 erwähnten sanktblasianischen Mühle in Lengnau ist unbekannt.¹⁹⁰ Bei der im 15. Jh. genannten Mühle (im Ror) handelte es sich sehr wahrscheinlich um den Vorgänger der heutigen Mühle.¹⁹¹ 1839 erwarb Xaver Schmid die von zwei Wasserrädern angetriebene ehehafte Getreidemühle von Johann Keller und gliederte dieser sogleich eine Gipsmühle und Hanfreibe mit einem dritten Wasserrad an.¹⁹² 1865–1867 ersetzte Schmid die Gebäulichkeiten von Getreidemühle und zweigeschossigem hölzernem Wohnhaus durch einen Neubau. Dieser erstreckte sich neu längs des Mühlekanals und figurierte im Brandkataster wenig später als «Wohnhaus und Mühle» von 29,4 × 12 m aus Stein und Fachwerk. Zwei neue mittelschlächtinge Wasserräder trieben drei Mahlgänge und eine Röndle an.¹⁹³ 1890 gab man die Hanf- und Flachsreibe auf, wenig später auch die Gipsmühle. 1907 bestand nur noch ein breites obereschlächtinges Wasserrad zum Betrieb der Getreidemühle. Dieses wurde bald durch eine Turbine ersetzt, die der Staat 1927 nachträglich konzessionierte. Ab 1950 erfolgten unter den Gebrüdern Suter sukzessive weitere Modernisierungen (heute Mühlen Lengnau AG), so befindet sich die Mühle heute

ABB. 382 Lengnau. Spycherweg 2. Ehemaliges Wohn- und Geschäftshaus. Das Begegnungszentrum «Doppeltür», das hier seine Tore 2026 öffnen soll, wird das jüdisch-christliche Zusammenleben im Surbtal thematisieren. Das ehemalige jüdische Mehrfamilienhaus aus der 2. Hälfte des 18. Jh. erhielt seine Heimatstilformen anlässlich eines Umbaus 1934. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 383 Lengnau. Spycherweg 2. Ehemaliges Wohn- und Geschäftshaus. Die Wappentafel aus dem Jahr 1689 stammt von der Mühle in Unterlengnau, in der auch das Gasthaus Rössli, Landstrasse 46, untergebracht war. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 384 Lengnau. Zürichstrasse 14. Wohnhaus. Das ehemalige jüdische Haus enthielt früher zwei Geschosswohnungen. Bei der Doppeltüranlage öffnete sich der aussenliegende (rechte) Eingang direkt auf eine in die Obergeschosswohnung führende Treppe, der innenliegende (linke) Eingang hingegen gehörte zur Erdgeschosswohnung. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



385



386

ABB. 385 Lengnau. Mühleweg 1. Obere Mühle. Der 1867 vollendete Neubau im spätklassizistischen Stil vereint Wohnhaus und Getreidemühle unter einem Satteldach. Im Vordergrund das 2016 erstellte neue Kleinwasserkraftwerk mit Fischtrappe, Wasserschnecke und beweglichem Wehr. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 386 Lengnau. Brunnengasse 8, 10, 12 (von rechts). Häuserzeile. Der aus Fachwerk errichtete Wohnteil im Vordergrund dürfte 1785 entstanden sein. Das Erdgeschoss wurde im 19. Jh. über mehrere Jahrzehnte jeweils von zwei jüdischen Familien bewohnt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

teilweise in der 1922 angebauten Scheune, die zu diesem Zweck umgebaut wurde. Am Wohnteil eliminierte man beim Ausbau des Dachgeschosses die liegenden, rechteckigen Kniestockfenster. Anstelle des alten Wehrs entstand 2016 ein Kleinwasserkraftwerk mit einer langsam drehenden Wasserschnecke als Kernstück.

Der Wohn- und Mühlenneubau von 1865–1867 ist ein nüchterner spätklassizistischer Mauerbau **ABB. 385**. Sein Satteldach zieht sich über den nach Südosten ausgerichteten Wohnteil und, mit stärker ausladendem Vordach, über die anschliessende Getreidemühle. Der Wohnteil zählt zwei Vollgeschosse. Die vordere Traufseite gegen den Mühleweg ist fünfachsrig ausgebildet und besitzt mit einer prominenten Freitreppe vor dem Hauseingang einen Akzent. Zum fein gestuften Rechteckgewände mit profilierter Gesimbsbekrönung hat sich das originale Türblatt erhalten. Ein Fächerdekor schliesst die oberen Felder ab. Der Zugang zum Mahlraum ist fast identisch ausgebildet.

Wohnhaus, Brunnengasse 12 [21]

An das Areal der Oberen Mühle, Mühleweg 1 [20], schliesst ostwärts auf der Nordseite der Brunnengasse eine kurze traufständige Häuserzeile (Brunnengasse 8, 10, 12) an. Sie war im 19. Jh. zumindest teilweise in jüdischem Besitz, das Wohnhaus Brunnengasse 8 gar bis ins frühe 20. Jh. Der Westteil der Zeile ist ein ehemaliges Bauernhaus, bestehend aus einem markanten, in der äusseren Gestalt gut erhaltenen Wohnteil (Brunnengasse 12) aus Fachwerk und einem später als Wohnhaus ausgebauten Scheunentrakt (Brunnengasse 10). Der Fachwerkwohnteil trägt am Sturz eines Kellerfenstergewändes die Jahreszahl «1785», das mutmassliche Baudatum. 1828 besaßen die beiden Juden Jakob Braunschweig und Samuel Bernheim je ein Achtel des Bauernhauses, während sechs Achtel, darunter wohl der gesamte Wirtschaftstrakt, dem Sattler Franz Joseph Widmer gehörte.¹⁹⁴ Dieser Anteil der Liegenschaft ging 1839 an Jakob Leonz Köfer. Wie die Besitzverhältnisse im Detail waren, verdeutlicht der Brandkatastereintrag von 1851. Er weist die jüdischen Besitzer Samuel Kaim Guggenheim und Moses Guggenheim als gemeinschaftliche Eigentümer der unteren Wohnung aus. Die obere Wohnung samt der Scheune war nun im Besitz von Josef Anton Köfer, der 1858 auch noch die untere Wohnung erwarb. Bei einem Umbau 1973–74 wurde der angestammte Wohnteil innen komplett modernisiert und die einstige Scheune gänzlich zu Wohnzwecken ausgebaut.¹⁹⁵

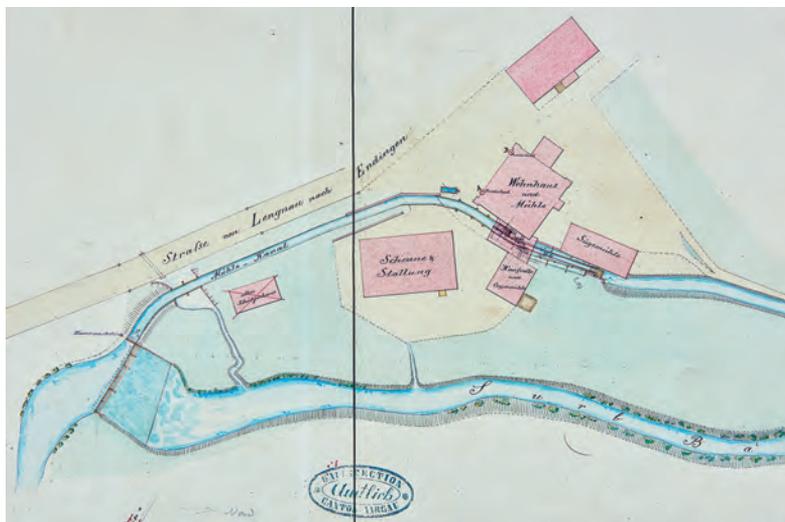
Der Wohnteil Brunnengasse 12 erhebt sich über einem hohen Mauersockel zweigeschossig und wird von einem steilen Satteldach mit tief ansetzendem Knick bedeckt. Die fünfachsige Vorderfront besteht aus geschossweise abgezimmertem Fachwerk und weist holzgerahmte Fensteröffnungen auf **ABB. 386**. Jene am Obergeschoss bewahren noch die originalen, für den Spätbarock kennzeichnenden lippenförmigen Bänke und weisen in den Brüstungsfeldern mit gekreuzten Streben ein schmückendes Element auf. Die westwärts gerichtete Stirnfront zeigt als Wetterseite eine nachträgliche Vormauerung mit steingerahmten Fensteröffnungen. Die ausnehmend breite Öffnung beim heutigen strassenseitigen Hauseingang könnte bedeuten, dass hier früher eine Doppeltür vorhanden war. Der quer zum First liegende Gewölbekeller unter der äusseren Haushälfte besitzt einen strassenseitigen Aussenzugang.

Das vermutlich 1785 erstellte Bauernhaus Brunnengasse 10, 12 ist eines der wenigen Gebäude Lengnau, für das gemeinschaftlicher jüdisch-christlicher Hausbesitz und gemischtreligiöses Zusammenleben im 19. Jh. konkret nachzuweisen sind.¹⁹⁶

Ehemalige Untere Mühle und Gasthaus zum weissen Rössli mit Nebengebäuden, Landstrasse 46 [23]

Bau- und Besitzergeschichte. Die Mühle in Unterlengnau erscheint 1639 als bestehend. Damals übertrug der Landvogt das Mannlehen vom verstorbenen Hans Müller auf dessen gleichnamigen Sohn.¹⁹⁷ 1660 ging die Getreidemühle von Jagle Huser an den Meier (Amtmann) der Deutschordenskommande Beuggen, Hans Bucher, über und blieb danach weit über 200 Jahre in Familienbesitz.¹⁹⁸ Der von den Bucher bewirtschaftete Meierhof grenzte an die Mühlenliegenschaft und muss daher u. a. das Areal der heutigen Häuser Landstrasse 29 [24] und Landstrasse 31 [25] umfasst haben.¹⁹⁹ 1699 überliessen die Gebrüder Bucher ihrem ältesten Bruder Jakob Bucher die Mühle zur Nutzniessung, was mit einem Lehnbrief bestätigt wurde.²⁰⁰ Das Gasthaus zum weissen Rössli soll zunächst in einem benachbarten Gebäude (Landstrasse 29?) betrieben worden sein. Als erster Rössliwirt ist um 1760 Andreas Bucher der Jüngere fassbar.²⁰¹ Sein Sohn Kaspar Josef Bucher folgte ihm als Amtmann der Kommande Beuggen wie auch als Rössliwirt nach und war später im Kanton Aargau Gemeindeammann und Grossrat.²⁰²

1828 wird das Wirtshaus beschrieben als «dreistöckig, von Stein und Holz, mit Mühle [...], alles unter einem Ziegeldach».²⁰³ Jakob Bucher ergänzte den Betrieb 1841/42 um eine Sägemühle (Ass. 35) **ABB. 387**.²⁰⁴ Nach der Übernahme der Liegenschaft 1860 scheint Wilhelm Bucher kräftig in die Wasserwerke und die Mühleneinrichtung investiert zu haben, weshalb die Schatzungssumme um 50 Prozent anstieg.²⁰⁵ Der Betrieb geriet in Schwierigkeiten und musste nach dem frühen Tod Buchers 1878 veräussert werden.²⁰⁶ Nach dem Rückkauf von den Konkursiten neuen Eigentümern verkaufte die Erbgemeinschaft Bucher die Liegenschaft 1897 an den Freienwiler Müller Gottlieb Burger. Dessen Erben sorgten 1907 für eine Sanierung des in Resten erhaltenen Wehrs; Wasserrad und Werk der Gipsmühle und Hanfreibe (Ass. 36) waren damals nicht mehr betriebsfähig.²⁰⁷ Die Getreidemühle wurde mittels eines breiten ober-schlächtigen Wasserrads noch bis in die 1920er-Jahre betrieben. Renovierungen am Hauptgebäude in den 1930er- und 1940er-Jahren betrafen die Putzerneuerung am Erdgeschoss, die Sanierung der Giebellaube und des Dachs sowie die Modernisierung des Hausinneren.²⁰⁸ 1947 konzessionierte der Staat nachträglich den Einbau einer Turbine für die Sägerei.²⁰⁹ Seit deren Aufgabe kurz nach 1970 liegen die Anlagen brach.



387

Baubeschreibung. Die intakte Baugruppe erhebt sich am weitgehend unverbauten Surbufer und bildet den Siedlungskern von Unterlengnau. Das dreigeschossige Hauptgebäude mit der einstigen Getreidemühle steht, von der Landstrasse abgerückt, am heute eingedolten Mühlekanal **ABB. 389**. Das Erdgeschoss besteht aus verputzten Bruchsteinmauern. Die beiden oberen Stockwerke zeigen geschossweise abgebandenes Fachwerk. Eine Ausnahme stellt die nordwestliche Giebelseite dar, die als Wetterseite schon ursprünglich massiv aufgeführt wurde und im 2. Obergeschoss sowie im Giebel noch bauzeitliche Fensteröffnungen bewahrt. Ihre steinerne Gewände weisen spätgotische Kehlungen bzw. breite Abfasungen auf. Das Sichtfachwerk ist einfach gestaltet mit wenigen dekorativen Elementen wie geschweiften Stielen in der südöstlichen Stirnseite, die eine Giebellaube auf gekrümmten Bügen bereichert **ABB. 388**. An der Vorderfront sind die Fensteröffnungen der Obergeschosse axial angeordnet und unterstreichen damit den repräsentativen Anspruch. Das steile, leicht geknickte Satteldach bildet traufseitige Vordächer, von denen das hintere obergeschossige Laubengänge schützt.

In der Vorderfront fallen die beiden nebeneinanderliegenden Hauseingänge mit ihren im 19. Jh. klassizistisch erneuerten Steingewänden auf. Dazwischen sind zwei sandsteinerne Wappenschilder eingefügt. Der linke vereint ein halbiertes Mühlrad und eine Pflugschar, wohl in Anspielung auf die Kombination von Müllergewerbe und Landwirtschaft (Bauernstand), die für die Familie Bucher über mehr als zwei Jahrhunderte zutraf. Der rechte zeigt vermutlich das Wappen Meier.²¹⁰

Der rechte Zugang führte in den einstigen Mühlenraum.²¹¹ Der linke öffnet sich auf einen quer durchlaufenden Gang, an den linker Hand zwei Kel-

ABB. 387 Lengnau. Landstrasse 46. Ehemalige Untere Mühle und Gasthaus zum Rössli. Situationsplan von 1860. Auf dem originalen Plan wurden die 1907 festgestellten Veränderungen am Wasserwerk mit roter Tinte eingezeichnet: In der Radkammer zwischen Mühle und Gipsmühle hatte sich die Zahl der Wasserräder von drei auf eines reduziert. Neben diesem breiten Wasserrad führte eine Holzrinne Wasser auf das Rad der Sägemühle. Um das Hauptgebäude mit der Hausmühle gruppieren sich strahlenförmig die landwirtschaftlichen Nebengebäude. Das nicht beschriftete an der Landstrasse ist der noch bestehende Schopf- und Kellerbau (Ass. 32), die grosse «Scheune & Stallung» am Mühlekanal ging 1996 ab. (StAAG DB.W01/0037/10). Digitalisiert STAAG.



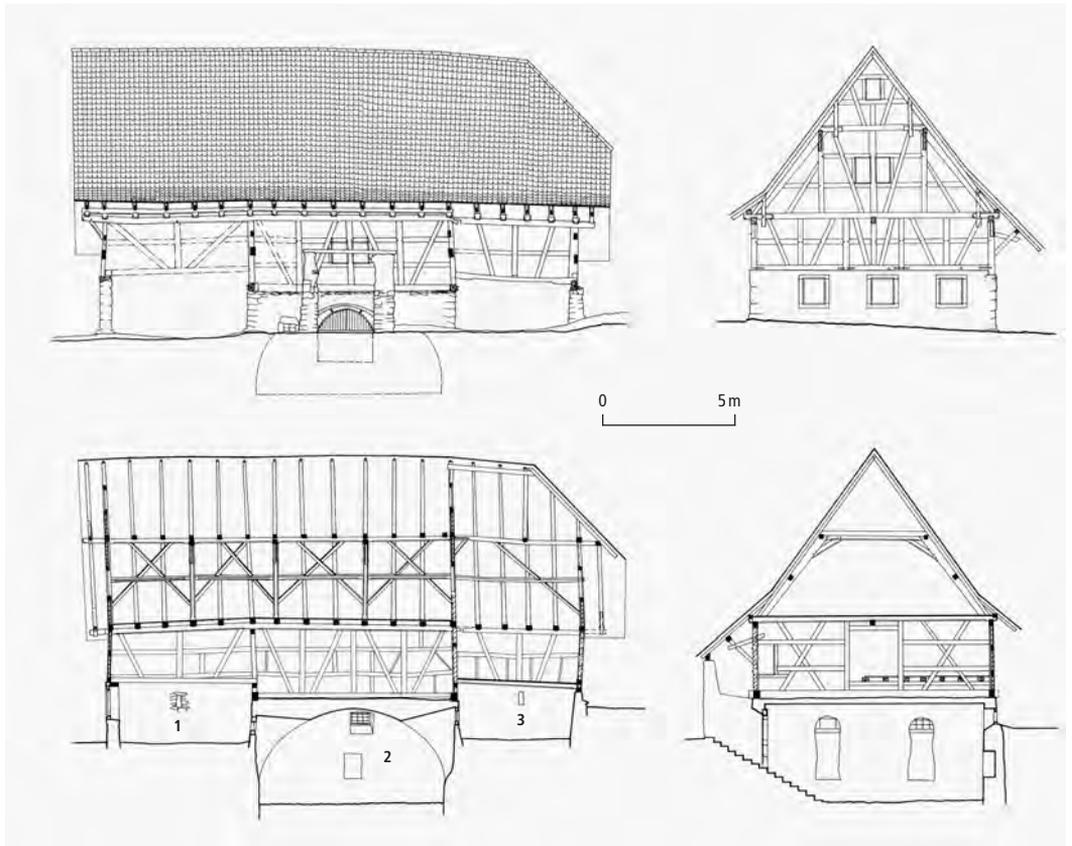
388

ABB. 388 Lengnau. Landstrasse 46. Ehemalige Untere Mühle und Gasthaus zum weissen Rössli. Fasadendetail. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



389

ABB. 389 Lengnau. Landstrasse 46. Die ehemalige Untere Mühle und Gasthaus zum weissen Rössli ist ein stattlicher Fachwerkbau des 17. Jh. Mittig der Schopf (Ass. 32), der einen grossen Gewölbekeller enthält. Links das zwischenzeitlich zur Unteren Mühle gehörige Haus Landstrasse 31, um 1600 als Steinspeicher erbaut und vermutlich damals Teil des Meierhofs der Deutschordenskommende Beuggen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.



390

ABB. 390 Lengnau. Landstrasse 46. Ehemalige Untere Mühle und Gasthaus zum Rössli. Schopf- und Kellerbau (Ass. 32) längs der Landstrasse. Oben links Trauffassade Nordosten, oben rechts Giebelfassade Südosten, unten links Längsschnitt (1 Wagenschopf, Remise, 2 Gewölbekeller, 3 Schopf), unten rechts Querschnitt. Zeichnungen Projekt Siedlungsforschung SAH, Zürich. Aus: RÄBER 1996, S. 388.

ler mit Balkendecken grenzen. Beim vorderen Keller geht das breit gefaste Rundbogengewände aus rötlichem Sandstein noch auf die Bauzeit zurück, Gleiches gilt wohl auch für das Rechteckgewände des Innenzugangs zum einstigen Mahlraum gegenüber. Über eine Treppe gelangt man in die einstige Gaststube im strassenseitigen Teil des 1. Obergeschosses.

Nebengebäude. Die landwirtschaftlichen Nebengebäude und die ehemals ebenfalls mit Wasserkraft betriebenen Nebengewerbe wie Sägemühle (Ass. 35) und Gipsmühle (Ass. 36) umgeben das Hauptgebäude strahlenförmig. Allerdings existiert die mächtige Stallscheune (Ass. 37) im Südosten nicht mehr.²¹² Sie wurde 1996 aufgrund starker Sturmschäden ab-

gebrochen. Erhalten ist hingegen der Schopf- und Kellerbau (Ass. 32) an der Landstrasse, der den Vorplatz des Gasthauses nach Nordwesten abschliesst und 1828 im Brandkataster als «doppelter hölzerner Schopf mit gewölbtem Keller unter Ziegeldach» verzeichnet ist.²¹³ Als typologisch interessantes ländliches Bauwerk in Fachwerkbauweise hat das Gebäude durch die Bauernhausforschung eine monografische Würdigung erhalten.²¹⁴ Der halbgewölbte eingetieft gewölbte Keller in der Mitte und die platzseitige Remise bilden in Wand- und Dachkonstruktion eine bauliche Einheit **ABB. 390**. Das leicht geknickte Satteldach, das sie bedeckt, weist über der zweiten, rückwärtig angebauten Remise einen Halbwalmdach auf. Keller und Gebäudesockel sind aus gemörteltem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt und teils nachträglich verputzt. Das einfache, aber wohlproportionierte Fachwerkbild der Stirnseite zum Vorplatz ist axialsymmetrisch ausgebildet. Für die Gefachfüllungen, die teilweise dringend einer fachgerechten Restaurierung bedürfen, verwendete man ein Geflecht aus dünnen biegsamen Holzschindeln und Ruten, das einen kreuzweise eingeritzten Lehmestrich erhielt. Eine breite Tür mit gefastem, steinernem Rundbogengewände führt platzseitig in den wegen der Überschwemmungsgefahr lediglich halbgewölbte eingetieft gewölbte Keller. Hier dürften Wein und andere Getränkevorrate gelagert worden sein, die im Gasthaus mit seiner ebenerdigen Mahlmühle keinen Platz fanden.

Östlich des Hauptbaus steht ein eingeschossiger, an das Wasserwerk der Hausmühle anschliessbarer Kleinbau (Ass. 36), in dem bis gegen 1900 eine Gipsmühle und eine Hanfreibe betrieben wurden.²¹⁵ Die Fachwerkbauweise stimmt mit jener des Schopf- und Kellerbaus überein und deutet auf eine Bauzeit im 18. Jh.

Der jüngste Gewerbebetrieb, die 1841 konzessionierte Sägemühle (Ass. 35), erhebt sich hinter dem Hauptgebäude längs des Mühlekanals und verfügte über ein eigenes Wasserrad. Die mehrheitlich in Gerüstbauweise erstellte und mit Brettern verschaltete Sägerei weist noch einige Teile der alten Gattersäge und des 1892 erneuerten Getriebes auf.²¹⁶

Würdigung. Das Gasthaus zum weissen Rössli aus dem frühen 17. Jh. bildet mit seinen landwirtschaftlichen und gewerblichen Nebengebäuden das Herz des Ortsteils Unterlengnau und die wertvollste ländlich-gewerbliche Baugruppe Lengnaus. Das dreigeschossige Hauptgebäude mit seinen imposanten, aus Sichtfachwerk konstruierten Obergeschossen zeigt mit einem fast quadratischen Grundriss von 14 × 15 m im regionalen Vergleich bemerkenswert stattliche Abmessungen. Diese rücken es in die Nähe des «Gerichtshauses» in Tegerfelden (S. 423–428)

oder des Gasthauses zum Löwen in Schneisingen (S. 397f.). Der gewerbliche Kern der Liegenschaft, die Getreidemühle, wurde im Erdgeschoss betrieben. Weitere mit Wasserkraft betriebene Gewerbe (Gipsmühle, Sägemühle) kamen im 19. Jh. hinzu. Sie entstanden ebenfalls mehrheitlich in Fachwerkbauweise und komplettieren die homogene Baugruppe. Höchste Aufmerksamkeit verdient der typologisch seltene Schopfbau (Ass. 32) mit verputzten Flechtwerkgefachen sowie eingetieftem gewölbtem Keller.

Wohnhaus, Landstrasse 31 [25]

Der dreigeschossige Steinbau dürfte um 1600 als Speicher errichtet worden sein **ABB. 389**. Mit dem benachbarten Bauernhaus Landstrasse 29 [24], das kürzlich in ein Mehrfamilienhaus umgewandelt und dabei stark modernisiert wurde,²¹⁷ gehörte er wohl einst zum Meierhof der Kommende Beuggen. Beide Gebäude befanden sich noch im späten 18. Jh. im Besitz der Familie Bucher, die jahrzehntelang das Beugger Meieramt innehatte und seit 1660 die Mühle [23] in Unterlengnau als Lehen bewirtschaftete. Das 1828 als «steinerner Speicher mit einer Wohnung und gewölbtem Keller unter Ziegeldach» geschilderte Gebäude und das genannte Nachbarhaus bildeten damals eine wirtschaftliche Einheit.²¹⁸ Sie war im Besitz von Gemeindeammann Kaspar Josef Bucher, der auch das Gasthaus zum weissen Rössli in der Unterlengnauer Mühle, Landstrasse 46 [23], besass. Nach dem Übergang an Joseph und Eduard Bucher (1854) figuriert das Haus Landstrasse 31 noch als zweigeschossiges Wohngebäude. Um 1875 erwarb es die Familie Müller, die ungefähr zur gleichen Zeit auch das benachbarte Bauernhaus Landstrasse 29 an sich brachte.

Der traufständige Bau aus verputztem Mauerwerk weist mit 9 × 7,8 m einen annähernd quadratischen Grundriss auf. Das Sockelgeschoss enthält einen halbgewölbte eingetieft gewölbte Keller mit gefastem steinernem Rundbogenportal. Dieses und das kleine Fenster mit gekahltem spätgotischem Steingewände im hinteren Giebel deuten auf eine Entstehungszeit um 1600. Die beiden Obergeschosse werden von den grossen, strassenseitig in zwei Achsen angeordneten rechteckigen Fensteröffnungen geprägt, die beim Ausbau des Speichers als Wohnhaus ausgebrochen wurden. Die auf Traufhöhe angeordneten Konsolen an der vorderen Stirnseite trugen einst ein Vordach. Eine russgeschwärtzte Sparrendachkonstruktion über liegendem Stuhl trägt das leicht geknickte Satteldach.

Das kompakte, aus einem Steinspeicher hervorgegangene Wohnhaus ist ein wichtiger Teil der intak-



391



392

ABB. 391 Lengnau. Landstrasse 58. Doppelbauernhaus des 17./18. Jh. Ansicht von Westen. Die Strassen­seite des aus Fachwerk errichteten Wohnteils ist teilweise hinter einer hölzernen Laube verbor­gen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 392 Lengnau, Husen. Husen 188, 189. Doppel­wohnhaus aus dem Jahr 1838, erstellt aus ver­putztem Fachwerk. Die Befensterung der Südfas­ade ist spiegelbildlich angelegt. Im Hintergrund das Doppelbauernhaus Husen 192A/B. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ten Baugruppe um Mühle und Gasthaus zum weissen Rössli [23] und gehört zum gewerbe­geschichtlich viel­seitigen Siedlungskern Unterlengnau.

Doppelbauernhaus, Landstrasse 58 [26]

Der bäuerliche Viel­zweckbau geht in seinem Kern, dem in Fachwerk errichteten Wohnteil, ver­mutlich auf das 17./18. Jh. zurück und könnte Teil des Meier­hofs des Schlosses Klingnau gewesen sein, der im späten 18. Jh. im Besitz der Erben von Ammann Bucher war.²¹⁹ Unter Fidel Bucher erscheint das Ge­bäude 1828 als zweigeschossiges hölzernes Wohn­haus mit Scheune, Stall und Schopf.²²⁰ 1843 erbten Leonz und Xaver Bucher den Hof und ersetzten den Ökonomieteil. Nach der Hausteilung (1844) wurden hölzerne Bauteile all­mählich durch Fachwerk und verputztes Mauerwerk abgelöst.

Das langgestreckte Bauernhaus unter geknicktem Satteldach steht in einer Biegung der Landstrasse und prägt den Siedlungskern Unterlengnau. An der Nordwestseite schützt ein nachträglich angebrachtes Vordach eine Laube, die sich am Wohn­teil über das gesamte Obergeschoß zieht **ABB. 391**. Die Doppelscheune von 1843 steht mit ihrer steinernen Giebel­front hart an der Landstrasse und ist quer zum First zweigeteilt. Die innenliegenden Ställe werden beid­seits von Futterterrenn begleitet. In den Geschoss­wohnungen liegen die Stuben zur Gartenseite hin, erkennbar an jeweils drei eng zu­sammerückten Fenster­öffnungen. In der oberen Wohnung haben sich in der Stube eine kassettierte Holz­decke und gefeldertes Wandtäfer mit eingebautem Uhren­kasten («Zythüüsl») aus dem mittleren 19. Jh. erhalten, dazu ein Kastenofen samt zweistufiger Sitzkunst aus glatten grünen Kacheln. Etwas älter ist ein zweitüriger Wandkasten aus Nussbaumholz.

Surbbrücke, Landstrasse [27]

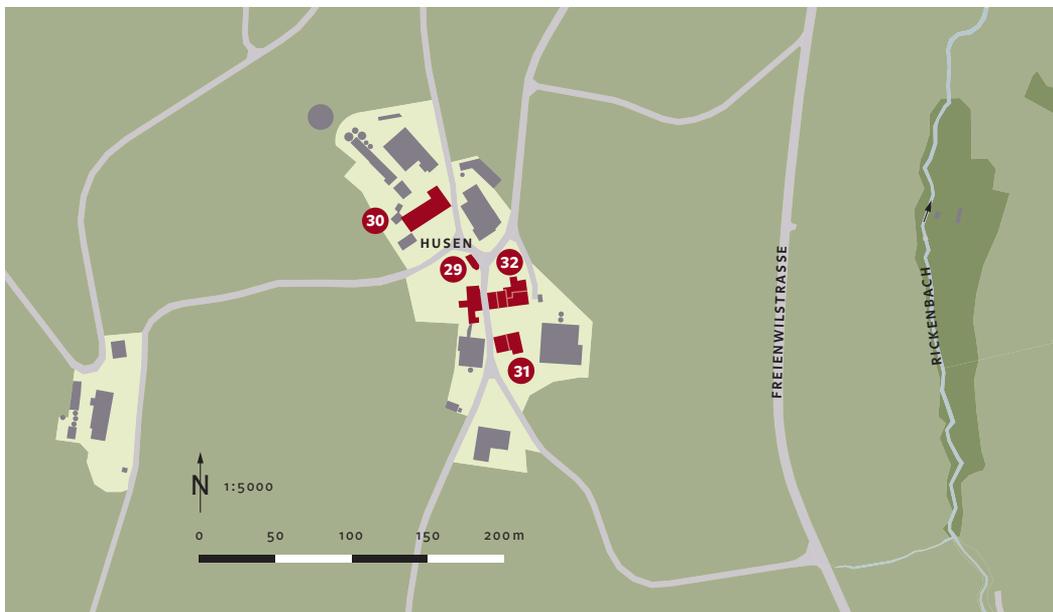
Die steinerne Bogenbrücke über die Surb in Unterlengnau entstand wie die abgegangene in Oberlengnau 1827; an die beiden Bauwerke entrichtete der Kanton einen Beitrag von 600 Franken.²²¹ 1860 wurden beide Brücken repariert (Erneuerung der Flügelmauern, Umarbeitung der Geländer).²²² In Unterlengnau überquert die Landstrasse die Surb kurz vor der Einmündung in die Surbtalstrasse mit einer einbogigen, flach gewölbten Steinbrücke von rund 6 m Spannweite.²²³ Das Gewölbe ist leicht schräg über die Surb geführt. Kräftige Brüstungs­platten aus Kalkstein begrenzen die 4,5 m breite Fahrbahn und sind an der Innenseite mit Prellsteinen ausgerüstet, die als Radabweiser dienen.

Weiler Husen

Lage und Siedlungscharakter

Der im Süden Lengnaus gelegene Weiler Husen **ABB. 393** erscheint urkundlich erstmals 1259, als die Johanniterkommende Leuggern die Niedergerichtsrechte am Hof Husen erwarb.²²⁴ 1655 sind die Bauernfamilien Meyer, Burger und Huser verzeichnet, später kamen die Familien Schmid, Laube und Rohner hinzu.²²⁵

Husen liegt am sanft abfallenden Osthang des Rickenbachtals und figuriert als geschlossener, unverbauter Weiler im Inventar der Ortsbilder von nationaler Bedeutung.²²⁶ Die kompakte Kleinsiedlung gruppiert sich um eine platzartige Erweiterung mit der Kapelle St. Anna [29] und einem 1848 datierten



393

Husen, Kapelle St. Anna (Ass. 194) [29] S. 331
 Husen 196, Bauernhaus [30] S. 331
 Husen 188, 189, Doppelwohnhaus [31] S. 331
 Husen 192A/B, Doppelbauernhaus [32] S. 332

ABB. 393 Lengnau, Husen. Siedlungsplan 1:5000.
 Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

■ Gebäude im Text behandelt
 ■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Laufbrunnen aus Muschelkalkstein. Den nordseitigen Abschluss bildet das langgestreckte Bauernhaus Husen 196 [30], dessen Kern sicherlich auf das 18. Jh. zurückgeht. 1828 erscheint das Gebäude als strohgedecktes zweigeschossiges Wohnhaus mit Scheune und Stall aus Fachwerk und Holz. Xaver Burger liess 1849 einen neuen, mit Ziegeln gedeckten Dachstuhl erstellen, eine «neue vordere Fronte von Stein» errichten und wenig später auch im Hausinneren bedeutende Verbesserungen vornehmen.²²⁷ Den südlichen Ortszugang prägen zwei torartige giebelständige Bauten, das Ökonomiegebäude (Ass. 187) sowie das klassizistische Doppelwohnhaus Husen 188, 189 [31] **ABB. 392**. Es entstand 1838 für die Erben von Alois Rohner als «zweistöckiges gedoppeltes Wohnhaus» aus Mauer- und Fachwerk und besass drei tonnengewölbte Keller.²²⁸ Die talseitige Haushälfte, Husen 189, beherbergte im Sockelgeschoss eine Schmiedewerkstatt, die bis 1955 in Betrieb war. Ihre Einrichtung wurde vom Historischen Verein des Bezirks Zurzach für das Museum Höfli in Bad Zurzach erworben.²²⁹

An der Freienwilstrasse markiert ein Wegkreuz die Abzweigung nach Husen. Es wurde 1926 von Bildhauer WILHELM KELLER in Endingen aus Kalksandstein aus St. Margarethen im Burgenland angefertigt.²³⁰

Kapelle St. Anna (Ass. 194), Husen [29]

1704 errichtete der in Husen beheimatete Zimmermann und Baumeister HEINRICH BURGER auf eigene Kosten eine der hl. Anna gewidmete Kapelle, nachdem er zuvor 1701 die bischöfliche Baubewilligung eingeholt und eine ausreichende Vergabung zu deren Unterhalt hatte beurkunden lassen.²³¹ BURGER soll die Kapelle zum Dank dafür gestiftet haben, dass ihm der Bau der Propstei Zurzach und des roten Turms in Baden gut gelungen sei.²³² 1715 lag für die unterdessen benedizierte Kapelle die Erlaubnis vor, regelmässig das hl. Messopfer verrichten zu dürfen, weshalb man 1729 Spenden für einen Messkelch sammelte.²³³

1862 wurden Kapelle und Altar repariert.²³⁴ 1926 errichtete der Schneisinger Zimmermann J. LEHMANN Dachstuhl und Vorzeichen neu, der Endinger Maurermeister XAVER KELLER erneuerte den Innenputz und die Gipsdecke.²³⁵ Die Kapelle ging 1974 an die Kirchgemeinde Lengnau-Freienwil über und wurde 1979/80 renoviert.²³⁶

Das mit 6 × 4,8 m kleine, weiss getünchte Betthaus mitten im Weiler Husen erhebt sich auf einem hohen Mauersockel und ist mit seinem einseitig abgerundeten Polygonalchörlein nach Südosten gerichtet. Das chorseitig abgewalmte Satteldach trägt einen quadratischen Dachreiter mit Spitzhelm. An



394



395

ABB. 394 Lengnau, Husen. Kapelle St. Anna. Der 1704 errichtete Kleinbau erhebt sich, umgeben von Bauernhäusern des 18./19. Jh., im Mittelpunkt des intakten Weilers. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 395 Lengnau, Husen. Husen 192A/B. Doppelbauernhaus in Fachwerkbauweise. Links die Durchfahrt zur Weilermitte mit der Kapelle St. Anna. Rechts die beiden spiegelbildlichen doppelgeschossigen Wohnteile. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2019.

der Eingangsseite bildet es ein schmales, säulengestütztes Vordach zum Schutz des rundbogigen Zugangs **ABB. 394**. Das grössere der strassenseitigen Fenster nennt am Sturz das Baudatum «1704».

Im schlichten Inneren mit flacher Gipsdecke und Tonplattenboden wird das leicht eingezogene, um eine Stufe erhöhte Chörlein von zwei annähernd quadratischen Fenstern belichtet. In einer Nische über dem steinernen Altarblock steht eine farbig gefasste barocke Holzplastik venezianischer Herkunft aus dem Kunsthandel. Sie zeigt die hl. Anna sitzend mit ihrer Tochter Maria auf dem Schooss. Der bauzeitliche Dachreiter birgt eine vermutlich von der Glockengiesserei RÜETSCHI in Aarau angefertigte, 1829 datierte Glocke (Dm. 35 cm) mit der Widmung «ZUR EHRE GOTTES UND DER HEILIGEN ANNA» an der Schulter und einem Bild der Anna selbdritt an der Flanke. Am Schlagring befindet sich die Stifter-

inschrift «DIESE GLOKEN HABEN UMGIESSEN LASSEN DIE GEBRD MATHÄUS & ALOSIVS [sic!] ROHNER & GEBRD FRANZ IOSEPH & XAVER BURGER VON HUSEN 1829.»). Einer der vier Glockenstifter schenkte der Kapelle 1828 einen heute in der Pfarrkirche verwahrten Messkelch.²³⁷

Das im frühen 18. Jh. von einem lokalen Baumeister gestiftete und errichtete ländlich-schlichte Bethaus ist ein charakteristisches Beispiel der Volksfrömmigkeit und liegt, aus allen Richtungen sichtbar, «wie ein Edelstein in seiner Fassung» im Zentrum des Weilers.²³⁸

Doppelbauernhaus, Husen 192A/B [32]

Das markante langgestreckte Doppelbauernhaus, das den kleinen Platz mit der Kapelle St. Anna nach Süden abschliesst, aber für die Husenstrasse eine Durchfahrt offen lässt, ging aus einem strohgedeckten, hölzernen Vorgängerbau hervor. Dieser befand sich in den 1840er-Jahren im Besitz der Familien Suter und Rohner und scheint, wie der bestehende Gebäudekomplex, aus zwei innenliegenden Wohnteilen und zwei aussenliegenden Scheunen bestanden zu haben. Nach dem Neubau der östlichen Scheune (Ass. 191) 1842 brachten die Gebrüder Rohner die Liegenschaft 1856 in ihren Besitz und veranlassten 1864 einen Neubau beider Wohnteile, einer Scheune sowie eines Schopfs.²³⁹ Das mit Ziegeln eingedeckte neue Wohnhaus teilten sie sogleich unter sich auf: Alois Rohner übernahm die westliche Wohnung, Husen 192B, mit einem Gewölbekeller, die über der Durchfahrt errichtete Kornkammer sowie die anstossende Scheune (Ass. 193). An Josef Rohner gingen die östliche Wohnung, Husen 192A, und der zweite Gewölbekeller. Zu diesem Landwirtschaftsbetrieb gehörte weiterhin die östlich benachbarte Scheune (Ass. 191). Anlässlich der Renovierung der Wohnteile wurde 1976 der darüberliegende Dachraum partiell ausgebaut. 2010 erfolgte die Gesamtanierung des Westteils der Gebäudegruppe. Seither dienen die einstige Scheune (Ass. 193) und die restlichen Dachräume als zusätzliche Wohnungen.

Dem riegelartigen Doppelbauernhaus unter geknicktem Satteldach kommt im Weilerbild ein ganz spezieller Stellenwert zu, verfügt doch die obere, westliche Scheune, welche die Husenstrasse überbaut, über eine torartige Durchfahrt **ABB. 395**. Nähert man sich von Süden, gibt diese den Blick auf die Kapelle St. Anna frei. Die beiden 1864 in Fachwerkbauweise errichteten zweigeschossigen Wohnteile sind spiegelbildlich konzipiert. Die mittigen Hauseingänge liegen in beiden Trauffassaden direkt nebeneinander. Südseitig haben sich die bauzeitlichen

Vierfeldertüren erhalten. Sie sind oben mit Fächer-
motiven verziert. An der Nordseite fallen die den
Obergeschossen vorgelagerten, teilweise erneuer-
ten Lauben auf.

Weiler Vogelsang

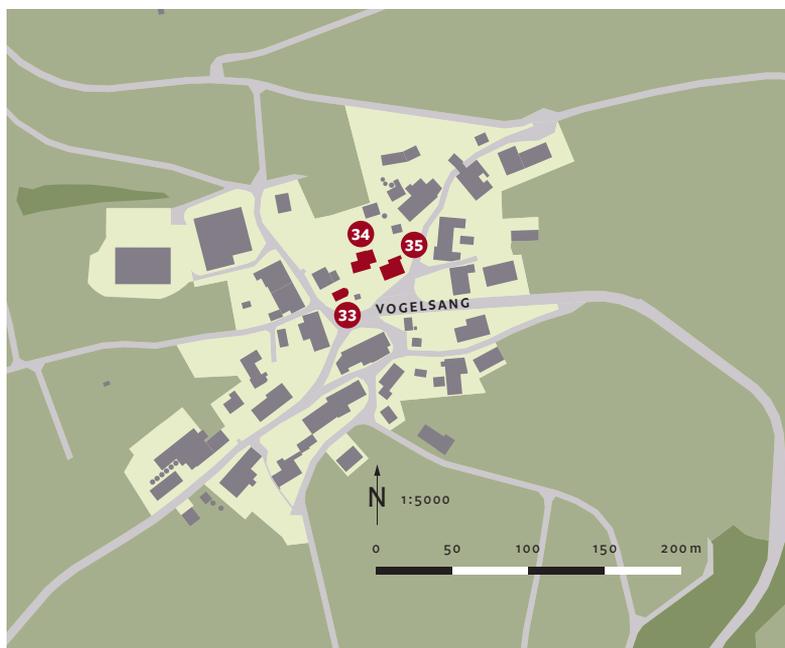
Lage und Siedlungscharakter

Der Weiler Vogelsang **ABB. 396** bestand ehemals
aus dem Hof Vogelsang und dem nahe gelegenen
Hof Jetzen, der im Verlauf des 18. Jh. aufgegeben
wurde. Beide Höfe gehen auf das 13./14. Jh. zurück
und gehörten damals grösstenteils dem Kloster Sion
bei Klingnau.²⁴⁰ 1669 wurde Vogelsang vollständig
eingeschert und danach wieder aufgebaut; 1873
brannten etliche Gehöfte südlich der Kapelle ab.²⁴¹

Der grosse, haufenförmige Weiler liegt an einem
leicht abfallenden Südhang, eingebettet in Obstgär-
ten und umgeben von Wiesen- und Ackerland. We-
gen der eindrücklich geschlossenen Gesamtwirkung,
die auf der lebhaften Anordnung der Bauernhäuser
untereinander und den intakten Zwischenbereichen
mit ummauerten Nutz- und Ziergärten beruht, ist
Vogelsang als Ortsbild von nationaler Bedeutung
eingestuft.²⁴² Die Bauernhäuser gruppieren sich um
einen von einer Linde bestandenen Freiraum. Seine
Nordseite flankieren die Kapelle St. Fridolin **[33]**, das
um Gartentiefe abgerückte «Sigristenhaus», Vogel-
sang 244 **[34]**, Ende des 18. Jh. entstanden als stroh-
gedecktes Fachwerkbauernhaus,²⁴³ sowie das ehe-
malige Schulhaus, Vogelsang 245 **[35]**. Letzteres, ein
eingeschossiger Putzbau unter einem flach geneig-
ten Satteldach, wurde 1868–69 erbaut und diente
seinem angestammten Zweck bis 1963 **ABB. 397**.²⁴⁴

Kapelle St. Fridolin (Ass. 243), Vogelsang **[33]**

Baugeschichte. Im März 1770 baten die Bewohner
des Hofes Vogelsang das Bistum Konstanz mit Ein-
willigung des Lengnauer Pfarrers Joseph Anton Brö-
chin, aus eigenen Mitteln eine Kapelle errichten zu
dürfen, und begannen sogleich mit deren Bau. Der
einheimische Erzgräber Johannes Jetzer bezahlte die
Materialien und die Handwerker, für die restlichen
Auslagen wollte die Hofgemeinschaft aufkommen,
speziell für die Anschaffung eines Altars und einer
Glocke.²⁴⁵ Zwar verlangte die Deutschordenskom-
mande Beuggen als Patronatsherrin die Einstellung
des Baus, da sich die Vogelsanger weigerten, auf
das Lesen von Messen in der Kapelle zu verzichten,
doch die Hofbewohner stellten ihre Kapelle fertig.
Das Bistum beschied ihnen allerdings, es werde die



396

Vogelsang, Kapelle St. Fridolin (Ass. 243) **[33]** S. 333
Vogelsang 244, Kleinbauernhaus «Sigristenhaus» **[34]** S. 333
Vogelsang 245, ehemaliges Schulhaus **[35]** S. 333

ABB. 396 Lengnau, Vogelsang. Siedlungsplan 1:5000.
Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

■ Gebäude im Text behandelt
■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets



397

ABB. 397 Lengnau, Vogel-
sang, Vogelsang 245. Ehe-
maliges Schulhaus, erbaut
1868–69. Die talwärts
gerichtete Vorderfront
zählt fünf Achsen gleich-
mässig verteilter Stichbo-
genfenster mit gefalteten

Steingewänden und kanti-
gen Gesimsen, die dem
schlichten Gebäude ein
spätklassizistisches Ge-
präge verleihen. Foto
DPAG, Roger Wehrli, 2019.

ABB. 398 Lengnau, Vogel-
sang. Kapelle St. Fridolin.
Das 1770–1773 auf Initiati-
ve der Hofbewohner er-
richtete kleine Gotteshaus
bildet den Kristallisations-
punkt des haufenförmigen
Weilers. Foto DPAG, Roger
Wehrli, 2019.

ABB. 399 Lengnau, Vogel-
sang. Wegkreuz von 1708
vor der Kapelle St. Fridolin.
Foto DPAG, Roger Wehrli,
2019.



398



399

Erlaubnis zum Messelesen «niemahlen» erteilen.²⁴⁶ Daran änderte auch ein Bittschreiben aus dem Jahr 1773 nichts, welches das kleine Gotteshaus als vollendet bezeichnete und den zu Ehren der hll. Fridolin und Johannes Nepomuk erstellten Altar lobte.²⁴⁷ 1794 erlaubte das Deutschordenshaus Beuggen das gelegentliche Lesen von Messen, sofern ihm daraus kein finanzieller Schaden erwachse.²⁴⁸ Nun stand der Weihe des Gotteshauses nichts mehr im Weg. Vollzogen wurde sie am 15. Juli 1797 durch den Konstanzer Weihbischof Wilhelm Joseph Leopold von Baden.²⁴⁹

Anlässlich der Gesamtsanierung von 1893 wurden Dachreiter und Dachhaut erneuert.²⁵⁰ Für die 1929 renovierte Kapelle schuf JOSEF HEIMGARTNER 1932 einen neuen Altar und drei Wandgemälde.²⁵¹ Nach dem Übergang an die Kirchgemeinde Lengnau-Freienwil 1974 erfolgte eine Aussenrenovierung (Architekt WALTER SPETTIG, Luzern).²⁵² Die jüngsten Restaurierungen betrafen 1998 die Innenausstattung (Altar, Wandbilder, Kruzifix und Madonnenstatue), 2011 den Dachreiter, 2021 das gesamte Gebäude.²⁵³

Baubeschreibung. Den im Ortskern gelegenen Kleinbau bedeckt ein knappes Satteldach **ABB. 398**. Es ist über dem polygonal schliessenden Chor abgewalmt und trägt einen sechskantigen schindelverkleideten Dachreiter mit Zwiebelhaube. Das Baudatum «1770» am Sturz des stichbogigen Türgewändes



ABB. 400 Lengnau, Vogelsang. Kapelle St. Fridolin. Altar und Wandbilder (1932) sind Spätwerke von Josef Heimgartner. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

400

ist mit der Buchstabenfolge «i·H·i»²⁵⁴ kombiniert. Zwei Paare stichbogiger Fensteröffnungen belichten den rückwärtig mit einer Empore ausgestatteten Kapellenraum, dessen Bänke wie der Plättchenboden noch auf die Zeit um 1930 zurückgehen. Die Wände des Chorpolygons zieren drei von JOSEF HEIMGARTNER signierte Wandgemälde: Das mittlere zeigt den segnenden Kapellenpatron St. Fridolin, der als Beschützer über einer Viehherde und dem Weiler Vogelsang schwebt und das gleichfalls von HEIMGARTNER geschaffene Altarretabel bekrönt **ABB. 400**. In den vergoldeten Schnitzereien der Altarfront und den gemalten Bilderrahmen mischen sich Art déco und Barock. In den flankierenden Wandbildern sind der hl. Niklaus von Flüe sowie Joseph mit dem Jesusknaben dargestellt. Es handelt sich um Alterswerke des als Kirchenmaler und Gemälderestaurator tätigen Künstlers. Ein farbig gefasstes barockes Kruzifix, das wohl aus der Zeit um 1700 stammt, sowie eine Madonnenstatue im Typus einer Mater dolorosa (schmerzreiche Muttergottes) von 1942 ergänzen die Ausstattung.²⁵⁵

Im schlanken Dachreiter hängen zwei Glocken der Giesserei RÜETSCHI in Aarau.²⁵⁶ – 1. Dm. 45 cm. An der Schulter ein üppiger Girlandendekor. Signiert «Glockengiesserei Rüetschi & Co., Aarau» in einer Kartusche an der Flanke. Wohl 1893.²⁵⁷ – 2. Dm. 35 cm. An der Schulter die Umschrift «ST. FRI-

DOLIN ORA PRO NOBIS» (hl. Fridolin bete für uns), an der Flanke der hl. Fridolin. Am Schlagring signiert und datiert «GLOCKENGIESSEREI RVETSCHI 1917».

Das 1770 von den Hofbewohnern gestiftete Gotteshaus, das für die Identität Vogelsangs von grosser Bedeutung ist, beherrscht den zentralen inneren Freiraum des Weilers.

Vor der Kapelle steht ein 1708 datiertes Wegkreuz aus Muschelkalkstein **ABB. 399**. Die Initialen «H D» können bisher keinem bekannten Steinmetz zugeordnet werden. Am 2011 ersetzten Kreuzstamm²⁵⁸ erscheint ein von Nägeln durchbohrtes Herz, an der Vierung die Dornenkrone und an den kleeblattförmigen Balkenenden die Himmelskörper Sonne und Mond. Zusammen mit der INRI-Inschrift erinnern diese Symbole an die Kreuzigung Christi. Dieses sowie drei weitere Wegkreuze liess das katholische Lengnau 1708 an den damals wichtigsten Dorfeingängen aufstellen,²⁵⁹ um den Reisenden vor Augen zu führen, dass sie nun in eine katholische Ortschaft kamen – was durchaus Sinn ergab, denn das nördlich benachbarte Tegerfelden etwa war gemischtkonfessionell.

Edith Hunziker

Leuggern

- Schulweg (Parz.-Nr. 515), Friedhof mit zwei Bildstöcken [1] S. 357
Schulweg 4, Arztvilla [2] S. 343
Kommendeweg 10, 12, Spital (ehemalige Johanniterkommende) [3] S. 343
Kommendeweg, ehemaliges Zehntenhaus (abgegangen, ersetzt durch Kommendeweg 6, 8) [4] S. 345
Kommendeweg 2, Gasthaus zur Sonne [5] S. 341
Kirchplatz, katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul (Ass. 94) [6] S. 345
Kirchplatz 4, Primarschulhaus [7] S. 360
Kirchplatz 7, Pfarrhaus [8] S. 341
Chilerainle 1, Altes Schulhaus [9] S. 359
Hauptstrasse 12, 17, ehemaliges Gasthaus zum Sternen mit Scheune [10],[11] S. 341
Hofweg 6, Bauernhaus [12] S. 360
Grottenweg (2657807, 1270153), Lourdesgrotte [13] S. 358

ABB. 401 Leuggern, Dorf Leuggern. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG. – Siedlungsplan Hettenschwil s. **ABB. 437** S. 362; Siedlungsplan Gippingen s. **ABB. 443** S. 367.

-  Gebäude im Text behandelt
-  Abgebrochene Gebäude, Ersatzneubauten
-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets



20-25
GIPPINGEN

14-19
HETTENSCHWIL

1
FRIEDHOF

2

3

4

6

5

7

9

8

10

11

12

HOFWEG

1M HOF



N

1:5000

0 50 100 150 200 m

HAUPTSTRASSE

MANDACHERSTRASSE

GROTTENWEG

GUNTENBACH

STÖCKMATTSTRASSE

HÄRDLESTRASSE

KOMMENEWEG

SCHULWEG

KIRCH
PLATZ

CHILEMATTWEG

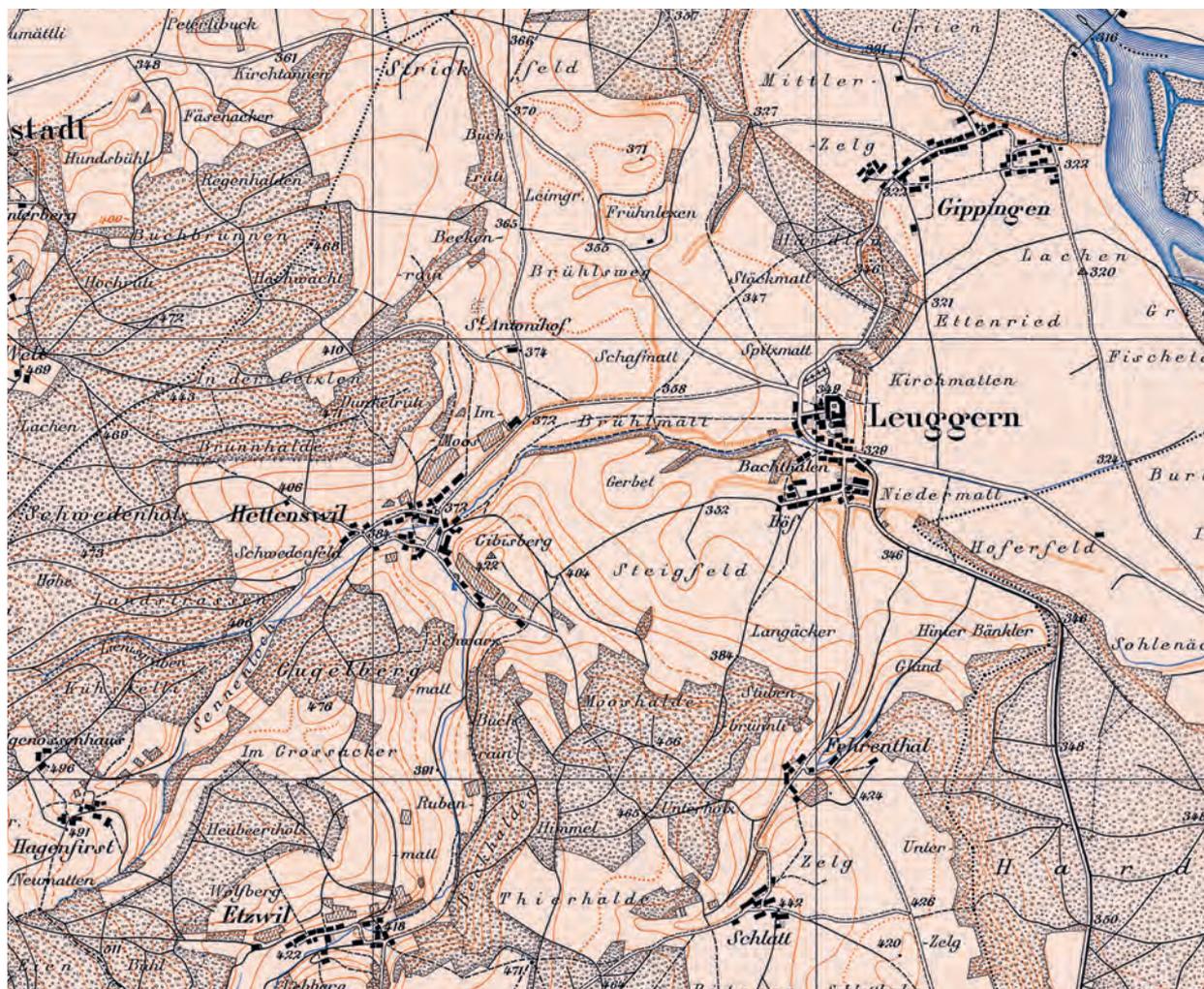
LEUGGERNBACH

BACHTALWEG

STEIGWEG

HAUPTSTRASSE

BRUGGERSTRASSE



402

Einleitung

Lage

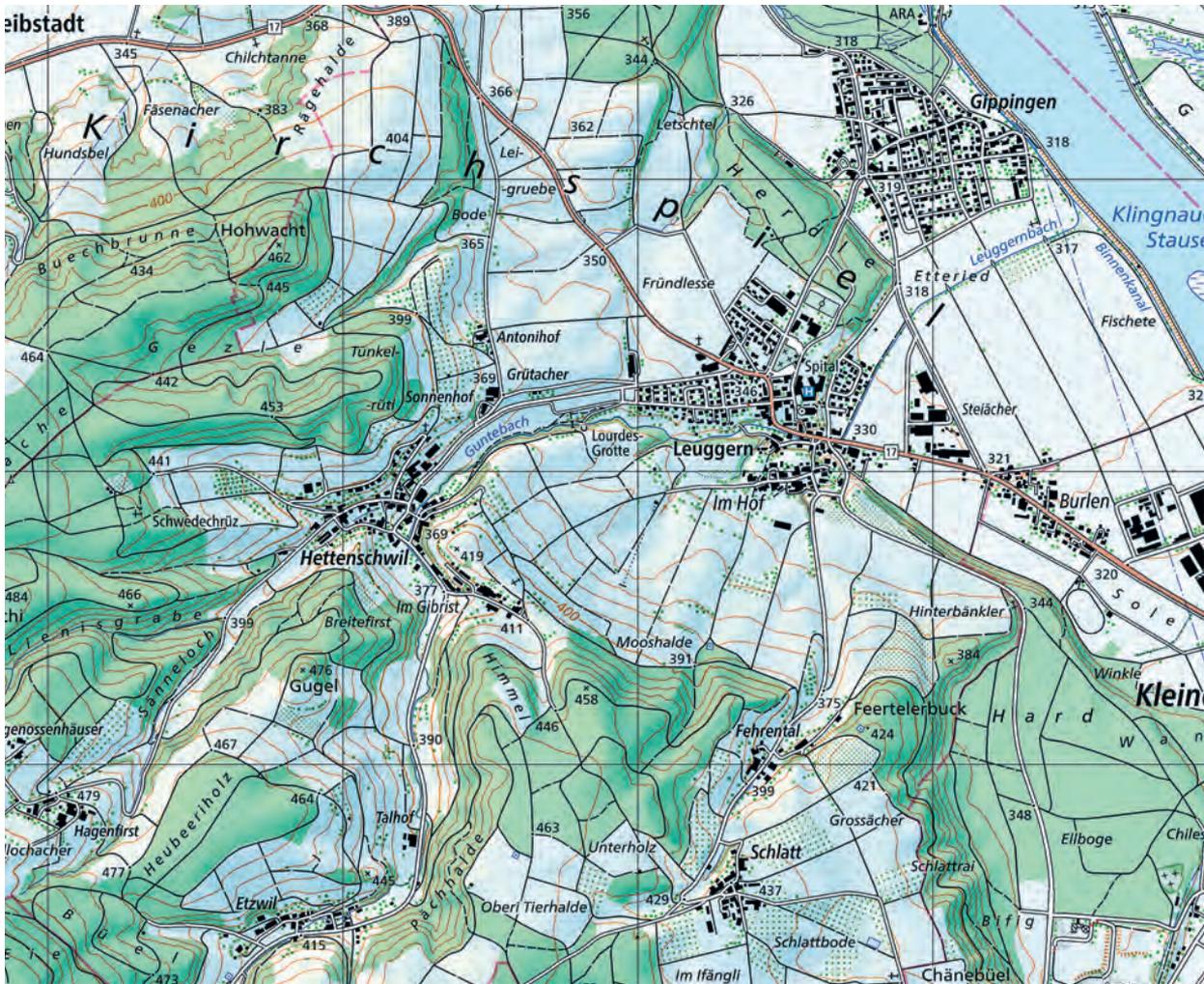
Die Gemeinde Leuggern dehnt sich westlich der Aare von der Flussniederung bzw. dem Klingnauer Stausee bis in die Tafeljuraausläufer hinein aus **ABB. 402, 403**. Sie grenzt im Norden an Full-Reuenthal und Leibstadt, im Westen an den Bezirk Laufenburg (Gde. Mettauertal) sowie im Süden an den Bezirk Brugg (Gde. Mandach) und an Böttstein. Jenseits der Aare bilden Klingnau und Koblenz die Nachbargemeinden. Geologisch ist neben dem flussnahen Niederterrassenschotter-Gebiet mit den Ortschaften Gippingen und Felsenau die Hochterrassenschotter-Ebene bestimmend, an deren Ostrand der Hauptort Leuggern (346 m ü. M.) liegt. Fünf Weiler unterschiedlicher Grösse sind zwischen den bewaldeten Tafeljurahügeln Hohwacht im Nordwesten und Schnäggeberg im Süden auf ca. 370 bis 470 m ü. M. eingebettet: Hettenschwil, Hagenfirst und Etwil im Einzugsgebiet des Guntenbachs, Fehrental und Schlatt auf einer Hochebene südlich von Leuggern.

Geschichte

Allgemeines

Sesshafte steinzeitliche Jäger und Bauern hinterliessen in Leuggern eine Gruppe bisher nicht erforschter Hügelgräber; Spuren zweier bronzezeitlicher Dörfer konnten am Rand der sumpfigen Aareniederung bei Gippingen und Leuggern erfasst werden.¹

ABB. 402, 403 Leuggern. Vergleich der Siegfriedkarte von 1880 mit der Landkarte von 2018, 1:25 000. Die auf der Siegfriedkarte erkennbaren Griene nordöstlich von Gippingen wurden vor der Aarekorrektur (1887–1906) immer wieder überschwemmt, wobei auch die auf dem flussnahen Niederterrassenschotter gelegene Ortschaft selbst immer wieder in Gefahr war. Besonders in den Ortsteilen Leuggern und Gippingen ist das flächendeckende Siedlungswachstum frappant. © swisstopo.



403

In spätrömischer Zeit stand bei Felsenau ein Wachturm (2000 freigelegt) als Teil der Grenzbefestigung, die Kaiser Valentinian um 350 n. Chr. wegen der zunehmenden Alemanneneinfälle bauen liess.² Die später ins Fränkische Reich integrierten Alemannen dürften sich auf dem Gemeindegebiet Leuggern zunächst (im 7. Jh.?) in Gippingen niedergelassen haben, wie der typische, auf «-ingen» endende Ortsname vermuten lässt. Einige Meter über der Aareniederung am Rand einer fruchtbaren Schotterterrasse mit ausgedehnten Ackerflächen gelegen, boten sich hier ideale Ansiedlungsvoraussetzungen.

Der Ortsname Leuggern mit der Bedeutung «leichter Abhang (Rain) des Liutger» geht sehr wahrscheinlich auf den 1108 erstmals fassbaren Adligen dieses Namens zurück. Die Siedlung Leuggern bildete sich um eine vermutlich im 9. oder 10. Jh. entstandene Eigenkirche herum (Ersterwähnung 1231), die von der Familie dieses Adligen gegründet worden sein dürfte.³ Leuggern entwickelte sich in der Folge zum Zentrum eines kleinen Herrschaftsgebiets. Im frühen 13. Jh. schenkten die Freien von Bernau als Nachfolger derer von Leuggern ihren umfangreichen Güterbesitz einschliesslich der Rechte an der Pfarrei Leuggern dem Johanniterorden, der fortan die Geschicke des Kirchspiels Leuggern in kirchlichen wie in weltlichen Dingen bestimmte **ABB. 15**. Im Süden des Gotteshauses, durch Strasse und Bachtal abgegrenzt, bildete sich nach und nach aus mehreren Lehenhöfen der Johanniter der Siedlungsteil Im Hof **ABB. 402**.⁴



404

Leuggern hiess auch das ehemalige Amt, das die heutigen Gemeinden Leuggern, Böttstein, Full-Reuenthal und Leibstadt umfasste und 1798 aufgehoben wurde. Das Amt Leuggern gehörte im 13. Jh. zum habsburgischen Amt Waldshut und wurde in der 1. Hälfte des 14. Jh. von diesem abgetrennt.⁵ Mit der Eroberung des Aargaus lösten die Eidgenossen 1415 die Habsburger als Landesherren ab, und das Kirchspiel Leuggern (S. 26–29) wurde der Grafschaft Baden eingegliedert.⁶ An der alten Landesgrenze zwischen der Grafschaft Baden, dem Berner Aargau und dem habsburgischen Vorderösterreich haben sich aus dem 16. und 17. Jh. etliche historische Grenzsteine erhalten. Besonders erwähnenswert ist der vermutlich 1520 gesetzte «Dreiländerstein» oberhalb des Weilers Hagenfirst.⁷ Wie sein Name besagt, markiert er den Grenzpunkt, wo einst die Territorien dreier Länder zusammentrafen und heute die drei Bezirke Zurzach, Laufenburg und Brugg aneinandergrenzen.

Die Mediationsakte Napoleon Bonapartes fasste 1803 bei der Gründung des Kantons Aargau alle Dörfer des Kirchspiels zu einer einzigen Gemeinde zusammen und teilte sie dem Bezirk Zurzach zu.⁸ 1816 erfolgte auf Beschluss des Grossen Rats die umstrittene Aufteilung in die Gemeinden Böttstein, Leuggern und Oberleibstadt.⁹ Die Pfarrkirche und der Friedhof sowie die 1864 eröffnete Kreisbezirksschule und das 1898 im Gebäudekomplex der einstigen Kommende [3] eingerichtete Bezirksspital trugen dazu bei, dass die Gemeinde Leuggern ihren Status als regionales Zentrum behaupten konnte **ABB. 404.**

Der Begriff Kirchspiel (um 1488 «kilspel zuo Lütgeren»¹⁰) bezeichnete ursprünglich einen Predigtbezirk, der einer Pfarrkirche zugeordnet war («spel» mittelhochdeutsch für Rede, Erzählung). Im Bezirk Zurzach hat sich der Begriff als Gebietsname für den westlich der Aare gelegenen Bezirksteil erhalten.¹¹

ABB. 404 Leuggern. Flugaufnahme von Südwesten, um 1950. Die Pfarrkirche St. Peter und Paul sowie der nördlich angrenzende ehemalige Kommandehof mit dem heutigen Regionalspital Leuggern stehen an der Hangkante zur Aareebene. Vor der Eingangsfront der Kirche ist das Gemeindegemeinschaftshaus (1889) zu erkennen, vorn an der Hauptstrasse das Gasthaus zur Sonne als langgestreckter Walmdachbau. Fotopostkarte Jean Gabarell, Photoverlag Zürich. DPAG.

Wirtschaftliches

Wichtige grundherrschaftliche Gewerbebetriebe, deren Lehennnehmer zur Oberschicht des Kirchspiels gehörten, waren Getreidemühlen, Schmieden sowie Tavernen.¹² Besonders reich ist die Quellenlage für das Gasthaus zur Sonne, Kommenweg 2 [5], das 2006 nach einem Brand im Dezember 2003 neu errichtet werden musste. Es war 1661 in Leuggern in prestigeträchtiger Lage nahe der Kommende entstanden **ABB. 404**. Das Sonnenemblem des Wirthaussschildes verwies auf Komtur Franz von Sonnenberg, in dessen Auftrag die Taverne erstellt worden war.¹³ Ein weiteres Gasthaus konnte erst der aus einem Fehrentaler Schmiedegeschlecht stammende Gemeinde-, Verfassungs- und Grossrat Jakob Leonz Meisel in seinem 1834/35 erstellten stattlichen Bauernhaus, Hauptstrasse 12 [10], einrichten **ABB. 432**.¹⁴ Im «Sternen» (eingestellt 2015) betrieb Meisel auch das Schmiedehandwerk weiter. Noch vor 1850 wurde das Gehöft durch eine freistehende Scheune, Hauptstrasse 17 [11], auf der gegenüberliegenden Strassenseite ergänzt.

Die 1892 eröffnete Rheintal-Eisenbahnlinie Koblenz–Stein, welche die Gemeinde im Norden bei Felsenau tangiert, vermochte als Nebenlinie die wirtschaftlichen Erwartungen nicht zu erfüllen; der Personenverkehr wurde 1994 aufgehoben.¹⁵ – Hinweise auf jüngere gewerbliche und frühindustrielle Betriebe finden sich in den weiteren Ortseinleitungen.

Bevölkerungszahlen. 1850: 1193; 1900: 1013; 1930: 1211; 1950: 1374; 1960: 1421; 1970: 1589; 1980: 1665; 1990: 2001; 2000: 2192; 2010: 2123; 2020: 2180.

Kirchliches

Die Geschichte des Kirchspiels Leuggern ist zwischen 1231 und 1806, also zwischen dem Übergang der Grosspfarrei Leuggern an den Johanniterorden und der Aufhebung des Leuggemer Ordenshauses, untrennbar mit der Geschichte der Johanniterkommende Leuggern verbunden (S. 343).

Im Zweiten Kappelerkrieg wurde das Kirchspiel 1531 durch Truppen des reformierten Bern besetzt, doch blieb die Bevölkerung unter dem Einfluss des Johanniterordens beim alten Glauben.¹⁶ Kurz nach der Mitte des 16. Jh. führten Nachwuchsprobleme zur Auflösung des Konvents; auch waren nicht mehr genügend Ordensbrüder da, um die Betreuung der Pfarrei sicherzustellen. Auf Anweisung der Tagsatzung musste die Kommende daher 1578 zwei Weltgeistliche, einen Pfarrer und einen Kaplan, einsetzen.¹⁷ Das damals errichtete Pfarrhaus, Kirchplatz 7 [8], ein repräsentativer zweigeschossiger Treppengiebelbau **ABB. 405**, wurde 1741/42 unter der Federführung von JOHANN CASPAR BAGNATO renoviert und mit dem heutigen Sparrendachstuhl versehen.¹⁸ Der klassizistische Hauseingang mit Gesimsbekrönung stammt von 1849.¹⁹ Das nüchterne äussere Erscheinungsbild mit den Kunststeingewänden geht auf die Gesamtsanierung von 1955/56 zurück,²⁰ welche die 1845 umfassend renovierte Innenausstattung²¹ bis auf eine im Obergeschoss erhaltene Gipsdecke mit charakteristischem Mittelmedaillon getilgt hat.

1787 verlor die Pfarrei Leuggern die Gemeinde Schwaderloch an die Pfarrei Mettau, und 1879 spaltete sich nach einem jahrzehntelangen Prozess auch Leibstadt ab (vgl. S. 278).²² Die Kirchengemeinde Leuggern besteht seit 1971 aus zwei Pfarreien, nämlich der damals eingerichteten Pfarrei Kleindöttingen sowie der Pfarrei Leuggern.²³ Der Gesamtkirchengemeinde gehören die politischen Gemeinden Leuggern, Böttstein und Full-Reuenthal an.²⁴ Die reformierte Bevölkerung Leuggerns ist der reformierten Kirchengemeinde Mandach angeschlossen. ■



405

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

KgA Leuggern. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokument

– 1. Karte der Gemeinde Leuggern. 1:25000. Federz., koloriert. Anonym. Zwischen 1832 und 1866. StAAG DIA02/0455, Fasz. 1876.

Bilddokument

– 2. Leuggern von Südosten **ABB. 432**. Lichtdruck. Nach einer Zeichnung von JOSEF SCHLEUNIGER. 1889. Standort unbekannt.

Gemeindewappen

Das 1926 eingeführte Gemeindewappen zeigt in Erinnerung an den bis 1806 in Leuggern ansässigen Johanniterorden in Rot ein weisses Malteserkreuz; der seit 1973 unterlegte weisse Ring rührt daher, dass der Malteserorden die unveränderte Übernahme seines Wappens moniert hatte.²⁵

ABB. 405 Leuggern. Ansicht der Johanniterkommende von Südosten. Stich von Matthaeus Merian d. Ä., 1642. Mittig die Pfarr- und Ordenskirche St. Peter und Paul, links die Kapelle der Kreuzabnahme Christi (Ablösungskapelle), gefolgt vom spätgotischen Pfarrhaus. Rechts der Kirche das Geviert der Johanniterkommende mit dem prominenten, durch Treppengiebel ausgezeichneten Komturhaus. (StAAG GS 00783-1). Digitalisiert StAAG.

Leuggern

Lage und Siedlungscharakter

Der historische Siedlungskörper Leuggerns besteht aus zwei ehemals recht klar voneinander abgegrenzten Bereichen **ABB. 401, 402**. Im Norden liegt das dominante Kommendegeviert, um das sich um 1840 (im Uhrzeigersinn) die Kirche **[6]**, das Pfarrhaus **[8]** sowie entlang der Hauptstrasse das Gasthaus zum Sternen **[10]**, das Alte Schulhaus **[9]**, die Taverne zur Sonne **[5]**²⁶ und dahinter das Zehntenhaus **[4]** scharten. Im Süden, jenseits des Guntenbachtals, erstreckt sich der ländlich-bäuerliche Siedlungsteil. Im Hof, benannt nach dem hochmittelalterlichen Herrschaftshof. Vielzweckbauten mit Strohdächern waren hier einst in der Mehrzahl. Das gemauerte spätklassizistische Bauernhaus Hofweg 6 **[12]** ersetzte 1857 ein solches hölzernes Strohdachhaus.

Im frühen 20. Jh. wurden vermehrt freistehende Wohnhäuser errichtet. Ein Beispiel gehobenen Anspruchs ist die Arztvilla, Schulweg 4 **[2]**. Kreisarzt Jakob Bilger, der auch als erster Spitalarzt amtierte, liess 1907 das Wohnhaus mit Praxisräumlichkeiten nördlich des Spitals erbauen.²⁷ Der zweigeschossige, zeittypisch kräftig gegliederte Baukörper nimmt mit seinen Reihenfenstern Anleihen an der Spätgotik.

Seit den 1980er-Jahren entstanden ausgedehnte neue Wohnviertel: im Westen gegen die Lourdesgrotte hin (Brüel), nordwestlich des Friedhofs (Chalbermatt, Stöckmatt) sowie im Osten unterhalb der Kirche (Chilchmatte) **ABB. 403**.

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Spital (ehemalige Johanniterkommende), Kommendeweg 10, 12 **[3]**

Auf dem Gelände der um 1250 gegründeten Johanniterkommende Leuggern, die über Jahrhunderte das religiöse, politische und wirtschaftliche Zentrum des Kirchspiels Leuggern bildete, stehen heute die Gebäude des 1898 ins Leben gerufenen Bezirksspitals Zurzach (heute Asana Spital Leuggern). Nach etlichen tiefgreifenden Sanierungen ist die historische Bausubstanz bis auf das Torhaus und einige Fassadenreste verschwunden.

Gründung und Frühzeit. Vermutlich aus dem Erbe der Freien von Bernau (vgl. S. 276) gelangten kurz vor 1231 zahlreiche Güter in und um Leuggern sowie die Pfarrkirche an die Johanniter.²⁸ Die zunächst vom Ritterhaus Bubikon wahrgenommene Verwaltung ging zwischen 1248 und 1251 an den Vorsteher der neu gegründeten Kommende Leuggern über,²⁹ die in der Folge ihren Besitz beträchtlich mehren konnte. 1268 wurde der Verwaltungssitz in die kurz zuvor entstandene, im Bistum Konstanz gelegene Ordensniederlassung Klingnau (S. 121) verlegt. Sie bildete nun mit Leuggern eine Doppelkommende. Kirchlich blieb das zum Bistum Basel gehörige Ordenshaus Leuggern selbständig. Die südlich der Kommende gelegene Kirche St. Peter und Paul **[6]** war bis zur Aufhebung der Kommende 1806 Ordens- und Pfarrkirche zugleich. 1415/16 kehrte der Verwaltungssitz nach Leuggern zurück,³⁰ und die Doppelkommende entwickelte sich zu einer der bestdotierten Ordensniederlassungen Deutschlands. Die Grosspriorie zogen sie deshalb gern an sich. Allerdings residierten sie kaum vor Ort, sondern setzten Verwalter ein.



406

Zur baulichen Gestalt der Kommende Leuggern in der Frühzeit ist kaum etwas bekannt. Das alte Johanniterhospiz dürfte im Ostflügel der ummauerten Anlage, im Bereich des Komturhauses **ABB. 407** (1), gelegen haben.³¹

*Vom 16. Jh. bis zur Aufhebung 1806.*³² Zum Aussehen der Kommende, das durch einen Stich von MATTHAEUS MERIAN D.Ä. bekannt ist **ABB. 405**,³³ trugen zunächst die Komture Bernhard von Angeloch (amt. 1562–1598) und Johann Ludwig von Roll (amt. 1602–1648) bei.³⁴ Ersterer veranlasste im unregelmässigen spätmittelalterlichen Kommendegeviert u. a. den Bau des bestehenden Torhauses **ABB. 407** (7), Letzterer wohl die Erneuerung des nördlich an das Komturhaus angrenzenden Annexes («Rollscher Bau») (2).³⁵ Auf das Komturhaus folgten westseitig der Galeriebau (9) sowie das Amtshaus mit der Kanzlei (8) **ABB. 406**. Franz von Sonnenberg (amt. 1648–1682)³⁶ liess im aufgestockten Galeriebau seine Wohnräume einrichten.³⁷ Komtur Johann Ignaz Wilhelm von Gymnich (amt. 1730–1753) betraute 1737 JOHANN CASPAR BAGNATO mit dem Neuausbau des Komturhauses sowie dem Ersatz des «Roll-

ABB. 406 Leuggern. Kommendeweg 10, 12. Spital (ehemalige Johanniterkommende). Der Kommandehof vor den tiefgreifenden Umbauten der 1950er-Jahre. Der Blick Richtung Süden zeigt (von links) den Galeriebau, das Amtshaus sowie, rechts angeschnitten, das Torhaus. Foto DPAG, Michael Stettler, 1945.

ABB. 407 Leuggern. Kommandeweg 10, 12. Spital (ehemalige Johanniterkommende). Der geostete Situationsplan von 1899 lässt die spätmittelalterliche Kommendeanlage erkennen. Wohn- und Verwaltungsbauten im Süden und Osten sowie Ökonomiegebäude im Norden und Westen gruppieren sich in einem Polygon um einen Hof mit Brunnen. (StAAG DIA02/0700/07). Digitalisat StAAG.

- 1 Komturhaus
- 2 Annex («Rollscher Bau» mit Hauskapelle)
- 3 Backhaus
- 4 Pferdestallungen
- 5,6 Scheune
- 7 Torhaus
- 8 Amtshaus mit Kanzlei
- 9 Galeriebau

Rechts angeschnitten die Pfarrkirche



407

schen Baus», der auch die neue Agathakapelle (2) enthielt.³⁸ Unter dem letzten Komtur, Franz Ignaz Balthasar Willibald Rinck von Baldenstein (amt. 1753–1806), erhielt die vom Vorgänger begonnene Hauskapelle Stuckaturen, etliche Gemälde hoher Ordensheiliger und einen Altar. Dieser barg Bilder der Kapellenpatronin St. Agatha, der Immaculata (heute in der Kapelle Hettenschwil **ABB. 440**) sowie der Enthauptung Johannes' des Täufers.³⁹ Die Weihe erfolgte am 29. August 1771.⁴⁰ Auf dem westlichen Vorgelände entstand über einem verfüllten Graben eine repräsentative Gartenanlage mit Springbrunnen, Orangerie und Gartenhaus.

Aufhebung, Umnutzungen und Umbauten bis zum Teilneubau von 1993–1997. 1806 verstaatlichte der Kanton Aargau die Güter der Kommende und übernahm deren Pfarrechte.⁴¹ Eine Gruppe ortsansässiger Käufer erwarb die Gebäulichkeiten 1819 und teilte sie unter sich auf. Der Eigentümer des Komturhauses, der Döttinger Bürger Oskar Keller, verschenkte seinen Anteil 1895 zwecks Ausbaus als «Alters- und Krankenasyl» an fünf Gemeinden.⁴² Aus dieser Einrichtung ging 1898 das Bezirksspital hervor, das bis 1969 von Ingenbohrer Schwestern betreut wurde.⁴³ Nach Um- und Neubauten in den 1930er-Jahren sowie 1951–1960 und 1993–1997 bestehen heute noch das Torhaus sowie einzelne Fas-

sadenpartien des Komturhauses, des Galeriebaus sowie des Amtshauses.⁴⁴

Torhaus mit Wappentafeln. Da kaum noch Reste des historischen Bestands vorhanden sind, erübrigt sich eine Baubeschreibung der ehemaligen Kommende.⁴⁵ Im noch existierenden dreigeschossigen Torhaus aus dem späten 16. Jh. nimmt die überwölbte Hofdurchfahrt die südliche Gebäudehälfte ein **ABB. 408**, die nördliche besitzt hofseitig teils noch Fenster mit bauzeitlichen Kehlgebänden. Der Scheitelstein des bossierten Torbogengewändes trägt die Jahreszahl «1592»,⁴⁶ weshalb Komtur Bernhard von Angeloch als Auftraggeber des Torhauses gilt. Über dem Scheitelstein prangen als Kopien von 1961⁴⁷ eine 1679 datierte Inschriftenkartusche sowie eine gerundete Sandsteintafel mit dem skulptierten Vollwappen von Komtur Franz von Sonnenberg, der viel in bauliche Verbesserungen der Kommende investiert hatte **ABB. 15, 409**. Die vielzeilige Inschrift in der querovalen Rollwerkkartusche benennt die zahlreichen ehrenvollen Ämter von Sonnenbergs («FRANCISCUS DE SONNENBERG / EQUESTRI ORD: S. IOANNIS HIEROSOLOMI / TANI MAGNUS VNGARIE PRIOR S. CÆS. MA / A CONSILIIS BELLICIS / ET COMMENDATOR IN / VILLINGEN, LEVGGEREN, CLINGNAW / HOHENREIN ET REYDEN. / ANNO MDCLXXVIII»).⁴⁸ Dem Wappenschild über der Inschriftenkartusche ist



408



410

das Ordenskreuz unterlegt. Die Felder 1 und 3 zeigen das Wappen von Sonnenberg, eine Sonne über einem Dreiberg; die Felder 2 und 4 das Wappen der seit dem 14. Jh. im Familienbesitz befindlichen Herrschaft Ballwil, ein Einhorn.

Wappentafeln am Haus Kommandeweg 6, 8. Drei weitere wappengeschmückte Bauteile sind an der Vorderfront des Wohn- und Geschäftshauses Kommandeweg 6, 8 [4] eingefügt. Es ersetzte 1970 ein mächtiges, 1552 im Auftrag des Komturs Jakob Gottard von Breitenlandenber (amt. 1547–1562)⁴⁹ erbautes dreigeschossiges Zehntenhaus.⁵⁰ Mitte des 19. Jh. beherbergte das Gebäude u. a. eine Kaplaneiwohnung. 1877 erwog man, den gesamten Bau in ein Schulhaus umzuwandeln.⁵¹ Die in den Neubau integrierten Werkstücke dürften zu einem Torgewände gehört haben.⁵² Das 1552 datierte Hauptstück zeigt zentral das Johanniterwappen, flankiert vom Wappen von Breitenlandenber (rechts) sowie vom Wappen der Familie von Reinach (links) **ABB. 410**. Das linke der einzeln eingesetzten Werkstücke trägt das Wappen von Schaffner Lienhard Wyss (†1552), der die Kommende für Komtur von Breitenlandenber verwaltete.⁵³ Das rechte Wappen konnte bisher nicht identifiziert werden.

ABB. 408 Leuggern. Kommandeweg 10, 12. Spital (ehemalige Johanniterkommende). Ansicht von Westen. Mittig das wappengeschmückte Torhaus, rechts das dreigeschossige ehe-

malige Amtshaus, dessen alte Umfassungsmauern bei der Renovierung Mitte der 1990er-Jahre partiell beibehalten wurden. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul (Ass. 94), Kirchplatz [6]

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul ist in ihrer Terrassenlage über dem unteren Aaretal eine wichtige Landmarke. Das imposante neugotische Gotteshaus von 1851–1853 beruht auf einem Projekt des renommierten Badener Architekten CASPAR JOSEPH JEUCH. Der Vorgängerbau war nicht nur Pfarrkirche, sondern auch Ordenskirche des in Leuggern beheimateten, 1806 aufgehobenen Johanniterhauses.

Baugeschichte

Vorgängerbauten, Kirche des 16./17. Jh.

Die 1231 erstmals erwähnte Kirche von Leuggern gelangte damals als Schenkung der Freien von Bernau mit grossem Güterbesitz an den Johanniterorden.⁵⁴ Wann und wie oft das Gotteshaus in der Folge erweitert oder neu gebaut wurde, ist nicht bekannt.

Der Vorgängerbau, der 1851 der heutigen Kirche weichen musste, gliederte sich unter einem durchlaufenden First in ein weites vierachsiges Schiff und in einen eingezogenen Rechteckchor **ABB. 405**. Der westseitig integrierte stämmige Glockenturm wies doppelbogige Schallöffnungen auf. 1597 malte der Waldshuter Meister HANS MAURER die Kirche neu



409

ABB. 409 Leuggern. Kommandeweg 10, 12. Spital (ehemalige Johanniterkommende). Über dem Scheitelstein des Torhausgewändes erinnern eine lateinische Inschrift (übersetzt «Franziskus von Sonnenberg, Ordensritter des hl. Johannes von Jerusalem, Grossprior von Ungarn, kaiserlicher Hofkriegsrat und Komtur in Villingen, Leuggern, Klingnau, Hohenrain und Reiden. Im Jahr 1679») und eine Wappentafel an Komtur Franz von Sonnenberg. Inschrift- und Wappentafel sind Kopien eingelagerter Originale. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 410 Leuggern. Kommandeweg 6, 8. Vom Vorgängerbau, dem 1552 errichteten Zehntenhaus, stammen diese Werkstücke. In der Mitte das Johanniterwappen, rechts das Wappen von Komtur von Breitenlandenber, dem Auftraggeber des Zehntenhauses, links der Löwe der Freiherrenfamilie von Reinach, der die Mutter von Komtur von Breitenlandenber, Esther von Reinach, entstammte. Foto DPAG, Franz Jaeck(?), 1984.

ABB. 411 Leuggern. Situationsplan der alten Kirche, zwischen der angeschnittenen Kommende im Norden und dem Pfarrhaus samt Garten im Süden. Anonym, um 1840/1845. Über der Aufsicht auf die bestehende Kirche sind mit feinen Bleistiftlinien die Konturen des projektierten Neubaus eingezeichnet. (KgA Leuggern K IV 1.1.3). Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 412 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Obwohl der Bau noch nicht annähernd vollendet war, bestellte Architekt Jeuch mit Billigung des Kirchenvorstands im Herbst 1852 nicht weniger als 450 Stück einer lithografierten Ansicht der entstehenden Kirche und brachte diese dann in Umlauf. (StAAG GS/01150-3). Digitalisiert StAAG.

ABB. 413 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Blick Richtung Westen mit der bauzeitlichen Kanzel der Gebrüder Müller, Wil SG, sowie der doppelgeschossigen Orgelempore. Die Ausmalung stammt von 1906. Foto DPAG, Georg Germann, 1963.

ABB. 414 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Der nördliche Seitenaltar birgt eine Verkündigung des Stanser Meisters Melchior Paul von Deschwanden. Foto DPAG, Christine Seiler, 2007.

ABB. 415 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Südlicher Seitenaltar mit Gemälde der Auferstehung Christi. Am rechten Bildrand ein Beichtstuhl, darüber eine gemalte Kreuzwegstation, die wie der aufgemalte Wandteppich hinter dem Altar Teil der Ausmalung von 1906 war. Foto DPAG, Georg Germann, 1963.

aus, nachdem er im Vorjahr den Chor mit sechzehn Bildern ausgestattet hatte.⁵⁵ 1616 kam eine neue Uhr in den Turm, ein Jahr später ist die Bezahlung einer Kanzel aktenkundig.⁵⁶

Ein Visitationsbericht rühmte das den hl. Petrus und Paulus geweihte Gotteshaus 1627 als «schöne, helle und wohlerbaute Kirche» für die etwa 600 Kommunizierenden aus den sechzehn umliegenden Dörfern und Weilern der Pfarrei.⁵⁷ Nebst dem Hochaltar der Apostelfürsten und des Ordenspatrons Johannes des Täufers bestand ein dem Hl. Kreuz geweihter Nebenaltar. 1654 liess Komtur Franz von Sonnenberg in Luzern einen neuen Altar verfertigen, der per Schiff geliefert wurde. Der Bildhauer bezog dafür 320 Gulden, der Fassmaler 240 Gulden.⁵⁸ Da 1655/56 Bildhauer HANS ULRICH RÄBER und Fassmaler HANS RÜTTIMANN für einen neuen Tabernakel bezahlt wurden,⁵⁹ dürften diese beiden renommierten Luzerner Meister auch den im Vorjahr bestellten Altar (nicht erhalten) angefertigt haben. 1673 liessen die Johanniter für die rechts neben dem Turm eingerichtete und geweihte Kapelle des hl. Antonius von Padua einen «feinen Altar samt zugehörde» herstellen.⁶⁰

Umbauten und Renovierungen im 18. Jh.

Die 1735 vom Waldshuter Orgelmacher FRANZ JOSEPH BÜRGI angefertigte Orgel dürfte jene sein, die 1851 nach Döttingen (S. 184) verkauft wurde.⁶¹ 1740/41 bezog JOHANN CASPAR BAGNATO für die Maurer-, Zimmer- und Stuckateurarbeiten beim Neubau des «neben Kirchen Chor» gut 316 Gulden⁶² – gemeint ist wohl der südseitige Chorannex, der die Sakristei aufnahm –, derweil «Maurerballier» FERDINAND WEIZENEGGER das Kirchendach reparierte.⁶³ Zum Abschluss dieser Renovierung wurden wichtige Ausstattungsteile neu gefasst: die Kreuzigungsgruppe 1741 durch Maler FRANZ KARL DORER, Baden, der Choraltar 1746 durch Maler STEPHAN MATTHIAS HIEMMER.⁶⁴ 1750 schuf JOHANN BAPTIST NÄGELIN von Waldshut ein neues Heiliggrab, 1754 erhielt die Kirche eine neue Bestuhlung.⁶⁵ Im ausgehenden 18. Jh. galt das Gotteshaus als alt, eng und düster.⁶⁶ Ein 1780 von PIERRE-FRANÇOIS PÂRIS, Baudirektor des Bischofs von Basel, ausgearbeitetes Neubauprojekt gelangte jedoch nicht zur Ausführung.⁶⁷

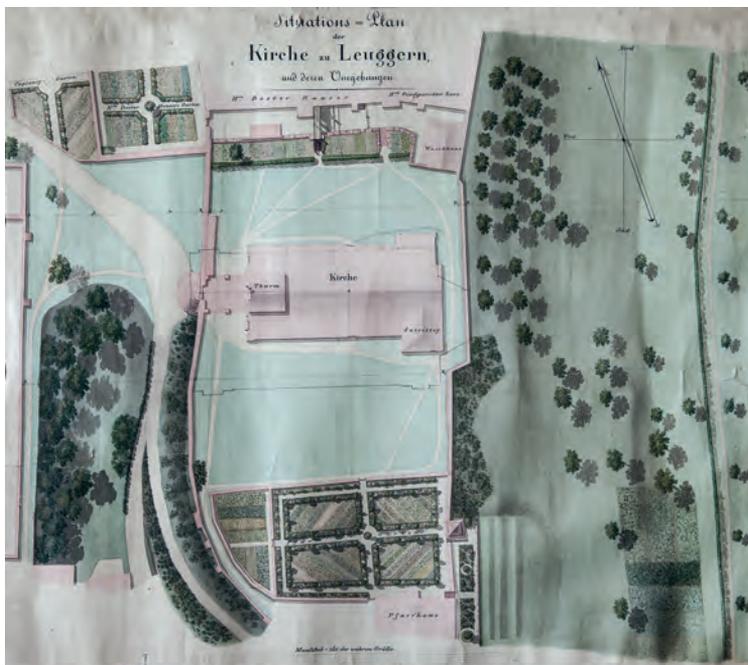
Der Neubau von CASPAR JOSEPH JEUCH 1851–1853

Der 1833 gefällte Beschluss zum Bau einer neuen Kirche war der Auftakt zu einem langwierigen Hindernislauf.⁶⁸ Einerseits verlangten die im Kirchspiel gelegenen Gemeinden Schwaderloch sowie Ober- und Unterleibstadt die Einrichtung selbständiger Pfarreien mit eigenen Kirchen (vgl. S. 278, 341).⁶⁹ Andererseits tat sich der Kanton Aargau mit seiner liberalen

Regierung als Eigentümer der Pfarreirechte schwer mit der Subventionierung des neuen Kirchenchors, weshalb die Kirchgemeinde sich den Staatsbeitrag auf dem Rechtsweg erstreiten musste.⁷⁰

In den Planungsprozess waren ab 1840 zunächst der in Rheinfelden ansässige Baumeister FIDEL OBRIST aus Gansingen und der aufstrebende Badener Architekt CASPAR JOSEPH JEUCH einbezogen.⁷¹ 1847 fiel die Wahl endgültig auf JEUCH (vgl. S. 208), der in einer ersten Phase einen Bau im neuromanischen Stil vorschlug.⁷² Im Juni 1850 riet er entschieden davon ab, den maroden Turm zu erhalten, und legte aufgrund aktualisierter Kapazitätsberechnungen (2700–3000 Personen) ein vergrössertes Neubauprojekt «nach gothischer Art» vor, das die Zustimmung der Kirchenbaukommission fand.⁷³ Nachdem er im Herbst 1850 die allgemeinen Baupläne sowie eine detaillierte Baubeschreibung samt Kostenvoranschlag über knapp 65 000 Franken vorgelegt hatte, wurde JEUCH im Januar 1851 die Bauleitung übertragen.⁷⁴ Auf Empfehlung der kantonalen Baukommission genehmigte auch die Regierung die Pläne.⁷⁵ Die Maurerarbeiten wurden an JAKOB BAUMANN, Villigen, verakkordiert, die Zimmer- und Schreinerarbeiten an LAMBERT OBERLE, Full, die Steinmetzarbeiten aus Bollinger Sandstein an JAKOB HOTZ, Riesbach bei Zürich, sowie JOHANNES FÜRST, Aussersihl bei Zürich, die Lattengipsgewölbe und die Verputzarbeiten an JOHANN RUST, Solothurn, und Hafnermeister ULRICH WESPI, Brugg, war für die Lieferung von 64 Kapitellen «von Gebrantem Thon» zu den hölzernen Pfeilern zuständig.⁷⁶ Nach dem Bau einer Notkirche wurde das alte Gotteshaus abgebrochen **ABB. 411**, worauf BAUMANN im Herbst 1851 die Fundamente für den Neubau legte.⁷⁷ Dieser war bis Mitte August 1852 unter Dach zu bringen und bis zum 1. August 1853 zu vollenden. BAUMANN konnte diese Termine jedoch nicht einhalten, und als sich an Türstürzen und Fenstermasswerken auch noch Brüche zeigten, entliess der Kirchenvorstand BAUMANN im Frühjahr 1853. Ein Expertengremium unter der Leitung von Kantonsbaumeister FERDINAND KARL ROTHPLETZ begutachtete den Schaden.⁷⁸ Da es um erhebliche Summen ging, endete der Streit vor Gericht. Als Baumeister amtete fortan LAMBERT OBERLE.⁷⁹ Trotz dieser Widrigkeiten war JEUCH vom guten Gelingen des Baus und von der Strahlkraft seines Projekts derart überzeugt, dass er es im Herbst 1852 in Form einer Lithografie visualisieren und verbreiten liess **ABB. 412**.⁸⁰

Mit dem Innenausbau wurde erst nach der Einweihung des Gotteshauses durch Bischof Josef Anton Salzmann (4. September 1853) begonnen. Mit der Ausmalung betraute man den Zürcher Dekorationsmaler GEORG LUDWIG ERBER; der Stil der ganzen Arbeit sollte «der gothische in allen Theilen sein». Im



411



412



413



414



415

Chor waren die Wände bis zu den Fensterbänken mit reichen Damastornamenten zu versehen, die «äussere Chorbogenfläche mit schönen gothischen Constructionen» zu bemalen.⁸¹ Für seine viel zu günstige Offerte, die auch die Bemalung von Wandtäfern, Türen, Möbeln, Geländern etc. umfasste, büsste ERBER schwer, da die Bezahlung seine Kosten bei Weitem nicht deckte.⁸² Man darf sich die 1906 eliminierte Raumfassung ERBERS als täuschend echte Masswerkimitation vorstellen, also in der Art der Erstaussmalung von JEUCHS Kirche in Bünzen (1859–1862).⁸³ ERBER war in der Region kein Unbekannter, hatte er doch 1846 die Raumfassung der viel beachteten Synagoge Lengnau (S. 317f.) geschaffen.

Der Auftrag für die Altäre, die Kanzel, das Orgelgehäuse und den Taufsteindeckel ging, auf der Grundlage von JEUCHS Plänen, an die GEBRÜDER MÜLLER, Altarbauer in Wil SG **ABB. 413–415**. Orgelgehäuse und Altäre waren mit durchbrochenem, teilvergoldetem Masswerk zu schmücken, für den Hochaltar waren zudem Standbilder der Kirchenpatrone Petrus und Paulus mit ihren Attributen «in kunstgerechten Formen» vorgesehen.⁸⁴ Die drei Altargemälde wurden MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN, Stans, anvertraut.⁸⁵ Steinmetzmeister GOTTLIEB STAPFER, Brugg, schuf den Taufstein **ABB. 416**.⁸⁶ Die Kunstverglasung verfertigte JOHANN JAKOB RÖTTINGER, Zürich.⁸⁷ Den Bau der Orgel (28 Register, verteilt auf

ABB. 416 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Der Taufstein – hier noch an seinem angestammten Platz in der nördlichen Vorchorzone und mit dem 1965 beseitigten Deckel – wurde von Steinmetzmeister Gottlieb Stapfer aus Brugg nach Zeichnungen von Architekt Jeuch geschaffen. Foto DPAG, Georg Germann, 1963.



416

zwei Manuale und Pedal) vergab die Kirchgemeinde 1853 an FRIEDRICH HAAS in Laufenburg/Baden; als Berater fungierte Pater Alberik Zwysig, Orgelexperte und Schöpfer des Schweizerpsalms.⁸⁸

Die Gesamtkosten des Kirchenneubaus beliefen sich auf rund 200 000 Franken,⁸⁹ die Schulden mussten noch jahrzehntelang abbezahlt werden. Zum Vergleich: Die praktisch gleichzeitig errichteten Synagogen von Lengnau (Architekt FERDINAND STADLER, S. 312–320) und Endingen (Architekt CASPAR JOSEPH JEUCH, S. 205–213) kosteten ungefähr 40 000 bzw. 46 000 Franken.⁹⁰

Interventionen bis 1964

JAKOB MÄDER, Andelfingen, wurde 1899 für eine Turmuhr bezahlt.⁹¹ Die im Vorjahr von Zimmermeister GUSTAV BINKERT erneuerten Decken wurden 1906 vom in Laufenburg beheimateten Dekorationsmaler PETER ASSHOF neu bemalt. Sämtliche Detailzeichnungen «zur Ornamentierung der Gewölbezwickel, Vorhalle, Chorbogen, Leibung, Stationenrahmen, Apostelkreuze, Hl. Geist» lieferte der Badener Zeichnungslehrer und Kunstmaler EUGEN STEIMER, der auch die Leitung der Innenrenovierung besorgte.⁹² Der Wiler Altarbauer O[TTO?] HOLENSTEIN restaurierte 1907 die Altäre und die Kanzel.⁹³ Die Aarauer Glockengiesserei RÜETSCHI übernahm 1909 die Sanierung des Glockenstuhls und ersetzte drei

kleine Glocken.⁹⁴ Ein Jahr darauf erfolgte die Instandsetzung des Kirchturmdachs.⁹⁵ 1939 wurde die alte Putzhaut durch den heutigen grobkörnigen Zementverputz ersetzt.⁹⁶ 1945 erweiterten die GEBRÜDER SPÄTH, Rapperswil SG, die Orgel auf 41 Register, verteilt auf drei Manuale und Pedal, und ergänzten sie um ein Rückpositiv.⁹⁷

Die Innenrenovierung von 1964–1967

Die Raumschale mit ihren Dekorationsmalereien hatte wegen statischer Probleme und Rissbildungen im Gewölbe über die Jahrzehnte gelitten, weshalb 1964 eine Innenrenovierung unumgänglich war. Sie fiel in die Zeit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965).⁹⁸ Diesen Reformgedanken und dem Zeitgeist entsprechend stellte die geplante Renovierung der Kirche die Schaffung eines modernen, lichten Innenraums ins Zentrum, und zwar unter Preisgabe der liturgischen Ausstattung. Dies mit ausdrücklicher Billigung der bischöflichen Kanzlei in Solothurn und entgegen den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege, die für eine ungeschmälernte Erhaltung des bedeutenden, denkmalgeschützten Kirchenraums und seiner originalen Ausstattung plädierte. Die Kirchgemeinde setzte sich über den Schutzgedanken hinweg und veranlasste eine tiefgreifende Innenrenovierung (Architekt ALOIS MOSER); das gesetzeswidrige Vorgehen warf hohe Wellen.⁹⁹ Die Gewölbeverzierungen verschwanden unter Gipsplatten und einem Mörtelüberzug. Mit Ausnahme der Pfeiler und Gewölberippen erhielten alle Oberflächen einen weissen Anstrich. Der Wandverputz wurde grösstenteils ersetzt. Eine einfache, tiefer gesetzte Orgelempore löste die angestammte Doppelpore ab.¹⁰⁰ Die Kanzel wurde ebenso entsorgt wie das Chorgestühl und die Beichtstühle. Die Altäre wurden, anders als vereinbart, nur partiell eingelagert. Im ausgeräumten Chor fanden lediglich das Hochaltarbild und das Statuenpaar der Apostelfürsten Platz.

Orgelbau 1983 und Renovierungen bis 2000

Die Störanfälligkeit der mehrfach umgebauten alten Orgel führte 1978 zum Neubaubeschluss; die Fachberatung nahm EGON SCHWARB wahr.¹⁰¹ Umgesetzt wurde ein Projekt von ARMIN HAUSER und BERNHARDT H. EDSKES. Das Instrument entstand in der Werkstatt von Orgelbauer HAUSER in Böttstein und konnte 1983 eingeweiht werden.¹⁰² 1993 wurde es von ARMIN HAUSER im Chor um ein Portativ mit drei Registern ergänzt.¹⁰³ 1994 wurde die Dachkonstruktion verstärkt, 1996 erfolgte eine Aussenrestaurierung (Erneuerung der Rosetten der Westfassaden, der Brüstungen der Turmaltane sowie der Fialtürme aus Schmeriker Sandstein).¹⁰⁴

Die rekonstruierende Innenrestaurierung von 2005–2009

Hauptziel der Innenrestaurierung unter der Leitung von Architekt CASTOR HUSER, Baden, war es 2005, die ursprüngliche Ausstrahlung und Atmosphäre des verstümmelten Innenraums zurückzugewinnen.¹⁰⁵ Aus Kostengründen wurde die mittels Sondierungen und historischen Fotografien lückenlos belegte Dekorationsmalerei – es handelte sich entgegen der damaligen Annahme nicht um die Raumbildung ERBERS von 1854, sondern um die 1906 von EUGEN STEIMER entworfene Ausmalung – auf erneuerten Oberflächen rekonstruiert. Lediglich die Heiliggeisttaube an der Chorscheitelwand konnte restauriert werden.¹⁰⁶ Weiter wurden die Seiteneingänge wieder durch einen Quergang verbunden sowie die eichenen Bankschilde und die Brusttäfer wiederhergestellt. Der Chor erhielt eine Bestuhlung, um als Werktagskapelle dienen zu können. Vor den Chorstufen und den Seitenaltären entstand eine eigenständig nutzbare, leicht erhöhte Liturgiezone. Nach der Restaurierung der in einem Depot aufgefundenen Seitenaltarretabel (2005/06)¹⁰⁷ fand die geglückte Innenrestaurierung 2009 mit der Aufstellung des formgetreu rekonstruierten Hochaltars ihren Abschluss **ABB. 420, 424**.¹⁰⁸

Die Aussenrenovierung von 2019 beinhaltete nebst Putzsanierung, Neuanstrich, Ertüchtigung des Dachstuhls und Erneuerung der Dachhaut auch die Restaurierung und Ergänzung von Masswerkpartien sowie die Instandsetzung der Fenster mit ihren Glasmalereien.¹⁰⁹

Baubeschreibung

Lage, Äusseres, Grundriss, Dachwerk

Die katholische Kirche St. Peter und Paul thront im Dorfzentrum an der Hangkante über dem Aaretal und stellt in dieser exponierten Lage ein weithin sichtbares Wahrzeichen dar **ABB. 432**. Das geostete Gotteshaus grenzt im Norden an das Areal der einstigen Kommende [3]. Im Süden wird es vom Pfarrhaus [8] begleitet, während der Kirchplatz im Westen durch das Primarschulhaus [7] abgeschlossen wird. Die Westansicht der Kirche, die im Grundriss mit 44,7 × 23,5 m eindruckliche Dimensionen aufweist, wird dominiert vom leicht vorspringenden Frontturm mit seiner reichen Instrumentierung und schieren Grösse. Mit einer Höhe von 58 m überragt der Turm den First des Kirchenschiffs um etwa das Doppelte **ABB. 417**. Die kräftige Lisenengliederung der Turmfront, ihre Spitzbogenportale und Masswerkrosetten künden die Dreischiffigkeit des Innenraums an. Oberhalb der grossen Rosette und einer dreibahnigen Spitzbogenöffnung verjüngt sich der querrrechteckige Turmschaft auf der Höhe des rot-

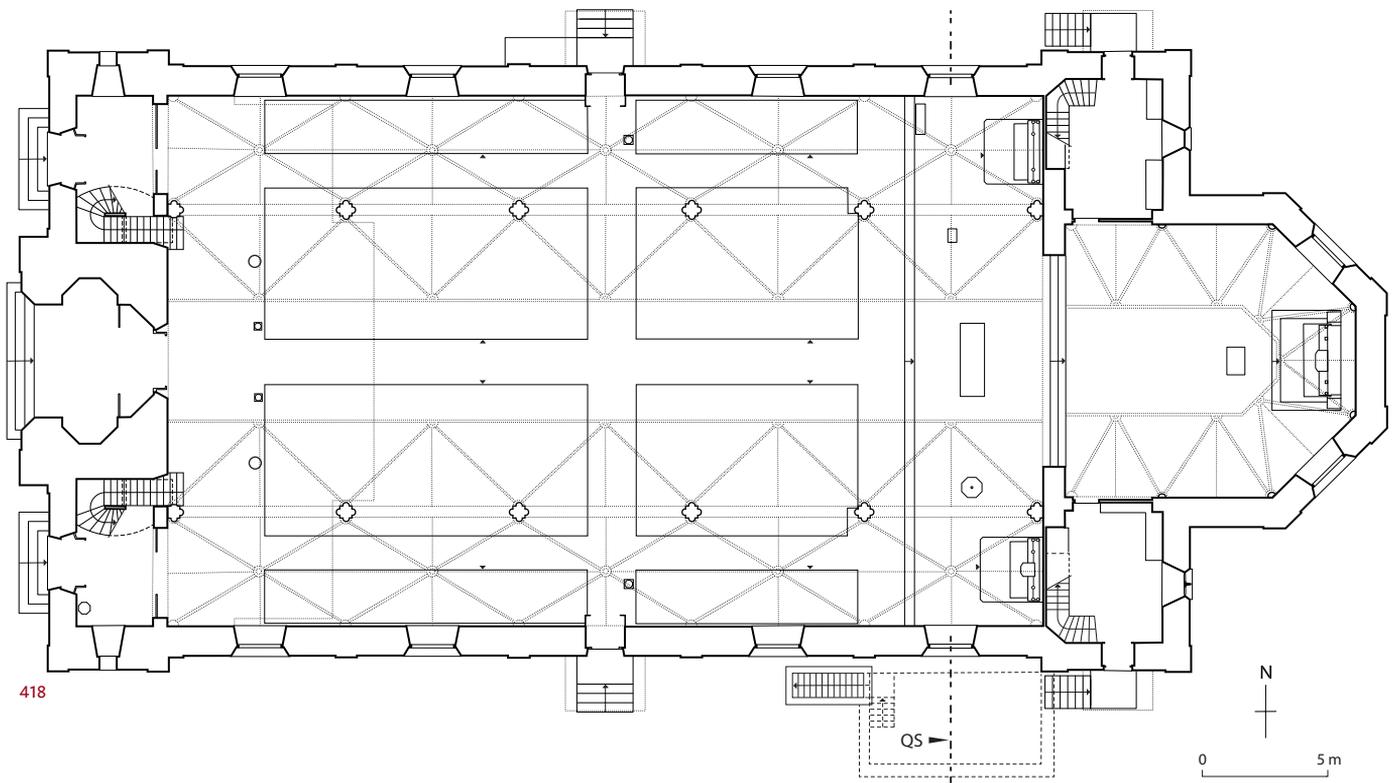


417

gold leuchtenden Zifferblatts um seitliche, masswerkgeschmückte Altane (Balkone). Sie flankieren das quadratische Uhrgeschoss. Darüber setzt das von vier schmalen Schallöffnungen durchbrochene Turmoktagon an, aus dessen Giebelkronen ein Spitzhelm mit Kugelkreuz emporwächst. Über der Portalhalle zum Mittelschiff birgt eine Zwillingsnische die aus Savonnièreskalkstein gehauenen Statuen der Kirchenpatrone Petrus und Paulus.¹¹⁰

Das Satteldach des Kirchenschiffs ist zwischen Treppengiebeln gespannt. Mit ihnen sind in den Aussenachsen der Längsseiten übergiebelte Eckrisalite gekoppelt, welche die fünf schlichten Innenachsen mit ihren gotisierenden zweibahnigen Spitzbogenfenstern einfassen. Das eingezogene polygonale Altarhaus im Osten erscheint als eigenständiges Volumen.

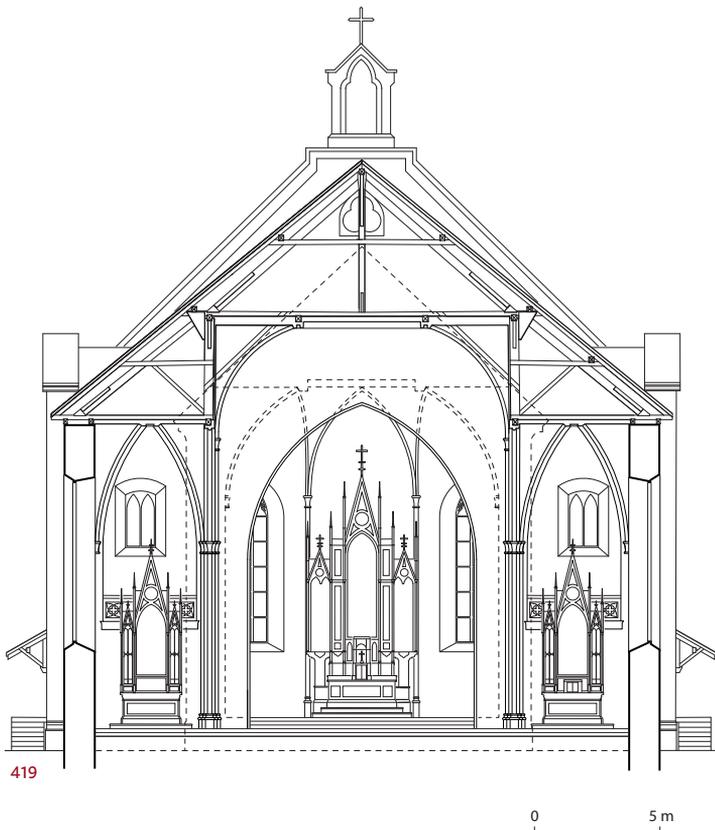
ABB. 417 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul, 1851–1853 entstanden nach Plänen von Caspar Joseph Jeuch. Ansicht von Südwesten mit der unverwechselbaren Turmfront, die das neugotische Bauwerk beherrscht. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.



418

ABB. 418 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Grundriss 1:300. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage Castor Huser Architekten, Baden), 2022. DPAG.

ABB. 419 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Querschnitt 1:300. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage Castor Huser Architekten, Baden), 2022. DPAG.



419

Im Grundriss ist die Kirche als weiter dreischiffiger Rechtecksaal von sieben Achsen Länge formuliert **ABB. 418**. Die Turmachse im Westen sowie die Sakristeiachse im Osten sind etwas schmaler ausgebildet und leicht vorspringend gestaltet. Der Chor ist im Osten zwischen die Sakristeien geschoben.

Das überhöhte Mittelschiff wird von einer imposanten Hängesäulenkonstruktion überspannt **ABB. 419**. In den niedrigeren Seitenschiffsdächern sind zum Mittelschiff hin die obersten Partien der stämmigen, in sechs Paaren angeordneten Schiffsäulen zu erkennen.

Inneres

Das weite, lichte Kircheninnere präsentiert sich als dreischiffige neugotische Staffelhalle, während grossflächige Glasmalereien das eingezogene Altarhaus in ein farbiges Halbdunkel hüllen. Feingliedrige hölzerne Bündelpfeiler tragen im Schiff die Spitzbogenarkaden, auf denen die gleichfalls hölzernen



420

Gewölbe ruhen. Im fünfjochigen Mittelschiff wie im Chor sind die Scheitelzonen der Gewölbe flach ausgebildet, in den Seitenschiffen finden sich Kreuzrippengewölbe **ABB. 420**.

Dekorationsmalereien

Die Raumfassung wird durch ein aufgemaltes Fugenbild bestimmt. Die vorherrschenden Sandsteintöne – einerseits dunkel mit hellem Fugenstrich für die tragenden und gliedernden Elemente wie Säulen, Bogen- und Fensterrahmen, andererseits hellgründig mit dunklem Fugenstrich für die Wandflächen – gehen wohl auf das bauzeitliche Farbkonzept zurück. Es scheint bei der Erneuerung der Innenausmalung 1906 respektiert worden zu sein; ansonsten ist die quellenmässig gut belegte Architekturmalerei GEORG LUDWIG ERBERS verloren. Die rekonstruierte, 1906 von EUGEN STEIMER, Baden, entworfene Raumfassung ist in sämtlichen Details ein Kind ihrer Zeit. Das zeigen die im Art-déco-Stil

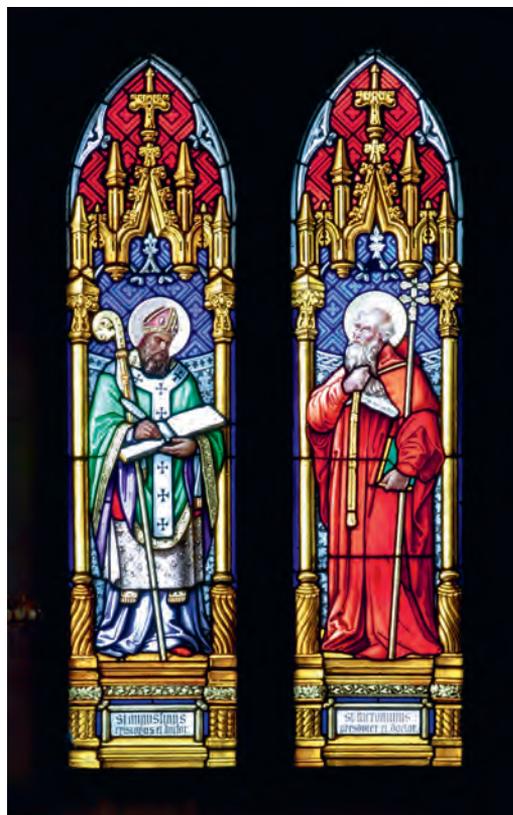
ABB. 420 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Blick von der Empore gegen den Chor. Das aufgemalte Fugenbild der Wände sowie der hölzernen Säulen und Rippen vervollständigt sich wechselseitig in der Vortäuschung von Quadermauerwerk bzw. steinernem Traggerüst. Das Kirchenschiff ist als Staffelhalle ausgebildet, indem die Gewölbehöhe von den Seitenschiffen zum Mittelschiff hin ansteigt, ohne dass Letzteres über eine direkte Belichtung verfügt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

ABB. 421 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Detail der 2005 nach Befund rekonstruierten Ausmalung von 1906 im Mittelschiff. Farbakzente setzen hier wie in den Seitenschiffen die schablonierten Zwickelblumen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2007.



421

ABB. 422 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Glasmalerei im Ostfenster der südlichen Chorempore mit den Kirchenvätern Augustinus und Hieronymus. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



422

ABB. 423 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Ein in der Südwand eingelassenes Bronzemedailon mit dem gevierten Wappen des Komturs Franz von Sonnenberg muss, wie die darunter montierte marmorne Inschrifttafel, vom Grabdenkmal von Sonnenbergs stammen, das sich in der alten Kirche befand. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



423

gehaltenen Schablonenmalereien, wie die in die Zwickel der Mittel- und Seitenschiffsgewölbe gesetzten buntfarbigen Blattornamente, die von spätgotischen Gewölbemalereien inspiriert sind **ABB. 421**, aber auch die imitierten Wandbespannungen hinter den Seitenaltären **ABB. 414, 415**. Besonders deutlich kommt die Formensprache STEIMERS in der restaurierten Heiliggeisttaube über dem Choraltar zur Geltung. Das blaugrundige, mit goldenen Sternen besetzte Gewölbe über dem Sakramentsaltar spielt auf den Himmel an, während der Schriftzug «Venite Adoremus» über dem Chorbogen zur Verherrlichung des Kreuzes einlädt.

Zu den gotisierenden Fenstermasswerken passend, zeigen die Brüstungen der Orgelempore und der Archivräume über den beiden Sakristeien durchbrochenes Masswerk. Die Orgelempore umgreift den Turm und ist heute im Mittelschiff über das westlichste Pfeilerpaar vorgezogen.

Ausstattung **Glasmalereien**

Die Glasmalereien des in Zürich niedergelassenen Meisters JOHANN JAKOB RÖTTINGER aus den Jahren 1853/54 sind vollständig erhalten.¹¹¹ Das Altarhaus besitzt, ganz der Bedeutung des Raums entsprechend, in den Spitzbogenfenstern beidseits des Sakramentsaltars die aufwendigsten Darstellungen.

Zu sehen sind links Joseph und Maria Immaculata¹¹², rechts Johannes der Evangelist und Johannes der Täufer, Patron des Johanniterordens und Nebenpatron des Hochaltars **ABB. 424**. Die beiden Heiligenpaare treten als Nischenfiguren unter Masswerkbaldachinen mit reicher Fialbekrönung auf. In ihrer gotischen Bildsprache komplettieren die Glasmalereien einerseits die Fenstermasswerke, andererseits fügen sie sich bestens in das vom neugotischen Hochaltar dominierte Raumganze ein. Etwas einfacher präsentieren sich die Architekturgehäuse der spitzbogigen Fensterpaare über den Choremporen mit je zwei Kirchenvätern, Gregorius und Ambrosius auf der Nordseite sowie Augustinus und Hieronymus auf der Südseite **ABB. 422**.¹¹³ Dem Kirchenvater Augustinus schrieb RÖTTINGER, der sich als Spätnazarener begriff, seine Signatur ins aufgeschlagene Buch: «Gemalt A: D: 1854 / von J: Röttinger, aus Nürnberg, in Zürich.»¹¹⁴ Die schlichten Seitenschiffsfenster zeigen im Scheitel drei- bis achteilige Rosetten mit buntem Blüten-, Weinlaub- und Granatapfeldekor. Blumen und Weinlaub zieren auch die achteiligen Masswerkrosen der Seitenschiffe. Die südliche weist im Zentrum das Wappen von Komtur Rinck von Balenstein auf (Banderoleninschrift: «Ignaz Rink v. Balenstein. / Großmeister des Johanniterordens. Commandeur zu Leuggern.»), die nördliche, 1923 renovierte das Johanniterwappen.

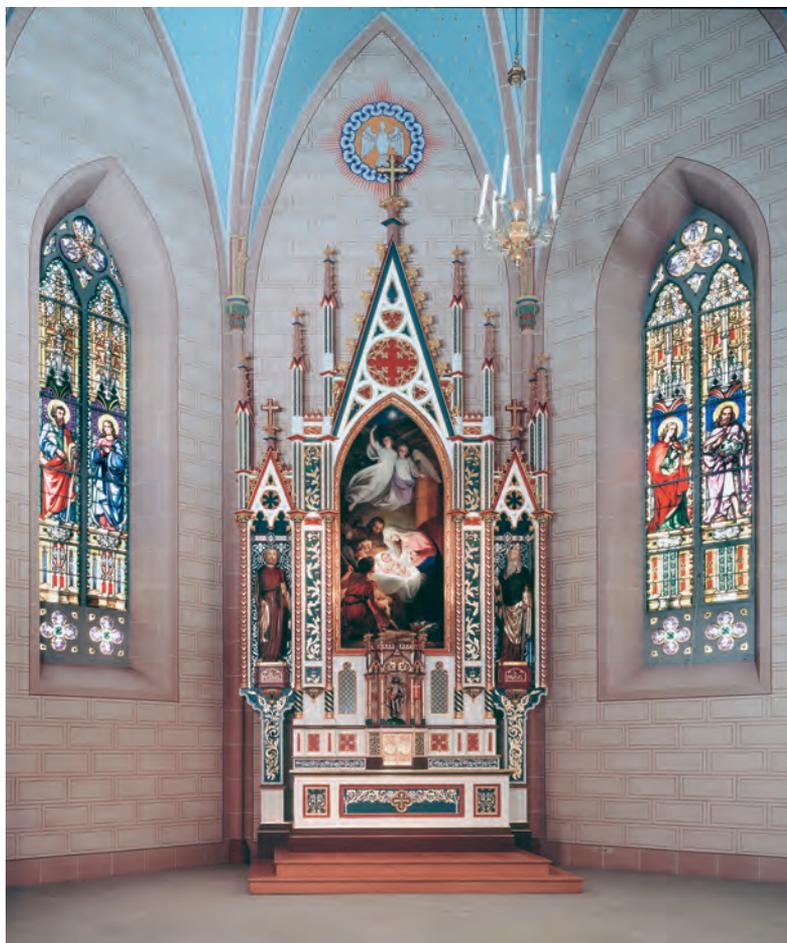
Altäre

Die hölzerne Altartrias der GEBRÜDER MÜLLER von 1853/54 ist mit gotisierendem, bunt gefasstem und ziervergoldetem Schnitzwerk verziert.¹¹⁵ In das 2009 vollständig rekonstruierte Hochaltarretabel konnten als erhaltene Einzelteile der Tabernakel, die beiden Statuen sowie das Altarbild eingefügt werden **ABB. 424**. Das fünfteilige Retabel wird von zierlichen Fialen und Wimpergen aus durchbrochenem Masswerk bekrönt. Der erhöhte, von schmalen Zierstreifen gefasste Mittelteil birgt das Altarblatt mit der Geburt Christi MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDENS, eine innig empfundene, intime Szene. In den flankierenden Figurennischen stehen qualitätsvolle Statuen der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Die original erhaltenen, 2006 restaurierten Retabel der beiden Seitenaltäre sind dreiteilig gestaltet und mit teppichartigen Schablonenmalereien reich geschmückt; Wimperg- und Fialbekrönung entsprechen jener des Sakramentsaltars. Die Mittelteile nehmen Altarblätter VON DESCHWANDENS auf, links (Nordseite) die Verkündigung, rechts (Südseite) die Auferstehung Christi **ABB. 414, 415**, in der für VON DESCHWANDEN charakteristischen Kombination von liebreizender Figurenzeichnung und zarten Farben.¹¹⁶

Taufstein, Kreuzweg, liturgisches Mobiliar, Ewiglichtampel

Der vom Brugger Steinmetzmeister GOTTLIEB STAPFER aus hellem Solothurner Kalkstein gearbeitete neugotische Taufstein im Vorchorbereich hat die Gestalt eines achteckigen Kelchs **ABB. 416**. Besonders das Becken ist mit verschlungenem Masswerk und stilisierten Blattreliefs reich geschmückt. Die Oberflächenbehandlung entspricht noch der 1853 vertraglich vereinbarten Form: Die vortretenden Teile wie die Randschläge sind geschliffen und poliert, während die vertieften Stellen eine Krönelung zeigen. An der Sockelplatte erinnert die Inschrift «C. Jeuch / Arch.» an den entwerfenden Architekten. – Der historistische Kreuzweg stammt aus dem Kunsthandel und kam 2006 in die Kirche.¹¹⁷ – Zelebrationsaltar, Ambo und Osterkerzenständer von 2005, ebenfalls im Vorchor aufgestellt, sind Holz-Stahl-Möbel in zeitgenössisch-schlichter Form (Entwurf Architekturbüro CASTOR HUSER, Baden). – Die zierliche, aus teilvergoldetem Messing geschaffene Ewiglichtampel (1854) des Badener Goldschmieds R. BERTSCHY basiert auf einer zeichnerischen Vorlage JEUCHS.¹¹⁸



424

Epitaph von Sonnenberg

In der Südwand sind ein bronzenes Wappenmedaillon sowie eine marmorne Inschrifttafel eingelassen, das Grabdenkmal für den 1682 verstorbenen Komtur und Grossprior Franz von Sonnenberg **ABB. 423**.¹¹⁹ Im kreisrunden, lorbeerbekränzten Medaillon prangt das Vollwappen von Sonnenberg, und zwar in der speziellen Form des gevierten Schilds, der das Familien- mit dem Ordenswappen kombiniert. Ausser dem Grossmeister des Ordens durfte lediglich der Grossprior diese Wappenverbindung (geviertes Wappen) führen. Franz von Sonnenberg wurde diese Ehre am 14. April 1682 mit der Berufung in dieses hohe Amt zuteil, also gut ein halbes Jahr vor seinem Tod am 10. Oktober.¹²⁰ Die quadratische Marmortafel trägt die vergoldete Majuskelinschrift «D[eo]. O[ptimo]. M[aximo]. / HIC QVIESCVNT OSSA / ILL[ustrissi]MI. ET. EXCELL[entissi]MI D[omi]NI D[omi]NI / FRANCISCI A SONNENBERG. ORDINIS / S. IOANNIS. HIEROSOLIMITANI / SVPREMI PER ALLEMANNIAM / MAGISTRI S. R. I. ET HEITERSHEIMY / PRINCIPIS COMMENDATORIS / VILLINGAE LÜGGEREN HOCHENREIN / ET REIDEN DEFVNTI 1682 / AETATIS 79 / VIATOR ILLI BENE PRAECARE.»¹²¹.

ABB. 424 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Der 2009 formgetreu nachgebaute Hochaltar birgt das 1967 glücklicherweise eingelagerte Altarblatt von Melchior Paul von Deschwanden mit der Geburt Christi sowie die Statuen der Kirchenpatrone. Die Glasmalereien von Johann Jakob Röttinger zeigen links Maria und Joseph, rechts Johannes Evangelist und Johannes den Täufer. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.



Orgeln

Die 1983 eingeweihte Orgel von ARMIN HAUSER, Kleindöttingen, ist ein dreimanualiges Instrument mit 43 Registern und traditioneller mechanischer Traktur.¹²² Im historisierenden Eichenholzprospekt (Schnitzereien JOSEF BRÜHLMANN, Muri AG) rahmen die hohen Pedaltürme das Hauptwerk, unter dem sich das Brustwerk und der Spielschrank befinden. Im Schwellwerk dahinter bilden Register der HAAS-Orgel von 1853 den Grundstock.¹²³ Das ebenfalls von HAUSER geschaffene Portativ im Chor verfügt über drei Register und eine rein mechanische Traktur.¹²⁴ Das Vorbild für das im neugotischen Stil gehaltene ziervergoldete Gehäuse bildete der Tabernakel des Hochaltars.

Glocken

Von den 1627 bezugten fünf Glocken waren deren drei in Zürich von PETER VI. FÜSSLI gegossen worden. Eine datierte von 1572 (Ton as'), zwei von 1588.¹²⁵ Zusammen mit den drei FÜSSLI-Glocken gelangten 1853 eine vermutlich aus der Kommendekapelle St. Agatha stammende Glocke von 1533 sowie eine 1816 von JOHANN HEINRICH BÄR, Aarau, hergestellte Glocke in den neuen Turm.¹²⁶ Über die 1627 erwähnten Vorgängerinnen der Glocken von 1533 und 1816 ist nichts bekannt. 1909 goss die Aarauer Glockengiesserei RÜETSCHI drei neue Glocken (Töne c'', es'', f'') zu den zwei bis dahin grössten vorhandenen (Töne f' und as'). Sie ersetzen wohl die Vorgängerinnen von 1588, 1816 und 1533.¹²⁷ Bis auf die eine FÜSSLI-Glocke von 1588 (Nr. 2 im Geläut) wurden alle Glocken 1951 von der Firma H. RÜETSCHI AG, Aarau, neu gegossen und in einen Stahlglockenstuhl gehängt.¹²⁸ Sie tragen je einen Wappenschild mit Malteserkreuz, Halsumschriften,¹²⁹ die Jahreszahl «1951» sowie am Fuss die Giesserinschrift «GLOCKENGIESSEREI H. RÜETSCHI A.-G. AARAU». – 1. Wetterglocke. Ton d', Dm. 152 cm, 1926 kg. Mantelrelief: hl. Bruder Klaus. – 2. Endglocke (ehemals Wetterglocke). PETER VI. FÜSSLI, Zürich. Ton f', Dm. 122 cm, 1100 kg. Halsumschrift: «SANCTVS CIRILLVS EPISCOPVS IN ALEXANDRIA POSITVS FVGAT TONITRVA AB INTERITV[S?] GENERIS HVMANI» (Der heilige Cyrill, Bischof situiert in Alexandria, jagt den Donner weg vom Untergang des menschlichen Geschlechts¹³⁰). Schlagringinschrift: «LAVDO DEVM VERVM PLEBEM VOVO CONGREGO CLERVM DEFVNCTOS PLORO PESSTEM FVGO FESTA DECORO ET [VOX] MEA CVNCTORVM TERROR SIT DAEMONIORVM. 1588» (Ich lobe den wahren Gott, rufe das Volk, versammle die Geistlichkeit, beklage die Toten, vertreibe die Pest, schmücke die Feste. Meine Stimme sei der Schrecken aller bösen Geister). Mantelreliefs: Kreuzigungsgruppe, Petrus mit Schlüssel

sowie Paulus mit Schwert. – 3. Betzeitglocke. Ton g', Dm. 111 cm, 813 kg. Mantelrelief: Muttergottes. – 4. Vesperglocke. Ton a', Dm. 101 cm, 572 kg. Mantelrelief: Christkönig. – 5. Taufglocke. Ton c'', Dm. 83 cm, 328 kg. Mantelbild: hl. Michael.

Kirchenschatz

Auswahl.¹³¹ Im Schatz der Pfarrkirche Leuggern dominieren liturgische Geräte aus der Amtszeit Franz von Sonnenbergs (1648–1682) – erhalten sind eine Monstranz und ein Ziborium (Nrn. 1, 2) – sowie Franz Ignaz Balthasar Willibald Rinck von Baldensteins (1753–1806). Letzterer liess eine ganze Reihe altehrwürdiger Kultgeräte erneuern und wieder mit den Wappen der vormaligen Stifter versehen (Nrn. 3–5, 7).

Liturgische Geräte. – 1. Turmmonstranz **ABB. 425**. Silber, ziervergoldet. H. 72,5 cm. Beschau Luzern, Mz. «K» für CHRISTOPH KRÄMER.¹³² Nachgotisch-frühbarock, 1655/56. Die Monstranz wog 146½ Lot (ca. 2,3 kg) und kostete gut 43 Gulden, während die zwei mitgelieferten Gläser mit 2 Gulden und die Fingerringen der Kirchenpatrone mit 3 Gulden zu Buche schlugen.¹³³ Auf dem bombierten achtlappigen Fuss sitzen gegossene geflügelte Engelsköpfchen. Über dem urnenförmigen Knauf wächst das dreiachsige aufgebaute, von gotischem Zierwerk gerahmte Schaugefäss auf, in dessen zylindrisch verglastem Mittelteil die Hostie ausgestellt werden kann. Von krabbenbesetzten Strebepeilern begleitet, stehen beidseits des Schaugefässes die Kirchenpatrone Petrus und Paulus; Christus als Schmerzensmann ziert die turmförmige Bekrönung, deren Abschluss ein Kreuzifix bildet. Auffallend ist die stilistische Bandbreite des vorzüglich gearbeiteten Stücks: Der Turmaufbau gibt sich in seiner nachgotischen Gestalt für die Mitte des 17. Jh. zweifellos altertümlich; ein Visitationsbericht von 1692 attestierte der silbernen Monstranz denn auch eine antiquierte Form («Monstrantia argentea ad antiquam formam»).134

Hingegen sind Fuss und Knauf in zeitgemässer frühbarocker Manier gestaltet. Denkbar sind die Wiederverwendung eines älteren Turmaufbaus (worauf in den Quellen nichts hinweist) oder aber ein bewusster stilistischer Rückgriff, mit der Absicht, die eigene Stiftung zu nobilitieren, indem sich die neue Monstranz im wichtigsten Bestandteil, dem Aufbau mit dem Schaugefäss, eng an der alten orientierte. – 2. Sonnenberg-Ziborium **ABB. 426**. Silber, ziervergoldet. H. 33 cm (mit Deckel). Beschau Adler (ungedeutet), Mz. «IS». Frühbarock, 1652. Laut Kirchenrechnungen erhielt der Goldschmied in Klingnau im April 1652 an ein neues Ziborium 30 Lot an Altsilber, dazu drei Golddukat an die Vergoldung.¹³⁵ Die Adler-Beschauemarke, die bisher keinem Goldschmiedezentrum eindeutig zugeordnet werden kann, deutet darauf hin, dass der nicht namentlich genannte Klingnauer Goldschmied das Ziborium auswärts verfertigen liess.¹³⁶ Der Sechspassfuss zeigt an der Böschung getriebenes Blattwerk, auf den Lappen ein aufgeschraubtes Hochovalmedaillon mit dem Wappen des Stifters, Komtur Franz von Sonnenberg, dazu das dreifache Marienmonogramm alternierend mit Blütenkelchen. Über dem sechskantigen Balusternodus ein durchbrochener Kuppakorb mit reicher Treibarbeit aus Blüten- und Blattranken, die drei hochovalen Medaillons mit Leidenswerkzeugen umspinnen. Den Deckel ziert das dreifache Christusmonogramm, umfasst von kartuschenartig umgebogenen Zweigen. – 3./4. Zwei Kelche mit Wappen Montfort, in originalen Etuis. Silber, vergoldet. H. 24 bzw. 25 cm. Beschau Strassburg, Jahresbuchstabe 1761, Mz. JOHANN GEORG PIK.¹³⁷ Mehrfach eingeschnürter Rundfuss mit aufgeschraubtem silbernem Wappenschildchen Montfort, in Erinnerung an Komtur Hugo von Montfort (amt. 1411–1444), der möglicherweise Stifter dieser beiden 1761



426

ABB. 425 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Die Monstranz von 1655/56 entstand unter dem aus Luzern stammenden Komtur Franz von Sonnenberg. Sie wurde vom Luzer-



427

ner Meister Christoph Krämer geschaffen und zeigt eine für die Entstehungszeit antiquierte Form, die sich insbesondere im dreiachsigen turmförmigen Aufbau äussert. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 426 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Sonnenberg-Ziborium. Der durchbrochene Kuppakorb ist mit Leidenswerkzeugen reich geschmückt. Am Fuss in einem Medaillon das Wappen Komtur Franz von Sonnenbergs, in dessen Auftrag das barocke Ziborium 1652 entstand. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 427 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Ziervergoldeter «Communicantenbecher» (heute als Johannisweinbecher bezeichnet) aus dem 3. Drittel des 17. Jh. Laut Inschrift («1776») ein Geschenk von Komtur Rinck von Baldenstein an die Pfarrkirche. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 428 Leuggern. Kirchplatz. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Muttergottesskulptur, Mitte 17. Jh. Die Madonna von zierlichem Wuchs mit hochgegürtetem Kleid steht mit ihrem rechten Fuss auf einer Mondsichel und trägt im linken Arm das zutraulich den Betrachtenden zugewendete Jesuskind. Feine weiche Gesichtszüge prägen das schmale, oval geschnittene Madonnenhaupt. Der wuchtige blaugrundige Rundsockel mit Ziervergoldung steht auf Volutenfüssen und trägt vorn das Marienmonogramm. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



428

unter Komtur Rinck von Baldenstein erneuerten Messkelche war. Zwischen gerillten Schaftringen Balusterknauf, schlanke, glatte Kuppel. Im Fuss Ritzinschrift «Calix Ecclesiae Parochialis Commendae Leuggerensis Ordinis Sti Joannis Hierosolymitani. 1761.¹³⁸» – 5. Kelch. Silber, vergoldet. H. 24,5 cm. Beschau Augsburg W (1773–1775), Mz. «GIB» im Dreipass für GEORG IGNATIUS BAUR.¹³⁹ An Fuss und Kuppel dichte Treibararbeit aus Rocailles, Ranken, Blüten, Ähren und geschuppten Kartuschen. Im Fuss Rundplakette mit graviertem Wappen Rinck von Baldenstein und Umschrift «Sacello in Comenda Leuggeren. 1774» (Kapelle in der Kommende Leuggern. 1774). – 6. «Communion- oder Communicantenbecher»¹⁴⁰ (in jüngster Zeit als Johannisweinbecher gedeutet¹⁴¹) **ABB. 427**. Silber, vergoldet. H. 11,7 cm. Beschau Augsburg, Mz. «HM» im Queroval, evtl. für HEINRICH MANNLICH (tätig ab 1658, † 1698).¹⁴² Barock, wohl 3. Drittel 17. Jh. Die Wandung schmücken in Treibararbeit üppige barocke Blattranken mit grossen Blüten, deren Binnenzeichnung durch feine Gravuren und Punzierungen gebildet wird. Unterhalb der Lippe ist das gekrönte Wappen des Komturs Rinck von Baldenstein eingraviert, ergänzt durch die Umschrift «DONO DEDIT ECCLES. PAROCH COMAND. LEVGGER. 1776.» (Er hat ihn der Pfarrkirche der Kommende Leuggern zum Geschenk gegeben. 1776). Der Deckel, mit dem das alte Lederetui mit Goldprägung rechnet, ist verschollen. – 7. Messgarnitur. Silber. Platte 32,5 × 25,2 cm. H.

Kännchen 15,5 cm. Beschau Augsburg X (1775–1777), Mz. «GIB» im Dreipass für GEORG IGNATIUS BAUR.¹⁴³ Die in das Jahr 1776 datierte, mit reicher Treibararbeit im Rokostil verzierte Messgarnitur ersetzte, wie die rückwärtigen Inschriften besagen,¹⁴⁴ eine 1659 unter Komtur von Sonnenberg angeschaffte Garnitur. – 8. Wettersegenkreuz. Silber, vergoldet, und Silber. H. 33,5 cm. Beschau Augsburg T (1769–1771), Mz. «GIB» im Dreipass für GEORG IGNATIUS BAUR.¹⁴⁵ Rokoko, 1771. In originalem Lederetui mit Goldprägung. Das von Rocailles gesäumte und von einem Strahlenkranz hinterfangene Ostensorium zeigt eine zum Kreuz gestreckte Vierpassform und birgt eine in Kristallglas gefasste Kreuzreliquie.

Skulpturen, Gemälde und Textilien. – 9. Muttergottes (im Pfa) **ABB. 428**. Holz, polychrom gefasst, vergoldet und versilbert. H. 92 cm (mit Sockel). Barock, um 1654. Für das von der Liebfrauenbruderschaft bestellte Marienbild erhielten Bildhauer und Fassmaler eine Bezahlung von 32 Gulden.¹⁴⁶ – 10. Auferstehungschristus (im Pfa). Holz, polychrom gefasst, teilweise vergoldet. H. 70 cm (mit Sockel). Mitte 17. Jh.? Die in einem schwungvollen Kontrapost gezeigte Christusfigur von kräftigem, untersetztem Körperbau wird von einem wehenden Mantel hinterfangen, der auch das Lententuch bildet. Der rechte Arm ist zum Segensgestus erhoben, die linke Hand hält den Stab der Siegesfahne. – 11. Taufe Christi (im KgA). Öl auf Lw. 200 × 120 cm. Stifterwappen Komtur Rinck von Baldenstein, gemäss Visitationsbericht von 1761/62 damals in der Kommendekapelle St. Agatha aufgehängt.¹⁴⁷ Als Vorlage kann eine um 1690 geschaffene Taufe Christi des renommierten französischen Malers ANTOINE COYPEL ausgemacht werden, die sich heute im Los Angeles County Museum of Art LACMA befindet.¹⁴⁸ – 12. Schwarze Kasel. Samt. 20. Jh. Das Kaselkreuz wurde von einem Messgewand aus der 2. Hälfte 18. Jh. übernommen und ist durch das eingestickte Wappen Komtur Rinck von Baldensteins datierbar in dessen Amtszeit 1753–1806.

Würdigung

Die imposante katholische Pfarrkirche Leuggerns, 1851–1853 erbaut nach Plänen von CASPAR JOSEPH JEUCH, ist aus architekturgeschichtlicher Sicht einer der bedeutendsten Sakralbauten des Kantons Aargau. Die dreischiffige neugotische Hallenkirche wirkte bis ins späte 19. Jh. stilbildend für den ländlichen Kirchenbau der Schweiz. Einzuordnen ist die Neugotik in die Historismus-Architektur,¹⁴⁹ die ab 1850 für Sakral- wie auch für Profanbauten bestimmend wurde, indem sie unter Verwendung überlieferter Bau- und Dekorationsmotive etwas eigenständiges Neues zu kreieren versuchte. Bei JEUCH

geschahen diese Rückgriffe auf eine eher spielerische, eklektizistische Weise. Vom unmittelbaren Vorbild, der während JEUCHS Studienzeit in München errichteten Mariahilfkirche (1831–1839) JOSPEH DANIEL OHLMÜLLERS, übernahm der Badener Architekt etwa den Grundgedanken der in einem geschlossenen Baukörper unter einem breiten Dach zusammengefassten Säulenhalle, sodann den integrierten querrchteckigen Frontturm mit seitlichen Altanen (Balkonen) und achteckiger Turmhaube.¹⁵⁰ Hingegen blieb beispielsweise die wie aufgesetzt wirkende neugotische Bauzier einer Landkirche angepasst und – vielleicht auch wegen der beschränkten Ressourcen – vergleichsweise bescheiden. Diese Art der freien, schöpferischen Verwendung gotischer Stilelemente wurde für eine ganze Generation von Kirchenbauern im schweizerischen Mittelland wegweisend.¹⁵¹ Auch im neuromanischen Stil und stark vereinfacht umgesetzt, funktionierte das «Modell Leuggern» noch, wie JEUCHS Saalkirche in Bünzen (1859–1862) beweist. Wie bei seiner gleichzeitig erbauten Synagoge in Endingen (S. 205–213) entwarf JEUCH für die Leuggemer Kirche die gesamte Ausstattung und bestimmte auch die Dekorationsmalerei mit. Er verfolgte also ein ganzheitliches künstlerisches Konzept und repräsentiert damit die dem 19. Jh. eigene Tendenz zum «Gesamtkunstwerk»¹⁵².

Von der Qualität und Strahlkraft seiner Entwurfs-idee für Leuggern war JEUCH schon früh überzeugt. So versprach er der Baukommission im September 1850, also noch vor Baubeginn: «Wenn Sie mir die Leitung des Baues anvertrauen, so werde ich Ihnen einen Bau herstellen, der jedenfalls das Muster für den ganzen Kanton sein wird.»¹⁵³ Eine Ankündigung, die angesichts der Erfolgsgeschichte von JEUCHS Leuggemer Kirche schon fast bescheiden wirkt.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – KgA Leuggern. – Pfa Leuggern. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

- 1. Grundriss von Kirche und Kommende Leuggern mit geplantem neuem Friedhof. Federz., aquarelliert. Anonym. 1810. StAAG R01.F03/0004/13. –
- 2. «Situations=Plan der Kirche zu Leuggern, und deren Umgebung» **ABB. 411**. Federz., aquarelliert. Anonym. O. D. [um 1840/1845]. Grundriss der geplanten neuen Kirche mit Bleistift über der alten Kirche eingetragen. KgA Leuggern K IV 1.1.3. –
- 3. «Situations=Plan der Kirche zu Leuggern, und deren Umgebung.» Federz., aquarelliert. Papier auf Lw. Anonym. O. D. [um 1840/1845]. Ebd.



429

Bilddokument

- 4. «Pfarrkirche zu Leuggern.» **ABB. 412** Südwestansicht der projektierten Kirche. Lithografie. Gez. von JAKOB SUTER. 1852. Bezeichnet: «Erf. u. aufgeführt v. C. Jeuch – Gedruckt v. C. Studer – auf Stein gez. v. Suter in Winterthur». StAAG GS/01150-3.

Friedhof mit zwei Bildstöcken, Schulweg [1]

Dem Typhus, der 1814 von durchmarschierenden Koalitionstruppen eingeschleppt worden war, fielen auch im Kirchspiel viele Menschen zum Opfer. Der Friedhof um die Kirche herum genügte nicht mehr, weshalb nördlich ausserhalb des Ortskerns eine neue ummauerte Begräbnisstätte angelegt und mit einem grossen Steinkreuz gekennzeichnet wurde.¹⁵⁴ 1846 erfolgte eine Vergrösserung des Friedhofs, und nach dem gleichzeitigen Entscheid für einen Neubau der Pfarrkirche wurde der alte Gottesacker abgegraben.¹⁵⁵ Aus der zwischen Kirche und Pfarrhaus gelegenen, 1850 abgebrochenen Ablösungskapelle¹⁵⁶ gelangte eine wertvolle Pietà, «ein wahres Kunstwerk», in die Südmauer des Friedhofs, wo es – kaum geschützt – zusehends zerfiel.¹⁵⁷ Auf Betreiben von Pfarrer Johann Fridolin Pabst schuf Bildhauer FRANZ SALES AMLEHN, Sursee, als Ersatz ein aus Nussbaumholz geschnitztes Vesperbild, das 1881 geweiht wurde **ABB. 429**. Das Pendant dazu, eine farbig gefasste Ölberggruppe aus Gips, bezog man wenig später ebenfalls bei AMLEHN (Weihe 1886). 1936 fasste KARL HAAGA, Rorschach, die Figurengruppen neu.¹⁵⁸ Die Bildstöcke bürsteten in den 1960er-Jahren ihre Gitter und Kniebänke ein. 2021/22 wurden die Skulpturen wiederum neu gefasst.¹⁵⁹

ABB. 429 Leuggern. Schulweg. Bildhäuschen mit Pietà von Franz Sales Amlehn, geweiht 1881. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.



430

ABB. 430 Leuggern. Grottenweg. Die 1929 eingeweihte Lourdesgrotte ist schweizweit eine der getreuesten Nachbildungen des berühmten Marienheiligtums in den Pyrenäen. Der Badener Architekt Robert Lang schuf sie in einem aus Eisenbeton konstruierten Kunstfelsen. Die Nagelfluhoptik imitiert das anstehende Gestein, das wegen seiner Brüchigkeit für den Einbau einer Grotte nicht geeignet war. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

ABB. 431 Leuggern. Grottenweg. Der zur Lourdesgrotte führende Stationenweg wurde 1934 von Beat Gasser geschaffen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Friedhof nach Norden erweitert und in die Grenzbefestigung einbezogen, indem man seine bestehenden Bruchsteinmauern 1940 auf eine Breite von 1,10 m und eine Höhe von 2,12 m vergrösserte, mit Beton und Eisenbahnschienen verstärkte und mit Schiessscharten versah.¹⁶⁰ Diese Massnahmen liessen den Friedhof Leuggerns zu einer schweizweit einzigartigen Anlage werden.

Lourdesgrotte, Grottenweg [13]

Von einer Wallfahrt nach Lourdes tief ergriffen, setzte der Leuggemer Pfarrer Franz Xaver Knecht 1928 alle Hebel in Bewegung, um in seiner Pfarrgemeinde eine möglichst getreue Nachbildung der Grotte des weltberühmten Marienwallfahrtsorts Massabielle-Lourdes errichten zu können. Als direktes Vorbild diente dem beigezogenen Architekten ROBERT LANG, Baden, eine 1912 in Wettolsheim bei Colmar aus Eisenbeton künstlich erbaute Lourdesgrotte.¹⁶¹ Diese Konstruktionsart wählte man auch für die Grotte in Leuggern; das Ingenieurbüro FRITZ MEYER, Baden und Zürich, lieferte die statischen Berechnungen. Die Bauausführung lag bei Maurermeister FRITZ BINKERT, Kleindöttingen. Die Weihe erfolgte am 15. August 1929 zu Mariae Himmelfahrt. Die Madonnenstatue aus Kunststein wurde bei ALOIS PAYER und FRANZ WIPPLINGER, Atelier für kirchliche Kunst, Einsiedeln, bezogen. 1934 kam ein Kreuzweg hinzu, 1942 wurde ein Altar errichtet.¹⁶²



431

Die westlich des Dorfs in einem Einschnitt des Guntenbachs gelegene Wallfahrtsstätte besteht aus der südlich des Bachs in einen bewaldeten Abhang gebetteten künstlichen Grotte und dem gegenüberliegenden, leicht ansteigenden Vorgelände mit konzentrischen Bankreihen für Freiluftmessen **ABB. 430**. Die Grotte, im Kern eine an einem Parabelbogen aufgehängte Eisenbetonkonstruktion,¹⁶³ entspricht in ihrer unregelmässigen Gesamtform und der zerklüfteten Oberfläche dem südfranzösischen Original. Auch die Detailgestaltung mit der in einer erhöhten Nische in der rechten Felsseite platzierten Madonna, der links in der Grotte knienden Figur der hl. Bernadette Soubirous sowie dem Kerzenständer und der Abschrankung folgt dem Vorbild eng.

Den zur Grotte führenden Kreuzweg von 1934 bilden gedeckte Kunststeinstelen, die in ädikulaartigen Nischen geschnitzte Flachreliefs des Holzbildhauers BEAT GASSER, Lungern, bergen. In kräftigen Farben gebeizte, kantig konturierte Figuren leuchten vor dem naturfarben belassenen Reliefgrund **ABB. 431**. Der Innerschweizer Bildhauer, der in seinem Wohnort eine eigentliche Bildhauerschule begründete, gehörte zu einem Kreis von Kunstschaffenden, die in der Zwischenkriegszeit vor allem im kirchlichen Umfeld tätig waren und eine gemässigt moderne Formensprache pflegten.¹⁶⁴

Die massstabgetreue Nachbildung der Grotte und ihre landschaftliche Inszenierung an einem Wasserlauf in einem bewaldeten Abhang zeugen vom Bemühen um ein möglichst exaktes Abbild des Originals. Als Objektgattung stehen die seit dem ausge-



ABB. 432 Leuggern. Ansicht des Kommendehügels mit dem 1889 eingeweihten dreigeschossigen Gemeindegenschulhaus und dem darunter erkennbaren Alten Schulhaus, das 1741/42 von Johann Caspar Bagnato als Walmdachbau in der Art eines gehobenen Wohnbaus erstellt worden war. Rechts unterhalb der Kirche das 1834/35 an der Hauptstrasse errichtete Gasthaus zum Sternen. Lichtdruck nach einer Zeichnung (1889) von Josef Schleuniger. Aus: BOSSART/KAUFMANN 2012, Umschlagklappe hinten.

432

henden 19. Jh. beliebten Lourdesgrotten in der Tradition anderer Nachbildungen hll. Stätten, wie etwa der Heiliggrabkopien, der Loretokapellen oder der Sacri Monti. Auch diesen Replika liegt die in der katholischen Frömmigkeit verwurzelte Überzeugung zugrunde, dass der Kopie einer hl. Stätte etwas von der Heilwirkung des Originals innewohnt.¹⁶⁵

Übrige Bauten

Altes Schulhaus, Chilerainle 1 [9]

1741/42 entstand im Auftrag von Komtur Johann Ignaz Wilhelm von Gymnich südlich der Pfarrkirche [6] das erste Schulhaus Leuggerns.¹⁶⁶ Es wurde von Baumeister JOHANN CASPAR BAGNATO talseitig an das 1706/07 erstellte Sigristenhaus, Chilerainle 3, angefügt.¹⁶⁷ Als ausführende Handwerker sind u. a. der Döttinger Steinhauer CONRAD SCHIFFERLI und der heimische Schreiner JOSEF SAUTER bekannt, die Bauleitung lag bei BAGNATOS Polier FERDINAND WEIZENEGGER.¹⁶⁸ Eine 1829/30 erörterte Aufstockung kam nicht zustande.¹⁶⁹ Nach dem Bezug des neuen Schulhauses am Kirchplatz [7] ging der Altbau an die Kirchgemeinde über. Diese liess das von einem Mittelgang und zwei seitlichen Schulstuben besetzte Erdgeschoss 1891 von Baumeister HANS BAUMANN, Villigen, als Kaplaneiwohnung ausbauen.¹⁷⁰ Das Sockelgeschoss erhielt damals als Verputz eine zeittypische Besenwurfquadrierung. Das Obergeschoss hatte zuvor schon immer Wohnungen enthalten, von

denen eine dem Lehrer vorbehalten war.¹⁷¹ 1997 erfolgte der Ausbau des Dachs.¹⁷²

Als Kopfbau einer kurzen, quer zur Strasse in den Hang gestellten Zeile ist das Alte Schulhaus für das Ortsbild von grosser Bedeutung. Über dem hohen, grau gefassten Kellersockel ragt der ziegelrot gestrichene Hauskörper zweigeschossig auf und wird von einem eleganten steilen Vollwalmdach bedeckt **ABB. 432, 433**. Der spätbarocke Bau zeigt noch die originale Fassadengestaltung mit schlichten, aus Sandstein gehauenen Fenstergewänden. In der nach Osten blickenden Hauptfront setzt der mittige Hauseingang einen Akzent. In der Fassade zur Hauptstrasse öffnet sich, von einem jüngeren Vorbau geschützt, ein Rundbogenportal mit bauzeitlichem Türblatt auf einen tonnengewölbten Kellerraum, der bereits in den 1760er-Jahren als grosser Gewölbekeller für den Weinzehnten lobend Erwähnung fand.¹⁷³

Das Alte Schulhaus Leuggerns ist insofern ein bemerkenswertes Gebäude, als zu dieser Zeit im ländlichen Raum des nachmaligen Aargaus sonst noch keine eigenständigen Schulhäuser gebaut wurden. Ausnahmen sind nebst dem Kirchspiel Leuggern, wo die Johanniterkommende auch für das Schulwesen zuständig war, das vorderösterreichische Fricktal. Hier trieb die Obrigkeit aufgrund der 1774 vom Kaiserhaus verordneten obligatorischen Schulpflicht im letzten Viertel des 18. Jh. die Errichtung von Schulhäusern voran.¹⁷⁴ Die älteste Generation präsentierte sich als zwei- bis dreigeschossige klassizistische Satteldachbauten, die sich kaum von den



433



434



435

Wohnteilern zeitgenössischer ländlicher Vielzweckbauten unterschieden¹⁷⁵ – eine Erscheinungsform, wie sie auch BAGNATO für Leuggern wählte.

Primarschulhaus, Kirchplatz 4 [7]

Im Alten Schulhaus, Chilerainle 1 [9], herrschte Mitte des 19. Jh. schon längst akuter Platzmangel, doch verhinderten die umliegenden, mit eigenen Schulhausbauten befassten Ortschaften und Gemeinden des Kirchspiels einen zügigen Neubau in Leuggern, wie er von der Erziehungsdirektion seit den 1870er-Jahren gefordert wurde.¹⁷⁶ Zunächst verfolgte man die Idee, das ehemalige Zehntenhaus («Kaplanei») der Kommende, den 1970 abgebrochenen Vorgängerbau des Wohn- und Geschäftshauses Kommendeweg 6, 8 [4], in ein Schul- und Gemeindehaus umzubauen.¹⁷⁷ Parallel dazu entwarf der schon früh in die Planungsarbeiten involvierte Villiger Baumeister HANS BAUMANN Ende 1878 ein erstes Projekt für einen Schulhausneubau.¹⁷⁸ Es brauchte allerdings einen 1887 in Aussicht gestellten ausserordentlichen Staatsbeitrag, bis 1888/89 ein von BAUMANN als Schul- und Gemeindehaus konzipierter Neubau realisiert werden konnte. Die Ausführung übernahmen Baumeister JOSEPH MOSER, Brugg, und Zimmermeister JOHANN HEINRICH KELLER, Villigen.¹⁷⁹ Die im nämlichen Gebäude untergebrachte Bezirksschule konnte 1948 in einen Anbau umziehen. 1998 übersiedelte die Gemeindeverwaltung in einen Neubau. 2016 erfolgte eine Innenrenovierung des Gebäudes,¹⁸⁰ das seit dem Auszug der Bezirksschule in den Neubau Herdlen (1977) als Primarschulhaus dient.

Das Schulhaus erhebt sich schräg gegenüber der Turmfront der Pfarrkirche [6] als kompakter dreigeschossiger Walmdachbau von nüchternem spätklassizistischem Zuschnitt **ABB. 434**. Prägnant ist die streng axialsymmetrische Gliederung. Das Brüstungsfeld über dem schmalen Portal trägt in vergoldeten Lettern die Bauinschrift «18 Schulhaus 89». Rückseitig gehört lediglich der Treppenhauseisalit zum originalen Bestand, während die unter Pultdächern geborgenen Anbauten zum nördlich anschliessenden Annex von 1947/48 gehören. Das Gebäudeinnere wurde mehrfach umgebaut.

Das in seiner äusseren Erscheinung weitgehend intakte Leuggemer Schulhaus von 1888/89 war das erste Grossschulhaus des Kirchspiels. Das ortsbau-lich wichtige spätklassizistische Gebäude bildet auf dem Kirchhügel den Gegenpart zur Pfarrkirche mit ihrer wuchtigen Turmfront.

Bauernhaus, Hofweg 6 [12]

Dem Brandkataster von 1851 ist zu entnehmen, dass der Vorgänger dieses Hauses ein strohgedeckter Holzbau mit Wohnhaus und Scheune im Besitz des Wagners Jakob Erne war. Sohn Franz übernahm



436

dieses Gebäude 1855 und liess es zwei Jahre später durch das heute noch vorhandene stattliche gemauerte Bauernhaus mit tonnengewölbtem Keller ersetzen.¹⁸¹ Die Scheune wurde nachträglich an Giebel- und rückwärtiger Traufseite um Schopfanbauten ergänzt. Im späten 20. Jh. wurde das Hausinnere modernisiert, um 2010 erfolgte ein Dachausbau.

Ein ungeknicktes Satteldach fasst den grosszügig geschnittenen zweigeschossigen Wohnteil und die Scheune zusammen **ABB. 435**. Der Hauseingang liegt neben dem Tenn und zeigt wie die Fenstergevände ein schlichtes rechteckiges Hausteingewände. Aufgewertet wird es durch den behauenen Schlussstein mit dem Namen des Bauherrn «F[ranz] ERNI» und dem Baujahr «1857» beidseits einer Pflugschar. Tenn, Stall und Remise bilden die Scheune, deren Strassenfassade zeittypisch gestaltet ist, indem über allen Eingängen in der Heubühnenwand axiale halbkreisförmige Lüftungsöffnungen eingeschnitten sind und das Tenn ein breites Tor mit steinernem Korbbogengewände aufweist.

Das spätklassizistische Mittertennhaus Hofweg 6 besticht durch seine für das mittlere 19. Jh. charakteristische strenge Fassadengestaltung. In Bezug auf die Verdrängung der angestammten hölzernen Strohdachhäuser steht es beispielhaft für ein Bauvorhaben der ländlichen Oberschicht, die ausreichende Mittel für einen qualitätsvollen steinernen Ersatzbau besass und nicht den Weg jahrzehntelanger Reparaturmassnahmen gehen musste.

Hettenschwil

Lage und Siedlungscharakter

Westlich von Leuggern liegt in einer dreiseitig von bewaldeten Hügeln umgebenen Mulde beim Zusammenfluss zweier Bäche die Ortschaft Hettenschwil **ABB. 437**. Das von einer vielfältigen bäuerlichen Hauslandschaft geprägte Ortsbild nationaler Bedeutung¹⁸² wird in den südexponierten Randzonen zunehmend von Einfamilienhäusern beeinträchtigt.

Zusammen mit der zentral im Wegkreuz gelegenen Kapelle St. Sebastian und Rochus, Hagenfirsterstrasse [16], und dem spätgotischen Haus zum Einhorn, Mandacherstrasse 10 [19], vermag auch das 1896/97 errichtete Schulhaus, Mandacherstrasse 3 [18], einen Akzent zu setzen **ABB. 436**. Das vom Villiger Architekten HANS BAUMANN entworfene spätklassizistische Kleinschulhaus ist ein zweigeschossiger kubischer Putzbau mit Walmdach und zeittypisch straffer Gliederung.¹⁸³ Eine spezielle Stellung hat als giebelständiges Wohnhaus unter Halbwalmdach auch das «Professorenhaus», Hagenfirsterstrasse 8 [17]. Der sanierungsbedürftige Kernbau besitzt in der Stube des Hochparterres eine intakte Täferausstattung des 18. Jh.¹⁸⁴

Strohgedeckte bäuerliche Vielzweckbauten sind mehrfach nachgewiesen, u. a. im Bauernhaus Mandacherstrasse 2 [14], dessen Wohnteil eine altertümlich wirkende Fachwerkkonstruktion des 17./18. Jh. zeigt.¹⁸⁵ Das 1813 datierte, für Leonz Vögele errichtete Bauernhaus Mandacherstrasse 8 [15] vertritt den

ABB. 433 Leuggern. Chileirainle 1. Altes Schulhaus, 1741/42 von Johann Caspar Bagnato erstellt. Im Erdgeschoss waren beidseits des Mittelgangs die zwei Schulstuben angelegt. Das Obergeschoss beherbergte Wohnraum für den Lehrer und weiteres Personal der Komturei. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 434 Leuggern. Kirchplatz 4. Primarschulhaus. In der nach Osten zur Kirche gewandten siebenachsigen Vorderfront sind die drei mittleren Achsen zu einem kaum vortretenden Risalit unter flachem Dreieckgiebel zusammengefasst. Eine spezielle Akzentuierung erfährt die Portalzone mit dem ungewöhnlich schmalen Haupteingang durch eine kräftig profilierte Verdachung. Darüber schliesst im 1. Obergeschoss ein weiteres Gesims die von Konsolen gestützten Fensterbrüstungen ab. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 435 Leuggern. Hofweg 6. Spätklassizistisches Bauernhaus von 1857. In der vierachsigen, nach Süden gerichteten Strassenfassade sind die beiden mittleren Fensterachsen etwas zusammengerückt und verraten die Lag der Hauptstube. Die dreiachsige Stirnfront wird im Giebfeld von einer Lünette und einem rundbogigen Zwillingfenster bestimmt. Foto DPAG, Pius Räber, 1989.

ABB. 436 Leuggern, Hettenschwil. Blick in die Mandacherstrasse mit dem 1896/97 erbauten Schulhaus (links) sowie dem spätgotischen Haus zum Einhorn im Hintergrund. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



437

- Mandacherstrasse 2, Bauernhaus [14] S. 361
- Mandacherstrasse 8, Bauernhaus [15] S. 361
- Hagenfirsterstrasse, Kapelle St. Sebastian und Rochus (Ass. 171) [16] S. 362
- Hagenfirsterstrasse 8, Wohnhaus («Professorenhaus») [17] S. 361
- Mandacherstrasse 3, Schulhaus [18] S. 361
- Mandacherstrasse 10, Haus zum Einhorn [19] S. 364

ABB. 437 Leuggern, Hettenschwil. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

- Gebäude im Text behandelt
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Typus des ziegelgedeckten Vielzweckbaus mit zweigeschossigem Wohnteil in schlichter klassizistischer Aufmachung.¹⁸⁶

Das westlich oberhalb des Dorfs in einem Waldstück stehende «Schwedenkreuz» ist ein Werk des Waldshuter Bildhauers ADOLF STUDINGER aus dem Jahr 1935.¹⁸⁷

Kapelle St. Sebastian und Rochus (Ass. 171), Hagenfirsterstrasse [16]

Baugeschichte. 1642 errichtete der ortsansässige Grossbauer Hans Vögelin, der damals als Gerichtsvogt des Kirchspiels Leuggern amtierte, die Kapelle mit tatkräftiger Unterstützung der Dorfgemeinschaft.¹⁸⁸

Nebst einem Kapital von 100 Gulden stattete Vögelin das Gotteshaus mit einem Altar, den nötigen Paramenten und einem Kelch aus. Mit bischöflicher Bewilligung durfte ab 1649 auf einem Tragaltar monatlich eine Messe gefeiert werden. An der Erweiterung um den gerundeten Chor (1699/1700), den man mit Fenstergewänden aus Mellinger Muschelkalkstein ausstattete, war Maurer RUEDI KÖNIG beteiligt.¹⁸⁹ Im Jahr 1700 benedizierte Dekan Fridolin Wild das Gotteshaus zu Ehren des hl. Sebastian und der Jungfrau Maria; der hl. Rochus wurde damals noch nicht offiziell als Mitpatron geführt.¹⁹⁰ 1712 galt die Kapelle als schicklich ausgestattet.¹⁹¹ Nach der Erneuerung des Dachgebälks wurde 1796 das Glockentürmchen mit Weissblech verkleidet.¹⁹² 1858/59 errichteten die Zimmerleute JAKOB BINKERT und ANDREAS

RETTICH einen neuen Dachreiter, in den eine zusätzliche, bei der Giesserei RÜETSCHI in Aarau bezogene Glocke zu hängen kam.¹⁹³ Um 1910 erhielt die Kapelle eine Farbverglasung. 1930 wurden das Dach über dem Chor erneuert und das Glockentürmchen saniert; im Folgejahr verkleidete die Firma MARMON & BLANK, Wil SG, anlässlich der Altarrenovierung den Altarblock neu.¹⁹⁴

1972 erfolgten umfassende Erneuerungsarbeiten (Innen- und Aussenputz, Dachhaut, Gipsdecke im Chor, Holzdecke im Schiff, Tonplattenbelag, Bänke samt Holzböden, Verglasung, Türblatt); FRITZ WALEK-DOBY restaurierte den Altar sowie das barocke Immaculatabild.¹⁹⁵ 2008 Restaurierung und Montage der 1972 entfernten und vom damaligen Sakristan geretteten Fenster mit ihren Glasmalereien,¹⁹⁶ 2011/12 Aussenrenovierung und aufwendige Restaurierung des Altars.¹⁹⁷

Baubeschreibung. Die Kapelle steht mitten im Weiler, wo die Strassen aus dem Mettauertal und Mandach zusammentreffen.¹⁹⁸ Ein knappes Satteldach fasst das Schiff und den leicht eingezogenen, gerundeten Chor zusammen. Beide werden von paarweise angeordneten Rundbogenfenstern mit gefasten Muschelkalkgewänden belichtet **ABB. 438**. Der Scheitel des südlichen Chorfensters trägt die Jahreszahl «1700» der Kapellenerweiterung. Der wuchtige sechseckige Dachreiter ist mit Schindeln verkleidet und trägt eine gestelzte Haube mit dem achtspitzigen Johanniterkreuz als Bekrönung.

Mit den putzweissen Wänden kontrastieren im Kapelleninneren die Holzleistendecke und der Tonplattenboden. Weitere Farbakzente setzen die von vegetabilen Bordüren gerahmten Fenster mit den um 1910 von JOSEF KLOTZ,¹⁹⁹ Rorschach, geschaffenen neubarocken Glasmalereien. Die Ovalmedaillons zeigen im Schiff nordseitig ein Herz-Mariä-Bild, südseitig ein Herz-Jesu-Bild; in den Medaillons der Chorfenster dominiert die Opfersymbolik (Kreuz mit Dornenkranz, Messkelch mit Hostie).

Im von einem Triumphbogen abgetrennten Chor prangt der um 1700 entstandene Altar **ABB. 439**. Seine gebauchte Mensa (1931) ist wie das Säulenretabel in hellen Blautönen mit rosafarbenen Akzenten marmoriert und mit üppigem vergoldetem Schnitzwerk verziert. Im gesprengten Giebel nimmt eine rankengeschmückte Wappenschnitzerei die Stelle des Auszugs ein. Sie weist Johann Sigismund von Schassberg (auch Schaesberg), Komtur zu Villingen und Hasselt, als Stifter des Altars aus. Von Schassberg war 1697 bis 1700 Pächter des Johanniterhauses Leuggern.²⁰⁰ Der Schild mit dem Familienwappen ist mit dem Johanniterkreuz hinterlegt, die Helmzier bildet ein Pfauenstoss. Ungewöhnlich ist das Thema des zweiteilig aufgebauten Altarbilds **ABB. 441**. Es zeigt in der



438



439

unteren Hälfte zwei Reihen unter der Flagge des Johanniterordens segelnder Schiffe kurz vor Beginn der Seeschlacht von Lepanto am 7. Oktober 1571, als die Flotte der Heiligen Liga die Vormachtstellung des Osmanischen Reichs im Mittelmeer brach. Im Vordergrund rechts ist eine Allegorie des siegreichen Johanniterordens in Gestalt eines Johanniterkriegers zu sehen, der über die Osmanen triumphiert. In der oberen Hälfte wohnt die Gottesmutter, durch deren Fürbitte der Sieg errungen wurde, dem Geschehen auf einer Wolkenbank bei, begleitet vom Ordenspatron der Johanniter, Johannes dem Täufer, sowie den hl. Rochus und Sebastian.²⁰¹ An das berühmte Gemälde PAOLO VERONESES (1572) mit der Schlacht von Lepanto erinnert die Zweiteilung des Bilds in die weltliche Meereslandschaft unten und die himmlische Sphäre mit der Madonna oben; hingegen ist im Hettenschwiler Altarbild nicht die eigentliche

ABB. 438 Leuggern, Hettenschwil. Hagenfirsterstrasse. Die den Pestheiligen Sebastian und Rochus geweihte Kapelle entstand 1642 als Stiftung eines ortsansässigen Gerichtsvogts und bildet in der Ortsmitte das Zentrum der Siedlung. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 439 Leuggern, Hettenschwil. Hagenfirsterstrasse. Kapelle St. Sebastian und Rochus. Inneres. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2023.

ABB. 440 Leuggern, Hettenschwil. Hagenfirsterstrasse. Kapelle St. Sebastian und Rochus. Das von Johann Anton Morath signierte Ölgemälde der Immaculata datiert von 1761 und wurde ursprünglich für die Kommendekapelle St. Agatha in Leuggern geschaffen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 441 Leuggern, Hettenschwil. Hagenfirsterstrasse. Kapelle St. Sebastian und Rochus. Der untere Teil des Altarbilds wird rechts von einem jugendlichen Johanniterkrieger dominiert. Inmitten einer Anhäufung von Kriegstrophäen und mit zwei besiegten Osmanen zu seinen Füßen zertritt er den osmanischen Halbmond und versinnbildlicht so den siegreichen Johanniterorden. Dargestellt ist nicht die eigentliche Seeschlacht bei Lepanto, sondern der Zusammenzug der Flotte der Heiligen Liga im Hafen von Sami vor der Insel Kefalonia. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



440

Seeschlacht dargestellt, sondern die wohlgeordnete und an ihrer Beflaggung umso besser erkennbare Flotte des Johanniterordens kurz vor Ausbruch des Kampfgeschehens, also beim Zusammenzug im Hafen von Sami vor der Insel Kefalonia, die im Hintergrund zusammen mit kleineren benachbarten Inseln dargestellt sein dürfte.²⁰²

An der Rückwand des Kapellenschiffs fällt ein qualitativ hochstehendes Ölgemälde in einem lebhaft konturierten Spätbarockrahmen auf. Die dunkeltonige Immaculata ist von JOHANN ANTON MORATH signiert und 1761 datiert **ABB. 440**. MORATH war ein Schüler des renommierten Kirchenmalers FRANZ JOSEPH SPIEGLER und ist im Fricktal als Schöpfer der Deckenmalereien in der Stadtkirche Laufenburg bekannt.²⁰³ Stifter der Immaculata war Komtur Franz Ignaz Balthasar Willibald Rinck von Baldenstein. Das Thema der Darstellung und die Datierung belegen zweifelsfrei, dass das Gemälde mit einem 1761 von Komtur von Baldenstein für die Hauskapelle der Kommende Leuggern (S. 344) gestifteten Bild identisch ist. Vier weitere Ölgemälde (Immaculata, Jesus mit dem zweifelnden Petrus, Joseph mit dem Jesusknaben sowie Rochus) aus den Jahren 1925/26 sind Arbeiten von AUGUST MÜLLER, Wil SG.²⁰⁴

Glocken. – 1. RÜETSCHI, Aarau. 1858.²⁰⁵ Dm. 60 cm. Halsumschrift: «O HERR WIR LOBEN DICH EWIG UND IMMERDAR» zwischen Blüten- und Akan-

thusfries. – 2. [HEINRICH ODER/UND SAMUEL] SUTERMEISTER, Zofingen. 1793 (Umguss einer älteren Glocke²⁰⁶). Dm. 43 cm. Halsumschrift: «IN DER EHR ST: SEBASTIANVS». Giesserinschrift: «SVTERMEISTER IN ZOFINGEN GOSS MICH ANNO 1793». Bilder: Kreuzigungsgruppe, Madonna.

Ausstattung. – 1. Kelch. Silber, vergoldet. H. 20,5 cm. Beschau Augsburg, Mz. «AL», vielleicht für ANTONIUS LESER († 1699).²⁰⁷ Barock, 3. Drittel 17. Jh.? Abgetreppter Sechspassfuss, Balusternodus, glatte Kuppel. – 2. Altarkreuz. Holz, polychromiert. H. 90 cm (Korpus H. 46 cm). Das schwarz gebeizte Kreuz im Empirestil enthält in der Sockelnische einen Totenkopf als *memento mori*; der farbig gefasste Korpus im Dreinageltypus ist eine gekonnte Schnitzarbeit und könnte noch dem 17. Jh. entstammen. – 3. Ein Paar Altarleuchter. Holz, geschnitzt, polimentvergoldet. H. 43 cm. Rokoko, Mitte 18. Jh. Den dreibeinigen Volutenfuss schmücken Rocaillen, der Schaftfuss ist als Blattkelch gestaltet.

Haus zum Einhorn, Mandacherstrasse 10 [19]

Die repräsentative dreigeschossige Gestalt des mehrheitlich gemauerten Wohnhauses lässt eine Entstehung um die Mitte des 17. Jh. vermuten. Das stattliche Gehöft dürfte einer der drei im Urbar von 1660 für Hettenschwil verzeichneten grossen Lehenhöfe der Kommende Leuggern gewesen sein. Sie wurden damals allesamt von Angehörigen der Familie Vögelin bewirtschaftet.²⁰⁸ Diese stellte einige Gerichtsvögte, darunter Hans Vögelin, den Erbauer der Kapelle [16].²⁰⁹ Seinen Namen hat das Gebäude von einem vermutlich nachträglich an der Strassenfassade aufgemalten Einhorn. Hinter diesem Sujet stand wohl die Absicht der Hauseigentümer, sich mit dem bedeutenden Komtur Franz von Sonnenberg zu verbinden, der in seinem Wappen nebst einer Sonne auch ein Einhorn führte. Zwischenzeitlich könnte das Haus eine Eigengewächswirtschaft beherbergt haben, ein gelegentlich kolportiertes Tavernenrecht ist quellenmässig nicht belegbar.

Im frühen 19. Jh. muss das Gehöft einen wirtschaftlichen Abstieg erfahren haben, denn offenbar wurde ein teilweiser Verkauf notwendig. Die Aufteilung des Landwirtschaftsbetriebs unter zwei Parteien ist erstmals im Brandkataster von 1851 fassbar. Damals besass und bewirtschaftete Josef Leonz Erne zwei Fünftel des Gehöfts. Er nutzte im Wohnhaus einen Keller, das Erdgeschoss und die Hälfte des 2. Obergeschosses. Die restlichen drei Fünftel des Betriebs gehörten Cölestin Vögele, dem im Wohnhaus das 1. Obergeschoss und die Hälfte des 2. Ober-



ABB. 442 Leuggern, Hettenschwil. Mandacherstrasse 10. Haus zum Einhorn. Hauptstube im 1. Obergeschoss mit bauzeitlicher Fenstersäule. Der sich nach unten verjüngende Pfeiler aus Sandstein zeigt mit Sporen verzierte schmale Abfasungen, die eine Datierung ins mittlere 17. Jh. nahelegen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



442

geschosses zur Verfügung standen. Die südseitig an das Wohnhaus angebaute Scheune wurde anteilmässig genutzt.²¹⁰ Im Verlauf des 19. Jh. ersetzte man die spätgotische Befensterung im 1. Obergeschoss durch einzelne Stein- oder Holzrahmenfenster; auch das nun teilweise zu Wohnzwecken umgebaute Erdgeschoss erhielt grosse Fensteröffnungen. Die flache Dachform über traufseitigen Kniestockwänden geht vermutlich auf das frühe 20. Jh. zurück.

Die unterdessen wieder in einer Hand vereinigte Liegenschaft wurde 1978 tiefgreifend renoviert: Rekonstruktion der durch das Vorhandensein einer Fenstersäule belegten Reihenbefensterung im 1. Obergeschoss sowie des Treppengiebels. Seit 2015 finden im «Einhorn» mit Unterstützung des «Kulturvereins zum Einhorn» regelmässig Veranstaltungen unterschiedlicher Art statt.

Das prominent in der Ortsmitte gelegene dreigeschossige Wohnhaus über annähernd quadratischem Grundriss besteht bis zum Ansatz des 2. Obergeschosses aus verputztem Bruchsteinmauerwerk **ABB. 436**. Das heute sichtbare Fachwerk des 2. Obergeschosses dürfte ursprünglich ebenfalls verputzt gewesen sein, da es rein konstruktiv aufgefasst ist und keine Schmuckelemente aufweist.²¹¹ Die als Trennmauer zur Scheune fungierende Südfassade schliesst mit einem Treppengiebel. Über der freistehenden Stirnseite zeigt das Satteldach eine vermutlich nachträgliche Abwalmung.

Die Fensteröffnungen sind in Platzierung, Form und Gewändematerial heterogen. Den Gesamteindruck bestimmen die 1978 rekonstruierten Staffe-

fenster im 1. Obergeschoss mit ihren Kunststeingewänden. Nach Osten zur Strasse hin zeigt das Drillingsfensterpaar rechts die Lage der Hauptstube an. Abgetrennt vom als Putzinsel erhaltenen Maleinfeld mit dem steigenden Einhorn schliesst das Drillingsfenster der Nebenstube an.

Von den ursprünglichen Lagerräumen des Erdgeschosses hat sich im Südwestteil ein Gewölbekeller erhalten, der wegen der Überschwemmungsgefahr durch den nahen Guntenbach nur wenige Stufen abgetieft ist. Der Zugang erfolgt vom Vorraum her und bewahrt das originale sandsteinerne Rundbogengewände. Das 1. Obergeschoss, zu dem seit jeher an der nördlichen Giebelseite ein massiv gemauerter Aussenaufgang führt, war früher zweifellos das Hauptwohngeschoss. Den originalen Eingang mit schmal gefastem Rundbogengewände schützt ein Pultdächlein. In der Hauptstube hat sich zwischen den Stichbogennischen der Staffelfenster die bauzeitliche Fenstersäule erhalten **ABB. 442**. In den kräftigen Mauern der Stube und der Nebenstube befindet sich je ein kleiner Wandkasten. Rückwärtig liegen der Vorraum, die Küche mit einem Schüttstein samt Ausgussnase sowie eine ehemalige Speisekammer. Die Grundkonstruktion des Dachwerks, ein liegender Stuhl mit Mittelunterzug zwischen Spannriegel und Kehlbalken, ist original erhalten.

Das stattliche Haus zum Einhorn ist ein herrschaftlich anmutendes spätgotisches Gebäude und überragt als dreigeschossiger Baukörper in der Dorfmitte die ansonsten zweigeschossige bäuerliche Bebauung Hettenschwils.



443

- Mattenweg 2, Schulhaus [20] S. 368
- Feldeggstrasse, Muttergotteskapelle (Ass. 27) [21] S. 368
- Stauseestrasse 26, Bauernhaus [22] S. 367
- Oberdorfstrasse 1, Bauernhaus [23] S. 368
- General-Guisanstrasse 6, Gasthaus zum Weissen Kreuz [24] S. 368
- Härdlestrasse 5, Bauernhaus [25] S. 367

ABB. 443 Leuggern, Gippingen. Siedlungsplan 1:5000.
Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

- Gebäude im Text behandelt
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Gippingen

Lage und Siedlungscharakter

Die vor der Aarekorrektion und dem Bau des Laufwasserkraftwerks Klingnau (S. 22, 138f.) immer wieder von Hochwasser bedrohte Ortschaft Gippingen (319 m ü. M.) liegt nördlich von Leuggern auf einer Schotterterrasse, an deren Ostrand sich der Kling-

nauer Stausee erstreckt. Die Altbebauung folgt der Stauseestrasse, der eigentlichen Dorfstrasse, sowie der parallelen Oberdorfstrasse **ABB. 443**. Sie besteht hauptsächlich aus traufständigen bäuerlichen Vielzweckbauten, die meist stark überformt sind. Ausnahmen bilden die weitgehend intakten spätklassizistischen Bauernhäuser Stauseestrasse 26 [22],²¹² kurz vor 1850 entstanden, sowie Härdlestrasse 5 [25],



444

ABB. 444 Leuggern, Gippingen. Feldeggstrasse. Muttergotteskapelle. Ansicht von Südwesten. Über dem Choransatz sitzt ein achtkantiger Dachreiter mit oxsenblutrot gefasstem Schindelschirm. Die geschweifte Kupferblechhaube bekrönt ein filigran geschmiedetes Johanniterkreuz. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

1859 erbaut.²¹³ Die Wirtschaftstrakte zeigen die identische Abfolge von Stall, Futtertenn und Wagenschopf, Letztere ausgestattet mit markanten Korbbogentoren. Strohdachhäuser waren einst sehr zahlreich. 1912 beispielsweise löste das Bauernhaus Oberdorfstrasse 1 [23]²¹⁴ einen noch fast vollständig mit Stroh eingedeckten Vorgängerbau ab und übernahm dessen Gewölbekeller; 2017 erfuhr das Haus eine schonende Renovierung.

In der Ortsmitte erhebt sich die Muttergotteskapelle, Feldeggstrasse [21], davor zweigt die Strasse nach Norden Richtung Felsenau und Full ab. Im Haus der Untervogtfamilie Kalt bestand spätestens seit 1532 mit Einwilligung der Kommende ein Wirtshaus, das 1661 das Tavernenrecht erhielt. Diese «oben im Dorf» gelegene Taverne dürfte der Vorgängerbau des stark modernisierten Gasthauses zum Weissen Kreuz, General-Guisanstrasse 6 [24], sein, das an der Wegspinne am westlichen Ortseingang den Hauptakzent setzt.²¹⁵

Das vom Ennetbadener Architekten EUGEN SCHNEIDER geplante zweigeschossige Heimatstil-Schulhaus, Mattenweg 2 [20], kam 1922/23 am nördlichen Ortsrand zu stehen, damit der Weg für die Schulkinder aus Felsenau etwas kürzer war.²¹⁶ Im Norden und Süden des Ortskerns verdichtet sich die Wohnbebauung seit den 1970er-Jahren stetig **ABB. 402, 403**. Gippingen ist heute die einwohnerreichste Ortschaft der Gemeinde Leuggern.

Muttergotteskapelle (Ass. 27), Feldeggstrasse [21]

Baugeschichte. Von einem Pestzug bedroht, erstellte die Gippinger Dorfschaft 1669/70 mit bischöflicher Erlaubnis auf eigene Kosten eine Kapelle. Sie wurde am 10. Oktober 1673 zu Ehren der Muttergottes sowie der Hll. Sebastian und Rochus geweiht. Am gleichen Tag konsekrierte Weihbischof Johann Kaspar Schnorf die Kapelle St. Antonius in der Leuggemer Kirche, weshalb Antonius von Padua seither auch in Gippingen verehrt wird. Pro Jahr durften hier sieben gestiftete Messen gelesen werden.²¹⁷ 1712 unterspülte die Aare das in Ufernähe gelegene Gotteshaus derart stark, dass man dessen Ausstattung barg und das einsturzgefährdete Gebäude abbrechen liess.²¹⁸ Der Neubau am heutigen hochwasser-sicheren Platz entstand 1715–16 unter Beteiligung von Maurer Ruedi König.²¹⁹ Mitte des 18. Jh. mussten der Dachstuhl geflickt und zwei Fenster erneuert werden.²²⁰ Der vermutlich kurz zuvor neu erstellte Dachreiter erhielt 1845 eine zweite Glocke. 1878 reparierte der Gippinger Zimmermann Friedrich Erne das partiell morsche Dachgebälk und erneuerte das Vordächlein.²²¹ 1896/1898 erfolgte eine Gesamt-sanierung.²²² 1913 lieferte der Rorschacher Glasmaler Josef Klotz neue, teils figürlich gestaltete Fenster.²²³ Anlässlich der Gesamtrenovierung von 1958 wurden Aussen- und Innenverputz, Holz- und Plattenböden, Bänke, Türblatt sowie Leistendecke (Lärchensperrholz) erneuert. Restaurator Franz Xaver Sauter, Rorschach, frischte den Altar, die Ölgemälde und den Kreuzweg auf.²²⁴

Die jüngsten Restaurierungen betrafen 2011 das Äussere, die Dachhaut und die Turmverkleidung, 2012 das Innere sowie 2017 die Restaurierung der Farbverglasung.²²⁵

Baubeschreibung. Die geostete Kapelle steht im alten Ortskern an der Abzweigung der Feldeggstrasse von der Stauseestrasse **ABB. 444**. Je zwei rundbogene Fensteröffnungen belichten das kurze Schiff und die Schrägen des Polygonalchors, über dem das knappe Satteldach abgewalmt ist. Am gefasten Muschelkalkgewände des Rundbogenportals erinnern eingemeisselte Jahreszahlen an die Baudaten der ersten und der heutigen Kapelle (1670, 1715), an die Renovierung von 1958, der das mit einem Johanniterkreuz geschmückte Türblatt entstammt, sowie an die Restaurierung von 2012.

Das Kapelleninnere mit dem durch einen Rundbogen abgeschiedenen Chor prägen die warmen Rot- und Brauntöne des Gettnauer Tonplattenbodens, der Leistendecke sowie der Bankreihen, die allesamt 1958 eingebracht wurden und die Farb-stimmung des Altars aufnehmen. Das Licht der Rundbogenfenster



445

filtern Glasmalereien von JOSEF KLOTZ aus dem Jahr 1913. Die von bunten Bordüren gerahmten Chorfenster zeigen Mittelmedaillons mit Herz-Jesu- bzw. Herz-Mariä-Darstellungen, in den Schiffsfenstern rahmen stilisierte Weinranken und Arkaden ganzfigurige Bilder der hll. Aloisius (Süden) und Agatha (Norden).

Der aus dem Vorgängerbau übernommene Altar besitzt ein in Beige- und Lachsrottönen marmoriertes Säulenretabel, dessen Seitenbärte in zeittypischer Manier üppig gestaltet und ziervergoldet sind **ABB. 445**. Das Hauptblatt zeigt die Muttergottes im Wolkenthron, im Beisein adorierender Engel, die Krone und Zepter präsentieren. Zu Füssen der Titelheiligen der Kapelle sitzen die Mitpatrone Sebastian und Rochus, Ersterer in der regional verbreiteten Darstellung als junger Edelmann, der die Pfeile seines Martyriums geschultert hat. Im geschweiften Auszug, der vermutlich eine Ergänzung des frühen 18. Jh. ist, findet sich ein Brustbild des Kirchenlehrers Hieronymus.²²⁶

Neben dem Altar ist eine 1976 abgehängte Glocke aufgestellt (Dm. 41,5 cm). Die Umschrift «+ GOTT VND MARIA DEM H: SEBASTIAN VND H: ROCHVS / ZV EHREN BIN ICH GEMACHT ANNO 1728» ergänzen an den Flanken Bilder der Madonna mit Kind und des Gekreuzigten.

Nicht weniger als vier qualitativ hochstehende Ölgemälde schmücken die Schiffswände. Die schmalen Bilder der Apostelfürsten beidseits des Chorbogens bilden ein Paar. Im linken schultert Petrus seinen grossen Schlüssel **ABB. 447**. In Anspielung auf die Kreuztragung Christi ist in dessen Bart ein vom Titulus «INRI» begleitetes Kreuz eingeschrieben. Das Paulusbild rechts trägt nebst der Jahreszahl «1656» das Wappen des sanktblasianischen Fürstabts Franz I. Chullot mit den Initialen «F A» (wohl für Franciscus Abbas).²²⁷ Es weist Chullot als Stifter des Gemäldepaars aus. Auch die Himmelfahrt Mariens an der Südwand ist aufgrund des vom Rahmen überschrittenen Wappens eine Stiftung Chullots aus den 1650er-/1660er-Jahren **ABB. 446**. Die Bilder der Apostelfürsten deuten auf einen Zusammenhang mit der Kommende- und Pfarrkirche St. Peter und Paul in Leuggern, die Mitte der 1650er-Jahre einen neuen, von Komtur von Sonnenberg in Luzern bestellten Altar erhielt. Eine Stiftung der Altarblätter durch Abt Chullot von St. Blasien anzunehmen, ist nicht abwegig, zumal dieser im Dreissigjährigen Krieg im nahen Klingnau im Exil geweiht hatte.²²⁸ Der Schöpfer der Gemälde ist nicht bekannt. Das vierte Ölgemälde ist eine Verkündigung aus dem 18. Jh. an der Nordwand; rechts daneben hängt ein beachtliches polychrom gefasstes Kruzifix. Das

ABB. 445 Leuggern, Gippingen, Feldeggstrasse. Muttergotteskapelle. Den Chorbogen schmücken Ölbilder der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Vermutlich stammen sie von einem Altarretabel in der Kommende- und Pfarrkirche Leuggern. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



446

ABB. 446 Leuggern, Gippingen. Feldeggstrasse. Muttergotteskapelle. Grossformatiges Ölbild der Himmelfahrt Mariae von sehr ansprechender Qualität, vermutlich Teil eines in die Kommende- und Pfarrkirche Leuggern gestifteten Altars. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 447 Leuggern, Gippingen. Feldeggstrasse. Muttergotteskapelle. Ölbild mit Apostel Petrus. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

Stifterwappen zeigt auf rotem Grund eine Pflugschar, umgeben von den Initialen «HLK». Diese dürften für Hans Ludwig Kalt stehen, der 1663–1693 das Amt des Untervogts innehatte und das Kruzifix anlässlich der Kapellenweihe 1673 gestiftet haben könnte.²²⁹ Über dem Eingang ist ein naiv-volkstümlich gemaltes Motivbild aus dem Jahr 1711 aufgehängt. Es zeigt den Gekreuzigten mit Maria und Johannes sowie den seit dem damaligen Aarehochwasser in Gippingen speziell verehrten hl. Fridolin mit Antonius von Padua **ABB. 448**. Fridolin, der Abt des gleichnamigen Säckinger Klosters, erscheint mit dem Skelett des von den Toten erweckten Urso, der in einem Landerwerbsstreit vor Gericht zugunsten des Klosters aussagte. Im Hintergrund die 1711 vom Hochwasser bedrohte Gippinger Kapelle, die ein Jahr später abgebrochen werden musste. Die rückwärtige Signatur weist den Klingnauer HANS JAKOB HÜGELIN als Maler der Tafel aus. Die in Lateinisch und Spanisch beschrifteten



447

querformatigen Kreuzwegbilder sind handkolorierte Stiche aus der Mitte des 19. Jh. und weisen noch die originalen Gläser und Rahmen auf.

Glocken im Dachreiter. – 1. Glockengiesserei RÜETSCHI. 1976. Ton f'', Dm. 60 cm. Die Inschrift wiederholt jene der Glocke von 1728 im Kapellenchor. – 2. JAKOB RÜETSCHI. 1845. Ton as'', Dm. 51 cm. Schulterumschrift: «GEMEINDE GIPPINGEN IN DER PFARRGEMEINDE LEUGGERN». Darunter Flammenfries und Flankenbilder (Madonna, Kruzifix); am Schlag die Umschrift «GEGOSSEN VON IAKOB RÜETSCHI IN ARAU 1845».

Kapellenschatz. – 1. Kelch. Silber, vergoldet. H. 23,5 cm. Beschau Augsburg, Mz. «GE» im Quer-oval, vielleicht für GEORG ERHARD.²³⁰ Barock, 3. Drittel 17. Jh.?, vermutlich für die erste Kapelle angeschafft. Vom abgetrepten Sechspassfuss leitet ein kantiger Balusternodus zur glatten Kuppe über. – 2. Ein Paar Dockenleuchter. Messing, gegossen, getrieben.



ABB. 448 Leuggern, Gip-pingen. Feldeggstrasse. Muttergotteskapelle. Die Inschrift des Votivbilds von 1711 bezieht sich auf das damalige Hochwasser und ein entsprechendes Gelöb-nis: «Anno 17ii hat das Waser grosen shaden gedon vnd vermeind / es werd vnse Kepel auch weg ne-men So hat ein Ersame gemein / von Gibingen Got vnd Maria vnd den Heiligen Fridlin vnd Anton / zü lob vnd Ehren dise tafel alhero machen lasen Got vnd / Maria vnd den Heil-igen sei Ewiges lob gesagt Amen». Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

448

H. 54 cm. 2. Viertel. 17. Jh.²³¹ – 3. Schmerzensmutter. Öl auf Lw. 112 × 150 cm. 18. Jh., 1939 restauriert.²³² Unter dem Kreuz Christi, an dessen Querbalken Hammer, dornenkrone und Geissel hängen, sitzend die Mater dolorosa mit den sieben Schwertern in der Brust, welche die Sieben Schmerzen Mariens symbolisieren. Unter dem Jahr in der Sakristei aufbewahrt, dürfte das Bild jeweils am Gedenktag der Schmerzen Mariens (15. September) vor das Altarbild gehängt worden sein.

Felsenau

Lage und Siedlungscharakter

Am untersten Aareabschnitt bestand Mitte des 19. Jh. lediglich eine Ziegelhütte. Mit dem Ausbau der Strecke Laufenburg–Felsenau zur Kantonsstrasse (1844/45) wurde die Einrichtung einer Fährverbin-

dung nach Koblenz nötig, die der Kanton 1846–1893 in Gestalt einer doppelten Fähre für Fussgänger und Fuhrwerke betrieb; beide wurden nach der Inbetriebnahme der Eisenbahnbrücke Koblenz–Leuggern (S. 272f.) 1892 aufgegeben.²³³ Der Bahnhof Felsenau war 1894 einsatzbereit und wurde 1989 endgültig geschlossen.²³⁴ Die Strassenbrücke Leuggern–Koblenz (S. 273) konnte 1936 dem Verkehr übergeben werden **ABB. 320**.

Ausgehend von einem Gipssteinbruch entstand beim Bahnhof Felsenau 1899 ein Produktionsbetrieb für Gipsbauplatten («Gipsdielen»), die erste grössere Fabrik im Kirchspiel Leuggern. Sie wurde Teil der 1903 gegründeten Gips-Union, die auf den bergmännischen Gipsabbau umstellte und ein kleines Fabrikdorf mit Wohlfahrthaus errichtete. 1989 wurde der Betrieb eingestellt, wenig später verschwanden die Gebäulichkeiten.²³⁵

Edith Hunziker

Schneisingen

- Rindelstrasse 5, Pfarrhaus [1] S. 387
Rindelstrasse, katholische Pfarrkirche St. Nikolaus (Ass. 84) [2] S. 379
Alte Siglistorferstrasse (2669604, 1264224), Wegkreuz [3] S. 375
Zelglistrassen, Kapelle St. Antonius Eremita (Ass. 66) [4] S. 387
Zelglistrassen 1, altes Schulhaus [5] S. 398
Dorfstrasse 38, 40, bäuerlicher Vielzweckbau [6] S. 376
Schladstrasse 2, Gemeinde- und Schulhaus mit Remise [7] S. 376
Schlössliweg 2, ehemaliges Untervogtshaus, «Rohnerhof» [8] S. 395
Dorfstrasse 39, Gasthof zum Löwen [9] S. 397
Widenstrasse 1, bäuerlicher Vielzweckbau [10] S. 378
Schlössliweg 3, schnorfischer Landsitz [11] S. 389
Dorfstrasse 28, bäuerlicher Vielzweckbau [12] S. 377
Schladstrasse (2669100, 1262800), Brücke über den Goldbach [13] S. 376
Schladstrasse 20, bäuerlicher Vielzweckbau [14] S. 379
Schulstrasse 1, bäuerlicher Vielzweckbau [15] S. 378
Wysshus 1, 3, 5, Wohnhaus Wysshus [16] S. 399
Hünikerstrasse 10, ehemalige Wagnerei [17] S. 400
Hünikerstrasse 15, ehemalige Schmiede mit Waschhaus (Ass. 16) [18] S. 401

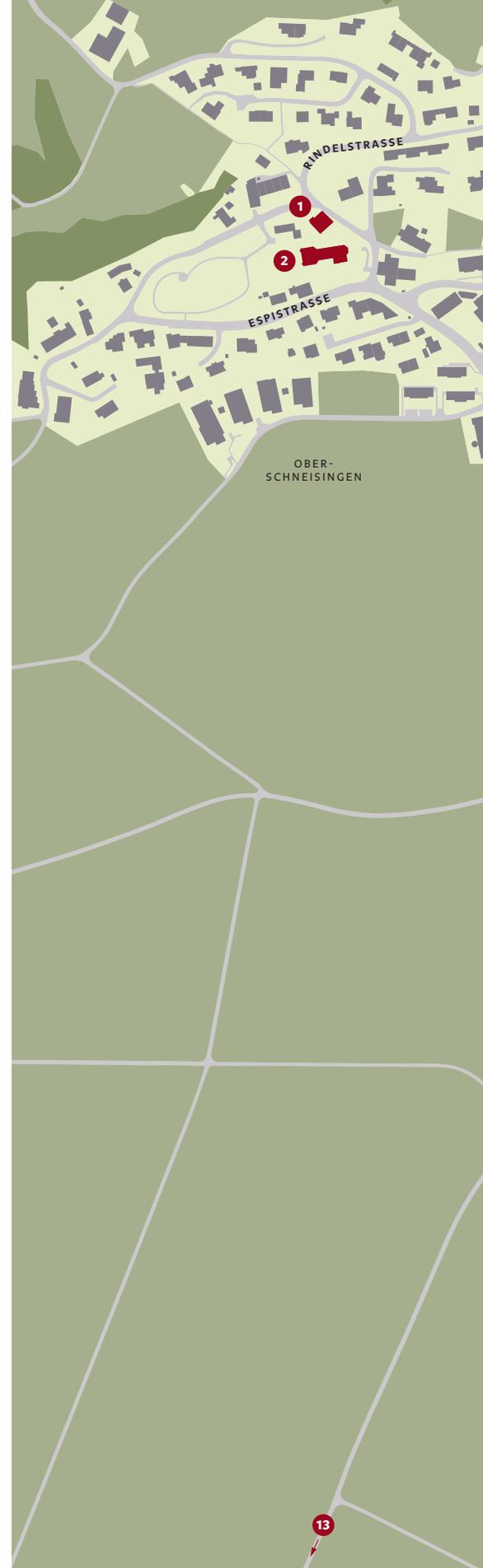


ABB. 449 Schneisingen. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

- Gebäude im Text behandelt
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets



3

6

4

5

9

7

10

8

11

12

15

14

16

17

18



1:5000



MURZLEN

HÜNIKEN

UNTER-SCHNEISINGEN

MITTEL-SCHNEISINGEN

WYSSHUS

ZELGLISTRASSE

WIDENSTRASSE

SCHLADSTRASSE

DORFSTRASSE

SCHLÖSSLWEG

SCHULSTRASSE

LANDSTRASSE

SCHAFRÜNNELISTRASSE

ALTE SIGLISTORFERSTRASSE

LANDSTRASSE

HÜNIKERSTRASSE

HÜNIKERSTRASSE

HÜNIKERBACH

GASS

Einleitung

Lage

Schneisingen liegt am Südfuss des östlichen Tafeljuras oberhalb der Surb, die aus dem angrenzenden Zürcher Wehntal in nordwestlicher Richtung der Aare zufließt und dabei von Hünikerbach und Goldbach Zulauf erhält. Das Gemeindegebiet umfasst die Streusiedlungen Hüniken und Unterschneisingen (450–460 m ü. M.) im Talgrund sowie Mittelschneisingen (494 m ü. M.) und Oberschneisingen (530 m ü. M.), die sich den Südhang des Bowalds hochziehen. Weiter westlich, nahe Lengnau, liegt der Weiler Widen. Die Gemeinde grenzt im Norden an Siglistorf und Zurzach, im Osten an das zürcherische Niederweningen, im Süden an Ehrendingen und im Westen an Lengnau.

Geschichte

Allgemeines

Eine 1945 entdeckte Steinbeilklinge weist auf eine Begehung des oberen Surbtals in urgeschichtlicher Zeit hin.¹ Eine Besiedlung hingegen liess sich erst für die römische Epoche anhand der Spuren eines Ziegelbrennofens in Mittelschneisingen fassen.²

Eine geografische Identifizierung des 839 erstmals genannten «Sneisanwang» mit Schneisingen ist zweifelhaft; sicher bezeugt ist die Siedlung erst im Jahr 1113/14: Der Name deutet wohl auf einen Abhang bei einer Waldschneise oder einem Unterholz hin.³ Um 1300 übernahm der Konstanzer Fürstbischof vom Freiherrengegeschlecht der Regensberger die Vogtei über Schneisingen, doch machten ihm die acht Alten Orte nach der Eroberung des Aargaus 1415 die Hochgerichtsbarkeit alsbald streitig. Schneisingen gehörte fortan mit dem Inneren Amt Ehrendingen zur Gemeinen Herrschaft Grafschaft Baden.⁴ Die niedere Gerichtsbarkeit war seit Ende des 15. Jh. zwischen dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald und dem Konstanzer Hochstift geteilt.⁵ Mit den helvetischen Umwälzungen und der Aufhebung des Klosters St. Blasien 1807 verschwanden diese Rechtsstrukturen.

Der spätmittelalterliche Grundbesitz in Schneisingen gehörte um 1490 gut zur Hälfte dem Kloster St. Blasien. Er gliederte sich in einen Meierhof in Mittelschneisingen, den Hof Widen sowie weitere Güter, darunter eine Mühle in Hüniken, die um 1605 selbst einen ungewöhnlich grossen Hof bildete, wenngleich die eigentliche Mühle schon im 15. oder 16. Jh. abgegangen war.⁶ Das gleichenorts gelegene Gut Medendorf/Mettendorf findet seit dem 12. Jh. Erwähnung. 1424 verkaufte das Augustinerchorherrenstift St. Martin auf dem Zürichberg diesen Grundbesitz an das Kloster Sion (S. 132f.) bei Klingnau.⁷ Über eine kommunale Selbstorganisation ist wenig bekannt, doch dürfte sich die Gemeindeverwaltung des 19. Jh. aus den grundherrlichen Strukturen des sanktblasianischen Niedergerichts und aus dem Amt des Untervogts entwickelt haben.⁸

Wirtschaftliches

Während der im 15. Jh. bedeutsame Weinbau im frühen 19. Jh. nur noch auf kleiner Fläche vorkam, blieben Weidewirtschaft und Getreideanbau weit über die grossen Bodenmeliorationsbemühungen von 1884–85 und 1922–1932 hinaus dominant.⁹ Kleine gewerbliche Betriebe wie die Wagnerei an der Hünikerstrasse 10 [17] oder die Hufschmiede an der Hünikerstrasse 15 [18], Tagelöhnerie und Heimarbeit vermochten der Pauperisierung nicht entgegenzuwirken, weshalb es in mehreren Wellen, die 1851–52 ihren Höhepunkt hatten, zu Auswanderungen nach Amerika kam.¹⁰ Eine bescheidene Industrialisierung vollzog sich erst, als Ende des 19. Jh. der Schmiedebetrieb in der Murzlen an der Grenze zu Niederweningen zur Maschinenfabrik BUCHER-MANZ, später BUCHER-GUYER, aufblühte.¹¹ Kurz danach entstanden am Hünikerbach eine Schreinerei und eine Sägerei.¹² Einen Bahnanschluss auf Gemeindegebiet erhielt Schneisingen trotz dahin zielender Bestrebungen in den 1920er-Jahren nie, wohl aber 1921 eine Postautoverbindung nach Baden, 1968 eine ebensolche nach Kaiserstuhl.¹³

ABB. 450 Schneisingen. Mitteldorf, um 1778–79. Sigmund Spittlers Plan zur Verbreiterung der Landstrasse markiert südlich der eingefriedeten St.-Antonius-Kapelle eine breitere Kurvenführung, die dem Schopfanbau am Haus des Untervogts ausweicht. Der Baumgarten Lunzi Buchers nördlich davon sollte hingegen dem Strassenprojekt zum Opfer fallen, der Brunnen vor seinem Haus versetzt werden. Als südlichster Bau Mittelschneisingens ist der schnorfsche Landsitz mit seinem Barockgarten erkennbar. (StAAG P.01/0122). Digitalisat StAAG.



450

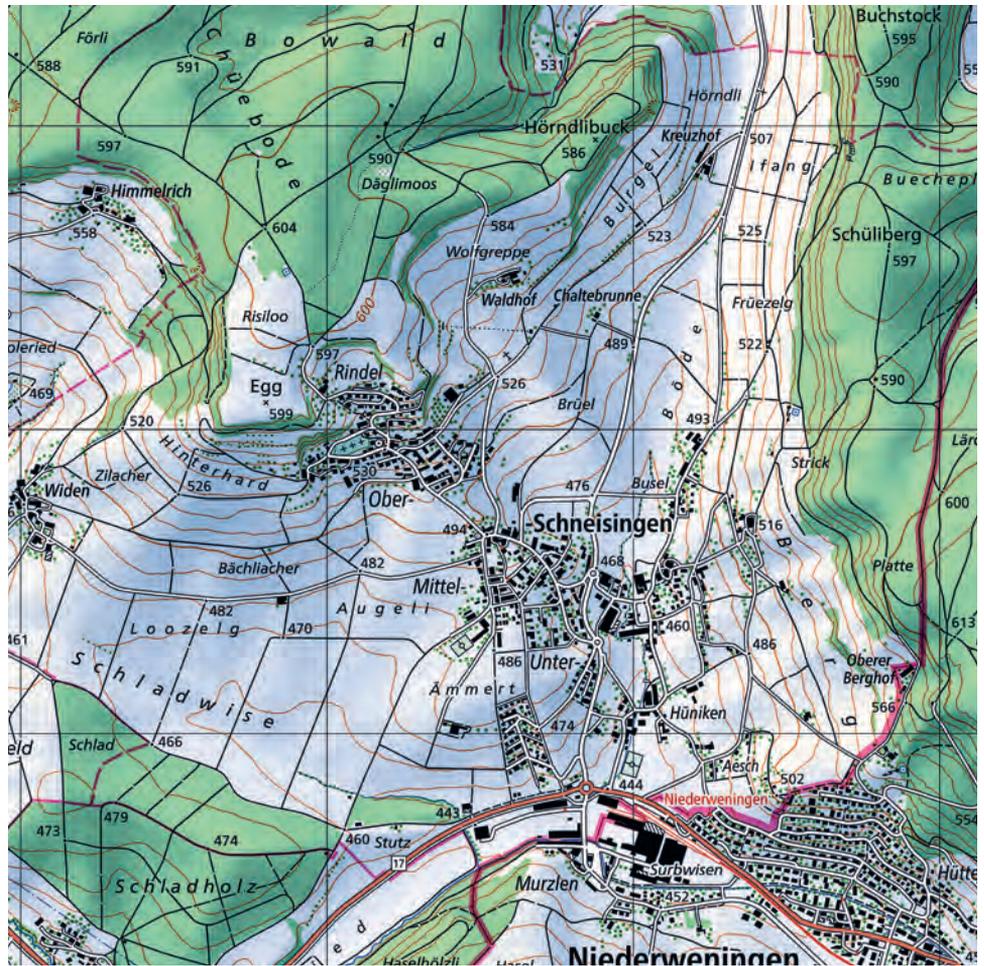
Bevölkerungszahlen. 1778: 351; 1799: 442; 1850: 623; 1900: 536; 1950: 778; 1960: 878; 1970: 874; 1980: 1037; 1990: 1135; 2000: 1232; 2010: 1339; 2020: 1491.

Kirchliches

Erstmals wird eine Kirche in Schneisingen – «Ecclesiam etiam Sneisanc» – im Jahr 1120 erwähnt, als deren Schenkung an das Kloster St. Blasien mittels einer vorgeblich päpstlichen Urkunde bestätigt wurde.¹⁴ Als Schenkender tritt ein Graf Erlewin, Edler von Waldhausen, in Erscheinung. Die Einkünfte aus der Pfarrpfünde waren im 14. Jh. zwischen dem Augustinerchorherrenstift in Zürich (Grossmünster oder St. Martin) und St. Blasien geteilt, ehe die Pfarrei um 1412 Letzterem inkorporiert wurde.¹⁵ Als Zürich ab 1525 seine militärischen Interessen angesichts des süddeutschen Bauernkriegs bis nach Klingnau zu wahren suchte, geriet das Surbtal in den Einflussbereich der Reformation.¹⁶ Während das benachbarte Niederweningen zur neuen Konfession wechselte, votierte der Schneisinger Pfarrer Ulrich Müller auf der Badener Disputation 1526 für die Beibehaltung des alten Glaubens.¹⁷ Nur kurzfristig, zwischen Juni und Oktober 1531, erklärten sich zuerst Siglistorf, dann auch Schneisingen zur Annahme der reformierten Lehre bereit. Die von der Landvogtei nach dem Zweiten Kappeler Landfrieden betriebene Rekatholisierung beendete diese Episode, gleichwohl sind im 17. Jh. «Dorfgenossen der andern Religion», also eine reformierte Minderheit, bezeugt.¹⁸ Mehrere freistehende Kreuze markieren in der konfessionellen Grenzstellung gegen Zürich eine Sakrallandschaft: Sowohl das auf dem Friedhof stehende Lazaruskreuz (1708) mit Balkenenden in Kleeblattform wie auch das an der Alten Siglistorferstrasse befindliche Wegkreuz (1702) [3] sind dabei dem Typus des Arma-Christi-Kreuzes angenähert, wobei sie Passionssymbole mit Darstellungen von Sonne und Mond, seit dem Frühmittelalter geläufige Attribute von Kreuzigungsdarstellungen, kombinieren.¹⁹

Die Kollatur in Schneisingen, d. h. das Recht zur Übertragung der Pfarrpfünde auf einen Seelsorger und die Pflicht zum Unterhalt des Kirchenchors, hatte St. Blasien 1803 in staatliche Hände gelegt.²⁰ 1830 wechselte der Kanton Aargau als Folge der Auflösung der Konstanzer Diözese zum Bistum Basel. Im Zug dieser Veränderung lösten sich Mellstorf (1832) und Rümikon (1857) ab, während die bisher nach Lengnau kirchgenössigen Höfe in Widen 1871/1873 der Pfarrei Schneisingen-Siglistorf zugeschlagen wurden.²¹

ABB. 452 Schneisingen. Landeskarte von 2024, 1:25 000. Während der gewerbliche Aufschwung im 20. Jh., auch dank des S-Bahn-Anschlusses in Niederweningen, vor allem das Gebiet Murzlen und das Dreieck zwischen Hüniken, Mittel- und Unterschneisingen erfasste, entstanden im Ämmert, in der Nähe der 1970–1973 errichteten Schulanlage, und am Südrand von Oberschneisingen grössere Wohnquartiere. © swisstopo.



452

ABB. 453 Schneisingen. Ansicht von Mittel- nach Oberschneisingen mit der Pfarrkirche. Postkarte, nach 1925. Das ortstypische Mittertennhaus Schladstrasse 20 im Vordergrund zeigt unter einem imposanten, einseitig abgewalmten Satteldach in der südlichen Fachwerkfassade drei Fenster in enger Reihung, welche die Position der Stube verraten, die Stirnmauer ist aus Bruchsteinen aufgeführt. Rechts im Mittelgrund erhebt sich das Schul- und Gemeindehaus von 1896–97. (Ortsmuseum Schneisingen). Digitalisat DPAG.



453

Ein Grossteil der Fachwerkbauten gehört dem Typus des Mittertennhauses mit Wohnteil und Ökonomietrakt unter durchlaufendem First an, die häufig traufseitig zur Strasse orientiert sind.²⁹ Dennoch weisen einige von ihnen besondere Akzente an der Giebelfassade auf, so etwa das zweigeschossige Wohnhaus Dorfstrasse 28 [12], dessen verputzte Stubenfront wenig prominent wirkt.³⁰ Sichtfachwerk im Giebelfeld



454

ABB. 454 Schneisingen. Schulstrasse 1. Vielzweckbau. Ausenansicht von Norden. Der zwischen 1831 und 1842 entstandene Bau ist eines der wenigen erhaltenen Beispiele einer Fachwerkkonstruktion, deren Ständer über zwei Geschosse hochgeführt sind. Das Schmuckmotiv der Kreuzriegel über dem Tenntor ist eine effektvolle Variante der Zeichnung des Giebfelds. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



455

ABB. 455 Schneisingen. Widenstrasse 1. Vielzweckbau. Innenaufnahme der Stube. Der Kastenofen mit Sitzkunst ist aus hellblauen Blattkacheln und einem weiss glasierten Kranzgesims gesetzt. Der mit kannelementierten Füßen gestaltete Sockel der Sitzkunst trägt das Bau datum «1823» und darüber die Initialen «IWK AMH», die sich bisher keinem Besitzer zuordnen liessen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

und zwei ortsuntypische Klebedächer unter ausladenden Dachüberständen betonen die zur Strasse orientierte Südfassade. Die gleichfalls zur Dorfstrasse weisende Stirnseite des Hauses Schulstrasse 1 [15] zieren Flugsparrendreiecke. Das Äussere besticht wegen der zeittypisch engmaschigen Konstruktion des über zwei Geschosse reichenden Fachwerks **ABB. 454**.³¹ Auch das Haus Widenstrasse 1 [10] weist mit einer in der Formensprache der Zeit um 1900 verbretterten Laube über geknickten Bügen eine besonders gestaltete Giebelpartie (1957 und 2009 modernisiert) auf.³² Darüber hinaus birgt das 1822–23 errichtete Gebäude einen Kastenofen samt Sitzkunst aus hellblauen Blattkacheln **ABB. 455**, wie sie auch im Untervogtshaus [8] und im Wysshus 5 [16] begegnen – vermutlich vom selben Hafner geschaffen. Im Haus Dorfstrasse 28 [12] bewahren Stube und Nebentube noch Teile einer gestemmen Täferung mit eingelassenen Wandschränken, die mittels einer zweitönig gemalten Holzmaserierung veredelt wurden. Diese im ländlichen Bereich häufiger anzutreffende Aufwertung von Weichhölzern findet sich auch in den Stuben von Hünikerstrasse 10 [17] und Wysshus 5 [16].

Die in der Gegend verbreiteten Strohdächer wurden 1806 für Neubauten verboten; schon 1850 trug in Unterschneisingen nur noch ein Drittel aller Gebäude eine Weichbedachung – wie sie wohl auch für das Haus Schladstrasse 20 [14] anzunehmen ist **ABB. 453** –, in Mittelschneisingen war sie fast gänzlich verschwunden. Das letzte Strohdachhaus in Oberschneisingen, ein an der Espistrasse unterhalb der Pfarrkirche stehendes kleines Wohnhaus, wurde 1931 umgedeckt.³³ ■

Dokumentation

Archive, Schriftquellen und Literatur

GdeAS. – PfAS. – StAAG. – StAZH. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plan- und Bilddokumente

– 1. Grenzvermessung zwischen der Landvogtei Regensberg und der Grafschaft Baden [...]. Federz., aquarelliert. HANS CONRAD GYGER. Um 1650. StAZH PLAN N 82. – 2. «Plan der Kaiserstuhler Landstrass von Lit A dem Schloss zu Baden an bis Lit T aussen am Dorff Siglistorff [...]» **ABB. 450**. Federz., koloriert. SIGMUND SPITTELER. 1778–79. StAAG P.01/0122. – 3. Vermessungsfeldbuch Nr. 26 von ERNST HEINRICH MICHAELIS **ABB. 451**. 1840/41. StAAG DM.T/0026. – 4. Fotosammlung Ortsmuseum Schneisingen.

Gemeindewappen

Seit 1872: «In Blau über hohem grünem Dreiberg zwei sechsstrahlige gelbe Sterne.»³⁴

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus (Ass. 84), Rindelstrasse [2]

Die 1522–23 errichtete, im 17. und 20. Jh. erweiterte Pfarrkirche steht am nördlichen Rand Oberschneisingens und bildet mit dem spätbarocken Pfarrhaus das sakrale Zentrum der bäuerlichen Streusiedlung. Der Saalbau mit polygonalem Chor birgt – trotz einer Purifizierung 1973–74 – mit Fragmenten einer Renaissancewandmalerei, Schnitzfiguren, der romantischen Orgel und modernen Glasfenstern wichtige Ausstattungselemente aus allen Epochen seiner Entstehung.

Baugeschichte

Vorgängerbauten

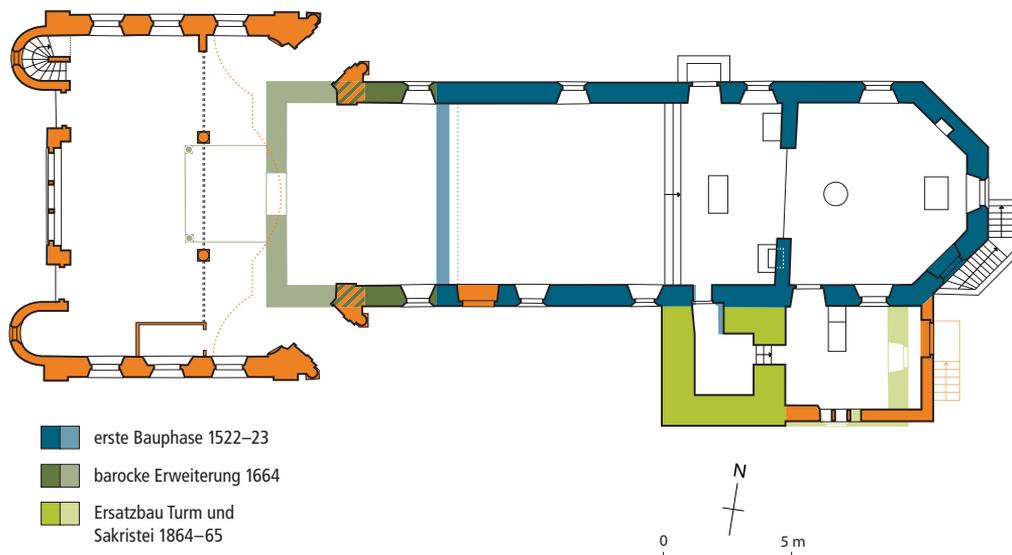
In der 2. Hälfte des 19. Jh. gab die Entdeckung von Mauerfundamenten im Bereich des damaligen Kinderfriedhofs Anlass zur Vermutung, bei der seit dem frühen 12. Jh. schriftlich bezeugten Kirche müsse es sich um eine gesüdete Chorturmkirche gehandelt haben.³⁵ Eine solche Ausrichtung wäre aber nicht nur für das Hochmittelalter beispiellos, sondern aufgrund des in diese Richtung abfallenden Geländes auch baulich schwierig zu realisieren gewesen.³⁶ In

der 2. Hälfte des 15. Jh. barg eine Vorgängerkirche neben dem Hauptaltar, dessen Patrozinium wohl seit der Gründung dem hl. Nikolaus von Myra zugewiesen war, einen dem hl. Blasius geweihten Schrein, womit dem Hausheiligen des Patronatsklosters St. Blasien die Reverenz erwiesen wurde.³⁷

Spätgotischer Neubau

Wohl 1522 erhielt die Pfarrgemeinde auf Vermittlung des sanktblasianischen Propsts in Klingnau die Erlaubnis, eine dem Kollator gehörende Scheune «hinder der Kilchen» abzutragen, um für den geplanten Neubau Platz zu schaffen.³⁸ Dieser war, wie eine Inschrift am Triumphbogenscheitel bestätigt, 1523 aufgeführt und unter Dach gebracht **ABB. 456**.³⁹ Die Konsekration des Altars liess indes bis zum 27. September 1536 auf sich warten: Ursache mögen die Plünderung St. Blasiens im Verlauf der süddeutschen Bauernaufstände (1525/26), später die Kappeler Kriege (1529, 1531) als Folge der Reformation auf eidgenössischem Boden gewesen sein.⁴⁰ Bald nach Fertigstellung des Baus dürften die Fenster mit gestifteten Glasgemälden bestückt worden sein, denn 1524 vergütete die Stadt Baden einem Zürcher Glasmaler zwei «Schillt» und dreihundert Butzenscheiben nach Schneisingen.⁴¹ Von der Erstausrüstung im Inneren haben sich einzig die Aposteldarstellungen an der südlichen Langhauswand erhalten.

ABB. 456 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Bauphasenplan 1:300. Wohl im Zug der barocken Verlängerung wurde das Langhaus mit einem südseitigen Portal versehen, das anlässlich des Erweiterungsbaus von 1924–1927 obsolet wurde. Die Befestigung des Chors wurde mehrfach verändert und 1973–74 wieder der ursprünglichen Situation angenähert. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage W. Moser), 2020. DPAG.



456 ■ jüngste Ausbautetappe 1924–1938

ABB. 457 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Südansicht mit Friedhof, zwischen 1924 und 1938. Rechts des Turms die Sakristei von 1864. Mitte des Langhauses markiert eine Lisene mit horizontalem Fugenschnitt (1973–74 entfernt) die Bauhaft von 1664 und den Wechsel der Fensterformen. Die Nische im Giebfeld der Westerweiterung von 1924–1927 sollte noch eine Holzskulptur aufnehmen. (PfAS KKG2.221.3.8). Digitalisat DPAG.

Barocke Erweiterung

1664 veranlasste Pfarrvikar Johann Georg Stressler, ein ebenso ambitionierter wie eigenmächtiger Mann, eine Verlängerung des Kirchenschiffs um ein Fensterpaar Richtung Westen sowie den Einbau einer Empore.⁴² Im Inneren liess Stressler den Bilderzyklus mit den Apostelfiguren übertünchen und die alte Kanzel entfernen, wogegen die Kirchengemeinde 1672 bei Abt Roman Vogler von St. Blasien Beschwerde erhob.⁴³ Ob sich auch ein Teil des Skulpturenschmucks – etwa die Figur des hl. Nikolaus – der Initiative Stresslers verdankt, ist ungewiss. Die thronende Madonna mit Kind könnte auch anlässlich der Gründung einer Kongregation zur Verehrung des Rosenkranzes 1629 bzw. der Verleihung eines Ablassprivilegs für den Marienaltar zu Ostern 1692 entstanden sein.⁴⁴

Umgestaltungen des Innenraums 1817–1861

Im Zeitraum von 1817 bis 1824 wurden sämtliche Altäre ersetzt und die Raumschale nach klassizistischen Vorstellungen umgestaltet. Dem Badener Altarbauer ANTON FECKER, der den Hochaltar schuf, wurden zu diesem Werk zwei «Bilder» separat abgegolten, womit vielleicht die beiden Johannesstatuen (S. 384) gemeint sind.⁴⁵ Dem aus Schnepfau eingewanderten MICHAEL HUTTLE wurden hingegen die neue Kanzel sowie zwei Seitenaltäre in Stuckmarmor übertragen, die zu diesem Zeitpunkt der Muttergottes bzw. dem hl. Isidor Agricola geweiht waren

ABB. 458.⁴⁶

1856–57 war der Maler und Vergolder KASPAR LANG aus Baden beauftragt, Kirchenraum und Chor einer historistischen Dekoration zu unterziehen, die sich hauptsächlich in einer Neufassung der Kanzel, der Altäre und ihres Figureschmucks in Schwarz,

Silber und Gold sowie einer farblichen Akzentuierung der Fensterleibungen niederschlug.⁴⁷ Auf Empfehlung des mit anderweitigen Aufträgen überlasteten MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN führte dessen Schüler HEINRICH KEYSER in Stans ein Gemälde für den Hochaltar wie auch eine Mariendarstellung für den Seitenaltar aus, die am 6. Oktober 1861 montiert werden konnten.⁴⁸ Das Gemälde auf dem Isidoraltar war bereits 1859 ersetzt worden.⁴⁹

Neubau von Turm und Sakristei 1864–65 und Renovierungen 1888–1912

1863 wünschten sich die Schneisinger anstelle der bisherigen drei Glocken ein vierstimmiges harmonisches Geläut. Die Statik des Turms, der beim Kirchenneubau 1523 von der Vorgängeranlage stehen geblieben sein soll, erlaubte jedoch keinen Ausbau, weshalb Baumeister HEINRICH BAUMANN, Villigen, den Turm und die anschliessende Sakristei abbrechen und vom Fundament an neu aufführen musste.⁵⁰ Der etwa 25 m hohe Turm erhielt eine Terrasse mit Balustrade und einen schlanken, überkuppelten polygonalen Abschluss. Zwischen Glockenstube und Balustrade montierte im Juli 1865 der einheimische Schmied FRANZ JOSEPH WENZINGER vier Uhrzifferblätter, deren Zeiger weiterhin vom alten Uhrwerk angetrieben wurden.⁵¹ Schäden an der Bausubstanz aufgrund eindringenden Wassers erzwangen 1906 die Ersetzung der Turmhaube durch einen Spitzhelm.⁵²

1888 wurde ADOLF FROMMEL aus Ennetbaden beauftragt, den Innenraum mit Bandelwerk und Rankenornamenten im neubarocken Stil zu dekorieren, dazu die Architekturelemente der Seitenaltäre in Grau und Rosa zu überfassen und Auszüge mit Bild-

nissen Christi und Mariae anzufertigen.⁵³ 1911–12 arrangierte die Firma RUDOLF MESSMER, Basel, die Reibelbestandteile des Hauptaltars neu und versetzte diesen vor die nun vermauerte Stirnwand. Im Gegenzug wurden in der Südostwand des Chors und nordseitig über der Empore neue Fensteröffnungen ausgebrochen, dazu die als dunkel empfundenen alten Fensterscheiben durch farbige Kathedralverglasungen von M. KUHN, Kastanienbaum, ersetzt.⁵⁴

Anbau Westtrakt 1924–1927 und bauliche Veränderungen bis 1938

Seit 1897 wurden Pläne für eine Erweiterung bzw. einen Neubau der Pfarrkirche diskutiert, weil diese den gegen 800 Mitgliedern nicht genügend Platz bot.⁵⁵ 1924–25 realisierte ARTHUR BETSCHON, Baden, eine westseitige Erweiterung des Kirchenschiffs **ABB. 457**, wozu die Hälfte der barocken Verlängerung abgebrochen und ein Teil des Friedhofs verlegt werden musste.⁵⁶ Bereits im August 1924 wurde der Dachstuhl aufgerichtet. Glasfenster mit Rankenbordüren und figürlichen Darstellungen von HUBER-STUTZ & Co., Zürich, und ein Deckengemälde in stuckprofiliertem Vierpassfeld über der rückversetzten Orgelempore (1973–74 übertüncht) der Firma BUBENHOFER & EISELE, Gossau, übertrugen den historistischen Raumeindruck des Langhauses auf den Anbau.⁵⁷ Der erneuten Kirchweihe am 9. Juli 1927 folgte 1930 der Ersatz des Uhrwerks und 1931 die Montage einer Orgel der Willisauer Firma ORGELBAU AG.⁵⁸ 1936–1938 erweiterte Maurermeister KARL ERDIN, Schneisingen, die Sakristei und schachtete einen Heizungskeller unter dem Chor aus.⁵⁹

Jüngste Eingriffe

1973–74 nahm das Architekturbüro FREI, ZIMMERMANN UND ZILTENER, Untersiggenthal, in Reaktion auf die im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) entworfene Neukonzipierung des liturgischen Raums eine radikale Purifizierung des Kircheninneren vor.⁶⁰ Ein freistehender Blockaltar sollte eine Messfeier *versus populum*, also zur Gemeinschaft der Gläubigen hin, und die tätige Teilnahme der Glaubensgemeinschaft am Messzeremoniell erlauben.⁶¹ Dafür wurden Hoch- und Seitenaltäre wie auch die Kanzel abgebrochen, die bemalte Gipsdecke unter einer abgehängten Holzlamellendecke verborgen und der westseitige Raum unter der Orgelempore mittels mobiler Trennwand zum multifunktionalen Pfarreisaal umgestaltet.⁶² Einige Schnitzfiguren der Altäre wurden in Chor und Langhaus frei aufgestellt, der Apostelfries an der Südwand partiell freigelegt und restauriert.⁶³ Die vermauerten Süd- und Ostfenster im Chor wurden zur Wiederherstellung der ursprünglichen Belichtung geöffnet und 1976 mit drei



457



458

Glasgemälden JAKOB WELTIS ausgestattet.⁶⁴ Erneute Weihe der Kirche am 22. Dezember 1974.⁶⁵ 1986 wurde die liturgische Organisation des Chors wieder verändert, 1992 der Triumphbogen aufgrund rudimentärer Farbbefunde bunt überfasst und im Chor eine spätgotische Nische freigelegt. Eine Sanierung der Fassaden fand 2005 statt, eine Restaurierung der Orgel 2008.⁶⁶

Baubeschreibung Lage, Grundriss, Äusseres

An erhöhter Position in Oberschneisingen gelegen, wird die hangparallel errichtete Pfarrkirche seit alters chorseitig von einer Freitreppe erschlossen, auf die der mittelalterliche Kirchweg aus Siglistorf (heute Alte Siglistorferstrasse) mündet **ABB. 459**.⁶⁷ Der

ABB. 458 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Innenansicht nach Osten, zwischen 1918 und 1941. Das Langhaus erscheint in der historistischen Überfassung Adolf Frommels von 1888, der auch die Deckenmedallions mit den Evangelisten schuf. Das zeitgleich mit dem Hauptaltarblatt entstandene Mariengemälde (1861) Heinrich Keyzers auf dem linken Seitenaltar war zu diesem Zeitpunkt durch eine Skulptur ersetzt worden. (Ortsmuseum Schneisingen). Digitalisat DPAG.



459

ABB. 459 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Aussenaufnahme von Südosten. Die Befensterung des Chors wurde mit der Öffnung des Ostfensters 1974 wieder dem Originalzustand von 1523 angenähert, der Aussenzugang zur 1938 errichteten Sakristei abgebrochen. Bei der letzten Renovierung 2005 wurde der Kirchturm mit farbig abgesetzten Putzlisenen und ockerfarbenen Biforienjalousien akzentuiert. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

langgestreckte Bau mit südseitigem Flankenturm reiht ungliedert Chor und Langhaus aneinander, wobei Letzteres sich gegen Westen zu dem 1924–25 angefügten Anbau erweitert. Das über dem Chor abgewalmte Satteldach des Langhauses durchstösst das querende Satteldach des Anbaus und tritt an der Westfront als Zwerchgiebel mit Kreuzfenster wieder hervor.

Die Fassaden von Chor und Langhaus zeigen entsprechend ihrer Bauzeit spätgotische Spitzbogen- bzw. barocke Rundbogenfenster. Dass die mit Steinmetzzeichen versehenen originalen Sandsteingewände der Spitzbogenfenster keinerlei Spuren eines Masswerks aufweisen, ordnet den Bau von 1523 in eine stilistische Übergangsphase ein.⁶⁸ Zwischen den frühneuzeitlichen Baugliedern und dem Westtrakt vermitteln schräg gestellte Korb-



460

bogenportale mit toskanischen Säulen aus Kunststein, die von kupfernen Walmdächlein beschirmt werden. Während sich an den Giebelseiten je drei Rundbogenfenster reihen, teilen sich an der westlichen Traufseite ein rechteckiges Drillingsfenster mit neugotisch gekehltem Gewände und zwei schmale Rundbogenportale die enge Fläche zwischen den halbrund aus der Fassade tretenden Emporenaufgängen. Der Kellenwurfverputz wird an den Ecken des Westtrakts von Lisenen mit Fugenstrich gerahmt. Der Turm setzt über einem kniehohen Sockel aus Muschelkalk an und wird unterhalb der Glockenstube von einem Gurtgesims aus Naturstein untergliedert. Über den vierseitigen Uhrgiebeln erhebt sich seit 1906 ein im Querschnitt achteckiger Spitzhelm.

Inneres

Der Chor der schmalen Saalkirche ist gegenüber dem Langhaus um insgesamt vier Stufen erhöht und durch einen Triumphbogen abgetrennt, dessen breiter Spitzbogen auf flachen Kämpfern ansetzt und über dem Scheitel ein Feld mit Baudatum «1523» zeigt. Die 1974 eingezogene Holzlamellendecke, die dem Kirchenraum eine wohnliche Atmosphäre verleihen sollte, verbindet Chor und Langhaus optisch zu einer Einheit, obwohl sie sich punkto Lichtatmosphäre deutlich unterscheiden **ABB. 461**. Die westliche Schiffserweiterung bewahrt mit der dezenten Stuckprofilierung von Emporenbrüstung und Deckenkartusche, dem Kranzgebälk sowie den Glasfenstern



461

mit Rankenbordüren bzw. den Brustbildern Christi und Mariae in den Oculi ein historistisches Formen-vokabular, mit dem 1924–25 stilistisch auf das Langhaus Bezug genommen wurde – ein Bezug, der mit der Purifizierung der älteren Bauglieder verloren ging. Auch die blockhafte spätromantische Orgel mit ihren 21 Registern, eine der letzten pneumatischen Anlagen dieser Epoche im Kanton, imitiert mit Blattstäben und Rankenfries in Gold und Polimentrot ein historisch anmutendes Dekor.⁶⁹

Apostelfries

Die 1973–74 an der Südwand des Langhauses wiederentdeckten Wandmalereien dürften aus den Jahren 1523–1536 stammen.⁷⁰ Sie zeigen über dreieckigen Konsolen die Figuren zweier Apostel, die anhand lückenhafter Beischriften als Johannes und Philippus zu identifizieren sind **ABB. 460**. Die Körper der annähernd lebensgrossen Standfiguren sind leicht nach rechts gedreht, ihre Köpfe einander zugewandt. Die geschlossenen Konturen und fingerdicken Umrisslinien verleihen den Figuren etwas Blockhaft-Starres. In den fein modellierten Gesichtern und dem sich im Blickkontakt ausdrückenden Einvernehmen der Apostel zeigt sich indes die Meisterschaft des unbekanntenen Künstlers und dessen Beeinflussung von Neuerungen der Renaissance.

Ausstattung Glasmalereien

Die 1976 von JAKOB WELTI, Gebenstorf, geschaffenen Chorlichter sind bezüglich Farbpalette und kleinteilig-mosaikhafter Hintergrundgestaltung gotischen Vorbildern verpflichtet **ABB. 462–464**. Jeweils in vier Zonen unterteilt, symbolisieren sie zuoberst die christologischen Etappen der höchsten Kirchenfeste: ewiges Leben des Auferstandenen (Ostern), Verkündigung der Frohbotschaft der Geburt Christi (Weihnacht) und Erlösung durch den Kreuzestod (Karfreitag). In den jeweils unteren drei Zonen verdeutlichen Figuren in expressiven Gesten die emotionalen Dimensionen dieser Höhepunkte des christlichen Kalenders. Dabei sind nach Aussage des Künstlers die Reaktionen der Gläubigen abgestuft dargestellt: von aktiver Annahme der Glaubensinhalte über Gleichgültigkeit zu Verzweiflung.⁷¹

Ehemalige Altargemälde und Figurenschmuck

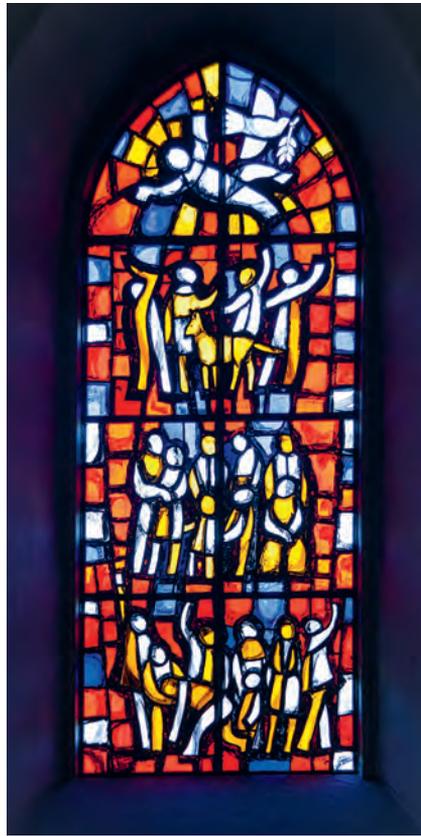
Von der älteren Altarausstattung blieben bei der Purifizierung 1973–74 verschiedene Skulpturen und Gemälde erhalten, darunter das Hochaltargemälde HEINRICH KEYSERS von 1861, das heute an der Rückwand der Orgelempore hängt. Dargestellt ist der hl. Nikolaus von Myra im Bischofsornat, der zwischen drei Engeln vor einem sich öffnenden, umwölkten Himmel erscheint und sich mit Blick und Segensgestus direkt an den Bildbetrachter wendet **ABB. 465**. Wie in dem Gemälde KEYSERS für den

ABB. 460 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Südwand des Langhauses. Das Wandgemälde mit den Aposteln Johannes und Philippus zeigte in den Schriftkartuschen über den Häuptern vermutlich die Sentenzen des Glaubensbekenntnisses. Das Fresko zeugt als Einziges von der Ausstattung des 16. Jh. Der Apostelzyklus, der ursprünglich wohl das ganze Langhaus überzog, wurde bei der barocken Verlängerung des Schiffs 1672 übertüncht. Foto DPAG, Kurt Keller, 1996.

ABB. 461 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Kirchenschiff und Chor. Nach der Purifizierung der Kirche 1973–74 schafften die Holzdecke und das Burgunderrot der 1992 rekonstruierten farbigen Fassung des Triumphbogens sowie des liturgischen Möbiliars vor dem Chor eine warme Atmosphäre. Die modernen Glasfenster Jakob Weltis verleihen dem Chor eine sakrale Feierlichkeit. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



462



463



464

ABB. 462-464 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Die 1976 von Jakob Weltri geschaffenen Fenster im Chor illustrieren die Themen von Ostern, Weihnacht und Karfreitag. In der Darstellung der unterschiedlichen Reaktionen der Gläubigen, die von Freude bis Gleichgültigkeit reichen, bezog Weltri Stellung zu einem sich wandelnden gesellschaftlichen Stellenwert der Religion im 20. Jh. Fotos DPAG, Roger Wehrli, 2020.

Marienaltar manifestiert sich in der Frontalität und Statik der Komposition der Einfluss, den MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN und über diesen die nazarische Kunstströmung auf KEYSER ausübten. Von dem 1859 aufgestellten anonymen Retabel des Isidoraltars, das den Madrider Bauernheiligen kniend in Anbetung des Sakraments zeigt, hängt eine vermutlich 1885 geschaffene Kopie ebenfalls auf der Empore.⁷²

Von den Holzskulpturen dürften die beiden wohl um 1700 entstandenen barocken Sitzfiguren des hl. Nikolaus (H. 71 cm) und der Madonna mit Kind (H. 101 cm), die als Himmelskönigin mit Krone und Szepter gezeigt wird, als Kernstücke der Altäre gleicher Patrozinien fungiert haben.⁷³ Den im Chor platzierten Statuen des hl. Joseph mit Kind (H. 82 cm) und der Anna selbdritt (H. 81 cm) sowie der hll. Agatha und Verena (H. 72 und 70 cm) im Langhaus sind eine kontrapostische Körperhaltung und ein heftig bewegter Faltenwurf der Gewänder gemeinsam **ABB. 466, 467**. Die vier Figuren stammen jedenfalls von späterer Hand als die beiden Sitzfiguren und besitzen im Falle der Anna selbdritt ein eng verwandtes Werk in der Annakapelle in Baden.⁷⁴ Als Paar konzipiert sind die Figuren Johannes Evangelists (H. 95 cm) und Johannes' des Täufers (H. 100 cm). Stilistisch stehen sie dem hl. Nikolaus und der Ma-

donna zwar näher – stark gekraustes Haar, steifere Haltung –, wurden wahrscheinlich aber erst 1817 von ANTON FECKER für den Hochaltar angefertigt.

Liturgische Ausstattung

Der 1974 unter dem Triumphbogen aufgestellte Blockaltar steht inzwischen im Scheitel des Chors, dessen Zentrum eine steinerne Taufschale einnimmt. Ambo (1974), Zelebrationsaltar und Kerzenständer (beide 1986) im Vorchorraum sind zeittypisch in rund-geometrischen Formen und einem warmen Rotton gehalten. Der Tabernakel, 1941 von Goldschmied ADOLF BICK aus Wil SG für den Hochaltar geschaffen und seit 1974 in einem weinroten Holzgehäuse vor der rechten Triumphbogenwand aufgestellt, zeigt im vergoldeten Relief der doppelflügeligen Fronttür den kniend betenden Bruder Klaus im Profil – notabene vor dessen Heiligsprechung 1947.⁷⁵ Die perspektivische Wiedergabe seiner Einsiedelei im Ranft und ein Sternenhimmel aus applizierten Halbedelsteinen bilden den Hintergrund. Inwendig zeigen die Türblätter je einen stehenden Engel mit auf der Brust gekreuzten Armen.

Glocken

1865 lieferte Glockengiesser EMANUEL RÜETSCHI, Aarau, ein vierstimmiges Geläut in Es-Dur.⁷⁶ Von



465

den drei älteren Glocken, die RÜETSCHI als Anzahlung entgegennahm, gelangten zwei – darunter eine 1803 in Konstanz gegossene Glocke – in die christkatholische Schlosskapelle St. Anton in Niedergösgen.⁷⁷ Die neuen Glocken kamen im Schneisinger Kirchturm in einem zweigeschossigen und zweifächrigen Stuhl aus Eichenholz zu hängen und tragen reiche neugotische Masswerkfriese an der Schulter, Blattranken- und Girlandenfriese über dem Wolm, dazu Weihe- und Segensinschriften sowie Bilder verschiedener Heiliger auf den Flanken.

Glocken: – 1. Ton es', Dm. 133 cm, 1515 kg. Hl. Nikolaus, Auferstandener über dem Sarkophag und (als Hommage an Pfarrer Franz Xaver Keller als Initiant des Kirchturmbaus) Jesuitenheiliger Franz Xaver. – 2. Ton g', Dm. 108 cm, 757,5 kg. Verkündigung Mariae, hl. Agatha. – 3. Ton b', Dm. 88,5 cm, 442 kg. Gekreuzigter und Schädel. – 4. Ton es'', Dm. 67 cm, 190,5 kg. Evangelium und Engel mit Spruchband.

Kirchenschatz

Der Kirchenschatz umfasst liturgische Geräte hauptsächlich des späten 18. bis frühen 20. Jh. und beinhaltet auch Stücke, die in der St.-Antonius-Kapelle [4] zum Einsatz kamen.

Auswahl. – 1. Hostienmonstranz **ABB. 468**. Silber, Kupfer, teilweise vergoldet, getrieben. H. 57,2 cm,



466

ABB. 465 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Gemälde des ehemaligen Hauptaltars von Heinrich Keyser, 1861. Die ruhige Wirkung des Gemäldes resultiert aus dem mittelbetonten dreieckigen Bildaufbau und einer delikaten Farbperspektive. Insbesondere der Kontrast zwischen dem weissen Chorrock und der korallenroten, olivgrün gefütterten



467

Kasel verleihen dem Heiligen eine eindrucksvolle Präsenz. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 466, 467 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Die für die regionale Verehrung wichtige hl. Verena weist ihre Attribute, Kamm und Wasserkrug, vor. Die Skulpturengruppe der Anna selbdritt wird ganz von Anna domi-

niert, die als deutlich gealterte Frau und sorgende Mutter der nachfolgenden zwei Generationen dargestellt ist. Die Schwere der Figuren und die Bewegtheit ihrer Gewänder stehen in spannungsvollem Kontrast. Foto DPAG, Kurt Keller, 1996.

Dm. 21 cm. Beschau Augsburg R (1765–1767), Mz. «IAS» für JOSEPH ANTONI SEETHALER. Rokoko, 1767. Doppelt gewölbter Fuss mit den für das Rokoko typischen Muschel- und Blumenmotiven, über dreiseitigem Nodus geschweiftes Schaugefäss, das dreilagig von getriebenem und durchbrochenem Silber- bzw. Goldblech umfassen und mit roten und grünen Glassteinen besetzt ist.⁷⁸ – 2. Messkelch **ABB. 469**. Silber, vergoldet und getrieben. H. 23,5 cm, Dm. 14,5 cm. Beschau Augsburg(?), Mz. «A» (?), beide Marken am Standring, beschnitten). Barock, 2. Hälfte 17. Jh. Runder, gewölbter Fuss, drei Putti mit Kreuz, Kelch und Schwert in wogendem Feder-



468

ABB. 468 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Hostienmonstranz des Augsburger Goldschmieds Joseph Antoni Seethaler, 1767. Das feingliedrige Werk entstand noch im gleichen Jahr, als der Klingnauer Propst Carl Joseph Ludwig Bessler in seinem Testament die Schneisinger Pfarrkirche mit einem ansehnlichen Betrag zur Anschaffung einer Monstranz bedachte. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.



469

ABB. 469 Schneisingen. Rindelstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Barocker Messkelch, vermutlich Augsburg, 2. Hälfte 17. Jh. Geflügelte Engelsköpfe an Knauf und Kelchkorb dominieren die Verzierung, während die Putti auf dem Fuss in dem überschwänglich wuchernden Federblattwerk beinahe versinken. Foto DPAG, Christine Seiler, 2020.

blattdekor, urnenförmiger Nodus, glatte Kupa mit durchbrochenem geätztem Silberblech überfangen, das geflügelte Engelsköpfe zwischen Blattranken zeigt. – 3. Messkelch. Silber, vergoldet, gegossen und getrieben. H. 26 cm, Dm. 15 cm. Beschau unkenntlich, Mz. «A WENGI» für ALBERT WENGI-LORENZ, Klingnau. Spätklassizistisch, 1850. Runder Fuss mit doppeltem Akanthusrankenband, Kupaüberfang aus durchbrochenem und punziertem Silberblech mit krautigen Akanthusblättern. Am Fusshals ein von Ähren, Trauben und Weinlaub umranktes hochovales Medaillon mit Anker und der Umschrift «LEONZ HEER 1850», die den Kelch als Stiftung von Pfarrer Leontius Heer ausweist.⁷⁹ – 4./5. Ziborium und Messkelch, JOSEF STRÄSSLE, Luzern, 1932, beide im Auftrag von Pfarrer Alois Huser:⁸⁰ 4. Ziborium. Silber, vergoldet. H. 32,5 cm, Dm. 17 cm. Inschrift am inneren Rand des Fusses: «Zum Andenken an unsern lb. Sohn und Bruder Engelbert Müller von Widen der Pfarrkirche St. Nikolaus gewidmet von Mutter und Geschwister 1932.». Scheibenförmiger Fuss mit dezentem Zierring am Schaftansatz, Elfenbeinnodus, geschnitzt, die vier Evangelistensymbole zeigend, glatte, halbrunde Kupa, trompetenförmiger Deckel; 5. Messkelch. Silber, vergoldet. H. 24 cm, Dm. 16,3 cm. Umlaufende Inschrift im Sockel: «Der

Pfarrkirche St. Nikolaus zu Schneisingen gewidmet von Wwe. Karolina Knecht-Meier, Raintalers 1932». Auf dem Fuss alternierend appliziert drei Kreuze mit grünem Halbedelstein und drei Elfenbeinmedaillons: Lamm Gottes, Brot und Fisch, Pelikan. Zwei Ringe aus Elfenbein am Schaft mit geschnitzten Trauben, Ähren und Fischen, glatte, halbkugelige Kupa. – 6. Kreuzreliquiar (sog. Wettersegenkreuz). Kupfer, Holz(?), aus zwei Teilen montiert, versilbert und vergoldet. H. 31,5 cm, B. 14,7 cm. Ohne Marken. Klassizismus, spätes 18. Jh.? Sechspassiger Fuss in Buckeln mit Blütendekor getrieben, dazwischen Blattgirlanden und kleine, vergoldete Rosen, auf den balusterförmigen Schaft aufgesetzt ein Lazaruskreuz, von glattem Silberblech ummantelt, die Kleeblattenden mit grünen Glassteinen, das zentrale Schaubehältnis mit roten Glassteinen besetzt. – 7. Reliquienmonstranz. Silber, teilweise vergoldet, aus zwei Teilen montiert, getrieben und graviert. H. 48 cm. Ohne Marken. Barock, 1622/nach 1690. Die Lappen des Sechspassfusses sind mit spitz zulaufenden Kartuschen graviert, in denen alternierend Blumen und das «IHS»-Trigramm mit Datierung «1622» erscheinen. Der vasenförmige Nodus trägt einen jüngeren, nach 1690 entstandenen Schaukasten mit filigran gefassten Reliquien der hll. Nikolaus Episcopus, Franz Xaver und Paschalis Baylon, der dreilagig von getriebenem und durchbrochenem Silberblech mit Rocaillemotiven, stilisiertem Baldachin und Blumengirlanden sowie vergoldetem Strahlenkranz umfassen wird.

Würdigung

Der 1522–23 errichtete Saalbau mit Langhaus und Polygonalchor in einer Flucht und südlich angeschlossener Sakristei und Turm ist mit dem Bauschema von Zürcher Landkirchen aus dieser Zeit eng verwandt, beispielsweise mit der reformierten Kirche Dättlikon, deren Chor im gleichen Jahr errichtet wurde.⁸¹ Der Verzicht auf gotische Schmuckelemente – Masswerk in den Fenstern, Streben, Dienste und ein Netzgewölbe zumindest im Chorbereich – kündigt in Schneisingen eine neue Epoche an. Im Lauf der Jahrhunderte wurde der Bau additiv nach Westen erweitert, ohne dass Chor und Langhaus tiefgreifende bauliche Veränderungen erfuhren. Das Kircheninnere zeugt von dem Bemühen in der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, sich von der Gesamtausstattung des 19. Jh. zu befreien und unter Bewahrung einzelner altherwürdiger Kunstwerke Freiraum für zeitgemässere Liturgieformen zu schaffen.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

PfAS. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plan- und Bilddokumente

– 1. «Kirchthurm v. Schneisingen», Grundriss Turm und Sakristei. Federz., aquarelliert. JAKOB BAUMANN. 1864. PfAS KKG2.250.4. – 2. Visualisierungen für die farbliche Gestaltung von Decke, Wänden und Fensterleibungen. Federz., aquarelliert. ADOLF FROMMEL. 1888. PfAS KKG2.250.1 und KKG2.250.3. – 3. Entwürfe, Schnitte, Grund- und Aufrisse des bestehenden Kirchenschiffs und des Westanbaus. Zeichnung in Tusche und Bleistift, teilweise koloriert. ARTHUR BETSCHON. 1923–24. PfAS KKG2.221.2.1-15. – 4. Fotografien während und nach dem Erweiterungsbau 1923–24 **ABB. 457**. Glasplattennegative. Anonym. Um 1924–25. PfAS KKG2.221.3.1-9. – 5. Pläne Renovierung und Umbau 1973–74. FREI, ZIMMERMANN UND ZILTENER, Untersiggenthal. 1973–74. PfAS KKG2.132.7. – 6. Fotosammlung Ortsmuseum Schneisingen **ABB. 458**.

Pfarrhaus, Rindelstrasse 5 [1]

Erstmals Erwähnung findet ein Pfarrhaus im Zusammenhang der wohl 1522 ergangenen Erlaubnis für einen Kirchenneubau: Als Gegenleistung für den Abbruch seiner Scheune verlangte der Abt von St. Blasien von den Kirchgenossen, «einen Keller in sinem huse [zu] graben und erbuwen als sy auch gethan habent».⁸² Dieses wohl schon länger bestehende und nun unterkellerte Gebäude wurde 1577 durch einen Neubau ersetzt. Gleiches geschah 1676, wozu der Klingnauer Propst Ildefons Birk die Bauarbeiten an Maurermeister JOHANN KAPPELER von Klingnau und Zimmermeister HANS PROPST aus Baldingen verdingte.⁸³ 1684 wurde der Keller erweitert.⁸⁴ 1754–1756 wurde die zum Pfrundhof gehörende Zehntenscheune durch einen Neubau nordwestlich von Kirche und Pfarrhaus abgelöst (1974 bei einer Renovierung zerstört).⁸⁵ 1972 liess die Kirchenpflege den Aussenzugang zum Keller des Pfarrhauses verschliessen; 1980 und 1982 folgten Innenrenovierungen und eine Sanierung der Westfassade.⁸⁶

Das zweigeschossige barocke Pfarrhaus mit Halbwalmdach **ABB. 470** steht auf terrassiertem Grund oberhalb der Pfarrkirche [2]. Die traufseitige Hauptfront des über annähernd quadratischer Grundfläche errichteten Baukörpers wird von fünf symmetrisch positionierten Fensterachsen mit zentralem Eingang gegliedert. Auch an der nordöstlichen Giebelseite zeigt der Bau aus verputztem Mauer- und Fachwerk eine symmetrische Befensterung, während die beiden anderen Fassaden aufgrund eines Anbaus an der Westecke unruhiger wirken. Die steinernen Fensterleibungen in den Südost- und Nordostfassaden des



470

Erdgeschosses weisen spätgotische Kehlungen auf, was mit dem barocken Fassadenaufriß in auffälligem Kontrast steht. Im Obergeschoss sind hingegen schlichtere Fensterrahmen aus Holz versetzt. Die kassettierten Türblätter der Hauseingänge mit ihren gusseisernen Vergitterungen entstammen dem 19. Jh. Durchlaufende firstquerende Gänge, die in der Nordecke durch eine gegenläufige Treppe mit dekorativ gesägtem Brettgeländer des frühen 19. Jh. verbunden sind, erschliessen beide Geschosse. Den Kellerabgang verschliesst eine deutlich ältere, rustikale Brettertür mit geschmiedeten Bändern und Lüftungsgitter. Das Dachwerk, dessen konstruktiver Kern noch von 1676d stammt, wird von Sparren über einem liegenden und einem aufgesetzten stehenden Stuhl gebildet.⁸⁷ Die Dachfläche nach Südosten ist über der Hauptfassade mittels Kniestock angehoeben. Zusammen mit der Pfarrkirche von 1523 bildet das 350-jährige Pfarrhaus noch immer das Zentrum Oberschneisingens.

Kapelle St. Antonius Eremita (Ass. 66), Zelglistrasse [4]

Baugeschichte. 1667 liessen Vogt Hans Willi und Kirchmeier Stoffel Meyer «bey dess Vogts Haus» in Mittelschneisingen Baumeister HANS JAKOB SCHEUBLIN/SCHAUBLIN aus Kaiserstuhl eine Kapelle erbauen, die einen älteren, ruinösen Bau unbekanntes Alters und Aussehens ersetzte. Zu diesem Zweck stellte Pfarrvikar Johann Georg Stressler 253 Gulden zur Verfügung, versäumte es aber, für Abriss und Neubau die Bewilligung des Konstanzer Bischofs einzuholen.⁸⁸ Anlässlich des ersten Hochamts las dort am 10. Oktober gleichen Jahres der Klingnauer Propst Sebastian Ziegler eine Marienmesse.⁸⁹

ABB. 470 Schneisingen. Rindelstrasse 5. Pfarrhaus. Aussenansicht von Osten. An der Stelle, wo der alte Kirchweg aus Siglistorf auf die Zelglistrasse aus Mittelschneisingen trifft, entfaltet das Pfarrhaus von 1676 eine eindruckliche Wirkung, die es der axialsymmetrischen Befensterung seiner Fassaden verdankt. Im Vorgarten stehen heute die Säulen vom barocken Vorzeichen der Pfarrkirche, die bei deren Erweiterung 1924–1927 hierher versetzt wurden. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



471



472

1812–13 wurden chorseitig das erste Schulhaus [5] der Gemeinde angefügt und beide Bauten unter ein gemeinsames Dach gebracht (S. 398f.). Für das neue Glockentürmchen über der Kapelle schuf MAURITZ DUCRÉ aus Wohlenschwil ein eisernes Kreuz. 1820 soll der künstlerisch begabte junge XAVER MEIER den Altar der Kapelle ausgebessert und mit einem neuen Gemälde versehen haben.⁹⁰ Nach seiner Beschäftigung in der Pfarrkirche (S. 380) überfasste der Badener Maler und Vergolder KASPAR LANG 1860–61 auch den Altar und das Innere der Kapelle, indem er nach eigenem Vorschlag die Fensternischen mit Ultramarinblau akzentuierte.⁹¹ Zudem anbot er, das schadhafte Altarbild mit neuem Firnis zu versehen – er muss also noch MEIERS Werk vor Augen gehabt haben; das heutige Gemälde entstand kurze Zeit später.⁹²

Bei umfassenden Renovierungsarbeiten 1933–34 tünchte KARL THEODOR HUBER, Pfäffikon, die Wände in Blassrot, die Decke in lichthem Gelb und bemalte die Gewölbeansätze mit bunten Blumenranken; Glasmaler EDUARD RENGGLI aus Luzern lieferte vier Fenster mit Mondscheibenbleiverglasung.⁹³ Unter Wiederverwendung der spätbarocken bronzemarmorierten Säulen und des Retabelgemäldes schuf der Luzerner Bildhauer JOSEPH FURRER einen redimensionierten Altar, der sich besser in die Stichkappennische des Chorhauptes einfügen sollte. Auch die Assistenzfiguren der hll. Antonius Eremita und Sebastian ersetzte FURRER durch neue Skulpturen derselben Heiligen, zudem lieferte er ein Altarkruzifix und vier Kerzenstöcke, worauf die Kapelle am 29. Juli 1934 erneut geweiht wurde.⁹⁴

Die von Architekt THEODOR RIMLI, Aarau, geleitete Renovierung der Jahre 1969–1971 tilgte die Farbfassung der Raumschale, erneuerte den Fussboden und ersetzte den quadratischen Dachreiter durch einen hexagonalen, auf den das alte Kreuz über neuer Kugel wieder aufgesetzt wurde. HANS SCHIBLI, Wettingen, und FRITZ WALEK-DOBY, Herzach, überarbeiteten den Altar, dessen liturgische Funktion ein schlichter Altartisch im Chorraum übernahm.⁹⁵ Jüngste Massnahmen betrafen 1996 die Entfernung der Holzbänke von 1934 sowie 2009–10 eine Sanierung von Gebäudehülle und technischen

ABB. 471 Schneisingen. Zelglistrasse. Kapelle St. Antonius Eremita. Ansicht von Südwesten. Dem 1667 errichteten Sakralbau wurde 1812–13 ostseitig das erste Schulhaus der Gemeinde, Zelglistrasse 1, angebaut, während an der westli-

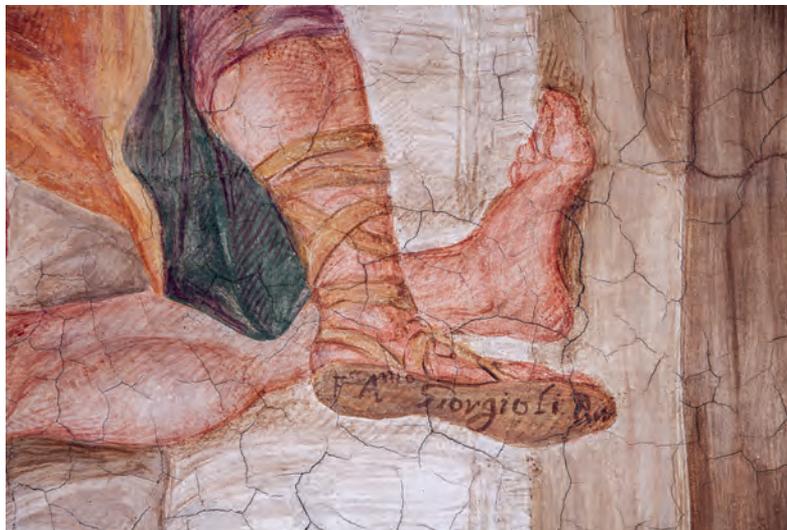
chen Seite der Kapelle der Pausenplatz angelegt wurde. Das gemeinsame Walmdach unterstreicht die ideelle Einheit beider Bauten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

Installationen und die Konservierung des Altars; erneute Weihe am 17. Januar 2010.⁹⁶

Baubeschreibung. Die dem Eremiten Antonius geweihte Kapelle steht in Mittelschneisingen an der alten Badener Landstrasse nach Kaiserstuhl (heute Schladstrasse/Schafbrünnelstrasse) **ABB. 471**. Die einstmals dominante Stellung am nördlichen Rand des Dorfteils wird ihr seit 1813 vom ostseitig sich anlehnenden alten Schulhaus [5], Zelglistrasse 1, streitig gemacht. Diese bauliche Nähe steht bildhaft für den Einfluss, den die Kirche noch weit ins 19. Jh. auf das Bildungswesen ausübte.

Über annähernd quadratischer Grundfläche errichtet, duckt sich der ungegliederte Bau mit polygonalem Chorschluss unter ein geknicktes Walmdach, dessen First einen kupferummantelten Dachreiter mit Spitzhelm trägt. Das strassenabgewandte Portal an der Westseite, das von einer abgewinkelten Freitreppe erschlossen wird, besitzt ein rundbogiges Steingewände. Die tiefen Leibungen der gleich geformten Kapellenfenster sind nach aussen hin zu Segmentbogenöffnungen abgeflacht. Den Innenraum des kleinen Saalbaus prägt das tief herabgezogene Tonnengewölbe mit seinen StICKKAPPEN, die an den Längswänden doppelt auftreten, obwohl die Wandflächen nächst dem Eingang keine Fenster aufweisen. Eine einzelne Granitstufe trennt den Laienbereich vom trapezförmigen Altarraum. Das Dachwerk wird von einer verzapften Sparrenkonstruktion mit liegendem Dachstuhl getragen.

Ausstattung. Die Wirkung des Kapellenraums wird ganz vom Hochaltar von 1933–34 dominiert **ABB. 472**. Vor einer grüngrau marmorierten Wandvorlage steht eine auf Pilastern ruhende schmale Mensa in rotem Stuckmarmor; über einer verkröpften Predellazone tragen gewundene Säulen, sogenannte Salomoniken, einen Faszienbogen mit reicher vergoldeter Blattrankenbekrönung. Dem Altar links und rechts auf schmalen Konsolen beigeordnet sind zwei hölzerne, in Weiss und partieller Polimentvergoldung gefasste Skulpturen, welche die hll. Antonius Eremita mit Glöckchenstab, Buch und Schwein bzw. Sebastian im Moment seines Martyriums darstellen. Das unsignierte, im Stil der Nazarener gestaltete Altarblatt zeigt Jesus in Begleitung Mariens und Josephs, eine Treppe zwischen Säulenpostamenten hinaufschreitend.⁹⁷ Bis in kleinste Details deckungsgleiche Werke hängen in der römisch-katholischen Pfarrkirche St. Martin in Baar (Josephsaltar) und in der Kathedrale Nossa Senhora da Graça in Belém, Brasilien. Dieses 1873 nach Übersee verschifftete Werk schuf MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN, während die Baarer Version eine 1855 entstandene Arbeit des DESCHWANDEN-Schülers FRANZ XAVER ZÜRCHER (-SPICHTIG) ist.⁹⁸ Nach derselben Vorlage DESCHWAN-



473

DENS wurde auch die Schneisinger «Heilige Familie» von einem Werkstattmitarbeiter geschaffen.⁹⁹

Die 1559 gegossene Glocke (Dm. 40 cm, 40 kg) soll aus dem Turm der Pfarrkirche stammen und bereits im 17. Jh. in die Kapelle versetzt worden sein. Von der überlieferten Inschrift war anlässlich ihrer Umrüstung 2009 nur noch die Datierung zu erkennen.¹⁰⁰

Übrige Bauten

Schnorfscher Landsitz, Schlössliweg 3 [11]

Kaspar Ludwig Schnorf und sein Sohn errichteten an der Wende zum 18. Jh. einen repräsentativen barocken Herrensitz, der sich an der adeligen Wohnkultur des Ancien Régime misst. In seinem Inneren birgt das «Schlössli» üppige Stuckaturen an Decken und Wänden und in den drei Fresken des Tessiner Malers FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI ein aufschlussreiches ikonografisches Programm, wie es in herrschaftlichen Profanbauten ländlicher Regionen selten begegnet.

Bau- und Besitzergeschichte

1683 belief das Kloster St. Blasien den aus Baden stammenden Kaspar Ludwig von Schnorf (zeitgenössisch auch Schnorpf oder Schnorff) mit der Ausübung der dem Kloster zustehenden niederen Gerichtsbarkeit in Schneisingen.¹⁰¹ Ausgehend von seinen Diensten am fürststädtischen Hof in St. Gallen hatte Schnorf bis dahin eine glänzende politische Karriere absolviert, bekleidete seit 1675 wiederkehrend das Amt des Schultheissen in Baden, war eine bedeutende Figur der katholischen Fraktion in der Eidgenossenschaft und hatte sich Meriten bei

ABB. 472 Schneisingen. Zelglistrasse. Kapelle St. Antonius Eremita. Innenansicht. Der mehrfach umgestaltete Altar ist hauptsächlich ein Werk der Jahre 1933–34, einzig die weinumrankten blauen Säulen sind noch barocken Ursprungs. Das in der 2. Hälfte des 19. Jh. entstandene anonyme Gemälde zeugt von der Ausstrahlung der Kunst des Nidwaldner Malers Melchior Paul von Deschwanden, auf dessen Vorlage es beruht. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 473 Schneisingen. Schlössliweg 3. Schnorfscher Landsitz. 2. Obergeschoss, Ostsaal, Detail des Deckenfreskos. In der alttestamentarischen Szene trägt die Sandalensohle des Joseph die Signatur des Tessiner Künstlers Francesco Antonio Giorgioli, eines damals bei zahlreichen benediktinischen Kirchenbauprojekten engagierten Malers. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 474 Schneisingen. Schlössliweg 3. Schnorf-scher Landsitz. Aussenansicht von Südosten. Die dichte Befensterung der Obergeschosse gewährt von den dahinter befindlichen repräsentativen Sälen einen schönen Blick in den radial gestalteten Ziergarten nach französischer Manier. Die rekonstruierten Umfassungsmauern und das Brunnenbecken geben heute wieder eine Ahnung von der einstigen herrschaftlichen Pracht. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 475, 476 Schneisingen. Schlössliweg 3. Schnorfscher Landsitz. Grundrisse 1. (unten) und 2. Obergeschoss (oben) 1:200. Die Mauer östlich des Treppenhauses ist aufgrund ihrer Stärke deutlich als ehemalige Aussenwand zu erkennen, an die 1723/24 eine weitere Raumschicht angefügt wurde. Im 20. Jh. wurden die Grundrisse in den östlichen (1. Obergeschoss) und westlichen Gebäudeecken durch den Einbau von Zwischenwänden erheblich verändert. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlage T. Rimli), 2020. DPAG.



474

Papst und Kaiser erworben; von Letzterem erhielt er 1681 einen Adelsbrief und nannte sich fortan von Schnorf. Wohl anlässlich seiner Belehnung kaufte Schnorf in Mittelschneisingen den dortigen Besitz seines Amtsvorgängers Johann Franz Zwyer von Evibach, nachdem er 1679–80 mit dem Bemühen, seine Ansprüche auf die Gerichtsherrschaft Böttstein (S. 153) durchzusetzen, gescheitert war.¹⁰² Bauliche Eigentümlichkeiten wie das Kellerportal oder Teile eines ehemaligen Fensters in der Südwestfassade lassen vermuten, dass Schnorf einen Vorgängerbau Zwyers zumindest partiell in die Konstruktion seines Landsitzes einbezog.¹⁰³

1723/24d liess der Sohn Kaspar Ludwigs, Joseph Ludwig von Schnorf, ein neues Dach zimmern,¹⁰⁴ nachdem der Bau nach Osten hin erweitert worden war. Eine Auflistung der schnorfschen Besitzungen, zu denen in Schneisingen ein weiteres Wohnhaus mit angebauter Ökonomie – womit das Untervogtshaus [8] gemeint sein muss – sowie eine Trotte gehörten, spricht denn auch vom «nüw erbauen» Wohnhaus.¹⁰⁵ Teile der bedeutenden Innenausstattung mit Stuckaturen und Deckenfresken schuf der Tessiner Maler FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI, der eines der Bilder signierte **ABB. 473**.¹⁰⁶ Der 1778–79 entstandene Projektionsplan zum Ausbau der Landstrasse Baden–Kaiserstuhl **ABB. 450** zeigt das Herrenhaus mit einem Annex an der westlichen Gebäudeecke – sehr wahrscheinlich ein Vieh- oder Pferdestall – und einer barocken, radial gestalteten

und ummauerten Gartenanlage. Ihr Zentrum bildet heute ein steinernes Wasserbecken.¹⁰⁷

Misswirtschaft und übersteigertes Repräsentationsbedürfnis brachten die Finanzlage Joseph Ludwigs von Schnorfs bald nach des Vaters Tod 1721 in Schieflage.¹⁰⁸ Es folgten ein Konkurs und – eine Generation später – zwischen 1771 und 1783 der zeitweilige Entzug des gerichtsherrschaftlichen Lehens.¹⁰⁹ Schliesslich gelangte der schnorfsche Landsitz 1798 an den letzten Inhaber der sanktblasianischen Niedergerichtsbarkeit, Franz Xaver Rohner, der ihn mit Xaver Bräm zusammen in Besitz nahm.¹¹⁰ Deren Familien hielten bis ins 20. Jh. das zweigeteilte Eigentum am sogenannten Schlössli, wobei 1908 die Wohneinheiten offenbar nicht mehr geschossweise genutzt, sondern eine Hausteilung in Ost- und Westflügel vorgenommen wurde.¹¹¹ Vermutlich zu diesem Zeitpunkt wurde das 2. Obergeschoss zur Fruchtschütte umgebaut, wozu die nordost- und südwestseitigen Fenster vermauert wurden. 1973–74 wurden diese Veränderungen anlässlich einer umfassenden Restaurierung rückgängig gemacht und im 1. Obergeschoss die 1961 hinzugefügten Balkone wieder entfernt. Die in Verfall begriffenen Malereien und Stuckaturen wurden gesichert, dazu im 1. Obergeschoss ein weiteres, unter mehreren Schichten grüner Kalktünche verborgenes Deckenfresko freigelegt.¹¹² In einer zweiten Etappe 1978–1981 veranlasste der Bauherr auch die Sanierung der Gebäudehülle inklusive Überarbeitung der Fensteröffnungen im

Erdgeschoss und liess den Dachstock ausbauen.¹¹³ Der von Architekt THEODOR RIMLI von RIMLI + TAGMANN + FONYAD, Aarau/Zurzach, verantwortete nordwestseitige Anbau eines Liftturms mit polygonaler Blechhaube gewährleistet seither die separate Zugänglichkeit der oberen Geschosse inklusive des Dachgeschosses.¹¹⁴ 2012 wurden die Fassaden neuerlich restauriert, wobei an der Südwestfassade links zwischen 1. und 2. Obergeschoss unter dem Putz ein älteres Fenstergewände zum Vorschein kam.¹¹⁵

Baubeschreibung

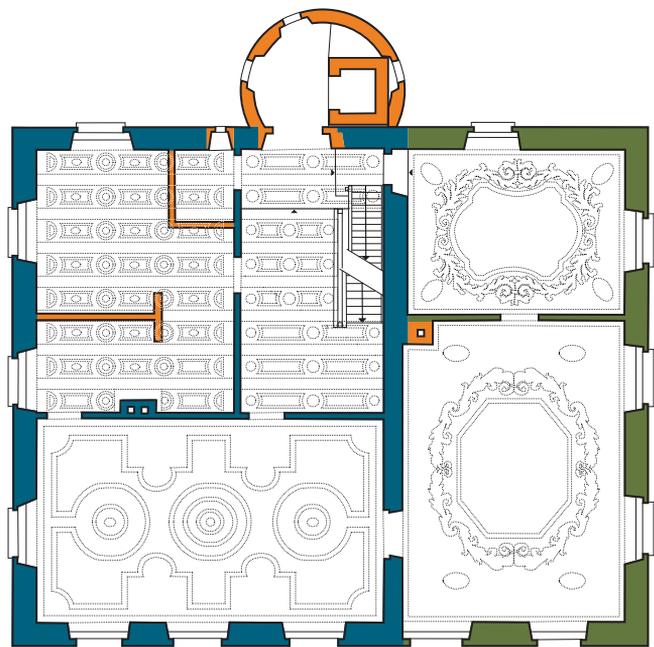
Äusseres

Der repräsentative barocke Landsitz steht in Mittelschneisingen am Südrand eines kleinen Plateaus hinter dem Gasthof zum Löwen [9], mit dem zusammen er die ehemalige Hofreite des Untervogtshauses [8] umstellt. Der dreigeschossige Bruchsteinmauerbau, der über querrechteckiger Grundfläche mit partieller, lediglich von aussen zugänglicher Unterkellerung errichtet ist, trägt ein hohes und steiles, im untersten Fünftel abgeknicktes Walmdach **ABB. 474**. Die südöstliche Hauptfassade mit zentralem Einlass wird in den beiden Obergeschossen von fünf Fensterachsen rhythmisiert. Deren links der Mitte leicht engere Positionierung stört den strengen Eindruck weit weniger als die asymmetrische Verteilung der Fenster im Erdgeschoss. Die Nordost- und Südwestfassaden sind seit 1981 wieder durch jeweils drei Fensterachsen symmetrisch gegliedert. Sämtliche Einfassungen der rechteckigen Fenster und Türen zeigen eine flache Profilierung, ausgenommen diejenige des rundbogigen Kellereinlasses an der Südostfassade. Dessen Sandsteinrahmung ist an der Aussenseite mittels Viertelstab und Kehle geschmückt und weist stilistisch ins frühe 17. Jh. Die Fenster des 2. Obergeschosses sind heute mit Butzenscheiben verglast.

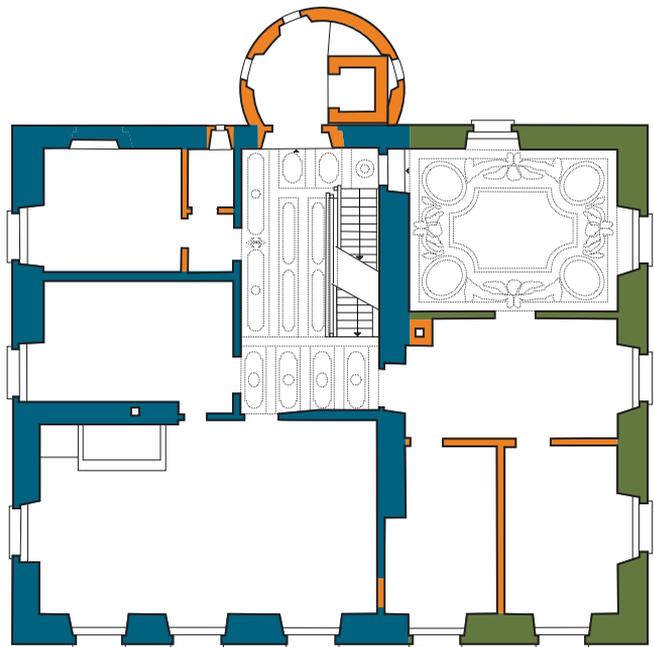
Der zylindrische Liftturm in der Mittelachse der Nordwestfassade geht im Dachbereich, oberhalb eines Gurtgesimses, in ein Oktagon über und wird von einer geschweiften Haube abgeschlossen. Seine Gestaltung nach dem Vorbild barocker Wendeltreppentürme entsprang einem historisierenden Vollendungsstreben, das auch die 1984–85 vorgenommene Erweiterung des Gasthauses zum Löwen [9] bestimmte. Seit 1979 ziert das schnorfsche Familienwappen die rechte Seite der Nordwestfassade.¹¹⁶

Inneres

Zwischen den beiden Eingängen spannt sich eine firstquerende Treppenhalle mit stuckierter Balkendecke, in deren Mitte eine toskanische Sandsteinsäule ohne erkennbare tektonische Funktion steht. Beiderseits gehen wenig belichtete und stark mo-



475



476

- Kernbau spätes 17. Jh.
- Erweiterung bis 1724
- An- und Umbauten 20. Jh.



dernisierte Erdgeschossräume ab. Eine 1978–1981 erneuerte einläufige Holzterasse mit gedrehtem Staketengeländer leitet in die oberen Geschosse, die ebenfalls von Hallen mit ähnlich stuckierten Balkendecken erschlossen werden. Lediglich die Treppe ins Dachgeschoss stammt noch aus der Entstehungszeit. Im 1. Obergeschoss trägt als Einziger der nördliche

ABB. 477 Schneisingen. Schlössliweg 3. Schnorf-scher Landsitz. 2. Ober-geschoss, Südsaal. Im grössten Saal des Hauses wirkt die Gliederung der Decke in Kreis- und Halb-kreisformen im Vergleich zu den stuckierten und freskierten Decken der anschliessenden Räume etwas steif und blutleer. Die einzelnen Formen sind kaum hinterschnit-ten und versinken in der Fläche. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



477

ABB. 478 Schneisingen. Schlössliweg 3. Schnorf-scher Landsitz. 2. Ober-geschoss, Treppenhalle. Die mit Sprenggiebel, Volu-ten und Fruchtgehängen reich gestaltete Türrah-mung ist eine der aufwen-digsten des Hauses. Die freihändig aufgetragenen Stuckaturen verraten eine lebendige Fantasie, die sich ungezwungen eines baro-cken Vokabulars bedient und die einzelnen Formen dabei frei und grafisch kombiniert, ohne eine tektonische Funktion vor-geben zu wollen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



478

Eckraum eine originale Dekoration. Aufgrund sei-nes Bildprogramms ist er als jene Hauskapelle zu identifizieren, deren Vorhandensein 1734–35 den Ausschlag gegeben haben soll, dass der kaiserliche Gesandte zur Tagsatzung, Jean-Antoine Turinetti, Marchese de Prié, hier und nicht in Zürich residier-

te.¹¹⁷ Als *piano nobile* hat indes das 2. Obergeschoss mit seinem ungleich reicheren Stuck- und Freskenderkor sowie der seinerzeit umfangreichen Möblie-rung zu gelten.¹¹⁸ In beiden Obergeschossen sind einfache Rahmenfüllungstüren aus der Bauzeit vor-handen, die von geschweiften Türbändern getragen werden und Kastenschlösser aufweisen. Den heute zwei Geschosse umfassenden Dachraum trägt eine Sparrenkonstruktion mit doppeltem liegendem Stuhl von 1723/24d.

Ausstattung

Das gesamte 2. Obergeschoss, die Hauskapelle im 1. Obergeschoss sowie sämtliche Treppenhallen wei-sen eine üppige Verzierung in Stuck auf **ABB. 475, 476**. Die Deckenbalken der Treppenhallen in Erd- und 1. Obergeschoss sind mit Stuckprofileisten überzo-gen, die Bretterlagen dazwischen mehrheitlich mit schlichten Kartuschen ausgefüllt, wie dies seit Be-ginn des 17. Jh. geläufig war.¹¹⁹ Die Treppenhalle des 2. Obergeschosses und der anschliessende Westraum (1973–74 zu Küche und WC ausgebaut) tragen eine durchlaufende Balkendecke, die gleichermassen mit stuckierten Profileisten akzentuiert ist. Die Füllungsfelder bergen hier zusätzlich Früchte- und Blumenrosetten. Die Wände dieses Zimmers zieren zudem Girlanden mit zentralen Früchtebouquets, während in anderen Räumen dieses Geschosses knapp unterhalb der Decke Stuckbänder umlaufen, die von filigranen Perlstäben bis zum vollausgebilde-ten Gebälk mit Kymation und Zahnschnitt variieren.



ABB. 479 Schneisingen. Schlössliweg 3. Schnorf-scher Landsitz. 1. Obergeschoss, ehemalige Hauskapelle. Das Mittelbild des Deckenfreskos von Francesco Antonio Giorgioli zeigt eine auf Schlange und Mondsichel stehende Muttergottes mit effektivvoll gebauschtem Mantel, über der die Taube des Hl. Geistes schwebt. Es wird umrahmt von stuckierten Engelsköpfen und Medallions mit barocken Emblemen, die nach einer 1695 publizierten Buchvorlage entstanden. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

479

Ebenso weit gefächert ist der Formenreichtum bei der plastischen Einfassung der mit geradem Sturz oder flachem Segmentbogen gestalteten Türöffnungen: Voluten, Blumen- und Fruchtgehänge, Sprenggiebel, Muscheln und Köpfe mit Tuchgirlanden bilden die Supraporten; die Türpfosten werden von eckig oder schweifig geohrten Profilleisten begleitet **ABB. 478**. Auch die Fensteröffnungen der westlichen Hälfte des 2. Obergeschosses sind mit einem ähnlichen Zierrat ausgezeichnet.

Die vegetabilen Rosetten kehren an der Decke des grossen, auf den Garten ausgerichteten Südsaals im 2. Obergeschoss wieder, wo sie von konzentrischen Profilleisten und Blattstäben eingefasst sind **ABB. 477**.¹²⁰ Ihr plattes, teigiges Erscheinungsbild, vor allem aber die lineare Flächengliederung haben mit den filigraner angetragenen, lebendig wuchernden Stuckranken der anschliessenden Räume oder den individuell gestalteten Putti in der Kapelle nichts gemein und sind deutlich älteren Ursprungs.

Deckengemälde

Im 1. Obergeschoss **ABB. 476** hat sich die Decke der ehemaligen Hauskapelle erhalten, die in ein rechteckiges Mittelfeld mit konvex einspringenden Ecken und vier sich anschmiegende ovale Eckmedaillons gegliedert ist. Die Freiflächen zwischen diesen Fresken nehmen massig stuckierte Engelsköpfe mit Flügeln ein, die an den Schmalseiten des Spiegels mit Tuchgirlanden, an den Längsseiten hingegen mit Festons und Beerendolden kombiniert

sind. Das zentrale Fresko, das FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI in einem einzigen Malvorgang schuf,¹²¹ stellt eine Maria Immaculata vor einem goldgleissenden Himmel und umgeben von Engeln dar, die ihr Lilie und Rose darreichen bzw. ihr unbeflecktes Wesen gestenreich kommentieren **ABB. 479**. Die Eckmedaillons enthalten Embleme, die ebenfalls der Hand GIORGIOLIS zuzuschreiben sind. Sie zeigen im Uhrzeigersinn eine Zypresse («INCORRUPTA VIRET», unvergänglich grünt sie), einen Ebenholzbaum im Feuer («NEC ARDET», und er brennt nicht), einen fliegenden Paradiesvogel («NIHIL COINQUINATUM», in Nichts verunreinigt) und die Sonne an wolkenlosem Himmel über dem Wasser («SINE NUBIBUS ORTUS», Aufgang ohne Wolken). Mit Ausnahme einer dem barocken Rom nachempfundenen Architektur im Hintergrund der Zypresse lehnte GIORGIOLI diese Embleme eng an die Kupferstiche GABRIEL EHINGERS an, die eine 1695 erschienene Abhandlung des St. Galler Fürstabtes Coelestin (Valentino) Sfondrati illustrieren. Darin hatte der gerade ins Kardinalat erhobene Sfondrati die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariae aus den Schriften Thomas' von Aquin zu begründen versucht.¹²²

Analoge Kompositionen von szenischem Mittelfresko und emblematischen Trabantenbildern bestimmen die Decken zweier Räume im 2. Obergeschoss **ABB. 475**, die sich an den grossen Südsaal mit Profilstuckdecke anschliessen. Das zentrale achteckige Fresko des Ostsaals ist der Flucht Josephs vor den amourösen Avancen der Gattin Potiphars

ABB. 480 Schneisingen. Schlössliweg 3. Schnorfischer Landsitz. 2. Obergeschoss, Nordsaal mit Deckenfresko von Francesco Antonio Giorgioli, vermutlich um 1724. Das Deckenbild illustriert die alttestamentarische Erzählung von «Susanna im Bade», die von zwei Ältesten überrascht und mittels Erpressung und Bestechung zur Unzucht genötigt werden soll. Umrahmt wird es von einer lebendigen Stuckranke und Putti mit Emblemen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



480

gewidmet. Der hohe ägyptische Palastbeamte Potiphar hatte Joseph als Sklaven gekauft und ihn zum Verwalter seiner Güter befördert.¹²³ In einem von einer baldachinartigen Stoffdraperie hälftig verborgenen Innenraum schildert GIORGIOLI, wie sich Potiphars entblösste Gattin von einer dick gepolsterten Bettstatt erhebt, um Joseph, der sich mit Schrecken dem Ehebruch zu entziehen sucht, am Mantel in die weissen Laken zu ziehen. Dieses Sujet soll der Künstler, der auf Josephs Sandalensohle mit «F[ran]cesco A[nto]nio Giorgioli Pin[xit].» signierte **ABB. 473**, als Reminiszenz an ein Fresko der RAFFAEL-Werkstatt in den Loggien des Vatikan gestaltet haben, das er während seiner Romaufenthalte 1680–1683 und 1686 gesehen haben dürfte.¹²⁴ Das Bildfeld wird von plastischen Akanthusranken in aufgelegtem Stuck umzogen, deren Blätter sich an den Schmal- und Breitseiten kunstvoll verschlingen. Dieser Rahmung sind in den Ecken wiederum vier freskierte Embleme beigegeben, die je von einem Paar Putti getragen werden.¹²⁵ Flatternde Tücher verleihen diesem himmlischen Kinderreigen eine anmutige Dynamik. Die Embleme zeigen im Uhrzeigersinn Elefant und Meerschweinchen («TANTUS HORROR FOEDI [sic]»), einen springenden Hasen («FUGA SALUTEM»), ein Einhorn, das den Zaun durchbricht («FRUSTRA TENDUNTUR») und einen Papageifisch im Netz («AVERSUS ERUMPIT»).¹²⁶ Embleme und Lemmata kontextuali-

sieren die kompromittierende Szene der Josephslegende als eine Situation, in der die Flucht zur Handlungsmaxime praktischer Klugheit avanciert. Die stuckierten Supraporten dieses Saals, Gesichter mit Tüchern, die aus ihren Mündern herausquellten, spielen auf die Bettwäsche im Deckenbild an.

Im nördlich anschliessenden Saal stellen Muscheln in den Supraporten einen vergleichbaren Bezug zum Bildthema her, das dort mit «Susanna im Bade» ebenfalls einer alttestamentarischen Erzählung von Nötigung und Unzucht gilt **ABB. 480**.¹²⁷ Die meisterliche Figurenkonstellation ist der Bibelstelle entsprechend inmitten einer Gartenlandschaft entwickelt, die den Einfluss VERONESES erkennen lässt.¹²⁸ Die unbändig wuchernde Blattranke, welche die geschweifte Rahmung umzieht, stellt den Höhepunkt der Stuckdekoration des Landsitzes dar. Als Variante zum Ostsaal lässt GIORGIOLI hier einzelne Putti den Sinnbilder-Kommentar vortragen, bestehend aus einem Pfau («IN PURITATIS IMPATIENS»), einem Eisvogelneist auf dem Wasser treibend («AGGREDITUR NON INGREDITUR»), Wolken vor der Sonne («PERTENTANT FRUSTRA») und einer Hand, die drei Schlangen hält («IN VANUM LABORAVERUNT»).¹²⁹ Diese Embleme heben hervor, dass alle Anfechtungen und Unbilden der Welt die innere Tugend nicht zu erschüttern vermögen.

Das Bildprogramm des 2. Obergeschosses ist weit mehr als frivoles Festdekor. Dreh- und Angelpunkt der beiden biblischen Erzählungen ist, dass Joseph bzw. Susanna der Versuchung zu ehebrecherischem Verhalten widerstehen, sich als Konsequenz ihres standhaften moralischen Betragens aber mit falschen Anschuldigungen der Verschmähten konfrontiert sehen: Während die beiden Ältesten einen Liebhaber erfinden, mit dem sich Susanna eingelassen haben soll, wirft Potiphars Gattin Joseph eine versuchte Vergewaltigung vor. Wird Josephs Geschick durch Gottes Eingreifen zum Guten gewendet, findet Susanna ihre Rettung beim Propheten Daniel, der die beiden Ältesten der Falschaussage überführt. Wahrheit und Gerechtigkeit werden durch einen klugen Richter wiederhergestellt – GIORGIOLIS Szenerie erweist sich als tiefsinniger, einer katholischen Ethik verpflichteter Kommentar auf das Amtsverständnis des Gerichtsherrn Schnorf, der dazu mahnt, hinter die Maske menschlichen Tuns zu blicken, und zugleich die Bedeutung einer gottgefälligen Obrigkeit unterstreicht.

Aufgrund der Signatur steht die Autorschaft GIORGIOLIS für die Fresken ausser Frage; seine Beschäftigung an der Pfarrkirche von Baden 1696–1698, wo der Maler mit Schultheiss Schnorf zweifellos in Kontakt kam, gilt gemeinhin als *Terminus post quem* seiner Tätigkeit in Schneisingen. Heikler gestaltet sich die Zuschreibung der Stuckarbeiten angesichts der stilistischen Diskrepanzen zwischen den Rankenrahmen der freskierten Säle und dem repetitiven Stuckdekor der übrigen Räume. Es ist von zwei zeitlich und künstlerisch unterschiedlichen Aufträgen auszugehen, wobei Süd- und Westsaal des 2. Obergeschosses sowie die Treppenhallen wohl in den 1680er-Jahren ausgeschmückt wurden. Hier liesse sich ein Mitwirken des bis 1701 bezeugten Architekten und Stuckateurs GIOVANNI BATTISTA BETTINI, mit dem GIORGIOLI bereits in Baden und davor in Pfäfers und Muri gearbeitet hatte, zwar chronologisch vertreten, nicht aber, was die mindere plastische Durchgestaltung der Einzelformen anbelangt.¹³⁰ Die jüngeren Stuckierungen in den Räumen des östlichen Hausdrittels, das mit grosser Wahrscheinlichkeit erst Joseph Ludwig von Schnorf nach dem 1721 erfolgten Ableben seines Vaters errichten liess, können hingegen nicht mit BETTINI in Verbindung gebracht werden, auch wenn dem breitblättrigen Akanthus offensichtlich eine Tessiner bzw. norditalienische Formauffassung zugrunde liegt. Für eine spätere Entstehung, um 1724, spricht auch, dass einzelne Bildelemente der Fresken in reiferen Werken GIORGIOLIS auftauchen, die er im nahen Frick (1716–1718), in Herznach (nach 1720) und in Säckingen (1716–1722) schuf.¹³¹

Würdigung

Der von Kaspar Ludwig Schnorf und seinem Sohn errichtete Landsitz markiert in einzigartiger Weise die Distanz zwischen einer an Vorbildern der europäischen Hofkunst orientierten adeligen Wohnkultur des Ancien Régime zu der sie umgebenden bäuerlichen Lebenswelt. Die Wohnbauten der beiden nächstgelegenen Niedergerichtsherrschaften, jene von Böttstein und Bernau (S. 156f. und 281f.), gingen ihrer Innenausstattung fast vollständig verlustig, so dass sich Prestige und Selbstinszenierung der Besitzerfamilien nur noch aus den gewählten Architekturformen und den Bildprogrammen der zugehörigen Kapellen deduzieren lassen. Anders in Schneisingen: In unmittelbarer Nähe zum reformierten Wehntal integrierten die katholischen Schnorf ihre Kapelle in den Wohnbau, ohne sie nach aussen sichtbar zu machen. Dafür gibt die Ikonografie der Fresken einen tiefsinnigen Subtext zur Richtertätigkeit der Schnorf ab. In den dynamischen Bildkompositionen «Susanna im Bade» und des Madonnenbilds für die Hauskapelle erweist sich GIORGIOLI als Meister seines Fachs, der die Errungenschaften der italienischen Barockmalerei auf eidgenössischen Boden zu transferieren vermag.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

GdeAS. – PfAS. – StAAG. – StAB. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plan- und Bilddokumente

- 1. «Plan der Kaiserstuhler Landstrass von Lit A dem Schloss zu Baden an bis Lit T aussen am Dorff Siglistorff» **ABB. 450**. SIGMUND SPITTELER. 1778–79. StAAG P.01/0122. – 2. DPAG SS1003 Fotodokumentation 1961–1973.

Ehemaliges Untervogtshaus, «Rohnerhof», Schlösliweg 2 [8]

Bau- und Besitzergeschichte. Der Kernbau des bäuerlichen Vielzweckgebäudes wurde 1561 auf einer Grundfläche von ca. 16 × 10,5 m als Ständerbohlenkonstruktion über einer mächtigen Eichenschwelle errichtet, die in der Wand zwischen Wohnteil und Tenn noch sichtbar ist, wenngleich die Bohlen später von Bruchsteingefachen abgelöst wurden. Die Balkendecke des Kellers unter der östlichen Hälfte des Wohntrakts datiert teilweise in die Jahre 1514/15d und 1526/27d.¹³² Ungewiss bleibt, ob der Keller einem direkten Vorgängerbau zugehörte oder ob lediglich Bauteile eines anderen Gebäudes erneut



481



482

ABB. 481 Schneisingen. Schlössliweg 2. Ehemaliges Untervogtshaus, «Rohnerhof». Ansicht von Südosten. Postkarte vor 1914. Der im Kern aus dem 16. Jh. stammende Bau wurde im Lauf der Zeit mehrfach umgebaut. Der Hauseingang und die Räume links davon gehören zu einer Erweiterung von 1736/37. Während das Fachwerk des 1819 ersetzten Ökonomiebaus noch sichtbar ist, verschwand das 1822 errichtete Zierfachwerk am Wohnteil später hinter einem Zementverputz. (Ortsmuseum Schneisingen). Digitalisat DPAG.

Verwendung fanden. 1667 ist Vogt Hans Willi Eigentümer des Hauses.¹³³ 1729 war «das grosse Haus, so der Lehenmann bewohnt» samt Scheune, Pferde- und Viehställen im Besitz des hoch verschuldeten Gerichtsherrn Joseph Ludwig von Schnorf, figuriert 1738 aber nicht mehr unter dessen nachgelassenen Immobilien.¹³⁴ Der neue Eigentümer – vielleicht Othmar Graf – liess 1736/37d den Wohnteil um ca. 4,5 m nach Süden erweitern und der Westfassade eine neue Ständerwand vorsetzen.¹³⁵ Gleichzeitig wurden wohl die Geschosse erhöht und der Wohnbereich mittels Fachwerkwänden mit Lehmwickelverfüllungen untergliedert.¹³⁶ In den späten 1770er-Jahren war das Anwesen im Besitz des Untervogts Johann Caspar Graf, auf dessen Schopf bei der Verbreiterung der Landstrasse Rücksicht genommen werden musste **ABB. 450**.¹³⁷

Neubau und Erweiterung des Ökonomietraktes 1819 sowie der Abbruch der Ostfassade, die mit Zierfachwerk und axialsymmetrischer Befensterung

1822d neu errichtet wurde, stehen mit dem Verkauf der Liegenschaft von Kaspar Coelestin Graf, Sohn des letzten Untervogts, an Ammann Franz Xaver Rohner in Zusammenhang.¹³⁸ Von Letzterem gelangte die Liegenschaft 1839 an Joseph Rohner, der 1844 die Westfassade im Erdgeschoss aufmauern und darauf eine neue Fachwerkfassade aufsetzen liess, die im Obergeschoss der älteren Ständerwand vorgeblendet wurde; südwestlich des Hauses entstand eine langgestreckte halboffene Remise mit sechs Rundbogenfenstern.¹³⁹ Der Periode von 1822 bis 1844 gehören auch grosse Teile der Innenausstattung an, insbesondere der hellblaue Kastenofen und die Vertäferungen der Stube sowie der Hauptkammer im Obergeschoss. In der 2. Hälfte des 19. Jh. wurden die Ofenkunst neu gesetzt (1876), die Nebenstube getäfert und die Tapeten in den Kammern des Obergeschosses angebracht.¹⁴⁰ Die Fachwerkfassaden wurden im frühen 20. Jh. mit einem Zementverputz überzogen. 2013 vorgenommene Reparaturen betrafen Fassade und Dachuntersichten, die Neugestaltung des Kellerzugangs sowie den Ersatz einiger Fenster in Wohnbereich, Scheune und Stall.¹⁴¹

Baubeschreibung. Das langgestreckte Mittertennhaus steht in Mittelschneisingen an der Gabelung von Schladstrasse, Zelglistrasse und Dorfstrasse, zwischen dem Gasthaus zum Löwen [9] und dem alten Schulhaus [5]. Den zweigeschossigen Bau bedeckt ein Satteldach, das an der Südseite mit einem Gehrschild versehen ist **ABB. 481**. Süd- und Ostfassade sind symmetrisch befenstert, wobei in der Ostwand die mittleren drei Fensterachsen enger gestellt sind und auf die dahinterliegenden Haupträume beider Geschosse hindeuten. Profilierte Gesimse zeichnen die hölzernen Fenstergerichte im Obergeschoss aus.

Durch einen Aussenzugang an der südlichen Stirnseite gelangt man in die Kellerräume unter dem Anbau von 1736/37 und von dort durch eine überraschend gross dimensionierte Schulterbogentür aus Sandstein in den Keller des Kernbaus des 16. Jh. Dessen aus unregelmässigen Bruchsteinen gefügte Wände weisen mehrere Nischen und Fenserschächte auf; auch fanden sich Überreste eines Sickerschachts. Im Erdgeschoss öffnet sich der Hauseingang auf einen quer zum First angelegten Gang, von dem linker Hand mehrere Kammern, rechts Stube und Nebenstube und im hinteren Bereich Küche und Vorratskammer zu erreichen sind. Die Stube ist mit raumhohen Paneelen vertäfert, die wie der dreitürige Schrank mit biedermeierlicher Schablonenbemalung verziert sind; wandfeste Sitzbänke unter den Fenstern und eine Felderdecke runden die Ausstattung ab. Der aus hellblauen Blattkacheln gefügte Kastenofen mit kannelierten Füßen und geriffeltem



483

Sockel dürfte älter sein als die Sitzkunst mit der inschriftlichen Datierung «1876» (vgl. S. 378). Die Nebenstube ist mit einem zweiteiligen Rahmenfüllungstäfer mit Randbemalung ausgestattet, eine zweiseitig von einem Staketengeländer abgesicherte Falltür bot früher Zugang zum Keller. Neben der Küche führt eine einläufige Treppe mit Flachbalustengeländer aus Nussbaumholz ins Obergeschoss, wo ein Stichgang in Firstrichtung die Räume erschliesst. Die südöstliche Eckkammer zeigt eine Walzenbemalung mit floralen Motiven im Stil des Neurokoko. Die ostseitige Hauptkammer zeichnet sich durch ein Knetäfer mit gestemmtten Füllungen aus, an das eine dreifarbige Rapporttapete anschliesst **ABB. 482**. Die vorhandene Innenausstattung verströmt das Flair einer gehobenen Wohnkultur des mittleren und späten 19. Jh., das zur sozialen Position mehrerer Hauseigentümer (Familien Graf, später Rohner) passt, die in ihrer Funktion als Untervögte und Ammänner der dörflichen Oberschicht angehörten.

Gasthof zum Löwen, Dorfstrasse 39 [9]

Ein Gasthof existierte in Mittelschneisingen vielleicht schon 1415, nachweislich aber um 1480.¹⁴² 1534 soll Stephan Manz, dessen Bruder das Pfarrvikariat in Schneisingen bekleidete, das Wirtshaus geführt haben.¹⁴³ Das heute als Restaurant Leuehof bekannte Gasthaus wurde, einer nicht eindeutig ent-

zifferbaren Datierung an einer Fensterrahmung in der Ostfassade (1. Obergeschoss) zufolge, 1511/1551 errichtet. 1984–85 wurden auf einem Türsturz resp. einem Riegel Jahreszahlen von Umbauarbeiten entdeckt:¹⁴⁴ Demnach dürfte 1736 Elisabeth Rohner, die das Wirtshaus im Vorjahr aus der Hinterlassenschaft ihres Gatten Jacob erhalten hatte, das Gebäude um ein zweites Obergeschoss erhöht haben.¹⁴⁵ 1834 liess Johanna Bucher-Rohner, Witwe des 1828 noch als Eigentümer genannten Franz Joseph Bucher, die «ganze vordere Fronte», die Südfassade zum Hof zwischen Untervogtshaus [8] und schnorfschem Landsitz [11], neu aufführen, dazu die Böden und Decken mehrerer Zimmer neu beplanken. 1843 entstand östlich des Gasthofs eine freistehende dreigeschossige Dépendance, die Platz für eine Tanzlaube und Gästezimmer bot und bis 1851 um einen Schopf mit Fruchtschütte ergänzt wurde.¹⁴⁶ Bis 1893 verblieb das Gasthaus im Besitz der Familie Bucher.¹⁴⁷ Bei einer Renovierung 1984–85 wurden unter Leitung des Architekten ROLF SCHURGAST das Fachwerk des 2. Obergeschosses freigelegt, das Dachwerk erhöht sowie Fenster und Innenausbau erneuert. Unter der südseitigen Terrasse wurde ein Küchentrakt eingerichtet und die ältere Dépendance durch einen dreigeschossigen Wohnbau in historisierender Formensprache ersetzt.¹⁴⁸

Der dreigeschossige Bau erhebt sich über längsrechteckiger Grundfläche traufseitig zur Dorfstrasse und wird von einem geknickten Satteldach mit west-

ABB. 482 Schneisingen. Schlössliweg 2. Ehemaliges Untervogtshaus, «Rohnerhof». Innenansicht der Hauptkammer im Obergeschoss. Die Zweifüllungstüren und das Knetäfer aus der 1. Hälfte des 19. Jh. sowie die bedruckte Papier- tapete mit stilisiertem Blumenmotiv und umlaufenden Jugendstilbordüren verleihen dem Raum ein bürgerliches Gepräge. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

ABB. 483 Schneisingen. Dorfstrasse 39. Gasthof zum Löwen. Ansicht von Norden. Die Zwilling- und Drillingsfenster im Erdgeschoss gehören zum Kern des Gebäudes aus dem 16. Jh., der links davon sichtbare Torbau mit korbogiger Durchfahrt jedoch zum historisierenden Anbau von 1984–85. Der ursprünglichen Erschliessung des Gastraums diente das Rundbogenportal, das ehemals auf einen firstquerenden Gang öffnete. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



484

ABB. 484 Schneisingen. Zelglistrasse 1. Altes Schulhaus. Ansicht von Osten. Der Bau nimmt eine zentrale Position im Zentrum Mittelschneisingens ein und lehnt sich sinnbildhaft an die dahinterliegende Kapelle St. Antonius Eremita an. Seine spätklassizistische Hauptfassade zeigt im 2. Obergeschoss eine Störung der Fensterachsen, die von einem Ausbau der Schulräume 1867–68 herührt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

seitigem Vollwalm bedeckt **ABB. 483**. Über einem an der nordöstlichen Ecke freistehenden geböschten Kellergeschoss gehen das Erdgeschoss in Mauerwerk, die beiden auskragenden Obergeschosse in Fachwerk auf. In den Nord- und Ostfassaden haben sich mehrere Einzel-, Zwilling- und Drillingsfenster mit spätgotisch gekehlten Steingewänden erhalten. Das an der Nordseite des 2. Obergeschosses freigelegte, archaisch wirkende Fachwerk setzt sich aus Brust- und Sturzriegeln sowie Streben aus Krummholz zusammen, die verhältnismässig breite Gefache ausscheiden. Das über zwei Etagen aufgehende, geschossweise abgebundene Fachwerk der Südfassade von 1834 weist hingegen mit Kurzriegeln und Kreuzstreben unter den Fensteröffnungen eine feinere Zeichnung auf. Der westlichen Stirnseite ist eine hölzerne Laube vorgesetzt, deren Brüstung im Schweizerhausstil 1984–85 als Muster diente für die Geländer der südseitigen Terrasse und der Balkone der östlichen Stirnseite. Unter der östlichen Hälfte des Gebäudes verläuft quer zum First ein Gewölbekeller, der ein rundbogiges Sandsteinportal mit Fassdurchlass bewahrt. Die Eingriffe der 1980er-Jahre haben die Grundrisse aller Geschosse massiv verändert. Das schmiedeeiserne Wirtshausschild an der Nordfassade dürfte an der Wende zum 20. Jh. entstanden sein.

Altes Schulhaus, Zelglistrasse 1 [5]

Mit der Errichtung eines Schulhauses vollzog die Gemeinde Schneisingen 1813 den im Schulgesetz von 1805 formulierten Bildungsauftrag.¹⁴⁹ Weshalb

Maurermeister ALOYS MEIER, Würenlingen, und Zimmermann PETER SCHLUND den Fachwerkbau unmittelbar an die Chorwand der St.-Antonius-Kapelle [4] anschlossen und beiden Bauten eine gemeinsame Dachkonstruktion aufsetzten (S. 388), geben die Quellen nicht preis.¹⁵⁰ Nach dem demografischen Einbruch wegen der Auswanderung nach Übersee machte 1867 die auf über hundert Kinder angewachsene Schülerschar eine Teilung des Unterrichts nötig. Dazu wurde in der Wohnung im obersten Geschoss durch die Entfernung zweier Zwischenwände Raum für die Oberschule geschaffen; eine Anhebung des Dachs mittels Kniestock sowie zusätzliche Fenster in der Süd- und evtl. auch Ostfassade sollten die Lichtverhältnisse in den Schulzimmern verbessern.¹⁵¹ Nachdem Pläne zu einem Ausbau des Sockelgeschosses bzw. zu einem nordseitigen Annexbau gescheitert waren, wurden 1875 die Unterrichtsräume im 1. Obergeschoss zusammengelegt und die Arbeitsschule für Mädchen bis 1897 in ein Hinterzimmer des Gasthauses zum Löwen [9] ausquartiert.¹⁵² Nach der Einweihung eines neuen Schulhauses [7] veräusserte die Gemeinde 1897 das alte Gebäude an den Kaufmann Xaver Rohner, der es noch im gleichen Jahr zu einem Wohnhaus mit Ladenlokal im Sockelgeschoss umbauen liess, wo auch kurzfristig die Feuerspritze Unterstand fand.¹⁵³ In der 1. Hälfte des 20. Jh. wurde der Fachwerkbau mit einem Besenwurf verputzt.

Das alte Schulhaus steht in Mittelschneisingen am Knotenpunkt von Dorfstrasse **ABB. 471, 484**, Schladstrasse und Zelglistrasse. Angebaut an den Chorscheitel der Kapelle St. Antonius Eremita [4], fügt sich der querrrechteckige Bau mit der Kapelle zu einem Komplex über L-förmiger Grundfläche zusammen. Das zweigeschossige Gebäude erhebt sich über einem gemauerten Sockelgeschoss, von dem wegen der beträchtlichen Geländeneigung die südliche und östliche Fassade frei stehen. Über einem markanten Gurtgesims gehen zwei Geschosse in Fachwerk auf, deren Verputz mit einer gezahnten Eckquadrierung aufgewertet ist. Die spätklassizistisch verdachten und mit zart profilierten Gesimsen versehenen Fenster gruppieren sich an der südlichen Schmalseite zu zwei symmetrischen Achsen, während an der östlichen Hauptfassade die vier Fenster leicht versetzt zueinander stehen. Am Sockelgeschoss ist die vom ersten Ladenlokal um 1897 herrührende Disposition noch ablesbar, wenngleich die ehemaligen Stichbögen der Maueröffnungen begradigt wurden. Bedeckt wird das Gebäude von einem im Längsschnitt asymmetrisch steilen und geknickten Vollwalm, der an Nord- und Westseite eine gemeinsame Traufflinie mit der Kapelle bildet. Ost- und südseitig ist das Dachwerk mit einem Kniestock angehoben und in

einer eigenwilligen Lösung mit einer Art Kranzgesims kombiniert. Das Innere wird über eine Tür in der Nordfassade mit vorgelagerter Freitreppe bzw. über firstparallele Stichgänge in beiden Obergeschossen erschlossen.

Wohn- und Gewerbebauten in Hüniken

Wohnhaus Wysshus, Wysshus 1, 3, 5 [16]

Bau- und Nutzungsgeschichte. Entlang des Hünikerbachs und der mittelalterlichen Landstrasse von Baden nach Kaiserstuhl gehörten etliche Fluren zu einem grossen Hof, der im 12. Jh. unter dem Namen Medendorf/Mettendorf erwähnt wird. 1424 an das Kloster Sion in Klingnau (S. 132f.) gelangt, blieben Teile des Guts auch dem Bischof von Konstanz lehenzinspflichtig.¹⁵⁴ Dessen Urbar von 1589 verzeichnet denn auch «zway gemaurte Hauser unnd zwo Schüren darbey sambt ainem Speicher, auch Kraut- unnd Bomgarten, alles bey-, an- unnd umainannern gelegen».¹⁵⁵ Das passt mit einer inschriftlichen Baudatierung «1562 1563» zusammen, die sich am Zwillingsfenster der nördlichen Stirnseite findet. Der lokalhistorischen Überlieferung, wonach das Doppelhaus von Mitgliedern der Familien Dorer oder Baldinger aus Baden errichtet und als Doppelgasthof betrieben worden sein soll,¹⁵⁶ widersprechen die Schriftquellen. Seit dem späten 17. Jh. bot das Doppelhaus vier Haushaltungen Platz.¹⁵⁷ 1834 erwarb Xaver Widmer eines der nördlichen Hausviertel; 1864 kaufte er mit Josef Widmer zusammen das andere nördliche Viertel.¹⁵⁸ Wohl bereits im Zeichen dieser Handänderung wurden 1861/62d die Kellerdeckenbalken über die gesamte Gebäudefläche ersetzt.¹⁵⁹ In den 1860er-Jahren wurde der Innenausbau der nördlichen Haushälfte, heute Wysshus 5, erneuert, über diesem Teil ein neues Dachwerk errichtet und das gesamte Gebäude einheitlich befenstert.¹⁶⁰ Dem südöstlichen Hausviertel, Wysshus 3, liessen die Eigentümer um 1950 stirnseitig einen zweigeschossigen Anbau hinzufügen, der wohl einen älteren «Anbau von Stein» bzw. einen 1931 erwähnten Abortanbau zum Verschwinden brachte.¹⁶¹ In den 1970er-Jahren musste die gesamte südseitige Dachkonstruktion inklusive Giebelmauer ersetzt werden. 2007 erfolgte im südöstlichen Altbau ein Innenumbau,¹⁶² 2018 eine Sanierung der Fassade.

Baubeschreibung. Das Wysshus steht in Hüniken über dem Trasse der mittelalterlichen Landstrasse nach Kaiserstuhl. Das imposante zweigeschossige Doppelhaus über talseitig freiliegendem Kellergeschoss **ABB. 485** ist bautypologisch dem etwas jüngeren Herzog-Schilling-Haus in Hornussen eng ver-



485

wandt.¹⁶³ Überspannt werden die beiden Hausteile von einem steilen, an der Westseite merklich geknickten Satteldach. Die in acht Achsen angeordneten Fenster der Traufseiten weisen am nördlichen Teil Sandsteineinfassungen mit Ladenfalz, an der südlichen Hälfte teilweise eine dezente Profilierung auf. Einige Öffnungen in Keller und Dachraum, beispielsweise die Aufzugsöffnung im nördlichen Giebel, besitzen noch bauzeitliche Sandsteinrahmungen mit etwas ungenau geschlagenen Abfasungen, das Zwillingsfenster im Erdgeschoss derselben Fassade hingegen eine spätgotische Kehlung. Die talseitigen Gebäudekanten weisen im Kellergeschoss eine Böschung auf, die an der südwestlichen Ecke, über einem Sohlgesims im Erdgeschoss, als Lisene bis zur Dachuntersicht weitergezogen ist und auf Höhe der Obergeschossfenster ein kreisrundes Steinrelief mit stilisiertem Gesicht trägt; ein zweites, ähnliches Relief findet sich in vergleichbarer Position giebelseitig an der Nordwestecke. Diese Gesichter wurden als Sonne und Mond interpretiert und als frühe Wirtshaussignete angesprochen, dürften aber apotropäische Funktion besessen oder als Symbole der Gestirne auf den Wechsel der Jahreszeiten und das Werden und Gedeihen der Feldfrüchte verwiesen haben.¹⁶⁴

Das Doppelhaus wird über vier Eingänge erschlossen: zwei jüngere Türen an der östlichen Traufseite, eine davon mit Rahmenfüllungsblatt und gusseiserner Vergitterung des späten 19. Jh., und – der ursprünglichen Grundrissdisposition gehorchend – zwei Türen an den Giebelfassaden. Letztere öffnen auf firstparallele Gänge, die bis zur Brandmauer in der Mitte des Doppelhauses reichen, wo Treppen ins Obergeschoss führen. Die ältere Aufteilung in vertikal getrennte Hausviertel lässt sich im Haus Wysshus 5 noch gut erkennen, wo rechts und links des Gangs zwei Stuben mit Täfer in Holzmalerei

ABB. 485 Schneisingen. Wysshus 1, 3, 5. Wohnhaus Wysshus. Das im 16. Jh. errichtete, zwischen 1861 und 1870 im Inneren veränderte Doppelwohnhaus übt eine dominante Wirkung auf die unterhalb vorbeiführende Strasse aus. Die ungleich dimensionierten Zugänge im Kellergeschoss zeugen von der intensiven Nutzung des Gebäudes durch vier Haushaltungen, die hier Obst- oder Weinpressen betrieben oder Feldfrüchte einlagerten. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 486 Schneisingen. Hünikerstrasse 10. Ehemalige Wagnerei. Aufnahme von Nordwesten. Die Gestaltung des geschossweise abgebundenen Fachwerks ist durch alternierende Schrägstellung der Streben auf Symmetrie bedacht. Die über die Fassadenflucht auskragenden Stockkrähmköpfe geben einen Hinweis auf die Geschossgrundrisse mit firstparallelem Gang im Obergeschoss. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.



486

und je einem Kastenofen erhalten sind: ein Ofen des mittleren 19. Jh. mit hellblauen Blattkacheln in der ostseitigen Stube, in der westseitigen hingegen ein ockerbrauner Heimatstilofen mit Ährendekor aus dem Jahr 1949. Bei dem 1866 über dem Nordteil aufgerichteten Dachstuhl handelt es sich um eine Sparrenkonstruktion über doppeltem liegendem Stuhl und zusätzlicher Firstpfette.

Ehemalige Wagnerei, Hünikerstrasse 10 [17]

Ausgehend von der Ausgestaltung des Fachwerks und der barocken Befensterung wurde der städtliche Vielzweckbau im späteren 18. Jh. errichtet. Bis 1875 war der aus Wohnhaus, Scheune und Stall bestehende Bau zu einem Drittel mit Stroh bedeckt.¹⁶⁵ Damals gelangte die Liegenschaft an Jakob Graf, der hier seine Wagnerei einrichtete und 1880 der Ökonomie nach Osten hin eine Werkstatt anfügte.¹⁶⁶ 1930/1940 verlängerte man den Ökonomietrakt südseitig um einen zweiten Schopfanbau, in dem die bis 1962 weitergeführte mechanische Wagnerwerkstätte untergebracht war.¹⁶⁷ 1982 wurde dem Hauseingang ein Windfang vorgesetzt.¹⁶⁸ Mit Blick auf einen bevorstehenden Umbau wurde 2017 die Wagnereinrichtung an das Freilichtmuseum Ballenberg abgetreten.¹⁶⁹

Der langgestreckte Vielzweckbau steht zwischen dem Hünikerbach und der parallel verlaufenden Hünikerstrasse **ABB. 486**. Ein zweigeschossiger Wohnteil und ein Ökonomietrakt unter einem Satteldach mit einheitlicher Firstlinie werden auf der

strassenabgewandten östlichen Seite von einem quergiebligen Anbau und einer ebenfalls zweigeschossigen Laube unter abgeschlepptem Dach begleitet. Der Wohnbau geht über einem niedrigen Mauersockel und einem mächtigen eichenen Schwellenkranz in Fachwerk auf. Der spiegelbildliche Einsatz von Streben an der Giebelfassade, die Flugsparrendreiecke über geraden Bügen, sogenanntes Züri-Vieri, sowie die Kreuzstreben in der westlichen Trauffassade künden von einem beachtlichen dekorativen Anspruch. Die Gefache waren ursprünglich wohl durchgehend mit Flechtwerk und Lehmverstrich verfüllt, wie dies an der nördlichen Giebelwand und den traufseitigen Tennwänden noch sichtbar ist. An der nördlichen Stirnseite fällt die unregelmässige Positionierung der Fenster auf, die rechter Hand eine grosse geschlossene Fläche ausscheidet. Die Westfassade zeichnet sich hingegen durch grosse Fenster aus, die im Erdgeschoss Oblichter über profilierten Kämpfern besitzen. Die hölzernen Rahmen mit Ladenfalz sind mit spätbarock ausschwingenden Sohlbänken kombiniert. In Kleeblattform gesägte Traufbretter bilden den zierlichen Abschluss der Westfassade. An dieser Gebäudeseite liegen sowohl der Abgang zum Keller wie auch die an die Tennwand anstossende Haustür, die in der üblichen Disposition eines Mittertennhauses auf einen durchlaufenden Gang mit Zugang zu Stuben- und Küchenräumen öffnet. Eine Treppe leitet ins Obergeschoss, das seinerseits mittels Gang in Firstrichtung erschlossen ist. In der Stube haben sich ein zweifarbiges gestemmtes Täfer aus dem 19. Jh. und ein grüner Heimatstillkachelofen mit reliefiertem Ährendekor aus dem mittleren 20. Jh. erhalten. Die



487

Kammern in Erd- und Obergeschoss sind mit einfachem Krallentäfer aus der Zeit um 1900 ausgestattet. Die Sparrenkonstruktion des Dachwerks ruht über dem Wohntrakt auf einem liegenden, über dem Ökonomieteil auf einem doppelten stehenden Stuhl.

Ehemalige Schmiede mit Waschhaus, Hünikerstrasse 15 [18]

1828 führte Joseph Niklaus Widmer eine Hufschmiede, deren Gebäulichkeiten – ein zweigeschossiges Wohnhaus in Fachwerk mit Ökonomieteil und angebauter Werkstatt – um 1780/1790 errichtet worden sein dürften.¹⁷⁰ 1849 verkaufte Widmer die Liegenschaft samt freistehendem Schweinestall an Franz Joseph Wenzinger, der die Schmiede weiterführte und 1856 ausbaute.¹⁷¹ 1889 liess Wenzingers Sohn Josef nicht nur das Waschhaus über vergrösserter Grundfläche neu bauen, sondern auch den Schmiedeanne neu errichten, dessen mechanische Ausstattung ab 1892 mittels Wasserturbine elektrisch angetrieben wurde.¹⁷² 1893/1895 liess Wenzinger das Haupthaus samt unterkellertem Schopf durch einen Neubau ersetzen.¹⁷³ In der 1. Hälfte des 20. Jh. wurde das Innere des Wohnteils modernisiert, 1973 der Ökonomietrakt nach Norden hin erweitert und 1987–1989 im Winkel zwischen Schmiede und Ökonomietrakt ein zweigeschossiger Wohnanbau angefügt. Im Jahr 2000 wurde auch der Dachraum zu Wohnzwecken teilweise ausgebaut.¹⁷⁴

Das zweigeschossige Wohnhaus mit nordwärts anschliessendem Ökonomietrakt steht zwischen begradigtem Hünikerbach und Hünikerstrasse. Stirn-

seitig bündig schliesst sich nach Westen ein ebenfalls zweigeschossiger, jedoch niedrigerer Werkstattanbau an **ABB. 487**. Das Erdgeschoss von Werkstatt und Wohnhaus ist einheitlich in verputztem Mauerwerk erstellt; das Fachwerk des Obergeschosses zeigt ein für die Bauzeit typisch enges Riegelbild. Die strenge Gliederung der östlichen Traufseite mittels dreier regelmässiger Fensterachsen setzt sich am Obergeschoss der südlichen Stirnseite fort. Die Fassadengestaltung des Erdgeschosses ist hingegen der funktionalen Ausdifferenzierung von Wohnraum und Werkstatt unterworfen. Die Giebelfronten tragen auf Höhe der Trauflinie Klebedächer; die Fluggespärre sind mit Verbretterungen versehen. Werkstatt wie Wohnbereich werden von der Südfassade her erschlossen. Der über eine halbrunde Freitreppe erreichbare Hauseingang öffnet auf ein Entrée, von dem links die Küche, rechts die Stube abgehen. Diese zeigt mit einem gestemmt Täfer samt eingelassenem «Zythüsli» und Barometer am Türpfosten, mit wandfester Eckbank, grünem Kachelofen (Datierung 1944) und Felderdecke ein intaktes Ausstattungsensemble. Der hintere Bereich des Wohnteils mit Nebenstube und Kammer wird vom Tenn her über einen Stichgang in Firstrichtung erschlossen. Von diesem führt eine Treppe in den Keller unterhalb der ostseitigen Stubenfront, eine zweite Treppe zwischen Kammer und Küche führt ins Obergeschoss.

Dem Hauptbau ist auf der Südwestseite ein freistehendes Waschhaus mit Baujahr 1889 (Ass. 16) vorgelagert, dessen Sichtfachwerk anlässlich einer Renovierung in den 1980er-Jahren aufgedoppelt wurde.¹⁷⁵

Thomas B. Manetsch

ABB. 487 Schneisingen. Hünikerstrasse 15. Ehemalige Schmiede mit Waschhaus. Ansicht von Süden. Der traufständigen Schmiedewerkstatt von 1889 (Mitte) wurde wenige Jahre später, 1893/1895, ein Ersatzbau für Wohnhaus und rückwärtigen Ökonomietrakt (rechts) angefügt. Aus dem gleichen Zeitraum stammt auch das Waschhaus (vorne links), das sich stirnseitig mit einer zweiflügeligen Brettertüre unter gesprossstem Oblicht auf den Vorplatz öffnet. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2020.

Tegerfelden

Würenlingerstrasse (2663138, 1268145), Burgruine [1] S. 422
Alte Döttingerstrasse 8, Steinspeicher (Ass. 120) und Bauernhaus [2] S. 431
Alte Zurzacherstrasse 5, ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach [3] S. 428
Alte Zurzacherstrasse 7, «Gerichtshaus» mit Nebengebäude [4] S. 423
Alte Zurzacherstrasse 1, Gasthaus zum Löwen [5] S. 429
Alte Zurzacherstrasse 2, Bauernhaus [6] S. 431
Bärenwinkel 7, 9, Bauernhauszeile [7] S. 406
Staltig 2, Bauernhaus [8] S. 406
Staltig/Steig (2663694, 1268031), Surbbrücke [9] S. 435
Dorfstrasse 13, Bauernhaus [10] S. 409
Schlössli, Doppelspeicher (Ass. 73 A–C) [11] S. 409
Schlössli 4, 6, Doppelwohnhaus «Schlössli» [12] S. 431
Schlossbreite, Kapelle St. Sebastian (Ass. 68) mit Wegkreuz [13] S. 418
Schulhausweg 5, Schulhaus (ehemaliges Schul- und Gemeindehaus) [14] S. 433
Trottengasse, «Chloorentrotte» (Ass. 59) [15] S. 405
Dorfstrasse 28, 30, Doppelbauernhaus [16] S. 410
Dorfstrasse 63, Bauernhaus [17] S. 406
Dorfstrasse 34, ehemalige Getreidemühle mit Scheune (Ass. 22) [18] S. 433
Dorfstrasse 38, 40, ehemalige Ölmühle [19] S. 410
Gass 2, Pfarr- und Kirchgemeindehaus [20] S. 406
Dorfstrasse, reformierte Kirche (Ass. 26) [21] S. 411
Oberfeld 9, «Wisstrotte», Weinbaumuseum [22] S. 405
Egg (2664032, 1267469), Bogenstaumauer Mühlekanal [23] S. 410

ABB. 488 Tegerfelden. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern, 2024. DPAG.

-  Gebäude im Text behandelt
-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets



1:5000



Einleitung

Lage

Die Gemeinde Tegerfelden (364 m ü. M.) liegt zwischen Endingen, Würenlingen, Döttingen und Zurzach am Unterlauf der Surb, etwa 2 km vor deren Einmündung in die Aare. Die surbseitig in steilen Waldsäumen abfallende Hochebene des Ruckfelds begrenzt das Siedlungsgebiet im Südwesten. Es gliedert sich in einen südlichen Teil im schmalen Tal der Surb und einen nördlichen Teil in Muldenlage, der im Westen, Norden und Osten von den bewaldeten Tafeljurahügeln Belchen, Hörndli und Im Berg (Petersbuck) umgeben ist und vom Gislibach durchflossen wird. In den nach Südwesten exponierten Hangfusszonen dehnen sich die Rebberge aus, für die das Dorf seit dem Mittelalter bekannt ist.

Geschichte

Allgemeines

Lesefunde deuten darauf hin, dass das Gebiet von Tegerfelden bereits im Neolithikum (ca. 5500–2200 v. Chr.) begangen wurde; ein römischer Gutshof konnte in den Reckholder Reben geortet werden.¹

Erstmals schriftlich erwähnt wird Tegerfelden 851 als «Tegerfelt»; der Ortsname geht zurück auf das althochdeutsche «tegarin feld» und bedeutet grosses Feld.² Die ab 1113 fassbaren, nach ihrer Stammburg [1] westlich des Dorfs benannten Freien von Tegerfelden waren hauptsächlich im Surbtal und im unteren Aaretal begütert. Die bekanntesten Exponenten dieser Hochadelsfamilie waren Ulrich von Tegerfelden, 1167–1199 Abt des Klosters St. Gallen sowie Bischof von Chur (1170–1179), und Konrad, 1208–1233 Bischof von Konstanz.³ Ita von Tegerfelden, die einzige Erbin Walters III. von Tegerfelden, brachte um 1230 jene Besitzungen in die Ehe mit Ulrich II. von Klingingen mit, die diesem die Gründung von Klingnau erlaubten (S. 47f.). Sohn Walther von Klingingen trat 1270 die letzten ihm in Tegerfelden verbliebenen Rechte und Güter an das Kloster St. Blasien ab.⁴ Die Niedergerichtsherrschaft nahm fortan namens des Klosters der Meier bzw. der Besitzer des Meierhofs wahr.⁵ Nach der Eroberung des habsburgischen Aargaus 1415 setzte sich das eidgenössische Hochgericht der Landvogtei Baden allmählich gegenüber den Ansprüchen der Bischöfe von Konstanz durch.⁶ Innerhalb der von den acht Alten Orten gemeinsam verwalteten Grafschaft Baden war Tegerfelden Teil des Amtes Siggental.

Grösste Grundbesitzer waren neben dem Kloster St. Blasien das Johanniterhaus Klingnau-Leuggern sowie das Chorherrenstift Zurzach.

Wirtschaftliches

Für die Landwirtschaft war schon im Mittelalter die Ackerbaufläche auf der Hochebene des Ruckfelds im Südwesten des Dorfs von grösster Bedeutung.⁷ Die durch Überschwemmungen gefährdete Talniederung liess sich ideal als Wies- und Mattland nutzen, das durch kontrollierte Wässerung gedüngt werden konnte. Eine zu diesem Zweck vom Gislibach abgezweigte Wasserleitung («aque ductus») auf die Brühlwiesen in Untertegerfelden wird bereits 1267 erwähnt.⁸ Seit dem Mittelalter wurde an den zahlreichen süd- und südwestexponierten Hängen im grossen Stil Weinbau betrieben, weshalb auch die zuarbeitenden Bedarfsgewerbe wie Küfereien, Wagnereien und Schmieden wichtig waren.⁹ Mit dem nachmaligen «Löwen», Alte Zurzacherstrasse 1 [5], der verkehrsgünstig in der Hauptstrassengabelung im Unterdorf liegt, besass Tegerfelden spätestens seit dem frühen 16. Jh. eine Taverne. Die Wasserkraft der Surb nutzten seit der frühen Neuzeit die im Oberdorf gelegene Getreidemühle, Dorfstrasse 34 [18], sowie die etwas jüngere Ölmühle, Dorfstrasse 38, 40 [19]. Neben dem Kloster St. Blasien und dem Chorherrenstift Zurzach besass auch die Johanniterkommende Klingnau-Leuggern ausgedehnte Rebberge, in denen ehemals zwei Trotten standen.¹⁰ Wegen der generellen Strukturschwäche der Landwirtschaft und der Rebbaukrise verlor das Dorf in der 2. Hälfte des 19. Jh. etwa ein Viertel

ABB. 489 Tegerfelden. Dorfstrasse. Das 1967 abgebrochene spätgotische Pfarrhaus von 1654/55 war ein dreigeschossiges traufständiges Bauwerk. Es besass, vergleichbar dem nur wenig jüngeren «Gerichtshaus», Alte Zurzacherstrasse 7, ein vorn in Sichtfachwerk aufgeführtes 2. Obergeschoss, das dem Gebäude einen herrschaftlichen Anstrich verlieh. Fotopostkarte, Edition Guggenheim, um 1928. DPAG.



489

seiner Bevölkerung an die umliegenden Städte oder gar an das Ausland.¹¹ Ab den 1970er-Jahren nahmen die Rebflächen wieder zu. Tegerfelden zählt heute drei Rebberge: Der Unterberg (Alter Berg) schliesst talauswärts an das Gemeindegebiet von Döttingen an, der Oberberg erstreckt sich östlich des oberen Dorfteils, der Neuberg liegt im Kessel des Gislibachs am Fuss des Hörndlis.¹² Von den gemeindeeigenen Trotten diente die 1792 erbaute «Chloorentrotte», Trottengasse [15], der Verarbeitung von rotem Traubengut; ihr Betrieb wurde um 2005 eingestellt.¹³ Die weissen Trauben wurden in der 1788 errichteten «Wisstrotte», Oberfeld 9 [22], gepresst. Sie nahm 1986 das Aargauisch Kantonale Weinbaumuseum auf **ABB. 4.**¹⁴

Bevölkerungszahlen. 1799: 702; 1850: 757; 1900: 577; 1950: 579; 1960: 588; 1970: 620; 1980: 658; 1990: 821; 2000: 965; 2010: 1062; 2020: 1202.

Kirchliches

Als erstes Gotteshaus wird in Tegerfelden eine Kapelle erwähnt. Sie stand ganz in der Nähe der heutigen reformierten Kirche [21]. Walther von Klingen schenkte die Kapelle 1257 dem Johanniterhaus Leuggern, das damit die Seelsorge in Tegerfelden zu übernehmen hatte.¹⁵ Im ausgehenden 13. Jh. gelangte das Gotteshaus an die Pfarrei Zurzach.¹⁶ Während der Reformation wandte sich Tegerfelden 1529 mehrheitlich dem neuen Glauben zu und erhielt einen vom Chorherrenstift Zurzach besoldeten Prädikanten.¹⁷ Für die katholische Minderheit blieb das Stift zuständig; es wurde angehalten, in Tegerfelden regelmässig Messen zu lesen.¹⁸

Im Nachgang zum Zweiten Kappeler Landfrieden (1531/32) kam es zu einer wechselseitigen Abtretung der Gotteshäuser von Tegerfelden und Unterendingen. Dies geht aus dem umfangreichen Aktenbestand zum Tegerfelder Kirchenbaustreit 1662/63 hervor.¹⁹ Die reformierten Orte riefen den katholischen damals in Erinnerung, dass die alte Tegerfelder Kapelle «den Evangelischen sidert dem Landtsfriden gegen abträtung der Kirchen zu Endingen gänzlich überlassen» worden sei, weshalb die Katholiken Tegerfeldens ebenso wenig Rechte und Ansprüche am dortigen Gotteshaus besässen wie die Reformierten Tegerfeldens an der Kirche in Unterendingen.²⁰ Die immer wieder kolportierte paritätische Nutzung des Tegerfelder Gotteshauses²¹ gab es demnach zu keinem Zeitpunkt. Während des ganzen 17. Jh. nahmen konfessionelle Gehässigkeiten und Übergriffe stetig zu. So entfernten 1606 Reformierte einen alten Altarstein aus ihrer Kirche, worauf der am Frevel Hauptschuldige nur knapp der Todesstrafe entging.²² Die katholische Seite hingegen erwirkte 1662/63 eine mehrmonatige Einstellung des weit fortgeschrittenen reformierten Kirchenneu-

baus. Erst nach der Zusage, das alte Kirchlein den Katholiken auf Abbruch zu überlassen, konnten die Reformierten ihr Gotteshaus [21] 1664 vollenden.²³ Gleichen Jahres fand auch die Weihe der neu erbauten Kapelle St. Sebastian [13] statt. Die Katholiken wurden der im Jahr zuvor neu eingerichteten Pfarrei Unteringen (S. 201f.) zugeteilt. Auf Drängen der reformierten Gemeinde, die mit den Baulasten überfordert war, übernahm der Stand Zürich 1677 das Kollaturrecht.²⁴ Die aus Zürich geschickten Prädikanten mussten allerdings weiterhin vom Stift Zurzach besoldet werden und hatten sich vor dem Stiftskapitel zu präsentieren.²⁵ 1803 gingen die Pfarreirechte an den Kanton Aargau über; 1907 wurden Kirche, Pfarrhaus und Pfrundgut von der Kirchgemeinde übernommen.²⁶ Ihr gehören die Reformierten der Gemeinden Baldingen (Einkauf 1865²⁷), Endingen, Lengnau und Tegerfelden an. Sie bilden seit 2021 die reformierte Kirchgemeinde Surbtal. Die konfessionelle Mehrheit der Gemeinde stellt etwa seit der Mitte des 20. Jh. die katholische Einwohnerschaft.

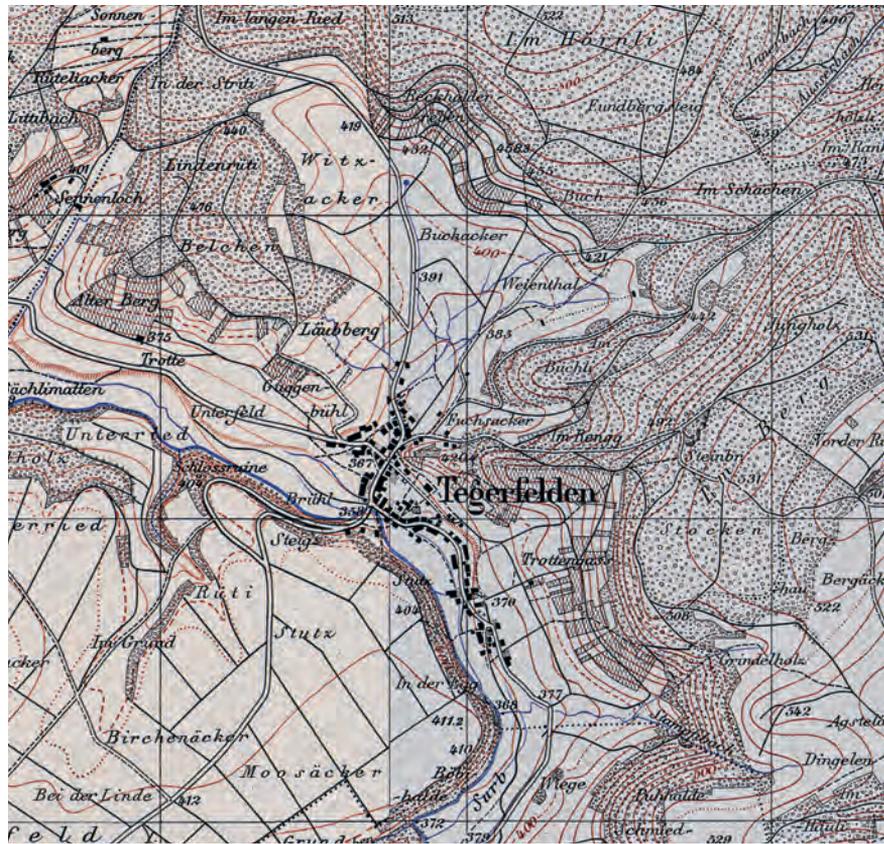
Das 1655 fertiggestellte Pfarrhaus wurde 1967/68 durch ein neues Pfarr- und Kirchgemeindehaus, Gass 2 [20], ersetzt **ABB. 489**.²⁸ An das abgegangene Gebäude erinnert eine barock skulptierte Steintafel mit einem von Lorbeer umkränzten Engelsköpfchen und der Umschrift «Dein Ein- und Ausgang / Gott Bewahr vor Falschen / Freund und aller / Gfahr / Gott Alle die Ehr».

Bis der Grossrat im Juli 1894 die Schulzusammenlegung dekretierte, wurden in Tegerfelden konfessionell getrennte Schulen geführt.²⁹ Das reformierte Schulhaus von 1795 stand zwischen Kirche und Pfarrhaus **ABB. 497**. Es wurde nach dem Bezug des Schul- und Gemeindehauses (1884), Schulhausweg 5 [14], abgebrochen. Die katholische Schule war in der Liegenschaft «Schlössli» 4 [12] untergebracht.

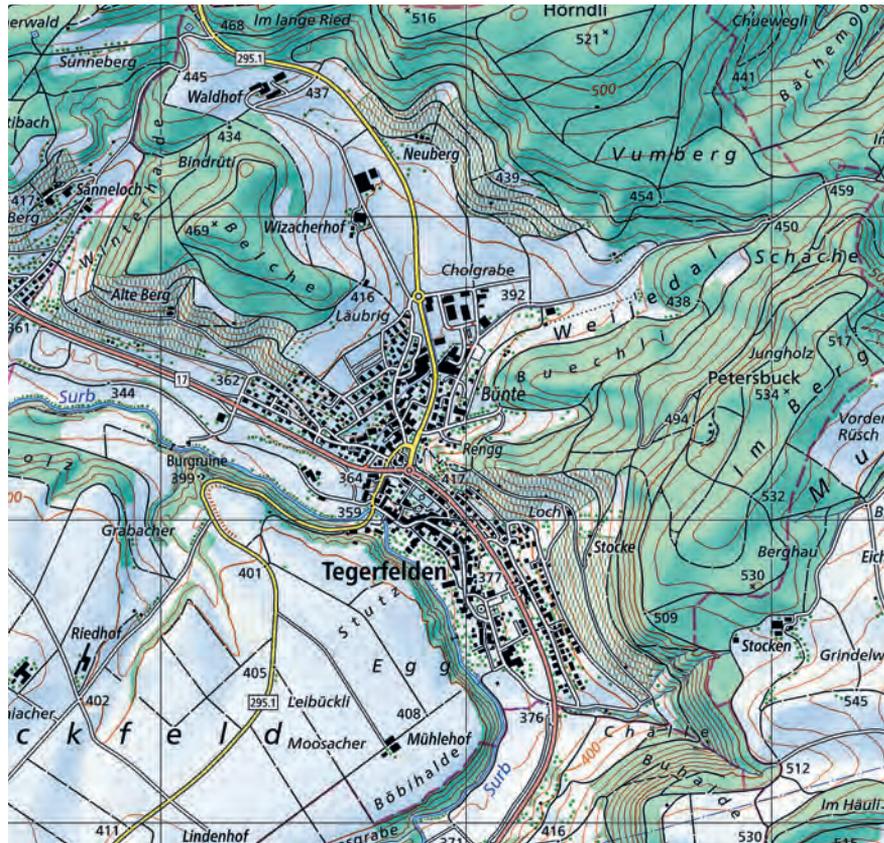
Siedlungscharakter

Seit dem Mittelalter wird Obertegerfelden von Nieder- bzw. Untertegerfelden unterschieden,³⁰ das sich in der Mulde des Gislibachs erstreckt und einen haufenförmigen Bebauungscharakter zeigt **ABB. 490, 491**. An der Alten Zurzacherstrasse liegen – abgetrennt durch die 1955 fertiggestellte Surbtalstrasse – mehrere gut erhaltene Massivbauten aus dem 17. Jh., darunter der «Löwen» [5], das «Gerichtshaus» [4] und das ehemalige Zurzacher Amtshaus [3]. Jenseits der Surbtalstrasse stellt der vom Gislibach begleitete Staltig die Verbindung zur im Talgrund liegenden Dorfstrasse sowie zur Surbbrücke [9] von 1768–1770 her. Im Bereich der Alten Döttingerstrasse, des Staltig und der Einmündung der Dorfstrasse finden sich mehrheitlich bäuerliche Zweckbauten des späten 18. und 19. Jh., etliche in zeilenartiger Verdichtung. Hier muss der Dorfbrand gewütet haben, der am 18. September 1766 29 Gebäude vernichtete und 31 Haushaltungen obdachlos machte.³¹ Überlebt hat den Brand das Haus Staltig 2 [8]. Es besitzt noch die russgeschwärzte, bis ins frühe 20. Jh. mit Stroh eingedeckte Dachkonstruktion.³² Der dreigeschossige Wohnteil des Altbaus ist aus verputztem Fachwerk aufgeführt und weist im 1. Obergeschoss noch die ursprüngliche Holzgerahmte Reihenbefensterung auf **ABB. 492**. 60 Prozent der Hauptgebäude Tegerfeldens weisen 1825 noch eine Strohhedachung auf.³³ Bis 1876 sank ihre Zahl auf unter 15 Prozent.³⁴ Zum Teil gingen diese Strohdachhäuser durch Brände ab, wie im Fall dreier 1848 abgebrannter Bauernhäuser im Bärenwinkel.³⁵ Ersetzt wurden sie 1849–1853 durch die Häuserzeile Bärenwinkel 7, 9 [7] **ABB. 493**. Das etwas grosszügiger geschnittene Mittertennhaus Bärenwinkel 7 bewahrt die biedermeierliche Innenausstattung mit Vertäferungen, Wandkästen, Vierfeldertüren sowie Kastenofen mit Sitzkunst.³⁶ Im südlichen, breiteren Teil des Hauses Bärenwinkel 9 liess Papierhändler Franz Xaver Mühlebach 1889 die Scheune in Zimmer und ein Magazin umbauen.³⁷ Er hatte 1879 das Mühlebach Engros-Papierwarengeschäft gegründet. Der 1912 nach Brugg verlegte Betrieb ging später im Papierproduktions- und Handelskonzern Antalis auf.³⁸ Die sukzessive Eliminierung der Strohhedachung ging gelegentlich mit der Versteinerung eines Hauses einher. So geschehen beim Bauernhaus Dorfstrasse 63 [17], dessen zweigeschossiger Wohnteil 1810 als «Riegelbau» bezeichnet wird und zusammen mit der unter einem durchlaufenden First

ABB. 490, 491 Tegerfelden.
 Vergleich der Siegfriedkarte von 1940 mit der Landeskarte von 2018, 1:25 000. Der Strassendorfcharakter des südlichen Ortsteils (Oberdorf) und die Muldenlage des Unterdorfs prägen die historische Bebauung Tegerfeldens. Die stark zerstückelten Rebberge sind auf der Karte von 1940 gut erkennbar. Augenfällig sind auf der aktuellen Landeskarte die neuen dominanten Achsen der Umfahrung durch die Surbtalstrasse (1950er-Jahre) und der 1959/60 ausgebauten Kurzbergstrasse sowie die zunehmende Zersiedlung an den Ortsrändern. Die Rebbauflächen haben wieder markant zugenommen. © swisstopo.



490



491



492

ABB. 492 Tegerfelden. Staltig 2. Bauernhaus mit angebautem jüngerem Wohnhaus (rechts). Der Altbau, bestehend aus Scheune und Wohnteil unter durchlaufendem steilem Satteldach, war bis ins frühe 20. Jh. mit Stroh eingedeckt. Der Wohnteil des Altbaus besteht aus verputztem Fachwerk. Das dreiteilige Reihenfenster im 1. Obergeschoss trägt am Brüstungsholz die eingekerbte Jahreszahl «1712», das mutmassliche Baudatum. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



493

ABB. 493 Tegerfelden. Bärenwinkel 7, 9. Bauernhäuser. Die beiden aneinandergefügten spätklassizistischen Vielzweckbauten wurden Mitte des 19. Jh. anstelle dreier abgebrannter Vorgängerbauten errichtet. Sie stehen leicht erhöht jenseits des kanalisierten Gislibachs und sind von diesem durch Vorgärten abgesetzt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



494

ABB. 494 Tegerfelden. Schlössli. Doppelspeicher. Durch die Erweiterung eines gemauerten Speichers aus dem 16. oder 17. Jh. entstand im 18. Jh. ein Vorratsgebäude für bis zu sechs Parteien. Damit stellt der Kleinbau im Aargau eine grosse Rarität dar. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 495 Tegerfelden. Dorfstrasse 28, 30. Doppelbauernhaus. Die beiden spätklassizistischen Mittertennhäuser von 1877 entstanden im Auftrag des Eigentümers der benachbarten Getreidemühle, Grossrat Xaver Mühlebach. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



495

ABB. 496 Tegerfelden. Bogenstaumauer zur Ableitung des Mühlekanals von der Surb. Situationsplan aus dem Jahr 1860, gezeichnet von Architekt Caspar Joseph Jeuch, Baden. (StAAG DB.Wo1 0021/09). Digitalisiert StAAG.



496

angebauten Scheune noch zur Hälfte mit Stroh eingedeckt war.³⁹ Die komplette Umdeckung mit Ziegeln und die heute prägende spätklassizistische Überformung scheint in den 1860er-Jahren erfolgt zu sein.

Talaufwärts hat sich entlang der Dorfstrasse der Bebauungscharakter gut erhalten, in Brückennähe mit annähernd geschlossenen Reihen traufständiger bäuerlicher Vielzweckbauten. Nicht zuletzt das «intakte bäuerliche Strassenraumbild entlang der kurvigen alten Landstrasse» begründete die Aufnahme Tegerfeldens in das Inventar der Ortsbilder von nationaler Bedeutung.⁴⁰ Eingestreut ist hangseitig in Terrassenlage die im 16. Jh. entstandene Liegenschaft «Schlössli», Schlössli 4, 6 [12], an deren Zufahrt sich als typologische Seltenheit ein Doppelspeicher erhalten hat, Schlössli (Ass. 73 A–C) [11] **ABB. 494**. Im 16. oder 17. Jh. errichtet und im 18. Jh. erweitert, beherbergte der zweigeschossige Massivbau zwischenzeitlich «Fruchtgehalte» (Getreidekästen) von nicht weniger als sechs Eigentümern.⁴¹

Talaufwärts verdichtete sich die zunächst lockere Strassenbebauung ab Mitte des 19. Jh. So wurde etwa das Mittertennhaus Dorfstrasse 13 [10] 1853 von den Gebrüdern Xaver und Joseph Müller direkt angrenzend an das im Familienbesitz befindliche südöstliche Nachbarhaus Dorfstrasse 15, 17 errichtet,⁴² das auf das 18. Jh. zurückgeht. Und 1877 entstand im Auftrag des Mühlenbesitzers Xaver Mühlebach

das spätklassizistische Doppelbauernhaus Dorfstrasse 28, 30 [16] als axialsymmetrisch konzipierte Häuserzeile,⁴³ in der die jeweils fünfschigen, zweigeschossigen Wohnteile innen und die Scheunteile aussen zu liegen kamen **ABB. 495**.

Vorsicht war jedoch im Talgrund geboten. Die Surb, aber auch der Gislibach verheerten Tegerfelden immer wieder, letztmals in massivem Ausmass 1931.⁴⁴ Im Ober- oder Ausserdorf befindet sich in Terrassenlage nebst der reformierten Kirche [21] auch ein gewerblicher Schwerpunkt mit Getreide- [18] und Ölmühle [19]. Die mehrfach umgebaute Ölmühle dürfte in ihrem Kern dem 16. Jh. entstammen und bewahrt aus dieser Zeit den Mahl- und Pressraum, dessen Balkendecke auf zwei kräftigen Holzpfeilern ruht.⁴⁵ Beide Betriebe bezogen ihre Wasserkraft aus einem Kanal, der gut 300 m oberhalb der Gewerbebauten mittels einer sorgfältig gefügten Bogenstaumauer (Egg, Koord. 2664032, 1267469 [23]) in den Mühlekanal geleitet wurde.⁴⁶ Mit einer Höhe von 3 m und einer Kronenlänge von 13 m ist die Staumauer aus der Mitte des 19. Jh. in der Region einzigartig und daher ein frühindustrielles Denkmal **ABB. 496**.

Der Anbindung der 1959/60 gebauten Zurzibergstrasse an die Surbtalstrasse mussten um 1970 einige Häuser weichen (u. a. «Schmitte» und «Spittel»).⁴⁷ Einfamilienhausquartiere entstanden an gut besonnten Hanglagen, etwa im Oberfeld oberhalb der Surbtalstrasse, am Guggenbühl und am Leuberg sowie in der Bunte **ABB. 488, 491**. ■

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeAT. – KAAG. – PfAT. – PFAU. – StAAG. – StAZH. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

Grundbuchvermessung 1:1000 (7 Bl.). 1925. GdA Tegerfelden P.6.

Bilddokumente

Eine Vielzahl historischer Fotografien findet sich in den ortsgeschichtlichen Publikationen: FÜLLEMANN 1990, Tegerfelden 2003, Tegerfelden Bilder 2014.

Gemeindewappen

Die Blasonierung des Gemeindewappens lautet: «In Blau mit rot-weiss gestücktem Bord weisser Adler». ⁴⁸ Das um 1930 eingeführte Wappen orientierte sich an jenem der Freien von Tegerfelden (rot-weisses Bord mit drei Reihen und sehr kleinem Adler) und stammt in seiner heutigen Gestalt mit grösserem Adler und nur noch einreihigem rot-weissem Bord aus dem Jahr 1953. Die Gemeindesiegel von 1811 und 1872 beruhen auf einer Fehldeutung des Ortsnamens als «Degenfeld» und zeigen einen ausgestreckten Arm mit einem Degen in der Hand.

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Reformierte Kirche (Ass. 26), Dorfstrasse [21]

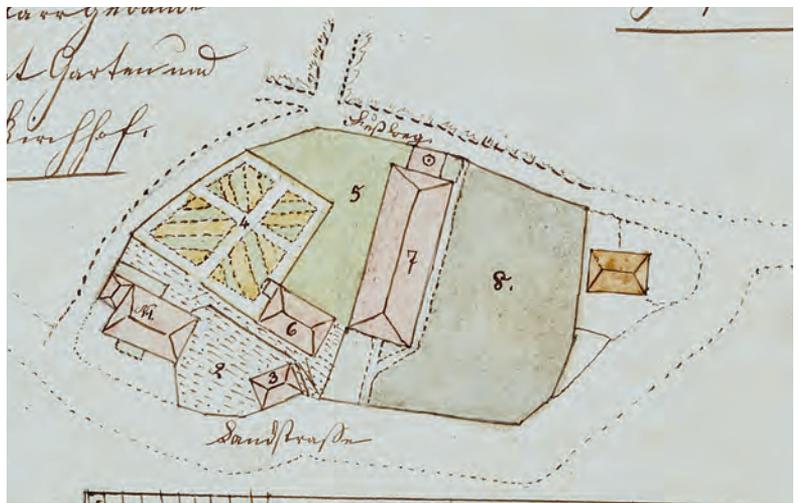
Die 1662–1664 erbaute Kirche Tegerfelden ist – vor jener von Bad Zurzach (1716/17) – die ältere der beiden reformierten Kirchen der Vormoderne im Bezirk Zurzach. Dessen gemischtkonfessionelle Verhältnisse widerspiegeln das wechselhafte Schicksal der Grafschaft Baden als einer der Gemeinen Herrschaften der eidgenössischen Orte. Die Tegerfelder Kirche entstand als zeittypischer Predigtsaal mit Polygonalchor und Spitzbogenfenstern. Die von protestantischen Ständen und Städten geschenkten Wappenscheiben sind mehrheitlich erhalten. Eine Erweiterung nach Osten und der Bau eines wuchtigen Chorscheitelturms nach Plänen des Zürcher Werk- und Baumeisters HANS CONRAD STADLER I. verliehen dem Bauwerk 1794/95 seine heutige Gestalt.

Baugeschichte Vorgängerbau

In den 1660er-Jahren waren die reformierte Mehrheit und die katholische Minderheit Tegerfeldens heillos zerstritten und nutzten den schlechten Zustand der von den Reformierten genutzten Tegerfelder Kapelle, um den Bau eigener Gotteshäuser voranzutreiben.⁴⁹ Nach dem Bezug der neuen reformierten Kirche wurde die alte Kapelle einem Vergleich des Vorjahrs folgend 1664 abgebrochen.⁵⁰ Die reformierten Kirchgenossen durften aus dem Altbau das von ihnen Angeschaffte entnehmen, namentlich den Taufstein, die Kanzel, die Stühle und die Empore.⁵¹

Der Kirchenneubau 1662–1664

Im Hinblick auf die Errichtung einer neuen Kirche und eines neuen Pfarrhauses hatte die reformierte Gemeinde im Mai 1654 ein nördlich an den Kirchhof grenzendes Grundstück erworben.⁵² Das neue Pfarrhaus kam in dessen Nordwestecke zu stehen **ABB. 497** (1). Die Notwendigkeit eines Kirchenneubaus für die Reformierten war seitens der Tagsatzung zu Beginn des Jahres 1662 unbestritten. Bereits im November 1661 hatte der Zürcher Rat den «Meister von Brugg» mit seinem vom Neubau erstellten Plan und Kostenvoranschlag in die Limmatstadt bestellt.⁵³ Die anfängliche Idee, die alte Kapelle zu erweitern, verwarf man wegen ihrer schlechten Fundamente.⁵⁴ Der Neubau wurde folglich im Baumgarten des Pfarrhauses «uff einem freyen ledigen Platz» in Angriff genommen und das im Winter 1661/62d geschla-



497

gene Bauholz zugerüstet.⁵⁵ Mit dem Abrücken von der alten, inmitten des Friedhofs gelegenen Kapelle wollte die Gemeinde allen Unannehmlichkeiten aus dem Weg gehen, besonders dem Ausgraben «todtner Lychnamen».⁵⁶ Im März 1662 waren die Verdinge für den 80 × 36 Schuh (24 × 10,8 m) messenden Neubau unterzeichnet und der Standort zwischen dem Pfarrhaus und dem «alten kirchli» festgelegt. Auch beschloss Zürich nebst einer Gabe von 300 Pfund die Schenkung eines ganzen Fensters und «Waapen mit Stein, Ysen unnd Glaßerwerck».⁵⁷ Noch bevor das neue Kirchengebäude unter Dach war, bewirkten die fünf katholischen Orte Ende Mai 1662 die Einstellung des Baus,⁵⁸ worauf ein monatelanger Streit entbrannte.⁵⁹ Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich wehrten sich vehement für ihre Glaubensgenossen, u. a. mit dem Verweis, dass das Bauvorhaben an der Tagsatzung korrekt angemeldet worden sei und die Reformierten bereit seien, die alte Kapelle den Katholiken abzutreten.⁶⁰ Erst ein im Juli 1663 abgeschlossener Vergleich erlaubte den Reformierten die Vollendung ihrer neuen Kirche. Beide Konfessionsparteien erklärten, keinerlei weitere Ansprüche geltend zu machen und die Übereinkünfte des Landfriedens zu respektieren.⁶¹ Jetzt konnte der Neubau vom Brugger Zimmermeister RUDOLF SPIESS sowie von Maurermeister JAKOB MEIER aus Neerach fertiggestellt werden **ABB. 499**. SPIESS und Zimmermann HANS JOGLI SCHMID erstellten nebst dem Dachstuhl den Boden und die Bestuhlung.⁶² In Brugg beheimatet waren auch Steinmetz JAKOB KAPPELER, der die neun Fenster- und zwei Türgewände lieferte, sowie Kupferschmied WILHELM STEIGMEIER, der den Abschluss des achteckigen, schindelverkleideten Dachreiters in Gestalt eines kupfernen Knopfs mit Stern und Halbmond verfertigte. Für die Schreinerarbeiten wie Empore, Kanzel, Kanzeltreppe, Predigtstuhl, Chorgestühl und Türen waren JAKOB STEIG-

ABB. 497 Tegerfelden. Dorfstrasse. Situationsplan des Kirchhofs 1840 (Norden ist links). Zwischen der Kirche (7) und dem Pfarrhaus (1) ganz links an der Landstrasse (heute Dorfstrasse) erhoben sich das reformierte Schulhaus (6, bestehend 1795–1884) und die Pfarrscheune (3, abgebrochen um 1860). Von diesen Bauten existiert seit dem Abbruch des alten Pfarrhauses 1967 nur noch die Kirche. (STAAG Ro1.F14/0009/265). Digitalisat StAAG.



MEIER, Brugg, und ANDREAS BAUMGARTNER, Weiach, verantwortlich, für die Glaserarbeiten HANS ULRICH SCHILPLI, Brugg. Die Gemeinde vermochte für den Neubau lediglich Materialien bereitzustellen sowie Fuhren und Fronarbeiten zu leisten; die auf einer Kollektenreise zusammengetragenen Barschaften wurden in einem «Staubüchlin» minutiös verzeichnet.⁶³ Demnach leisteten die reformierten Stände Zürich, Bern und Glarus nicht nur grosszügige Beisteuern, sondern versprachen auch die Schenkung ganzer Fenster einschliesslich Standesscheiben («Ehrenwappen») an den Neubau; auch die Stadt Brugg und die Herrschaft Regensberg wollten nicht hintanstellen und stifteten Wappenscheiben, die im Gegensatz zu der von Landvogt Samuel Tribolet geschenkten Scheibe erhalten sind.⁶⁴ Im März 1664 konnte die Kirche eingeweiht werden.⁶⁵

Renovierungen im 18. Jh.

1741 wurde der Dachreiter mit Blechschindeln neu beschlagen und rot gestrichen.⁶⁶ 1781/82 wurde der Turm erneut geflickt, das Kircheninnere renoviert und neue Kirchenstühle eingebaut.⁶⁷

Verlängerung der Kirche und Turmbau 1794/95

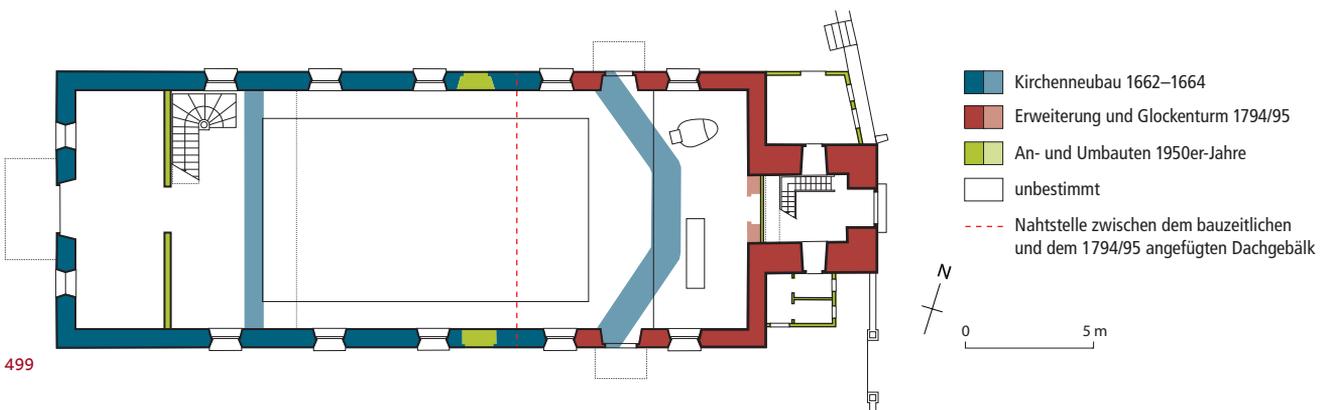
Platzmangel und erheblicher Reparaturbedarf veranlassten den Stand Zürich, 1794 in eine Verlängerung der Kirche nach Osten einzuwilligen. Dabei wurde

ABB. 498 Tegerfelden. Dorfstrasse. Reformierte Kirche. Ansicht von Südosten mit dem wahrzeichenhaften Chorfrontturm von 1794/95, der im katholisch dominierten Surbtal reformierte Präsenz markieren sollte. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

nung der 1956 unter dem Kirchenboden entdeckten Mauerzüge 1:300. Sie stammen von der 1664 eingeweihten Kirche, zeigen also den einstigen Polygonalchor, der 1794/95 bei der Erweiterung der Kirche nach Osten einem grösseren rechteckigen Chor weichen musste. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen Reinhold Bosch, Walter Hunziker 1956), 2021. DPAG.

ABB. 499 Tegerfelden. Dorfstrasse. Reformierte Kirche. Grundriss mit Bauphasen sowie Einzel-

498



499

der bestehende Polygonalchor durch einen grösseren, rechteckig schliessenden Chor ersetzt und diesem ein Glockenturm angefügt **ABB. 498, 499**. Landvogt Hans Conrad Escher, dem die Oberaufsicht oblag, hiess Mitte Mai den Maurerakkord gut und bestand auf fleissiger und zuverlässiger Fronleistung der Pfarrgenossen von Tegerfelden, Unter- und Oberendingen.⁶⁸ Anfang Mai hatte HANS CONRAD STADLER I., Holzwerkmeister von Zürich, nebst einem detaillierten Kostenvoranschlag (4125 Gulden) offenbar auch Pläne vorgelegt.⁶⁹ Maurermeister JOHANNES VOLKART D. Ä. aus Niederglatt bezog sich wenig später ausdrücklich auf «Plan und Broject» STADLERS, als er den Bau des Turms offerierte. In Abweichung von STADLERS Projekt betrage die Verlängerung der Kirche allerdings 8 oder 9 Schuh (2,4–2,7 m) mehr «als bisher angenommen»,⁷⁰ und der Turm werde um 5 Schuh (1,5 m) höher als ursprünglich vorgesehen, bei entsprechender Vermehrung der Mauerstärke.⁷¹ Aus Abrechnungen geht hervor, dass der «Hauptakkord»⁷² mit STADLER abgeschlossen wurde. VOLKART amtierte offenbar als örtlicher Bauleiter und führte daneben Maurerarbeiten im Taglohn aus.⁷³ Das Bruchsteinmaterial wurde vor Ort gebrochen, Muschelkalkstein für Fenster- und Türgewände sowie Treppenstufen bezog man bei Steinhauer PETER MOSER aus dessen Steinbruch in Würenlos.⁷⁴ Die Zimmerarbeiten wurden im Tagwerk vergeben, u. a. an die Einheimischen ANDREAS und JAKOB SCHMID.⁷⁵ Die Aufrichte konnte am 20. Mai 1795 gefeiert werden.⁷⁶ Mitte September vermass STADLER das ausgeführte Mauerwerk und stellte für 240 Klafter gut 1320 Gulden in Rechnung; für «Extraarbeit» (Glockenstuhl, Dachstühle und Estrich) weitere 431 Gulden, sodann für das Eindecken des Turms und das Einbringen der Gipsdecke im Kircheninneren «laut Hauptakkord» 68 Gulden.⁷⁷ STADLERS gesamte Bemühungen um den Tegerfelder Kirchenbau waren der Gemeinde eine «discretion» von 40 Gulden wert.⁷⁸

Der neue Turm erhielt für 934 Gulden ein dreistimmiges Geläut des Zürcher Glockengiessers JOHANNES FÜSSLI III.⁷⁹ Ausgerüstet wurden die Glocken vom Zürcher Schmied JOHANN GEORG DÄNIKER.⁸⁰ Die bestehende Turmuhr wurde vom Brugger Grossuhrmacher JAKOB DÄLLENBACH aufwendig repariert.⁸¹ An den neu angefertigten Kirchenstühlen verdiente Schreiner JOHANNES KAPPELER in Zurzach 196 Gulden, er erstellte auch das gestemmte Wandtäfer im neuen Chor.⁸² Der Klingnauer Kupferschmied FRANZ WENGE beschlug die Turmkuppel mit Kupferblech, wobei er «Knopf und Stiffel vom alten thurm» auf den Abschluss des neuen zuzurichten und zu versetzen hatte.⁸³

Der Turm erhielt von der Strassenseite her einen schmalen, noch heute bestehenden Zugang.



500

Zum Rechteckchor hin wurde jedoch, wohl um im Erdgeschoss Mauerwerkskosten zu sparen und die Last des Turmmauerwerks bestmöglich abzutragen, merkwürdigerweise ein die ganze Turmbreite überspannender Spitzbogen konstruiert. Als Abschluss gegen den Rechteckchor musste eine dünne Wand genügen. Oberhalb der darin eingelassenen Tür bestand eine lünettenförmige Öffnung. Sie passte zum Kircheninneren, das sich im frühklassizistischen Stil mit vergipstem Plafond präsentierte **ABB. 500**.

Renovierungen vom 19. bis ins 21. Jh.

Zum Abschluss einer Kirchenrenovierung verfertigte der ortsansässige Schreinermeister JOHANNES HAUENSTEIN 1838 eine neue Kanzel.⁸⁴ 1867 zertrümmerte ein Sturm die Standesscheibe Zürichs. Im Jahr darauf liess der Kanton alle vier Chorfenster durch den Zürcher Glasmaler KARL WEHRLI neu anfertigen und die alten Wappenscheiben wieder einfügen.⁸⁵ Für die 1869 erneuerten Kirchenschiffsfenster schuf WEHRLI zwei Familienwappen und zwei Christusdarstellungen.⁸⁶ 1877 gelangte die vom nämlichen Glasmaler restaurierte Zürcher Scheibe zusammen mit einer Aargauer Wappenscheibe in die Kirche.⁸⁷ Im Jahr zuvor hatte Maurermeister JOHANN LÄBER, Döttingen, den Turm, die Zifferblätter und das Vorzeichen renoviert.⁸⁸

1892 erhielt die Kirche innen eine zurückhaltende Architekturmalerei sowie einen zweifarbigen

ABB. 500 Tegerfelden. Dorfstrasse. Reformierte Kirche. Innenraum nach Osten in der frühklassizistischen Gestaltung, die mit der Erweiterung der Kirche (1794/95) einherging. An der Nordwand die Empirekanzel von 1838. Vor der Ostwand des Rechteckchors die 1905 angeschaffte erste Orgel mit neugotischem Prospekt. Foto DPAG, 1953.

ABB. 501 Tegerfelden. Dorfstrasse. Reformierte Kirche. Blick Richtung Osten mit dem lediglich um eine Stufe abgesetzten Chor. In seiner Ostwand fällt die zugemauerte Spitzbogenöffnung mit ihrer Kunstinstallation auf. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



501

Zementplattenbelag; auch wurden die Emporen-säulen marmoriert und die Kanzel von ALOIS WYSS, Klingnau, neu lackiert und ziervergoldet.⁸⁹ 1905 ersetzte man das Harmonium durch eine Orgel von JAKOB ZIMMERMANN, Basel, mit zwölf Registern.⁹⁰ Sie kam mit ihrem neugotischen Gehäuse im Chor zu stehen, was Anpassungen an der dortigen Bestuhlung bedingte **ABB. 500**.

Die wichtigsten Massnahmen der von den ortsansässigen Baumeistern WILHELM ZÖBEL und ANDREAS ANNER ausgeführten Aussenrenovierung von 1946 waren die Erneuerung des Verputzes, die Sanierung des Turmdachs sowie der Ersatz des säulengestützten Vorzeichens an der Westseite durch ein Pultdach.⁹¹ 1954 wurden an die Südseite des Turms Sanitäranlagen angefügt.

Am 1. Mai 1956 verzeichnete Kantonsarchäologe REINHOLD BOSCH einige im geöffneten Kirchenboden vorgefundene Mauerzüge skizzenhaft und kommentierte sie als «Ost- und Westmauer der 1662 abgebrochenen Kapelle».⁹² Wie die jüngste Prüfung der Archivalien aus der Erbauungszeit zeigt –, der Kirchenneubau von 1662–1664 wurde nachweislich nicht über der Vorgängerkapelle errichtet – kann diese Interpretation nicht aufrechterhalten werden. Vielmehr handelt es sich beim aufgefundenen polygonalen Mauerzug mit einer Stärke von 1,2 m um den Ostabschluss der 1664 eingeweihten Kirche **ABB. 499**. Der 1956 dokumentierte Mauerzug im Westen (Dicke 0,75 cm, Entfernung von der Westmauer 6,6 m) kann nicht der einstige Westabschluss von 1664 gewesen sein, denn dessen Dachstuhl ist erhalten und reicht westseitig bis zur heutigen Giebelwand. Vielleicht

handelt es sich um das Fundament von Emporenstützen des Baus von 1664.

Die tiefgreifende Innenrenovierung von 1956/57 (Architekt WALTER HUNZIKER, Brugg) gab das frühklassizistische Interieur vollständig preis. Das westwärts um einen Vorraum verkürzte Schiff erhielt eine Naturholzdecke, einen Tonplattenboden sowie durchgehende Bankreihen **ABB. 501**.⁹³ Die neue Orgel der Firma METZLER & SÖHNE, Dietikon, kam auf der erneuerten Empore zu stehen. Der nun mit Ziegelsteinen zugemauerte Spitzbogen gegen den Turm wurde 1959 mit Evangelistensymbolen des Lenzburger Eisenplastikers PETER HÄCHLER geschmückt; vorangegangen war ein Wettbewerb.⁹⁴

1998 restaurierten FRITZ DOLD, Zürich, und URS WOHLGEMUTH, Boniswil, die fünf bauzeitlichen Kabinetscheiben.⁹⁵ Gleichen Jahres wurde die Gebäudehülle renoviert und der Dachstuhl ertüchtigt. Bei der Innenrenovierung von 2011 stellte sich heraus, dass die Stuckdecke von 1795 unter der 1956/57 abgehängten Holzdecke noch vorhanden ist.⁹⁶

Baubeschreibung

Lage und Äusseres

Die reformierte Kirche bildet im oberen, südlichen Ortsteil einen markanten Querriegel und beherrscht mit ihrem wuchtigen Glockenturm die historische Bebauung, die sich hier der alten Talstrasse (Dorfstrasse) entlangzieht. Eine Einfriedung aus der Zeit um 1900 umfängt den Kirchhof. Das geostete Gotteshaus aus verputztem Bruchsteinmauerwerk gliedert sich in Schiff und Rechteckchor, die als einheitlicher Baukörper unter einem knappen, steilen Sat-



502

teldach zusammengefasst sind, und einen ostseitig angeschobenen Glockenturm über quadratischem Grundriss. Seinem dreigeschossigen Schaft ist ein achtkantiges Glockengeschoss mit ebensolchem Spitzhelm aufgesetzt **ABB. 498**. Über den hochrechten Schallöffnungen grüssen Zifferblätter nach Norden und Süden, wo dem Turm niedrige Pultdachannexe beige stellt sind.

Die Flanken von Schiff und Rechteckchor werden von fünf schmalen spitzbogigen Fensteröffnungen durchschnitten. Zwischen den beiden vorderen Fensterpaaren liegen die Seiteneingänge. Das Hauptportal im Westen zeigt ein gefastetes Rundbogengewände, das beidseits von kreisrunden Lichtern des klassizistischen Umbaus begleitet wird. Auf dem Vorplatz steht ein 1897 geschaffener neugotischer Taufstein aus weissem Marmor.⁹⁷

Kirchturm und Dachwerke

Im Turm hat sich unterhalb des Glockengeschosses das 1922 von JAKOB MÄDER, Andelfingen, gelieferte Uhrwerk erhalten, das elektrifiziert und leicht modifiziert noch immer seinen Dienst tut.⁹⁸ Das Dachgebälk, eine Hängekonstruktion mit liegendem Stuhl, besteht aus zwei fast formgleichen Teilen: An den älteren Bestand über dem Kernbau von 1662–1664 schliesst mit einer deutlichen Baunaht ostwärts das Gebälk des Chorneubaus von 1794/95 an.

Inneres

Nach dem Passieren eines Foyers betritt man das im Licht 22,7 × 9,3 m messende Kirchenschiff unter der tief liegenden Empore. Der nüchterne, als

Einheitsraum aufgefasste Saal ist gänzlich geprägt von den warmen Farbtönen der umfassenden Renovierung von 1956/57 **ABB. 501**. Der weitgespannten naturholzbelassenen Täferdecke antworten die durchgehenden Bankreihen und der orangerote Tonplattenboden. Mit den weiss gestrichenen Wänden kontrastiert im Chor der Spitzbogen des einstigen Turmdurchgangs, dessen Gewändesteine unverputzt belassen sind. Auf dem Backsteinrot der Vermauerung zieht die 1959 geschaffene Installation des Bildhauers und Eisenplastikers PETER HÄCHLER mit den vier Evangelistensymbolen die Aufmerksamkeit auf sich **ABB. 502**. Links daneben hängt anstelle eines traditionellen Kreuzes ein mit «Ort» (2012) betiteltes Bild⁹⁹ der Unterendinger Künstlerin ANITA SIEBER HAGENBACH. Ein goldener Strahl stösst himmelwärts und zeichnet zusammen mit einem horizontalen schwarzen Balken ein Kreuz. Im hinteren Teil des Kirchenschiffs ist auf der Massivholzempore die Orgel der Firma METZLER & SÖHNE aus dem Jahr 1957 platziert. Sie umfasst achtzehn klingende Register auf zwei Manualen und Pedal; sechzehn Kupferpfeifen sind an der Brüstung als Freipfeifenprospekt angebracht.¹⁰⁰

Ausstattung

Glasmalereien

Von den ursprünglich in die Kirche geschenkten «8 Ehren Waapen»¹⁰¹ haben sich deren fünf erhalten (Zürich, Glarus, Bern, Herrschaft Regensberg sowie Stadt Brugg). Original datiert sind die Scheiben von Zürich (1663) und Bern (1665). Einzig für die Zürcher Kabinettsscheibe ist der Zürcher Glasmaler HANS WILHELM WOLF als Schöpfer archivalisch gesichert: Er wurde 1663/64 für zwei «grosse Rychs Waapnen, eins gehen Tägerfelden, das ander gehn Basserstorff inn die Kilchen» mit 54 Pfund bezahlt.¹⁰² Hingegen wurde ein Glasmaler namens HIRT 1664 für das Glarner und 1665 für das Berner Wappen mit insgesamt 20 Gulden entlohnt.¹⁰³ Es muss sich um JOHANN CASPAR HIRT handeln. Er machte wie der ungefähr gleichaltrige WOLF seine Lehre beim renommierten Glasmaler HANS JAKOB NÜSCHELER D. J. in Zürich; beide wurden 1659 als Meister angenommen und könnten zu Anfang ihrer selbständigen Tätigkeit eine Zeitlang gemeinsam eine Werkstatt betrieben haben. Dies würde die stilistische Verwandtschaft der einzelnen Tegerfelder Scheiben erklären.¹⁰⁴ Da sich die übrigen vier Glasgemälde kaum von der für WOLF gesicherten Scheibe unterscheiden, wurde – vor Bekanntwerden der Autorschaft JOHANN CASPAR HIRTS für wenigstens zwei der erhaltenen Tegerfelder Standesscheiben – denn auch HANS WILHELM WOLF, «dieser letzte viel beschäftigte Zürcher Glasmaler», als Schöpfer der gesamten Scheibenfolge

ABB. 502 Tegerfelden. Dorfstrasse. Reformierte Kirche. Detail der Installation «Vier Wesen» von Peter Hächler aus dem Jahr 1959. Der Adler steht für den Evangelisten Johannes, der Mensch für Matthäus, der Löwe für Markus und der Stier (im Bild) für Lukas. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 503 Tegerfelden. Dorfstrasse. Reformierte Kirche. Die vom Zürcher Glasmaler Johann Caspar Hirt geschaffene Standesscheibe Bern (1665) wurde oben zu einem unbekanntem Zeitpunkt beschnitten: Die Früchtegirlanden hängen «in der Luft», das bekrönende Gebälk fehlt. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



503

ABB. 504 Tegerfelden. Dorfstrasse. Reformierte Kirche. Stadtscheibe Brugg, 1666. Das Wappen von Brugg umkränzt eine goldene Rocaillekartusche. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



504

angenommen.¹⁰⁵ Bisher sind nur wenige Werke von HIRT bekannt. Im Schweizerischen Nationalmuseum befindet sich eine 1677 datierte, von «Joh: Caspar Hirt burger zu Zürich» und seiner Frau Susanna Diebold sowie einem weiteren Ehepaar gestiftete Wappenscheibe, die bisher allerdings nicht als Arbeit HIRTS angesprochen wird.¹⁰⁶

Katalog der bauzeitlichen Glasgemälde (in Klammern die Katalognummern von HASLER 2002). – 1. Standesscheibe Zürich (HASLER 145), 1663, HANS WILHELM WOLF, nach schweren Sturmschäden 1867/1877 von KARL WEHRLI grossflächig ergänzt. Zwei stehende Löwen flankieren die Wappenpyramide des Standes Zürich. In ihren Vorderpranken halten sie die Reichsinsignien (Schwert und Reichsapfel) sowie die Reichskrone. Zwei Säulen und ein Segmentbogen bilden die rahmende Arkade. Im Sockelfeld nennt eine Blattkartusche die Jahreszahl «1663» der Schenkung. – 2. Standesscheibe Glarus (HASLER 146), JOHANN CASPAR HIRT, 1664,¹⁰⁷ oben beschnitten. Vom Können des Glasmalers zeugt das nuanciert gestaltete Gesicht des Engels, der das Glarner Wappen mit dem hl. Fridolin präsentiert. – 3. Standesscheibe Bern (HASLER 147), JOHANN CASPAR HIRT, 1665, oben stark beschnitten **ABB. 503**. Zwei stehende goldene Löwen halten die bekrönte Wappenpyramide des Standes Bern und tragen in ihren Pranken Schwert und Reichsapfel.¹⁰⁸ Dem Sockel ist mittig eine Dreieckkartusche mit der Jahreszahl «1665» vorgestellt. – 4. Stadtscheibe Brugg (HASLER 148), JOHANN CASPAR HIRT(?), 1666 **ABB. 504**. Als Rahmung des Stadtwappens dient eine Portalarchitektur, ähnlich jener der Glarner Scheibe. Im Sockel die erneuerte Stifterinschrift: «Die Statt Brugg / Im Aergöw. Anno 1666». – 5. Wappenscheibe Herrschaft Regensberg (HASLER 149), JOHANN CASPAR HIRT oder HANS WILHELM WOLF, um 1668. Das Wappen im Zentrum ist mit einer blau-silbernen Helmdecke und zwei reich

geschmückten Spangenhelmen verziert. Das rahmende Gehäuse gleicht jenem der Glarner und der Brugger Scheibe.¹⁰⁹ Die Stifterinschrift wird im Sockel ergänzt durch die Wappen der Zürcher Familien Grebel (links), für Johann Rudolf Grebel, Landvogt von Regensberg, sowie Engelfried (rechts), für Hans Kaspar Engelfried, Landschreiber der Herrschaft Regensberg unter Grebel. Zwischen den Wappen eine fehlerhaft erneuerte Stifterinschrift.¹¹⁰

Die übrigen fünf Glasgemälde sind Werke des Zürcher Glasmalers KARL WEHRLI aus den Jahren 1869 und 1877. Nebst zwei Christusbildern finden sich das Aargauer Wappen sowie die Wappen der Familien Deppeler und Hauenstein, die damals in der Kirchenpflege mitwirkten.¹¹¹

Taufstein

Der aus Sandstein gearbeitete Taufstein im Foyer geht auf die Kirchenerweiterung des späten 18. Jh. zurück. Er dürfte ehemals marmoriert und teilvergoldet gewesen sein. Über quadratischem Sockel und konischem Fuss setzt ein gerilltes halbkugeliges Becken an, das in ein Sechseck übergeht; am kantigen Rand die erneuerte Inschrift «Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden. MK XVI».

Glocken

Von den drei 1794 gegossenen Glocken hat sich die grösste (Nr. 1) erhalten. Die beiden kleineren dienten als Glockenspeise für drei neue, 1834/35 vom Aarauer Glockengiesser JAKOB RÜETSCHI angefertigte Glocken (Nrn. 2–4).¹¹² – 1. JOHANNES FÜSSLI III. 1794. Ton ges², Dm. 108 cm. Am Hals Giesserinschrift «IOHANNES FVESLIN GOSS MICH IN ZVRICH ANNO 1794». Darunter sind an der Flanke die Namen der damaligen weltlichen und kirchlichen Würdenträger verzeichnet. Jener des regierenden Landvogts, des Zürcher Ratsherrn Hans Conrad Escher, ist irrtüm-

lich durch das Wappen der Escher vom Glas¹¹³ gekennzeichnet, darunter folgen die Namen des Land-schreibers und des Tegerfelder Pfarrers: «IVNKER HANS CONRAD ESCHER / DES RATHS ZV ZVRICH / DER ZEIT LANDVOGT / DER GRAFFSCHAFT BADEN. / HERR SALOMON RAHN VON ZVRICH / LANDSCHREIBER. / HERR HANS CASPAR SCHVLTHES / DER ZEIT PFARRER.» Gegenüber stehen die Namen der reformierten Gemeindevertreter Tegerfeldens sowie Ober- und Unterendingens: «GESCHWOHRENE / JACOB WETTER VON TAGERFELDEN. / ANDREAS WETTER. / IOHANES HAVENSTEIN. / IACOB WERDER VON OBERENDINGEN. / ANDREAS AHVENSTEIN [SIC!] VON VNDERENDINGEN. / ANDREAS HAVENSTEIN.» sowie «KIRCHENPFLEGERE / IOH IACOB DEPPELER VNDERVOGT. / MICHAEL BIRRER VON TAGERFELDEN. / IACOB BACHLI VON OBERENDINGEN. / IOHANES HAVENSTEIN VON VNDERENDINGEN.» – 2. JAKOB RÜETSCHI. 1835. Ton b', Dm. 86 m. Am Hals zwischen Friesen aus blütenbesetzten Zweigen und geflammten Lanzetten die Giesserinschrift «GEGOSSEN VON IAKOB RVETSCHI IN ARAV IM IAHR 1835.» – 3. JAKOB RÜETSCHI. 1835. Ton des'', Dm. 71 cm. Dekor und Inschrift wie Nr. 2. – 4. JAKOB RÜETSCHI. 1835. Ton ges'', Dm. 54 cm. Dekor und Inschrift wie Nr. 2.

Abendmahls- und Taufgeräte

– 1./2. Ein Paar klassizistische Abendmahlskelche. Silber, ziervergoldet. H. 19,5 cm. Ohne Beschau, Mz. «MW». Stifterinschrift am Fuss: «Von Jacob Hauenstein zu Endingen. Anno: 1815». Unterhalb des Kupparands die Umschrift «DIESES IST DER BECHER DES HEILS, TRINKET AUS IHM ALLE». – 3./4. Ein Paar barocke Abendmahlskannen. Zinn. H. mit Deckel 35,5 cm. Ortsmarke Zürich und Meistermarke «HK W», wohl für HANS KONRAD WIRZ.¹¹⁴ Die beiden Glockenkannen mit Ringhenkel und Bajonettverschluss dürften 1664 für die neue Kirche angeschafft worden sein. Die aufgelöteten Wappenschilder sind leer. – 5.–8. Vier runde Brotteller. Zinn. Dm. 24 cm. Um 1760. Alle Platten tragen am Boden jeweils drei konzentrische, mit einer geflügelten Justitia verzierte Marken (sog. Justitiamarke) des Weinfelder Zinngiessers JOHANN JAKOB THURNHEER mit der Bezeichnung «FEINENGLISZIN».¹¹⁵

Würdigung

Die 1664 eingeweihte Tegerfelder Kirche wurde, wie die neuesten Forschungen zeigten, nicht an der Stelle der vorreformatorischen Kapelle errichtet. Der 1956 ergrabene dreiseitige Chorschluss ist demnach jener der Kirche von 1664 und stellt diese an den Beginn einer Reihe vergleichbarer reformierter Neubauten in Landgemeinden des damals bernischen Aargaus, etwa Bözen (1667), Birrwil

(1679) und Rothrist (1714).¹¹⁶ Diese schlichten protestantischen Predigtsäle verfügen noch heute über einen Polygonalchor, dessen Aussenmauern von fünf Achteln eines Oktogons beschrieben werden (daher auch Fünffachtelchor genannt). Gemeinsam ist diesen Gotteshäusern auch, dass sie ursprünglich lediglich einen Dachreiter besaßen (in Bözen noch bestehend). Die Kirchen von Tegerfelden und Bözen bilden ganz deutlich ein Paar, mit dem Brugger Zimmer- und Werkmeister RUDOLF SPIESS¹¹⁷ als Bindeglied. SPIESS war beiderorts verantwortlicher Zimmermeister und ist für Tegerfelden als Planautor gesichert. Im Zusammenhang mit diesem für den reformierten Kirchenbau des 17. Jh. charakteristischen Bautypus ist der ebenfalls aus Brugg stammende bernische Werkmeister ABRAHAM DÜNZ (I). zu nennen. Er brachte ihn 1663/64 in der Kirche Bätterkinden zur Perfektion.¹¹⁸ Parallel dazu pflegte DÜNZ aber auch den moderneren Typus des Predigtsaals über rechteckigem Grundriss, welcher der reformierten Liturgie mit einer mittig an der östlichen Schmalseite angeordneten Kanzel und dem davor platzierten Taufstein entgegenkam. In wegweisender Form realisierte DÜNZ diesen Typus in Gränichen (1661–1663), und zwar in Zusammenarbeit mit SPIESS, der hier als Zimmermeister engagiert war.¹¹⁹

Die heutige Tegerfelder Kirche geht in ihren prägendsten Elementen, dem Rechteckchor und dem markanten Turm, auf den von HANS CONRAD STADLER I. projektierten Umbau von 1794/95 zurück.¹²⁰ Der überhohe, wuchtige Glockenturm, der zweifellos reformierte Präsenz im katholischen Surbtal markieren sollte, dürfte von den Zeitgenossen je nach Konfession als strahlender Leuchtturm oder massive Provokation wahrgenommen worden sein.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeAT. – PfAT. – StAAG. – StAZH. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Plandokumente

– 1. «Gr.-Plan über das Pfarrgebäude samt Garten und Kirchhof» **ABB. 497**. Federz., laviert. Anonym. 1840. StAAG R01.F14/0009/265. – 2. «Degerfelden Situationsplan Pfarrhaus», mit Kirche und reformiertem Schulhaus. Federz., aquarelliert. (HANS JAKOB?) SCHMID. Um 1860. PfAT Planrolle Altes Pfarrhaus.

Bilddokument

– 3. «Ansicht der reformierten Kirche Degerfelden». Federz. Anonym. 1831. StAAG ZWA 1981.0002/0441, 1831.



505

ABB. 505 Tegerfelden. Schlossbreite. Kapelle St. Sebastian. Ansicht von Osten. Das kleine Gotteshaus von 1664 steht leicht erhöht auf der Schlossbreite. Rechts ist die Liegenschaft «Schlössli», Schlössli 4, 6, zu erkennen, die im 19. Jh. die katholische Schule beherbergte. Im Hintergrund die Kante des Ruckfelds mit dem bewaldeten Steilabfall gegen das Surbtal. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 506 Tegerfelden. Schlossbreite. Kapelle St. Sebastian. Der neugotische Altar enthält ein 1869 datiertes Ölbild des Kapellenpatrons vom Innerschweizer Maler Jakob Huwiler. Der Ansatz des Chorpolygon ist durch Wandpilaster akzentuiert. An ihnen prangen auf Ehrenplätzen beidseits des Altars die Wappentafeln namhafter Stifterpersönlichkeiten: links jene des Freiburger Schultheissen Simon Petermann Meyer, rechts jene seines Luzerner Amtskollegen Heinrich Fleckenstein. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

Kapelle St. Sebastian (Ass. 68), Schlossbreite [13]

Die 1664 errichtete, mit grosszügigen Schenkungen zahlreicher katholischer Orte und Persönlichkeiten bedachte Kapelle St. Sebastian bewahrt aus der Bauzeit Teile der beweglichen Ausstattung sowie aus den 1860er-Jahren einen neugotischen Altar.

Baugeschichte Vorgängerbau

Das erste Gotteshaus von Tegerfelden war die 1257 dem Johanniterhaus in Leuggern übergebene, den hll. Sebastian, Pankratius und Verena geweihte Kapelle (vgl. S. 405). Ein Vergleich, der aus dem Streit um den Bau der reformierten Kirche [21] resultierte, überliess 1663 die alte, zwischenzeitlich von den Reformierten genutzte vorreformatorische Kapelle den Katholiken zum Abbruch innert Jahresfrist und beliebigen Wiederaufbau an anderer Stelle.¹²¹ Von der 1664 abgebrochenen Kapelle verblieben den Altgläubigen das Mauerwerk, die Deckenvertäferung, der Dachstuhl und die beiden Glocken.¹²²

Der Neubau von 1664

Der Kapellenneubau von 1664 erhielt wiederum das Sebastianspatrozinium **ABB. 505**. An der Ausführung dürfte der Klingnauer Baumeister HEINRICH KAPPELLER federführend beteiligt gewesen sein. Er hatte 1659–60 die Pfarrkirche in Unterendingen errichtet und wurde 1665–66 auch für den Bau des dortigen Pfarrhauses engagiert (S. 231, 239). Oberst Franz Pfyffer aus Luzern schenkte nicht nur den Baugrund

für die Tegerfelder Kapelle, sondern auch ein Fenster mit Wappenschild (nicht erhalten).¹²³ Der Komtur der Johanniterkommende Leuggern-Klingnau, Franz von Sonnenberg, stiftete Geld und ein Messgewand, der Luzerner Schultheiss und Tagsatzungsgesandte Heinrich Fleckenstein¹²⁴ liess den Altar erstellen und schenkte einen silbernen Messkelch; weitere namhafte Geldspenden machten der luzernische Tagsatzungsgesandte und alt Landvogt Alphons von Sonnenberg und viele andere.¹²⁵ Mit bischöflicher Bewilligung durfte auf einem geweihten Tragaltar das Messopfer gefeiert werden.¹²⁶ Dies geschah erstmals im November 1664 im Beisein des Stiftskapitels Zurzach durch den sanktblasianischen Propst in Klingnau, Sebastian Ziegler, der im März bereits den Grundstein gelegt hatte.¹²⁷ Die Konsekration der Kapelle nahm am 11. Mai 1695 Weihbischof Konrad Ferdinand Geist von Wildegg vor.¹²⁸

Umbauten und Renovierungen

Spätestens im ausgehenden 18. Jh. vergrösserte eine Empore das Platzangebot.¹²⁹ Im Rahmen einer Innenrenovierung erhielt die Kapelle 1869 eine Gipsdecke und einen neuen Altar,¹³⁰ für den Pfarrer Gottfried Wengi beim Luzerner Maler JAKOB HUWILER ein Gemälde des Kapellenpatrons bestellte. Die Vorlage für das «gut kopiert und dauerhaft» gemachte Werk fand HUWILER bei seinem Lehrer, dem bedeutenden Innerschweizer Maler MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN.¹³¹ 1872 bezog man vom Zürcher Glasmaler KARL WEHRLI Farbfenster.¹³² 1913 wurden die Bestuhlung samt dem Fussboden sowie die Emporentreppe erneuert.¹³³ 1946 ersetzte man die historistischen Farbfenster mit Ausnahme der Chorrondelle durch gestiftete Glasmalereien von ALBERT SCHENKER, St. Gallen (Ausführung GOTTLIEB ENGELER, Andwil). 1953–54 nahm der Rorschacher Maler und Restaurator FRANZ XAVER SAUTER eine Innenrenovierung vor, bei der Altar und Kanzel überfasst wurden.¹³⁴ 1980 brachte Gipser FRANZ BILGERIG, Wettingen, eine neue Gipsdecke ein; die Stuckrosette wurde dabei von der alten Decke übernommen.¹³⁵ 1989 restaurierten FRITZ WALEK-DOBY, Rheinfelden/Wien, und Kunstschreiner HANS SCHIBLI, Wettingen, die gesamte Innenausstattung.¹³⁶ Auf eine Aussenrenovierung (1996) folgte 2016 eine Innenrestaurierung.¹³⁷

Baubeschreibung Lage und Äusseres

Die Kapelle St. Sebastian liegt leicht erhöht über dem Oberdorf auf einem teilweise ummauerten Grundstück östlich des zeitweise als katholisches Schulhaus dienenden «Schlössli» [12] **ABB. 505**. Die zweiachsige Kapelle trägt ein knappes Sat-

teldach, das über dem dreiseitig schliessenden Chor abgewalmt ist und von einem blechverkleideten sechseckigen Dachreiter mit offener Glockenstube akzentuiert wird. Tür- und Fenstergewände aus Muschelkalkstein sind rundbogig ausgebildet. Am Scheitel des mit einem Viertelstab profilierten Portalgewändes ist das Baujahr «1664» eingemeisselt.

Inneres

Das mit einer flachen Gipsdecke versehene Kapelleninnere besitzt eine sorgfältige bauzeitliche Wandgliederung aus stuckierten Pilastern mit Kämpfer und Kapitell **ABB. 506**. Sie teilen die Schiffsflanken mittig und betonen sowohl den Ansatz des Chorpolygones wie auch die hinteren Raumecken. Das Aussenlicht wird gefiltert durch grossflächige buntfarbige Glasmalereien von 1946 mit Darstellungen der hl. Georg und Martin im vorderen Fensterpaar. Hinter dem Altar hat sich im Rundfenster eine Scheibe von Glasmaler KARL WEHRLI erhalten. Sie stammt von 1872 und zeigt ein Dreifaltigkeitssymbol mit dem Auge Gottes im Zentrum. Die auf zwei gefasten Holzpfosten ruhende Empore besitzt eine stuckierte Brüstung mit drei Rundmedaillons, von denen die seitlichen gemalte Christusmonogramme (wohl von 1913) enthalten. Der mittige Tondo weist unter der jüngeren Schicht mit den mosaïschen Gesetzestafeln eine ältere Schicht mit einem Mühlrad und den Initialen «AM» auf. Sie stehen vermutlich für Andreas Müller, der 1869 nicht nur den neuen Altar,¹³⁸ sondern auch das Ewiglicht gestiftet haben soll.

Ausstattung

Altar, Kanzel und bewegliche Ausstattung

Der neugotische Altar enthält im dominanten Mittelteil ein spitzbogig gerahmtes Ölbild des Kapellenheiligen Sebastian von JAKOB HUWILER mit der Signatur «Nach P. D. von Jak. Huwiler 1869» **ABB. 506**. Das von gedrehten, polimentversilberten Säulchen flankierte Altarblatt wie auch die schmalen Seitenpartien werden von fialenbekrönten Stäben gerahmt. Die von gotischen Flügelaltären abgeleitete Formensprache setzt sich in geschnitztem, vergoldetem Masswerkdekor fort. Dieses hebt sich von den kräftigen, samtigen Hintergründen – Ultramarin im Retabel, Krapplackrot im Antependium – ab. An der Nordwand des Schiffs hängt eine in der 2. Hälfte des 17. Jh. entstandene Kanzel **ABB. 507**. Ob sie zum originalen Bestand gehört oder aus der 1659–60 errichteten, 1823–24 durch einen Neubau ersetzten Pfarrkirche von Unterendingen (S. 231) stammt, ist unklar. Ihr polygonaler Korb wird von volutengestützten Wulstsäulchen und einem verkröpften Gebälk gegliedert. Die Füllungen mit geohrten Profilrahmen schmücken Muschelappliken. Die unterschiedlichen



506



507

Töne des Nadel- und Eichenholzes kontrastieren mit der Mattvergoldung des Blattwerks und der Säulenbasen und -kapitelle. Als Bekrönung des haubenförmigen Schalldeckels dient ein Engelsfigürchen. Das gegenüber der Kanzel angebrachte Kreuzifix aus dem frühen 20. Jh. weist eine in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache verfasste Kreuzinschrift auf. An den Pilastern beidseits des Altars sind auf Konsolen farbig gefasste Barockskulpturen aus der Zeit des Kapellenbaus platziert **ABB. 506**: rechts der hl. Sebastian (H. 103 cm) **ABB. 508**, links die hl. Verena (H. 100 cm) mit Kamm und Krüglein. Beide erinnern in ihrer etwas ungelungenen Art an die Skulpturen in den Seitenaltären der Stadtkirche St. Johannes in

ABB. 507 Tegerfelden. Schlossbreite. Kapelle St. Sebastian. Der ziervergoldete Kanzelkorb steht stilistisch am Übergang zwischen Spätrenaissance und Frühbarock. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



508

ABB. 508 Tegerfelden. Schlossbreite. Kapelle St. Sebastian. Barockplastik des Kapellenpatrons in einer seltenen ikonografischen Variante als vornehm gewandeter junger Edelmann, der den Märtyrerpalmzweig und zwei Pfeile als Zeichen der erlittenen Qualen hält. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 509 Tegerfelden. Schlossbreite. Kapelle St. Sebastian. Die 1664 von Hans Ulrich Roth in Basel gegossene Glocke war ein Geschenk von Johann Ulrich Schnorf, Untervogt der Grafschaft Baden. Sie steht heute neben dem Altar und



509



511

wird zum Zeichen der Hl. Wandlung angeschlagen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 510 Tegerfelden. Schlossbreite. Kapelle St. Sebastian. Votivbild von 1679. Einer kniend im Gebet versammelten Familie erscheint der Kapellenpatron, dargestellt als jugendlicher Soldat. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 511 Tegerfelden. Schlossbreite. Kapelle St. Sebastian. Polychromierter hölzerner Wappenstein mit dem Wappen der Freiburger Familie Meyer. Ihr bedeutendster Expo-

nent, Simon Petermann Meyer, war zur Zeit des Kapellenbaus Schultheiss und nahm mehrfach als Freiburger Gesandter an Tagsatzungen in Baden teil. Ein Streitpunkt war 1662–1664 der Neubau der reformierten Kirche in Tegerfelden. Als dieser nicht mehr zu verhindern war, scheinen sich die katholischen Gesandten darauf verständigt zu haben, ihre Glaubensgenossen in Tegerfelden beim Bau einer Kapelle zu unterstützen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



510

Laufenburg, die vom Waldshuter Altarbauer und Tischlermeister JOHANN CHRISTOPH FEINLEIN stammen und in die Zeit um 1665 datieren.¹³⁹ Über den beiden Statuen hängen geschnitzte, farbig gefasste Wappenkartuschen. Jene rechts trägt die Wappen Heinrich Fleckensteins – er stiftete u. a. den ersten Altar der Kapelle – und seiner ersten Ehefrau, Jakobea Kündig von Heidegg. Das linke Wappen gehört der Freiburger Ratsherrenfamilie Meyer **ABB. 511**.¹⁴⁰ Es belegt, dass sich der Freiburger Schultheiss Simon Petermann Meyer in den 1660er-Jahren um den Bau der Tegerfelder Kapelle verdient gemacht hatte.¹⁴¹

Die farbig gefasste barocke Schnitzfigur des hl. Sebastian (H. 70 cm) neben der Tür zeigt den Kapellenpatron in der traditionellen Darstellungsweise als von Pfeilen durchbohrten Märtyrer. Ein Zeugnis der Volksfrömmigkeit ist die 1679 von der Familie Schiferly gestiftete Exvototafel (28,5 × 35 cm, mit Rahmen) am rechten Mittelpilaster **ABB. 510**. Gegenüber hängt eine 1692 gemalte Madonna im Rosenkranz mit der Fürbitteformel «S: Maria ora pro nobis peccatoribus» (Hl. Maria, bitte für uns Sünder).¹⁴² Das Ölbild (53 × 65 cm, mit Rahmen) ist dem von LUCAS CRANACH D. Ä. geschaffenen, weit verbreiteten Maria-Hilf-Gnadenbild im Dom von Innsbruck nachempfunden.

Glocken

Das heutige dreistimmige Geläut der Glockengiesserei RÜETSCHI in Aarau wurde 1964 aus Anlass des 300-Jahr-Jubiläums der Kapelle angeschafft und weist die Tonfolge f'', as'', c''' auf.¹⁴³ Eine 1664 für die neue Kapelle gegossene kleine Glocke steht heute neben dem Altar **ABB. 509**. Sie trägt die Umschrift

«S. S. VDALRICE PANCRACI ET S. VERENA ORATE PRO NOBIS (Hil. Ulrich, Pankraz und Verena, betet für uns) / HANS VLRICH RODT GOSS MICH IN BASEL». An der Flanke findet sich zweimal das Wappen Schnorf, eine steigende Gämse, flankiert von der Jahreszahl «1664» und unterlegt mit den Initialen des Stifters «IVS. V.D.G.B» für Johann Ulrich Schnorf, Untervogt der Grafschaft Baden.

Kapellenschatz

Auswahl. – 1. Kelch. Silber, vergoldet, getrieben, punziert. H. 19,7 cm. Beschnittene Beschauemarke unbekannt, Mz. «SIH» oder «ISH» (ligiert).¹⁴⁴ Spätgotisch- frühbarock, 1602. Die weich gerundete Böschung des Sechspassfusses schmücken getriebene Engelsköpfchen und Voluten. An den tropfenförmigen, zum Schaft hin hochgezogenen Lappen finden sich getriebene Leidenswerkzeuge sowie ein bisher ungedeutetes Abtwappen(?) mit den Initialen «M A». Der ausladende Schellenknauf ist mit Rauten und Masswerk verziert. – 2. Ewiglicht. Messing. Vermutlich die 1869 bei ALBERT WENGI in Basel bestellte Ampel.¹⁴⁵ – 3. Altarkreuz. Messing, vergoldet; Korpus evtl. Weissmetall, versilbert. H. 48,8 cm. Historistisch, spätes 19. Jh.

Würdigung

Die Kapelle St. Sebastian entstand 1664 parallel zum reformierten Kirchenbau in Tegerfelden. Namhafte Zuwendungen katholischer Orte und Persönlichkeiten widerspiegeln den Willen der katholischen Seite, für die in der Minderheit befindlichen ortsansässigen Glaubensgenossen ein selbstbewusstes Zeichen zu setzen, nachdem der monatelang bekämpfte Kirchenneubau der Reformierten nicht hatte verhindert werden können. Für eine Dorfkapelle überraschend, besitzt die Sebastianskapelle eine Kanzel. Vielleicht ist das der speziellen Entstehungsgeschichte geschuldet.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeAT. – PfAT. – PfAU. – StAAG. – StAZH. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Wegkreuz, Schlossbreite [13]

Wenige Meter neben dem Kapelleneingang steht ein 1698 von Franz Joseph Mühlebach, Amtmann des Chorherrenstifts Zurzach, gestiftetes Wegkreuz aus Muschelsandstein **ABB. 512**. Geschaffen wurde es vom Klingnauer Werkmeister und Steinmetz JOHANN KAP-



512

PELER, wie einem Streit um die Bezahlung von Materialien zu entnehmen ist.¹⁴⁶ 1958 ersetzte man den schadhafte Quader mit dem Allianzwappen, 1998 wurde das Kreuz letztmals restauriert.¹⁴⁷

Das hohe Postament trägt an der Vorderseite die Stifterinschrift «FRANTZ JOSE/PH MÜHLBACH AMPTMANE / DEGERFELDEN / SEIN EGEMAL / BARBARA BVOC/HERIN», darüber sind die Jahreszahl «1698» und das Allianzwappen der Eheleute erkennbar, links das Wappen Mühlebach, rechts das Wappen Bucher.¹⁴⁸ Am Fuss des Kreuzstamms stark verwitterte lateinische Inschriften. Vorn: «FRVCT/VS AR/BORIS / SEDUX/IT NOS FILIVS / DEI RE/DEMIT / NOS» (Die Frucht eines Baumes verführte uns, der Sohn Gottes hat uns erlöst),¹⁴⁹ hinten der sogenannte Antoniussegen in einer verkürzten Form: «FVGITE / PARTES ADVER- / SAE VICIT / LEO DE / TRIBV / JVDA» (Fliehet, ihr feindlichen Mächte. Gesiegt hat der Löwe aus dem Volk Juda). Darüber erinnern am Stamm beidseitig der Schädel Adams, das Nagelkreuz und die Dornenkrone an den Kreuzestod Christi. Die kleeblattförmigen Balkenenden sind vorn mit in Flachrelief gestalteten Gestirnen besetzt, denen rückwärtig geflügelte Engelsköpfchen entsprechen. Eine sehr ähnliche Gestaltung zeigt das ebenfalls vom Ehepaar Mühlebach-Bucher gestiftete Friedhofskreuz in Unterendingen aus dem Jahr 1699 (S. 240).

ABB. 512 Tegerfelden. Schlossbreite. Das neben der Kapelle St. Sebastian platzierte Wegkreuz aus dem Jahr 1698 ist eine Stiftung des damaligen Amtmanns des Chorherrenstifts Zurzach und seiner Ehefrau, wie Allianzwappen und Inschrift am Sockel besagen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

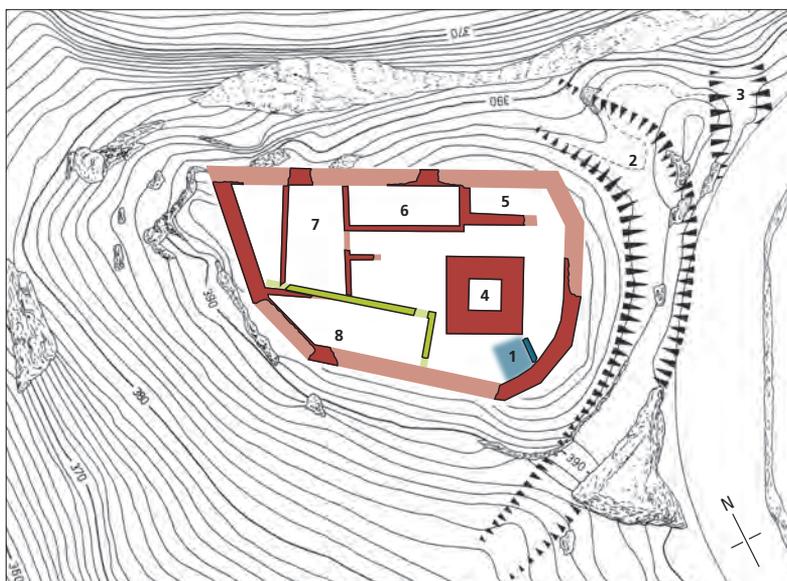
Übrige Bauten

Burgruine Tegerfelden, Würenlingerstrasse [1]

Besitzergeschichte. Die Burg Tegerfelden war der Stammsitz des gleichnamigen Freiherrengeschlechts, das 1113 erstmals urkundliche Erwähnung findet und hauptsächlich im Surbtal und im unteren Aaretal begütert war.¹⁵⁰ Der Konstanzer Bischof Konrad von Tegerfelden vermittelte möglicherweise die Ehe zwischen Ita, der einzigen Erbin Walters III. von Tegerfelden, und seinem Lehenmann Ulrich II. von Klingen.¹⁵¹ Dieser gründete auf dem durch die Heirat gewonnenen Territorium 1239 die Stadt Klingnau und eine als neue Residenz dienende Stadtburg (S. 80). Zu deren Gunsten wurde der Stammsitz in Tegerfelden spätestens nach dem Tod Walters III. († 1254) aufgegeben. Bei der Veräusserung des Klingnauer Besitzes an das Domstift Konstanz (1269) war die Burg Tegerfelden zwar eingeschlossen, erschien jedoch nur mehr als Platz, auf dem einst die Burg gelegen hatte («cum fundo in quo olim castrum Tegeruelt situm fuit»)¹⁵²

Baugeschichte. Die baugeschichtlichen Erkenntnisse basieren auf dem Bericht zur zwischen 1948 und 1958 in mehreren Etappen vorgenommenen Ausgrabung; konserviert wurden damals lediglich die Turmreste, Teile des Berings sowie die Grundmauern eines Hauses.¹⁵³ Eine kritische Neuauswertung dieser Befunde führte im Jahr 2000 zu Präzisierungen der Bauchronologie sowie einer komplett überarbeiteten Rekonstruktion der Gebäudegrundrisse und Aufrisse.¹⁵⁴ Nachsanierungen der Burgruine fanden 1966, 1971, 1986, 2008 sowie 2019 statt.¹⁵⁵

Aufgrund zweier Brandschichten lassen sich zwei Hauptbauphasen ausmachen. Von der ersten Burganlage erfasste man im Süden des Turms **ABB. 513** (4) den Rest eines Steinhauses (1). Die weiteren Bauten dürften aus Holz bestanden haben. Diese bescheiden wirkende, vermutlich von einer Palisade und einem Graben¹⁵⁶ geschützte erste Burganlage ist durch Geschirr- und Ofenkeramik ins späte 11. Jh. datiert.¹⁵⁷ Auf eine Brandzerstörung folgte in der 2. Hälfte des 12. Jh. ein Ausbau der Burg, die nun den annähernd dreieckigen Felssporn fast vollständig besetzte. Innerhalb der rund 2 m dicken Ringmauer entstand im Osten, nahe der Angriffsseite mit dem Burgtor, ein mächtiger freistehender Turm (4). Direkt an den Bering anschliessend wurden gleichzeitig mehrere Häuser errichtet, die teils mit Feuerstellen bzw. Kachelöfen ausgestattet waren. Das eine Gebäude (5) bestand aus massivem Mauerwerk, zwei weitere (6, 7) werden als Fachwerkbauten mit Sockelmauern interpretiert. Als Zutat des frühen 13. Jh. wird ein



513

spätes 11. Jh. 2. Hälfte 12. Jh. frühes 13. Jh.

0 10m

- | | |
|--|--------------------------------------|
| 1 gemauertes Herrenhaus (der älteren Bauperiode) | 4 Turm (Bergfried) |
| 2 innerer Graben | 5 Steinhaus |
| 3 äusserer Graben | 6, 7 Fachwerkhäuser mit Sockelmauern |
| | 8 unterkellertes Fachwerkhaus |



514

ABB. 513 Tegerfelden. Würenlingerstrasse. Burg- ruine. Grundriss mit Bau- phasenplan 1:800. Am rechten Planrand die 1916 erstellte neue Würenlinger- strasse, die den äusseren Burggraben stark beschnitt und beim Strassenausbau

1957 weitgehend zerstörte. Zeichnung Riccardo Bellet- tati, Windisch (Grundlage KAAG), 2022. DPAG.

ABB. 514 Tegerfelden. Würenlingerstrasse. Burg- ruine. Ansicht von Westen. Ein Mauerzahn des Berg-

frieds ist noch ungefähr 10 m hoch erhalten und vermittelt einen vagen Eindruck der einst imposanten Turmdimensio- nen. Foto DPAG, Roger Wehrl, 2021.



ABB. 515 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 7. «Gerichtshaus». Gesamtansicht von Südosten mit dem vermutlich 1671 erbauten Wohnhaus im Vordergrund. In der südwärts auf den grossen Vorplatz gerichteten Schauffassade fällt die schucke Befensterung auf, die alle drei Geschosse identisch behandelt und damit – der spätgotischen Reihenbefensterung entgegenwirkend – einen barocken Zug in die Fassade bringt. Die Scheune mit Treppengiebel kam 1695 hinzu, das quergestellte Nebengebäude im Hintergrund links 1824. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

515

unterkellertes längliches Fachwerkhaus (8) westlich des Turms gedeutet. Die jüngste Ofenkeramik sind Becherkacheln aus der Zeit um 1240/1250.¹⁵⁸ Verstärkte Mauern und eine Brandschicht zeugen von einem zweiten Burgenbrand um 1250. Ob dieser der Grund oder die Folge des Auflassens der Burg war, ist nicht geklärt.

Baubeschreibung. Die Ruine der einstigen Höhenburg Tegerfelden erhebt sich westlich des Dorfs, am äussersten Rand des Ruckfelds auf einem Nagelfluhsborn. Dieser fällt hier nach Norden und Nordosten steil zur Surb ab, nach Westen öffnet sich ein tiefer Einschnitt zum Chaibegrabe. Die offene Südostseite schützen zwei Gräben **ABB. 513** (2, 3), wovon der äussere 1916 und 1957 beim Bau bzw. Ausbau der Würenlingerstrasse weitgehend zerstört wurde.

Dem annähernd dreieckigen Grundriss des Felsvorsprungs folgend, beschreibt der Bering ein unregelmässiges tropfenförmiges Polygon, das sich nach Norden gegen den Sporn zuspitzt. Der freistehende Turm (4) zeigt eine Seitenlänge von 8 m bei einer Mauerstärke von 2,6 m. Den äusseren Mantel des Zweischalenmauerwerks mit Gusskern bilden Buckelquader. Der erhaltene Mauerzahn des Bergfrieds ragt noch ca. 10 m in die Höhe **ABB. 514**. Er ist das Wahrzeichen der Anlage, von der ansonsten nur mehr einige Abschnitte der Ringmauer zu sehen sind.

Würdigung. Die in Spornlage errichtete Höhenburg Tegerfelden zeigte in der ersten Phase einen für die frühe Burgenzeit charakteristischen Bestand mit nur einem Steinhaus und mehreren Holzbauten, die vermutlich von einer Palisade umgeben waren und sich insofern kaum von einem schwach befestigten frühmittelalterlichen Herrenhof unter-

schieden.¹⁵⁹ Der Neubau der Burg im späten 12. Jh. veranschaulicht mit einer abweisenden Ringmauer, einem wuchtigen, auch als Machtsymbol tauglichen Bergfried und mehreren, teils beheizbaren Gebäuden den gestiegenen Wehr-, Repräsentations- und Komfortanspruch der zu wichtigen Kirchenämtern gekommenen Freien von Tegerfelden: Ulrich von Tegerfelden amte 1167–1199 als Abt des Klosters St. Gallen sowie 1170–1179 als Bischof von Chur, Konrad war 1208–1233 Bischof von Konstanz.¹⁶⁰ Der Umzug der von Klingen aus der abgelegenen Höhenburg nach Klingnau in die um 1240/1247 errichtete Stadtburg entsprach einer auch in Hochadelkreisen verbreiteten Vorgehensweise.

«Gerichtshaus» mit Nebengebäude, Alte Zurzacherstrasse 7 [4]

Das vermutlich 1671 errichtete «Gerichtshaus» ist das stattlichste und besterhaltene Gehöft Tegerfeldens. Mit der 1695 hinzugefügten Scheune und einem etwas jüngeren, multifunktionalen Annexbau ist ein Baukomplex entstanden, der zu den bemerkenswertesten ländlichen Ensembles des Bezirks Zurzach zählt.

Bau-, Besitzer- und Nutzungsgeschichte

Für das dreigliedrige Gehöft ergibt sich folgende Chronologie **ABB. 515–519**:¹⁶¹ Das dreigeschossige Wohnhaus dürfte 1671 bezugsbereit gewesen sein, denn eine Fenstersäule in der Stube des Erdgeschosses trägt diese Jahreszahl. Das Wohnhaus hatte einen etwas niedrigeren Vorgängerbau, dessen

ABB. 516 Tegerfelden.
 Alte Zurzacherstrasse 7.
 «Gerichtshaus». Grundriss
 des Erdgeschosses 1:300.
 Im Kernbau schliesst an die
 südseitige Stube die Küche
 mit benachbarter Speise-
 kammer an. Der nordsei-
 tige Anbau beherbergt
 zwei Kammern. In der
 Scheune findet sich die
 Abfolge Tenn-Stall zwei-
 mal, was eine Nutzung
 durch zwei Parteien ermög-
 lichte. Zeichnung Riccardo
 Bellettati, Windisch (Grund-
 lagen Eduard Hürlimann,
 Zug, Huser Architekten,
 Baden), 2023. DPAG.

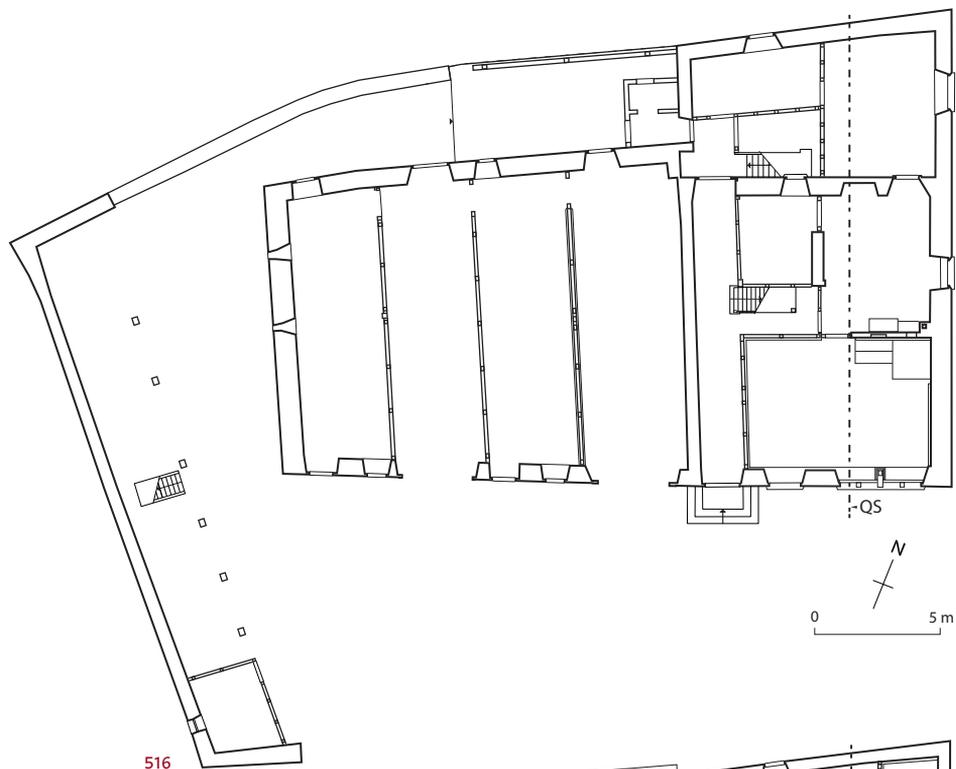
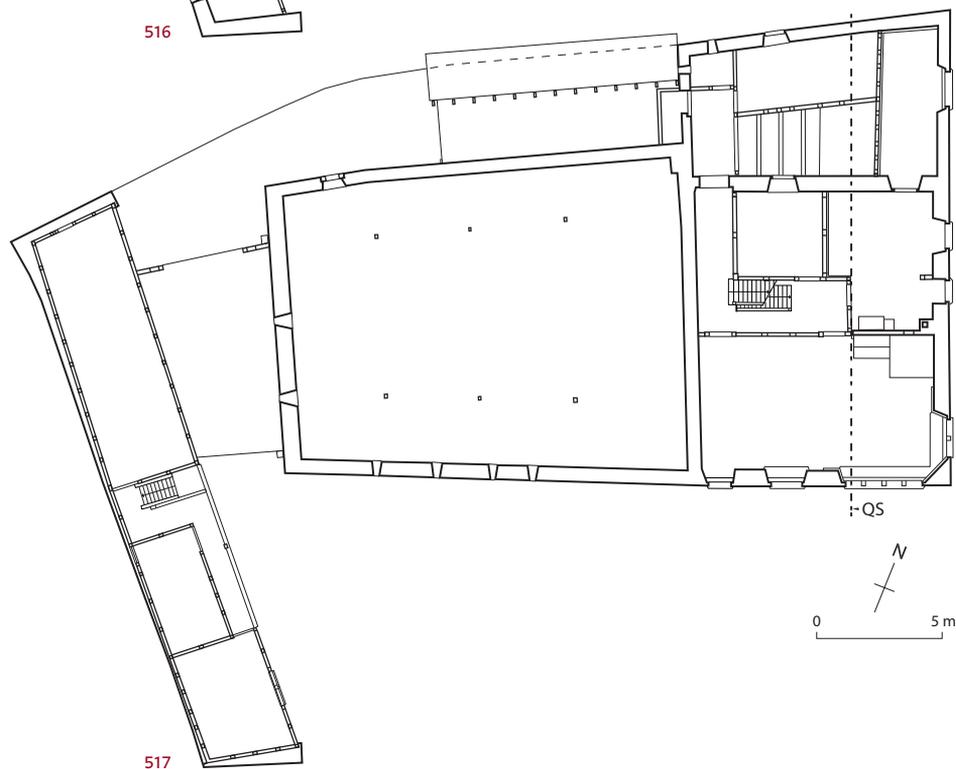
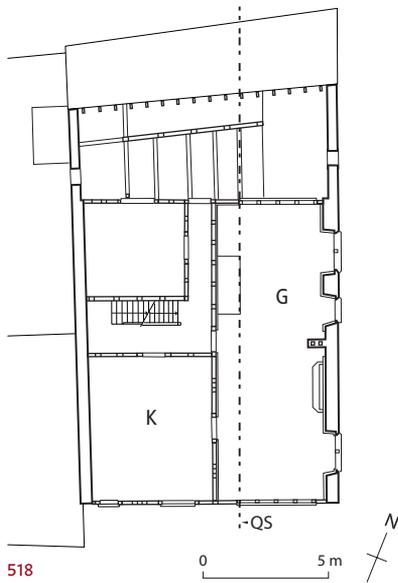


ABB. 517 Tegerfelden.
 Alte Zurzacherstrasse 7.
 «Gerichtshaus». Grundriss
 des 1. Obergeschosses
 1:300. Hier belegt die Stube
 die gesamte Südhälfte
 des Kernbaus. Zeich-
 nung Riccardo Bellettati,
 Windisch (Grundlagen
 Eduard Hürlimann,
 Zug, Huser Architekten,
 Baden), 2023. DPAG.



Treppengiebel sich samt der Dachschräge im Mauerwerk der westlichen Giebelwand abzeichnet **ABB. 519**. Ansonsten ist über das Vorgängerwohnhaus nichts bekannt. Die westseitig an das heutige Wohnhaus angefügte Scheune ist am Tenntorbogen auf das Jahr 1695 datiert; sie steht vermutlich an der Stelle einer

hölzernen Vorgängerin. Etwa um 1700 wurde das Wohnhaus rückwärtig um einen Anbau (Hinterhaus) erweitert. Das jüngste Element, das riegelförmige Nebengebäude mit Fruchtschütte und Kammern, wurde gemäss Brandkataster 1824 erstellt.¹⁶² Aus dieser Quelle geht auch hervor, dass spätestens seit



518



519

ABB. 518 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 7. «Gerichtshaus». Grundriss des 2. Obergeschosses mit dem giebelseitig angelegten «Gerichtssaal» (G) und der südseitig angegliederten «Kanzlei» (K) 1:300. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen Eduard Hürlimann, Zug, Huser Architekten, Baden), 2023. DPAG.

ABB. 519 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 7. «Gerichtshaus». Querschnitt durch das Wohnhaus 1:300. Der Anbau (rechts) sorgte für eine bequeme, geschützte Erschliessung des grossen Gewölbekellers und bot den beiden ersten Geschossen des Kernbaus jeweils zwei zusätzliche Kammern. In der Ansicht der westlichen Giebelwand sind der Treppengiebel und die Dachschräge des etwas niedrigeren Vorgängerwohnhauses eingetragen, die sich hier im Mauerwerk abzeichnen. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen Eduard Hürlimann, Zug, Huser Architekten, Baden), 2023. DPAG.

dem frühen 19. Jh. die Gebrüder Johann und Jakob Hauenstein das «Gerichtshaus» besaßen; Ersterer nutzte den unteren Wohnhausteil und die hintere Scheune, Letzterer den oberen Wohnhausteil und die vordere Scheune.¹⁶³ Um 1820 übernahm Gemeindegammann Jakob Hauenstein¹⁶⁴ den unteren Teil des Wohnhauses mit der zugehörigen Scheune. Der obere Wohnhausteil samt Scheune war unterdessen an Jakob Wetter gelangt, der 1825 ein neues Holzhaus erstellen liess. Der hintere Bereich des Wohnhauses (Hinterhaus) war weiterhin geschossweise aufgeteilt.¹⁶⁵ Fortan teilten sich die beiden Familien die Nutzung der Liegenschaft, bis diese um 1930 wieder in den alleinigen Besitz der Familie Hauenstein kam.¹⁶⁶ Ab Mitte des 20. Jh. kaum mehr unterhalten, geriet das Gehöft in einen desolaten Zustand. 1976–1986 wurde es vom Eigentümer Marcel Rünzi in Etappen äusserst sorgfältig und nach denkmalpflegerischen Grundsätzen instand gesetzt.¹⁶⁷ Über dem Wohnhaus musste das Dachgebälk (Sparrendach auf liegendem Stuhl) komplett ersetzt werden, über der Scheune grösstenteils; auch der Treppengiebel der Scheune wurde damals wiederhergestellt.

Frühe Schriftquellen zu diesem herrschaftlichen Gehöft im Dorfzentrum fehlen vollständig. Ausgehend von der mündlich überlieferten Bezeichnung als «Gerichtshaus» (bzw. «Vogteihaus») und dem im 2. Obergeschoss vorhandenen Saal wird von einem direkten Zusammenhang mit der Niedergerichtsherrschaft ausgegangen. Diese lag beim Kloster St. Blasien und wurde im Auftrag der Propstei Klingnau von einem Vogt ausgeübt. In den Jahren um 1671/1695 war jeweils ein Angehöriger der Familie Mühlebach Vogt,¹⁶⁸ doch konnte bisher keine besitzrechtliche Verbindung zwischen dieser Familie und dem

«Gerichtshaus» namhaft gemacht werden. Ob der Gebäudekomplex zu Recht als ehemaliger Meierhof des Klosters St. Blasien identifiziert wird,¹⁶⁹ ist fraglich. Als Erbauer des «Gerichtshauses» kommt nur ein Mitglied der bäuerlichen Oberschicht Tegerfeldens in Frage. Dieser gehörten beispielsweise die Hauenstein an, die im 17./18. Jh. über mehrere Generationen die Lehenwirte auf dem benachbarten Gasthaus zum Löwen, Alte Zurzacherstrasse 1 [5], stellten. Als Wirt Ulrich Hauenstein 1697 bei einem Zurzacher Wirt ein Darlehen aufnahm, diente das Gasthaus als Sicherheit. Als rückwärtige Nachbarliegenschaften wurden damals das «Ambthaus» sowie die Liegenschaft von Hans Hauenstein¹⁷⁰ erwähnt – Letztere ist sehr wahrscheinlich identisch mit dem als «Gerichtshaus» bekannten Bau. Wer auch immer das stattliche Gebäude errichten liess, dürfte sich erhofft haben, den geräumigen Obergeschosssaal als Gerichtslokal (oder Tanzsaal?) anbieten zu können. Die Bauherrschaft strebte möglicherweise nach einem Amt oder Recht, das eine solche Nutzung beinhaltete.

Baubeschreibung

Wohnhaus

Der für regionale Verhältnisse imposante Gebäudekomplex des «Gerichtshauses» steht westlich der Alten Zurzacherstrasse **ABB. 515**. Er ist umgeben von stattlichen Bauten, die dem Dorfbrand von 1766 ebenfalls entgangen sind: dem ehemaligen stiftischen Amtshaus [3] im Westen, dem Gasthaus zum Löwen [5] im Süden sowie dem Haus Alte Zurzacherstrasse 2 [6] im Südosten. Die Giebelfront des «Gerichtshauses» erhebt sich hart an der Strasse, während an der nördlichen Traufseite der hier von einem



520

ABB. 520 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 7. «Gerichtshaus». Die Stube im Erdgeschoss wird von einem Einzel- und einem Doppelfenster belichtet. Letzteres schmückt eine im Stil der Spätrenaissance gestaltete Fenstersäule von 1671. Die Balkendecke, deren Zwischenfelder mit Zierleisten unterteilt sind, entstammt ebenfalls der Bauzeit. Foto DPAG, Marcel Rünzi, um 2005.

ABB. 521 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 7. «Gerichtshaus». Detail der Fenstersäule in der Erdgeschossstube. Das Kapitell mit Eierstabfries und der profilierte Kämpfer sind in einem wuchtigen monolithischen Werkstück zusammengefasst. An der Stirnfront des Kämpfers finden sich eingemeisselt das Baudatum «1671» sowie die Initialen «IK», die sehr wahrscheinlich für den Klingnauer Steinmetz Johann Kappeler stehen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

Stichsträsschen überdeckte kanalisierte Gislibach entlangführt. Der dreigeschossige Baukörper ist fast zur Gänze aus verputztem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt. Lediglich das oberste Geschoss zeigt in der Vorderfront ein Zierfachwerk, das von einem ausladenden Vordach geschützt wird. Das steile Satteldach ist giebelbündig gehalten und betont das spätgotische Gepräge des Bauwerks. Rückwärtig zieht sich ein Schleppehdach über das Hinterhaus. Schauseite ist die nach Süden gerichtete Traufseite, die vom Zentrum des Unterdorfs her gut sichtbar ist. Die einheitliche Ordnung der axialen Fensteröffnungen kombiniert pro Geschoss ein vierteiliges Reihenfenster über durchlaufendem Gesims mit einem Doppelfenster (Mittelposten fehlend) sowie einem scheunenseitigen Einzelfenster; an der Stelle des Letzteren befindet sich im Erdgeschoss der Haupteingang. Sein gekehltes Rundbogengewände ist in den Anläufen mit einem Flammenmotiv geschmückt. Im Erdgeschoss wie im 1. Obergeschoss sind die gekoppelten Hausteingewände mit schmalen spätgotischen Kehlen geschmückt und zeigen damit eine für den ländlichen Raum kennzeichnende Stilverspätung. Im Zierfachwerk des 2. Obergeschosses setzt das Reihenfenster über einem profilierten Brüstungsbalken an. Darunter bereichern geschweifte Kurzstreben das Fachwerk, das wie die Hausteinteile mit einer eleganten Graufassung und schwarzen Begleitlinien versehen ist. Zu den Stuben in der



521

strassenseitigen Haushälfte gehören in den beiden Obergeschossen auch stirnseitige Zwillingsfenster. Ansonsten ordnen sich die Fensteröffnungen der Giebelseite – alle mit gekehlten Hausteingewänden – ganz der Raumaufteilung unter.

Im Kernbau ähnelt sich die Raumaufteilung in den beiden ersten Geschossen. Diese weisen nach Süden jeweils eine grosse Stube auf, an die rückwärtig mit einer Feuermauer die zur Stirnseite orientierte Küche anschliesst. Dieser ist gangseitig eine (Speise-)Kammer angegliedert. Im Erdgeschoss läuft der mit Sandsteinplatten belegte Gang dem Tenn entlang quer durch. In den Obergeschossen dienen L-förmige Gänge der Erschliessung, wobei der mittige, firstparallele Arm jeweils den Treppenaufgang aufnimmt. Der nordseitige Anbau zeigt über dem halbgeschossig eingetieften Vorkeller einen eigenwilligen Aufbau mit Stichgang und jeweils zwei Kammern, die um einen bis unter das Schleppehdach reichenden Innenhof angeordnet sind **ABB. 516, 517**. Vom Vorkeller gelangt man durch eine breite Tür mit Rundbogengewände über einige Treppenstufen in den tonnengewölbten Hauptkeller unter dem Kernbau. Ausserhalb desselben befindet sich im Süden ein gleichfalls gewölbter Nebenkeller.

In der Stube des Erdgeschosses fangen zwei Stichbogen und eine aus Muschelkalkstein gehauene Fenstersäule die Wandlast über dem vierteiligen Reihenfenster ab **ABB. 520**. Der schlanke Pfeilerschaft



522

ist an den Kanten gefast, wobei die von Seilmotiven besetzten Fasen der Vorderseite ein mit Rauten und Rosetten hübsch dekoriertes Raufeld flankieren und als eigenwillig-verschmitztes Detail ein bärtiges Köpfchen mit Blatthut tragen. Die Initialen «IK» am Kämpferstein – das Steinmetzzeichen ist beschädigt – lässt auf den Klingnauer Meister JOHANN KAPPELER schliessen **ABB. 521**. KAPPELER war ein talentierter Steinmetz, wie auch das 1698 datierte Steinkreuz bei der Kapelle St. Sebastian [13] zeigt. Über weitere am Bau beteiligte Handwerker ist nichts bekannt.

Kastenofen und Sitzkunst¹⁷¹ beider Wohnstuben entstammen dem frühen (1. Obergeschoss) bzw. dem späten 19. Jh. (Erdgeschoss) und können von den angrenzenden Küchen aus beheizt werden; hier haben sich Sparherde des späten 19. Jh. erhalten. In beiden Wohnstuben wie auch im sogenannten Gerichtssaal im 2. Obergeschoss sind noch die bauzeitlichen Balkendecken vorhanden. Profilierte Zierleisten unterteilen die Zwischenräume kassettenartig. Der «Gerichtssaal» nimmt die ganze Giebelseite ein **ABB. 518**. Er erhält im Süden Licht durch das auffällige Reihenfenster, im Osten lassen zwei Zwillingsfenster und ein Einzelfenster zusätzliches Licht in den Raum gelangen. Angrenzend an den Saal findet sich im Süden ein als «Kanzlei» bezeichneter quadratischer Raum. Jenseits des L-förmigen Gangs liegt eine Kammer. Der «Gerichtssaal» besitzt noch den originalen, prunkvoll gestalteten Eingang, der stilistisch



523

am Übergang zwischen Spätrenaissance und Frühbarock steht **ABB. 522**. Das oben wie unten geohrte Türgericht schmücken innen zierbeschnittene Pilaster, in deren fleischige Blattranken auch ein Drachenköpfchen eingearbeitet ist **ABB. 523**. Zahnschnitt und Eierstab zieren die profilierte Gesimsverdachung. Die geohrten Füllungen des Zweifeldertürblatts sind durch Profilleisten mit feinem Wellenschnitt aufgewertet. S-Band-Beschläge und geschmiedete offene Kastenschlösser mit reicher Verzierung komplettieren die prächtige Tür, die im ländlichen Raum des Surbtals ihresgleichen sucht. Die Wandvertäferung des Saals, des Nebenraums sowie des Gangs schliesst mit einem Klötzchenfriesgebälk. Die Deckenbalken zeigen eine gefelderte Verkleidung, die Anstösse der eingeschobenen Deckenbretter sind von profilierten Zierleisten verdeckt. An Ausstattung haben sich ein schlichter eingebauter Wandkasten und ein rekonstruiertes Einbaubuffet mit Anrichtefläche erhalten. Beschläge, wie sie die Saaltür aufweist, sind auch an etlichen anderen, teils erneuerten Zweifeldertüren noch zu finden.

Scheune

Die komplett aus verputztem Bruchsteinmauerwerk errichtete Scheune (Ass. 152) von 1695 schliesst mit einem niedrigeren First westseitig an das Wohnhaus an und fluchtet mit dessen vorderer Trauffront **ABB. 515, 516**. Die Scheunenfläche verjüngt sich nach

ABB. 522 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 7. «Gerichtshaus». Der im 2. Obergeschoss gelegene sogenannte Gerichtssaal bewahrt eine prächtige Tür mit aufwendig gestalteter Rahmung. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 523 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 7. «Gerichtshaus». Die flankierenden Pilaster der Saaltür zieren fleischige Blattranken mit eingearbeiteten Drachenköpfchen. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.



524

ABB. 524 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 5. Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach, errichtet 1635–1637. Vorderfront mit dem bauzeitlichen rundbogigen Hauseingang, zu dessen Seiten sich die originalen spätgotischen Fensteröffnungen erhalten haben. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

Westen kontinuierlich, bedingt durch die vom Gislibach vorgegebene schräge Grundstücksgrenze. Das leicht geknickte Satteldach endet über der Wetterseite im Westen mit einem markanten Treppengiebel. In der vorderen Trauffassade lassen zwei breite Rundbogentore, das östliche mit der Jahreszahl «1695» am Scheitel des gefasten Steingewändes, die Raumabfolge von Tenn–Stall–Tenn–Stall erkennen; die Einfütterung konnte also jeweils über ein Tenn erfolgen.

Speicher, Schopf

Ein remisenartiger Zwischenbau verbindet die Scheune mit dem typologisch interessanten, multifunktional genutzten Nebengebäude, das als schmales, quergestelltes Volumen die Baugruppe nach Westen abschliesst **ABB. 515, 516**.¹⁷² Das Erdgeschoss ist dreiseitig ummauert und öffnet sich als offener Unterstand nach Osten auf den Hof bzw. die Remise. Eine Reihe kräftiger Eichenholzpfiler und ein langer Unterzug tragen das in Fachwerk konstruierte Obergeschoss. Dieses zählt einen grossen und zwei kleine Räume, die Mitte des 19. Jh. als Kornschütten dienten.¹⁷³ In der speziellen Kombination von Lagerräumen und Kammern erinnert das Nebengebäude an die Architektur von Zurzacher Messehöfen.

Würdigung

Das 1671 errichtete «Gerichtshaus» mit seiner stattlichen Scheune und dem typologisch interessanten Annxbau zählt zu den besterhaltenen ländlichen Oberschichtsbauten des Aargaus. Das Wohnhaus ist in seiner dreigeschossigen Gestalt mit Zierfachwerk im obersten Geschoss und einem giebelbündigen Steildach ganz ausgeprägt ein Bau der ländlichen

Oberschicht bzw. der Obrigkeit, wie der Vergleich mit dem sehr ähnlich gearteten Tegerfelder Pfarrhaus von 1655 (abgebrochen) zeigt **ABB. 489**. In den Einzelformen steht das «Gerichtshaus» an der Schwelle von der stilverspäteten ländlichen Spätgotik zum Frühbarock, was im Aussenbau besonders an der Befensterung zum Ausdruck kommt. Wiewohl teils gekoppelt und mit spätgotisch gekehlten Steingewänden ausgestattet, ist diese in der Schaufassade vollkommen axial angeordnet und in den drei Geschossen absolut gleichwertig ausgebildet. Die aufwendigsten Elemente der Innenausstattung, wie die Fenstersäule und die Prunktür des sogenannten Gerichtssaals, stehen am Übergang zwischen Spätrenaissance und Frühbarock.

Dokumentation

Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeAT. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

Ehemaliges Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach, Alte Zurzacherstrasse 5 [3]

Bau- und Nutzungsgeschichte. 1567 erwarb das Chorherrenstift Zurzach in Tegerfelden von Clewy Huber dessen Haus samt Umschwung, um es als stiftisches Amtshaus zu nutzen.¹⁷⁴ Huber wurde erster ortsansässiger Stiftsamtmann und hatte als solcher die Grundzinsen und Zehnten in Tegerfelden, Endingen und Umgebung einzusammeln sowie den Stiftskeller zu beaufsichtigen. Er behielt sich und seinen Kindern ein unentgeltliches Wohnrecht vor; auch durfte er das zugehörige Land bewirtschaften und als Besoldung ein Quantum an Grundzinsen einstreichen.¹⁷⁵ Während der Amtszeit von Michael Mühlebach erhielt die grosse Stube 1619 «ein neüwes puffert sambt einem zinni gießfaß», was den gehobenen Ausstattungsstandard widerspiegelt.¹⁷⁶ 1634 brannte das Amtshaus ab.¹⁷⁷ Im Mai 1635 schloss das Stift mit dem Zurzacher Zimmermeister CHRISTOFFEL BALDINGER sowie dessen Brugger Kollegen PHILIPP SPIESS einen Vertrag über das Holzwerk zum neuen Amtshaus ab, während Maurermeister und Steinmetz HEINRICH HUBER aus Baden das Mauerwerk verdingt wurde.¹⁷⁸ HUBER hatte dieses über den Gewölbekellern zweigeschossig aufzuführen, mit Giebeln gegen den Bach und gegen die Scheune. Für die Fenster im Erdgeschoss und den Vordereingang waren steinerne Gewände vorgeschrieben, in die Küche kam ein «Wasserstein» (Schüttstein). Die beiden Zimmermeister verfertigten u. a. die Balkendecken und das Fachwerk in allen

Zimmern, die Fensterrahmen im Obergeschoss sowie einen «zweifach ligenden dachstuhl» samt Aufzug. Den Innenausbau übernahmen Zurzacher Meister: Tischmacher JAKOB HIRT, Glaser HANS HEINRICH BURCKHART, Schlosser THOMEN WELTIN sowie Hafner BERNHARD BURCKHART.¹⁷⁹

Die bachseitige Giebelfront musste bereits zehn Jahre später bis auf den Küchenboden abgebrochen und neu aufgemauert werden. Jetzt zog das Stift den aus der Region Mailand stammenden Maurermeister JOHANN SESSINGER bei.¹⁸⁰ In den gewölbten Kellern brachte er Querverstärkungen in Form von drei Eichenbalken an, die er mit Eisenklammern und Keilen im Mauerwerk verankerte.¹⁸¹ 1715 erfolgte der Neubau der an das Amtshaus angrenzenden Zehntenscheune.¹⁸²

Nach der Zehntablösung konnte das Verenastift das Amtshaus nicht mehr brauchen und versteigerte es 1819 mit obrigkeitlicher Einwilligung an den Tegerfelder Kirchenpfleger Johann Deppeler.¹⁸³ 1912 brannte die Mitte des 19. Jh. von der Familie Wetter übernommene Liegenschaft infolge Blitzschlags teilweise aus. Am Wohnhaus musste der Dachstuhl komplett ersetzt und der Innenausbau weitgehend erneuert werden; auch wurden die zuvor vier holzgerahmten Zwillingfenster im Obergeschoss der Vorderfront durch steingerahmte Einzelfenster abgelöst. Ganz neu errichtet wurde die Scheune.¹⁸⁴ 1997 erfolgte eine umfassende Modernisierung des Wohnhauses, einschliesslich Veränderung der giebel- und rückseitigen Fensteröffnungen sowie Einbau eines Rundbogentors in den bachseitigen, stark modernisierten Keller; zudem wurde der Dachraum ausgebaut.¹⁸⁵

Baubeschreibung. Das ehemalige Amtshaus des Chorherrenstifts Zurzach liegt etwas versteckt hinter dem Gasthaus zum Löwen [5] und dem «Gerichtshaus» [4] quer zum hier von hohen Mauern gesäumten Gislibach. Die Scheune und das zweigeschossige, über einer annähernd quadratischen Grundfläche errichtete Wohnhaus sind unter einem Satteldach zusammengefasst. Die in der Vorderfront beidseits des Rundbogenportals erhaltenen, fast quadratischen Fensteröffnungen sind mit ihren gekehlten Steingewänden für die ländliche Spätgotik charakteristisch **ABB. 524**. Das Türblatt mit gestemmen Füllungen geht auf das frühe 19. Jh. zurück. In der Mitte der Giebelseite kennzeichnet ein Fenstergewände mit eingemauertem Schüttstein noch den ursprünglichen Standort der Küche. Diese war vor dem Umbau komplett russgeschwärzt und wies einen grossen Rauchfang auf. Im Hausinneren haben sich nebst der Grundstruktur mit querverlaufendem Gang die Deckenbalkenlagen sowie teilweise die originalen Fachwerktrennwände erhalten. Ein von ca.



525

1840 stammender grüner Kastenofen steht heute in Zweitverwendung im Haus Alte Zurzacherstrasse 2 [6]. Bis 1997 bargen die mächtigen Gewölbekeller, die sich unter der gesamten Fläche des Wohnteils erstrecken, imposante Fasslager.

Würdigung. Die im Auftrag des Chorherrenstifts Zurzach errichtete Behausung für den Amtmann war für die Entstehungszeit in den 1630er-Jahren zwar ein stattlicher zweigeschossiger Massivbau, doch beschränkte sich der Repräsentationswille auf die Vorderseite des Hauses, wo das Erdgeschoss kostspielige spätgotische Hausteingewände erhielt. Das ehemalige stiftische Amtshaus ist im Zusammenspiel mit dem Gasthaus zum Löwen [5], dem «Gerichtshaus» [4] sowie dem Haus Alte Zurzacherstrasse 2 [6] Teil einer ortsbaulich und lokalgeschichtlich wertvollen Baugruppe des 17. Jh. im Unterdorf.

Gasthaus zum Löwen, Alte Zurzacherstrasse 1 [5]

Den ersten bekannten Tavernenbrief, der sehr wahrscheinlich dem nachmaligen «Löwen» galt, vergab Propsteiverwalter Christoffel von Grüth 1518 namens des Klosters St. Blasien an Hans Mühlebach.¹⁸⁶ Bei der Tavernenrechtsverleihung 1616 stellte Wirt Andreas Hauenstein als Unterpfand eine Liegenschaft «an der Straß gehen Zurzach», was eine Identifizierung dieser Taverne mit dem Gasthaus zum Löwen erlaubt.¹⁸⁷ Nach einem Brand 1619¹⁸⁸ kam es möglicherweise zu einem vollständigen Neubau, der sich im Mauerwerk des heutigen Gebäudes weitgehend erhalten haben dürfte. Hingegen lässt die axialsymmetrische Gestaltung der Trauffront auf

ABB. 525 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 1. Gasthaus zum Löwen. Eines der wenigen Tavernenschilder aus dem 17. Jh., die sich im Kanton Aargau erhalten haben. Die Holztafel ist beidseitig bemalt mit einem schreitenden, ein Schwert schulternden Löwen und wird gefasst von geschnitztem Rankenwerk. Das Richtschwert dürfte auf die Gerichtsherrschaft Tegerfelden, Endingen, Schneisingen (auch dort hiess die Taverne zum Löwen) anspielen. Ihr war die Vergabe des Tavernenrechts vorbehalten. Foto DPAG, Roger Wehrli 2021.



526

ABB. 526 Tegerfelden. Einmündung der Alten Zurzacherstrasse in die Surbtalstrasse. Links das Gasthaus zum Löwen, mittig im Hintergrund das «Gerichtshaus» und rechts das Bauernhaus Alte Zurzacherstrasse 2. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 527 Tegerfelden. Alte Zurzacherstrasse 2. Bauernhaus. Das Wappen im Scheitelstein des Tennorbogens zeigt im Schildbild einen schreitenden Löwen. Dieser suggeriert zwar eine Verbindung mit dem gegenüberliegenden Gasthaus zum Löwen (im 16./17. Jh. im Besitz der Familie Hauenstein), doch konnte bisher archivalisch kein Bezug zwischen den beiden Gebäuden hergestellt werden. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

einen tiefgreifenden Umbau gegen 1800 schliessen. Dem im Besitz von Heinrich Deppeler befindlichen Gasthaus mit angebauter Scheune war bereits im frühen 19. Jh. ein aus Fachwerk errichtetes Hinterhaus angegliedert.¹⁸⁹ Diesem wurde 1895 ein auch als Turnlokal genutzter Saalbau angefügt, den man 1923 um eine Theaterbühne erweiterte. Über hundert Jahre lang, bis 1967, befand sich im Erdgeschoss des Gasthauses zudem die Postablage des Dorfs. Im Folgejahr verlegte man den Haupteingang aus der Mittelachse der Trauffront in die Giebelfassade, was eine Vergrösserung der Gaststube ermöglichte.¹⁹⁰

Das Gasthaus zum Löwen liegt in einer markanten Biegung der Alten Zurzacherstrasse in unmittelbarer Nachbarschaft des «Gerichtshaus» [4] **ABB. 526**. Das breit gelagerte zweigeschossige Gasthaus unter geknicktem Satteldach wird traufseitig von der axialen spätbarocken Einzelbefensterung geprägt. Die gefalzten Muschelkalkgewände weisen zeittypische Wulstgesimse auf. Der Besenwurfverputz mit Eckquadrung geht auf die Zeit um 1900 zurück. Im Südgiebel des Dachs zeichnen sich inwendig Spuren eines Treppengiebels aus der Bauzeit im 16. oder 17. Jh. ab. Das vorhandene Sparrendach auf liegendem Stuhl passt zur Umbauphase gegen



527

1800. Bemerkenswert ist das heute im Hausinneren aufbewahrte hölzerne Tavernenschild aus dem 17. Jh. mit beidseitiger Darstellung eines schreitenden Löwen **ABB. 525**. Die Bemalung dürfte um 1900 durch den Klingnauer Maler JOSEF SCHLEUNIGER, der die Tafel beidseitig signierte, stark erneuert worden sein.

Der grossvolumige Baukomplex des «Löwen» mit dem spätbarock überformten Wirtshaus setzt an der Einmündung der Alten Zurzacherstrasse einen markanten Akzent und komplettiert die bedeutende Baugruppe rund um das «Gerichtshaus».

Bauernhaus, Alte Zurzacherstrasse 2 [6]

Das 1644 datierte Bauernhaus wurde nach dem Anbau einer zweiten Scheune (um 1800) unter zwei Parteien aufgeteilt, welche die Wohnungen geschossweise nutzten.¹⁹¹ In den 1930er-Jahren vereinigte Landwirt Walter Deppeler die beiden Hausteile und liess ein spätgotisches Reihenfenster vor der oberen Stube durch Einzelfenster ersetzen.¹⁹²

Das kompakte spätgotische Mittertennhaus aus doppelgeschossigem Wohnteil und Ökonomietrakt wird von einem steilen Satteldach mit ausladenden traufseitigen Vorschermen bedeckt **ABB. 526**.¹⁹³ In der Vorderfront dominiert ein rundbogiges, breit gefasstes Tenntorgewände, in dessen Scheitel ein von der Jahreszahl «1644» beseitetes skulptiertes Wappen prangt. Es zeigt einen Löwen über Dreieberg und Pflugschar **ABB. 527**. Die rechteckigen Fenster- und Türgewände der Strassenfront sind durchwegs jüngeren Datums, hingegen hat sich stirnseitig im Obergeschoss ein bauzeitliches Zwillingfenster mit Kehlgerände erhalten. Der schmale, stark in die Tiefe führende Wohnteil lässt im Erdgeschoss einen charakteristischen dreiraumtiefen Grundriss mit mittiger Küche erkennen. In der Stube der oberen Wohnung steht ein grüner Kastenofen mit Sitzkunst aus der Mitte des 19. Jh. Er stammt aus dem ehemaligen stiftischen Amtshaus [3]. Die liegenden Stuhljoche des original erhaltenen Dachgebälks sind der grossen Spannweite wegen mit einem pfeilergestützten Mittellängsrähm verstärkt.

Das spätgotische Mittertennhaus mit markantem bauzeitlichem Rundbogentor flankiert zusammen mit dem gegenüberliegenden Gasthaus zum Löwen [5] die Abzweigung der Alten Zurzacherstrasse und setzt damit im Unterdorf einen wichtigen ortsbaulichen Akzent.

Steinspeicher und Bauernhaus, Alte Döttingerstrasse 8 [2]

Westlich des ehemaligen stiftischen Amtshauses [3] hat sich jenseits des Gislibachs ein Steinspeicher (Ass. 120) aus dem 17. Jh. erhalten. Er wurde 1988/89 restauriert und als Proberaum ausgebaut.¹⁹⁴ Das benachbarte langgestreckte Mittertennhaus dürfte um 1800 von Johann Schiferly errichtet worden sein.¹⁹⁵

Der Speicher ist aus verputztem Bruchsteinmauerwerk zweigeschossig aufgeführt und trägt ein knappes, giebelbündiges Satteldach. Bedingt durch die Querstellung im steil abfallenden Gelände ist das Untergeschoss nur bachseitig zugänglich **ABB. 528**. Die hangseitige Stirnfront weist lediglich wenige scharfenförmige Lüftungsöffnungen auf, zwei davon beid-



528

seits des Speichereingangs. Dieser führt hier, auf Gartenniveau des Bauernhauses, ebenerdig in das Obergeschoss. Das als Witterungsschutz angebrachte Pultdächlein datiert von 1764. Das schmale, gefasste Rundbogengewände besteht aus Muschelkalkstein, wohingegen die Fenstergewände aus lokalem gelblichem Kalkstein gefügt sind. Das vermutlich bauzeitliche Türblatt besitzt eine fischgratförmige Aufdoppelung. Der firstparallele Unterzug im Obergeschoss ruht auf einem Holzpfeiler mit kurzem Sattelholz. Das Sparrendach auf liegendem Stuhl könnte auf das 19. Jh. zurückgehen.

Der spätgotische Steinspeicher, der seine für Lagerbauten charakteristische murale Fassadengestalt bewahrt hat, und das stattliche klassizistische Bauernhaus bilden im Kern Untertegerfeldens eine wertvolle Baugruppe mit intakter Nahumgebung.

Doppelwohnhaus «Schlössli», Schlössli 4, 6 [12]

Baugeschichte. Bis in die 1950er-Jahre besass das dreigeschossige Gebäude markante Treppengiebel.¹⁹⁶ Diese deuten auf ein hohes Alter und eine Bauherrschaft aus der ländlichen Oberschicht. Sie dürften dem Gebäude auch die spätestens seit dem 19. Jh. gebräuchliche Bezeichnung «Schlössli» eingetragen haben. Die Dendrodatierung ergab für das Weisstannenholz der heutigen Dachkonstruktion Fälldaten im Herbst/Winter 1528/29d.¹⁹⁷ Das «Schlössli» ist demnach eines der ältesten Gebäude Tegerfeldens. Ob das Gebäudevolumen damals entstanden ist oder das Fassadenmauerwerk noch älter ist, lässt

ABB. 528 Tegerfelden. Alte Döttingerstrasse 8. Steinspeicher. Ostansicht des in den Hang gebauten Speichers aus dem 17. Jh. Das Untergeschoss ist durch ein Rundbogenportal zugänglich und wird zur Gänze von einem in Firstrichtung angelegten Gewölbekeller eingenommen. Foto um 1990. Aus: Tegerfelden Bilder 2014, S. 113.



529



530

ABB. 529 Tegerfelden. Schlössli 4, 6. Doppelwohnhaus «Schlössli». Der rechte Hausteil beherbergte im 19. Jh. die katholische Schule Tegerfeldens. Zur besseren Belichtung der Unterrichtsräume in den beiden Obergeschossen wurden hier 1843 grosse Rechteckfenster eingefügt. Im Hintergrund die Kapelle St. Sebastian. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Die für das Holz der Kellerdeckenbalken ermittelten Fälldaten im Herbst/Winter 1598/99d zeigen,¹⁹⁸ dass der Keller nachträglich eingebaut wurde. Dabei entstanden ausserordentlich kräftige Kellermauern.¹⁹⁹

Die Aufteilung des «Schlössli» in zwei quer zum First angeordnete Teile muss spätestens 1783 erfolgt sein, da damals von zwei Haushälften berichtet wird.²⁰⁰ 1809 erwarb die katholische Bürgerschaft Tegerfeldens die östliche, kapellenseitige Haushälfte Nr. 4 und richtete im Erdgeschoss eine Schulstube ein. 1843 liess sie die beiden Obergeschosse umbauen und das Schulzimmer in das 1. Obergeschoss verlegen. Die Wohnungen im Erdgeschoss und im 2. Obergeschoss wurden mit Ausnahme eines Arbeitsschulzimmers vermietet.²⁰¹ 1881 wurde ein neuer Verputz aufgetragen, 1888 der Bau einer neuen Aussentreppe beschlossen.²⁰² Nach der Aufgabe

der katholischen Schule (1895) entstand auch im 1. Obergeschoss wieder eine Wohnung. Die westliche Haushälfte Nr. 6 blieb immer Wohnhaus. Bei einer Dachsanierung in den 1950er-Jahren gingen die Treppengiebel verloren, wenig später wurde die innere der beiden angebauten Scheunen (Ass. 71) erneuert, während die äussere Scheune (Ass. 72) noch mehrheitlich die Bausubstanz des 18. Jh. (Fachwerkfassaden, Dachkonstruktion, Holzgerahmtes Tennort) bewahrt.

Baubeschreibung. Das Doppelwohnhaus «Schlössli» liegt auf der Schlossbreite, einer Hangterrasse nordöstlich der Surb, neben der 1664 erbauten Kapelle St. Sebastian [13]. Das quer zum First zweigeteilte, mit einem Satteldach eingedeckte dreigeschossige Gebäude ist aus verputztem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Im kapellenseitigen Hausteil fallen in den beiden Obergeschossen die grossen, in zwei Achsen angeordneten Fensteröffnungen von 1843 auf **ABB. 529**. Der Mitte des 19. Jh. entstammen auch die nebeneinanderliegenden Hauseingänge, deren schlichte Rechteckgewände sich den Mittelpfosten teilen und über ein gemeinsames Treppenpodest erreichbar sind. Die in den Obergeschossen dreiachsige Befensterung des scheunenseitigen Hausteils geht auf die Zeit um 1800 zurück. Die Hausteingewände des 1. Obergeschosses zeigen lippenförmige Gesimse; darüber finden sich Holzrahmenfenster. In der durch diverse Anbauten verstellten Rückfront hat sich im Bereich von Nr. 4 eine schmale Fensteröffnung mit einem bauzeitlichen spätgotischen Kehlgerände erhalten.

Der Keller erstreckt sich fast unter der gesamten Gebäudefläche und ist durch eine nachträgliche Trennmur zweigeteilt. Die Balkendecke ruht auf einem mächtigen Unterzug aus Eichenholz, der ursprünglich von mehreren Holzpfählern gestützt wurde. In Nr. 6 ist ein Pfeiler freistehend erhalten, ein zweiter wird von der Trennmur ummantelt. Der Kellerzugang in der Vorderfront weist ein breit gefasstes Rundbogengewände aus Sandstein auf, das noch dem 16. Jh. entstammen könnte. In den Keller unter Nr. 4 führt ein sekundär angelegter giebelseitiger Zugang. Das wiederverwendete Türblatt aus der Zeit um 1830/1840 stammt wohl von einem der beiden Hauseingänge.

Beide Haushälften besitzen im Erdgeschoss einen Quergang mit rückwärtigem Treppenaufgang. In Nr. 4 zeigt die unterste Stube noch Vierfeldertüren, Krallentäfer und einen Kastenofen mit Sitzkunst aus dem frühen 20. Jh. Vom 1. ins 2. Obergeschoss führt in der östlichen Gebäudeecke eine Holzterrasse mit Staketengeländer aus der Mitte des 19. Jh. In Nr. 6 beherbergen das 1. und 2. Obergeschoss eine Wohnung, deren Oberflächen modernisiert sind.

Bemerkenswert ist die weitgehend original erhaltene Sparrendachkonstruktion von 1528/29d, die über die Jahrhunderte vom aufsteigenden Rauch geschwärzt wurde. Das spezielle Merkmal der liegenden Stuhljoche besteht darin, dass Kehlbalken und Spannriegel voneinander abgesetzt sind. Die Queraussteifung bilden kräftige, mehrfach gezahnte Kopfhölzer **ABB. 530**. Im oberen Dachboden stabilisieren Hahnenbalken die Sparrendreiecke.

Würdigung. Das Doppelwohnhaus «Schlössli» aus der Zeit um 1530 ist eines der ältesten Bauwerke Tegerfeldens. Die dreigeschossige, massive Bauweise und die einst vorhandenen Treppengiebel lassen auf eine Bauherrschaft aus der dörflichen Führungsschicht schliessen. Die für den östlichen Hausteil belegte Zwischennutzung als katholisches Schulhaus (1809–1895) verleiht dem Gebäude eine zusätzliche lokalgeschichtliche Bedeutung: Das Schulhaus und die benachbarte Sebastianskapelle bilden für die bis ins 20. Jh. in der Minderheit befindliche katholische Dorfbevölkerung ihr religiöses Identitätszentrum.

Schulhaus (ehemaliges Schul- und Gemeindehaus), Schulhausweg 5 [14]

Die Planung für ein Gemeindehaus mit feuerfestem Archivraum, Sitzungszimmer und Versammlungssaal setzte 1877 ein.²⁰³ Wenig später meldete die reformierte Schulgemeinde Raumbedarf an, da ihr neben der Kirche stehendes Schulhaus von 1795 den Ansprüchen nicht mehr genügte. Für das nun aufgrund dieser Bedürfnisse geplante Schul- und Gemeindehaus fand man in FRITZ WERNLY aus Turgi einen geeigneten Architekten.²⁰⁴ Die Bauausführung 1882–83 wurde in Mindersteigerung vergeben an den Laufenburger Bauunternehmer JOHANN GHENZI, den Leibstadter Maurermeister JOSEPH ERNI sowie die Einheimischen GEORG MÜLLER, Zimmermann, und JOSEPH MÜLLER, Schreiner.²⁰⁵ 1884 zog die reformierte Schule in das für sie reservierte 2. Obergeschoss ein. Nach der von katholischer Seite mehrere Jahre erbittert bekämpften Verschmelzung der katholischen mit der reformierten Schule wurde hier ab 1895 konfessionsneutral unterrichtet.²⁰⁶ Die Gemeindeverwaltung belegte zunächst das 1. Obergeschoss, im Sockelgeschoss waren vorn ein Magazin und die Feuerspritzenremise untergebracht, beide erkennbar an den grossen Toren. Renovierungen und Umbauten erfolgten 1954, 1960 (Dachausbau),²⁰⁷ 1976, 1991 sowie 2011 (Aussenrenovierung).²⁰⁸ Nach dem Auszug der Verwaltung in das neue Gemeindehaus Staltig wurde der Altbau 2014 gänzlich für Unterrichtszwecke ausgebaut.



531

Das Schulhaus liegt zentral in gut einsehbarer Terrassenlage über dem Talgrund. Der dreigeschossige, fünf auf drei Achsen zählende Satteldachbau ist sorgfältig gestaltet **ABB. 531**. Ein rustizierter, sandsteinfarbener gestrichener Verputz kennzeichnet das Sockelgeschoss. Die beiden Obergeschosse sind in einem helleren Ton gestrichen und weisen hochrechteckige Fensteröffnungen auf, während jene im Sockelgeschoss stichbogig schliessen. In der nach Südwesten gerichteten Hauptfront krägt die übergiebelte Mittelachse leicht vor und wird durch eine grosszügige zweiarmige Freitreppe zusätzlich betont. Das stichbogige Hauptportal im 1. Obergeschoss besitzt ein profiliertes, geohrtes Gewände aus Muschelkalkstein; im Brüstungsfeld über der Verdachung findet sich die Inschrift «Schul- & Gemeindehaus / 18 Degerfelden 82». Die Mitte der hangseitigen Rückfront besetzt ein quergiebliger Treppenhausrisalit mit Nebeneingang.

Das ortsbaulich markante, wohlproportionierte Schulhaus nimmt mit Stichbogenöffnungen im Erdgeschoss und der aufwendigen Profilierung des Hauptportals Anleihen am Spätbarock. Unter den ländlichen Schulhausbauten des Bezirks Zurzach darf es als geglücktes Beispiel historistischer Architektur gelten.

Ehemalige Getreidemühle mit Scheune, Dorfstrasse 34 [18]

Die Mühle in Obertegerfelden, ein Erblehen der Propstei Klingnau, wurde 1443 im Alten Zürichkrieg beschädigt, weswegen dem Müller später eine Holzbeisteuer an die Reparatur von Mühle und Wehr gewährt wurde.²⁰⁹ 1587 hatte Heinrich Müller den Betrieb zu Lehen.²¹⁰ 1698/99 verkauften die

ABB. 530 Tegerfelden. Schlössli 4, 6. Doppelwohnhaus «Schlössli». Detail der frühestens 1528/29 gezimmerten Dachkonstruktion aus Weisstannenholz. Über die liegenden Stuhlstreben sowie die Kehlbalken und die Spannriegel sind als Querversteifung breite Kopfhölzer verblattet. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

ABB. 531 Tegerfelden. Schulhausweg 5. Schulhaus. Das historische Gebäude beherbergte ehemals auch die Gemeindeverwaltung. Die grossen Stichbogentore im Sockelgeschoss öffneten sich auf eine Feuerspritzenremise bzw. ein Magazin. Die Staffelfenster in den Giebeln stammen vom Dachausbau 1960. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.



532

ABB. 532 Tegerfelden. Dorfstrasse 34. Ehemalige Getreidemühle von 1865 und zugehörige Scheune. Ansicht von Osten. Der strenge spätklassizistische Fassadenaufbau der Mühle kommt in der sechsachsigen Vorderfront gut zum Ausdruck. Die breite Bogenöffnung unter der nördlichen Haushälfte (rechts) bildete einst den Durchlass für den Mühlekanal. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2022.

ABB. 533 Tegerfelden. Westorientierter Situationsplan der alten Mühle (oben) mit Scheune sowie der kanalaufwärts gelegenen Ölmühle, Dorfstrasse 38, 40 (links). 1860 aufgenommen von Architekt Caspar Joseph Jeuch, Baden, der damals auch als Wasserrechtsverifikator amtete. Der Mühlenneubau von 1865 kam genau an der Stelle des Vorgängerbau zu stehen. (StAAG DB.Wo1 0021/09). Digitalisat StAAG.

verschuldeten Gebrüder Hans Adam und Samuel Müller dem Schwager Hans Adams, Amtmann Franz Joseph Mühlebach, ihre jeweils hälftigen Anteile an der Mühle.²¹¹ Über die Familie Hauenstein gelangte der Betrieb im späten 18. Jh. an Andreas Deppeler.²¹² Er umfasste 1810 ein dreigeschossiges Gebäude mit drei Mahlhaufen, eine separate Reibe sowie ein Nebengebäude mit Doppelscheune und Gewölbekeller, die bestehende Mühlenscheune (Ass. 22).²¹³ Von Abraham und Joachim Kern aus Villigen übernahm Xaver Mühlebach die Liegenschaft 1840.²¹⁴ Er liess die alte spätgotische Mühle²¹⁵ 1865 durch einen Neubau ersetzen, ein «dreistöckiges Wohnhaus mit Mühlewerk, 3 Gängen, Röndle, Griesstäube und Radwerk».²¹⁶ Grossrat Mühlebachs Geschäfte liefen gut, denn 1877 errichtete er nördlich der Mühle das Doppelbauernhaus, Dorfstrasse 28, 30 [16]. Der Mühlenbetrieb wurde um die Mitte des 20. Jh. eingestellt.²¹⁷ Nach dem Einzug eines Bodens im vormaligen Mahlraum in der südlichen Gebäudehälfte wurde um 1980/1990 im Erdgeschoss eine zusätzliche Wohnung eingerichtet, ungefähr gleichzeitig entstand eine Dachwohnung. 2021 erfolgte der Einbau eines Atelierraums in der ehemaligen Radkammer.

Die einstige Getreidemühle ist ein um Gartentiefe von der Dorfstrasse abgesetzter dreigeschossiger Satteldachbau von strenger spätklassizistischer Gestalt mit sechs auf drei Fensterachsen **ABB. 532**.²¹⁸

Unter dem nördlichen Hausteil zeugt strassenseitig noch eine Stichbogenöffnung vom Mühlekanal, der diesen Bereich unterquerte. Südlich angrenzend nahm der doppelstöckige Mahlraum einst das Erdgeschoss und das Untergeschoss ein. Sein Zugang hat sich in der südlichen Giebelseite erhalten, geborgen unter einem luftigen Pultdachanbau, der als geschützter Verladeplatz diente. Der Treppenzugang liegt traufseitig in der zweiten Achse und trägt am Sturz des sandsteinernen Rechteckgewändes die Jahreszahl «1865» mit den Initialen «X MB» des Bauherrn Xaver Mühlebach.

Über das bauzeitliche hölzerne Treppenhaus gelangt man in die Wohnungen der beiden Obergeschosse, die über firstparallele Mittelgänge erschlossen sind. Die untere Wohnung bewahrt noch mehrheitlich die originalen Oberflächen, etwa ungestrichene Wand- und Deckenvertäferungen, Einbaukästen sowie breite Riemenböden.

Die zugehörige, südlich benachbarte Scheune (Ass. 22) besteht aus einem mittigen Massivbauteil aus dem 17. Jh. und beidseitig angefügten Fachwerkanbauten des 18. Jh., die mit dem Mittelbau unter einem gemeinsamen Dach zusammengefasst wurden. Der surbseitige Anbau enthielt einst eine zweigeschossige Wohnung, die um 1860/1870 aufgegeben wurde.²¹⁹

Die quer zur Surb stehende Scheune grenzte ostseitig an den Mühlekanal, der hier fast parallel

zur Dorfstrasse verlief **ABB. 533**. Über den Baukörper spannt sich ein geknicktes Satteldach mit giebelseitigen Flugsparrendreiecken. Die massiv gemauerte Mittelpartie gliedert sich in ein Tenn und flankierende Ställe **ABB. 532**. Die Heubühnenwände sind mit schartenartigen Lüftungsöffnungen durchsetzt. Die einstige Wohnung im bachseitigen Anbau ist an den teilweise gekuppelten Fensteröffnungen zu erkennen.

Die spätklassizistische Mühle und die deutlich ältere, typologisch interessante Doppelscheune bilden zusammen mit der südlich benachbarten einstigen Ölmühle, Dorfstrasse 38, 40 [19], eine gewerbe-geschichtlich bedeutende Gebäudegruppe im oberen Dorfteil Tegerfeldens unmittelbar gegenüber der reformierten Kirche.



533

Surbbrücke, Staltig/Steig [9]

Die Surbbrücke entstand 1768–1770 im Zusammenhang mit dem 1750 begonnenen Ausbau der Landstrasse von Baden und Brugg über das Ruckfeld nach Tegerfelden und von da nach Zurzach.²²⁰ Auf Antrag Berns wurde 1768 die Sanierung des Teilstücks vom Zurzacherberg bis nach Würenlingen beschlossen. Eine besondere Herausforderung stellte nebst der Brückenkonstruktion der zu überwindende Nordabbruch des Ruckfelds («Steig») dar, der umfangreiche Felsabsprengungen nötig machte. Neben Tegerfelden wurden die Gemeinden Eendingen und Würenlingen in erheblichem Mass zu Frontdiensten verpflichtet.²²¹ Zum Ausgleich wurde den drei Gemeinden 1771–1781 das Erheben eines Brückenzolls zugestanden.²²² Der als Brückenbaumeister beigezogene JOHANNES GRUBENMANN D. J. erhielt eine Akkordsumme von 950 Gulden.²²³ Die südliche, wie ein Riegel quer im Tal stehende Zufahrtsrampe barg bei Hochwasser grosse Rückstaugefahr, weshalb GRUBENMANN die Brücke offenbar 5 Schuh (1,5 m) höher aufführen wollte als ursprünglich geplant.²²⁴ Die Brücke wurde 1770 vollendet, die Flügelmauern verdingte man 1772 an den einheimischen Maurermeister MARTIN ZÖBEL.²²⁵ 1851 übernahm der Kanton die Brücke und veranlasste wenig später eine Sanierung.²²⁶ Anlässlich der Instandsetzung von 2003 wurden die Brüstung erneuert und die zwischenzeitlich angebrachten Sprengkammern eliminiert.

Die Brücke quert die Surb in der Ortsmitte, wo die Würenlingerstrasse auf einem bogenförmigen Damm an den Flussübergang geführt ist und nördlich der Surb mit der Dorfstrasse zusammentrifft. Die 6,6 m breite Bogenbrücke ist über einem Halbkreis von gut 10 m Durchmesser aus gelblichem Jurakalk aufgeführt und mit Eisenschlaudern verstärkt **ABB. 534**.



534

Die Brüstungsplatten bestehen aus Muschelkalkstein. Eindrucksvoll zieht sich eine mächtige Flügelmauer am Nordostufer der Dorfstrasse entlang. Auch der Damm der südlichen Zufahrt ist flussaufwärts mit einer fast 60 m langen Flügelmauer bewehrt, die sich jedoch hinter einer nachträglichen Dammschüttung verbirgt.

Die 1770 vollendete Tegerfelder Steinbogenbrücke ist eine der ältesten Brücken des Surbtals und stellt ein bedeutendes verkehrsgeschichtliches Denkmal des Bezirks Zurzach dar. Der verantwortliche Baumeister JOHANNES GRUBENMANN D. J., Angehöriger der berühmten Appenzeller Brückenbauerfamilie, stand 1766–1790 als Fachmann für Kirchen- und Brückenbauten in Diensten des Klosters Wettingen. Sein Aargauer Hauptwerk auf dem Gebiet des Hochbaus ist das 1783–1786 errichtete Pfarrhaus in Würenlos.²²⁷

Edith Hunziker

ABB. 534 Tegerfelden. Staltig/Steig. Surbbrücke von 1768–1770, errichtet nach Plänen von Johannes Grubenmann d. J. Ansicht von Nordosten. Im Vordergrund die lange Stützmauer, welche die hoch über der Surb liegende Dorfstrasse flankiert. Foto DPAG, Roger Wehrli, 2021.

Anmerkungen

Einleitung

- 1 FÄRBER 2019.
- 2 BRUNO MEIER. Surbtal. In: HLS, Version vom 28.9.2016, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008535/2016-09-28> (Zugriff 22.6.2022).
- 3 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 198, 233–238.
- 4 Zur Kunststrasse über den Zurzacherberg: DOSWALD 2000, S. 85–88. – Karte: «Carte topographique de la grande route de Berne à Zurich et Zurzach.» PIERRE BEL. 1787. StABE Atlanten 219, Bl. 16.
- 5 Zu den Surbbrücken ausführlich: DOSWALD 2022.
- 6 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 185–192. Vgl. Situationsplan «Aare zwischen Einmündung der Limmat und der Mündung in den Rhein». (MICHAEL?) ZÄHRINGER. 1809. StAAG P.10/0065/03 **ABB. 2**.
- 7 Hierzu und zum Folgenden: AFFOLTER 2009.
- 8 RUDOLF HAUSER. Hart umkämpft und nie gebaut. Die Geschichte der Surbtalbahn Niederweningen–Döttingen vom 19. Jahrhundert bis heute. Niederweningen 2015.
- 9 WEIBEL 1999, S. 472–475.
- 10 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 223–226.
- 11 DREYER et al. 1989, S. 290–297; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 191.
- 12 Überblick: GUTZWILLER 2004 (Überblickskarten S. 58f., Abb. 1 a–d).
- 13 DRACK 1954/55; GUTZWILLER 2004, S. 62.
- 14 Überblick: KATRIN ROTH-RUBI. Zurzach in römischer Zeit. In: SENNHAUSER et al. 2004, S. 65–92, hier S. 87–89 (mit Fundstellenkarte).
- 15 DRACK 1993, S. 27–30.
- 16 ZEHNDER 1991, S. 498–516; SENNHAUSER 2004, S. 115, Abb. 3.
- 17 Nicht mehr genauer lokalisierbare Altfundes sind aus Tegerfelden, Endingen und Schneisingen bekannt: SENNHAUSER 2004, S. 116, Abb. 4.
- 18 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 45–49.
- 19 SCHIB 1931, S. 1–17; MITTLER 1967, S. 82–91; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 185–196; BIHRER 2006; MAURER 2015, S. 31–39.
- 20 STEIGMEIER 2002.
- 21 WELTI 1974/75. – Zu den Herrschafts- und Grenzbereinigungen von 1520 und 1600: BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 51–54. – Eine Sonderstellung hatte die Ortschaft Etwil, die zwar 1468 der bernischen Herrschaft Schenkenberg eingegliedert wurde, aber weiterhin Teil der Pfarrei Leuggern blieb.
- 22 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 185–196, 203–229; WEIBEL 1999, S. 119–126; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 75–78.
- 23 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 229–234.
- 24 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 234–247.
- 25 Zum Folgenden: SEILER/STEIGMEIER 1991, S. 38–40, 46–48.
- 26 ANDREAS STEIGMEIER. Baden (AG, Kanton). In: HLS, Version vom 20.12.2001, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008635/2001-12-20> (Zugriff 22.11.2022).
- 27 ANDREAS FANKHAUSER. Helvetische Revolution. In: HLS, Version vom 24.3.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017217/2011-03-24> (Zugriff 17.11.2022).
- 28 KELLER 2011, S. 5.
- 29 SEILER/STEIGMEIER 1991, S. 143–145; FRANZ LAUBE. Auswanderung aus dem Bezirk Zurzach im 19. Jahrhundert. In: BGBZ 2009, S. 5–10.
- 30 KELLER 2011.
- 31 FÄRBER 2019.
- 32 MITTLER 1967, S. 293–306; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 269–279; SCHNEIDER 2020; ASTRID BALDINGER FUCHS. Industrie: das wirtschaftliche Rückgrat des Kantons. Wachstum und Wohlstand «made in Aargau». In: Zeitgeschichte Aargau 2021, S. 324–349, hier S. 338.
- 33 HASSLER 2011, S. 135–147, hier S. 136; ASTRID BALDINGER FUCHS. Von der Industrie- zur Informationsgesellschaft. Wirtschaft und Beschäftigung nach 1970. In: Zeitgeschichte Aargau 2021, S. 366–389, hier Tabellen 20 und 21. – Überblick zur Holzindustrie: SCHNEIDER 2020.
- 34 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 198, 233–240.
- 35 KELLER 2011, S. 12.
- 36 Hierzu und zum Folgenden: BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 240–250; ASTRID BALDINGER FUCHS. Grosser Energiehunger. Der Ausbau vom Strom- zum Atomkanton. In: Zeitschichte Aargau 2021, S. 350–365.
- 37 SENNHAUSER 2004.
- 38 HUNZIKER/HOEGGER Kds AG 2011, S. 289f., 294f.
- 39 SENNHAUSER 2004, S. 117.
- 40 SENNHAUSER 2004, S. 116. – Zur Auflösung des Bistums Konstanz: MAURER 2015, S. 36f.
- 41 MARTIN ILLI. Regensberg (Gemeinde). In: HLS, Version vom 23.12.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000075/2011-12-23> (Zugriff 29.6.2022); CROTTET/KERSTAN/ZWYSSIG Kds ZH 2023, S. 36.
- 42 Hierzu und zum Folgenden: MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 196–200; FISCHER/SENNHAUSER 2004, S. 218–222; SENNHAUSER 2004, S. 117 (zur «Urfparrei» Zurzach).
- 43 Zur reformierten Gemeinde Zurzachs: HANS RUDOLF SENNHAUSER. Zurzacher Pfarreien. In: SENNHAUSER et al. 2004, S. 223–234, hier S. 224–228. In Zurzach war etwa die Hälfte der Einwohnerschaft 1531 zum alten Glauben zurückgekehrt.
- 44 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 200–203; vgl. auch FISCHER/SENNHAUSER 2004, S. 218–222.
- 45 CAROLINE SCHNYDER. Reformation. In: HLS, Version vom 29.1.2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013328/2013-01-29> (Zugriff 20.6.2022).
- 46 Einen weiten Reigen an Themen und Aspekten zu jüdischen Lebenswelten im Aargau und in der Schweiz bietet das Überblickswerk PICARD/BHEND 2020.
- 47 Hierzu und zum Folgenden: WELDLER-STEINBERG 1966, S. 17–20; GABY KNOCH-MUND. Judentum. 1. Die Juden in den mittelalterlichen Städten. In: HLS, Version vom 1.2.2016, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011376/2016-02-01> (Zugriff 30.6.2022); DIEMUTH KÖNIGS. Juden im mittelalterlichen Aargau. In: PICARD/BHEND 2020, S. 116–144. – Zur jüdischen Geschichte bis ins 19. Jh. zusammenfassend FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG. Vom Scheiterhaufen zur Emanzipation. Die Juden in der Schweiz vom 6. bis 19. Jahrhundert. In: GUGGENHEIM 1983, S. 10–53.
- 48 FRANCO MORENZONI. Lombarden. In: HLS, Version vom 4.2.2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014060/2008-02-04> (Zugriff 13.11.2023).
- 49 BÜRGIN 2018, S. 31–33, 38–63, 74; BÜRGIN 2020, S. 160f.
- 50 BÜRGIN 2018; BÜRGIN 2020, S. 165–168.
- 51 BÜRGIN 2018, S. 74f.
- 52 Zum Folgenden zusammenfassend: WELDLER-STEINBERG 1966, S. 21–46; ROBERT URI KAUFMANN. Judentum. 2. Das Landjudentum der frühen Neuzeit. In: HLS, Version vom 1.2.2016, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011376/2016-02-01> (Zugriff 30.6.2022); BÜRGIN 2018; BÜRGIN 2020. – Tabellarische Übersicht «Zahlen, Daten, Fakten zur jüdischen Geschichte in Lengnau und Endingen»: BINNENKADE 2009, S. 281–284.
- 53 Zur «Symbolpolitik im Zeitalter der Konfessionalisierung»: BÜRGIN 2020, S. 168–170.
- 54 StAAG AA/2785/01, 23.7.1658; WELDLER-STEINBERG 1966, S. 22, 29f.
- 55 EA 6/1b, S. 1311, Nr. 186 (1671); WELDLER-STEINBERG 1966, S. 34.
- 56 Hierzu und zum Folgenden: WELDLER-STEINBERG 1966, S. 130–154; ARMBRUSTER 1992, S. 45–49, 54–62; HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 5–8; BÜRGIN 2020, S. 170–175. – DANIEL TEICHMANN. Rabbiner im Surbtal. In: PICARD/BHEND 2020, S. 215–227.
- 57 JÜRIG FLEISCHER. Surbtaler Jiddisch. Ein westjiddischer Dialekt im Kanton Aargau. In: PICARD/BHEND 2020, S. 481–488.
- 58 Zu den jüdischen Bauten und Anlagen in beiden Gemeinden: HUNZIKER/WEINGARTEN 2005; RALPH WEINGARTEN. Orte und Bauten im Surbtal. Auf Spurensuche in den ehemaligen Schweizer «Judendörfern». In: PICARD/BHEND 2020, S. 147–152.

- 59 WELDLER-STEINBERG 1966, S. 35–38; BÜRGIN 2020, S. 176–178; SAUERLÄNDER/WIEDERKEHR 2020, S. 254; SÜESS 2020, S. 198f.
- 60 EA 7/2, S. 871f., Nr. 496 (1776); gedruckt: StAAG R01.IA11/0001/02, «Judenmandat vom 5. Augustmonat 1776»; WELDLER-STEINBERG 1966, S. 38–42; BINNENKADE 2009, S. 124–128; BÜRGIN 2020, S. 173.
- 61 Zur Situation zuvor: WELDLER-STEINBERG 1966, S. 33–35. – Landverkauf von Christen an Juden wurde unter strengen Auflagen ausnahmsweise gebilligt: EA 8, S. 477, Art. 215 (1783).
- 62 BINNENKADE 2009, S. 125, mit Verweis auf Untersuchungen GISELA ROMINGS zu Gailingen.
- 63 Zusammenfassend: ROBERT URI KAUFMANN. Judentum. 3. Der Weg zur Emanzipation (1798–1879). In: HLS, Version vom 1.2.2016, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011376/2016-02-01> (Zugriff 30.6.2022); SAUERLÄNDER/WIEDERKEHR 2020, S. 254–264; SÜESS 2020.
- 64 WELDLER-STEINBERG 1966, S. 104f.; ERIKA HEBEISEN. «Hier geht es schrecklich unmenschlich zu!» Das Pogrom von 1802 gegen die jüdischen Gemeinden im Surbtal. In: BNbl 1998, S. 10–18; WEIBEL 1999, S. 319–325; BÜRGIN 2020, S. 178f.; MARTIN BÜRGIN. Der Zwetschgenkrieg: Ein antijüdisches Pogrom während der Helvetik (1802) und seine Rezeption in Geschichtsschreibung, Gebrauchsgeschichte und religiöser Erinnerungskultur. Diss., in Vorbereitung.
- 65 WELDLER-STEINBERG 1966, S. 120–129.
- 66 StAAG R01.IA 11/0001/27, 16.7.1809.
- 67 WELDLER-STEINBERG 1966, S. 154–169; ARMBRUSTER 1992, S. 50–54; EPSTEIN 2017, S. 71f.
- 68 ARMBRUSTER 1992, S. 63; EPSTEIN 2017, S. 23f. – Zur Reformbewegung: EPSTEIN 2017, S. 36–39.
- 69 WELDLER-STEINBERG 1966, S. 130f.
- 70 SAUERLÄNDER/WIEDERKEHR 2020, S. 259f.; SÜESS 2020, S. 196–203.
- 71 SAUERLÄNDER/WIEDERKEHR 2020, S. 266.
- 72 TOBIAS WILDI. Abwanderung im Surbtal – Zuwanderung in Baden. Die Veränderung der jüdischen Wohn- und Berufsstruktur 1840–1920. In: BNbl 1998, S. 43–58; RUTH WIEDERKEHR. Jüdisches Baden. In: FABIAN FURTER et al. Stadtgeschichte Baden. Baden 2015, S. 206–215; SAUERLÄNDER/WIEDERKEHR 2020, S. 260–264.
- 73 RALPH WEINGARTEN. Judentum. 4. Die Gründerzeit des schweizerischen Judentums (1866–1933). In: HLS, Version vom 1.2.2016, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011376/2016-02-01> (Zugriff 30.6.2022); SAUERLÄNDER/WIEDERKEHR 2020, S. 264–275.
- 74 SAUERLÄNDER/WIEDERKEHR 2020, S. 287f.
- 75 www.heimatschutz-ag.ch/aktuelles-detail/heimatschutzpreis-1993-verein-zur-erhaltung-der-synagoge-und-des-juedischen-friedhofs-lengnau-und-endingen (Zugriff 9.2.2024).
- 76 SAUERLÄNDER/WIEDERKEHR 2020, S. 289–291. – Beiträge zu vielen der genannten Persönlichkeiten und Familien in PICARD/BHEND 2020, passim.
- 77 Vgl. BINNENKADE 2009, S. 125, 137f.
- 78 GUGGENHEIM 1983, Bildlegende S. 49; ARMBRUSTER 1992, S. 79; HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 7. – Zu diesen gängigen Lesarten der Doppeleingänge: BINNENKADE 2009, S. 120–128.
- 79 Zur Wirkmacht kultureller Metaphern «im Sinne imaginerter Tradition»: JACQUES PICARD, ANGELA BHEND. Zwischen historischer Wirklichkeit und kultureller Metapher. Aargauische und jüdische Lebenswelten in Geschichte und Gegenwart. In: PICARD/BHEND 2020, S. 11–19, hier S. 17.
- 80 OPPENHEIM 2020.
- 81 Die im Hinblick auf die Kunstdenkmäler-Inventarisierung für Endingen und Lengnau erarbeiteten Parzellendossiers sind bei der DPAG greifbar (Verzeichnung: DPAG KdS-Dossier END bzw. LNA mit Objektadresse). Sie basieren auf den in regelmässigen Abständen verfassten Brandkatasterbüchern beider Gemeinden (für Lengnau ab 1828 vorhanden, für Endingen ab 1806). Die Parzellendossiers zeichnen die Besitzergeschichte der Häuser nach und enthalten fallweise baugeschichtliche Hinweise, basierend auf Brandkatastereinträgen und Beobachtungen an den Gebäuden.
- 82 Eine etwas breitere Auslegeordnung zu den Themen jüdischer Hausbesitz und Doppeltürhäuser bietet HUNZIKER 2023.
- 83 EA 7/2, S. 871f., Nr. 496 (1776). – EA 8, S. 477, Art. 220 (1792).
- 84 WELDLER-STEINBERG 1966, S. 130f.
- 85 ANNE-MARIE DUBLER. Etter. In: HLS, Version vom 22.11.2005, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025977/2005-11-22> (Zugriff 10.8.2022).
- 86 BINNENKADE 2009, S. 134.
- 87 BINNENKADE 2009, S. 136.
- 88 Für Endingen s. WEIBEL 1995. – In Endingen wie in Lengnau sind bereits viele Doppeltürhäuser abgebrochen worden.
- 89 HUNZIKER 2023, S. 9–14, 29–31.
- 90 Hierzu und zum Folgenden: BINNENKADE 2009, S. 124–137 (Transkription beider Tabellen S. 290–297).
- 91 Zum Folgenden: HUNZIKER 2023, S. 24–29.
- 92 EA 8, S. 477, Art. 220 (1792). – StAAG R01.IA11/0001/40, Namensverzeichnisse der «Judenschaft von Oberendingen» sowie der «Judenschaft von Lengnau», Dezember 1809 (240 Haushaltungen mit 1034 Personen); WELDLER-STEINBERG 1966, S. 131.
- 93 WELDLER-STEINBERG 1966, S. 120–129; ARMBRUSTER 1992, S. 50; SÜESS 2020, S. 191, 196.
- 94 StAAG R01.IA11/0003/4, 17.11.1829, 24.11.1829, 26.11.1829; DPAG KdS-Dossier END Weidgasse 21.
- 95 StAAG R02.IA15/0301/21, 27.12.1843; ebd. R02.IA15/0301/24, 15.3.1845, 8.4.1845, 10.4.1845; DPAG KdS-Dossier END Ruussen 4.
- 96 ALEXANDER KISCH. Lengnau. In: Neue Israelitische Zeitung vom 15.11.1878. (Online: <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/7589694>, Zugriff 24.11.2022).

Klingnau

- 1 MITTLER 1967, S. 17; DREYER et al. 1989, S. 96–105; FÄRBER 2019, S. 9f.
- 2 DREYER et al. 1989, S. 12.
- 3 DREYER et al. 1989, S. 118–125.
- 4 www.klingnauerstausee.ch (Zugriff 20.12.2019).
- 5 Freundliche Mitteilung Matthias Flück, KAAG.
- 6 Wie Anm. 5.
- 7 Freundliche Mitteilung Cecilie Gut, KAAG.
- 8 StAK U.37/0001; SSRQ XIV/1/3, S. 227f., 26.12.1239. Zur Geschichte der Stadt vgl. MITTLER 1967, S. 24–138, 253–292; DREYER et al. 1989, S. 11–95; MEIER 2006; BECK 2015.
- 9 ZEHNDER 1991, S. 229–231.
- 10 GLAK 4 Nr. 2694.
- 11 BECK 2015, S. 250. – Zu mittelalterlichen Städtegründungen und Kleinstädten in der Schweiz allgemein vgl. MARTINA STERCKEN. Städte der Herrschaft. Kleinstadtgenese im habsburgischen Herrschaftsraum des 13. und 14. Jahrhunderts. Köln 2006; BAERISWYL/BOSCHETTI-MARADI 2014, S. 144–173; ARMAND BAERISWYL. Städte. In: Archäologie Schweiz (Hg.). SPM VIII. Archäologie der Zeit von 1350 bis 1850. Basel 2020, S. 101–116.
- 12 MEIER 2006, S. 65. – Vgl. dazu auch BAERISWYL/BOSCHETTI-MARADI 2014, S. 154.
- 13 BECK 2015, S. 252–254.
- 14 Universitätsbibliothek Heidelberg. Cod. Pal. germ. 848.
- 15 MITTLER 1967, S. 42–49.
- 16 MITTLER 1967, S. 34–36.
- 17 StAAG U.21/0025, 11.5.1269; SSRQ XIV/1/3, S. 233–235.
- 18 MAURER 2015, S. 36.
- 19 Vgl. FRANZ XAVER BISCHOF. Konstanz (Fürstbistum). In: HLS, Version vom 28.10.2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008561/2008-10-28> (Zugriff 9.1.2020); MAURER 2015, S. 33–36.

- 20 MITTLER 1967, S. 59–94; MEIER 2006, S. 69.
- 21 STEIGMEIER 2002.
- 22 MITTLER 1967, S. 86–91.
- 23 MITTLER 1967, S. 95–103.
- 24 MITTLER 1967, S. 123; HERZIG 2008.
- 25 Der Prior des Wilhelmitenklosters Oberried in Freiburg i. Br. fand Zuflucht im Kloster Sion; Abt und Konvent von St. Blasien zogen sich in die Propstei zurück. Das Paulinerkloster Bonndorf hatte seine wertvolle Habe im Zurzacher Amtshaus deponiert: MITTLER 1967, S. 124f.
- 26 MITTLER 1967, S. 128f.
- 27 Zürich, Bern und Glarus teilten sich die Herrschaft: STEIGMEIER 2002.
- 28 Hierzu und zum Folgenden: MITTLER 1967, S. 27–29; MEIER 2006.
- 29 MITTLER 1967, S. 61.
- 30 MITTLER 1967, S. 155; MEIER 2006, S. 67.
- 31 MEIER 2006, S. 68.
- 32 MEIER 2006, S. 70.
- 33 SSRQ XIV/1/3, S. 292–305, um 1500, bes. S. 298.
- 34 Andernorts als Kleiner Rat bezeichnet, in Klingnau ab 1450 «rät» genannt: MITTLER 1967, S. 155.
- 35 MITTLER 1967, S. 155f.
- 36 Das Stift Säckingen hatte 1792 seinen Kirchenschatz und einen Teil des Archivs in den Gewölben des Schlosses in Sicherheit gebracht. Ebenso fanden die Ordensleute von St. Blasien in der Propstei und im Kloster Sion Schutz für sich und ihr Gut: MITTLER 1967, S. 253f.
- 37 MITTLER 1967, S. 259f.
- 38 MAURER 2015, S. 37.
- 39 MITTLER 1967, S. 172–175; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 140–145.
- 40 WELTI 1939, S. 44; MITTLER 1967, S. 176–179.
- 41 MITTLER 1967, S. 17.
- 42 WALTER BODMER. Die Zurzacher Messen von 1530 bis 1856. In: Argovia 1962, S. 94f.
- 43 Die genaue Lage der Schiffsanlegestelle ist nicht bekannt. Mittler erwähnt ohne weitere Begründung einen «Landeplatz beim Schloss»: MITTLER 1967, S. 17. Auf einen Stapelzwang in Klingnau gibt es keinen Hinweis.
- 44 Die Rheintalroute hatte sich zwischen Laufenburg und Waldshut auf die nördliche Seite des Rheins verlagert; zur Geschichte des Aareübergangs s. MITTLER 1967, S. 57f.
- 45 SSRQ XIV/1/3, S. 269–272, 26.3.1408.
- 46 Das Kaufhaus soll im heutigen Rosengarten gestanden haben: WELTI 1939, S. 43; MITTLER 1967, S. 184.
- 47 StAAG AA/3110/05, 1622.
- 48 MITTLER 1967, S. 168.
- 49 WELTI 1967, S. 329f. – Für eine Erwähnung bereits im 15. Jh. liessen sich keine Quellen finden: DREYER et al. 1989, S. 142.
- 50 WELTI 1939, S. 44.
- 51 WELTI 1967, S. 335.
- 52 DREYER et al. 1989, S. 264.
- 53 MITTLER 1967, S. 296, 311; DREYER et al. 1989, S. 263–265, 270.
- 54 MITTLER 1967, S. 296f.; DREYER et al. 1989, S. 266–269; HERZIG 2008.
- 55 HASSLER 2011, S. 136.
- 56 Jahrzeitenrodel 1395 (zitiert nach MITTLER 1967, S. 199f.). – SSRQ XIV/1/3, S. 230f., 5.6.1262. – Zu den kirchlichen Verhältnissen vgl. MITTLER 1967, S. 199–214; FISCHER/SENNHAUSER 2004, S. 218f. – Die Erhebung von Klingnau zur Pfarrei in dieser Zeit gilt im Raum der heutigen Schweiz und in Süddeutschland als Ausnahme. Neue Pfarreien entstanden meist erst nach der Reformation. Freundlicher Hinweis von Armand Baeriswyl, Bern.
- 57 MITTLER 1967, S. 37; MAURER 2015, S. 33.
- 58 SSRQ XIV/1/3, S. 230f., 5.6.1262.
- 59 GLAK 11 Nr. 5627, 22.1.1272; MITTLER 1967, S. 200.
- 60 SSRQ XIV/1/3, S. 248–251, 10.3.1360.
- 61 SSRQ XIV/1/3, S. 287–290, 24.6.1461.
- 62 StAAG AA 4004/2, 24.10.1866; HUBER 1868, S. 50; FISCHER/SENNHAUSER 2004, S. 219.
- 63 MAURER 2015, S. 37; FRANZ XAVER BISCHOF. Konstanz (Diözese). 2. Von der frühen Neuzeit bis zur Regeneration. In: HLS, Version vom 13.4.2016, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007016/2016-04-13> (Zugriff 14.1.2020).
- 64 Zu den einzelnen Kaplaneien vgl. MITTLER 1967, S. 207–214.
- 65 MITTLER 1967, S. 110.
- 66 DPAG SAK-KL1006; DREYER et al. 1989, S. 207–209. – Die Kirche wurde bei Umbauten 1962, 1971 und 1985 mehrfach überformt.
- 67 DREYER et al. 1989, S. 188.
- 68 MITTLER 1967, S. 12, 59f.; WELTI 1972/73, S. 4. – Zu den frühen Gemeindesiegeln der Schweiz grundlegend: CLAUDE LAPAIRE. Les plus anciens sceaux communaux de la Suisse. In: SAHer 1967, S. 2–8.
- 69 StAAG U.37/0016, 24.2.1277.
- 70 StAAG U.21/0069, 22.8.1300; WELTI 1972/73, S. 4.
- 71 1783 als «eisern stämpfel mitt des bischofs wappen» erwähnt: StAK AB 152a, 15.11.1783.
- 72 Vgl. auch MERZ 1929, S. 60, Abb. 37–39; MITTLER 1967, Taf. 5a, 3.
- 73 StAAG U.16/0146, 7.5.1442; MITTLER 1967, S. 155f.
- 74 Zitiert nach WELTI 1972/73, S. 4.
- 75 WELTI 1972/73, S. 4f.
- 76 GALLIKER/GIGER 2004, S. 192.
- 77 Aargauische Kunstschatze 1961, S. 65, Nr. 68.
- 78 Aargauische Kunstschatze 1961, S. 70, Nr. 77.
- 79 StAK AB 152a, 15.11.1783.
- 80 Lindenholz, Silber, getrieben, graviert, ziervergoldet. H. 25,5 cm. Beschau Schaff-
- hausen, Mz. (Wappenschild mit Beil) für HANS HEINRICH BEYEL: WELTI 1954, S. 35, Anm. 1; ULMER/ABEGGLEN 1997, S. 78, Nr. 67.
- 81 Um 1573 wurde BEYEL Meister, im Herbst 1584 starb er: ULMER/ABEGGLEN 1997, S. 121, Nr. 21.
- 82 Reich bilderte Überblicksdarstellung zu Büttennännern und -frauen: BARTH/HÖRACK 2014, S. 231–236 (Vergleichsstücke S. 233, Nrn. 308, 309).
- 83 MITTLER 1967, S. 196.
- 84 StAK AB 152a, 9.1.1641.
- 85 StAK AB 152a, 15.11.1783.
- 86 WELTI 1954, basierend auf: BERNHARD BILGER. Der Stadtschatz «Der Bücketräger» und die Wappen der Stadt Klingnau. Mskr. 1902, mit Zeichnungen von JOSEF SCHLEUNIGER. StAK NB 872.
- 87 Aargauische Kunstschatze 1961, S. 61, Nr. 60.
- 88 BOOZ 2001, S. 177f.
- 89 Hierzu und zum Folgenden: WELTI 1954, S. 37–43.
- 90 BILLER 2016, S. 30. – Archäologische Untersuchungen zur Stadtbefestigung fehlen bisher. Zum Thema Stadtbefestigung vgl. ARMAND BAERISWYL. Stadtbefestigungen und -burgen. In: SPM VII, S. 164f.
- 91 Die Verkaufsurkunde von 1269 erwähnt das Obertor («... cum clivo ante superiorem portam ...») und vermutlich auch das Untertor («... ante portam prope turrim ...»): StAAG U.21/0025, 11.5.1269; SSRQ XIV/1/3, S. 233, 235.
- 92 Freundlicher Hinweis von Daniel Gutscher, Bern.
- 93 BILLER 2016, S. 32f.
- 94 Peter Frey postuliert für den 1331 belegten Ankauf von Steinen eine zweite Bauphase der Stadtbefestigung: Stadtmauern 1996, S. 20. Der Wortlaut der Urkunde legt jedoch nahe, dass der Bering um das Schloss gemeint ist: StAAG U.16/0041, 3.3.1331; vgl. auch MITTLER 1967, S. 52.
- 95 Peter Frey vermutet, dass auch die Untertor schon bei der Stadtgründung ummauert wurde: Stadtmauern 1996, S. 20. Archäologische Nachweise für diese These fehlen bisher. Eine spätere Ummauerung bei der Ansiedlung von Propstei und Johanniterkommende ist wahrscheinlicher. Freundlicher Hinweis von Armand Baeriswyl, Bern. – Hans Herzog geht von einem Graben vor der Mauer aus, dessen Existenz jedoch bis heute nicht nachgewiesen werden konnte: HERZOG 1905, S. 299.
- 96 Dies geht aus einem Konflikt der Stadt mit der Propstei von 1543 um die Wiedereröffnung einer früher bestehenden und zwischenzeitlich zugemauerten Pforte hervor: StAK Urk. Nr. 129, 11.8.1644.
- 97 Stadtmauern 1996, S. 20.

- 98 Die Verstärkung der einfachen Mauern des 13. Jh. mit Tor- und Mauertürmen setzte in den schweizerischen Kleinstädten allgemein erst im 14. Jh. ein: BILLER 2016, S. 33f.
- 99 Nennungen des Untertors vgl. HERZOG 1905, S. 298.
- 100 WELTI 1967, S. 321.
- 101 STUMPFs Zeichnung ist etwas ungenau. Zur begrenzten Glaubwürdigkeit von Details in STUMPFs Ansichten vgl. RÜDIGER ROTHKEGEL. Die Stadt Zug und ihre Mauern. Ausgewählte Aspekte und Neuigkeiten. In: Tugium 2000, S. 141.
- 102 Zum Typus des Turmhauses vgl. WERNER FASOLIN, PETER FREY. Die Siedlungsentwicklung in Stadt und Land. In: Nachbarn am Hochrhein. Eine Landeskunde der Region zwischen Jura und Schwarzwald (Fricktal – Rheintal – Hotzenwald). Hg. von der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde, Bd. 2. Möhlin 2002, S. 125–129, bes. S. 129.
- 103 WELTI 1967, S. 326f. – In dem vom Brand 1875 zerstörten Haus waren gemäss mündlicher Überlieferung Reste eines Turms sichtbar.
- 104 Bernhard Bilger gibt eine Aussage von Pfarrer Johann Beat Häfeli wieder, die sich auf den Turm beziehen könnte: «Item ist der alte Thurn hinder der Statt (so anno 1690) abgebrochen worden, und die ring Mauren aus dessen Steinen gebessert; ist auch verbrunnen.» (StAK NB 874, Brand 1586, o. Pag.).
- 105 HERZOG 1905, S. 298; WELTI 1967, S. 331f.
- 106 «von des tors wegen, das in den Brül gätt»: SSRQ XIV/1/3, S. 278, 12.7.1416.
- 107 WELTI 1967, S. 334. Zur Diskussion über die Identifizierung von Brühltor, Mühltor und dem nicht genau lokalisierbaren «Wassertürli» vgl. HERZOG 1905, S. 299, und WELTI 1967, S. 334.
- 108 «38. Das Oberthor ist gar bis vff den boden verbrunen.»: StAK AB 155e.
- 109 WELTI 1967, S. 321.
- 110 WELTI 1967, S. 320f.
- 111 MITTLER 1967, S. 277f. (ohne Quellenangabe).
- 112 StAK NB 58 Prot. Gderat, S. 257, 19.6.1837; ebd. NB 69 Prot. Gdevers., S. 161f., 7.8.1837; ebd. NB 345, BK 1828, Nrn. 158, 163. – Die an das Untertor angebaute Metzg wurde ebenfalls abgebrochen: StAK NB 345, BK 1828, Nr. 37; WELTI 1967, S. 320.
- 113 Schattengasse 47: KAAG Kgn.007.1.
- 114 KAAG Kgn.018.1. – Stadtmauern von Aargauer Städten weisen häufig eine Breite von ca. 0,9 m auf. Auch das gleichzeitig mit Klingnau gegründete Meienberg hatte eine überdurchschnittliche Mauerstärke von 1,30 m: PETER FREY. Meienberg. Eine mittelalterliche Stadtwüstung im oberen Freiamt. Resultate und Befunde der archäologischen Untersuchungen 1987–2011. Baden 2013, S. 126.
- 115 Wie Anm. 113.
- 116 WELTI 1967, S. 322.
- 117 SSRQ XIV/1/3, S. 280, 7.11.1433; MITTLER 1967, S. 156.
- 118 Wie Anm. 116.
- 119 WELTI 1967, S. 380f., Anm. 18.
- 120 DPAG DSI-KL1003.
- 121 StAK AB 18, 19.1.1696; WELTI 1942, S. 14.
- 122 PETER FELDER. Tätigkeitsbericht der kantonalen Denkmalpflege 1963. In: Argovia 1964, S. 77; DPAG DSI-KL1003, Restaurierungsakten.
- 123 StAK AB 3, 8.8.1582. – DPAG DSI-KL1004.
- 124 StAK AB 33, fol. 29v., 1.6.1736.
- 125 StAK NB 69, S. 178, 3.5.1860.
- 126 Die Feststellung von Bernhard Bilger, zur Zeit der Stadtgründung habe es in der Vorstadt Dorf einfache Behausungen von Fischern, Leibeigenen des Klosters St. Blasien, gegeben, konnte bisher weder mit schriftlichen noch mit archäologischen Zeugnissen belegt werden: StAK NB 874, S. 3; zu den Erwägungen einer vorstädtischen Besiedlung des Stadthügels s. DREYER et al. 1989, S. 14.
- 127 MITTLER 1967, S. 53, ohne Nennung der Quelle.
- 128 Schlossurbare von 1480–1723: StAK 66–69; StAAG AA/2905; Plan des Brandes von 1875: StAK P 105. Brandkataster: StAAG CA.0001/0707, BK 1851; ebd. CA.0001/0708, BK 1876. – RITTER-LUTZ 2018. – Es ist anzunehmen, dass die Parzellengrößen aus dieser Zeit nicht denen der Gründungsphase entsprechen, da sie mit zunehmender innerer Verdichtung vermutlich verändert wurden: ARMAND BAERISWYL. Stadtgestalt und Parzellierung. In: SPM VII, S. 162–164. – Für die Diskussion von Thesen und anregende Gespräche bedanke ich mich bei Heiko Dobler, DPAG, und bei Daniel Gutscher, Bern.
- 129 StAK AB 66, Schlossurbar um 1480.
- 130 StAK AB 67, Schlossurbar 1517.
- 131 KAAG Kgn.007.1; ebd. Kgn.018.1.
- 132 GUTSCHER 2001, S. 25f.; BOSCHETTI-MARADI 2003, S. 289–291; DERS. Archäologie und Bauforschung in der Kleinstadt. Methodische Möglichkeiten und Grenzen. In: ARMAND BAERISWYL et al. (Hg.). Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Basel 2009, S. 21–33; DERS. Städtische Wohnbauten. In: SPM VII, S. 168–173.
- 133 Sonnengasse 28, 38, 40, 46, 48, 54, 62; Schattengasse 39, 45.
- 134 Vgl. z. B. Burgdorf und Nidau: BOSCHETTI-MARADI 2003, S. 284; DANIEL GUTSCHER, MARKUS LEIBUNDGUT. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen 1993. In: Rathaus Nidau. Umbau und Restaurierung 1992–1994. Hg. von der Burgergemeinde Nidau. Nidau 1994, S. 37–45, bes. S. 39.
- 135 KAAG Kgn.018.1. – Vgl. dazu ADRIANO BOSCHETTI-MARADI. Häuserzeilen in Holz. In: SPM VII, S. 171.
- 136 KAAG Kgn.007.1.
- 137 GUTSCHER 2001, S. 26.
- 138 StAK AB 1, o. Pag.: Eintrag des Stadtschreibers Matthäus Schliniger; StAK AB 155e: Verzeichnis der Brandschäden, aufgenommen am 8. Juli 1586 durch den sanktblasianschen Amtmann Peter Wüst; EA 4/2b, S. 1110, Art. 205, 8.7.1586; EA 4/2a, S. 966, Nr. 758, 30.11.1586. – HUBER 1868, S. 35f.; RITTER-LUTZ 2018, S. 6–8.
- 139 Das Dachgebälk des Schlossturms wurde trotzdem beschädigt und musste erneuert werden (S. 84f.).
- 140 StAK AB 155e, Bescheinigung des Waagmeisters Georg Stadler in Zürich über Glockenspeise, die Paul Burkhardt von Klingnau dem Glockengiesser PETER FÜSSLI VI. am 19.9.1586 ablieferte.
- 141 In Bremgarten und Zofingen sind sehr flache Satteldächer nachgewiesen worden, für die eine Deckung mit Brettschindeln vermutet werden darf: EDITH HUNZIKER et al. Zofingen vom Mittelalter bis 1798. Baden 2004, S. 250f.
- 142 Möglicherweise deuten die Lagebezeichnungen «im brennspitz», «im obern spitz» und «im untern spitz» auf Brandmauern hin, welche die Firste überragten: WELTI 1967, S. 328f.
- 143 StAAG AA/2791/5/9.
- 144 WELTI 1967, S. 328.
- 145 WELTI 1967, S. 329.
- 146 WELTI 1967, S. 381, Anm. 35.
- 147 Schlossurbare von ca. 1480 bis 1723: StAK AB 66–69, StAAG AA/2905; StAK NB 344, BK 1825.
- 148 StAK AB 155e, Nr. 82. – EA 5/1b, S. 1471, Art. 200, 202.
- 149 StAK NB 874, Brand 1586, o. Pag. – Es ist unklar, ob nur die Oberstadt gemeint ist.
- 150 StAK NB 353, o. D.; da nach dem Brand die Parzellierung verändert und die Narrengasse eingefügt wurden, entsprechen die dreizehn Bauten den heutigen Häusern Sonnengasse 14–22. Sonnengasse 24 wird auf dem Plan (StAK NB 353) fälschlicherweise als «abgebrannt» bezeichnet.
- 151 StAK P105.
- 152 StAK NB 301 Prot. Gdevers., 25.7.1875, S. 383f.; ebd. NB 301 Prot. Gdevers., 10.11.1875; ebd. NB 353, April 1876: Arbeitsausschreibung für Strassen und Trottoirs mit detaillierten Angaben.
- 153 StAAG GRB/0017, 24.8.1875, Nr. 710; ebd. GRB/0017, 13.1.1876, Nr. 830.
- 154 StAK NB 353, Berichtgabe & Schlussrechnung ..., 21.2.1887; StAAG CA.0001/0708, BK 1876, Nrn. 260, 274, 275, 284.

- 155 Bau des sogenannten Hauses zur Diana 1908: StAAG CA.0001/0709, BK 1899, Nr. 262.
- 156 StAK NB 353, Aufruf des Hilfskomitees, o. D.
- 157 StAK NB 353, Berichtgabe & Schlussrechnung ..., 21.2.1887, S. 3.
- 158 StAK NB 353, Auszüge aus dem Verhandlungsprotokoll der Gemeinde Klingnau, 12.11.1883, S. 2.
- 159 StAK NB 353, Auszüge aus dem Verhandlungsprotokoll der Gemeinde Klingnau, 12.11.1883, S. 2f.
- 160 Wie Anm. 157, S. 4. – Nach Plänen BAUMANN wurde auch eines der 1875 abgebrannten Häuser an der Sonnengasse errichtet, wahrscheinlich das Hotel Vogel, Sonnengasse 16.
- 161 StAAG CA.0001/0709, BK 1899, Nr. 262.
- 162 Das Haus zum Hirzen, das nördlichste der drei abgebrochenen Häuser, war 1608 neu erbaut worden: s. S. 65.
- 163 SENNHAUSER 1968/69; DREYER et al. 1989, S. 210–223. – Sennhauser setzt den Bau der Kirche um 1260 an. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass kurz nach der Stadtgründung 1239 mit der Errichtung der Kirche begonnen wurde. Für 1256 ist eine Kapelle bezeugt (S. 52).
- 164 SENNHAUSER 1968/69, S. 23, Malschicht a.
- 165 Vgl. dazu SENNHAUSER 1968/69, S. 21f.
- 166 NÜSCHELER 1873, S. 601; die dort erwähnte Quelle im EAF konnte nicht gefunden werden; freundliche Auskunft von Johannes Krämer, EAF.
- 167 MITTLER 1967, S. 215.
- 168 StAK AB 76, fol. 79r.; HUBER 1868, S. 21.
- 169 SENNHAUSER 1968/69, S. 23, Malschicht b.
- 170 Sebastians- und Marienaltar.
- 171 StAK AB 79g; MITTLER 1967, S. 215.
- 172 StAK AB 155e, Waagschein des Zürcher Waagmeisters Georg Stadler, 19.9.1586. – Ebd. AB 76, Umschlag vorn, 1588.
- 173 StAK NB 874, S. 21.
- 174 StAAG AA 2791/5/10, fol. 25f.
- 175 SENNHAUSER 1968/69, S. 23, Malschicht c oder d. Bei Schicht d könnte es sich auch um eine spätere Renovierung handeln.
- 176 StAK AB 76, fol. 48v. – Der Marienaltar steht seit 1970 in der Loretokapelle auf dem Achenberg.
- 177 MITTLER 1967, S. 194f. – Der frühere Nikolausaltar wird 1968 als Josephsaltar bezeichnet: Pfa Klingnau, Inventar 27.1.1968, o. Sign.
- 178 StAK AB 76, fol. 104r., 106r., 108.
- 179 Seit 1976 in der Pfarrkirche Frick: HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 255.
- 180 SENNHAUSER 1968/69, S. 23, Malschicht e.
- 181 MAS, Schönau Akten, Urkunde Nr. 29; MITTLER 1967, S. 217.
- 182 Seit 1981 in der Pfarrkirche Unteriberg: StASZ RRB Nr. 219 vom 4.2.1980; TOMASCHETT KdS SZ 2021, S. 348f.
- 183 HUBER 1868, S. 46.
- 184 StAK AB 76, fol. 106r.
- 185 Wie Anm. 183. Die Glasgemälde existieren nicht mehr.
- 186 StAAG AA 4004/II., fol. 401f., 23.7.1845. – Ebd. AA 4004/II., fol. 371f., 10.12.1845.
- 187 StAAG AA 4004/II., Mappe «Hochaltar 1847–1851», fol. 463–485.
- 188 Wie Anm. 187, fol. 479–486.
- 189 Die alte Orgel wurde 1857 nach Lauchringen verkauft: HUBER 1868, S. 46.
- 190 Pfa Klingnau, Prot. Kpfl. 13.12.1899, 28.4.1900, 3.10.1900, 1.8.1901; ebd. Prot. KGvers. 25.9.1898, 7.10.1900.
- 191 MITTLER 1937, S. 137.
- 192 DREYER et al. 1989, S. 215.
- 193 Neben BRÜTSCH waren die Architekten WALTER BOSSHART, Zürich, PETER DEUCHER, Baden, sowie ALOIS MOSER & SOHN, Baden, zur Einreichung von Projekten eingeladen worden: Festschrift 1969, S. 8.
- 194 DREYER et al. 1989, S. 216.
- 195 1963 war die Pfarrkirche mit ihrer Ausstattung unter Schutz gestellt worden (DPAG DSI-KL1007); Archiv DPAG DSI-KL1007, Hochaltar und Chorgestühl, Akten 1968–1973. – Der Hochaltar wurde 1981 in der Pfarrkirche St. Josef in Unteriberg aufgestellt; das spätgotische Chorgestühl, neben demjenigen von Hermetschwil das älteste im Kanton Aargau, wurde eingelagert. Es konnte bisher nicht aufgefunden werden.
- 196 Disposition: DREYER et al. 1989, S. 225.
- 197 StAAG Urk. Klingnau-Wislikofen Nr. 17, 11.8.1280.
- 198 HUBER 1868, S. 44, 46. – Zur Geschichte des Friedhofs s. Friedhofskapelle S. 142f.
- 199 RÜEGG 2015, S. 30.
- 200 JÜRIG SCHWEIZER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband I. Die Stadt Burgdorf (KdS 75). Basel 1985, S. 207–213; HANS-PETER RYSER. Stadtkirche Burgdorf (SKF Nr. 877). Bern 2010.
- 201 Restaurierung KARL HAAGA, Rorschach.
- 202 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 134f.
- 203 SENNHAUSER 1968/69, S. 23f.
- 204 Standort: 2. Obergeschoss des Turms.
- 205 Ablösung und Restaurierung KARL HAAGA, Rorschach.
- 206 Das Bildnis wurde vor der Seligsprechung des Heiligen (1669) und damit kirchenrechtswidrig angebracht: PIRMIN MEIER. Ich Bruder Klaus von Flüe. Zürich 1997, Taf. 8.
- 207 HERMANN J. WELTI. Ein heraldischer Wandschmuck an der chorseitigen Turmwand der Stadtkirche Klingnau. In: Festschrift 1969, S. 28–30; DREYER et al. 1989, S. 213.
- 208 Eine fünfte Scheibe soll um 1870 bei einem Sturm zerstört worden sein: StAAG AA 4004/1, fol. 58f.; HUBER 1873, S. 399.
- 209 HASLER 2002, S. 172–176.
- 210 HASLER 2002, S. 5.
- 211 RÜEGG 2015, S. 22f.
- 212 Nach Beschluss der Kirchgemeindeversammlung wurden «der Palmesel, 3 alte Holzbilder sowie das Fastentuch» für 420 Franken an das HMB verkauft: Pfa Klingnau, Prot. Kpfl. 1868–1901, 3.10.1900; ebd. Prot. KGvers. 1866–1946, 7.10.1900.
- 213 HMB Inv. 1900.249–1900.253. – HERMANN J. WELTI. Die Stifter des Klingnauer Fastentuches. In: SAHer 1961, S. 36f. DREYER et al. 1989, S. 186f., 192.
- 214 Inv. LM 16305 und LM 16074; DIONE FLÜHLER-KREIS, PETER WYER. Die Holzskulpturen des Mittelalters. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bd. 2. Zürich 2007, Kat. 320, S. 352–354; DREYER et al. 1989, S. 189.
- 215 HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 316f.
- 216 ANNIE KAUFMANN-HAGENBACH. Die Basler Plastik des fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhunderts. Basel 1952, S. 41.
- 217 MITTLER 1967, S. 216f.
- 218 MITTLER 1967, S. 217.
- 219 StAK AB 76, fol. 94r.; HUBER 1868, S. 21.
- 220 Originale barocke Säule im Erdgeschoss des Pfarrhauses, Sonnengasse 28, aufgestellt.
- 221 Standort: Schrank im 1. Obergeschoss des Turms.
- 222 Restaurierung MICHAEL KAUFMANN, 2012: DPAG DSI-KL1007-BE-2011-01/001.
- 223 Standort: Schützenstube im Turm des Schlosses, Steinmargasse.
- 224 HERMANN J. WELTI. Das Grabmal des Freiherrn Marx Jakob v. Schönau in der Pfarrkirche Klingnau. In: Erb und Eigen 1936/1, S. 2–4.
- 225 HERMANN J. WELTI. Das Grabmonument des bischöflich-konstanzerischen Obervogtes Johann Adam Gölldin von Tiefenau zu Klingnau. In: SAHer 1974, S. 78–80.
- 226 Eine dieser Glocken musste 1645 ersetzt werden: DPAG KdS-Archiv, Notiz 5.10.1945; StAAG AA/4004, Fasz. 1, fol. 51: Dm. 66 cm, Inschriften: «ANNO DOMINI 1645», «JESUS NAZARENUS REX JUDAEORUM» (Im Jahr des Herrn 1645; Jesus von Nazareth, König der Juden).
- 227 Glockeninschriften s. RÜEGG 2015, S. 28f.
- 228 Sehr ähnlich ist die um 1505 entstandene, SIMON NACHBUR zugeschriebene Turmmonstranz aus dem Basler Münsterenschatz im HMB (Hügli-Monstranz, Inv. 1882.79); BARTH/HÖRACK 2014, S. 101; zu SIMON NACHBUR vgl. ULRICH BARTH, CHRISTIAN HÖRACK. Basler Goldschmiedekunst. Meister und Marken – 1267 bis heute. Basel 2013, S. 88f.
- 229 StAK AB 76, fol. 39v.
- 230 Vgl. ROSENBERG 1922–1928, Bd. 2, Nr. 2116.
- 231 Beschau und Mz. identisch mit dem Ziborium von 1662 in Gansingen (Nr. 2): HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 275.
- 232 Vgl. DORA FANNY RITTMAYER. Joh. Caspar Dietrich statt Georg Dumeisen Goldschmied in Rapperswil? Ein schwieriges Goldschmiede-Problem. In: ZAK 1946/2, S. 92–107. –

- Vgl. die zwei sehr ähnlichen Kelche von JOHANN CASPAR DIETRICH (1672, 1674) in der katholischen Stadtkirche Bremgarten: FELDER KdS AG 1967, S. 61f. (Nrn. 5, 6).
- 233 SELING 1980/3, Nrn. 1656, 1693.
- 234 SELING 1980/3, Beschau Nr. 205, Mz. Nr. 2094.
- 235 Vortragekreuze in Wölflinswil (1599), Waltenschwil (um 1600) und Bünzen (1606): HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 449 (Wölflinswil); GERMANN KdS AG 1967, S. 127 (Bünzen), S. 514 (Waltenschwil).
- 236 HANNS A. BRÜTSCH. Gedanken des Architekten. In: Festschrift 1969, S. 5.
- 237 DREYER et al. 1989, S. 216.
- 238 HEINZ HORAT. Hanns Anton Brüttsch, Architekt BSA SIA. Zug 2021.
- 239 Alle drei Altäre wurden wiederverwendet: Hochaltar in der Pfarrkirche Unteriberg (TOMASCHETT KdS SZ 2021, S. 348f.), Marienaltar in der Loretokapelle auf dem Achenberg, Altar der Epistelseite in der Pfarrkirche in Seedorf UR (HELMI GASSER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri II. Die Seegemeinden [KdS 78]. Basel 1986, S. 151); DPAG DSI-KLI002-BE-1986-01/001.
- 240 SSRQ XIV/1/3, S. 227f., Nr. 1, 26.12.1239.
- 241 HERZOG 1905, S. 293f.; SCHIB 1931, S. 7-9; MITTLER 1967, S. 24-28; BECK 2015.
- 242 Urkunde vom 26.6.1247, zitiert nach UCB in: ZGO 1876, S. 104f.; MITTLER 1967, S. 51f. – Zusammenstellung der durch Walther von Klingen ausgestellten oder gesiegelten Urkunden: BECK 2015, S. 253.
- 243 MITTLER 1967, S. 51, 159.
- 244 UBB I, S. 169f., Nr. 233, 6.7.1249.
- 245 BECK 2015, S. 249-252.
- 246 SSRQ XIV/1/3, S. 233-235, Nr. 6, 11.5.1269; BIHRER 2006, S. 74; MAURER 2015, S. 33-37.
- 247 SSRQ XIV/1/3, S. 235f., Nr. 7, 12.5.1269, 20.5.1269; SCHIB 1931, S. 8; MITTLER 1967, S. 38, 52; BECK 2015, S. 252.
- 248 KAAG Kgn. 88.1; FREY 1991; HUSER 1999.
- 249 Hierzu und zum Folgenden: FREY 1991, S. 29-33; FREY 2023, S. 163-165.
- 250 Im Westbau mussten sich die Untersuchungen auf die sanierungsbedürftigen Bereiche beschränken. Dies waren der «Rittersaal» sowie die Binnenwände der darüberliegenden Räume im 1. Obergeschoss.
- 251 Auf dieser Planierung lag im Nordtrakt der Rest einer Kulturschicht, die Funde des 13./14. Jh. enthielt: FREY 1991, S. 34-39; FREY 2023, S. 165.
- 252 Aufgrund der ungewöhnlichen Raumhöhe wird diese Deutung von Armand Baeriswyl in Zweifel gezogen (mündliche Auskunft 5.1.2024); seine Lesart des Raums als ein seltenes Beispiel eines Erdgeschosssaals, analog etwa zum Unterhof in Diessenhofen (zum dortigen Erdgeschosssaal: BAERISWYL/JUNKES 1995, S. 9, 97-100) oder zu den Burgen von Lenzburg und Burgdorf, ist aufgrund der knappen bauarchäologischen Untersuchungen nicht zu verifizieren.
- 253 FREY 1991, S. 29; HUSER 1999, S. 30.
- 254 StAAG U.16, 3.3.1331, Regest: HUBER 1878, S. 29f. – Der Standort der 1331 erwähnten Vorratsräume, Stallungen sowie des Gesindehauses ist nicht bekannt: MITTLER 1967, S. 52; FREY 1991, S. 28.
- 255 MITTLER 1967, S. 66-73; BIHRER 2006, S. 86.
- 256 FREY 1991, S. 31f., 41f.
- 257 Detaillierte Beschreibung der im STUMPF'SCHEN Holzschnitt dargestellten Buranlage: FREY 2023, S. 163. – Ob diese Darstellung als historisch verlässlich angenommen werden darf, sei dahingestellt.
- 258 WILD 2010, S. 51-55. – Diessenhofen: ALFONS RAIMANN. Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau V. Der Bezirk Diessenhofen (KdS 85). Basel 1992, S. 86-103; BAERISWYL/JUNKES 1995, S. 95-119; Frauenfeld: ALBERT KNOEPLI. Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau I. Der Bezirk Frauenfeld (KdS 23). Basel 1950, S. 62-72; FELICITAS MEILE. Schloss Frauenfeld – eine mittelalterliche Burg. In: Mittelalter 2008/2, S. 69-81; Zug: BOSCHETTI-MARADI/HOFMANN 2006, S. 173-188.
- 259 DPAG DSI-KLI002-BE-2020-02-001 (Dendro R. Kotic, Basel).
- 260 FREY 1991, S. 29.
- 261 Decke, Unterzug und Säulen 1435/36d: KAAG Kgn.88.1 (Bericht: N/Réf. LRDg/R2366); HUSER 1999, S. 17-19.
- 262 FREY 1991, S. 32, 40, 42; HUSER 1999, S. 29.
- 263 Mit dem Einzug des Zwischenbodens im Westbau 1435/36d wurde diese Treppe unbenutzbar und musste durch einen neuen Aufgang ersetzt werden.
- 264 SSRQ XIV/1/3, S. 336-344, Nr. 88, 23.4.1605 (Bestallungsbrief für Vogt Jost Tschudi von Glarus). – Dass sich Vogt Walter von Roll (amt. 1580-1582, 1583-1586/87) widerrechtlich Obervogt nennen und betiteln liess, verboten 1584 Landvogt und Tagsatzung, da der Landvogt zu Baden Obervogt sei: StAAG AA/2791/05/6, 24.8.1584; vgl. EA 4/2b, S. 1094f., Nr. 61b (1584); allerdings setzte sich die Benennung «Obervogt» durch.
- 265 EA 4/2a, S. 490, Nr. 390v, 10.2.1572; EA 4/2b, S. 973, Nr. 3 (1572).
- 266 StAAG U.18, 25.4.1580 (Bestallungsurkunde), zitiert nach dem Regest (StAAG UR.18); HERZOG 1905, S. 296.
- 267 Sittichs Onkel, Kardinal Giovanni Angelo Medici, wurde Ende 1559 zum Papst gewählt (Pius IV.). HERBERT FREY. Mark Sittich von Hohenems. In: HLS, Version vom 21.11.2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026330/2006-11-21> (Zugriff 17.4.2020).
- 268 DPAG DSI-KLI002-BE-1986-01/004, 1988; HUSER 1999, S. 10. – Gemalte Hirsche mit plastisch ausgebildeten Köpfen finden sich etwa auch in einer 1634 datierten Trinkstube des Grossbauernhauses Hartolfingen (Bürglen UR, Balmermatte): SAUTER KdS UR 2017, S. 166-170.
- 269 StAAG AA/2791/05/7, 20.7.1585; MITTLER 1967, S. 118f.
- 270 GASSER KdS UR 2001, S. 268-305.
- 271 Vielleicht ist HANS RUFFINER identisch mit ULRICHS Sohn, dem in Raron ansässigen JOHANNES RUFFINER († 1588 oder 1592), der ebenfalls Steinmetz war und von dem nur wenig bekannt ist: KLAUS AERNI et al. Ulrich Ruffiner von Prismell und Raron. Der bedeutendste Baumeister im Wallis des 16. Jahrhunderts (Cahiers de Vallesia, Bd. 13). Sitten 2005.
- 272 DPAG DSI-KLI002-BE-2020-02-001.
- 273 Wie Anm. 272.
- 274 GLAK 97 Nr. 29, MAS Abtei- und Schaffneyrechnungen 1676-1759, 1691/92.
- 275 GLAK 61 Nr. 7361, 16.1.1734, 20.1.1734; ebd. Nr. 7363, 22.5.1735, 24.5.1735.
- 276 KAAG Kgn.88.1 (Bericht: N/Réf. LRDg/R2366).
- 277 MITTLER 1967, S. 282f.
- 278 MITTLER 1967, S. 278-281.
- 279 Fertigung: StAK 58, S. 51-53, 16.1.1818; MITTLER 1967, S. 283.
- 280 Hierzu und zum Folgenden: MITTLER 1967, S. 296f., 299; DREYER et al. 1989, S. 151-155.
- 281 HASSLER 2011; ALFRED HIDBER. Staubige Glasplatten als einzige Zeitzeugen. Aufnahmen von der Möbelfabrik Minet in Klingnau um 1907. In: BGBZ 2011, S. 127-134.
- 282 DPAG DSI-KLI002-BE-1976-01/001; ebd. KLI002-PR-1976-01.
- 283 Hierzu und zum Folgenden: HUSER 1999.
- 284 Dendrodatiert 1554d; aus dem sogenannten Schössli, Hinterdorfstrasse 21, in Koblenz (S. 269) stammend: KAAG Kgn.88.1 (Bericht: N/Réf. LRDg/R2366); HUSER 1999, S. 17-19.
- 285 KAAG Kgn. 97.1; HUSER 1999, S. 31-34.
- 286 DPAG DSI-KLI002-BE-2007-01/001-003.
- 287 DPAG DSI-KLI002-BE-2015-01/001. Die in Sondierungsfenstern vorgefundene Fachwerkfassung glich jener an der Ostwand des Saals (20) im 2. Obergeschoss und wurde nicht freigelegt.
- 288 Hierzu und zum Folgenden: BAERISWYL 2007, S. 74-78, 81, 86. – Zur Stadtburg grundsätzlich: MATTHIAS UNTERMANN. Handbuch der mittelalterlichen Architektur. Darmstadt 2009, S. 169f. – Weitere Einblicke in die Stadtburgenforschung bietet: CHRISTOPH RÖSCH. Stadtburgen neu betrachtet – am Beispiel von Sempach und Sursee. In: Mittelalter 2012/3, S. 129-138.
- 289 Es sei denn, man möchte die Nische, die vom mutmasslichen Hocheingang seitlich abgeht, als Überrest eines Aborts deuten. Auch diese Nische wurde bisher nicht untersucht.

- 290 FREY 2023, S. 39. – Noch älteres Handquadermauerwerk mit Fugenstrich (3. Viertel des 12. Jh.) findet sich in der Stadt- und ehemaligen Stiftkirche Rheinfelden (Bau III): HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, Abb. 41.2, 78.
- 291 Kolorierte Umzeichnung des Wappenfrieses (KURT KELLER, Herznach) mit Bezeichnung der Wappen und Amtsdaten der zehn Vögte: HUSER 1999, S. 26f. – Zusammenstellung der bischöflichen Vögte: MITTLER 1967, S. 385–388.
- 292 Vgl. die Zwyer-Glasscheibe von 1685 in der Stadtkirche Klingnau: HASLER 2002, S. 173; GÜNTHER MATTERN. Die Allianzscheibe Zwyer-Schöna mit unbekannter Ordenskette. In: SAHer 2003/1, S. 73f.
- 293 ARNOLD IMHOLZ. Verwehte Spuren umerischer Grössen: Beitrag zur Familiengeschichte der Zwyer von Eivibach. In: Historisches Neujahrsblatt (Historischer Verein Uri), 1949/50, S. 151–171, hier S. 164.
- 294 HUSER 1999, S. 11; sehr ähnliche Fassungen haben sich (zzt. verdeckt) an der Fachwerkwand zwischen Westtrakt und Nebentreppe erhalten: DPAG DSI-KLI002-BE-1986-01/001 (1986), S. 4.
- 295 Wie Anm. 288.
- 296 BAERISWYL 2007, S. 74, 86.
- 297 BAERISWYL 2007, S. 74–76 (Bern), 76f. (Aarau).
- 298 Überblicksdarstellungen: REINHARD SCHMITT. Der Bergfried – Ein wehrhaftes Statussymbol des Burgherren. In: G. ULRICH GROSSMANN, HANS OTTOMEYER (Hg.). Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen «Burg und Herrschaft» und «Mythos Burg». Dresden 2010, S. 158–167; ARMAND BAERISWYL. Dicke Mauern und hohe Türme. Die Entstehung der klassischen Adelsburg des 12. und 13. Jahrhunderts und die Burgen der Freiherren von Strättligen. In: Berner Zeitschrift für Geschichte 2013/2, S. 77–93.
- 299 Hierzu und zum Folgenden: FREY 1991, S. 41f.
- 300 FREY 1991, S. 41f.; FREY 2023, S. 42. Der Turm der Burg Freudenau mass im Grundriss ca. 10,6 × 11,2 m bei einer Mauerstärke von 2,7 m. – MAX BAUMANN, PETER FREY. Freudenau im untern Aaretal. Burganlage und Flussübergang im Mittelalter. Untersiggenthal 1983; HOEGGER KdS AG 1995, S. 166–170.
- 301 Vgl. Anm. 258.
- 302 HOEGGER KdS AG 1976, S. 59–71. – Zu Vogteischlössern des 16./17. Jh.: JÜRGE SCHWEIZER. Schlösser und Landsitze in der Landschaft Bern. In: Mittelalter 2009/2, S. 42–57.
- 303 Abb.: DREYER et al. 1989, S. 148, 150.
- 304 WELTI 1967, S. 325; StAK AB 66–69, Schlossurbare um 1480, 1589 und 1723.
- 305 Wie Anm. 304.
- 306 Sonnengasse 24 und 26: DPAG KLI839.012-BE-2015-01/001. – Sonnengasse 26–42: StAK NB 345, BK 1828, Nrn. 193–203.
- 307 StAK NB 353, 21.2.1887.
- 308 DPAG DOK-KLI839.003-PL-1969-01/002.
- 309 Es war «bis uff den boden» abgebrannt: StAK AB 155e, Nr. 45.
- 310 DPAG DSI-KLI015. – Die Fenster im 2. Obergeschoss aus «Mägenwilerkunststein» stammen von 1954: DPAG DSI-KLI015-PR-1954-01. Ebenso wurden damals die Seitengewände des Portals in Mägenwilerstein ersetzt.
- 311 DPAG DSI-KLI015-PL-1954-01/001.
- 312 StAK AB 155e, Nr. 39.
- 313 WELTI 1967, S. 328.
- 314 DPAG DSI-KLI016.
- 315 MITTLER 1967, S. 92.
- 316 HERMANN JOSEF WELTI. Die Klingnauer Stadtansicht von Matheus Merian. In: Erb und Eigen 1940/5, S. 5f.; HUBER 1868, S. 45; DREYER et al. 1989, S. 142.
- 317 StAK AB 155e, Nr. 82. – EA 5/1b, S. 1471, Art. 200, 202.
- 318 StAK AB 9, 21.7.1625; ebd. AB 11, S. 268f., 19.7. und 20.7.1628; EA 5/2b, S. 1692; STABE RM 1626 I 23; BILGER 1914, S. 34; MITTLER 1967, S. 122f.
- 319 StAK AB 11, 19.7.1628; MITTLER 1967, S. 124.
- 320 EA 5/2b, S. 1692, Art. 181.
- 321 DPAG KLI839.004-BE-2020-01-001 (Untersuchung Cecilie Gut und Theo Frey, KAAG).
- 322 DPAG KLI839.004-BE-2018-01-001 (Dendro F. Walder, Zürich).
- 323 «daz ein sigrist were dar inne ze herberg»: StAK AB 75, Jahrzeitenrodel von 1395, zitiert nach WELTI 1967, S. 325.
- 324 Für eine Gassenfassade in Ständerbauweise sprechen ein gefaster Sturzbalken mit nicht mehr vorhandener Mittelstütze im Erdgeschoss und gefaste hölzerne Fensterstürze im 1. Obergeschoss. Cecilie Gut geht davon aus, dass die Gassenfassade bereits 1371 gemauert war, und schlägt für das 1. Obergeschoss gemauerte seitliche Fenstergewände vor: KAAG Kgn.018.1, S. 4.
- 325 StAK AB 155e, Nr. 74.
- 326 «Das Sigristen Haus zue Klingnaw solle ohne Schaden und um Kosten der Vacieren den Pfrunde erbessert werden»: StAAG AA/3975/1, fol. 24r, 9.4.1636.
- 327 StAAG CA.0001/0707, BK 1851, Nr. 215.
- 328 «Peter G. St. / Klingnau / gem. 15. Jan. Sept. / 1871».
- 329 StAAG CA.0001/0708, BK 1876, Nr. 197.
- 330 StAAG CA.0001/0682, Verzeichnis Bezirk Zurzach 1876, Nr. 197.
- 331 StAAG CA.0001/0709, BK 1899, Nr. 98.
- 332 WELTI 1967, S. 326.
- 333 HUBER 1868, S. 22.
- 334 Zu ²/₂₃ zerstört: StAK NB 345, BK 1828, Nr. 195.
- 335 Ein 1997 geplanter Totalabbruch von Pfarrhaus und Kaplanei sowie deren Ersatz durch zwei Mehrfamilienhäuser wurde nicht beilligt: ABVK Sonnengasse 28.
- 336 DPAG SAK-KLI003.
- 337 ABVK Sonnengasse 28.
- 338 StAK AB 66, Schlossurbar um 1480, fol. 194r.
- 339 Wie Anm. 332.
- 340 StAAG AA/4006/6, 8.10.1591.
- 341 StAK NB 345, BK 1828, Nr. 196.
- 342 StAAG CA.0001/0707, BK 1851, Nr. 203.
- 343 ABVK Sonnengasse 30.
- 344 StAAG U.42/0007; SSRQ XIV/1/3, S. 238f., 23.6.1294.
- 345 MITTLER 1967, S. 201.
- 346 Aufgrund der Untersuchungen von Hanspeter Schnarwyler wäre eine zeitlich gestaffelte Entstehung eines früheren gassenseitigen Gebäudeteils und eines späteren rückwärtigen Teils denkbar: DPAG DSI-KLI014-BE-2007-01/001, S. 6–9.
- 347 KAAG Kgn.003.1 (Untersuchung Peter Frey, KAAG).
- 348 StAK AB 155e, Nr. 46. – Die Formulierung lässt den Schluss zu, dass das Innere des Hauses bis auf die Aussenmauern niedergebrannt war.
- 349 StAAG AA/3870/1/25, o. Pag.
- 350 StAAG AA/3975/1, fol. 24r; ebd. AA/3975/2, fol. 6v. – Die für den Brand teilweise genannte Jahreszahl 1634 lässt sich in den Quellen nicht nachweisen: HUBER 1869, S. 125, Anm. 2; FISCHER/SENNHAUSER 2004, S. 210. 1634 brannte hingegen das in den zitierten Quellen ebenfalls erwähnte Amtshaus in Tegerfelden ab.
- 351 StAAG AA/3872/5–7, o. Pag.; ebd. AA/3872/10, o. Pag.; ebd. AA/3872/12, o. Pag.; ebd. AA/3872/14, o. Pag.; ebd. AA/3975, fol. 6v, 336.
- 352 DPAG DSI-KLI014-BE-2007-01/01 (Dendro 2003, R. Kontic, Basel).
- 353 StAAG AA/4007, 25.9.1638.
- 354 Erwähnung der Handwerker in den Fabrikrechnungen: Vgl. Anm. 351.
- 355 Wie Anm. 352.
- 356 StAAG AA/3975/1, fol. 45v; ebd. AA/3975/2, fol. 6v; ebd. AA/3872/33, o. Pag. – KAAG Kgn.003.1; DPAG DSI-KLI014-BE-2007-01/001, S. 7, 12f.
- 357 DPAG DSI-KLI014-BE-2007-01/001, S. 7.
- 358 HUBER 1873, S. 239; StAK NB 345, BK 1828, Nr. 170. – Das kleine Amtshaus, Sonnengasse 8, ging 1841 an Peter Pfister über: StAK NB 345, BK 1828, Nr. 169.
- 359 DPAG DSI-KLI014-BE-2007-01/001, S. 4.
- 360 DPAG DSI-KLI014-PR-1954-01; ebd. DSI-KLI014-PR-1981-01.

- 361 StAAG CA.0001/0709, BK 1899, Nr. 124.
362 Architekt CASTOR HUSER, Baden. Weitere Beteiligte s. HUSER 2012.
363 DPAG DSI-KLI014.
364 DPAG DSI-KLI014-BE-2007-01/001, S. 11; HUSER 2012, S. 20.
365 SUSANNE LUTZ. Mittelalterliche Profanbauten in der Stadt Rapperswil. In: St. Galler Linthgebiet. Jahrbuch 1980, S. 46–53, hier S. 51.
366 HUSER 2012, S. 19. – Eine ältere Fassung der Fensterleibungen war in Grau und Schwarz gehalten: HUSER 2012, S. 86.
367 HUBER 1869, S. 256–260; GEORG MUHEIM. Zur Datierung des Wappenfrieses im Zurzacher Amtshaus in Klingnau. Mskr. 2014. DPAG KdS-Archiv.
368 Für spätere Fassungen von Wand und Decke vgl. HUSER 2012, S. 68.
369 DPAG DSI-KLI014-BE-2007-01/001, S. 13.
370 Zwischen 1743 und 1762 ersucht der Amtmann das Stift wiederholt, den Boden auf der Schütte zu reparieren: StAAG AA/3769, S. 399, 443, 491; ebd. AA/3770, S. 48, 74.
371 DPAG DSI-BRG034.
372 DPAG DSI-KST015.
373 DPAG KLI839.016-BE-2020-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
374 StAK NB 344, BK 1825, Nr. 143.
375 StAK NB 345, BK 1828, Nr. 164.
376 StAAG CA.0001/0708, BK 1876, Nr. 167.
377 Wie Anm. 374–376.
378 StAK AB 155e, Nrn. 2–6.
379 WELTI 1967, S. 331.
380 Wie Anm. 379.
381 DPAG DSI-KLI017.
382 StAK NB 345, BK 1828, Nrn. 59–67. – Beim Brand wurden zehn Häuser zerstört oder beschädigt, von denen nicht alle wiederaufgebaut wurden. – Zwei Häuser ersetzte man im späten 20. Jh. durch Neubauten (Nordwestteil von Schattengasse 33 und 35).
383 WELTI 1967, S. 330.
384 StAK NB 345, BK 1828, Nr. 60.
385 StAAG CA.0001/0707, BK 1851, Nr. 70.
386 DPAG Fotoarchiv.
387 StAK NB 345, BK 1828, Nrn. 64, 65.
388 WELTI 1967, S. 328.
389 StAAG CA.0001/0707, BK 1851, Nrn. 95, 97; ebd. CA.0001/0708, BK 1876, Nr. 93.
390 StAAG CA.0001/0708, BK 1876, Nr. 259.
391 StAK AB 155e.
392 DPAG DSI-KLI022-BE-2007-01/001 (Untersuchung Peter Frey, Theo Frey, KAAG); ebd. DSI-KLI022-BE-2007-01/002 (Dendro 2007, F. Walder, Zürich).
393 DPAG DSI-KLI022-BE-2020-01/001 (Dendro 2020, R. Kontic, Basel); ebd. DSI-KLI022-BE-2023-0B1/001 (Untersuchung Cecilie Gut, KAAG).
394 Die Dekoration zieht sich auch über die Aufhängung der Aussenwände. Sie ist deshalb erst nach Abschluss der Renovierungsarbeiten um 1550 entstanden; DPAG DSI-KLI022-BE-2023-01/001 (Ina Link, Scherz).
395 StAK NB 345, BK 1828, Nr. 52.
396 Vgl. KAAG Kgn.007.1.
397 StAAG CA.0001/0707, BK 1851, Nrn. 74, 75.
398 StAK AB 66, fol. 195r.
399 Wie Anm. 383.
400 KAAG Kgn.010.2 (Untersuchung Christoph Reding, Theo Frey, KAAG). – StAK AB 155e, Nr. 14.
401 StAK NB 345, BK 1828, Nrn. 66, 67.
402 StAAG CA.0001/0708, BK 1876, Nrn. 85, 86.
403 WELTI 1967, S. 329. – 1577 wird es als «im Brennschütz» gelegen bezeichnet. Welti deutet «Brennschütz» als Brandmauer mit Treppengiebel: WELTI 1967, S. 382, Anm. 39.
404 StAAG CA.0001/0708, BK 1876, Nr. 268.
405 DREYER et al. 1989, S. 304.
406 SSRQ XIV/2/5, Nr. 2, 14.7.1258; MITTLER 1967, S. 34.
407 Überblick zur Unterstadtbebauung: MITTLER 1967, S. 56f.; WELTI 1967, S. 331–334.
408 WELTI 1967, S. 333, Anm. 49 (Quelle: StAK AB 66, Urbar ca. 1450; ebd. AB 67, Urbar von 1517).
409 DREYER et al. 1989, S. 178.
410 MITTLER 1967, S. 57; WELTI 1967, S. 331f., Plan S. 337.
411 MITTLER 1967, S. 34, 221; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 203–205; MEIER 2006, S. 65f.; HAGEN 2018, S. 139, 223, 241.
412 MITTLER 1967, S. 26, 218–220; MEIER 2006, S. 65. – Zur Propstei Wislikofen s. SALOME MAURER GAFNER. Die ehemalige Propstei Wislikofen (SKF 289). Bern 1996; BOOZ 2001, S. 216–218.
413 SSRQ XIV/2/5, Nr. 2, 14.7.1258; MITTLER 1967, S. 34.
414 MITTLER 1967, S. 34f. – Abb. der Pergamenturkunde von 1265 im Pfa Klingnau: DREYER et al. 1989, S. 185.
415 MITTLER 1967, S. 79.
416 FRANZ JOSEPH MONE. Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Bd. 2. Karlsruhe 1854, S. 72; MITTLER 1967, S. 221f.
417 SSRQ XIV/2/5, Nr. 89, 20.6.1606.
418 MITTLER 1967, S. 218–221; FISCHER 1986, S. 781. – Generelles zur Nutzung der frühneuzeitlichen Klosterhöfe St. Blasien: HAGEN 2018, S. 248f.
419 MITTLER 1967, S. 218; HAGEN 2018, S. 70–73, 241–243, 413. – Zum Stadthof des Klosters St. Blasien in Kaiserstuhl: BRIGITTE FREIHEITZ, FRANZISKA WENZINGER PLÜSS. Kaiserstuhl (SKF Nr. 710). Bern 2002, S. 15–18.
420 MITTLER 1967, S. 125; BOOZ 2001, S. 158, 175f.
421 StAAG AA/2936, 29.12.1675, 12.1.1676.
422 StAAG AA/2937, 1.3.1686, 2.12.1686.
423 HAGEN 2018, S. 243.
424 MITTLER 1967, S. 222, 249; KOTTMANN 1986, S. 1536; BOOZ 2001, S. 343–346; HAGEN 2018, S. 244.
425 BOOZ 2001, S. 323, 344f.; HAGEN 2018, S. 243f.
426 StAAG AA/2967/1a, 14.1.1746, Nr. 18; ebd. AA/2967/1b, November 1748, fol. 373, mit Hinweis auf den Baubeschluss vom 2.11.1745. – Zum Bauvorgang: MITTLER 1967, S. 222f.; GUBLER 1985, S. 263–266; BOOZ 2001, S. 346–348, 351, 358, 367–369; HAGEN 2018, S. 228–235.
427 Hierzu und zum Folgenden: StAAG AA/2967/1a, 14.1.1746, Nr. 18 (Bauvertrag; Transkription: HAGEN 2018, S. 405–408).
428 StAAG AA/2967/1a, 15.1.1746, Nr. 21.
429 Foto der handschriftlichen Notizen Pozzisi: STEVENS 2007, S. 34.
430 STEVENS 2007; HAGEN 2018, S. 233, 235, 240.
431 StAAG AA/2967/1a, 15.1.1746, Nr. 21.
432 StAAG AA/2967/1a, 22.1.1746, Nr. 22; ebd. 28.1.1746, Nr. 25.
433 StAAG AA/2967/1a, 2.2.1746, Nr. 27.
434 REINLE KdS LU 1963, S. 113.
435 StAAG AA/2967/1a, 28.3.1746, Nr. 41; ebd. 29.3.1746, Nr. 42; ebd. 31.3.1746, Nr. 44; ebd. 12.4.1746, Nr. 45.
436 StAAG AA/2967/1a, 15.4.1746, Nr. 46; ebd. 21.4.1746, Nrn. 48, 49.
437 StAAG AA/2967/1a, o. D., Nr. 6, fol. 10; ebd. o. D., Nr. 13, fol. 23f.
438 StAAG AA/2967/1a, 12.4.1746, Nr. 45; ebd. 15.4.1746, Nr. 46; ebd. 21.4.1746, Nr. 48, ebd. 23.4.1746, Nr. 52; ebd. 22.5.1746, Nr. 55.
439 StAAG AA/2967/1a, 3.3.1746, Nr. 35½; ebd. 15.11.1746, Nr. 76. – PAUL und JOHANN KAPPELER scheinen in der 2. Hälfte des 17. Jh. nacheinander Steinwerkmeister von Klingnau gewesen zu sein.
440 StAAG AA/2967/1a, 14.3.1746, Nr. 31; ebd. 15.4.1746, Nr. 46; ebd. 21.4.1746, Nrn. 48, 49.
441 StAAG AA/2967/1b, 12.7.1747, Nr. 7.
442 StAAG AA/2967/1b, 25.7.1747, Nr. 10.
443 StAAG AA/2967/1b, 13.4.1748, Nr. 32. – Im Auftrag BAGNATOS überwachte WEIZENEGGER 1747–1749 die Reparaturen an der Johanniterkommende Klingnau. Eigenhändige Bauten WEIZENEGGERS sind u. a. das Rathaus in Waldshut (1766) und die Pfarrkirche von Dogern (1766/67). – Zu WEIZENEGGERS weiteren Tätigkeiten für das Kloster St. Blasien s. BOOZ 2001, S. 363–366, 368f., 376–380.
444 StAAG AA/2967/1b, 6.7.1748.
445 StAAG AA/2967/1b, 1748, fol. 361.
446 StAAG AA/2967/1b, 6.7.1748, Nr. 36. – Die Uhr stammte aus der alten Propstei.
447 StAAG AA/2967/1b, 25.2.1751, Nr. 96.
448 MITTLER 1967, S. 281f.
449 MITTLER 1967, S. 257–275.

- 450 StAAG AA/2969/05, 1808–1812 passim; Fertigung: StAK AB 57, 9.11.1812, S. 90; FISCHER 1986, S. 782.
- 451 StAK AB 57, 9.12.1812, S. 94–99.
- 452 StAK AB 57, 23.3.1813, S. 115–117.
- 453 StAK AB 57, 24.11.1815, S. 212–214.
- 454 MITTLER 1967, S. 279–281.
- 455 Zum Schicksal des Gebäudes im 19./20. Jh. zusammenfassend: DREYER et al. 1989, S. 169f.
- 456 StAK NB 677, Propsteiumbau 1902; ebd. NB 683; ebd. NB 874, Propstei I; MITTLER 1967, S. 291, 296.
- 457 StAK NB 677, Propsteiumbau 1902, u. a. mit «Verhandlungsprotokoll der Bau-Commission über den Propstei-Umbau» 1902–03 und zahlreichen Projektplänen.
- 458 StAK NB 677, Propsteirenovierung 1932.
- 459 Seitens der Denkmalpflege wurde die unsachgemässe Aussenrenovierung beanstandet: DPAG DSI-KLI012-PR-1957-01. – Die Schulbauten Klingnau im Überblick: DREYER et al. 1989, S. 232–254.
- 460 Denkmalpflegerische Betreuung: PETER FELDER, ALEXANDER SCHLATTER (Kanton), GOTTFRIED LOERTSCHER, Solothurn, TILLA THEUS, Zürich (Eidg. Denkmalpflege); Farbuntersuchung: BRUNO MÜHLEHALER, DPAG DSI-KLI012-PR-1990-01; ebd. DSI-KLI012-BE-1990-01/001–003.
- 461 HUSER 1991, S. 7–9.
- 462 HUSER 1991, S. 16.
- 463 DPAG DSI-KLI012-BE-2004-01/001 und 002.
- 464 BILGER 1895, S. 56f.; WELTI 1967, S. 332f.
- 465 StAAG AA/2904/01, 11.8.1644; StAK Urkunde Nr. 129, 11.8.1644. – MITTLER 1967, S. 56f.; WELTI 1967, S. 332f.; HAGEN 2018, S. 229f.
- 466 2 Pläne «Brunnen Schulhausplatz»: StAK NB 683. – Brunnenrestaurierung 2011: DPAG DSI-KLI005-BE-2010-011 (Steinbauhütte Baden, BRUNO EGGER).
- 467 Das Wappen der Herren von Klingen deutet darauf hin, dass es sich um Überreste einer Pforte der einstigen Stadtbefestigung handelt, womöglich des zur Schifflande führenden «Katzentürlis». – Gemäss historischen Fotografien (DREYER et al. 1989, S. 238, 242) stand die Bogenarchitektur vor 1932 als Teil eines freistehenden Brunnenhauses(?) in der Nähe des Propsteiportals.
- 468 Das steinerne Portalgewände scheint unvollendet: GUBLER 1985, S. 263f.
- 469 Da der Haupteingang zum Einbringen grosser Fässer zu eng geplant war, beschloss man, nachträglich einen geeigneten direkten Kellerzugang zu schaffen: StAAG AA/2967/1a, 23.7.1746, Nr. 62.
- 470 Vgl. HAGEN 2018, S. 244.
- 471 StAAG AA/2967/1a, 19.7.1746, Nr. 61; ebd. 23.7.1746, Nr. 62.
- 472 StAAG AA/2967/1a, 14.1.1746, Nr. 18.
- 473 Detaillierte Beschreibung: DPAG STC-KLI012 (Franziska Schärer 2011).
- 474 Weit aus grösser ist im Aargau lediglich der jüngste Teil der Konventgebäude Muris, der 1789–1798 realisierte frühklassizistische «Lehmannbau».
- 475 HAGEN 2018, S. 240.
- 476 MITTLER 1967, S. 249; BOOZ 2001, S. 344; HAGEN 2018, S. 245.
- 477 HAGEN 2018, S. 241.
- 478 HAGEN 2018, S. 244f.
- 479 STETTLER KdS AG 1948, S. 68–75, Abb. 50.
- 480 KFS Bd. 3, S. 121.
- 481 REINLE KdS LU 1963, S. 112–127 (mit Abbildungen der originalen Pläne BAGNATOS von 1744).
- 482 KFS Bd. 4a, S. 55.
- 483 GUBLER 1985, S. 265f. sowie Abb. 237.
- 484 BOOZ 2001, S. 55; HAGEN 2018, S. 224.
- 485 StAK NB 682; Planserie «Umbau und Renovation Propsteischeune». 1:50. Heliografien. CARL FROELICH. 1958. StAK NB 683; DPAG DSI-KLI013-PR-1958-01; EMIL MAURER. Klingnau, Propsteischeune. Restaurierung und Umbau 1959. In: Argovia 1960, S. 369.
- 486 MITTLER 1967, S. 315.
- 487 DPAG DSI-KLI012-PR-1959-01.
- 488 DPAG DOK-KLI839.013-BE-2014-01/001 (Dendro R. Kotic, Basel).
- 489 SSRQ XIV/1/3, Nr. 89, 20.6.1606. – WELTI 1967, S. 332f.
- 490 StAK AB 57, 9.12.1812, S. 94–99. – Die Versteigerung der eigentlichen Propstei samt den innerhalb der Mauern gelegenen Nebengebäuden und Gärten fand fast genau ein Jahr später statt: StAK AB 57, 23.3.1813, S. 115–117.
- 491 StAK AB 57, 9.12.1812, S. 98.
- 492 StAK NB 344, Nr. 213. – Als «Stock» wurden im Brandkataster von 1824 nur die Obergeschosse gezählt; in den späteren Brandkatastern zählte und bezeichnete man hingegen alle Geschosse als «Stock».
- 493 Hierzu und zum Folgenden: DPAG KdS-Dossier KLI Unterstadtgasse 10.
- 494 OSKAR EMMENEGGER. Historische Putztechniken. Von der Architektur- zur Oberflächen-gestaltung. Zürich 2016, S. 417, 420f.
- 495 Dokumentation mit Grundrissen und Fassadenzeichnungen: PHILIPP SCHNEIDER, JONAS KALLENBACH. Das ehem. St. Blasiansche Amtshaus / sog. «Bohlerhaus» in Klingnau. Aarau 2011. Mskr. Archiv DPAG.
- 496 Im ummauerten Teil des Kellers besteht ein interner Treppenaufgang unbekannter Zeitstellung in den hinteren Teil des 1. Obergeschosses.
- 497 Überblicksdarstellungen: FELLER-VEST 2006 A; FELLER-VEST 2006 B.
- 498 MITTLER 1967, S. 223–227; FELLER-VEST 2006 A, S. 273f.
- 499 FELLER-VEST 2006 A, S. 274–276.
- 500 MITTLER 1967, S. 227f.; FELLER-VEST 2006 A, S. 274.
- 501 SSRQ XIV/1/3, S. 233–235, Nr. 6, 11.5.1269, 20.5.1269; MITTLER 1967, S. 56f.
- 502 MITTLER 1967, S. 68, 231f.; WELTI 1967, S. 328; FELLER-VEST 2006 A, S. 277f.
- 503 MITTLER 1967, S. 228–233; FELLER-VEST 2006 A, S. 274–276.
- 504 Hierzu ausführlich: MITTLER 1967, S. 233–236; FELLER-VEST 2006 A, S. 278f.
- 505 StAL Box 134, Rechnungsbuch Leuggern 1627, Visitation 13.4.1627.
- 506 FELLER-VEST 2006 B, S. 375–377. – Zu von Sonnenbergs Wirken als Komtur von Leuggern-Klingnau: PETER 1977, S. 109–121.
- 507 StAAG AA/3008, fol. 492v; ebd. AA/3110/06, 1660–1669.
- 508 StAAG AA/2741/3c, fol. 49r–50r.
- 509 StAAG AA/3110/06, fol. 6, 25.4.1692.
- 510 StAAG AA/3086/16, 1748/49, 1749/50; GUBLER 1985, S. 265.
- 511 StAAG AA/3110/06, fol. 12, 5.11.1723, fol. 25f., 21.4.1749; ebd. AA/3110/15, fol. 1f., 15.6.1795, fol. 3f., 20.2.1806.
- 512 StAAG AA/3102, 21.10.1761, S. 14f.; BILGER 1895, S. 40f.
- 513 StAAG AA/3110/08, 11.6.1762.
- 514 StAAG R01.F03/0002/2, Inbesitznahme der Kommende Leuggern 1806–07; BILGER 1895, S. 60–64; FELLER-VEST 2006 A, S. 279.
- 515 StAAG R01.F03/0002/24, Erwerb des Johanniterhauses 1808–09, ebd. R01.F03/0003/29, Erwerb der Johanniterkirche 1810; BILGER 1895, S. 72f.; WELTI 1967, S. 333; DREYER et al. 1989, S. 159f., 236f.
- 516 StAK AB 57, 21.3.1811, S. 5f.; BILGER 1895, S. 72–75.
- 517 DREYER et al. 1989, S. 160, 270.
- 518 Druckschrift «Statuten der Armen-Erziehungsanstalt «St. Johann», April 1894». In: StAK NB 874; DREYER et al. 1989, S. 161, 251.
- 519 DREYER et al. 1989, S. 251–254.
- 520 MITTLER 1967, S. 316; DREYER et al. 1989, S. 161, 255.
- 521 BILGER 1895, S. 7.
- 522 Die von BILGER 1895, S. 40, postulierte Verlängerung ist in den Quellen nicht fassbar und in Anbetracht des Status des Johanniterhauses Klingnau als Schaffnei auch nicht sehr wahrscheinlich. – WELTI 1967, S. 333, betrachtet die heutigen Dimensionen des Bauwerks als bauzeitlich.
- 523 WELTI 1967, S. 333.
- 524 Verbleib des zerbrochenen Originals unbekannt.
- 525 Übersetzung gemäss BILGER 1895, S. 41: Franziskus von Sonnenberg, Ordensritter des hl. Johannes von Jerusalem, Grossprior von Ungarn, kaiserlicher Hofkriegsrat und Komtur in Villingen, Leuggern, Klingnau, Hohenrain und Reiden. 1680.

- 526 PETER ZIEGLER. Geschichte der Schweizerischen Kommende des Johanniterordens. Bonn 1999, S. 27f.
- 527 MITTLER 1967, S. 34–36.
- 528 FELLER-VEST 2006 A, S. 277.
- 529 StAAG U.21/0058, 28.9.1296, Abb.: MITTLER 1967, Taf. 5d. – Beschädigtes Siegel dieser Art: StAAG U.21/0040, 10.4.1278.
- 530 SSRQ XIV/1/3, S. 271, 26.3.1408; MITTLER 1967, S. 54–57. – SSRQ XIV/2/5, S. 244, 24.2.1277. – Jahrzeitenrodel 1395, zitiert nach WELTI 1967, S. 383, Anm. 55.
- 531 MITTLER 1967, S. 172–176.
- 532 MITTLER 1967, S. 188f.
- 533 DREYER et al. 1989, S. 104f.; DPAG KdS-Dossier KLI Mühlegasse 8.
- 534 OSTERWALDER 1937, S. 27f.
- 535 MITTLER 1967, S. 298–303, Taf. 24 und Abb. 14; DREYER et al. 1989, S. 266–270, 274–278; HASSLER 2011, S. 135f.; SCHNEIDER 2020, S. 201–215.
- 536 DREYER et al. 1989, S. 280f.; SCHNEIDER 2020, S. 194–200.
- 537 DREYER et al. 1989, S. 176–178.
- 538 ROBERT LANG et al. Gründung und Entwicklung der Erziehungsanstalt St. Johann in Klingnau. Zürich 1930; MITTLER 1967, S. 316; DREYER et al. 1989, S. 251–254. – 2008–2010 Sanierung der Schulanlage und Neubau des Wohnheims durch HERTIG NOETZLI ARCHITECTEN, Aarau.
- 539 Zur Überbauung Terrassenweg Zug von 1957–1960 (Architekten: FRITZ STUCKY, RUDOLF MEULI): FRITZ STUCKY. Terrassenhäuser in Zug. In: Das Werk 1961/2, S. 57–60.
- 540 Anonym. Terrassensiedlung Burghalde in Klingnau. In: Das Werk 1964/10, S. 370–373.
- 541 ISABEL HAUPT. Grosssiedlungen im Aargau. Manifeste in der Peripherie. In: Heimatschutz 2013/2, S. 16f.
- 542 WILLI EGLI et al. Der Architekt Oskar Burri, 1913–1985. In: Schweizer Ingenieur und Architekt 1986/48, S. 1249–1257; Schweizer Architekturführer 1920–1990, Bd. 2. Bern 1994, S. 112; KFS Bd. 1, S. 140.
- 543 DREYER et al. 1989, S. 290–297.
- 544 Jahrzeitenrodel 1395, zitiert nach WELTI 1967, S. 383, Anm. 55.
- 545 Zum «Dorf» zusammenfassend: WELTI 1967 S. 335f.; DREYER et al. 1989, S. 14, 144–147.
- 546 WELTI 1967, S. 324.
- 547 StAAG CA.0001/0709.
- 548 WELTI 1967, S. 335.
- 549 DPAG INV-KLI 915.
- 550 Hierzu und zum Folgenden: DPAG KdS-Dossier KLI Mühlegasse 2.
- 551 KAAG Kgn.017.1 (Untersuchung Cecilie Gut, Valentin Häseli, Theo Frey); DPAG KLI839.014-BE-2017-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel); ebd. KLI839.014-BE-2017-01/002 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 552 Vgl. KAAG Kgn.017.1, S. 6.
- 553 Möglicherweise bestanden die Wände im 1. und 2. Obergeschoss teilweise aus Fachwerk: KAAG Kgn.017.1, S. 7, 14.
- 554 StAAG CA.0001/0707, BK 1851, Nr. 40.
- 555 StAAG CA.0001/0707, BK 1851, Nr. 292.
- 556 StAAG CA.0001/0682, Verzeichnis Bezirk Zurzach 1876, Nr. 37.
- 557 PHILIPP ZIMMERMANN. Ruine wird zum Schmuckstück: Das älteste Haus der Stadt ist saniert – ein Rätsel bleibt. In: Badener Tagblatt (AZ) vom 28.6.2019.
- 558 Vgl. KAAG Kgn.017.1, S. 11, 13.
- 559 Bau- und Besitzergeschichte zusammenfassend: DPAG KdS-Dossier KLI Dorfstrasse 7, 9, 11.
- 560 Zu den Eigentümern des «Engels» bis Ende des 19. Jh.: HERMANN J. WELTI. Aus der Geschichte des Gasthauses «zum Engel» in Klingnau. In: Klingnauer Chronik. Döttingen 1981–1992, S. 18–20.
- 561 StAAG AA/2791/08/4, fol. 7f., 22.3.1692.
- 562 StAK AB 58, 8.11.1817, S. 40.
- 563 Die Vogelschauansicht von 1741 **ABB. 136** weist für die Strassenfassade des «Engels» drei Fensterachsen mit Zwillingsöffnungen aus.
- 564 DPAG DSI-KLI019-BE-2017-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel). – Für den Vorschlag, dass der Salinenbesitzer Schwerin in Koblenz 1723 das Haus für den Schwiegersohn Gottfried Schleiniger und seine Ehefrau Anna Schwerin erbauen liess, liessen sich keine Belege finden: HAUSMANN AG (Hg.). Das Arzthaus in der Schweiz II. St. Gallen 1946, o. Pag.
- 565 WELTI 1967, S. 336. – Vermutlich ist er identisch mit Jörg Schliniger, der 1703 an den neuen Hochaltar spendete und Mitglied des Kleinen Rats («der räthe») sowie Kirchenpfleger war: StAK 76, fol. 108.
- 566 Entsprechende Hinweise finden sich in der Konstruktion des Dachstuhls.
- 567 StAK 344, BK 1805, Nr. 193; ebd. 345, BK 1828, Nr. 221; StAAG CA.0001.0707, BK 1851, Nr. 237.
- 568 StAAG CA.0001.0707, BK 1851, Nr. 237. – DPAG DSI-KLI019-BE-2017-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 569 Unterlagen zu allen Umbauten und Veränderungen 1924–1976 im Privatarchiv der Eigentümerfamilie.
- 570 HERMANN JOSEF WELTI. Die Stadtschreiber von Klingnau. In: Erb und Eigen 1937/2, S. 5–7, hier S. 6. Unklar bleibt, ab wann diese Benennung gebräuchlich ist.
- 571 DPAG DSI-KLI019.
- 572 Kurz vor 1850 sind «wesentliche Verbesserungen im Innern und Äussern» belegt: StAK 345, BK 1828, Nr. 221.
- 573 SSRQ XIV/2/5, S. 209, 26.7.1269: «locum et oratorium iuxta oppidum, quod dicitur Clingenoue, qui locus vocabulo Syon dicitur ...». – Zum Folgenden: OTTO MITTLER. Das älteste Totenbuch von Sion bei Klingnau. In: Festschrift Friedrich Emil Welti. Aarau 1937, S. 183–229; MITTLER 1967, S. 236–252, 281–286; ausführliche Darstellung der Geschichte des Klosters in Helvetia Sacra: KOTTMANN 1982, S. 1111–1128; KOTTMANN 1986, S. 1536–1545.
- 574 Vgl. KASPAR ELM. Der Wilhelmitenorden. In: Helvetia Sacra III/3, Bern 1982, S. 1089–1095; DERS. Die deutsche Wilhelmitenprovinz. In: Helvetia Sacra III/3, Bern 1982, S. 1096–1110.
- 575 MITTLER 1967, S. 286.
- 576 KOTTMANN 1986, S. 1536; GLAK 99/320; ebd. 99/840a; StAAG AA 2964/16; ebd. AA 2964/18.
- 577 MITTLER 1967, S. 286.
- 578 HORAT Kds LU 1987, S. 394f.
- 579 StAK NB 345, BK 1828, Nr. 244; ebd. Nr. 248.
- 580 StAK NB 345, BK 1828, Nrn. 245–247, 249, 250; BILGER 1914, S. 91; Müller richtete in der früheren Schütte (Klosterweg 40, 42) eine Seidenweberei – das «Fabrikle» – ein und bepflanzte für die Seidenraupenzucht den Garten mit Maulbeerbäumen: BILGER 1914, S. 95.
- 581 FREY 1996. – Die Bezeichnung «Sion» nimmt Bezug auf den ursprünglichen Jerusalemer Hügel Zion.
- 582 Z. B. St.-Peters-Kapelle in Beromünster: PETER EGGENBERGER. Das Stift Beromünster. Ergebnisse der Bauforschung 1975–1983. Luzern/Stuttgart 1986, S. 129–140.
- 583 UNTERMANN 1989, S. 52–77.
- 584 UNTERMANN 1989, S. 58f.; FREY 1996, S. 19.
- 585 ZUB 4, S. 138, Nr. 1432, 21.2.1270 (Originalurkunde: GLAK 11/5657).
- 586 Dazu und zur weiteren Baugeschichte: KOTTMANN 1982; FREY 1996.
- 587 KOTTMANN 1982, S. 1119. – GLAK 5 Nr. 20207, 2.3.1482.
- 588 Sein Wappen mit der Jahreszahl 1578 soll über dem Portal eingemesselt gewesen sein: BILGER 1914, S. 25. – Der von Huber und Mittler erwähnte Neubau der Kirche 1578 ist jedoch quellenmässig nicht belegt: HUBER 1868, S. 6; MITTLER 1967, S. 244.
- 589 StAAG AA/2827/2/9, 12.4.1586.
- 590 EA 4/2/2, S. 1108, Art. 166f.
- 591 StAAG AA/3531, fol. 51v.
- 592 Frey erwähnt 1654 als Baujahr (ohne Quellenangabe): FREY 1996, S. 11; MERIAN zeigt jedoch 1642 die Klosterkirche bereits mit Turm (BDK 13).
- 593 GLAK 99/320.
- 594 PAUL BOOZ. Der Barockmaler Franz Joseph Spiegler und das ehemalige Kloster St. Blasien. In: Alemannisches Jahrbuch 1964/65, S. 290–311, hier S. 297, 302.
- 595 StAAG DB01/0014, 11.1.1827, 25.7.1827, 24.10.1827, 30.1.1828.
- 596 StAAG CA.0001.707, BK 1851, Nrn. 231, 277.
- 597 BILGER 1914, S. 99; MITTLER 1937, S. 138.

- 598 StAAG CA.0001/0708, BK 1876, Nr. 217B, 218B; ebd. CA.0001/0709, BK 1899, Nr. 32.
- 599 StAK NB 345, BK 1828, Nr. 249.
- 600 StAK NB 345, BK 1828, Nr. 247; StAAG CA.0001/0707, BK 1851, Nr. 232 A, B.
- 601 Vgl. PD 1, 2; BD 3, 4; BDK 11.
- 602 Im nordalpinen Bereich lag der Kreuzgang meist südlich der Kirche. Der Grund für die Anordnung nördlich der Kirche ist nicht ersichtlich.
- 603 Details s. FREY 1996, S. 14–18.
- 604 Ablösung (1985) und Restaurierung (1992): BRUNO HÄUSEL, Rheinfelden: DPAG DSI-KLI023-BE-1985-01/001-002. – Die vermutlich im 17. Jh. entstandene Darstellung an der Chornordwand zeigte eine Heiligenlegende mit Schriftbändern in gotischen Minuskeln. Drei abgelöste Fragmente (Depot BRUNO HÄUSEL, Rheinfelden) erlauben aufgrund ihres Zustands keine genaueren Aussagen zum Inhalt der Darstellungen.
- 605 1993–2021 waren diese Fragmente im Andachtsraum des Altersheims Würenlingen ausgestellt: HOEGGER KdS AG 1995, S. 241. – Neuerliche Restaurierung 2021 durch die Firma STÖCKLI AG, Stans: DPAG DSI-KLI023-BE-2021-01/001.
- 606 ALBERT KNOEPFLI. Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 1. Konstanz 1961, S. 162–172; ERNST BRUNNER. Galluskapelle Oberstammheim (SKF Nr. 105). O. O. [Basel], 1970; URS ELSENER, HANS PETER MATHIS. St. Sebastianskapelle in Buch bei Frauenfeld (SKF Nr. 534). Bern 1993; DANIEL BOLLIGER, MARC ANTONI NAY. Die Kirche Waltensburg/Vuorz und ihre Wandmalereien (SKF Nr. 990). Bern 2017.
- 607 Der linke Altar heute mit Nische für das Gnadenbild.
- 608 FELDER 1988, S. 216f. – Zu CADES s. auch ADOLF REINLE. Innerschweizerische und nordschweizerische Plastik im 17. Jahrhundert. In: UKdm 1973/4, S. 293–314.
- 609 MITTLER 1967, Taf. 5c.
- 610 BILGER 1901.
- 611 MITTLER 1967, S. 277–281; DREYER et al. 1989, S. 55–60.
- 612 DPAG DSI-KLI009-BE-2015-01/001.
- 613 WELTI 1948 A, S. 12. – 1986 leicht versetzt und restauriert: DPAG DSI-KLI011-PR-1986-01.
- 614 Ein ähnliches, 1673 als Gedenkkreuz aufgestelltes Steinkreuz von etwas gedrungener Form hat sich am Zelglirain erhalten: WELTI 1948 A, S. 10. – 2010 Versetzung und Restaurierung: DPAG DSI-KLI021-BE-2010-01/001.
- 615 DREYER et al. 1989, S. 108–114; FÄRBER 2019.
- 616 OSTERWALDER 1937, mit detaillierten Angaben zu den beteiligten Unternehmen; MITTLER 1967, S. 309f.; DREYER et al. 1989, S. 118–125.
- 617 SSRQ XIV/1/3, S. 233–235, Nr. 6, 11.5.1269, 20.5.1269; MITTLER 1967, S. 54.
- 618 SSRQ XIV/2/5, S. 244, 24.2.1277.
- 619 MÄRKI 1997, S. 30f.
- 620 DPAG KdS-Dossier KLI Weierstrasse 42.
- 621 DPAG KdS-Dossier KLI Weierstrasse 44.
- 622 EA 7/1, S. 1033, Art. 466; WELTI 1967, S. 334f.; DREYER et al. 1989, S. 144.
- 623 DPAG KdS-Dossier KLI Weierstrasse 36.
- 624 Hierzu und zum Folgenden: SSRQ XIV/1/3, S. 230f., Nr. 4, 6.5.1262 (Original: StAK Urkunde 1); HUBER 1868, S. 4; NÜSCHELER 1873, S. 613; MITTLER 1967, S. 35, 54, 200.
- 625 WELTI 1967, S. 334f.
- 626 BILGER 1901, S. 95. – Welte vermutet das Klingnauer Siechenhaus auf Döttinger Boden: WELTI 1967, S. 335.
- 627 DPAG DSI-KLI018-BE-2005-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 628 In der Giebelwand gegen Weierstrasse 40 fanden sich Spuren eines kleineren mittelalterlichen Kernbaus; die heutigen Abmessungen erhielt das weitgehend entkernte Gebäude Weierstrasse 38 anlässlich eines Wiederaufbaus im 16. Jh.: KAAG Kgn.010.1 (Christoph Reding).
- 629 DPAG KdS-Dossier KLI018 Weierstrasse 40.
- 630 DREYER et al. 1989, Abb. S. 306.
- 631 ISABELL HERMANN. Die Bauernhäuser des Kantons Zürich. Bd. 3: Zürcher Unterland, Weinland und Limmattal (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 11). Basel 1997, S. 356–358.
- 632 MITTLER 1967, S. 217; DREYER et al. 1989, S. 214–216; DPAG KI-KLI902.
- 633 StAAG AA/4004/1, fol. 49, 13.3.1815, 9.8.1816.
- 634 HUBER 1868, S. 45; HUBER 1873, S. 400.
- 635 StAK AB 71, Prot. Gderat 9.9.1875, 9.12.1875, 10.3.1876.
- 636 StAK AB 71, Prot. Gderat 26.9.1878, 25.9.1879; ebd. NB 346, Nr. 214; «Plan über Baureparatur der Gottesacher-Kappele[sic] Klingnau». Perspektivische Ansicht. Federz., laviert. R. HOLZSCHITTER. Z[IMMERMANN]. Um 1877/78. StAK P. 120.
- 637 DREYER et al. 1989, S. 158.
- 638 Friedhofkapelle Klingnau. Schnitt und Grundriss. Federz., laviert. 1:50. ROB[ERT] KUSTER/KISTER(?), Baden. Juli 1920. StAK P. 120.
- 639 BILGER 1914, S. 80.
- 640 DREYER et al. 1989, S. 214–216.
- 641 DPAG DSI-KLI010-PR-1979-01. – Erneute Restaurierung 2013: DPAG DSI-KLI010-BE-2013-01/001.
- 642 WELTI 1948 A, S. 11f.
- 3 KAAG Bot.014.2; JbSGUF 1948, S. 92.
- 4 JbSGUF 1929, S. 73; JbSGUF 1931, S. 34. – DRACK 1954/55, S. 193; Kelten im Aargau. Ausst.-Kat., Brugg 1982, S. 72.
- 5 MERZ 1905, S. 134; ERNE 1968/69, S. 1; ZEHNDER 1991, S. 102–104.
- 6 WELTI 1987, S. 13; FREY 2023, S. 109.
- 7 WELTI 1987, S. 13f.; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 66–68.
- 8 AU 7, S. 198f., Nr. 423; WELTI 1987, S. 14; CARL BRUN. Geschichte der Herren von Hallwyl. INÈS KELLER-FRICK (Hg.). Bern 2006, S. 110, 118.
- 9 StAAG AA/2895/01, 8.3.1585, 2.11.1604.
- 10 StAAG AA/3109/02, 11.11.1588 [Abschrift von 1791], 16.3.1597; StAL Box 134/6, 16.3.1597; AU 7, S. 239f., Nr. 524; JOHANN JAKOB BÄBLER. Regesten des Archivs der Stadt Brugg. In: Argovia 1864, S. 377–425, hier S. 422.
- 11 WELTI 1987, S. 15.
- 12 EA 5/1b, S. 1446–1448, Nrn. 25 (1606), 26 (1609), 28 (1611); StAAG AA/2895/02, 1.6.1615.
- 13 EA 6/1b, S. 1297f., Nr. 80 (1668); S. 1306f., Nr. 148 (1678); S. 1332, Nrn. 371–373 (1651, 1668); StAAG AA/2834/02, 1651–1680; Geschichte von B., S. 3, 65. – FELLER-VEST 2006 B, S. 345; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 69f., 85, 150.
- 14 Geschichte von B., S. 156; MINIKUS 1987, S. 8f.; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 131.
- 15 StAAG RRB/1808/01, S. 183 (30.5.1808), S. 192 (10.6.1808); ebd. RRB/1809/01, S. 201; ebd. DE01/0154, 1809–1838; VÖGELI 1987, S. 39; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 121–123.
- 16 DPAG KI-BST908. GdeAB 2, S. 25, 27–29, 34, 104f., 111–113, 297, 320f., 325f., 342; ebd. 270, S. 112–114; Pfa Leuggern, Chronik Erne 1846, S. 52–65, 80f. – H.E.B. 1938, S. 14; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 123f.
- 17 GdeAB 7, S. 17f., 2.11.1900; ebd. Gemeinderatsakten 27/8; StAAG R05.29.9.40, 9.5.1900, 12.5.1900; ebd. R05.29.9.42, 8.9.1900; ebd. DE02/0760/01, 19.6.1936–27.4.1937; DPAG KI-BST910. VÖGELI 1987, S. 39; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 124.
- 18 StAAG AA/3006, fol. 106r–107v, 18.8. und 10.9.1275, fol. 112r–112v, 19.4.1430; ebd. AA/2897/11, o. D. [um 1617].
- 19 DPAG Inv. Bfg., Böttstein XI-3/8 und XI-3/9, 1989. – StAAG DB.W01/0020/09, 17.6.1860, 30.4.1886 (mit RRB Nr. 1976 vom 6.10.1882), 28.10.1896; ebd. CA.0001/0689, BK 1851, Nrn. 32–35; ebd. CA.0001/0690, BK 1876, Nrn. 46–49; GdeAB 270, S. 80–101, 10.4. 1850; H.E.B. 1938, S. 11; ERNE 1968/69, S. 7.
- 20 StAAG AA/2897/07, 19.10.[1622]; ebd. AA/2824/02, 6.9.1669, 27.1.1671 und 5.6.1676; ebd. 3014, fol. 269v–271r, 13.2.1613; ebd. AA/3016, 27.5.1682; ebd. CA.0001/0689, BK 1851, Nr. 24; ebd. DB.

Böttstein

- 1 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 11f.
- 2 KAAG Bot.93.2, Bot.93.50, Bot.94.1–6, Bot.94.8, Bot.94.9, Bot.96.1–4; JbSGUF 1994, S. 172; JbSGUF 1995, S. 197; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 13–15.

- W01/0090/13, 6.7.1897. – Vgl. 150 Jahre
Kt. AG 1954, S. 411; ERNE 1968/69, S. 3;
WELTI 1979, S. 12, 15; BRIAN SCHERER et al.
2001, S. 84.
- 21 StAAG CA.0001/0690, BK 1876, Nrn. 171–173;
ebd. CA.0001/0691, BK 1899, Nr. 143. –
MARTI/OLDANI 1976, S. 3–10; MINIKUS 1987,
S. 9; PHILIPP KNECHT. Jakob Zuberbühler –
Die Industrialisierung erreicht das Zurzibiet.
In: BGBZ 2011, S. 31–70, hier S. 33–36.
- 22 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 96.
- 23 Geschichte von B., S. 14; BRIAN SCHERER et al.
2001, S. 23–31; ZIMMERMANN 2017, S. 25.
- 24 Geschichte von B., S. 59f. – Die Inschrift am
unteren Bildrand lautet: «Wahre Abbildung
der gnadereichen Göttlichen Mutter Maria
zum guten Rath so sich in Genezano befin-
det. Ex devotione posuit Stanislaus Schmid
de Böttstein anno 1765. Denuo pictum est
[Aus Verehrung liess es Stanislaus Schmid
von Böttstein im Jahr 1765 anbringen.
Wiederum gemalt] 1857 Gem. in Basel v.
J. Bucher v. Luzern». Vgl. MATHILDE TOBLER.
Das Gnadenbild Maria vom guten Rat. Seine
Verbreitung im schweizerischen Teil des
ehemaligen Bistums Konstanz. In: ZAK
1976/4, S. 268–284, Abb. S. 273.
- 25 DPAG KI-BST901, 31.1.2013; ebd. DSI-BST012-
BE-2009-01/001 und 002; BOSSARDT/KAUF-
MANN 2012, S. 46f.; ZIMMERMANN 2017,
S. 41–43.
- 26 LEO ERNE. Vom kirchlichen Geschehen in
der Gemeinde Böttstein. In: Böttstein 1987,
S. 35–37; BOSSARDT/KAUFMANN 2012,
S. 42f.; www.kath-aare-rhein.ch/pfarrei-
kleindöttingen.html (Zugriff 6.4.2021).
- 27 DPAG KI-BST911. – JUSTUS DAHINDEN.
Denken – Fühlen – Handeln: penser – sentir –
agir: thinking – feeling – acting. Stuttgart
1973, S. 306–309.
- 28 GdeAB, Gemeinderatsakten 27/6;
Waldfriedhof «Eien» in Böttstein. In: Anthos
1976/4, S. 14–18.
- 29 MARTI/OLDANI 1976, S. 12; www.kath-aare-
rhein.ch (Zugriff 27.1.2021).
- 30 IVS AG 234, S. 1f., 8. – StAAG RRB/1810/01,
S. 176 (10.5.1810), S. 216 (12.6.1810) und
S. 246 (12.7.1810); ebd. RRB/1811/01, S. 105
(15.3.1811); ebd. AA/2897/11, 25.5.1826;
ebd. DB01/0004, 28.4.1810–9.3.1811.
- 31 IVS AG 2066; BAUMANN 1996, S. 13; BRIAN
SCHERER et al. 2001, S. 97.
- 32 DPAG KI-BST907 und KI-BST906; ebd.
Inv. Bfg., Böttstein XI-3/5 und XI-3/6, 1989;
StAAG CA.0001/0689, BK 1851, Nrn. 27, 29.
- 33 DPAG KI-BST905; ebd. Inv. Bfg., Böttstein
XI-3/7, 1989; StAAG CA.0001/0689, BK 1851,
Nrn. 70, 71.
- 34 WELTI 1961, S. 43, Anm. 9; BAUMANN 1996,
S. 12; IVS AG 2000.0.3, S. 4.
- 35 WELTI 1961, S. 42–44; BRIAN SCHERER et al.
2001, S. 91f.
- 36 GdeAB 343; DREYER et al. 1989, S. 114–116;
BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 194–197.
- 37 GALLIKER/GIGER 2004, S. 128.
- 38 MERZ 1905, S. 134.
- 39 WALTHER MERZ. Wappenbuch der Stadt
Baden und Bürgerbuch. Mit 10 Tafeln,
270 Abbildungen im Text und zahlreichen
Stammtafeln. Aarau 1920, S. 17; FELDER 1968,
S. 27; WELTI 1987, S. 13–15; BRIAN SCHERER
et al. 2001, S. 65f.
- 40 URS KÄLIN. Roll, Walter. In: HLS, Version
vom 23.11.2010, [https://hls-dhs-dss.ch/de/
articles/015525/2010-11-23](https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015525/2010-11-23) (Zugriff
8.4.2021).
- 41 KÄLIN 1991, S. 145, 164, 166f.; BRUNO GIGER.
Gerichtsherren, Gerichtsherrschaften, Ge-
richtsherrenstand im Thurgau vom Ausgang
des Spätmittelalters bis in die frühe Neuzeit.
Zugl. Diss. Universität Zürich 1993/94.
In: Thurgauer Beiträge zur Geschichte, 1993,
S. 5–216, hier S. 102–104; BRIAN SCHERER
et al. 2001, S. 66f.
- 42 KÄLIN 1991, S. 29f., 36.
- 43 StAAG AA/3012, S. 99f., 27.7.1614; WELTI
1953, S. 17.
- 44 StAAG AA/2897/11. Zur Datierung des Inven-
tars vgl. EA 5/1, II, S. 145f, Art. 52 (1617).
- 45 DPAG DSI-BST007-BE-2021-01/003, S. 9.
- 46 EA 6/1b, S. 1306f., Nr. 148 (1678); StAAG
AA/2834/02, 1651–1680; Geschichte von B.,
S. 3. – Vgl. HOEGGER KdS AG 1976, S. 343.
- 47 StAAG AA/2897/11, 14.11.1787; DPAG
DSI-BST007-BE-2021-01/001, S. 7f.; ebd.
DSI-BST007-BE-2021-01/002, S. 7f.; ebd.
DSI-BST007-BE-2021-01/003, S. 8–10.
- 48 Geschichte von B., S. 62–64, 77; BRIAN
SCHERER et al. 2001, S. 152.
- 49 Geschichte von B., S. 118–120, 166–170.
- 50 Geschichte von B., S. 222–224.
- 51 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 154.
- 52 Geschichte von B., S. 506–510; vgl.
Erinnerungen an B., o. Pag. [S. 6].
- 53 StAAG R05.36.18.213, 10.5.1886; ebd.
R05.36.18.214, 7./21.11.1886 und 24.1.1887.
- 54 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 156f.
- 55 StAAG CA.0001/0690, BK 1876, Nrn. 32–39;
ebd. CA.0001/0691, BK 1899, Nrn. 32–38;
ebd. R05.49.25.10, 21.10.1897; S. 1f., 29–33,
36.
- 56 DPAG DSI-BST003-PR, Diverses, 26.4.1993;
AT vom 14.7.1970.
- 57 DPAG DSI-BST003-PR-1972-01, 12.9.1973
und 11.7.1974.
- 58 DPAG DSI-BST003-PR-1972-01, 6.8.1969. –
Weitere Umgestaltungen der Innenräume
im Herrenhaus fanden 1980 (Keller), 1985
(«Schlossrestaurant», GILLIAN WHITE), 1987
(Säle im 1. OG) und 1990/91 («Böttstein-
stube», ELIANE SCHILLIGER) statt: BT vom
21.3.1991.
- 59 DPAG DSI-BST007-BE-1996-01/001, S. 2;
ebd. DSI-BST007-BE-1996-01/003; ebd.
DSI-BST007-BE-1994-01/001.
- 60 DPAG DSI-BST003-PR-1972-01, 12.9.1973.
- 61 HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 152f.,
Abb. 156.
- 62 Geschichte von B., S. 167f. Lediglich am
Porträt der Karolina von Schmid-Bonauer
liess sich die Signatur «Bucher pix 1853» für
JOHANN BUCHER aus Gunzwil nachweisen, der
1857 auch das neue Gemälde in der Kapelle
St. Maria vom guten Rat **ABB. 161** malte. –
Ein 2002 noch vorhandenes Porträt des
Stände- und Nationalrats Karl von Schmid
ist nicht mehr vor Ort: Vgl. JOSEPH MELCHIOR
GALLIKER. Bekannte und unbekannte heraldi-
sche Denkmäler im Aargau. In: SAHer 2004/1,
S. 35–51, hier S. 48–51.
- 63 Geschichte von B., S. 134, 156.
- 64 DPAG DSI-BST003-PR, Unterschutzstellungs-
akten, 15.6.1962.
- 65 DPAG DSI-BST003, Diverses, 29.3.1985;
Jahresbericht SLM 1893, S. 35.
- 66 StAAG AA/2897/11, o. D. [um 1617]; ebd.
CA.0001/0689, BK 1851, Nr. 50; Erinnerungen
an B., o. Pag. [S. 3f].
- 67 StAAG CA.0001/0689, BK 1851, Nr. 48; ebd.
CA.0001/0691, BK 1899, Nr. 38. Vgl. ebd.
R05.2.53.3568, 11.6.1952. DPAG DSI-
BST007-BE-2021-01/002, S. 7f.
- 68 DPAG DSI-BST006-PR-1987-01.
- 69 Ps 38,8 (Und nun, was ist meine Zuversicht?
Ist's nicht der Herr? Denn der Grund meiner
Festigkeit bist Du.).
- 70 Geschichte von B., S. 14f., 57, 67–73, 77,
221f.; Erinnerungen an B., o. Pag. [S. 11];
BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 152.
- 71 StAAG R05.36.18.213, 10.5.1886.
- 72 KgA Leuggern K III 5.1, 1915, S. 8f.; StAAG
R05.36.18.213, 10.5.1886; ebd.
R05.36.18.214, 21.11.1886, Nachtrag vom
24.1.1887; ebd. R05.36.18.215, 12.8.1891.
Vgl. auch Erinnerungen an B., o. Pag.
[S. 63f.].
- 73 DPAG DSI-BST002-PR-1979-01.
- 74 «Sacellum in Böttstein in honorem S[anctae]
S[anctiss]imae Trinitatis, B[eat]ae] Mariae
Virginis & S. S[anct]i Joru[m] Antonii, Fran-
cisci[,] Udalrici, a nobilibus & generosissimis
dominis D. Ioanne Ludovico Equite S. Ioannis
hierosolymitani, Comendatore in Leuggeren:
Ioanne Walthero Equite S. Stephani, & Com-
mendatore: Carolo Emanuele Capitaneo,
germanis fratribus a Roll. & exstructum
et dotatum est: dedicatum autem Anno
MDCXVII. Ab illustrissimo & reverendissimo
Ludovico comite Saregi Episcopo Adriae
Nuntio Apostolico & S. Paulus vero V omnibus
Christi fidelibus, poenitentibus confes-
sis, & sacra comunione refectis, id ipsu in
Anniversario dedicationis die (qui celebrabi-
tus Dominica ultima Octobris) visitanti-

- bus & concessit Plenariam indulgentiam. Annus Exstructionis aeDes plas Marla plls proteCttonlbVs foVe.» Da man sich bei der Rekonstruktion der Inschrift 1936–37 an einer fehlerhaften Abschrift im Jahrzeitenbuch von Leuggern (Pfa Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675, S. 156) orientierte, fehlt seither die Nennung Johann Peter von Rolls d. Ä. als Mitstifter, der in einer deutschen Übersetzung, in den Aufzeichnungen Karolina von Schmid-Bonauers, sehr wohl aufgeführt wird: «Diese Kapelle ist zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der seligsten Jungfrau Maria und der heiligen Antonius, Franziskus, Ulrich, von den edlen und wohlgeborenen Herren Johannes Petrus, Ritter des goldenen Vlieses, Johannes Ludwig, St. Johan Ordens Ritter zu Jerusalem, Commendeur in Leuggern, Johann Walther, St. Stephan Ordens Ritter und Comthur, Karl Emanuel, Hauptmann, alle von Roll und leibliche Brüder, erbaut und ausgesteuert worden; geweiht aber wurde sie im Jahre 1617 von dem durchlauchten und wohlhochwürdigen Herrn Ludwig Graf von Saregi, Bischof von Adria und Apostolischem Nuntius u.s.w. – [Papst] Paulus V. aber hat allen Christgläubigen, welche ebendieselbe (Capelle) nach abgelegter Beicht und empfangener heiliger Communion am Jahrestag der Einweihung (welcher am letzten Sonntage des Oktobers gefeiert werden soll) reumüthig besuchen, einen vollkommenen Ablass verliehen. Jahr der Erbauung 1616 [Auflösung des Chronogramms]». Geschichte von B., S. 225f.; DPAG DSI-BST001, Diverses, 21.6.1937. – Allgemein: FELDER 1968, S. 27; THÖNE 1975, S. 26f.; ANSELMETTI 1987, S. 6–21; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 43–45.
- 75 Stiftungsbrief in der Sakristei der Kapelle, 10.9.1617.
- 76 DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1, S. 2. – Vgl. MITTLER 1937, S. 142.
- 77 Stiftungsbrief in der Sakristei der Kapelle, 10.9.1617.
- 78 AAEB A 109a/15, fol. 95r, 5.8.1692; WILD 1700, S. 26.
- 79 Geschichte von B., S. 10–13, 50, 56; Erinnerungen an B., o. Pag. [S. 12–14]. Abweichend bezüglich Datierung: WELTI 1953, S. 17. – Schmid-Püntener schenkte eine Madonnenfigur, ein angeblich vorreformatorisches, aus Mandach stammendes Bildwerk, in die Kapelle, wo sie bis ca. 1880 auf einem Seitenaltar stand und um 1920 in das Kapuzinerinnenkloster St. Anna Gerlisberg in Luzern gelangte: ZIMMERMANN 2017, S. 14–17.
- 80 DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1, Fotos 5.40, 5.41.
- 81 DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1, S. 2.
- 82 Geschichte von B., S. 60f.
- 83 KgA Leuggern K III 8.6.1, 25.6.1819.
- 84 DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1, S. 2.
- 85 Geschichte von B., S. 221f.; ZIMMERMANN 2017, S. 21f.
- 86 DPAG DSI-BST001, Diverses, 21.6.1937. Geschichte von B., S. 222–224.
- 87 StAAG CA.0001/0690, BK 1876, Nrn. 31, 32; KgA Leuggern K III 5.1, 1901, 1906, 1907, 1908, 1909, 1915; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 157f.; etwas ungenauer ANSELMETTI 1987, S. 3f.
- 88 LINUS BIRCHLER. Böttstein. In: ZAK 1941/3, S. 187f.; ERNE 1968/69, S. 8; ANSELMETTI 1987, S. 6.
- 89 EAD EKD-235, 18.9.1936; KgA Leuggern K III 8.6.1, 18.9.1936; NÜSCHELER 1892, S. 194; MERZ 1905, S. 136.
- 90 EAD EKD-235, 16.9.1936; DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1, S. 2; StAAG R05.2. 53.2608, 26.11.1936 und 28.12.1936.
- 91 KgA Leuggern K III 5.1, 1908, S. 8; EAD EKD-235, 18.9.1936.
- 92 Vgl. Anm. 74. – Spuren der älteren Inschrift konnten noch 1987 unter der Tünche nachgewiesen werden: DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1, 30.12.1987; vgl. ebd. DSI-BST001, Diverses, 21.6.1937.
- 93 KgA Leuggern K III 8.6.1, 20.4.1937.
- 94 EAD EKD-235, 9.9.1955, 16.11.1957.
- 95 DPAG DSI-BST001-PR-1957-01.
- 96 EAD EKD-235, 20.5.1960, 3.11.1961, 22.7.1966 und 26.9.1966; DPAG DSI-BST001-PL-1957-01/001.
- 97 DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1, S. 2, 8f.
- 98 DPAG DSI-BST001-PR-1985-01.
- 99 DPAG DSI-BST001-PR-1988-01, 4.3.1986.
- 100 KNÖPFLI 1965, S. 45–50; MOREL 1972, S. 180; CHRISTINE CASEY. Making Magnificence. Architects, Stuccatori and the Eighteenth-Century Interior. New Haven 2017, S. 55–81.
- 101 DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1, 30.12.87.
- 102 Bei den verdeckten rechten Heiligendarstellungen vermutete Linus Birchler eine hl. Ursula: DPAG DSI-BST001, Diverses, 21.6.1937.
- 103 GILARDONI KdS TI 1972, S. 455–460; CALDERARI et al. 2015, S. 13, 19–21.
- 104 ANSELMETTI 1989, S. 35f.; MATTHIAS OBERLI. Mit Pinsel, Palette und Perücke. Barocke Malerei in der Schweiz. Basel 2021, S. 195–197.
- 105 CALDERARI et al. 2015, S. 19, Abb. S. 24f.
- 106 GILARDONI KdS TI 1972, S. 455–460; CALDERARI et al. 2015, S. 7, 19f.
- 107 FELDER KdS AG 1967, S. 228, 236.
- 108 DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1; Geschichte von B., S. 223.
- 109 MÜLLER 1951/52, S. 53.
- 110 Jes 7,14.
- 111 KgA Leuggern K III 8.6.1, 19.5.1809, 24.8.1809, 9.1.1887. – Vgl. Pfa Leuggern P II 1.3, 4.9.–24.10.1937.
- 112 Geschichte von B., S. 515; DPAG DSI-BST001-PR-1957-01.
- 113 DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 2; Geschichte von B., S. 66.
- 114 DPAG DSI-BST001-BE-1985-01/001, Teil 1, S. 2. – Zur Familiengruft der von Roll in Altdorf vgl. GASSER KdS UR 2001, S. 269, 292–295; MÜLLER 1951/52, S. 54f.
- 115 KLAUS GERNHARDT, HUBERT HENKEL, WINFRIED SCHRAMMEK. Orgelinstrumenten-Museums der Karl-Marx-Universität Leipzig (Katalog des Musikinstrumenten-Museums der Karl-Marx-Universität Leipzig, Bd. 6). Leipzig 1983, Kat.-Nr. 260, S. 55–59; ZIMMERMANN 2017, S. 21f. – Die Orgel BLOCHS befindet sich seit 1926 im Museum für Musikinstrumente der Universität Leipzig: Inv.-Nr. 260. Inschrift auf dem Sockel und der grössten Principalpfeife im linken Turm: «Franz Xaver Bloch junior diese Orgel im 22ten Jahre seines Alters erbaut.»
- 116 KgA Leuggern K III 8.6.1, 3.2.1862; Pfa Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675, S. 17.
- 117 KgA Leuggern K III 8.6.1, 3.2.1862; Geschichte von B., S. 514.
- 118 EAD EKD-235, 5.7.1954. – Die Zeiger der zwei Zifferblätter am Nordturm werden seit einer Revision 2018 über eine Funkuhr der JOHANN MUFF AG, Triengen, gesteuert.
- 119 MICHELANGELO TIBALDI scheint 1622 verstorben zu sein. Sein Sohn JOSEPH ANGELO führte die Geschäfte bis 1629 fort; zu seinen Kunden zählten 1623 Johann Peter d. Ä. und Johann Ludwig von Roll. Vgl. JOSEPH MÜLLER. Goldschmiederechnungen von Meister Joseph Tibaldi in Altdorf 1611–1629. In: ASA NF XI 1909/1, S. 92–97, hier S. 96.
- 120 Pfa Leuggern P II 1.3, 17.11.1739, 27.10.1840; Geschichte von B., S. 224f.
- 121 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 66; THOMAS BILLER, GEORG ULRICH GROSSMANN. Burg und Schloss. Der Adelsstiz im deutschsprachigen Raum. Regensburg 2002, S. 33f.
- 122 KNÖPFLI 1965, S. 45–49; ANSELMETTI 1989, S. 31f.
- 123 ANSELMETTI 1989, S. 31f.
- 124 DPAG DSI-BST004. – StAAG AA/2897/11, o. D. [um 1617].
- 125 StAAG RRB/1810/01, S. 361 (15.10.1810), 428 (10.12.1810), 455 (28.12.1810); ebd. RRB/1811/01, S. 60 (7.2.1811), 83 (1.3.1811). DPAG DSI-BST004-BE-2021-01/001, S. 8; ebd. Inv. Bfg., Böttstein XI-3/1, 1989.
- 126 Geschichte von B., S. 170–174, 506; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 150.
- 127 StAAG DB.W01/0020/07, 28.10.1896; ebd. CA.0001/0690, BK 1876, Nrn. 29, 30; ebd. CA.0001/0691, BK 1899, Nrn. 23, 24.
- 128 StAAG DB.W01/0020/07, 18.6.1860; 28.10.1896.

- 129 DPAG DSI-BST004-PR-1967-01; PAUL ZAUGG. Die Oelmühle Böttstein. In: JshVBZ 1987, S. 29–52, hier S. 31–40; RÄBER 1996, S. 421–423.
- 130 DPAG DSI-BST004-PR-1975-01; ebd. DSI-BST004-PR-1987-01; ebd. DSI-BST004-PR-1992-01.
- 131 StAAG AA/2897/11, o. D. [um 1617].
- 132 DPAG DSI-BST005; ebd. KI-BST902; ebd. Inv. Bfg., Böttstein XI-3/2, 1989; ERNE 1968/69, S. 3; WELTI 1979, S. 12–16; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 84.
- 133 StAAG AA/2694/2, 1739/19.5.1741, fol. 10v.
- 134 DPAG KI-BST903; ebd. Inv. Bfg., Böttstein XI-3/3, 1989; Geschichte von B., S. 191–197.
- 135 GdeAB 270, S. 80–101, 10.4.1850; StAAG CA.0001/0689, BK 1851, Nrn. 61, 62; ebd. DB.W01/0020/11, 18.6.1860. H.E.B. 1938, S. 11; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 151.
- 136 StAAG CA.0001/0690, BK 1876, Nr. 27. DPAG DSI-BST004-PR-2023-01.
- 137 StAAG DB.W01/0090/12, 29.8.1880, 29.9.1880 und 10.11.1881; ebd. DB.W01/0020/11, 15.10.1881; ebd. RRB Nr. 1980 vom 5.10.1880.
- 138 StAAG DB.W01/0020/11, 28.10.1896.
- 139 DPAG DSI-BST005-PR-2001-01.
- 140 StAAG AA/2694/2, 1739/19.5.1741, fol. 10v; ebd. CA.0001/0689, BK 1851, Nr. 60.
- 141 DPAG KI-BST904; ebd. Inv. Bfg., Böttstein XI-3/4, 1989; StAAG CA.0001/0689, BK 1851, Nr. 60; ebd. CA.0001/0690, BK 1876, Nr. 28.
- 142 StAAG CA.0001/0689, BK 1851, Nr. 63.
- 143 Geschichte von B., S. 1.
- 144 StAAG AA/6486, 1.1.1604.
- 145 StAAG AA/6486, o. D. [nach 1605]; Duplikat ebd. AA/6206/17; ebd. AA/6486, o. D. [1607]; ebd. AA/3012, S. 19f., 25.1.1610; ebd. AA/2895/02, 26.5.1615; ebd. AA/2897/11, o. D. [um 1617]. – HUBER 1878, S. 107f., 1.6.1616.
- 146 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 104.
- 147 Geschichte von B., S. 183f.
- 148 StAAG CA.0001/0690, BK 1876, Nr. 1; ebd. CA.0001/0691, BK 1899, Nr. 1.
- 149 DPAG KI-BST909; ebd. Inv. Bfg., Böttstein XI-3/13, 1989.
- 150 JOHANN KREIENBÜHLER. Geschichtliches aus Döttingen 1240 bis 1850. Baden 1911, S. 137.
- 151 WELTI 1961, S. 43, Anm. 9.
- 152 DPAG KI-BST912.
- 153 StAAG CA.0001/0689, BK 1851, Nr. 157A; ebd. CA.0001/0690, BK 1876, Nr. 142; ebd. CA.0001/0691, BK 1899, Nr. 119.
- 154 StAAG CA.0001/0689, BK 1851, Nr. 159.
- DOSWALD 2000, S. 83–85. – KATRIN ROTH-RUBI. Döttingen-Sonnenberg. In: Argovia 1996, S. 104–108.
- 3 KAAG Dtg.015.2; ebd. Dtg. 017.1.
- 4 KAAG Dtg.29.1; MARTIN HARTMANN, HANS WEBER. Die Römer im Aargau. Aarau/Frankfurt a. M. 1985, S. 167; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 56.
- 5 KAAG Dtg.44.1; JbSGUF 1944, S. 86; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 55. – JbSGUF 1951, S. 137.
- 6 SSRQ XIV/1/3, S. 227f., 26.12.1239.
- 7 MITTLER 1967, S. 22f., 189f.; ZEHNDER 1991, S. 132f.; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 57.
- 8 MITTLER 1967, S. 26, 34, 218–221; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 203–211; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 58.
- 9 MITTLER 1967, S. 139–142.
- 10 WELTI 1942, S. 30f.; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 30, 209f. – Die Untere Mühle ist auch als Hochmühle bekannt, die Obere Mühle auch als Äussere Mühle.
- 11 DPAG KI-DTT907; ebd. KdS-Dossier DTT Müligasse 8.
- 12 Dabei ging ein wappengeschmückter, 1604 datierter Mahlstuhlpfiler (WELTI 1942) verloren. – Wasserwerke um 1860: StAAG DB.W01/0023/08, mit Situationsplan «Untere Mühle in Döttingen». Aquarell. Geometer [FRANZ XAVER] SCHLEUNIGER. 1857.
- 13 SCHNEIDER 2020, S. 113–119. – Zur Mittleren Mühle um 1860: StAAG DB.W01/0023/06.
- 14 StAAG DB.W01/0023/07, mit Situationsplan «Plan von der obern Mühle in Döttingen». Aquarell. Geometer [FRANZ XAVER] SCHLEUNIGER. 1857.
- 15 ZIMMERMANN et al. 2009, S. 89–110.
- 16 FÄRBER 2019.
- 17 MITTLER 1967, S. 293–306; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 269–279; SCHNEIDER 2020, S. 111–160.
- 18 HASSLER 2011, S. 136.
- 19 Zu den Kollaturpfarreien des Verenastifts einlässlich: HUBER 1868; MITTLER/WELTI 1951, S. 5–24.
- 20 HUBER 1868, S. 64.
- 21 MITTLER/WELTI 1951, S. 15–20.
- 22 HUBER 1868, S. 66.
- 23 Zusammenfassend: HUBER 1868, S. 66f.; MITTLER/WELTI 1951, S. 25–32.
- 24 StAAG DB01/0148/07/1, 4.5.1848 (Abschrift des Grossratsdekrets); HUBER 1868, S. 68–70, 73f.; ausführlich: MITTLER/WELTI 1951, S. 32–54.
- 25 StAAG DB01/0494/01, RRB Nr. 939 vom 11.6.1915.
- 26 DREYER et al. 1989, S. 207–209; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 82f.
- 27 ZIMMERMANN et al. 2009, S. 176–178.
- 28 MITTLER 1967, S. 23, 26–28; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 123f., 261f.
- 29 StAAG DB01/0755/02, 1918–1921; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 188–190, 269; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 198–201.
- 30 StAAG DB01/0389/08; ebd. DB01/0754, RRB Nr. 2147 vom 29.12.1891 (Bauvergabe). – Pläne von Ing. JOSEPH ROSSHÄNDLER: StAAG DB01/0756.
- 31 EWALD ZIMMERMANN. Wie die Bahnlinie Turgi-Waldshut das Dorf Döttingen veränderte. In: BGBZ 2011, S. 151–162. – Vgl. PD 2.
- 32 GdeAD, Schulhausbau 1868/69; DPAG KdS-Dossier DTT Kanzleigasse 2.
- 33 GdeAD, Prot. Gdevers. 1894–1907, 10.2.1907.
- 34 Zusammenfassend: WELTI 1936.
- 35 GdeAD 30, BK 1829–1849, Nrn. 10–12; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 66–69.
- 36 Wie Anm. 34. – Hist. Fotos: ZIMMERMANN et al. 2009, S. 68.
- 37 ZIMMERMANN et al. 2009, S. 68f.
- 38 GdeAD 30, BK 1829–1849, «Recapitulation».
- 39 DPAG KdS-Dossier DTT Hauptstrasse 62, 64.
- 40 GdeAD 30, BK 1829–1849, Nr. 205 A/B; DPAG INV-DTT905; ebd. KdS-Dossier DTT Kanzleigasse 6.
- 41 DPAG KdS-Dossier DTT Chilbert 11.
- 42 GdeAD, Prot. Gderat 1942–1943, 24.1.1942, 5.6.1942; zusammenfassend: HÄFELI-MEIER et al. 1991, S. 5; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 74–81.
- 43 Architekten: ALFONS BARTH, HANS ZAUGG, Aarau: GdeAD 23, 1948/49 Schulhaus und Turnhalle Bogen.
- 44 STEIGMEIER et al. 1990, S. 24–48; SCHNEIDER 2020, S. 226–230.
- 45 SCHNEIDER 2020, S. 139–154.
- 46 DREYER et al. 1989, S. 290–297; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 191.
- 47 GALLIKER/GIGER 2004, S. 143.
- 48 HUBER 1868, S. 65f.
- 49 GdeAD, Prot. Gdevers. 1828–1833, 1.12.1832, 7.3.1833, 13.3.1833, 18.3.1833, 30.8.1833; zusammenfassend: HUBER 1868, S. 66–68; MITTLER/WELTI 1951, S. 25–32.
- 50 MITTLER/WELTI 1951, S. 31. – HORAT KdS LU 1987, S. 62.
- 51 GdeAD, Prot. Gdevers. 1834–1842, 11.1.1834; MITTLER/WELTI 1951, S. 28f.
- 52 KgA Leuggern K I 1.3., 10.7.1851.
- 53 StAAG DB01/0148/07/2, RRB Nr. 1973 vom 26.9.1859.
- 54 Mskr. «Alte kath. Kirche in Döttingen»: DPAG KdS-Notizen Döttingen.
- 55 MITTLER/WELTI 1951, S. 57–59.
- 56 PFAD, Schachtel alte Kirche.
- 57 ZIMMERMANN et al. 2009, S. 60–65.
- 58 Siehe Anm. 42.
- 59 SBZ 126, 1945/10, S. 103f.
- 60 PFAD, Schachtel Wettbewerb, Korrespondenz; HERMANN BAUR. St. Johannes-Kirche in Döttingen. In: Werk 1961/12, S. 436f.
- 61 HÄFELI-MEIER et al. 1991, S. 20–25.
- 62 BRENTINI 1994, S. 112f., 278.
- 63 HÄFELI-MEIER et al. 1991, S. 33. – Revision

Döttingen

- 1 JbSGUF 1929, S. 50.
- 2 KAAG Dtg.16.1.; ALFRED HIDBER. Zur römischen Strasse durch das Sennenloch bei Döttingen. In: Argovia 1996, S. 136–141;

- 2018 durch ORGELBAU KUHN AG, Männedorf: DPAG DSI-DTT003-BE-2016-01/001.
- 64 Anonym. Altar und Taufbrunnen in der St. Johannes-Kirche in Döttingen. In: *Werk 1961/12*, S. 448; HÄFELI-MEIER et al. 1991, S. 18f.
- 65 Hierzu und zum Folgenden: HÄFELI-MEIER et al. 1991, S. 14–35.
- 66 Vgl. Beschriftungstafel der Skulptur. – Zu CADES s. FELDER 1988, S. 216f.
- 67 1982 restauriert, wobei die fast verlorene Farbfassung gänzlich entfernt wurde: HÄFELI-MEIER et al. 1991, S. 16.
- 68 MITTLER/WELTI 1951, S. 59.
- 69 DPAG KI-DTT913.
- 70 PfAD, Döttinger Kirchenschatz. Inventar, verfasst 1980 von Kunsthistorikerin Eva-Maria Lösel, Zürich.
- 71 Nach ihnen wurde die Goldschmiedgasse (heute Goldgässli) benannt: MITTLER 1967, S. 179.
- 72 GdeAD 20, Prot. Gdevers. 1842–1854, 29.12.1849.
- 73 Im Trichter ist ein Tremulierstrich erkennbar – der ursprüngliche Standring, die Beschaumarke und Meisterzeichen getragen haben könnte, scheint ersetzt worden zu sein.
- 74 SELING 1980/3, Beschau Nr. 275, Mz. Nr. 2505.
- 75 Am Standring auch die bisher nicht entschlüsselten Besitzerinitialen «P. G. W.».
- 76 ROSENBERG 1922–1928, Bd. 1, S. 4f. Dieser Reichssilberstempel wurde ab 1886 verwendet.
- 77 «IN MEMORIAM ADQUE VOTA JOSEPHI ZIMMERMANN[?] PATRIS SOCERIQUE PII EMMA ET DOMINICUS BERZ QUOS O SACERDOTES AGNO COMMENDATE[?]ß + ANNO MCMII +.» (Zur Erinnerung an und gemäss Gelübde von Joseph Zimmermann, frommer Vater und Schwiegervater, [haben dies machen lassen] Emma und Dominik Berz; diese, o Priester, vertraut dem Lamm an. Anno 1902).
- 78 Tabelle S. 483. Die Beschaumarke Klingnau leitet sich vom Stadtwappen Klingnaus ab, das eine Bischofsmütze zeigt.
- 79 Ein Goldschmied dieses Namens wohnte um 1750 in der Goldschmiedgasse in Klingnau: WELTI 1967, S. 335f. mit Anm. 59.
- 80 Als Vorlagen benutzte der Goldschmied augenscheinlich die Gussmedaillons des Vortragekreuzes in der Stadtkirche Klingnau (vgl. S. 78f., Nr. 7).
- 81 Zum Werk BURCHS: HEDWIG MARIA BURCH-WYSER (Hg.). Aufbruch zur neuen Form. Der Goldschmied Meinrad Burch-Korrodi 1897–1978 und seine Werkstatt. Altdorf 1997.
- 82 HERMANN BAUR. Dominierende Tendenzen im Schweizer Kirchenbau. In: *Das Münster 1965/11–12*, S. 367–387, hier S. 380f., 383. – Katalog der Kirchenbauten BAURS: BRENTINI 1994, S. 277f.; zu BAUR s. auch CARMEN HUMBEL SCHNÜRRENBARGER: Baur Hermann. In: *Architektenlex.*, S. 42f.
- 83 HERMANN BAUR. St. Michael in Ennetbaden AG. In: *Das Werk 1967/2*, S. 96–99; KÖTH 2012, S. 21–23.
- 84 KÖTH 2012, S. 23.
- 85 Siehe Anm. 42.
- 86 GdeAD, Prot. Gderat 1944–1945, 8.8.1945.
- 87 HÄFELI-MEIER et al. 1991, S. 46f.
- 88 Die Beschreibung des Freskos basiert auf: RICHARD SEEWALD. Gott schützte uns im Völkersturm. Ihm sei ewig Dank und Ruhm 1945. Druckschrift zur Weihe der Abdankungshalle am 15.8.1945 (Abschrift PfAD Friedhofskapelle). Abweichend vom Bibeltext (Offb 6,1–8) ist von den apokalyptischen Reitern jener auf dem weissen Pferd, der Sieger, durch die Pest ersetzt.
- 89 STAAG DB01/0326/01/7, 20.8.1859; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 195–197. – Als Klingnau 2002 eine eigene Haltestelle erhielt, gab man den bis anhin geltenden Doppelnamen auf.
- 90 HOEGGER KdS AG 1995, S. 174f.
- 91 WERNER STUTZ. Bahnhöfe der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg. Zürich 1976. S. 136, 142; AFFOLTER 2009, S. 13f.; HOLENSTEIN/FISCHER 2013, S. 53–56.
- 92 HOLENSTEIN/FISCHER 2013, S. 53–56.
- 93 AFFOLTER 2009, S. 14. – Innenausbau mehrfach modernisiert.
- 94 AFFOLTER 2009, S. 16.
- 95 GdeAD 30, BK 1829–1849, Nr. 52; DPAG KI-DTT901.
- 96 GdeAD 30, BK 1829–1849, Nr. 47.
- 97 MITTLER/WELTI 1951, S. 87f.
- 98 GdeAD 30, BK 1829–1849, Nr. 45 A/B. – Bau- und Besitzergeschichte: DPAG KdS-Dossier DTT Chilbert 6.
- 99 Wie Anm. 98.
- 100 Fachwerktrauffassaden finden sich im Bereich des 2. Obergeschosses bei spätgotischen Satteldachbauten des Öfteren, etwa am reformierten Pfarrhaus Tegerfelden (1655, abgebrochen) sowie am «Gerichtshaus» in Tegerfelden (1671), s. S. 423–428. Die aktuelle Arbeitshypothese geht daher davon aus, dass das Fachwerkgeschoss von Chilbert 6 zum bauzeitlichen Bestand gehört.
- 101 GdeAD 30, BK 1829–1849, Nr. 44 A/B.
- 102 Zwei Eichenbalkendecken in den Erdgeschossen mit Fälldatum im Herbst/Winter 1550/51, tannene Deckenbalken der einstigen Stube im 1. Obergeschoss von Chilbert 14 mit Fälldatum Herbst/Winter 1549/50: DPAG DTT839.003-BE-2021-01/001 (Dendro 2021, R. Kontic, Basel).
- 103 Zitiert nach MITTLER/WELTI 1951, S. 88.
- 104 Die Trennmauer zwischen den beiden Haus- teilen reichte ehemals bis zum Bundbalken der Dachkonstruktion, der darüberliegende Teil wurde nachträglich aufgeführt.
- 105 DPAG DTT839.003-BE-2021-01/001 (Dendro 2021, R. Kontic, Basel).
- 106 GdeAD 30, BK 1829–1849, Nrn. 43, 41.
- 107 GdeAD 30, BK 1829–1849, Nr. 43.
- 108 StAAG CA.0001/0694, Nr. 87 A/B. – Ausführliche Besitzergeschichte 19. Jh.: DPAG KdS-Dossier DTT Chilbert 12, 14.
- 109 Am rechten Bogenstein fragmentierte Jahreszahlinschrift (15?)55?; eventuell ist das Gewände ein wiederverwendetes Werkstück.
- 110 Vgl. auch zwei um 1550 datierte Solothurner Fenstersäulen: STEFAN BLANK, MARKUS HOCHSTRASSER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn II. Die Stadt Solothurn II, Profanbauten (KdS 113). Bern 2008, Abb. 558, Nrn. 6, 7.
- 111 Elektrizitätswerk Beznau an der Aare, Anlage für die Erzeugung elektrischer Energie. In: SBZ 49, 1907/6–9, 11–13, S. 67–73, 85–89, 93–99, 113–116, 138–141, 145–149, 157–163; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 194–197; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 261–268. – Plan- und Bildquellen: Archiv NOK, Baden; StAAG DB.K/0184/03 (1902).
- 112 Zu ZSCHOKKE: URS WIDMER. Zschokke, Conradin. In: *Architektenlex.* S. 584.
- 113 50 Jahre Elektrizitätswerk Beznau. In: SBZ 1952/37, S. 543.
- 114 Umbau des Kraftwerks Beznau. In: SBZ 88, 1926/24, S. 328f.
- 115 FISCHLI 2010, S. 87.
- 116 FISCHLI 2010, S. 86 (mit Abb. von 1907).
- 117 Baugeschichte: KNECHT 1987; ZIMMERMANN et al. 2009, S. 193f., 246; einlässlich: HUNZIKER/DOSWALD 2022, S. 75–90.
- 118 DOSWALD 2000, S. 99; DOSWALD 2022, S. 107.
- 119 StAAG DB01/0233/1, 3.11.1824, 23.11.1824, 13.4.1825, RRB Nr. 26 vom 8.8.1825.
- 120 StAAG DB01/0233/1, RRB Nr. 25 vom 10.2.1826; RRB Nr. 25 vom 22.5.1826.
- 121 StAAG DB01/0233/1, 1.6.1826.
- 122 StAAG DB01/0233/1, 2.9.1826, RRB Nr. 19 vom 21.9.1826. – Plan Surbrücke. Ansicht und Grundriss. Federz., aquarelliert. Anonym. 1826 oder 1827. GdeAD 38. Abb.: HUNZIKER/DOSWALD 2022, S. 79.
- 123 GdeAD 38, Surbrückenbau 1825–1829, 23.4.1827 (Abschrift: KNECHT 1987, S. 54f.).
- 124 StAAG DB01/0233/4, 6.8.1854, RRB Nr. 2565 vom 11.9.1854, 13.1.1855, 15.11.1855.
- 125 Hierzu und zum Folgenden: StAAG DB01/0233/4, 2.7.1863, 25.7.1863, 30.7.1863, 14.8.1863, 27.10.1863, 31.10.1863, RRB Nr. 2662 vom 6.11.1863, 18.1.1864, 14.4.1864.
- 126 HUNZIKER/DOSWALD 2022, S. 87–90; DPAG DSI-DTT002-BE-2012-01/001.
- 127 ANGELO ZAMBELLI. Auch Kreuze haben mit dem Alter zu kämpfen. In: AZ vom 4.7.2009.
- 128 Stifterinschrift stark verwittert: «ZUE EER HER / GOTTES IST DIES / CREVZ AVFGE /

- RICHT WORDEN / VON IOHANN ADAM / MEYER / GESCHWORENER DER / GEM. DÖTTINGEN», zitiert nach WELTI 1948 A, S. 12.
- 129 1976 restauriert und leicht verschoben: DPAG DSI-DTT001-PR-1976-01.
- 130 MITTLER/WELTI 1951, S. 75f., 78–80; HERMANN JOSEF WELTI. Die alten Ortsbürger-Geschlechter der Gemeinde Döttingen und ihre Wappen. Leuggern 1974, S. 28f., 37–40.
- ## Endingen
- 1 StAAG R05.26.40.2283, 6.4.1945. – Die Bezeichnung Oberendingen wird für die Wiedergabe von Fakten bis 1945 verwendet.
- 2 WEIBEL 1999, S. 34–39, 212–215.
- 3 Vor- und frühgeschichtliche Zeugnisse Endingens: WEIBEL 1999, S. 41–74, mit weiterführender Literatur.
- 4 MATHIS 2009, S. 11.
- 5 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 25.
- 6 UBSG 1, Nr. 153, 26.8.798; ZEHNDER 1991, S. 142f.; zur Urkunde von 798 ausführlich WEIBEL 1999, S. 85–90.
- 7 ZUB 6 Nr. 2215 (genannt von ZEHNDER 1991, S. 143).
- 8 ZEHNDER 1991, S. 436f.
- 9 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 185–190; WEIBEL 1999, S. 109–111.
- 10 WEIBEL 1999, S. 119–126.
- 11 MERZ 1905, S. 183–186; MERZ 1929, S. 44f.; WEIBEL 1999, S. 92–98. – Zu den Freiherren von Regensberg CROTTEY/KERSTAN/ZWYSSIG KdS ZH 2023, S. 30f; MARTIN LEONHARD. Von Regensberg. In: HLS, Version vom 29.1.2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019753/2013-01-29> (Zugriff 17.6.2020).
- 12 Sie wurde von den in habsburgischen Diensten stehenden Rittern von Ülingen abgelöst: MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 165, 311f.; WEIBEL 1999, S. 98–103.
- 13 REINHOLD BOSCH. Die Ritter von Endingen und ihr Weiherhaus. Hg. von der HVBZ. Zurzach 1935; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 165, 231, 311f.; WEIBEL 1999, S. 92f., 103–108.
- 14 FREY 2023, S. 224f.
- 15 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 203–228; WEIBEL 1999, S. 123–126.
- 16 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 31f., 94–96, 219f.
- 17 WEIBEL 1999, S. 164–189.
- 18 DPAG KdS-Dossier END Weidgasse 2.
- 19 GdeAE 203 (1805–1822). – Von den 1809 erfassten rund 130 jüdischen «Hausvätern» Oberendingens besaßen rund 65 ein eigenes Haus bzw. einen eigenen Hausteil, also ca. 50%: StAAG R01.IA11/0001/40.
- 20 StAAG R01.IA11/0004/22, 12.8.1831.
- 21 WEIBEL 1995, S. 352–354; DPAG INV-END903; ebd. KdS-Dossier END Weidgasse 9.
- 22 StAAG R01.IA11/0004b/15, 17.8.1833; ebd. 0004b/19, 2.1.1834. – Baugeschichte: WEIBEL 1995, S. 346; WEIBEL 1999, S. 449f.; DPAG KdS-Dossier END Weidgasse Geb.-Nr. 181.
- 23 Jüdischer Kulturweg 2017, Nr. 5.
- 24 WEIBEL 1999, S. 350.
- 25 WEIBEL 1999, S. 443–446.
- 26 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 45f.; WEIBEL 1999, S. 34–39, 212–215, 388–391.
- 27 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 24f., 42–44; WEIBEL 1999, S. 392–402.
- 28 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 61–63; WEIBEL 1999, S. 403–416.
- 29 HUBER 1878, S. 118, 14.1.1667. – Zusammenfassend: WEIBEL 1999, S. 612f. – Skizze der jüngeren Baugeschichte: DPAG KdS-Dossier END Weidgasse 19, 21.
- 30 Die Fenstersäule dürfte sich ehemals im Obergeschoss befunden haben, wo die alte Gaststube zu vermuten ist.
- 31 WEIBEL 1999, S. 446–449.
- 32 WEIBEL 1999, S. 373–387; MATHIS 2009, S. 67–71.
- 33 WEIBEL 1999, S. 523–527.
- 34 Vgl. auch WEIBEL 1999, S. 306–313. – Bevölkerungszahlen Unterendingens bis zur Fusion mit Endingen 2014: 1799: 201; 1850: 254; 1900: 154; 1950: 159; 1960: 149; 1970: 150; 1980: 189; 1990: 333; 2000: 371; 2010: 371.
- 35 Zusammenfassend: WEIBEL 1999, S. 516–527.
- 36 WEIBEL 1995, S. 179, 182f.; WEIBEL 1999, S. 499, 517f.; DPAG KdS-Dossier END Hirschengasse 21.
- 37 DPAG KdS-Dossier END Buckstrasse 6.
- 38 StAAG U.21/0010, 26.1.1257 (beglaubigte Abschrift: StAAG AA/2986/01); Geschichte 1987, S. 8–10; WEIBEL 1999, S. 534f.
- 39 Zur Geschichte der Pfarrei Unterendingen grundlegend: HUBER 1868, S. 135–171; zusammenfassend: FISCHER/SENNHAUSER 2004, S. 220.
- 40 StAAG AA/3999, fol. 9–12, 17.7.1607; HUBER 1868, S. 139f.; Geschichte 1987, S. 12–15.
- 41 EA 6/1b, S. 1325, Nr. 324 (1662); ebd. S. 1328, Nr. 344 (1663); StAAG AA/3999, fol. 29–60, 11.7.1662–17.8.1663; HUBER 1868, S. 142–146, 166–170; Geschichte 1987, S. 19–21.
- 42 StAAG AA/3999, fol. 82–84, 11.6.1697, 4.2.1701; HUBER 1868, S. 150f.
- 43 HUBER 1873, S. 412.
- 44 StAAG AA/3999, fol. 577–580, 14.12.1866, 16.1.1867; HUBER 1868, S. 161, 170f.; Geschichte 1987, S. 31f., 34.
- 45 Die 1269 erstmals erwähnten Loohöfe gelangten 1668 in den Besitz zweier Zürcher Ratsherren und von da an das Zürcher Siechenhaus bzw. Spital Spannweid; 1810 erfolgte der Verkauf an Private: WEIBEL 1999, S. 272–276.
- 46 GALLIKER/GIGER 2004, S. 150, 299.
- 47 Die Oberendinger Surbbrücken im Überblick: DOSWALD 2022, S. 98–103.
- 48 Wichtige Grundlagen zum historischen Hausbestand Oberendingens: WEIBEL 1995. – Bauliche Entwicklung s. WEIBEL 1999, S. 238–247.
- 49 DPAG KdS-Dossier END Hirschengasse 6.
- 50 DPAG INV-END902; ebd. KdS-Dossier END Hinterstieg 9.
- 51 Besitzergeschichte: WEIBEL 1991, S. 33f.; WEIBEL 1995, S. 158f.; WEIBEL 1999, S. 445f.; DPAG KdS-Dossier END Rankstrasse 1.
- 52 DPAG KdS-Dossier END Rankstrasse 3.
- 53 DPAG KdS-Dossier END Hinterstieg 8.
- 54 ISOS 1988 1, S. 251–259.
- 55 BRONNER 1844 2, S. 307 (126 mit Ziegeln, 39 mit Stroh gedeckte Wohnhäuser; 56 mit Ziegeln, 8 mit Stroh gedeckte Nebengebäude).
- 56 WEIBEL 1995, S. 409–412; DPAG INV-END915; ebd. KdS-Dossier END Ruussen 12.
- 57 In den 1805 und 1828 buonnenen Brandkatastern (GdeAE 203, 204) erscheint nebst Stein und Ziegel lediglich Holz als Baumaterial; unter dem Begriff «Holz» ist hier auch die Fachwerkbauweise subsumiert. In den späteren Brandkatastern wird dafür die Bezeichnung «Rieg» verwendet.
- 58 WEIBEL 1999, S. 484–486.
- 59 WEIBEL 1999, S. 472–475.
- 60 WEIBEL 1995, S. 256–300.
- 61 StAK 116, S. 68.
- 62 StAAG AA/2785/03, 15.3.1729.
- 63 StAAG AA/2785/04, 26.1.1745; WELDLER-STEINBERG 1966, S. 141; WEIBEL 1999, S. 255–258 (mit Überlegungen zum Standort des ersten Betlokals, der nördlich der Hirschengasse direkt an der Surb vermutet wird).
- 64 ULRICH 1768. – Kommentare zur Zeichnung: KRINSKY 1988, S. 273f.; EPSTEIN 2017, S. 68 (Epstein bezieht die Innenraumzeichnung Ulrichs allerdings fälschlicherweise auf die 1764 erbaute erste Endinger Synagoge statt auf das 1745 renovierte Bethaus).
- 65 EPSTEIN 2017, S. 22, 70.
- 66 Zusammenfassend: EPSTEIN 2017, S. 68–71.
- 67 Zur Synagoge von Ansbach: www.synagoge-ansbach.de (Zugriff 25.7.2018). – HAUPT 2005, S. 24.
- 68 JMS 1501/2, 13.1.1850; StAAG Archiv IKE, B-049, 13.1.1850. – Zusammenfassend: HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 30–40; EPSTEIN 2017, S. 80–82.
- 69 StAAG DB01/0033, 15.1.1850, 21.1.1850; JMS 1501/2, 17.2.1850. – Aus dem Mai 1849 stammt die erste erhaltene Kostenberechnung JEUCHS: StAAG Archiv IKE, C-001-03/10.
- 70 JMS 1501/3, S. 2.
- 71 JMS 1501/2, 24.2.1850, 2.4.1850. – Fast alle Originalbelege sind erhalten: StAAG Archiv IKE, C-001-04.

- 72 JMS 1501/2, 21.4.1850, 14.5.1850. – Ein 1976 mit einem Sondierschnitt erfasstes Fundamentmauerstück nördlich des Vorlesepodests könnte zur Ostmauer der alten Synagoge gehört haben. Von dieser wurden überdies einige Fenstergesimse übernommen und in abgeänderter Form wiederverwendet: GUGGENHEIM 1976, S. 88–94.
- 73 JMS 1501/2, 23.5.1850.
- 74 JMS 1501/2, 31.3.1850; StAAG Archiv IKE, C-001-03/10, 7.4.1850 (Akkord STRÜBIN & RUCKSTUHL), 12.4.1850 (Akkord HOTZ).
- 75 StAAG Archiv IKE, C-001-04, 12.6.1851, 23.3.1852, 27.3.1852, 28.3.1852.
- 76 StAAG Archiv IKE, C-001-03/10, 20./21.4.1850 (Akkord JÄGER), 24.7.1850 (Akkord WIDMER). – Weitere überlieferte Akkorde: StAAG Archiv IKE, C-001-03/10, 17.6.1850 (Spenglermeister HEINRICH GROSS, Zurzach), 12.8.1850 (Glasermeister HARTMANN HAUPT, Regensberg).
- 77 JMS 1501/2, 9.8.1850, Nr. 127.
- 78 Giessfässer geliefert von Kupferschmied FRANZ WENGI, Klingnau: StAAG Archiv IKE, C-001-03/10, 22.9.1851.
- 79 StAAG Archiv IKE, C-001-03/3, 12.6.1851.
- 80 StAAG Archiv IKE, C-001-04, 16.2.1851; JMS 1501/2, 4.1.1851, 16.2.1851. – Um die Malerarbeiten hatte sich auch GEORG LUDWIG ERBER bemüht, der wenige Jahre zuvor mit der Ausmalung der Lengnauer Synagoge betraut worden war: JMS 1501/2, 4.1.1851, Nr. 169.
- 81 JMS 1501/2, 28.12.1850, 16.2.1851, 8.6.1851.
- 82 JMS 1501/2, 19.7.1851, 15.8.1851, 1.2.1852; StAAG Archiv IKE, C-001-04, 18.10.1851.
- 83 StAAG Archiv IKE, C-001-04, 12.8.1851 (Vertrag); JMS 1501/2, 14.5.1850, 13.7.1851, 15.8.1851 (die beiden Leuchter wurden zeitgenössisch als «menorot» bezeichnet); EPSTEIN 2017, S. 27f. (Abb. 22–24). – Architekt der 1849 vollendeten Hauptsynagoge von Mülhausen war der langjährige Stadtbaumeister JEAN-BAPTISTE SCHACRE.
- 84 JMS 1501/2, 13.4.1851, 19.6.1851. – StAAG Archiv IKE, C-001-03/3, 21.11.1851, 23.3.1852.
- 85 JMS 1501/2, 4.1.1851; ebd. 1501/3, S. 40.
- 86 Bericht über die Synagogeneinweihung in der «Allgemeinen Zeitung des Judentums» vom 17.5.1852: www.alemannia-judaica.de/endingen_synagoge.htm (Zugriff 13.7.2018). – Es sollten gut sechzig Jahre vergehen, bis am 2. September 1913 in Baden eine nächste aargauische Synagoge – die bisher letzte – eingeweiht werden konnte.
- 87 StAAG Ro2.IA15/0302/32, 16.3.1852, 21.3.1852, 22.3.1852, 24.3.1852, 26.3.1852.
- 88 Hierzu und zum Folgenden: StAAG Ro3.IA09/0403/37, 5.10.1856, 21.10.1856, 4.11.1856, 26.11.1856, 26.3.1857.
- 89 MARCUS CASUTT. Jeuch, Caspar Joseph. In: Architektenlex., S. 298; EDITH HUNZIKER. Jeuch, Caspar Joseph. In: AKL 78 (2013), S. 34f.
- 90 Wegen seiner starken Durchdringung mit Renaissanceelementen auch als Münchner Neurenaissance bezeichnet. Vgl. etwa den zeitgleich mit JEUCH in München ausgebildeten Architekten und Freiburger Kantonsbaumeister JOHANN JAKOB WEIBEL: HERMANN SCHÖPFER. Weibel, Johann Jakob. In: Architektenlex. S. 562.
- 91 EPSTEIN 2017, S. 82f.
- 92 StAAG Archiv IKE, A-019, 21.6.1901, 15.11.1901; ebd. A-020-02, 28.6.1901.
- 93 StAAG Archiv IKE, A-020-02, 23.9.1901; ebd. B-042, 12.10.1901.
- 94 StAAG Archiv IKE, A-020-02, 7.7.1905, 21.8.1905.
- 95 StAAG Archiv IKE, A-020-02, 14.10.1907; ebd. B-042, 2.6.1907.
- 96 StAAG Archiv IKE, A-020-02, 14.10.1930, 1.11.1931, 29.3.1933, 12.9.1933.
- 97 StAAG Archiv IKE, A-036-05.
- 98 Dachumdeckung, Reparaturen an Fenstern und Bodenbelag, neue Farbverglasung für die Chorfenster und die Oblichter des Haupteingangs (Firma J. SÜESS & SOHN, Zürich): StAAG Archiv IKE, V-003-01, 4.2.1952, 1.7.1952.
- 99 GUGGENHEIM 1976.
- 100 DPAG DSI-END001-PR-1982-01.
- 101 NB GS EAD-164'668 (Akten, Fotos, Zeichnungen, Untersuchungsberichte); DPAG DSI-END001-PR-1985-01 (Massnahmen im Inneren: Ersatz der Emporengitter, teilweise Erneuerung der Bankroste); JULES BLOCH. Die Juden und ihre Synagogen in Endingen und Lengnau. Aus Anlass der Synagogen-Renovation. In: BNbl 1988, S. 172–175. – Die alten Gesetzestafeln sind auf dem jüdischen Friedhof [36] aufgestellt.
- 102 DPAG DSI-END001-BE-1996-02/003 (Restaurierungsbericht 1999); ebd. 005 (Schlussbericht 2001); denkmalpflegerische Begleitung: JÜRIG A. BOSSARDT. – Auf eine Rekonstruktion der vor der Überfassung partiell abgewaschenen Ausmalung der Seitenschiffe und Emporen wurde verzichtet: DPAG DSI-END001-BE-1996-02/001.
- 103 DPAG DSI-END001-PR-1985-01.
- 104 EPSTEIN 2017, S. 83; EPSTEIN 2019, S. 252.
- 105 DPAG DSI-END001-BE-1996-02/001 (Farbuntersuchung 1996).
- 106 WETTSTEIN 1996, S. 11f.
- 107 Zu Predigt und Kanzel s. EPSTEIN 2017, S. 36f.
- 108 JMS 1501/2, 31.8.1851, 8.9.1851; übersetzt lautet die Stifterinschrift: «Von den Frauen, die mit ganzem Herzen dem Herrn eine Gabe spendeten, Tag der Einweihung des Hauses 611 nach der kleinen Zählung (1851)»: RAPP BURI 2008, Nr. 73. – Angefertigt wurde der *Parochet* von einer eigens dafür nach Endingen geholten Familie LOBENTANK: StAAG Archiv IKE, C-001-04, 15.9.1851.
- 109 JMS 1501/2, 10.11.1850, 25.5.1851, 21.6.1851.
- 110 Von Giesser I. GSELL, Baden: StAAG Archiv IKE, C-001-04, 28.1.1853.
- 111 RAPP BURI 2008, Nr. 114, Nr. 23 (Wanduhr).
- 112 JMS 1501/2, 8.6.1851.
- 113 RAPP BURI 2008, Nr. 22. – Aus der alten Synagoge scheinen überdies eine Öllampe sowie einige Textilien und Stühle übernommen worden zu sein: GUGGENHEIM 1976, S. 51.
- 114 StAAG Archiv IKE, C-001-03/3, 12.5.1852.
- 115 RAPP BURI 2008, u. a. Nrn. 20, 44, 72, 81, 85, 86, 93, 96, 110.
- 116 MEYER 1985, S. 41–47.
- 117 Zur Begrifflichkeit («maurischer» vs. «neo-maurischer» Stil): EPSTEIN 2019, S. 248.
- 118 In der Nachfolge VON GÄRTNERS steht auch dessen Schüler und Studienkollege JEUCHS, AUGUST VON VOIT. Seine 1837 eingeweihte Synagoge von Speyer übte wie der Ingenheimer Bau eine grosse Ausstrahlung auf den deutschen Synagogenbau um die Mitte des 19. Jh. aus: EPSTEIN 2019, S. 251f.
- 119 Dazu ausführlich: EPSTEIN 2017, S. 54–56; HANNELORE KÜNZL. Islamische Stilelemente im Synagogenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (Judentum und Umwelt, Bd. 9). Frankfurt a. M. 1984, S. 109–126 (Stilfrage), S. 126–154 (Kleinsynagogen).
- 120 Überblicksdarstellung: GIESE et al. 2019.
- 121 StAAG Archiv IKE, C-001-04, 16.2.1851 (detaillierter Malerakkord).
- 122 EPSTEIN 2019, S. 252.
- 123 Zu den jüdischen Friedhöfen in schweizerischen Städten des Spätmittelalters s. RALPH WEINGARTEN. Jüdische Friedhöfe in der Schweiz. Spiegelbild der Beziehungen zwischen Christen und Juden, S. 2, mit weiterführender Literatur. (Online: peristyle.ch/publication/6968-judische-friedhofe-der-schweiz/).
- 124 Zum «Judenäule»: GUGGENHEIM-GRÜNBERG 1956; KONRAD SUTTER. Der Judenfriedhof auf der Waldshuter Rheininsel. In: Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz 1996, S. 137–143; HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 12f.; BÜRGIN 2018, S. 65f.; BÜRGIN 2020, S. 175.
- 125 HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 13. – BD: – 1. «Friedhof oder Begräbnis Ohr der Juden zwischen Laegnau und Endingen». Kupferstich. 24,9 × 17,0 cm. JOHANN BALTHASAR BULLINGER (Stich), JOHANN RUDOLF HOLZHALB (Zeichnung). Um 1765. StAAG GS/01635-2.
- 126 StAAG AA/3770, 14.1.1752, 10.11.1752, 23.2.1753, 30.3.1753, 12.6.1753, 7.11.1753, 13.8.1755.
- 127 StAAG Archiv IKE, V-003-01, 1959/60; ebd. 003-02, 1960–1963; HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 13f.

- 128 StAAG Archiv IKE, V-003-01, 1954–1955, passim; GUGGENHEIM-GRÜNBERG 1956, S. 11–24.
- 129 Zur jüdischen Bestattungskultur: WEINGARTEN-GUGGENHEIM 2002.
- 130 Vollständiges Inventar: Verein für die Erhaltung der Synagogen und des Friedhofs Endingen-Lengnau (Hg.). Judenfriedhof Endingen-Lengnau – Gräberverzeichnis, 4 Bde. Döttingen/Oberrieden 1993–1998.
- 131 Text von Ralph Weingarten in: HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 18, basierend auf WEINGARTEN-GUGGENHEIM 2002.
- 132 HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 14–16.
- 133 Zusammenfassend: RALPH WEINGARTEN. Steinerne Zeugen der Emanzipation und Integration. Der Friedhof und die Grabsteine der jüdischen Gemeinden Endingen und Lengnau. In: BNbl 1998, S. 36–43; HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 16–18.
- 134 FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG. Aus einem alten Endinger Gemeindebuch. In: BGVJS 1952/2, S. 1–19, hier S. 5; WEIBEL 1999, S. 259f., 516f.; DPAG INV-END923.
- 135 Hierzu und zum Folgenden: DPAG KdS-Dossier END Hinterstieg 1, 3.
- 136 StAAG Archiv IKE, B-057; ebd. C-012-02 (Bauberechnung 1853–1855): Maurerarbeiten JOHANN MEYER, Baden, Zimmerarbeiten MATIES MÜLLER, Würenlos, Steinmetz HUMBEL, Baden. Zusammenfassend: WEIBEL 1999, S. 261, 519f., 523–527; DPAG INV-END904.
- 137 StAAG DE02/0448/04, 19.7.1856, 8.9.1856, RRB Nr. 2370 vom 19.9.1856.
- 138 Eine ähnliche Stilmischung zeigt die ebenfalls von JEUCH geplante katholische Pfarrkirche Leuggern (1851–1853, S. 345–357).
- 139 WEIBEL 1999, S. 262f.; LAUBE 2009; Jüdischer Kulturweg 2017, Nr. 6.
- 140 StAAG Ro2.IA15/0301/29, 8.10.1845–28.10.1845; ebd. Archiv IKE, B-049, 12.8.1843, 17.11.1844, 12.1.1845, 29.6.1845, 28.9.1845.
- 141 Hierzu und zum Folgenden: StAAG Archiv IKE, C-012-03, 7.6.1867.
- 142 StAAG CA.0001/0734, Nr. 225.
- 143 DPAG DSI-END003-BE-2005-01/001.
- 144 Das Haus Hirschengasse 7 könnte 1707 errichtet worden sein, jedenfalls trägt ein aus diesem Gebäude geborgener, im Haus Hirschengasse 3 aufbewahrter balusterartiger Fensterpfosten diese Jahreszahl.
- 145 StAAG AA/2961/04, 28.10.1671 (Kopie Tavernenbrief). Dafür, dass der «Hirschen» das älteste Gebäude der Zeile ist, sprechen die zugemauerten Fensteröffnungen in den beiden Giebeldreiecken zu den Nachbarhäusern.
- 146 Historische Fotografien: WEIBEL 1999, S. 238–255.
- 147 DPAG KdS-Dossier END Hirschengasse 7.
- 148 DPAG KdS-Dossier END Hirschengasse 9.
- 149 Baugeschichte: DPAG KdS-Dossier END Hirschengasse 1.
- 150 StAAG AA/2961/04, 28.10.1671 (Kopie Tavernenbrief). – Aus der Familie Keller gingen vom 16. bis 18. Jh. mehrmals Amtmänner des Klosters St. Blasien sowie Zins-einnehmer (Steuermeister, Trager) hervor: WEIBEL 1999, S. 116f., 136–161.
- 151 WEIBEL 1999, S. 148, Nr. 19; ebd. S. 151, Nr. 39.
- 152 GdeAE 204, Nr. 84. – Bau- und Besitzergeschichte 19./20. Jh.: DPAG KdS-Dossier END Hirschengasse 3.
- 153 WEIBEL 1999, S. 614f.
- 154 WEIBEL 1991, S. 63.
- 155 Fälldaten der Bauhölzer im 2. Obergeschoss und im Dachgebälk Herbst/Winter 1711/12d: DPAG DOK-END839.003 BE-2021-001/01 (Dendro R. Kotic, Basel).
- 156 GdeAE 203, Nr. 83.
- 157 StAAG Ro1.IA11/0001/33, 1.3.1810, 7.3.1810.
- 158 StAAG Ro1.IA11/0001/32, 26.1.1810, 31.1.1810. – Guggenheims Wirtschaft befand sich möglicherweise im abgebrochenen Haus Marktgasse Nr. 157, dem nachmaligen Restaurant zum Surbtal.
- 159 Wie Anm. 155.
- 160 HUNZIKER 2023, S. 19–22.
- 161 Bau- und Besitzergeschichte: WEIBEL 1995, S. 198f.; DPAG INV-END906; ebd. KdS-Dossier END Hirschengasse 15.
- 162 Zu den Doppeltüranlagen in Endingen und Lengnau s. HUNZIKER 2023.
- 163 Baugeschichte: WEIBEL 1995, S. 121–125, 131f.; WEIBEL 1999, S. 615f.; DPAG KdS-Dossier END Hirschengasse 2. – Der Betrieb ist seit 2012 eingestellt.
- 164 WEIBEL 1995, S. 47.
- 165 GdeAE 203, Nr. 205. – Besitzergeschichte: WEIBEL 1991, S. 37, 52; WEIBEL 1995, S. 160f.; DPAG INV-END907; ebd. KdS-Dossier END Hirschengasse 8.
- 166 WEIBEL 1999, S. 461, 618; DPAG INV-END903; ebd. KdS-Dossier END Eibenweg 5.
- 167 Vorzustand: WEIBEL 1991, S. 43.
- 168 DPAG KdS-Dossier END Winkelstrasse 3. – Der Brandkataster von 1805 (GdeAE 203) weist die Hufschmiede dem Vorgängerbau des Hauses Winkelstrasse 3 zu, was vermutlich auf einer Verwechslung der Gebäudenummern beruht.
- 169 Hierzu und zum Folgenden: DPAG KdS-Dossier END Winkelstrasse 1.
- 170 DPAG KdS-Dossier END Winkelstrasse 16; Ersterwähnung im BK: GdeAE 205, Nr. 244.
- 171 StAAG Ro2.IA15/0301/21, 11.12.1843, 20.12.1843, 27.12.1843.
- 172 Vgl. HUNZIKER 2023, S. 26f.
- 173 GdeAE 205, Nr. 238; WEIBEL 1999, S. 467.
- 174 DPAG INV-END913; ebd. KdS-Dossier END Buckstrasse 5.
- 175 GdeAE 204, Nr. 212. – Bau- und Besitzergeschichte: WEIBEL 1995, S. 401f.; DPAG INV-END924; ebd. KdS-Dossier END Hörnliweg 3.
- 176 HUBER 1878, S. 14f. (8.1.1270). – Zur Geschichte der Mühle ausführlich: WEIBEL 1999, S. 121, 216–229, 431–439.
- 177 Baugeschichte des 19./20. Jh.: DPAG INV-END918; ebd. KdS-Dossier END Mühleweg 6, 8.
- 178 StAAG DB.W01/0021/05, 24.7.1860 mit 2 PD: – 1. «Situationsplan zur Mühle in Ober-Endingen gehörend dem A. Frey». Aquarell. H. HEGNAUER. 1857, verifiziert 1860 von CASPAR JOSEPH JEUCH. – 2. «Situationsplan der Säge und Mühle in Ober-Endingen» (als «ungültig» deklarierte Version von 1. mit um 1875 schraffiert eingezeichneten geplanten Neubauten). Aquarell. Anonym. 1857(?) **ABB. 264.**
- 179 StAAG RRB Nr. 1838 vom 10.9.1878; ebd. CA.0001/0733, Nr. 323.
- 180 StAAG CA.0001/0733, Nr. 300.
- 181 Detaillierte Beschreibung der Mühleneinrichtung: StAAG DB.W01/0021/05, 19.2.1881, mit PD: – 3. «Plan der Getreide- und Sägemühle des Herrn A. Frei in Ober-Endingen». Aquarell. Ing. HERZOG, Rekingen. 1881.
- 182 StAAG DB.W01/0021/05, 21.10.1896, mit PD 3, einschliesslich Ergänzungen von 1892 durch Ing. MAX GOLDSCHMID auf Transparentpapier.
- 183 DPAG INV-END919.
- 184 Zitiert nach WEIBEL 1999, S. 475; zum mutmasslichen Brückenstandort: DOSWALD 2022, S. 98.
- 185 Oberendingen, Brücke. Federz., koloriert. 39,5 × 29 cm. Anonym. 1779. StAAG P.02/0060 (Abb.: WEIBEL 1999, S. 477).
- 186 WEIBEL 1999, S. 476–479; DPAG INV-END901.
- 187 Hierzu und zum Folgenden: DOSWALD 2000, S. 96f.; DOSWALD 2022, S. 101–103.
- 188 WEIBEL 1999, S. 482; DOSWALD 2000, S. 96; Doswald 2022, S. 99f.; DPAG INV-END926.
- 189 ISOS 1988 2, S. 605–611.
- 190 HUBER 1868, S. 158f.; WEIBEL 1999, S. 501.
- 191 Erbaut 1819 für Johannes Hauenstein: GdeAU A-15.05, Nr. 9; DPAG Inv. Bfg., Unterendingen XI-21/1; ebd. INV-UEN903; RÄBER 1996, S. 231 (Abb. 422), 232, 318 (Abb. 598).
- 192 GdeAU A-16.02, 3.11.1868, 17.6.1869, 6.8.1869, 17.9.1870; DPAG INV-UEN906; MATHIS 2009, S. 54–56.
- 193 HUBER 1873, S. 410–412; Geschichte 1987, S. 14, 52.
- 194 StAAG AA/3999, fol. 19, 9.4.1659 (Abschrift).
- 195 StAAG AA/3999, fol. 16–18, 8.4.1659; HUBER 1868, S. 140f.; Geschichte 1987, S. 15f., 52f.
- 196 StAAG AA/3999, vor fol. 1, «Rechnung über den Kirchenbau zue Endingen» 1659; ebd. fol. 20f., 1659.
- 197 StAAG AA/3999, fol. 25, 15.10.1661.

- 198 StAAG AA/4001, fol. 1 (Abschrift der Weiheurkunde).
- 199 StAAG AA/3768, S. 445, 13.1.1732, S. 459, 9.5.1732; ebd. AA/3999, fol. 91, 18.6.1723; HUBER 1868, S. 157.
- 200 PFAU AA Pfarramt, 1782.
- 201 Hierzu und zum Folgenden: PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. I, S. 133–136; ebd. Alte Kirchgemeindeakten 1823–1825; StAAG AA/3999, fol. 419–465, 1823–1824; HUBER 1868, S. 159f.; Geschichte 1987, S. 27, 55f.
- 202 StAAG AA/3999, fol. 441, 18.8.1823 (Chorbauvertrag).
- 203 StAAG AA/3999, fol. 459–461, «Resumé».
- 204 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. I, S. 134; ebd. Alte Kirchgemeindeakten, 14.1.1825. – Zur Kirche Wölflinswil: HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 443–450.
- 205 PFAU Alte Kirchgemeindeakten, 26.2.1825.
- 206 StAAG AA/3999, fol. 496 (lat. Abschrift); HUBER 1868, S. 160.
- 207 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. I, 2.3.1851; ebd. AA Pfarramt, 12.5.1851.
- 208 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. II, 9.4.1876–15.10.1876; ebd. AA Pfarramt, 6.7.1876 (Vertrag mit BÜRLI). – Am bestehenden Hochaltar hatte BÜRLI zuvor kein gutes Haar gelassen: PFAU Alte Kirchgemeindeakten, 11.5.1866.
- 209 PFAU AA Pfarramt, 6.7.1876; ebd. Alte Kirchgemeindeakten, 8.7.1877, 24.10.1877.
- 210 PFAU AA Pfarramt, 3.7.1879, 18.7.1879, 24.7.1880, 16.8.1880.
- 211 PFAU Alte Pfarramtsakten, Kirchenren. 1910, 1885–86 (Rechnungen), 4.4.1891 (Vertrag Paulus- und Katharinascheiben sowie drei Emporenscheiben).
- 212 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. II, 31.3.1893, 17.12.1893.
- 213 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. III, 8.4.1899, 21.5.1899. – 2016 Totalrevision durch MUFF AG, Triengen.
- 214 Hierzu und zum Folgenden: PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. III, 19.2.1909, 28.2.1909, 9.7.1909, 9.9.1909, 26.9.1909, 23.12.1909, 18.1.1910, 13.2.1910; ebd. Rechnung der Renovation der Pfarrkirche Unterendingen anno 1910; detaillierte Darstellung: Geschichte 1987, S. 38–40, 57–59.
- 215 PFAU Alte Pfarramtsakten, Kirchenren. 1910, 25.5.1909 (Gutachten Kuhns). – Zur umfangreichen Expertentätigkeit Kuhns s. FLURINA PESCATORE. Pater Albert Kuhn und seine Kirchenrestaurierungen. In: Der Geschichtsfreund 2002, S. 5–180.
- 216 PFAU Alte Pfarramtsakten, Kirchenren. 1910; ebd. Rechnungen Kirchenrenov. 1910, 21.11.1910.
- 217 PFAU Rechnungen Kirchenrenov. 1910, 19.8.1910.
- 218 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. III, 30.7.1910.
- 219 Geschichte 1987, S. 43.
- 220 26 Register, 2 Manual, 1 Pedal, Traktur und Registratur elektropneumatisch: Inventar der Orgeln im Kanton Aargau (verfasst von Hans Zumstein 1992).
- 221 Geschichte 1987, S. 43f.
- 222 DPAG DSI-UEN001-BE-1984-01/001 und 002.
- 223 DPAG DSI-UEN001-BE-2009-01/001.
- 224 DPAG DSI-UEN001-BE-2016-01/001 und 002.
- 225 PFAU Alte Pfarramtsakten, Kirchenren. 1910, 18.6.1889.
- 226 Bereits fünf Jahre nach dem Turmbau war der ursprünglich vollflächig aufgetragene Aussenputz stark reparaturbedürftig (Prot. Kpfl. und KGvers. II, 27.4.1884, 11.8.1884), weshalb man sich offenbar später dazu entschloss, den schadhafte Putz der Turmobergeschosse ganz zu entfernen.
- 227 Das Gemälde setzt sich aus mehreren Leinwandstücken zusammen, die am Boden mit einer Öl-Leim-Emulsion bemalt und später mit Leim und Nägeln am Deckengewölbe befestigt wurden: Geschichte 1987, S. 65.
- 228 Er signierte hier mit «Heinrich Kaiser».
- 229 PFAU Alte Pfarramtsakten 19. Jh., 30.4.1897; ebd. Prot. Kpfl. und KGvers. III, 26.4.1911.
- 230 HUBER 1868, S. 141, Anm. 1 (Huber nennt für die Glocke von 1662 fälschlicherweise den Giessernamen «Peter Füßle»). – Zu FÜSSL, HANS III. s. SKL Bd. 1, 1905, S. 518f.
- 231 PFAU AA Pfarramt, 18.7.1879, 13.1.1880, 7.10.1880; Geschichte 1987, S. 56f.
- 232 Detaillierte Angaben: Geschichte 1987, S. 35.
- 233 Vgl. HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 501f.
- 234 «Hanc Dominici Corporis Pyxidem fieri curavit A. R. Nob. & Clar. D. Franc. Rudolffy Schleiniger Clingnow s.t. Parochy Endingae Ao MDCCX» (Dieses Gefäss des Leibs Christi liess machen der hochwürdige berühmte Herr Franz Rudolffy Schleiniger damals Pfarrer in Endingen 1710). – Schleiniger versah die Pfarrei Unterendingen 1701 bis 1722: Geschichte 1987, S. 24, 28.
- 235 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. II, 7.5.1870.
- 236 In Frage kommen ANTONIUS LESER (SELING 1980/3, Nr. 1657) und ANDREAS LUTZ (SELING 1980/3, Nr. 1693).
- 237 «IO: RVDOLPHVS FREI OLIM VICARIVS IN ENDINGEN NVNC PLEBANVS IN LENGNAVW ECLESIE ENDINGANE HVNC CALICEM DONA FIT A. 1681» (Johann Rudolf Frei, vormals Vikar in Endingen, jetzt Leutpriester in Lengnau, machte der Kirche Endingen diesen Kelch zum Geschenk im Jahr 1681). Pfarrer Frei amte 1670–1678 in Unterendingen und schenkte den Kelch im Andenken an seine dort verstorbene und begrabene Mutter: StAAG AA/4001, fol. 23r, 5.11.1681; Geschichte 1987, S. 28.
- 238 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. II, 10.4.1870.
- 239 PFAU Alte kirchl. Dokumente, 10.6.1740.
- 240 HUBER 1868, S. 151. – Authentik: PFAU Alte kirchl. Dokumente, 5.4.1788.
- 241 Geschichte 1987, S. 29.
- 242 PFAU Alte Pfarramtsakten, Kirchenren. 1910, 2.7.1901.
- 243 HEINZ HORAT. Die Baumeister Singer im schweizerischen Baubetrieb des 18. Jahrhunderts (Luzerner historische Veröffentlichungen, Bd. 10). Luzern/Stuttgart 1980, S. 223–230.
- 244 Das gleiche Bauschema wiederholte OBRIST in der Pfarrkirche Fislisbach (1827–1830), die nach dem Ausbooten OBRISTS vom Badener Architekten JOSEPH LANG ausgeführt wurde: HOEGGER KdS AG 1976, S. 361–373.
- 245 Peter Felder, zitiert nach Geschichte 1987, S. 50.
- 246 Vgl. Anm. 41.
- 247 StAAG AA/3999, fol. 66f., 23.4.1665 (Verding: in Auszügen wiedergegeben von HUBER 1868, S. 146, Anm. 1), fol. 68–71, 22.10.1665, fol. 72–77, 22.12.1665 (Abrechnung).
- 248 StAAG AA/3770, S. 104, 28.1.1752, S. 106, 4.2.1752, S. 126, 29.7.1752; ebd. AA/3876, 18.12.1752, 30.11.1753; HUBER 1868, S. 158.
- 249 PFAU AA Pfarramt, 19.6.1855, 18.9.1855, 3.10.1855; StAAG DB01/0180/06, 24.5.1855, RRB Nr. 1644 vom 6.6.1855, 10.9.1855, 4.6.1856, RRB Nr. 1479 vom 5.6.1856.
- 250 StAAG DB01/0180/06, 9.4.1860, RRB Nr. 840 vom 21.4.1860, 1.7.1860.
- 251 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. II, 2.3.1867, 27.1.1868; ebd. AA Pfarramt, KVA Pfarrhausreparatur (o. D.).
- 252 PFAU Prot. Kpfl. und KGvers. III, 18.9.1913, 6.11.1913.
- 253 Geschichte 1987, S. 44–46, 49f.
- 254 PFAU AA Pfarramt, 20.6.1860 (beiliegend die Bauberechnung von 1818); HUBER 1868, S. 157. – DPAG INV-UEN910.
- 255 StAAG AA/4001, fol. 10, Januar.
- 256 GdeAU A-16.01, 7.1.1834; StAAG Zwa 1981.0002/0761, Unterendingen, 1.9.1834, 4.9.1834.
- 257 GdeAU A-15.06, Nr. 41. – Die Benennung der Taverne spielt höchstwahrscheinlich auf die drei Sterne im Kantonswappen an und war in den 1830er-/1840er-Jahren beliebt.
- 258 GdeAU A-15.06, Nr. 62; DPAG INV-UEN905.
- 259 Hierzu und zum Folgenden: MATHIS 2009, S. 105–108; DPAG INV-UEN901.
- 260 1829 im Brandkataster vermerkt als «zweistöckiges, noch nicht ganz ausgebautes Wohnhaus von Stein», mit Scheune und Stall, unter Ziegeldach: GdeAU A-15.06, Nr. 47.
- 261 GdeAU A-15.05, Nr. 42.
- 262 GdeAU A-15.06, Nr. 46.
- 263 DPAG Inv. Bfg, Unterendingen, XI-21/3; ebd. INV-UEN904.

- 264 «Wer mich ausrichtet, der vergißt sich / Dachte er an sich, so vergaß er mich. / Jakob Hauenstein im J 1828».
- 265 Vgl. Anm. 190.
- 266 Siehe Anm. 12 und 14.
- 267 GdeAU A-15.05, Nr. 7.
- 268 GdeAU A-15.06, Nr. 57.
- 269 GdeAU A-15.05, Nr. 6.
- 270 GdeAU A-15.06, Nr. 10.
- 271 DPAG Inv. Bfg., Unterendingen XI-21/2; ebd. INV-UEN902.
- 272 DPAG DSI-END004; WEIBEL 1999, S. 483f.; DOSWALD 2000, S. 95, 97f.; MATHIS 2009, S. 103f.; DOSWALD 2022, S. 103–105.
- 273 GdeAU A-16.01, 27.9.1843, 7.11.1843, 8.7.1844.
- 274 DOSWALD 2022, S. 104.
- 21 Vgl. die von Papst Leo XIII. am 15. August 1889 veröffentlichte Enzyklika «Quamquam pluries». In: Acta Sanctae Sedis 22 (1889/90), S. 65–69.
- 22 Pfa Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675 A, S. 150, 191f., 211; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 64.
- 23 Pfa Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675 A, S. 192; ebd. P I 5.1. Anniv. 1675 B, fol. 44r.; ebd. P II 1.3, 4.9.1960.
- 24 StAAG DIA02/0455, 13.10. und 29.12.1873; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 173, 186.
- 25 StAAG AA/3097/4, 1643–1680; ebd. AA/2776/8, 27.11.1677; WELTI 1982, S. 9f.; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 54–57.
- 26 StAAG RRB/1810/01, S. 230 (28.6.1810), 286f. (16.8.1810), 294 (23.8.1810); ebd. CA.0001/0700, BK 1851, Nr. 32; ebd. CA.0001/0701, BK 1876, Nr. 98.
- 27 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 125, 216.
- 28 ROBERT VÖGELI, WILLY MARQUES, THOMAS HUG. Festungsmuseum Reuenthal. O. O. und D. [Zürich 1989], S. 3f., 10; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 200f.
- 29 WELTI 1982, S. 9f.
- 30 KaV Full, KaR 1794–1810, S. 1, 4, 6, 8; KgA Leuggern K III 8.6.3, 3.11.1795. – Ein Vorgängerbau, den noch die jüngere Forschung (BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 52–54; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 58) vermutet, liess sich bisher nicht nachweisen. Die Annahme fusst auf einer irrigen Quelleninterpretation bei NÜSCHELER 1892, S. 195f. Vgl. Pfa Leuggern P I 5.1 Anniv. 1675 A, S. 58.
- 31 Pfa Leuggern P I 5.1 Anniv. 1675 A, S. 70, 138.
- 32 GdeAF.-R. A.301.7, KaR Full 1841–1861, S. 200.
- 33 GdeAF.-R. A.301.7, KaR Full 1862–1890, S. 29, 39f., 49; KaR Full 1912–1926, o. Pag., 1912; KaR Full 1927–1939, o. Pag., 1939; KaV Full, 12.4.1939. – Vgl. DPAG DSI-FUL001-BE-2013-01/001, Voruntersuch H. Schnarwyler, 27.11.2012.
- 34 KgA Leuggern K III 8.6.3, 6.5. und 8.6.1942, 19.6. und 15.7.1942, 8.1.1943; Pfa Leuggern P I 5.1 Anniv. 1675 B, fol. 74r. – DPAG DSI-FUL001-BE-2013-01/001, Voruntersuch H. Schnarwyler, 27.11.2012; WELTI 1953, S. 20.
- 35 KaV Full, 21.9.1955, 31.3.1956; KgA Leuggern K III 8.6.3, 14.2.1956.
- 36 DPAG DSI-FUL001-BE-1978-01/001; ebd. DSI-FUL001-BE-2013-01/001, Voruntersuch H. Schnarwyler, 27.11.2012.
- 37 DPAG DSI-FUL001-BE-1994-01/002.
- 38 DPAG DSI-FUL001-BE-1997-01/001-006; ebd. DSI-FUL001-BE-2008-01/001-002; ebd. DSI-FUL001-BE-2013-01/001, S. 14–16.
- 39 GdeAF.-R. A.301.7, KaR Full 1891–1911, o. Pag., 1910.
- 40 KOPP trat 1793 am Bruggerturm in Baden als Fassadenmaler in Erscheinung, so HOEGGER KdS AG 1976, S. 77–79.
- 41 DOMINIK RIMMELE. Kath. Pfarrkirche Liebfrauen Waldshut. Lindenberg 2008, S. 22f.
- 42 DPAG DSI-FUL001-BE-2008-01/002, Datierung gemäss R. Manger.
- 43 DPAG DSI-FUL001-BE-2013-01/001, Bericht R. Manger, Juni 2016.
- 44 GdeAF.-R. A.301.7, KaR Full 1891–1911, o. Pag., 1901.
- 45 THÖNE 1975, S. 115–117; HERMANN BROMMER, GERTRUD FREITAG. Pfarr- und Wallfahrtskirche Todtmoos im Schwarzwald. Regensburg 2009, S. 31–34.
- 46 DPAG DSI-FUL001-BE-1997-01/002; MAX J. FRIEDLÄNDER, JAKOB ROSENBERG, Die Gemälde von Lucas Cranach. Basel 1979, Nr. 393.
- 47 HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 58.
- 48 KgA Leuggern K III 8.6.3, 18./25.10.1834; Pfa Leuggern P I 5.1 Anniv. 1675 A, S. 4.
- 49 DPAG DSI-FUL002-BE-2022-01/001, S. 7–9; ebd. Inv. Bfg., Full-Reuenthal XI-7/1, 1989; RÄBER 1996, S. 336f. – Die These, wonach es sich um das Wohnhaus des Minnesängers Neidhart von Reuenthal handelt, ist sowohl sprachwissenschaftlich wie bauhistorisch nicht haltbar. Vgl. JÜRGEN KÜHNEL. Lemma «Neidhart». In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 19. Berlin 1999, S. 44f.
- 50 WELTI 1982, S. 8, 9, 22.
- 51 StAAG AA/3038, 24.6.1534, fol. 5r. – WELTI 1982, S. 22–24; WELTI 1989, S. 69f.
- 52 StAAG AA/2694/12, 19.5.1738/1741, fol. 2r; ebd. AA/3066, 22.5.1765, S. 422–425; ebd. AA/3076, 28.5.1790, S. 319f. WELTI 1982, S. 16.
- 53 FREI-HEITZ 1996, S. 4f.
- 54 DPAG DSI-FUL002-PR-1996-01, 30./31.10.1996.
- 55 Aufgrund eng verwandter Vergleichsbeispiele sei von der Entstehung in einer Werkstatt im Grossraum Brugg/Zurzach auszugehen, so FREI-HEITZ 1996, S. 10–12. – Abb. bei MAX KALT. Fenstersäulen in Reuenthal. In: JsHVBZ 1972/73, S. 43; RÄBER 1996, S. 199, 250; Abb. bei BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 103.
- 56 DPAG DSI-FUL002-BE-1996-01/001.

Full-Reuenthal

- 1 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 11f.
- 2 KAAG FR.14.1, FR.014.1. – JbSGUF 1914, S. 89; DRACK 1993, S. 28; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 17.
- 3 ZEHNDER 1991, S. 164–167, 350f.
- 4 WELTI 1982, S. 8f.
- 5 GdeAF.-R. A.0001.1, 24.2.1902; 150 Jahre Kt. AG 1954, S. 23; VÖGELE 1991, S. 12–14; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 113–121.
- 6 WELTI 1982, S. 11.
- 7 AMMANN/SENTI 1948, S. 117f.; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 97.
- 8 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 43; ANDREAS WEISS. Die Geschichte der Waldshuter Rheinfähre. Waldshut-Tiengen 2008.
- 9 StAAG AA/2783/18, 18.7.1758–14.11.1778; ebd. AA/2772/05, 24.3.1761.
- 10 StAAG AA/3086/5, 21. und 29.4.1614.
- 11 StAAG AA/3097/4, 2.1.1675, Abschrift der landvogteilichen Bevollmächtigung vom 24.5.1615.
- 12 StAAG AA/3097/4, 1.4.1683–7.11.1695; Baurechnung ebd. AA/3097/4, o. D. [1684].
- 13 StAAG CA.0001/0700, BK 1851, Nr. 1.
- 14 StAAG RRB/1818/01, S. 421f. (11.11.1818); ebd. DB01/0152/07, 28.1.–7.2.1850.
- 15 Anonym. «Vom besten Eifer beseelt», Zoll-Geschichte Teil 2. In: Forum Z. (Informationsmagazin des Schweizer Zolls), 2015/2–3, S. 52f.
- 16 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 173, 183f.
- 17 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 234–237; NZZ vom 6.4.2002.
- 18 WELTI 1953, S. 3; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 137–144; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 5–10.
- 19 StAAG AA/2897/08, 7.2.1818; WELTI 1953, S. 20f.
- 20 DPAG KI-FUL901. – GdeAF.-R. A.301.7, KaR Reuenthal 1895; ebd. A.301.7, KaR Reuenthal 1896–1919, o. Pag., 1896.

Koblentz

- 1 ZEHNDER 1991, S. 232–234.
- 2 DPAG DSI-KOB001; KAAG Kob.896.1 und Kob.014.1; DRACK 1993, S. 29f.; KATRIN ROTH-RUBI. Koblentz-Ischlag. In: Argovia 1996, S. 125–131; DIES. Einige Beobachtungen zu den drei Grundrissen von Zurzach, Koblentz und Döttingen. In: Argovia 1996, S. 132–135; SCHWARZ 2014, S. 44–46; ALOIS W. HASSLER, ALFRED HIDBER. Restaurierungsgeschichte der Römerwarte

- am Koblenzer Laufen. In: BGBZ 2015, S. 123–128.
- 3 MAURER 2015, S. 34, 37.
- 4 StAAG AA/2634/01, 10.9./17.10.1726; ebd. AA/2634/02, 1728–1734. – HUBER 1873, S. 220–224.
- 5 Protokolle der Gemeindeversammlungen sind ab 1798 erhalten: GdeAK 1 und passim.
- 6 HUBER 1878, S. 42–45, 56, 90, 104f., 114f.; RUDOLF MAAG (Hg.). Das Habsburgische Urbar. Bd. I: Das eigentliche Urbar über die Einkünfte und Rechte (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 14). Basel 1894, S. 75; SEILER 1990, S. 96f.
- 7 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 186. – DPAG DOK-KOB839.003-PL.
- 8 StAAG P.01/0116. – FRITZ SIEGFRIED. Die Schiffergenossenschaft der «Stüdl» in Koblenz. In: Argovia 1909, S. 179–245; AMMANN/SENTI 1948, S. 124f.
- 9 StAAG DB01/0154/02, RRB Nr. 3855 vom 29.12.1854; ebd. DB01/0154/02, RRB Nr. 3855 vom 16.8.1861; ebd. CA.0001/0711, BK 1851, Nrn. 11, 12.
- 10 StAAG DB01/0154/02, 15.11.1828, 10.4.1829; ebd. P.02/0438/07; ebd. CA.0001/0712, BK 1876, Nr. 64; ebd. P.02/0438/07 und P.02/0466; GdeAK 219, 16.6.1894. – DPAG DOK-KOB839.001.
- 11 StAAG CA.0001/0711, BK 1851, Nrn. 109, 119–121; ebd. CA.0001/0712, BK 1876, Nrn. 97–99, 133. – PD: ebd. DB.W01/0011/05, 26.1.1859, 10.11.1892; ebd. DB.W01/0091/08, 20.1.1893.
- 12 StAAG CA.0001/0712, BK 1876, Nrn. 122, 130. – ERNST ZIETZSCHMANN. Stuhlfabrik Stoll in Koblenz/Schweiz. In: B+W 1956, S. 170–172; SEILER 1990, S. 115; ANDREAS STEIGMEIER. Vom Bugholzstuhl zum «Federdreh» (1871–1935). In: STEIGMEIER et al. 1990, S. 24–35, hier S. 24–28 mit Abb. der Koblenzer Fabrik; Zeitgeschichte Aargau 2021, S. 338.
- 13 Pfa Koblenz 1 (Gdevers. Prot. 1798–1826), Nr. 24, 23.8.1801, Nr. 28, 30.3.1802, S. 151, 30.1.1814 und S. 175, 13.3.1817; ebd. 32, 22.3.1779 (Abschrift eines Spruchbriefs vom 6.6.1573). – HUBER 1868, S. 81f.; W. HAID (Hg.). Liber taxationis ecclesiarum et beneficiorum in Dioecesi Constantiensi de anno 1353. In: Freiburger Diöcesan-Archiv 1870, S. 1–118, hier S. 80; NÜSCHELER 1873, S. 613f.
- 14 Pfa Koblenz, Akten 1935–1945, 14.9.1926, 27.10.1926; StAAG DIA02/0459, 21.9.1926.
- 15 Pfa Koblenz, Akten 1935–1945, 27.5.1933–2.9.1934; ebd. Planschachtel; Dossiers «Pfarrhaus-Neubau» und «Altes Pfarrhaus Schulstrasse» mit Plankonvoluten des Wettbewerbs 1932.
- 16 JOHANNES HUBER (Hg.). Heinrich Küssenbergs Chronik der Reformation in der Grafschaft Baden, im Klettgau und auf dem Schwarzwalde. Solothurn 1875, S. 24–30; JOSEF IVO HÖCHLE. Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Stadt und Grafschaft Baden bis 1535. Diss. Universität Zürich. Zürich 1907, S. 51.
- 17 GdeAK 359 (Gderat Akten 1938), 3.10.1938; SEILER 1990, S. 96; KÖTH 2012, S. 34. – DPAG SAK-KOB001; ebd. INV-KOB901. – PD: – 1. Plankonvolut «Kirche Koblenz». Grund- und Aufrisse, Schnitte und Detailpläne. Lichtpausen, teilweise koloriert. WALTER HENAUER. 1939. Pfa Ref Koblenz, Hefter «Pläne von Kirche Koblenz [...] 1938/1939». – 2. Plankonvolut «Kirche Koblenz Umbau». HUBER & TRACHSEL ARCHITEKTEN. 1973. Pfa Ref Koblenz.
- 18 Pfa Ref Koblenz, Kirchenbau 1938–1943, 24.2.1939; ebd. Kirchenbau 1938–1941, 29.8.1939, 29.11.1939 und 12.12.1939; ebd. Dokumentation zum 50-Jahr-Jubiläum 1990; ZV vom 20.4.1940, S. 2.
- 19 GdeAK 219, 19.5.1899. – HUBER 1868, S. 79.
- 20 ALBERT ZULAUF. Zwei neue Waldfriedhöfe im Kanton Aargau/Schweiz. In: Anthos 1969/4, S. 13–19.
- 21 StAAG AA/2770/2, 1754–1756; EA 7/2, S. 849, Art. 310 (1752), Art. 311 (1753). – IVS AG 17.
- 22 EA 8, S. 482, Art. 261 (1795); HUBER 1868, S. 79f. – Dennoch kam es 1847 und 1913 zu weiteren Bränden. Vgl. StAAG CA.0001/0805/145 und 146; ebd. CA.0001/0806/147.
- 23 SEILER 1990, S. 120; AZ vom 14.1.2021.
- 24 DPAG INV-KOB903.
- 25 StAAG Zwa 1981.0002/0755, RRB Nr. 34 vom 5.3.1847; ebd. CA.0001/0711, BK 1851, Nr. 17.
- 26 StAAG CA.0001/0712, BK 1876, Nr. 111; ebd. CA.0001/0713, BK 1899, Nrn. 127, 130.
- 27 GALLIKER/GIGER 2004, S. 193.
- 28 HUBER 1868, S. 79; HUBER 1873, S. 407; NÜSCHELER 1873, S. 613f.; HUBER 1878, S. 24, 16.7.1305.
- 29 ANTON BIELER. Verzeichnis der von den Zuger Glockengiessern Keiser und Brandenburg gegossenen Glocken. Unpubl. Typoskript 1947, S. 73; BIELER 1949, S. 48.
- 30 GdeAK 1 (Gdevers. Prot. 1798–1826), S. 142. – HUBER 1868, S. 80; MITTLER 1937, S. 138f.
- 31 Pfa Koblenz, Akten der Kirchgemeinde, 6.11.1880–1.7.1882, 5.4. und 24.9.1892; DB vom 16.7.1892; GdeAK 5 (Gdevers. Prot. 1871–1901), S. 258, 260f., 316f., 327, 418; ebd. 22 (Gderat Prot. 1875–1882), S. 408, 410f., 418, 431, 436, 607, 651; ebd. 23 (Gderat Prot. 1883–1893), S. 467, 2.5.1891. – Die beiden signierten und auf den 25. Mai (Verena) bzw. 6. Juli 1892 (Christus) datierten Werke SCHLEUNIGERS haben sich in den Beständen der Pfarrkirche resp. einer Privatsammlung erhalten.
- 32 Pfa Koblenz, Akten der Kirchgemeinde, 25.9.1918–27.1.1922; ebd. Planschachtel; GdeAK 6 (Gdevers. Prot. 1902–1924), S. 31f., 225, 243f., 250, 284f., 332f.; ebd. 28 (Gderat Prot. 1920–1922), S. 21, 27, 76.
- 33 Pfa Koblenz, Akten 1935–1945, 4.12.1940–8.7.1941; ebd. lose Akten, 29.4.1941.
- 34 Pfa Koblenz, Planschachtel, 25.1.1956; ebd. Ordner Kirchenbaukomm., 20.12.1957 und 5.3.1958; ebd. Akten 1955–1965, 15.7.1957. – KÖTH 2012, S. 41.
- 35 Pfa Koblenz, Ordner Kirchenbaukomm., 10.4.1959; ebd. Ordner Kirchenbaukomm. Belege, 15.3.1958–29.5.1959.
- 36 Pfa Koblenz, Akten 1955–1965, 22.6. und 22.7.1959; zu den Glocken ebd. lose Akten, 22.3.1957, 18./26.3.1958 und 13.6.1959.
- 37 Pfa Koblenz, lose Akten, 10.1.1970–22.8.1972.
- 38 Pfa Koblenz, Ordner Renovationen 1983, 23.9.1982, 28.3.1983 und 12.6.1985.
- 39 Wie Uhr- und Schlagwerk stammen sie von ADOLF BÄR & CO., Thun-Gwatt: Pfa Koblenz, Ordner Kirchenbaukomm., 14.1.1959, 17.2.1959.
- 40 Pfa Koblenz, lose Akten, 10.3.1971.
- 41 Pfa Koblenz, Akten 1955–1965, 2.2.1960; vgl. HUBER 2015, S. 273.
- 42 Pfa Koblenz, Akten 1955–1965, 22.6.1959. – HUBER 2015, S. 231f.
- 43 Pfa Koblenz, Akten 1955–1965, 17.12.1958.
- 44 Pfa Koblenz, Ordner Kirchenbaukomm. Belege, 3.3.1959.
- 45 HIERONYMUS RICHTER. Sig-prangender Triumph-Wagen der Glorreichen Thebäischen Amazonin, Das ist: Leben, Leyden, und Lehren Der uralten Hochheiligen Jungfrauen, Martyrin und Himmlischen Lehr-Meisterin Verena [...]]. Augsburg 1736, S. 44f., 92. Dort die Inschrift: «Auf disem Stein hier auf der Aaren / Die heilige Verena ist gefahren, / Ohne einig Schiff-Ruder, oder Schalten, / Wie solches geglaubet die fromme Alten.»
- 46 HUBER 1868, S. 79–81.
- 47 Pfa Koblenz, Akten 1927–1936, 10.5., 24.5. und 23.10.1941. – DPAG DSI-KOB001. Der seit dem 19. Jh. als Sockel dienende Verenastein wurde in den Vorgarten der Kirche, links des Hauptportals, versetzt.
- 48 Pfa Koblenz, Orgelneubau 1974/1975, 12.3.1973, 25.7.1975.
- 49 Pfa Koblenz, Ordner Orgelneubau etc.; PETER REICHERT. Das Orgelportrait. Katholische Kirche Koblenz AG. In: Katholische Kirchenmusik. Zeitschrift für die Musik in der Liturgie 1975/5, S. 200–202.
- 50 Vielleicht war der Kelch ursprünglich für die Mariä Himmelfahrtskirche in Tiengen bestimmt.
- 51 SELING 1980/3, Nrn. 2056, 2407.
- 52 HEINZ HORAT. Der Kirchenbau in der Schweiz zwischen dem Ersten und dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In: Zeitschrift für

- schweizerische Kirchengeschichte 1990, S. 95–107, hier S. 105.
- 53 Pfa Koblenz, lose Akten, 10.3.1971.
- 54 Pfa Koblenz, Couvert «Pfarrhaus», 23.11.1961, 10.5.1966; ebd. lose Akten, 27.12.1963.
- 55 Pfa Koblenz, Ordner Pfarrhausrenovation 1986/87.
- 56 StAAG AA/2904/01, 18.8.1580; WELTI 1948 B, S. 5f.
- 57 WELTI 1948 B, S. 6f.
- 58 DPAG DOK-KOB839.005-BE-2023-01-001, S. 9.
- 59 WELTI 1948 B, S. 8.
- 60 StAAG R.V/0065, 1804; ebd. ZWA 1981.0002/0755, RRB Nr. 2465 vom 9.10.1857, RRB Nr. 1995 vom 30.9.1859, RRB Nr. 2082 vom 12.10.1859; ebd. CA.0001/0711, BK 1851, Nr. 63; GdeAK 1 (Gdevers. Prot. 1798–1826), S. 180, 28.9.1817. – DPAG INV-KOB901.
- 61 DPAG DSI-KOB003. – KAAG Kgn.88.1 (Bericht: N/Réf. LRDg/R2366); HUSER 1999, S. 17–19.
- 62 DPAG DSI-KOB003-BE-1988-01/001, 19.7.1989.
- 63 GdeAK 1 (Gdevers. Prot. 1798–1826), S. 142, 14.3.1813; DPAG DSI-KOB003, Unterschutzstellungsakten, 19.12.1988; DB vom 17.10.1990.
- 64 StAAG CA.0001/0711, BK 1851, Nrn. 19A–D.
- 65 DPAG DSI-KOB003-PR-1988-01, 1.10.1990.
- 66 DPAG DSI-KOB003-BE-1988-01/003, März 1991.
- 67 StAAG CA.0001/0711, BK 1851, Nr. 115; ebd. CA.0001/0712, BK 1876, Nr. 100; GdeAK 219, 13.3.1890–10.12.1894.
- 68 BENNINGER 1992, S. 21–24, 31f.; AFFOLTER 2009, S. 13–16; KELLER 2011, S. 7. – PD: SBB Historic PL_169_00834, 1858; ebd. VGB_GEM_2001/008_053_01, 1873–1893.
- 69 StAAG CA.0001/0712, BK 1876, Nrn. 112, 113, 142. – AFFOLTER 2009, S. 17f.
- 70 DPAG DSI-KOB004-BE-2007-01/002; ebd. DSI-KOB004-BE-2016-01/001. – PD: SBB Historic PL_169_00834, 1876; ebd. VGB_GEM_2001/008_053_01, 1893.
- 71 SEILER 1990, S. 98–100.
- 72 Zur NOB s. HANS-PETER BÄRTSCHI. Schweizerische Nordostbahn (NOB). In: HLS, Version vom 30.11.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042011/2011-11-30> (Zugriff 7.4.2022).
- 73 Hierzu und zum Folgenden: GERWIG 1862; BOEYNG 1990; AFFOLTER 2009, S. 7–21; BOEYNG 2009; BOEYNG 2011.
- 74 Die Firma hatte sich schon in den 1840er-Jahren mit wichtigen Stahlbrücken für die Badische Staatsbahn einen Namen gemacht.
- 75 Akten und Pläne: StAAG DB01/0326/01, ebd. DB01/0839/01.
- 76 BOEYNG 1990, S. 137–139; BOEYNG 2009, S. 154f.; Schweizer Bahnbrücken 2013, S. 110–115. PD (Auswahl): – 1. Brückenbaupläne von ROBERT GERWIG. 1857/58, s. GERWIG 1862. – 2. «Bauplan der Eisenbahnbrücke über den Rhein beim Fahrhaus». Oberstromseitige Ansicht. Federz., koloriert. Anonym (wohl von JOHANN FEHR). 1858. StAAG DB01/0326/01/1. – 3. «Special-Plan über den Werkplatz im Rheinbett bei Coblenz». Federz., koloriert. JOHANN(?) FEHR, Sektionsingenieur. 7.8.1858. StAAG DB01/0839/01. – BD (Auswahl): – 4. Eisenbahn-Brücke bei Waldshut. Ansicht vom Schweizer Ufer aus. Fotografie. V. MAYER. Wohl Mitte 1859. GLAK J-B Waldshut 1 **ABB. 315**. – 5. Eisenbahn-Brücke bei Waldshut. Ansicht vom Schwarzwald aus. Fotografie. Um 1860. GLAK J-B Waldshut 2 **ABB. 6**.
- 77 BOEYNG 2011, S. 176.
- 78 Zum vorbereitenden Forschungsprojekt des baden-württembergischen Landesamts für Denkmalpflege und der Universität Karlsruhe zusammenfassend: BOEYNG 1990.
- 79 DPAG INV-KOB904.
- 80 Denkmalpflegerischer Umgang mit Brücken. Hg. von SBB Infrastruktur. Fachstelle für Denkmalschutzfragen. Bern 2012, S. 34, 69, 73.
- 81 BOEYNG 1990, S. 136f. – Dieses Bauprinzip wurde einige Jahre später durch grobmaschigere Gitterfachwerke abgelöst: Vgl. etwa Schweizer Bahnbrücken 2013, S. 19–21.
- 82 GERWIG 1862, S. 245f.
- 83 Schweizer Bahnbrücken 2013, S. 112; BOEYNG 2009, S. 153.
- 84 SEILER 1990, S. 86–88.
- 85 Hierzu und zum Folgenden: LÜSCHER 1932; KNOBLOCH 1935.
- 86 PD (Auswahl): – 1. LÜSCHER 1932, S. 180. – 2. KNOBLOCH 1935, S. 21–24.
- 87 ERNST WOYWOD, MIODRAG MILOSAVLJEVIC, BRANISLAV LAZIC. Überwachung und Unterhalt von Kunstbauten. In: Schweizer Ingenieur und Architekt, 1982/22, S. 457–480, hier S. 474f.
- 88 Vgl. erste Dreirosenbrücke in Basel (1934, 2001 ersetzt): OTHMAR BIRKNER, HANSPETER REBSAMEN. Basel, Dreirosenbrücke. In: INSA. Inventar der neueren Schweizer Architektur, Bd. 2. Hg. von der GSK. Bern 1986, S. 142f. – Denkmalpflegerisches Gutachten Rheinbrücke Waldshut–Koblenz B-003 2024 (Cornel Doswald): DPAG KOB839.006-BE-2024-01-001.
- 89 BRIAN SCHERER et al. 2001; S. 190f.; AFFOLTER 2009, S. 17–20.
- 90 BENNINGER 1992, S. 21–32; Schweizer Bahnbrücken 2013, S. 22f., 104–109 (mit Plänen); DPAG INV-LGG909. – Akten und Pläne 1891–1933: SBB Historic GD_BAU_SBBBRUE_074_01.
- 91 Schweizer Bahnbrücken 2013, S. 22f., 106–109.
- 92 Übersicht: Schweizer Bahnbrücken 2013, S. 224.
- 93 SEILER 1990, S. 99f.; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 192; AFFOLTER 2009, S. 25–27. – Bauinschrift am Mittelpfeiler.
- 94 AFFOLTER 2009, S. 27.
- 95 DPAG INV-LGG910.

Leibstadt

- 1 DRACK 1993, S. 27; SCHWARZ 2014, S. 38.
- 2 KAAG, Lbs.001.50, Lbs.002.1, Lbs.008.1-2, Lbs.009.1, Lbs.013.1 und Lbs.022.1.
- 3 MERZ 1905, S. 112–116.
- 4 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 23; FELLER-VEST 2006 B, S. 356f.
- 5 StAAG AA/6206/17, 28.4.1385; WELTI 1941, S. 4f.; VÖGELE 1991, S. 47.
- 6 StAAG AA/6206/17, 23.4.1457.
- 7 STUMPF 1548, Buch XII, Kap. 5, S. 374v; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 50f.
- 8 MERZ 1905, S. 112–116; WELTI 1941, S. 4f.; VÖGELE 1991, S. 49.
- 9 StAAG AA/6486, 14./24.3.1607; ebd. AA/6486, o. D. [nach 1605]; ebd. AA/6486, o. D. [1607].
- 10 StAAG U.03/0081 und U.03/0082, 4.5.1556; ebd. AA/3086/01, 1556; ebd. AA/2772/02; ZEHNDER 1991, S. 242f.; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 53.
- 11 StAAG AA/6206/17, 31.3.1607–22.6.1607 und 25.11.1627; ebd. AA/2834/01, 24.10.1612; ebd. AA/3109/01, fol. 5–21, 5.2.1635; WELTI 1941, S. 5f.
- 12 StAAG AA/3090/02, 24.2.1668; ebd. AA/3086/07, 24.7.1668; ebd. AA/6231/13, 25.5.1728; ebd. AA/3111/7, 22.4.–22.5.1752, 5.4.1763; ebd. AA/2772/02, 7.6.1781, S. 6f., 16; ebd. AA/2894/02, [1795–1798]; ebd. AA/6206/5, 21.3. und 16.4.1787; EA 7/2, S. 823, Nrn. 78–82 (1757–1776) und S. 867, Nrn. 469–472 (1758–1761). – BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 59f.; FELLER-VEST 2006 B, S. 381; MAX KALT. Das geteilte Dorf Leibstadt. Baron Joseph Leopold Xaver Anton von Roll rüttelt an der Landesgrenze. In: BGBZ 2013, S. 17–28.
- 13 StAAG AA/2894/01, 17.11.1761; ebd. AA/3031, S. 50–52, 12.5.1780; ebd. AA/6206/16, 22.11.1783; ebd. AA/6206/11a, 2.3.1785; ebd. AA/6206/8, 18.7.1787; ebd. AA/6206/12, 5.9.1789; WELTI 1941, S. 12f.
- 14 StAAG R01.IA09/0032/10a, 21.5.1832; ebd. R01.IA09/0007/21, 1.3.1816; ebd. R03.IA02/0334/27, 3.5.1866; 150 Jahre Kt. AG 1954, S. 23; VÖGELE 1991, S. 12–14; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 113–119.
- 15 WELTI 1986, S. 29.
- 16 StAAG AA/3016, S. 181–184, 22.11.1673; ebd. AA/3017, fol. 33v–34f, 11.5.1688; ebd. AA/3096/04, 18.11.1673–22.5.1749; StAL

- Box 134/14, 22.11.1673; ebd. Box 134/34, Inventar 1787; WELTI 1986, S. 36–45; VÖGELE 1991, S. 173–190.
- 17 StAAG CA.0001/0716, BK 1876, Nr. 201; vgl. Nrn. 117, 118.
- 18 StAAG CA.0001/0716, BK 1876, Nrn. 143, 191; ebd. DB.W01/0020/10; ebd. DB.W01/0091/10; GdeA Leuggern, Nachlass H. J. Welti.
- 19 StAL Box 134/34, Inventar 1787; MAX KALT. Das Fahr in der Clemm. In: BGBZ 2004, S. 97–122.
- 20 StAAG AA/2772/02, 3.12.1779; ebd. AA/6231/09, 19.7.1781, 17.9.1793, 16.10.1793.
- 21 StAAG CA.0001/0736, BK 1828, Nrn. 1, 56; ebd. DB01/0690/04.
- 22 StAAG AA/3012, S. 151, 23.3.1615; S. 257f., 30.5.1617, und S. 267f.
- 23 GdeA Leibstadt C.422.15, S. 258f., 1.6.1930; VÖGELE 1991, S. 171f., 195–198, 225; Zeitgeschichte Aargau 2021, S. 363.
- 24 NÜSCHELER 1892, S. 194f.; WELTI 1953, S. 21.
- 25 StAAG AA/6231/05, 3.1., 8.2. und 20.3.1783; PFA Leibstadt F4, Schachtel 1, Prot.-Auszüge, 8.2. und 26.3.1783.
- 26 PFA Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675, S. 133; KgA Leuggern K III 8.6.5, 14.2.1859.
- 27 PFA Leibstadt F4, Schachtel 1, Bau-Verträge 1915–1931, 12.5.1889; ebd. B1, Schuber 3: Pfarrhausneubau 1931 etc.; StAAG CA.0001/0737, BK 1851, Nr. 166; VÖGELE 1991, S. 119–121.
- 28 StAAG Ro4.KW/0579, 12.2.1875; ebd. DB01/0521/02, RRB Nr. 1859 vom 20.9.1880, RRB Nr. 1873 vom 22.9.1880; PFA Leibstadt F4, Schachtel 1, Prot.-Auszüge, 25.9.1874–21.10.1881; VÖGELE 1991, S. 117; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 143; HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 415f.
- 29 StAAG BA.06/0110/02/01, 2.8.1831; ebd. CA.0001/0737, BK 1851; ebd. CA.0001/0715, BK 1867; ebd. CA.0001/0716, BK 1876.
- 30 DPAG KI-LST003, KI-LST004 und KI-LST905; ebd. Inv. Bfg., Leibstadt XI-11/10, 1989; StAAG CA.0001/0715, BK 1867, Nrn. 166, 167, 170, 171; ebd. CA.0001/0716, BK 1876, Nr. 77; HERMANN JOSEF WELTI. Die Bürgergeschlechter von Leibstadt. Geschichtliche Erläuterungen aufgrund von urkundlichen Belegen. Mit farbiger Wiedergabe der Geschlechterwappen nach der Wappentafel im Gemeindehaus. Hg. von der Stiftung «Pro Leibstadt». Leibstadt 1982, S. 46f.
- 31 DPAG DSI-LST002; ebd. Inv. Bfg. Leibstadt XI-11/2, 1989. – RÄBER 1996, S. 287–290; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 104f.
- 32 StAAG CA.0001/0716, BK 1876, Nr. 206. – PD: – 1. SBB Historic VGB_GEM_2001/008_043_01, 1889–26.10.1894. – 2. ebd. PL_169_00293, 1935–1945. – 1944–45 im Inneren umgebaut und äusserlich purifiziert, seit 1994 als Wohnhaus genutzt; VÖGELE 1991, S. 131f.; HOLENSTEIN/FISCHER 2013, S. 103–106.
- 33 GALLIKER/GIGER 2004, S. 198.
- 34 StAAG AA/3109/01, fol. 5–21, 5.2.1635.
- 35 StAAG AA/3109/01, 31.1.1646; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 101.
- 36 PFA Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675, S. 122; ebd. F4, Schachtel 1, Prot.-Auszüge, 14.11.1849; StAAG AA/2936, S. 132, 29.8.1655; NÜSCHELER 1892, S. 197; WELTI 1953, S. 21.
- 37 StAAG RRB/1814/01, S. 134 (28.4.1814), 358 (29.11.1814), 380 (19.12.1814).
- 38 GdeA Leibstadt B.375.2, BK 1828, Nr. 3. – Vgl. WELTI 1941, S. 15; FREY 2023, S. 99.
- 39 DPAG DSI-LST001. – StAAG AA/3086/17, 24.8. und 2.9.1672; NÜSCHELER 1892, S. 197; WELTI 1941, S. 7; WELTI 1953, S. 21f., 32f.; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 74f.
- 40 PFA Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675, S. 152; AAEB A 109a/15, fol. 95r, 5.8.1692; WILD 1700, S. 27. – NÜSCHELER 1892, S. 197; WELTI 1953, S. 21f., 32f.
- 41 ROMUALDUS STOCKACENSIS. Historia provinciae anterioris Austriae fratrum minorum Capucinatorum per decem categorias. Kempten 1747, S. 236.
- 42 HAINES illustrierte Handschrift «Architectura Capuzinorum» (WLBS, Cod. Donaueschingen 879), entstanden 1668 bis nach 1673, gilt als umfassende Anleitung zum Kapuziner Kirchen- bzw. Klosterbau des 17. Jh.
- 43 StAAG AA/3086/17, 3.10.1672, 23.3. und 10.4.1674; ebd. DIA.A/0108/02, 25.6.1827; PFA Leibstadt F4, Schachtel 1, Prot.-Auszüge, 9.9.1706.
- 44 Vgl. die irrtümlichen Angaben bei NÜSCHELER 1892, S. 162, 194.
- 45 WILD 1700, S. 27.
- 46 StAAG DIA.A/0108/02, 25.6.1827; ebd. BA-06/0100/01/04, 2.7.–19.9.1828; ebd. CA.0001/0715, BK 1867, Nr. 8; KgA Leuggern K III 8.6.1, 3.2.1862.
- 47 GdeA Leibstadt C.301.72, KaR der Ortsbürgergemeinde Leibstadt, 1930. Vgl. Luftfotografie vom 22.5.1930, ch.swisstopo.lubis-luftbilder-dritte-kantone.ebkey: 19300420122703.
- 48 DPAG DSI-LST001-PR-1955-01, S. 2; WELTI 1931, S. 161.
- 49 PFA Leibstadt, B3, Alte Akten, 20.9., 1.10., 8.10. und 15.10.1930. Vgl. auch GdeA Leibstadt C.422.15, S. 294.
- 50 DPAG DSI-LST001-PR-1955-01.
- 51 GdeA Leibstadt C.231.1, 10.6./18.8.1955–11.8.1956; ebd. C.231.4.
- 52 DPAG DSI-LST001-PR-1984-01, 16.11.1983.
- 53 DPAG DSI-LST001-PR-1984-01, 30.4.1987, 6.5.1987.
- 54 GdeA Leibstadt 28.3; VÖGELE 1991, S. 63.
- 55 DPAG DSI-LST001-BE-1984-01/001; ebd. DSI-LST001-PR-2021-01.
- 56 DPAG DSI-LST001-PR-1955-01, o. D. [1951]; ebd. Fotosammlung.
- 57 FELDER 1972, S. 55 und Abb. 26.
- 58 GOTTLIEB WYSS. «Fidelis-Chnüttel». Eine volkstümliche Schlagwaffe. In: ASA 1919, S. 243–247; SCHELL 1977, S. 249; MATTHIAS ILG. Der Kult des Kapuzinermärtyrers Fidelis von Sigmaringen als Ausdruck katholischer Kriegserfahrungen im Dreissigjährigen Krieg. In: MATTHIAS ASCHE, ANTON SCHINDLING (Hg.). Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreissigjährigen Krieges. Beiträge aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich «Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit». Münster 2001, S. 291–439, hier 294–301.
- 59 SCHELL 1977, S. 191f.
- 60 Ein solcher «hl. Wandel» als Altarschmuck findet sich beispielsweise in der Loretokapelle von Solothurn: JOHANNA STRÜBIN/CHRISTINE ZÜRCHER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn IV. Die Stadt Solothurn III, Sakralbauten (KdS 134). Bern 2017, S. 338–349. Vgl. FELDER 1972, S. 54; TOBLER 1991, S. 121.
- 61 WELTI 1931, S. 161–163.
- 62 StAAG AA/2772/01, 9.3.1746.
- 63 KONRAD SUTTER, LILLY SUTTER. Historische Glocken und ihre Giesser im Land am Hochrhein. In: Vom Jura zum Schwarzwald: Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz 1997, S. 13–22, hier S. 16f.
- 64 StAAG RRB/1814/01, S. 114 (12.4.1814).
- 65 «Ein Geschenk der ehrsamten Jungfrau Kreszentia Eckert von Leibstadt». – Anhand eines Vergleichs mit dem Kirchenschatz der Pfarrkirche St. Nikolaus in Schneisingen lässt sich die Meistermarke (s. Tabelle S. 483) zu «J:» ergänzen.
- 66 StAAG AA/6206/05, 21.3.1787 und 16.4.1787; ebd. P.01/0466; GdeA Leibstadt B.375.1 BK 1805, Nr. 44. WELTI 1941, S. 5f. – DPAG KI-LST906.
- 67 GdeA Leibstadt B.375.2, BK 1828, Nrn. 4A, B, C und 59; StAAG CA.0001/0737, BK 1851, Nr. 94.
- 68 StAAG CA.0001/0716, BK 1876, Nr. 23; DPAG Inv. Bfg., Leibstadt XI-11/13, 1989.
- 69 TOBLER 1991, S. 108f.
- 70 StAL Box 134, Rechnungsbuch Leuggern, 13.4.1627; AAEB A 109a/15, fol. 95r, 5.8.1692. Vgl. NÜSCHELER 1892, S. 194f.; WELTI 1953, S. 21.
- 71 StAAG AA/3086/17, 6.3.1701; WILD 1700, S. 27; VÖGELE 1991, S. 117.
- 72 PFA Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675, S. 172; KgA Leuggern K III 8.6.5, 1746; WELTI 1953, S. 21.
- 73 KgA Leuggern K III 8.6.5, 1792; 24.6.1810; ebd. K III 8.7.3, KaR 1809–10, S. 7.

- 74 BIELER 1949, S. 43, 48; VÖGELE 1991, S. 72.
75 StAAG CA.0001/0715, BK 1867, Nr. 79. – DPAG KI-LST901.
76 StAAG Ro4.KW/0579, 24.10.1879; ebd. DB01/0521/02, 16.2.1880; PFA Leibstadt B1, Prot. Kpfl. L.-S. 1880–1890, S. 6–10, 12, 15, 41, 70; ebd. F4, Schachtel 1, Prot.-Auszüge, 20.3.1881, S. 2f., 25; ebd. F4, Alte Schriften 1876–1948, Inventar, 1.7.1905; MITTLER 1937, S. 139; VÖGELE 1991, S. 117–119.
77 PFA Leibstadt B1, Prot. Kpfl. L.-S. 1880–1890, S. 2f., 29, 35f., 39, 41; ebd. F4, Schachtel 1, Prot.-Auszüge, 20.3.1881; S. 21–23, 3.1.1884/31.1.1886; NÜSCHELER 1892, S. 162; VÖGELE 1991, S. 117–119.
78 StAAG DB01/0521/02, 14.11.1913, 29.12.1913; PFA Leibstadt B1, Prot. KGvers. 1880–1958, S. 144, 155–157, 160–462 [sic]; ebd. B1, Prot. Kpfl. L.-S. 1890–1923, S. 478.
79 PFA Leibstadt F4, Schachtel 1, Bau-Verträge 1915–1931, 24.6.1914–6./13.6.1916; ebd. B1, Schuber 3: Pfarrhausneubau 1931 etc., Rechnungsablage Chorانبau 1915; ebd. B1, Prot. KGvers. 1880–1958, S. 469–471; ebd. B1, Prot. Kpfl. L.-S. 1890–1923, S. 512f., 519f., 522; VÖGELE 1991, S. 117–119.
80 PFA Leibstadt B1, Prot. KGvers. 1880–1958, S. 494f., 21.3.1926, S. 497f., 17.10.1926 und S. 501f., 25.3.1928; ebd. B1, Schuber 1: KRen 1955–1957, 16.10.1926; ebd. B1, Schuber 3: Pfarrhausneubau 1931 etc., Abrechnung über Orgel- und Emporenbau 1927; ebd. B3, Alte Akten, 1.6.1926. GdeA Leibstadt C.301.70, 1928.
81 PFA Leibstadt B1, Prot. KGvers. 1880–1958, S. 511, 22.3.1931 und S. 518, 10.3.1935; ebd. B1, Schuber 3: Pfarrhausneubau 1931 etc., Kirchenfenster 1935, 23.2./16.5./4.7.1935, 12.6.1935.
82 PFA Leibstadt B1, Prot. Bkomm 1954–1958, 6.7., 17.8., 30.8., 26.10. und 16.12.1954, 10.3., 29.3., 29.4. und 4.10.1955; ebd. B1, Schuber 1: KRen 1955–1957, 4.3.1952–31.3.1955; ebd. B1, Prot. KGvers. 1880–1958, S. 540f., 7.4.1946, S. 562–565, 8.3.1955, S. 566–568, 15.5.1955, und S. 572, 22.4.1956; ebd. Festprogramm vom 8.10.1955.
83 PFA Leibstadt B1, Prot. KGvers. 1880–1958, S. 559f., 12.9.1954, S. 575, 22.4.1956; ebd. B1, Prot. Bkomm 1954–1958, 13.7., 17.8., 9.11. und 16.12.1954, 15.2.1955, 29.5., 3.7., 14.7., 29.8. und 20.11.1956, 4.12.1957, 9.5.1958.
84 PFA Leibstadt B3, Ordner Turmuhr etc./KRen 1971–1976, Prot. Bkomm, 13.3. und 24.9.1974, 14.1.1975; dort auch die Festschrift «Kirchenrenovation Leibstadt» 1975.
85 PFA Leibstadt B3, Ordner Turmuhr etc./KRen 1971–1976, Prot. Bkomm, 28.11.1973, 31.1.1974. Vgl. VÖGELE 1991, S. 121.
86 Lk 2,21 und 3,21–22, Mt 3,13–17.
87 PFA Leibstadt B3, Ordner Turmuhr etc./KRen 1971–1976, Festschrift «Kirchenrenovation Leibstadt» 1975.
88 DANIEL SIDLER. Heiligkeit aushandeln. Katholische Reform und lokale Glaubenspraxis in der Eidgenossenschaft (1560–1790). (Campus Historische Studien, Bd. 75). Diss. Universität Bern 2016. Frankfurt/New York 2017, S. 367–373.
89 Die Kommunionbank wurde 1956 in der Werkstatt des Koblenzer Malers KAUFMANN patiniert und teilvergoldet: PFA Leibstadt, B1, Schuber 3: Pfarrhausneubau 1931 etc., Rechnungsablage Chorانبau 1915; ebd. B1, Schuber 1: KRen 1955–1957, 16.5.1956; ebd. B1, Prot. Bkomm 1954–1958, 29.5. und 14.7.1956.
90 PFA Leibstadt B3, Ordner Verschiedenes Nr. 2, 30.10.1984, 6.7. und 20.7.1989.
91 PFA Leibstadt F4, Schachtel 1, Prot.-Auszüge, 20.3.1881, S. 23; StAL Box 6, Geschichte der Pfarrkirche Laufenburg (o. Pag.); HUNZIKER/SAUERLÄNDER 1995, S. 196f., 238–240; RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 83.
92 PFA Leibstadt B1, Prot. Kpfl. L.-S. 1880–1890, S. 29, 35f., 39; ebd. F4, Schachtel 1, Prot.-Auszüge, 20.3.1881, S. 21; NÜSCHELER 1892, S. 162.
93 PFA Leibstadt B1, Prot. KGvers. 1880–1958, S. 101–103, 116, 134; ebd. B3, Alte Akten, 10. und 19.11.1900, 13.10.1901. – Das Uhrwerk aus dem Wasenturm befindet sich aktuell im Depot des Alten Zeughauses in Laufenburg; freundliche Mitteilung von Hannes Burger, Juli 2016.
94 Vgl. THOMAS ZOTZ. Lemma «Laudes regiae». In: LexMA 5, 1991, Sp. 1753f.
95 Ps 90,1.
96 PFA Leibstadt B1, Prot. Kpfl. L.-S. 1880–1890, S. 26f., 50, 73f.
97 SELING 1980/3, Beschau Nr. 194, Mz. Nr. 2122.
98 HOEGGER KdS AG 1976, S. 453–456; EDITH HUNZIKER, ISABEL HAUPT. Kirche und Kapellen im Sulztal/Laufenburg (SKF Nr. 902). Bern 2011, S. 30–34; HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 206–211, 272–276.
99 StAAG AA/3111/7, 4.1.1763. – Vgl. abweichend VÖGELE 1991, S. 67.
100 StAAG AA/6231/05, 3.1.1783.
101 StAAG AA/6231/09, 27.2.1790. – Die vorderösterreichische Regierung pochte noch 1796 auf die Einreichung eines Bauplans für ein eigenes Schulhaus: StAAG AA/6231/09, 15.2.1796.
102 DPAG DOK-LST839.002-BE-2022-01/001, S. 8–10; GdeA Leibstadt B.375.1, BK 1805, Nr. 7.
103 GdeA Leibstadt B.375.2, BK 1828, Nrn. 13A, 13B. Vgl. ebd. CA.0001/0737, BK 1851, Nrn. 112a, 112b.
104 StAAG CA.0001/0715, BK 1867, Nr. 65a; ebd. CA.0001/0716, BK 1876, Nr. 72A.
105 StAAG CA.0001/0717, BK 1899, Nr. 68.
106 DPAG Inv. Bfg., Leibstadt XI-11/3, 1989; ebd. KI-LST902.
107 RÄBER 1996, S. 106, Abb. S. 107.

Lengnau

- 1 Ersterwähnung 1399: LAUBE 1990, S. 24. – Zu den Weilern und Einzelhöfen im Überblick: Lengnau 1997, S. 38–45.
- 2 Lengnau 1997, S. 11.
- 3 FRANZ B. MAIER-OSTERWALDER. Ein römisches Gebäude bei Lengnau-«Chilstet». In: ArS 1989/2, S. 60–70; Lengnau 1997, S. 11–13.
- 4 UBSG 1, Nr. 153, 26.8.798; ZEHNDER 1991, S. 245–247.
- 5 Ihre Sitze sind nicht näher fassbar: WELTI 1983, S. 7; Lengnau 1997, S. 14; FREY 2023, S. 172.
- 6 ZUB 4, Nr. 1424, 25.9.1269; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 196f., 238–240; WEIBEL 1999, S. 96, 174. – Zu den Freiherren von Regensberg s. CROTTET/KERSTAN/ZWYSSIG KdS ZH 2023, S. 30f.
- 7 WELTI 1983, S. 7f.
- 8 GdeA Lengnau A.321.16, 1788, S. 5.
- 9 GdeA Lengnau A.321.20, 1788, S. 3f.
- 10 LAUBE 2004, S. 141f.
- 11 StAAG DB.W01/0021/10 mit PD: – 1. «Gebrüder Jetzer, Ölers in U: Lengnau». Federz., aquarelliert. CASPAR JOSEPH JEUCH. O. D. [1860]. – 2. «Plan der Oele von Xaver Jetzers Erben». Federz., aquarelliert. MAX GOLDSCHMID. 1896; Lengnau 1997, S. 62, 83; DPAG KdS-Dossier LNA Schützenhausweg 1.
- 12 DPAG KdS-Dossier LNA Zürichstrasse 1, 5.
- 13 StAAG CA.0001/0719, Nr. 323. – DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 10; ebd. KI-LNA914.
- 14 DPAG KdS-Dossier LNA Zürichstrasse 8; MÜLLER 2004, S. 191. – Zur jüngeren Geschichte der «Krone»: Lengnau 1997, S. 77f.
- 15 MÄRKI 1997, S. 33f.
- 16 DPAG KdS-Dossier LNA Vogelsangstrasse 3, 5.
- 17 DPAG KdS-Dossier LNA Zürichstrasse 1, 5. – ROY OPPENHEIM. Das Zentrum Schmitte Lengnau. In: BNbl 1980, S. 71–76.
- 18 StAAG Zwa 1981.0002/0755, RRB Nr. 21 vom 25.10.1827.
- 19 DPAG KdS-Dossier LNA Vogelsangstrasse 2; Lengnau 1997, Abb. S. 29, 67, 77.
- 20 DPAG KdS-Dossier LNA Zürichstrasse 24.
- 21 GdeA Lengnau C.181.1–2; Lengnau 1997, S. 66–69.
- 22 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 196–203; SENNHAUSER 2004, S. 117.
- 23 Wie Anm. 6.
- 24 1652 übernahm das Spitalamt Baden sämtliche Rechte und Pflichten des Klosters Einsiedeln an der Lengnauer Kirche: PFA Lengnau 1, Urkunde Nr. 3, 5.12.1652.

- 25 StAAG AA/3111/8, 19.7.1513, 18.6.1523, fol. 3–7; WELTI 1983, S. 8.
- 26 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 201f.; Lengnau 1997, S. 86.
- 27 WEIBEL 1999, S. 271–276.
- 28 StAAG DB01/0522/01, 24.4.1866, 4.5.1866, 14.6.1866. – GdeA Lengnau C.231.2, 5.1.1907.
- 29 HOEGGER KdS AG 1995, S. 27–29.
- 30 Vgl. dazu auch HUNZIKER 2023.
- 31 GdeA Lengnau C.375.1, Lagerbuch 1828. – Das erste Lagerbuch von 1805/06 ist nicht mehr auffindbar.
- 32 DPAG KdS-Dossier LNA Hengertstrasse 2.
- 33 DPAG KdS-Dossier LNA Vogelsangstrasse 19.
- 34 BRONNER 1844 2, S. 345.
- 35 DPAG KdS-Dossier LNA Landstrasse 37.
- 36 ISOS 1988 1, S. 433–441.
- 37 Allenfalls wiesen jüdische Wohnhäuser noch einen kleinen Stall auf: BINNENKADE 2009, S. 127.
- 38 DPAG KdS-Dossier LNA Vogelsangstrasse 19; ebd. KdS-Dossier LNA Zürichstrasse 8; ebd. KdS-Dossier LNA Zürichstrasse 1, 5.
- 39 Wie Anm. 36.
- 40 WELTI 1972/73, S. 20; GALLIKER/GIGER 2004, S. 200. – Kaspar Josef Bucher war seit dem späten 18. Jh. Amtmann der Kommende Beuggen zu Lengnau: GLAK 18 Nr. 658, 16.4.1785.
- 41 OSWALD LÜDIN. Skizzen zur Baugeschichte der Lengnauer Kirche aufgrund der archäologischen Untersuchungen. In: Kirchenzentrum 1977, S. 16–22; LÜDIN 1978; reichhaltige Grabungsdokumentation: KAAG Len.75.1/1 und 75.1/2.
- 42 LÜDIN 1978, S. 3f.
- 43 LÜDIN 1978, S. 4.
- 44 Hierzu und zum Folgenden: LÜDIN 1978, S. 4–7.
- 45 Pfa Lengnau 4 (Jahrzeitenbuch 1500), S. 83; NÜSCHELER 1873, S. 602.
- 46 Ähnlich geartete, romanisch anmutende Schalllöcher besitzt der dendrochronologisch in die 1360er-Jahre datierte Glockenturm der christlichen Kirche Kaiseraugst: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 294–306.
- 47 Pfa Lengnau 4 (Jahrzeitenbuch 1500), S. 83; MEYER 1942, S. 6f., 12.
- 48 StAAG AA/3111/8, 1651/52, fol. 14–17; GdeA Freienwil, Fasz. I, Papierurkunden u. Akten, KR Lengnau 1652; WELTI 1983, S. 8f. – Die Jahreszahl 1652 war am Scheitel des damals eingefügten Rundbogenportals eingemeisselt.
- 49 LÜDIN 1978, S. 7.
- 50 DPAG LNA002-BE-1986-01-001 (Fotodok. Denkmalpflege Uri 1986); SAUTER KdS Uri 2017, S. 325–337.
- 51 Pfa Lengnau 1, Urkunde Nr. 5, 6.11.1662.
- 52 StAAG AA/2751, 1681, fol. 16r.
- 53 StAAG AA/2751, 10.10.1710, fol. 23r.
- 54 StAAG AA/2752/04, 1711, passim; ebd. AA 3111/8, 1711, fol. 19–22.
- 55 LÜDIN 1978, S. 9.
- 56 StAAG AA/2751, 19.1.1713, fol. 25v; GdeA Freienwil, Fasz. I, Papierurkunden u. Akten, KR Lengnau 1713/14, S. 1 (Maurermeister CASTORI, Bremgarten, RUDI VOLKERT).
- 57 Die Zuschreibung der Kanzel an JOHANN ISAAK FREITAG (FELDER 1988, S. 232) ist somit widerlegt.
- 58 GdeA Freienwil, Fasz. I, Papierurkunden u. Akten, KR Lengnau 1713/14. – Das Verding über die Chorstühle war mit dem anderen Bruder abgeschlossen worden, doch nach dessen Tod übernahm der überlebende Bruder die Anfertigung.
- 59 HORAT KdS LU 1987, S. 160 und Anm. 92.
- 60 KgA Lengnau, KR 1750; LAUBE 2014, S. 10.
- 61 LÜDIN 1978, S. 9.
- 62 KgA Lengnau, KR 1780.
- 63 GLAK 86 Nr. 227, 23.5.1787, 1.4.1788.
- 64 KgA Lengnau, KR 1811. – Beim Stuckateur handelt es sich vielleicht um JOSEPH WIRTHENSOHN aus dem Brezenerwald, vgl. JOSEF GRÜNENFELDER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Neue Ausgabe Bd. I. Das ehemalige Äussere Amt (KdS 93). Basel 1999, S. 220, 431 (Anm.).
- 65 StAAG R01.F14/0007, 1828 (Nrn. 50, 51); StAAG DB01/0014, 18.2.1828, 30.4.1828; KgA Lengnau, KR 1829; PD Nrn. 2, 3.
- 66 StAAG DB01/0522/01, 1865–1867, passim, 7.4.1866 (Vertrag mit FREI, nach Vorgaben von Architekt CASPAR JOSEPH JEUCH, Baden); LAUBE 2014, S. 12.
- 67 StAAG DB01/0522/01, Nr. 1 (Juni 1865).
- 68 LAUBE 2014, S. 12; PD Nr. 6.
- 69 Das Bild wird in der Sakristei aufbewahrt.
- 70 StAAG DB01/0522/01, 1888/89.
- 71 Hierzu und zum Folgenden: LAUBE 2014, S. 13.
- 72 KgA Lengnau, Dossier 5/3, 1926.
- 73 Dazu ausführlich: Kirchenzentrum 1977; LAUBE 2014, S. 15–18.
- 74 DPAG DSI-LNA002-PR-1972–1974.
- 75 WALTER SPETTIG, BEAT GÄHWILER. Gedanken zur Architektur. In: Kirchenzentrum 1977, S. 6–9.
- 76 DPAG DSI-LNA002-PR-1976-01.
- 77 DPAG DSI-LNA002-PR-1995-01.
- 78 Zifferblätter und Zeiger wurden 1976 den alten nachgeformt: DPAG DSI-LNA002-PR-1976-01.
- 79 MEYER 1942, S. 22.
- 80 Modernisierungen 1957 und 1977: LAUBE 2014, S. 21.
- 81 ERWIN REHMANN. Die künstlerische Gestaltung des Kirchenraums. In: Kirchenzentrum 1977, S. 10–13.
- 82 LAUBE 2014, S. 17.
- 83 Vgl. HOEGGER KdS AG 1995, S. 122f., Abb. 125.
- 84 Glockeninschriften: LAUBE 2014, S. 24.
- 85 MEYER 1942, S. 12, mit Verweis auf den Vertrag vom 7.6.1534 zwischen der Gemeinde Lengnau und Hans Füssli namens seines Bruders PETER FÜSSL, Glockengiesser in Zürich.
- 86 LAUBE 2014, S. 23f.
- 87 MEYER 1942, S. 17.
- 88 KgA Lengnau, KR 1811.
- 89 SELING 1980/3, Nr. 1686. ERNST verstarb 1703.
- 90 Pfa Lengnau 3 (Jahrzeitenbuch 1630), S. 7.
- 91 KgA Lengnau, Dossier 5/0, 1862.
- 92 SELING 1980/3, Nr. 2583; die Beschaumarke ähnelt am ehesten jener von Nr. 297 (1810).
- 93 KgA Lengnau, Dossier 5/13; PD Nr. 4.
- 94 Sehr ähnlich einem Kelch OHNSORGS in Baden aus dem Jahr 1686: HOEGGER KdS AG 1976, S. 129, Nr. 10 (Marken wie ebd. Tabelle S. 479, Nr. 79).
- 95 SELING 1980/3, Nr. 1609, GEORG RILL (Meister um 1657, † 1687).
- 96 Ähnliches Mz.: FELDER KdS AG 1967, S. 446, Nr. 28 [«Xaver Weissenbach, oft ohne Beschau»].
- 97 Wie Anm. 96.
- 98 Vgl. etwa die ebenfalls einschneidende Umgestaltung der Kirche Oberehrendingen 1983/84: HOEGGER KdS AG 1995, S. 77–81.
- 99 Urkunde vom 4.12.1517, Regest: MORITZ GMELIN. Urkundenbuch der Deutschordens-Commende Beuggen. In: ZGO 1879, S. 172f. – LÜDIN 1978, S. 1, 10–13; LAUBE 2014, S. 19.
- 100 LAUBE 2014, S. 37.
- 101 Vgl. etwa die um 1600 entstandenen Schönauerkreuze in Stein: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 421.
- 102 ULRICH 1768, S. 296. – Das Gebäude ist nicht erhalten.
- 103 StAAG AA/2785/04, 21.9.1747, 12.5.1748; WELDLER-STEINBERG 1966, S. 141f.
- 104 Im Wortlaut wiedergegeben von WELDLER-STEINBERG 1966, S. 141; HAUPT 2005, S. 21, 24.
- 105 HAUPT 2005, S. 24. – Der Aussenbau wurde schon bald durch gequaderte Ecklisenen aufgewertet (vgl. BD Nr. 6): HAUPT 2010, S. 321.
- 106 Kommentiert von KRINSKY 1988, S. 274f.; HAUPT 2005, S. 21–24; HAUPT 2010, S. 321f.; EPSTEIN 2017, S. 67f. – Zur möglichen Bedeutung der Farbgebung dieser Zeichnung – Blau tritt bes. in der Raumbefassung aschkenasischer Holzsynagogen dominant auf – s. HAUPT 2005, S. 24 und Anm. 8.
- 107 Die Schreibweise der eingedeutschten hebräischen Begriffe und deren Übersetzung folgt EPSTEIN 2017.
- 108 StAAG GALE D.2.3.1.10, 11.4.1841, 13.4.1841, 5.9.1841.
- 109 StAAG GALE D.2.3.1.1.
- 110 StAAG GALE D.2.3.1.10, 17.10.1841, 20.2.1842; ebd. GALE D.2.3.1.2, 14.1.1843. – JOHANN MOSER war der Vater des bekannten Architekten ROBERT MOSER.

- 111 StAAG GALE D.2.3.1.10, 24.12.1843, 3.2.1844. – Zusammenfassend: HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 18–30; EPSTEIN 2017, S. 73–76.
- 112 StAAG GALE D.2.3.1.2, 3.11.1844.
- 113 Im Brandkataster von 1828 aufgeführt als «Synagog, ein dreistöckiges Gebäude von Stein und Holz mit Ziegeldach, 1845 abgeschlossen»: GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 83. – StAAG GALE D.2.3.1.2, 5.5.1845 (Abbruchvertrag).
- 114 StAAG GALE D.2.3.1.10, 10.3.1844, 31.8.1844, 19.10.1844, 2.11.1844, 23.11.1844; Lengnau 1997, S. 28. – Die mit «L.» für Livre suisse bezeichnete Münzeinheit wird in den Quellen parallel zu Franken, Batzen und Rappen verwendet; dabei entsprach 1 L. = 1 Fr. = 10 Bz. = 100 Rp.
- 115 StAAG GALE D.2.3.1.10, 22.12.1844, 5.2.1845, 22.2.1845; ebd. D.2.3.1.5, 5.6.1845.
- 116 StAAG GALE D.2.3.1.10, 26.1.1845, 24.4.1845, 1.6.1845.
- 117 StAAG GALE D.2.3.1.10, 9.11.1845.
- 118 StAAG GALE D.2.3.1.10, 19.7.1846, 6.1.1847; ebd. D.2.3.1.2, 25.7.1847.
- 119 StAAG GALE D.2.3.1.5, 3.2.1846; ebd. D.2.3.1.2, 21.8.1846.
- 120 StAAG GALE D.2.3.1.2, Rechnungen vom April 1845, von Ende August 1846.
- 121 StAAG GALE D.2.3.1.10, 28.6.1846; ebd. D.2.3.1.5, 24.7./1.8.1846 (Akkord um 850 fl./ Gulden Zürcher Währung, die 1360 Fr. entsprachen); ebd. D.2.3.1.2, 20.8.1847 (Rechnung).
- 122 Laut Rechnung STADLERS von Ende August 1846 fand die Unterredung mit ERBER am 23.6.1846 statt: StAAG GALE D.2.3.1.2.
- 123 Eine Vielzahl kleinerer, ausserhalb des Akkords ausgeführter Arbeiten listet die Schlussrechnung auf: StAAG GALE D.2.3.1.2, 30.12.1847.
- 124 Es handelt sich um eine ungewöhnliche Blei-Zink-Legierung: DPAG DSI-LNA001-BE-1996-01/003.
- 125 StAAG GALE D.2.3.1.10, 9.8.1846; ebd. D.2.3.1.2, 12.7.1847 (Rechnung).
- 126 StAAG GALE D.2.3.1.2, 16.7.1847.
- 127 StAAG GALE D.2.3.1.2, 30.12.1846. – Zu WOETZER: ANDREAS JUNG. Das Haus zum Zeltgarten. In: Zürcher Denkmalpflege. Bericht 1985/86, S. 57–64, hier S. 59.
- 128 StAAG R02.IA15/0301/58, 19.4.1846.
- 129 StAAG DB01/0029, 2.6.1846. Mit «byzantinisch» war im damaligen Sprachgebrauch der romanische Stil gemeint.
- 130 StAAG DB01/0030, 8.4.1847; ebd. R02.IA15/0301/58, 8.4.1847, 29.4.1847, 23.8.1847, 25.8.1847.
- 131 Allgemeine Zeitung des Judenthums (AJZ), Nr. 3 vom 10.1.1848, S. 37f.
- 132 EPSTEIN 2017, S. 75.
- 133 Schweizer-Bote vom 14.8.1847, S. 397, vollständig zitiert von EPSTEIN 2017, S. 75f.
- 134 ANDREAS HAUSER. Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus. Zürich 1976; JAN CAPOL. Stadler, (Caspar) Ferdinand. In: Architektlex., S. 501–503.
- 135 StAAG GALE D.2.3.1.19.
- 136 GUGGENHEIM 1976 (= DPAG DSI-LNA001-BE-1976-01/002).
- 137 DPAG DSI-LNA001-PR-1982-01; ebd. DSI-LNA001-BE-1982-01/001. Begleitet von der kantonalen Denkmalpflege (Alexander Schlatter, mit Alois Hediger als Bundesexperten).
- 138 DPAG DSI-LNA001-PR-1996-01; ebd. DSI-LNA001-BE-1996-01/001-010. Denkmalpflegerische Begleitung: Alexander Schlatter, Jürg A. Bossardt.
- 139 StAAG Archiv IKE, A-036-05.
- 140 DPAG DSI-LNA001-BE-2021-01/001.
- 141 Dieses Zitat findet sich über Synagogeneingängen häufig; es soll «den integrativen Anspruch der Gemeinde verkünden»: EPSTEIN 2017, S. 33f.
- 142 Restauriert 2000: DPAG DSI-LNA001-PR-2000-02.
- 143 StAAG GALE D.2.3.1.2, 4.9.1846.
- 144 Sehr ähnliche Motive hatte ERBER schon bei der Ausmalung der Aula der Kantonsschule auf dem Rämibollwerk verwendet: HAGEN et al. 1987–1990.
- 145 Für die Übersetzung (2005) danke ich Dr. Katia Guth-Dreyfus, bis 2010 Direktorin des Jüdischen Museums Basel JMS.
- 146 Das Probefeld eines ersten, offenbar abgelehnten Entwurfs wurde überstrichen: DPAG DSI-LNA001-BE-1996-01/001.
- 147 DPAG DSI-LNA001-BE-1996-01/001, S. 5 (Abb.)
- 148 HAGEN et al. 1987–1990.
- 149 Darunter hebräische Stifterinschrift (Zur Erinnerung an Heiman und Sofie Guggenheim): RAPP BURI 2008, Nr. 239.
- 150 RAPP BURI 2008, Nr. 290.
- 151 StAAG GALE D.2.3.1.12.
- 152 StAAG GALE D.2.3.1.2, 12.7.1847.
- 153 Allgemeine Bauzeitung, 5. Jg., 1840, S. 205–207 (Text), S. 349–353 (Pläne). ROSENGARTEN verwendete für die Charakterisierung seiner Kasseler Synagoge den Begriff «Rundbogenstil». – Zur Synagoge in Kassel, die 1938 von den Nazis zerstört wurde: HAROLD HAMMER-SCHENK. Die Architektur der Synagoge von 1780 bis 1933. In: HANS-PETER SCHWARZ (Hg.). Die Architektur der Synagoge (Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a. M.). Stuttgart 1988, S. 157–286, hier S. 177–184.
- 154 HAUPT 2005, S. 24.
- 155 Allgemeine Bauzeitung, 5. Jg., 1840, S. 205.
- 156 EPSTEIN 2017, S. 80.
- 157 WETTSTEIN 1996, S. 11f.
- 158 Hierzu und zum Folgenden: LAUBE 2009; Jüdischer Kulturweg 2017, Nr. 9; DPAG KI-LNA903; ebd. KdS-Dossier LNA Vogelsangstrasse 7.
- 159 Das sind dünne, ungesäuerte Fladenbrote, die anstelle des üblichen Brots während der acht Tage des Pessachfestes gegessen werden. Dieses Fest erinnert an die Befreiung des Volkes Israel aus der ägyptischen Knechtschaft und den Auszug aus Ägypten.
- 160 Hierzu und zum Folgenden: LAUBE 2009; Jüdischer Kulturweg 2017, Nr. 15. – Sanitätspolizeiliche Vorschriften hatten 1829 auch zum Neubau der Mikwe in Hohenems geführt: www.jm-hohenems.at/juedisches-viertel/mikwe (Zugriff 20.3.2018).
- 161 StAAG GALE D.2.3.1.2, Nr. 5, 15.6.1845.
- 162 StAAG R02.IA15/0301/29, 28.10.1845; GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 279, eingetragen 1849. – Die Anlage scheint ausschliesslich von Frauen genutzt worden zu sein.
- 163 KAAG Len.010.1; Fundbericht: JbAS 2011, S. 297.
- 164 DPAG DSI-LNA006-BE-2014-01/001; PETER FREY. Die Mikwe von Lengnau AG. In: Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. Kolloquiumsakten SPM VIII (Akten des Kolloquiums in Bern, 25.–26.1.2018). Basel 2018, S. 397f.
- 165 Denkbar wäre auch eine Nutzung für das Koschermachen (Kascheren) von Geschirr.
- 166 StAAG GALE D.2.3.1.2, Nr. 9, 5.5.1845.
- 167 THEA ALTARAS. Synagogen und jüdische rituelle Tauchbäder in Hessen – was geschah seit 1945? Aus dem Nachlass herausgegeben von GABRIELE KLEMPERT und HANS-CURT KÖSTER. Königstein im Taunus ²2007, bes. S. 31–59.
- 168 StAAG GALE D.403.1, 1824–1841, 21.2.1841, S. 297.
- 169 StAAG DE01/0158, 26.10.1842, 3.11.1842. – SCHMID ist sehr wahrscheinlich identisch mit dem Zurzacher Baumeister HANS JAKOB SCHMID.
- 170 FRANZ LAUBE. Schulgeschichte von Lengnau. In: JsHVBZ 1987, S. 59–82, hier S. 77.
- 171 Lengnau 1997, S. 36f.; DPAG KI-LNA906; Jüdischer Kulturweg 2017, Nr. 13.
- 172 ROLF FÄS. 100 Jahre Schweizerisches Israelitisches Alters- und Pflegeheim Lengnau. In: BNbl 2003, S. 174–181; WERNER FRENKEL. Jubiläum 100 Jahre (1903–2003) Schweizerisches Israelitisches Alters- und Pflegeheim Lengnau. Hg. vom Schweizerischen Israelitischen Alters- und Pflegeheim Lengnau. Döttingen 2003, S. 24–40, 45; Jüdischer Kulturweg 2017, Nr. 12.
- 173 Frankfurter Israelitisches Familienblatt Nr. 17 vom 4.5.1906, S. 10. (Online: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2692477>, Zugriff 9.2.2018).

- 174 Subventionsgesuch 1938: StAAG R05.31.29. 1846; StAB N.12.2.9 Sammeldossier 1927–1960, I/II (Nachlass LOEPFLE, HÄNNI und HAENGGELI).
- 175 FRANZ LAUBE. Geschichte der Inneren Gemeinde Lengnau. Döttingen 1992, S. 37–41; Lengnau 1997, S. 94, 106, 125.
- 176 StAAG CA.0001/0720, Nr. 201. – DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 16; ebd. KI-LNA902.
- 177 Hierzu und zum Folgenden: DPAG KdS-Dossier LNA Zürichstrasse 2; HUNZIKER 2023, S. 16f., 24.
- 178 Hierzu und zum Folgenden: DPAG KdS-Dossier LNA Vogelsangstrasse 9, 11; HUNZIKER 2023, S. 16.
- 179 GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 85 A–G.
- 180 Besitzergeschichte: DPAG KdS-Dossier LNA Vogelsangstrasse 13, 15, 17; HUNZIKER 2023, S. 23.
- 181 Lengnau 1997, Abb. S. 29; LAUBE 2004, Abb. 4.
- 182 Bau- und Besitzergeschichte: DPAG KdS-Dossier LNA Zürichstrasse 7/Spycherweg 2.
- 183 MÜLLER 2004, S. 204.
- 184 MÜLLER 1991, S. 54; freundliche Mitteilung von Claudia Degen, Lengnau, 2018.
- 185 OPPENHEIM 2020.
- 186 MÜLLER 1991, S. 19f.
- 187 Bau- und Besitzergeschichte: DPAG KdS-Dossier LNA Zürichstrasse 14, 16. Der schmalere östliche Hausteil Zürichstrasse 16 wurde um 1940 durch das heutige Wohnhaus Nr. 744 ersetzt und das Grundstück abparzelliert.
- 188 HUNZIKER 2023, S. 10–13, 28, 31.
- 189 Jüdischer Kulturweg 2017, Nr. 14.
- 190 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 165, 167.
- 191 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 32, 167, 189, 192; Lengnau 1997, S. 82.
- 192 GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 138 (Hausmühle), Nr. 253 (Gipsmühle). – Zur Entwicklung der Wasserwerke bis in die 1920er-Jahre: StAAG DB.W01/0037/08 mit PD: – 1. «Mühle, Gipsmühle und Reibegewerbe von Xaver Schmid». Federz., aquarelliert. Signiert «J. Suter. Mech.». O. D. [wohl 1860]. – 2. «Getreide-Mühl [...] von Xaver Schmid in Ob-Lengnau». Federz., aquarelliert. CASPAR JOSEPH JEUCH. 1860. – 3. «Getreide & Gipsmühle [...] in Ober-Lengnau». Federz., aquarelliert. MAX GOLDSCHMID. 1897; DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 15; ebd. KI-LNA907; Lengnau 1997, S. 82; WEIBEL 1999, S. 217.
- 193 StAAG CA.0001/0719, Nr. 170. – Zu den Eigentümern in den 1880er-Jahren: MÜLLER 2004, S. 203.
- 194 Besitzer- und Nutzungsgeschichte im 19. Jh.: DPAG KdS-Dossier LNA Brunnengasse 12, 10.
- 195 DPAG Inv. Bfg., Lengnau XI-12, 14; ebd. KI-LNA909.
- 196 Zur Kohabitation in Lengnau s. HUNZIKER 2023, S. 30.
- 197 StAAG AA/2781/A/04/4, 14.1.1639.
- 198 StAAG AA/2781/A/04/4, 30.5.1660.
- 199 StAAG AA/2630, Urbar 1654, fol. 98. – Einen Meierhof besass 1358 in Unterlengnau auch das Chorherrenstift Zurzach: HUBER 1869, S. 31; ein weiterer Meierhof in Lengnau gehörte dem Kloster St. Blasien: WELTI 1983, S. 7.
- 200 StAAG AA/2781/A/04/4, 1.12.1699, 23.10.1700.
- 201 Lengnau 1997, S. 76, 82f.
- 202 GdeA Lengnau A.321.16, S. 127: 1788 ist Kaspar Joseph Bucher (Nachfolger von Andreas Bucher), Amtmann der Kommende Beuggen, als Träger von und ab «dem Kälhooff und Meyerhooff zu under Lengnau» bezeugt.
- 203 GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 38.
- 204 GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 265, eingetragen 1842.
- 205 StAAG CA.0001/0719, Nr. 41. – Ebd. DB.W01/0037/10 mit «Situations-Plan über das Mühle-, Gypsmühle-, Hanfreibe und Sägewerbe von Hrn. Wilhelm August Bucher in Lengnau.» Federz., aquarelliert. Sign. «J. W. Schnetzler, Geometer in Baden». 1860.
- 206 Zur Besitzergeschichte ab dem späten 19. Jh.: MÜLLER 2004, passim.
- 207 StAAG DB.W01/0037/10, 20.6.1907, 1.9.1907.
- 208 DPAG Inv. Bfg., Lengnau XI-12, 1.
- 209 StAAG DB.W01/0037/10, 27.3.1947; Lengnau 1997, S. 82f.
- 210 Vgl. das Allianzwappen Bucher-Meier von 1689, das von der Unterlengnauer Mühle an das Haus Zürichstrasse 7, Spycherweg 2 [14] versetzt wurde: MÜLLER 1991, S. 19f.
- 211 DPAG Inv. Bfg., Lengnau XI-12, 1; ebd. DPAG KI-LNA915.
- 212 GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 41; DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 2.
- 213 GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 37.
- 214 DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 3; RÄBER 1996, S. 387–390.
- 215 GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 40; DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 4.
- 216 StAAG CA.0001/0720, Nr. 42.
- 217 DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 6; ebd. KI-LNA912; ebd. KdS-Dossier LNA Landstrasse 29.
- 218 DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 5; ebd. KI-LNA913; ebd. KdS-Dossier LNA Landstrasse 31.
- 219 Urbar Schloss Klingnau 1788: GdeA Lengnau A.321.17, S. 52.
- 220 DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 8; ebd. KI-LNA916; ebd. KdS-Dossier LNA Landstrasse 58.
- 221 StAAG DB01/0014, 27.6.1827, 27.11.1827, 30.1.1828.
- 222 StAAG DB01/0238/07, 4.10.1860.
- 223 DPAG KI-LNA923; DOSWALD 2000, S. 96; DOSWALD 2022, S. 93, 97f.
- 224 WELTI 1983, S. 7f.
- 225 Lengnau 1997, S. 43.
- 226 ISOS 1988 1, S. 323–329.
- 227 GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 227; DPAG Inv. Bfg., Lengnau XI-12, 24.
- 228 GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 251; DPAG Inv. Bfg., Lengnau XI-12, 22. – Das Ökonomiegebäude (Ass. 187) hatte Alois Rohner 1833 errichten lassen: GdeA Lengnau C.375.1, Nr. 237.
- 229 ALOIS ROHNER. Husen bei Lengnau und seine Schmiede. In: JSHVBZ 1972/73, S. 44–46.
- 230 KGA Lengnau, Dossier 6/3, Kapelle Husen, 25.5.1926, 23.8.1926.
- 231 KGA Lengnau, Dossier 6/1, 9.2.1704, mit Hinweis auf die Baubewilligung des Konstanzer Weihbischofs Konrad Ferdinand Geist vom 16.11.1701.
- 232 MEYER 1942, S. 15f.
- 233 Pfa Lengnau 1, Nr. 9, 7.10.1715; KGA Lengnau, Dossier 6/1, 26.6.1729.
- 234 KGA Lengnau, Dossier 5/0.
- 235 KGA Lengnau, Dossier 6/3, Kapelle Husen, 1.12.1926, 27.12.1926.
- 236 GdeA Lengnau E.25.0.1, 14.3.1974. – ANDREAS UHL. 276 Jahre alte Kapelle wurde zum Kleinod. AT vom 24.7.1980; DPAG KI-LNA921; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 68; LAUBE 2014, S. 29f.
- 237 Siehe Kirchenschatz S. 311, Nr. 6.
- 238 ISOS 1988 1, S. 324.
- 239 Bau- und Besitzergeschichte: DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 23; ebd. KI-LNA922; ebd. KdS-Dossier LNA Husen 192 A/B.
- 240 LAUBE 1990, S. 25f.; Lengnau 1997, S. 41f.
- 241 MEYER 1942, S. 14. – FRANZ LAUBE. Der Dorfbrand von Vogelsang. In: BGBZ 2000, S. 131–138.
- 242 ISOS 1988 2, S. 629–635.
- 243 DPAG Inv. Bfg., Lengnau Nr. XI-12, 27; ebd. KI-LNA919; ebd. KdS-Dossier LNA Vogelsang 244.
- 244 StAAG CA.0001/0719, Nr. 324; DPAG KI-LNA918. – Seither wird es temporär für Ausstellungen und Feste genutzt: Lengnau 1997, S. 121.
- 245 GLAK 86 Nr. 254, 20.3.1770; Urkundenkopie: KGA Lengnau 6/0.
- 246 GLAK 86 Nr. 254, 10.7.1770, 20.8.1770, 17.10.1771.
- 247 GLAK 86 Nr. 254, 14.4.1773.
- 248 GLAK 86 Nr. 254, 30.6.1794; ebd. 18 Nr. 725, 30.8.1794–16.9.1794; ebd. 18 Nr. 726, 6.11.1794.
- 249 NÜSCHELER 1873, S. 615.
- 250 GdeA Lengnau C.232.2, 1892/93.
- 251 GdeA Lengnau C.232.2, 1929–1932. – HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 66.

- 252 GdeA Lengnau E.25.0.1, 14.3.1974. – DPAG DSI-LNA003-PR-1974-01.
- 253 Die Malschicht der Wandbilder ist auf Geweben aufgebracht, die an die Wand geleimt sind: DPAG DSI-LNA003-BE-1998-01/001. – Ebd. DSI-LNA003-BE-2011-01/001; DSI-LNA003-BE-2022-01/001.
- 254 Vielleicht die Initialen des Erzgräbers Johannes Jetzer aus Vogelsang, der den Kapellenbau zu grossen Teilen finanzierte.
- 255 LAUBE 2014, S. 29.
- 256 Sie ersetzten die von NÜSCHELER 1873, S. 615, erwähnten beiden Glocken von 1744 und 1765. Die jüngere war von FRIEDRICH JAKOB BÄR in Aarau für die Obere Kirche in Zurzach gegossen worden; sie fand im dortigen Dachreiter jedoch keinen Platz und wurde daher 1768 an die Pfarrei Lengnau verkauft: HUBER 1869, S. 164, Anm. g.
- 257 LAUBE 2014, S. 29.
- 258 DPAG DSI-LNA005-BE-2011-01/001 und 002.
- 259 DPAG KI-LNA924B-D. – Lengnau 1997, S. 85.
- GUBLER 1985, S. 271–273. – Die Treppengiebel könnten bei der Dachreparatur 1852 eliminiert worden sein: KgA Leuggern K I 1.3, 11.11.1852.
- 19 KgA Leuggern K I 1.2, 24.5.1849.
- 20 KgA K III 11.1.; ebd. K IV 1.1.5.
- 21 KgA Leuggern K III 2.3, Fasz. III, 5., S. 1–22 (1845).
- 22 VÖGELE 1991, S. 117; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 137, 141–143; HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 415f.
- 23 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 262f.
- 24 Seit 1965 gehört auch die katholische Bevölkerung Mandachs der Pfarrei Leuggern an: BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 10 mit Karte.
- 25 GALLIKER/GIGER 2004, S. 202.
- 26 Vgl. Anm. 13.
- 27 StAAG CA.0001/0275, Nr. 282. – BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 130.
- 28 Hierzu und zum Folgenden einlässlich: GERD WALTER RÖDEL. Das Grosspriorat Deutschland des Johanniter-Ordens im Übergang vom Mittelalter zur Reformation. Köln 1972, S. 86–90; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 23–26, 68–71; FELLER-VEST 2006 A; FELLER-VEST 2006 B; PETER ZIEGLER. Leuggern (Kommende). In: HLS, Version vom 4.12.2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011991/2008-12-04> (Zugriff 19.5.2022); BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 5–7.
- 29 Das Siegel der Johanniterhäuser Klingnau und Leuggern zeigt im Spitzvoal einen Engel, der vor sich ein grosses gleicharmiges Kreuz hält (vgl. S. 125).
- 30 MITTLER 1967, S. 233–236.
- 31 WELTI 1960, S. 177–179.
- 32 Ab Mitte des 16. Jh. geben Schriftquellen über die Bautätigkeit Auskunft. Gesamthaft: WELTI 1960.
- 33 BD: – «Leüggeren. Iohaniter hauß. LEÜGGER Ædes Equitum S. Johanis». Kupferstich. MATTHAEUS MERIAN d. Ä. 1642. Aus: Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae. Frankfurt 1642 (und weitere Ausgaben). StAAG GS 00783-1.
- 34 Zu den hier genannten Komturen s. FELLER-VEST 2006 B, S. 372–382.
- 35 StAAG AA/3100/03a, 13.4.1627, fol. 15r; WELTI 1960, S. 180.
- 36 Zu von Sonnenbergs Wirken als Komtur von Leuggern-Klingnau: PETER 1977, S. 109–121.
- 37 WELTI 1960, S. 181f., 188.
- 38 StAAG AA/3086/13, fol. 1r, 23.8.1737 (Akkord); WELTI 1960, S. 189; GUBLER 1985, S. 271–273.
- 39 StAAG AA/3102, Visitationsinventare 1761/62, S. 18–20; WELTI 1960, S. 185–187, 189, Anm. 42.
- 40 StAAG AA/3086/17, fol. 1–11; WELTI 1960, S. 185–187.
- 41 StAAG R01.F03/0002/2, Inbesitznahme der Kommende 1806–07; FELLER-VEST 2006 B, S. 347f.
- 42 PD: – 1. Grundriss von Kirche und Kommende Leuggern mit geplanntem neuem Friedhof. Federz., aquarelliert. Anonym. 1810. StAAG R01.F03/0004/13. – 2. «Umbau des Comen-de-Ritterhauses Leuggern zu einem Kranken- & Altersasyl». Grundrisse Parterre und 1. Stock. Federz., koloriert. HANS BAUMANN. 1895. StAAG DIA02/0700/7. – 3. «Situation der ehem. Commende Leuggern» **ABB. 407**. Federz., koloriert. HANS BAUMANN. 1899. Ebd. – 4. «Hofseite, Asyl Leuggern». Federz. HANS BAUMANN. 1899. Ebd.
- 43 WELTI 1960, S. 177; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 144–146.
- 44 DPAG DSI-LGG005-PR-1993-01; FRANZ KELLER et al. 100 Jahre Regionalspital Leuggern. Leuggern 1998; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 260f.
- 45 Den Zustand im späten 18. Jh. schildert WELTI 1960, S. 187–191. – Im Spital, Kommendeweg 12, wird ein um 1951 von HANS DEFATSCH, Zürich, angefertigtes Modell der Kommende mit der angrenzenden Kirche aufbewahrt, das einen rekonstruierten Zustand um 1730 zeigt. HUGO SCHNEIDER. Nachrichten. In: ZAK 1952/3, S. 189; Abb.: BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 69; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 6.
- 46 Das Steinmetzzeichen kann bisher keinem Meister zugeordnet werden.
- 47 Kopien: ROMANO GALIZIA, Muri: DPAG DSI-LGG005-PR-1961-01; die Originale aus grauem Sandstein sind im Keller des Hauses Kommendeweg 14 eingelagert.
- 48 Der Wortlaut der abgewitterten rechten Inschrifthälfte wurde 1961 von Historiker Hermann Josef Welty, Leuggern, aufgrund einer fast gleichlautenden Inschrift an der ehemaligen Johanniterkirche in Klingnau (BILGER 1895, S. 41) ergänzt. – Die Jahreszahl wurde falsch kopiert und lautete am Original höchstwahrscheinlich MDCLXXVIII, also 1679 und nicht 1678.
- 49 FELLER-VEST 2006 B, S. 371f.
- 50 MÜLLER 2021, mit zahlreichen historischen Fotografien.
- 51 «Kaplaneigebäude in Leuggern. Umbau zu einem Schulhause». Planbl. mit Grundrissen der drei Geschosse. Federz., koloriert. FERDINAND KARL ROTHPLETZ. Mai 1877. GdeA Leuggern, Planschachtel.
- 52 WELTI 1960, S. 179; MÜLLER 2021, S. 7–9.
- 53 SCHNYDER 1981, S. 39; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 99.
- 54 StAAG U.21/0002, Regest: Delaville Le Roulx 2, S. 417, Nr. 1979 (7.4.1231); vgl. Anm. 28.
- 55 KgA Leuggern K III 4.1, KR 1597.

- 56 KgA Leuggern K III 4 1, KR 17.7.1616, 30.3.1617.
- 57 StAAG AA/3100/03a, 13.4.1627, fol. 2v. – Zu den Altären und Patrozinien s. WELTI 1953, S. 12f.; NÜSCHELER 1892, S. 145–147.
- 58 AAEB A 109a/15, VB 29.7.1654; KgA Leuggern K III 4.1, KR 1653–1655. – Der Marienaltar wird 1700 als geweiht erwähnt: WILD 1700, S. 26.
- 59 KgA Leuggern K III 4.1, KR 1653–1655, 1655/56. – 1658 bzw. 1662 schuf RÄBER Hochaltar und Tabernakel der Stadtkirche Laufenburg: HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 105f.
- 60 Pfa Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675 B, fol. 46v (Kapellenweihe am 30.10.1673); StAAG AA/3008, fol. 494r.
- 61 KgA Leuggern K III 4.2, KR 1734/35, 25.2.1735, 29.3.1735, 8.9.1735.
- 62 KgA Leuggern K III 4.2, KR 1740/41, 16.12.1740; WELTI 1953, S. 13; GUBLER 1985, S. 272.
- 63 KgA Leuggern K III 4.2, KR 1739/40, 11.10.1740; ebd. KR 1740/41, 5.4.1741, 15.8.1741, 17.8.1741.
- 64 KgA Leuggern K III 4.2, KR 1740/41, 13.9.1741; ebd. KR 1745/46, 14.1.1746–15.5.1746.
- 65 KgA Leuggern K III 4.2, KR 1749/50, 27.3.1750; ebd. KR 1753/54, 7.10.1754. StAAG AA/3100/03s, 30.8.1787, fol. 3r.
- 66 WELTI 1960, S. 187. – KgA Leuggern K III 1.2.1, 1.5.1780 (detaillierte Projektbeschreibung).
- 67 KgA Leuggern K I 1.1, 23.3.1833, 2.6.1833. StAAG Ro2.KW07/0339, 1.1.1838–31.12.1852.
- 68 KgA Leuggern K I 1.4, 1856–1863, passim; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 13f.
- 69 KgA Leuggern K I 1.1, 23.8.1840, 9.11.1840; ebd. K I 1.2, 5.9.1847, 6.10.1847; ebd. K III 2.2. Fasz. I, 2., 24.5.1846.
- 70 StAAG Ro2.KW07/0339, 23.4.1847.
- 71 KgA Leuggern K I 1.3, 16.6.1850 (Bericht JEUCHS zum alten Turm), 4.7.1850, 22.12.1850; StAAG Ro2.KW07/0339, 12.1.1851, 15.1.1851.
- 72 KgA Leuggern K III 2.2, Fasz. I, 9., 24.9.1850, 25.1.1851.
- 73 StAAG DB01/0034, 4.2.1851, 19.3.1851.
- 74 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 371 (10.7.1851, Maurerakkord), Nr. 287 (10.1.1852, Steinmetzakkord), Nr. 374 (2.3.1852, Zimmermannsakkord), Nr. 375 (20.10.1852, Schreinerakkord), Nr. 376 (15.4.1853, Gipserakkord), Nr. 322 (17.3.1853, Tonkapitelle).
- 75 KgA Leuggern K I 1.3, 13.6.1851, 3.7.1851, 2.9.1851, 7.9.1851.
- 76 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 341, 29.9.1853.
- 77 KgA Leuggern K I 1.3, 16.8.1853–20.9.1853.
- 78 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 304, 10.10.1852; ebd. K III 2.2, Fasz. I, 9., 10.8.1852, 11.11.1852.
- 79 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 384, 2.7.1853 (detaillierter Akkord).
- 80 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 384, 22.6.1854, 6.9.1854, 21.11.1854, 18.12.1854. – Aufstellung über die verwendeten Farben sowie Namen von Mitarbeitern (TROHNER, MADHEN, WIRZ, JÖRIMANN, WEISS und GISIN): ebd. K III 2.3. Fasz. III, Nr. 23. – EDITH HUNZIKER. Georg Ludwig Erber – «in Sachen der Dekorationsmalerei rühmlichst bekannt ...» (Arbeitsitel). In: BGBZ 2025.
- 81 In Bünzen wurde diese Trompe-l'Œil-Malerei des bekannten Winterthurer Malers KARL AUGUST JÄGGLI 2014 rekonstruiert: RETO NUSSBAUMER. Restaurierung der Pfarrkirche Bünzen AG. Wieder ein stimmiges Ganzes. In: TEC21, Interdisziplinäre Fachzeitschrift der Schweiz für Architektur, Ingenieurwesen und Umwelt. Publikationsorgan des SIA, 2016/51–52, S. 30–34.
- 82 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 388, 12./15.5.1853, Nr. 389, 28.2.1855. – Zur Firma der Gebrüder FRANZ MÜLLER und AUGUST MÜLLER: HANDKE-SCHMID 1978. – Offerten gingen auch ein von JOSEPH MARIA BÜRLI, Klingnau, JOSEPH FALLER, Arlesheim, J. MARZELL MÜLLER & SÖHNE, Gersau: KgA Leuggern K III 2.3, Fasz. III, Nr. 22, passim.
- 83 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 390 (23.4.1853 Vertrag, 14.8.1854 Rechnung, 21.11.1854 Gutachten).
- 84 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 289, 10.3.1853.
- 85 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 382, 20.11.1852, 23.3.1853.
- 86 KgA Leuggern K III 2.3. Fasz. III, Nr. 21; ebd. K III 2.4, Fasz. II, Nr. 385 (20.3.1853 Vertrag mit Disposition). – Geschichte der Orgeln zusammenfassend: BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 29, 32. – Zu Orgelbauer HAAS und der Rolle seiner Leuggemer Orgel für jene des Basler Münsters. URS FISCHER. Der Orgelbauer Friedrich Haas 1811–1886 (Zürcher Denkmalpflege. Monografie Denkmalpflege 4). Zürich 2002, S. 83–89, 151f., 172.
- 87 KgA Leuggern K III 2.3, Fasz. III, 2., 30.4.1855. – 1851 waren die Baukosten mit knapp 74 000 Franken berechnet worden: StAAG DB01/0034, 4.2.1851.
- 88 HUNZIKER/WEINGARTEN 2005, S. 19f., 32.
- 89 KgA Leuggern K III 4.9, KR 1899, 5.8.1899.
- 90 KgA Leuggern K I 2.4, 23.4.1905, 3.9.1905, 10.9.1905, 5.11.1905, 21.1.1906; ebd. K III 4.9, KR 1905/06, 18.9.1905, 29.1.1906, 30.1.1906; Pfa Leuggern o. Sign., Belege zur KR 1906, 20.1.1906. – Zu STEIMER: HEINZ VOGELANG. Steimer, Eugen. In: BLAG, S. 740–742.
- 91 KgA Leuggern K I 2.4, 10.2.1907, 17.2.1907, 29.3.1907; ebd. K III 4.9, KR 1907/08, 15.11.1907, 21.12.1908.
- 92 KgA Leuggern K III 4.9, KR 1908/09, 31.12.1908; ebd. KR 1909/10, 25.5.1909, 20.7.1909.
- 93 KgA Leuggern K III 4.9, KR 1910/11, 13.2.1910. GEBHARD 2021, S. 42.
- 94 KgA Leuggern K III 2.10.2, 18.4.1943 (Vertrag). Hierzu ausführlich: BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 17–20.
- 95 DPAG DSI-LGG001-PR-1964-01; KgA Leuggern K III 2.9. – PETER FELDER. Tätigkeitsbericht der kantonalen Denkmalpflege 1966/67. In: Argovia 1967, S. 379.
- 96 Das Rückpositiv von 1943 wurde 1967 bei der Neuaufstellung der Orgel als Kronpositiv auf das Schwellwerk gesetzt: BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 32.
- 97 Zur Vorgängerorgel sowie zur neuen Orgel: EGON SCHWARB. Orgelberatungen II L – R. Leuggern. DPAG.
- 98 KgA Leuggern K III 2.14.2; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 32.
- 99 DPAG DSI-LGG001-PR-1991-01.
- 100 DPAG DSI-LGG001-BE-1995-01/001-003 (1996/97).
- 101 Hierzu ausführlich: RETO NUSSBAUMER. Erst farbig, dann weiss – und jetzt wieder farbig. Zur Restaurierung der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Leuggern. In: Argovia 2007, S. 221–229; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 22. – Beide Schilderungen basierend auf der irrigen Annahme, 2005 sei die bauzeitliche Raumfassung rekonstruiert worden.
- 102 DPAG DSI-LGG001-BE-2004-01/001-008 (2006–2008). – EUGEN STEIMER schuf auch die Dekorationsmalereien in den katholischen Kirchen von Aarau (1881/82, abgebrochen 1940), Neuenhof (1887/88, Malereien teilweise erhalten) und Wettingen (1894/95, 1955–1958 übertüncht): WETTSTEIN 1996, S. 213; HOEGGER KdS AG 1995, S. 65–69, 192–204.
- 103 BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 20.
- 104 DPAG DSI-LGG001-BE-2007-01/001-005 (2010); ebd. DSI-LGG001-BE-2008-01/001-001. Entwurf Hochaltar: KURT KELLER, Herznach; Nachbau Hochaltar: Orgelbau ARMIN HAUSER, Kleindöttingen; Restaurierung und Neufassung Seitenaltäre: STEPHAN und INA LINK, Scherz.
- 105 DSI-LGG001-BE-2019-01/001; GEBHARD 2021, S. 41–66.
- 106 DPAG DSI-LGG001-BE-1995-01/002.
- 107 Inventar mit Nennung der Scheibenbeschriftungen sowie mit Verweisen auf Signaturen RÖTTINGERS: SCHEIWILLER-LORBER 2014, S. 325f.
- 108 Zum Typus der Maria Immaculata in der Glasmalerei des 19. Jh.: SCHEIWILLER-LORBER 2014, S. 155–162.
- 109 Die Entwürfe für die Kirchenväter entstammen nicht der Werkstatt RÖTTINGERS, sondern gehen auf die KÖNIGLICHE

- GLASMALEREIENSTALT MÜNCHEN zurück: SCHEIWILLER-LORBER 2014, S. 50, 87.
- 114 SCHEIWILLER-LORBER 2014, S. 50f., 262. – RÖTTINGER wurde 1863 in Zürich eingebürgert: SCHEIWILLER-LORBER 2014, S. 35–37.
- 115 Die Leuggemer Kirchengestaltung gehört zu den frühen Arbeiten der GEBRÜDER MÜLLER und figuriert nicht im Werkkatalog (HANDKE-SCHMID 1978, S. 55–109).
- 116 KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 390 (23.4.1853 Vertrag, 14.8.1854 Rechnung, 21.11.1854 Gutachten).
- 117 Rest. 2006: DPAG DSI-LGG001-BE-2004-01/004, S. 12f., 118–147.
- 118 KgA Leuggern K III 2.2, Fasz. I, 9., 30.7.1853; ebd. K III 2.4, Fasz. II, Nr. 350, 29.8.1854 (Akkord).
- 119 Das Grabdenkmal stand im Vorzeichen der alten Kirche und war nach deren Abbruch bis in die 1960er-Jahre auf dem Friedhof aufgestellt: BILGER 1895, S. 69; PETER 1977, S. 205.
- 120 SCHNYDER 1981, S. 40. – Zur Würde des deutschen Grosspriorats und zu von Sonnenbergs Einsetzung in dieses Amt: PETER 1977, S. 139–171.
- 121 Gott dem Höchsten. Hier ruhen die Gebeine des erlauchten und berühmten Herrn Franziskus von Sonnenberg, des Ordens St. Johann von Jerusalem Oberster Meister in Deutschen Landen, Fürst des hl. Römischen Reiches und Heitersheim, Komtur von Villingen, Leuggern, Hohenrain und Reiden. Verstorben 1682 im Alter von 79 Jahren. Wanderer bitte innig für ihn. – Entgegen dem inschriftlich genannten Alter starb von Sonnenberg als 74-Jähriger.
- 122 BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 32.
- 123 BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 58 (Disposition).
- 124 DPAG DSI-LGG001-PR-1991-01.
- 125 KgA Leuggern K III 4.1, KR 1571/72, 1587/88; StAAG AA/3100/03a, 13.4.1627, fol. 3r. – Zu FÜSSL, PETER VI. s. SKL Bd. 1, S. 526. – Die 1572 gegossene, 1951 eingeschmolzene Glocke war mit «Petrus Fuselinus» signiert: NÜSCHELER 1892, S. 146.
- 126 Zu den Ende des 19. Jh. vorhandenen Glocken: NÜSCHELER 1892, S. 146f.
- 127 Vgl. Anm. 94. – Glockenkatalog der Firma Rüetschi A. G. Aarau. Bern 1949, S. 60; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 32.
- 128 KgA Leuggern K III 2.10.3, passim.
- 129 BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 32–35.
- 130 Übersetzung: Jean Parry.
- 131 Überblick: BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 35–37, mit Fehlinterpretation betr. Herkunft der Turmmonstranz.
- 132 Beschau und Mz. KRÄMERS s. DORA FANNY RITTMAYER. Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst von den Anfängen bis zur Gegenwart. Luzern 1941, S. 276, 338f.; ADOLF REINLE. Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern V. Das Amt Willisau mit St. Urban (KdS 42). Basel 1959, S. 250, 253, 265, 434 (Nrn. 28–30).
- 133 KgA Leuggern K III 4.1, KR 1655/56.
- 134 AAEB A 109a/15, 1692, fol. 94v.
- 135 KgA Leuggern K III 4.1, KR 1652/53, 4.4.1652. – Beschau und Mz. s. Tabelle S. 483.
- 136 Die erst in der Mitte des 18. Jh. fassbare Beschauemarke Klingnau war dem Stadtwappen, einer Bischofsmütze, nachgebildet (vgl. Vortragekreuz Döttingen, S. 187, Nr. 5).
- 137 ROSENBERG 1922–1928, Bd. 4, Nr. 6933 (Beschau), Nr. 6940 (Jahresbuchstabe), Nr. 7011 (Meisterzeichen). – JOHANN GEORG PIK, Meister 1739 (letzter Nachweis 1774).
- 138 Kelch der Pfarrkirche der Kommende Leuggern des Ordens St. Johann von Jerusalem. 1761.
- 139 SELING 1980/3, Beschau Nr. 259, Mz. Nr. 2403.
- 140 Rechnung über einen «Communion becher» im Gewicht von 18 Loth, 3 Quintlin: KgA Leuggern K III 4.1, KR 1656/57 (Hinweis aus Rechnungsausügen im KgA, Originalrechnung im Dez. 2021 nicht mehr auffindbar). – 1743 als «silberner, inwendig verguldeter communicantenbecher mit einem deckhel» bezeichnet: KgA Leuggern K III 1.7.2, Kommandeinventar 1743.
- 141 Zum Zeremoniell des Weihens und Ausschens des Johannisweins am Fest des Johannes Ev. (27. Dezember) s. Schätze des Glaubens 1999, S. 255, 274.
- 142 SELING 1980/3, Beschau Nr. 101(?), Mz. Nr. 1613.
- 143 SELING 1980/3, Beschau Nr. 261, Mz. Nr. 2403. – Originalrechnung vom 29.2.1776 vgl. BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 34 (Abb.), 37.
- 144 «Franciscus Von Sonnenberg, Ritter: Johanniter Ordens Prior in Ungarn, Kommandator zu Villingen, Leuggern, Raiden, Hohenrhein, Regenspurg, und Altmühlmünster. Anno 1659.»; «Ecclesia Parochialis, Commenturæ Leuggerensis Renovavit, anno 1776.» (Die Pfarrkirche der Kommende Leuggern hat sie 1776 renoviert.)
- 145 SELING 1980/3, Beschau Nr. 255, Mz. Nr. 2403 (der Verschlussdeckel gemarkt mit Augsburg T und «CXs» für CASPAR XAVER STIPPELDEY, Mz. Nr. 2505). Neuvergoldung um 2020.
- 146 KgA Leuggern K III 4.1, KR 1653–1655. – Bildhauer und Fassmaler könnten in der Werkstatt von HANS ULRICH RÄBER tätig gewesen sein, der 1655/56 den neuen Tabernakel schuf (vgl. Anm. 59). – Zu RÄBER: ADOLF REINLE. Hans Ulrich Räber und Michael Hartmann. Die Hauptmeister der Luzerner Barockplastik. In: Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde, Bd. 19/20. 1959/60, S. 9–43.
- 147 StAAG AA/3102, Visitationsinventar 1761/62, S. 20.
- 148 Original im LACMA: <https://collections.lacma.org/node/224741> (Zugriff 23.3.2022).
- 149 Zur Neugotik in der Schweiz und im Aargau: BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 40f. – Überblicksdarstellung: ANDRÉ MEYER. Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Zürich 1973.
- 150 BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 39f.
- 151 EDITH HUNZIKER. Jeuch, Caspar Joseph. In: AKL 78 (2013), S. 34f.
- 152 MEYER 1985, S. 41.
- 153 KgA Leuggern K III 2.2, Fasz. I, 9, 24.9.1850.
- 154 StAAG R01.F03/0004/13, 1810/11 (Landabtretung des Staats an die Gemeinde, mit Situationsplan, s. Kirche PD 1); PfA Leuggern P III 1.2.7., 31.8.1814, 17.2.1815; NÜSCHELER 1892, S. 146; WELTI 1953, S. 15.
- 155 KgA Leuggern K I 1.2, 11.7.1845, 29.1.1846, 12.3.1846, 10.6.1846, 28.1.1847.
- 156 StAAG AA/3102, Visitationsinventare 1761/62, S. 10, 12. – Ein als «Ablösung» bekanntes Bildhaus existiert noch heute in Herzach neben der Pfarrkirche: HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 314f.
- 157 Hierzu und zum Folgenden: PfA Leuggern P III 1.2.7, Pietà und Ölberg.
- 158 PfA Leuggern P III 1.2.7, 4.7.1936.
- 159 DPAG DSI-LGG004-BE-2019-01/001.
- 160 ROBERT VÖGELI. Der befestigte Friedhof von Leuggern/AG als Teil einer Talsperre im 2. Weltkrieg. In: Stadtmauern 1995, S. 169–176; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 11.
- 161 Zur Baugeschichte einlässlich: VÖGELI 1996 (Profilzeichnung S. 8); DPAG INV-LGG907.
- 162 VÖGELI 1996, S. 13f., 21–25; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 143f.; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 47f.
- 163 VÖGELI 1996, S. 7–12.
- 164 HANNY SUTTER-GASSER, FABRIZIO BRENTINI. Beat Gasser 1892–1967. Holzbildhauer. Giswil 1992.
- 165 MELCHIOR FISCHLI. Nicht echt, aber gut gemacht. Die Imitation von Materialien in der Architektur und im baulichen Alltag. In: ZAK 2021/3, S. 4–13, hier bes. S. 10f.
- 166 KgA Leuggern K III 4.2, KR 1740/41, 14.10.1741; WELTI 1953, S. 16; GUBLER 1985, S. 271–273; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 127.
- 167 Zum Sigristenhaus: DPAG INV-LGG902. Neubau der Sigristenscheune 1833/1834: KgA Leuggern K I 1.1, 28.7.1833.
- 168 GUBLER 1985, S. 35.
- 169 StAAG DB01/0014, 5.6.1828; ebd. DB01/0015, S. 21.10.1829, 30.6.1830.
- 170 «Altes Schulhaus Leuggern. Umbau für die Caplanei. Parterre». 1:100. Federz., koloriert. HANS BAUMANN. 1891. GdeA Leuggern, Planschachtel. – BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 127.

- 171 StAAG AA/3102, Visitationsinventare 1761/62, S. 12.
- 172 GdeA Leuggern Baugesuchsakten.
- 173 StAAG AA/3102, Visitationsinventare 1761/62, S. 12.
- 174 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 19.
- 175 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 315, 348.
- 176 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 123–128.
- 177 «Kaplaneigebäude in Leuggern. Umbau zu einem Schulhause». Planbl. mit Grundrissen der drei Geschosse. Federz., koloriert. FERDINAND KARL ROTHPLETZ. Mai 1877. GdeA Leuggern, Planschachtel.
- 178 Schulhaus Leuggern. Planbl. 1:200. Federz., koloriert. HANS BAUMANN. 1878. GdeA Leuggern, Planschachtel.
- 179 GdeA Leuggern, Schulwesen, Prot. Schulhaus-Bkomm, 17.6.1888, 21.6.1888. – Ebd. Mappe «Schulhaus Leuggern», 28.6.1888, 13.5.1890.
- 180 DPAG INV-LGG901.
- 181 StAAG CA.0001/0273, Nr. 67. – DPAG Inv. Bfg., Leuggern XI-13/3; ebd. INV-LGG906.
- 182 ISOS 1988 1, S. 307–313.
- 183 GdeA Leuggern, Planschachtel, Mappe «Project Schulhaus Hettenschwil», 18.3.1896, mit Originalplänen: «Schulhaus Hettenschwil». 6 Bl. 1:100. Federz., koloriert. HANS BAUMANN. 1895. – Ebd. Liegenschaften, Schulhäuser, Rechnung Schulhausbau Hettenschwil 1896–1898, 24.1.1899. – DPAG INV-LGG913.
- 184 DPAG Inv. Bfg., Leuggern XI-13/18; ebd. INV-LGG918.
- 185 DPAG Inv. Bfg., Leuggern XI-13/11; ebd. INV-LGG911.
- 186 DPAG Inv. Bfg., Leuggern XI-13/15.
- 187 LEO ERNE-KALT. Das Schwedenkreuz ob Hettenschwil. Hettenschwil 2012; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 50; DPAG INV-LGG915G.
- 188 Hierzu und zum Folgenden: Pfa Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675 B, fol. 105r–106r; WELTI 1953, S. 18; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 33.
- 189 StAAG AA/3086/17, 1699, fol. 26f.
- 190 WILD 1700, S. 26f. – Inoffizieller Mitpatron war der hl. Rochus mutmasslich seit 1680, als die Kirchgemeinde beschloss, die Festtage der hll. Johannes des Täufers, Rochus, Rosalia und Sebastian sowie der Jungfrau Maria und des Erzengels Michael zu feiern: WELTI 1953, S. 33.
- 191 AAEB A 109a/15 VB Leuggern 1712, fol. 211r–212r («decenter [...] ornatum»).
- 192 KgA Leuggern K III 8.2, 22.11.1778, 17.12.1796.
- 193 KgA Leuggern K III 8.7.2, 1858, 1859.
- 194 KgA Leuggern K III 8.2, 8.1.1930, 28.8.1930, 17.9.1930, 21.7.1931.
- 195 DPAG DSI-LGG003-PR-1972-01.
- 196 DPAG DSI-LGG003-BE-2007-01/001 und 002.
- 197 DPAG DSI-LGG003-BE-2011-01/001.
- 198 BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 48–50; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 56.
- 199 Signatur «I. Klotz, Glasmalerei, Rorschach» am nördlichen Schiffsfenster. – KLOTZ hatte die Werkstatt von CARL HOLENSTEIN übernommen: StASG ZMH 61/017.
- 200 FELLER-VEST 2006 B, S. 344.
- 201 Zur Erinnerung an den Sieg bei Lepanto wird seit 1572 das Rosenkranzfest gefeiert: BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 50.
- 202 Für die Identifizierung der dargestellten Inselgruppe danke ich Ferdinand Pajor.
- 203 HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 106f., 111, 113–115.
- 204 KgA Leuggern K III 8.2, 14.2.1925, 30.12.1925. – Je zwei Bilder hängen alternierend für ein Jahr in der Kapelle.
- 205 KgA Leuggern K III 8.7.2, 1858.
- 206 Pfa Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675 A, S. 85, 16.6.1793.
- 207 SELING 1980/3, Mz. Nr. 1656 (LESER wurde um 1664 Meister).
- 208 WELTI 1989, S. 62.
- 209 WELTI 1983, S. 55–57.
- 210 StAAG CA.0001/0273, Nr. 119 A/B. – Die Hochstudkonstruktion der Scheune ist mehrheitlich erhalten: DPAG Inv. Bfg., Leuggern Nr. XI-13/8; ebd. INV-LGG912.
- 211 Auf Sicht angelegtes Fachwerk im 2. Obergeschoss findet sich in der Region gelegentlich, etwa am Haus Hilbert 6 in Döttingen (S. 190) oder am «Gerichtshaus» in Tegerfelden (S. 423–428).
- 212 DPAG Inv. Bfg., Leuggern Nr. XI-13/33; ebd. INV-LGG908.
- 213 StAAG CA.0001/0273, Nr. 309; DPAG Inv. Bfg., Leuggern Nr. XI-13/34.
- 214 StAAG CA.0001/0275, Nr. 68; DPAG INV-LGG919.
- 215 WELTI 1961, S. 32–37; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 97, 167.
- 216 GdeA Leuggern, Schulwesen, Gippingen, mit drei Planbl. «Schulhaus-Neubau Gippingen». 1:50. Helios. O. Sign. [EUGEN SCHNEIDER]. O. D. [1921/22]; ebd. Rechnung über den Schulhausbau Gippingen 1922–1923.
- 217 Pfa Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675 B, fol. 74v, 75r (Altaredikation an den Bekenner und Kirchenlehrer Hieronymus); WILD 1700, S. 26; NÜSCHELER 1892, S. 195; WELTI 1953, S. 19f.
- 218 AAEB A 109a/15, VB Leuggern 1712, fol. 211v.; KgA Leuggern K III 8.7.1, 1685–1808, 7.6.1712; Pfa Leuggern P I 5.1. Anniv. 1675 B, fol. 18v.
- 219 KgA Leuggern K III 8.7.1, 1685–1808, 21.2.1714–14.3.1721, 19.6.1715.
- 220 KgA Leuggern K III 8.7.1, 1685–1808, KaR 1741–1744, 1750–1753.
- 221 GdeA Leuggern, Schulwesen, Gippingen, 28.7.1877; KgA Leuggern K III 8.7.1, 1878.
- 222 KgA Leuggern K III 8.7.1, 1886–1920, 1896, 1898.
- 223 KgA Leuggern K III 8.7.1, 1886–1920, 10.8.1913, 26.12.1914.
- 224 KgA Leuggern o. Sign., KaR Gippingen 1942–1958, 1958.
- 225 DPAG DSI-LGG002-BE-2011-01/001 und 002; ebd. LGG002-BE-2013-01/001 und 002; ebd. LGG002-PR-2017-01.
- 226 Das Fest des Kirchenlehrers (30. September) feierte die Ortschaft seit 1616 speziell, da der zuvor gepflegte Feiertag des Pestheiligen St. Oswald (5. August) mitten in die Erntezeit fiel: WELTI 1953, S. 19.
- 227 Abt Chullot teilte sich bei seiner Wahl 1638 samt einem Teil des Konvents im Exil in der Propstei Klingnau und regierte noch mehrere Jahre von dort aus: BOOZ 2001, S. 177f. – Er verstarb 1664 im Exil in der Propstei Wislikofen. Dort liess er 1639 den von seinem Vorgänger, Blasius II. Münzer († 1638), gestifteten Sakramentsaltar vollenden. Der Wislikofer Altar ist als Säulenretabel mit grossem Hauptblatt und flankierenden, unbeweglichen Flügeln gestaltet. Eine ähnliche Form könnte das Altarretabel der Leuggemer Kirche gehabt haben, das beim Abbruch der Kirche 1851 zur Disposition stand.
- 228 BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 57.
- 229 WELTI 1983, S. 31; BOSSARDT/KAUFMANN 2012, S. 57.
- 230 SELING 1980/3, Mz. Nr. 1737 (ERHARD wurde um 1676 Meister). – 1924 neu feuervergoldet: KgA Leuggern K III 8.6.4, 8.5.1924.
- 231 Vgl. Schätze des Glaubens 1999, S. 357.
- 232 KgA Leuggern K III 8.6.4, 22.7.1939.
- 233 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 185–192.
- 234 AFFOLTER 2009, S. 21, 34.
- 235 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 127–129, 171, 181–185; THOMAS ZOLLINGER. Gipsfabrik und Bergwerk Felsenau. In: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft 2005, S. 61–72.

Schneisingen

- 1 KAAG Sng.45.50.
- 2 KAAG Sng.95.1; Sng.98.2; zusammenfassend JAKOB HEIERLI. Die archäologische Karte des Kantons Aargau, nebst allgemeinen Erläuterungen und Fundregister. In: Argovia 1898, S. 74; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 8–12; GUT 2019, S. 69.
- 3 JOHANNES HUBER. Die Sanktblasier-Pröpste in Klingnau und Wislikofen. In: Freiburger Diözesan-Archiv IX (1875), S. 361–366, hier S. 361f. (Online: <https://freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:6375/datastreams/FILE1/content>); ZEHNDER 1991, S. 384–387.
- 4 StAZH C I, Nr. 586, um 1415; SEILER/STEIGMEIER 1991, S. 38–40; MEIER/

- SAUERLÄNDER 1995, S. 185–189; MAURER 2015, S. 33–36.
- 5 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 190–196, 213; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 16–20.
- 6 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 32, 38, 50, 213f., 220, 244–247; RÄBER 1996, S. 47.
- 7 GLA 11/577, Gr. 5475; KNECHT 2004, S. 89–91.
- 8 BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 40.
- 9 StAAG DB01/0565/04 und DB01/0565/05.
- 10 BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 149–161.
- 11 CROTTET/KERSTAN/ZWYSSIG KdS ZH 2023, S. 217f.
- 12 StAAG DB.W01/0093/05; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 103–108.
- 13 KARL WEIBEL. 50 Jahre Postautobetrieb im Surbtal. Vom Pferdepostwagen zum Automobil 15. August 1921 bis 15. August 1971. In: JshVBZ 1974/75, S. 55–71, hier S. 64–66; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 225–229.
- 14 Das Palimpsest einer Urkunde Papst Calixtus' II. entstand nur unwesentlich später, vermutlich zwischen den Jahren 1123 und 1126. GLAK B 8 (RsQ I/1, 55 U), 19.3.1120. Vgl. Das tausendjährige S[ank]t Blasien: 200jähriges Domjubiläum. Ausst.-Kat. im Kolleg St. Blasien, Abteiflügel, 2. Juli bis 2. Oktober 1983, Bd. 1. Karlsruhe 1983, Nr. 9, S. 44f.; Urkundenbuch des Klosters Sankt Blasien im Schwarzwald. Von den Anfängen bis zum Jahr 1299. Bearbeitet von JOHANN WILHELM BRAUN. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe A: Quellen, 23. Bd.), 2 Bde. Stuttgart 2003, Nr. 108, S. 123–126.
- 15 HUBER 1878, S. 28, 7.11.1324; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 196.
- 16 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 200f.
- 17 ALFRED SCHINDLER, WOLFRAM SCHNEIDER-LASTIN (Hg.). Die Badener Disputation von 1526. Kommentierte Edition des Protokolls. Unter Mitarbeit von Ruth Jörg, Detlef Roth und Richard Wetzels, mit einer historischen Einleitung von Martin H. Jung. Zürich 2015, S. 124 und Anm. 116.
- 18 EA 6/1b, S. 1330, Nr. 359 (1673); PfAS KKI1.5, S. 147; PIROVANO 1987, S. 37–39; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 202.
- 19 DPAG INV-SSI911A und INV-SSI911B. – Zu den Restaurierungen 1980–1982 vgl. PfAS KKG2.13.2, S. 17f., 22; ebd. KKG2.13.3, S. 25.
- 20 SEILER/STEIGMEIER 1991, S. 122f.
- 21 PfAS KKI1.I.4, 15.11.1832; ebd. KKI1.I.5, 3.3 und 9.3.1857; ebd. KKI1.I.6, 14.3.1871 und 4.5.1873; 150 Jahre Kt. AG 1954, S. 290–294; HEINRICH STAEHELIN. Geschichte des Kantons Aargau. Bd. 2: 1830–1885. Baden 1978, S. 53–59; PIROVANO 1987, S. 72, 90–94.
- 22 IVS AG 37.3; 23 IVS AG 37.4; SCHWITTER/SCHWITTER 2013, S. 164.
- 24 DPAG INV-SSI903. – GdeAS A.91, S. 7; ebd. A.110 (o. Pag.); ebd. A.228 (o. Pag.); ebd. A.229, S. 1, 20f., 24–28, 29f., 34–37, 41, 45–47, 62f.; ebd. B.091.1.2; ebd. C.1.11.2; StAAG RRB Nr. 1548 vom 27.9.1897 und Nr. 1815 vom 12.11.1897. – Vgl. PIROVANO 1987, S. 131–134; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 112–121.
- 25 DPAG INV-SSI915; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 221–232.
- 26 RÄBER 1996, S. 99f.
- 27 DPAG INV-SSI839. – GdeAS A.174, BK 1828, Nr. 105.
- 28 DPAG INV-SSI906; ebd. Inv. Bfg., Schneisingen Nr. XI-18/15, 1989; GdeAS A.174, BK 1828, Nr. 36; ebd. Baugesuchsarchiv; StAAG CA.0001/0747, BK 1851, Nr. 60; ebd. P.01/0122, 07.1778–06.1779, SIGMUND SPITTELER.
- 29 RÄBER 1996, S. 47.
- 30 DPAG INV-SSI-913. – GdeAS A.174, BK 1828, Nrn. 56, 57.
- 31 DPAG DSI SSI004. – GdeAS A.174, BK 1828, Nrn. 39, 40; StAAG CA.0001/0747, BK 1851, Nr. 51.
- 32 DPAG INV-SSI907. – GdeAS A.174, BK 1828, Nr. 37; ebd. Baugesuchsarchiv.
- 33 PfAS KKI1.30, S. 11; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 214–217.
- 34 WELTI 1972/73, S. 25f.; GALLIKER/GIGER 2004, S. 270.
- 35 PfAS KKI1.5, S. 37. Vgl. PIROVANO 1987, S. 58; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 64.
- 36 SPM VII 2014, S. 177f.
- 37 NÜSCHELER 1873, S. 597f., erwähnt Siegel der Kirchneren von Schneisingen von 1330 und 1370, die den Bischof ganzfigurig bzw. als Büste zeigen. – PfAS KKI1.29, fol. 26r, 16.2.1468; HUBER 1878, S. 67f., 4.5.1518.
- 38 PfAS KKI1.29, fol. 26r.; vgl. auch KKI1.5, S. 139. – Jörg Beltz amtierte als Propst in Klingnau 1522–1524 und nochmals 1536 bis ca. 1538. Vgl. FISCHER 1986, S. 791.
- 39 DPAG DSI SSI001-BE-2019-01-001, S. 7, 9.
- 40 BOOZ 2001, S. 19–24. – Der Altar in Schneisingen wurde dem hl. Nikolaus, Maria Magdalena, dem Hl. Kreuz und Ularicus geweiht: PfAS KPF2.66, 27.9.1536.
- 41 StAB, Seckelmeisterrechnung, Bd. VII (1524/I), zitiert nach HEKTOR AMMANN, OTTO MITTLER. Quellen zur mittelalterlichen Bau- und Kunstgeschichte aus dem Stadtarchiv Baden. In: ZAK 1951/3, S. 129–163, hier S. 159.
- 42 PfAS KKI1.19, 1692 (o. Pag.); ebd. KKI1.5, S. 37; StAAG AA/2680, fol. 18r (Abschrift); KAAG Sng.91.2; DPAG DSI SSI001-BE-2019-01-001, S. 8f.
- 43 StAAG AA/2980/03, fol. 21f., 1672.
- 44 PfAS KKI1.19, 1692 (o. Pag.); StAAG AA/2680, fol. 20r, 20v (Abschrift).
- 45 PfAS KKI1.III.1, 3.11.1816; ebd. KKI1.30, S. 46; ebd. KKI1.5, S. 56.
- 46 PfAS KKI1.III.1, 27.12.1824; ebd. KKI1.46, fasz. 11; ebd. KKI1.5, S. 20, 57.
- 47 PfAS KKI1.11, 10.8.1856, 7.3.1857; ebd. KKI1.III.1, 7.3.1857; StAAG DB01/0177/09, 12.8.1856 und RRB Nr. 668 vom 23.3.1857.
- 48 PfAS KKI1.14, S. 19f., 6.1.1861; ebd. KKI1.III.1, 29.1.1861, 15.2.1861, 13.3.1861 und 22.9.1861; ebd. KKI1.11, 13.9.1857 (o. Pag.). StAAG DB01/0177/09, 4.7.1859, 22.12.1860 und RBB Nr. 745 vom 25.3.1861.
- 49 StAAG DB01/0177/09, 26.10.1861 und 4.7.1859.
- 50 PfAS KKI1.5, S. 102, 215–228; StAAG DB01/0177/09, 24.6.1864, RBB Nr. 3090 vom 23.11.1864 und 28.9.1865; PIROVANO 1987, S. 62.
- 51 PfAS KKI1.5, S. 251, 253.
- 52 PfAS KKI1.123.24; vgl. ebd. KKI1.5, S. 259, 276.
- 53 PfAS KKI1.123.24, o. D.; ebd. KKI1.III.1, 25.4.1888; ebd. KKI1.II.3, 16.5.1888; ebd. KKG2.250.1 und KKG2.250.3.
- 54 PfAS KKI1.II.3, 28.11.1911; ebd. KKI1.II.4, 4.10.1911; 30.11.1912; StAAG Ro5.2.53.925, 11.8.1911; ebd. Ro5.2.53.926, 19.4.1912.
- 55 PfAS KKI1.6, S. 158f., 167, 170; PIROVANO 1987, S. 53f., 70.
- 56 PfAS KKI1.III.7, 23.2.1924; ebd. KKG2.221.1, 3.11.1924.
- 57 PfAS KKI1.III.7, 15.10.1926; ebd. KKG2.221.1, 10.9.1925; ebd. KKI1.6, S. 177–180.
- 58 PfAS KKI1.IV.1, 30.5.1930; ebd. KKG2.130; ebd. KKI1.5, S. 251; ebd. KKI1.21, S. 116–118, 26.7.1931; ebd. KPF2.66, 10.7.1927; SCHWITTER 2008, S. 1–5, 61; DPAG DSI SSI001-BE-2008-01/001.
- 59 PfAS KKI1.II.5, 24.12.1938 und 28.12.1938.
- 60 PfAS KKG2.132.1–3; ebd. KKG2.12, S. 50f., 24.8.1973, passim.
- 61 STEFAN KOPP. Der liturgische Raum in der westlichen Tradition. Fragen und Standpunkte am Beginn des 21. Jahrhunderts (Ästhetik – Theologie – Liturgik, Bd. 54). Wien/Berlin 2011, S. 133–137; KÖTH 2012, S. 28f.
- 62 PfAS KKG2.132.7.7.
- 63 DPAG DSI SSI001-PR-1975-01; ebd. SSI001-PR-1972-01 und SSI001-PR-1992-02.
- 64 PfAS KKI1.12, S. 100f., 21.5.1975; S. 107, 10.11.1975.
- 65 PIROVANO 1987, S. 74f.
- 66 DPAG DSI SSI001-PR-1992-01; ebd. SSI001-BE-2005-01/005; ebd. SSI001-BE-2008-01/002; ebd. SSI001-BE-2008-01/003.
- 67 IVS AG 308.
- 68 Das gleiche Steinmetzzeichen kehrt am Triumphbogen wieder: SCHWITTER 2008, S. 11 mit Abb. o.21 und S. 32f.
- 69 DPAG DSI SSI001-BE-2008-01/001; HERBERT SCHWITTER. Röm.-kath. Kirche St. Nikolaus

- Schneisingen. Orgelrestaurierung 2008. [Schneisingen 2009], S. 1. [= DPAG R464-SS1001-08-01/003].
- 70 Weitere Spuren des Apostelzyklus sowie eines Rosenkranzbilds aus der 1. Hälfte des 17. Jh. fanden sich auch an der Nordwand, die wegen des lückenhaften Erhaltungszustands aber nicht freigelegt wurden: DPAG DSI SSI001-PR-1992-01, 5.11.1991.
- 71 Alle Fenster unten rechts signiert und datiert: «J. Welti 1976» bzw. «J.W. '76»; das Südfenster trägt darüber hinaus die Inschrift des Herstellers «Kunstglaserei Süess-Nägeli Zürich 1976». – PfAS KKI1.XXII.11, März 1977.
- 72 Beide originalen Gemälde im Kirchendachstuhl verwahrt.
- 73 DPAG DSI SSI001-PR-1996-01.
- 74 HOEGGER KdS AG 1976, S. 182.
- 75 PfAS KKG2.181, 25.2.1941; 14.8.1942; ebd. KPF2.43, 11.8.1941.
- 76 PfAS KKI1.II.7, 14.3.1864 mit Nachträgen vom 25.4.1864/4.5.1865, und 1.8.1865; ebd. KKI1.5, S. 207, 215–231. – SCHWITTER 2008, S. 51–60.
- 77 Geschichte des Schlosses Gösigen. Von 1230 bis 1981. Nach Pater Amantius Giger im Jahre 1904. Nachdr. Niedergösgen 1981, S. 36, wo jedoch die Glockendislozierung mit einer älteren Schriftquelle (1840) vermischt wird. PfAS KKI1.5, S. 140, 161, 240, 247; PIROVANO 1987, S. 63–69.
- 78 StAAG AA/3771, S. 252, 10.10.1767 mit Vergabung für eine Monstranz [Zurzach: Stiftsprotokoll, Bd. XII, 12. Juli 1760–30. April 1769].
- 79 PfAS KKI1.5, S. 142.
- 80 PfAS KPF2.43, 11.4.1932 und 9.12.1932.
- 81 Vgl. PETER JEZLER. Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Festschrift zum Jubiläum «500 Jahre Kirche Pfäffikon». Wetzikon 1988.
- 82 PfAS KKI1.29, fol. 26r. – DPAG INV-SSI902.
- 83 StAAG AA/2936, S. 309–312, 25.3.1676, 16.4.1676; PfAS KKI1.5, S. 35f.; ebd. KKI1.30, S. 51a, 52.
- 84 StAAG AA/2980/04, Nr. 210, 1684.
- 85 GdeAS A.252, Nrn. 387, 20.5.1974; 567, 4.7.1974; 603, 15.7.1974; 709, 26.8.1974; 788, 23.9.1974; ebd. A.231, S. 93f., 19.9.1974; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 63–67.
- 86 PfAS KKG2.12, S. 7, 22.5.1972; ebd. KKG2.13.2, S. 16, 9.7.1980 und KKG2.13.4, S. 38f., 13.5.1982; S. 40f., 17.6.1982.
- 87 DPAG DOK-SSI839.002-BE-2019-01/001, S. 7f.
- 88 StAAG AA/2980/03, fol. 2, 1.8.1667, fol. 77r, 78r (o. D.), fol. 97r, 20.12.1674; PfAS KKI1.5, S. 80; ebd. KKI1.30, S. 52. – Vgl. MITTLER 1937, S. 143; PIROVANO 1987, S. 75; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 67; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 63.
- 89 StAAG AA/2936, S. 260, 10.10.1667 (dort als «Capell S. Sebastiani» bezeichnet).
- 90 PfAS KKI1.5, S. 65, 69, 81, 114f.
- 91 PfAS KKI1.5, S. 75, 80. Vgl. SCHWITTER/SCHWITTER 2013, S. 171f.
- 92 PfAS KKI1.V.1, 4.8.1860.
- 93 PfAS KKI1.V.1, 30.3.1933, 12.4.1933 und 30.6.1934; ebd. KKG2.221.2.16; GdeAS B.911.49.
- 94 PfAS KKI1.V.1, 15.5.1933, 23.6.1933 und 18.8.1933; ebd. KPF2.67, 29.7.1934; GdeAS B.911.49, 16.6.1833, 19.9.1833 bzw. 4.8.1833; SCHWITTER/SCHWITTER 2013, S. 162f., 173f.
- 95 SCHWITTER/SCHWITTER 2013, S. 175–177.
- 96 DPAG DSI SSI002-BE-2007-01/001; ebd. SSI002-BE-2007-01/002 und SSI002-BE-2007-01/003.
- 97 Lk 2,41–42.
- 98 JOSEF GRÜNENFELDER. Pfarrkirche St. Martin und Beinhauskapelle St. Anna in Baar (SKF Nr. 831). Bern 2007, S. 35; RENATA DE FÁTIMA DA COSTA MAUÉS. As pinturas sobre tela da Catedral de Belém: universo visual e trajetória de restauro. In: Dezenovevinte VI (2011), Nr. 3 (www.dezenovevinte.net/obras/pcbelem_rfc.htm, Zugriff 13.2.2020).
- 99 Eine undatierte Skizze dieses Motivs von DESCHWANDENS Hand (Bleistift auf Papier, 41 × 25 cm, mit Quadrierung und Anweisungen an die Werkstattmitarbeiter) findet sich im Nidwaldner Museum, Stans, Inv.-Nr. NW13102. Vgl. ISABELLE ROTH. Er war auch ein ausgezeichnete Tänzer. In: DIES./NATHALIE UNTERNÄHRER (Hg.). Sichtwechsel. Geschichten zu Melchior Paul von Deschwanden. Stans 2011, S. 20–29, hier S. 26–28; FRIEDRICH OTTO PESTALOZZI. Die Unterwaldner Maler Paul und Theodor von Deschwanden. In: Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich XLIII (1883), S. 3–47, hier S. 43–46.
- 100 Im 19. Jh. soll noch «A.K. Paulin» resp. «AULLIN 6CI IK» auf der Glocke zu lesen gewesen sein: PfAS KKI1.5, S. 81; ebd. KKI1.30, S. 55; PIROVANO 1987, S. 76; SCHWITTER/SCHWITTER 2013, S. 180.
- 101 StAAG AA/2934, S. 622, 653; PfAS KKI1.5, S. 8. – Hingegen 1681 als Jahr der Belehnung nennen AMMANN/SENTI 1948, S. 137; PIROVANO 1987, S. 184–186; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 77–79.
- 102 StAAG AA/2834/02, 1., 11.12.1679, 18.12.1679, 3.–13.1.1680; PIROVANO 1987, S. 184–186; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 75–86; HANS STADLER. Zwyer von Evibach. In: HLS, Version vom 3.3.2014, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/023433/2014-03-03> (Zugriff 5.4.2020).
- 103 DPAG DSI SSI003-PR-1978-01 und SSI003-BE-2012-01/004, S. 4–6.
- 104 DPAG DSI SSI003-BE-2020-01/001, S. 7f.
- 105 StAB N.84.33, 22.6.1724; MEIER 2004, S. 126.
- 106 KELLER-SCHWEIZER 1972, S. 91–93; PIFFARETTI 1998, S. 119–123.
- 107 StAAG P.01/0122, 07.1778–06.1779, SIGMUND SPITTELER.
- 108 MEIER 2004, S. 122–126; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 82–84.
- 109 StAAG AA/2934, S. 654–662.
- 110 PIROVANO 1987, S. 158; MEIER 2004, S. 128; vgl. GdeAS A.174, BK 1828, Nrn. 45A, 45B.
- 111 StAAG CA.0001/0749, BK 1899, Nr. 56.
- 112 DPAG DSI SSI003-PR-1973-01, 13.2.1974; ebd. SSI003 Fotosammlung K06039–41, 1961, und K11781F, K11782F, 1971.
- 113 DPAG DSI SSI003-BE-2012-01/003, S. 2.
- 114 DPAG DSI SSI003-PR-1978-01, 26.4.1978, S. 3f.
- 115 DPAG DSI SSI003-BE-2012-01/004, S. 4–6.
- 116 Sowohl CYRILL BALDINGER, Zurzach, (1979) wie STEFAN BUESS, Gelterkinden, (2012) orientierten sich dazu vor Vorbild des 1681 ausgestellten Adelsbriefs: DPAG DSI SSI003-BE-2012-01/004, S. 3.
- 117 PfAS KKI1.6, S. 8; PIROVANO 1987, S. 185.
- 118 PfAS KKI1.6, S. 40–42, «Inventarium über die Hr. Obervogtes v. Schnorf in Schneisingen Haus befindlichen Fahrnüsse», 30.10.1730 (Abschrift des 19. Jh.). Ein im frühen 17. Jh. entstandener Eichenschrank mit reichen Schnitzereien gelangte 1889 an das Historische Museum Baden, Inv.-Nr. 2070.
- 119 MOREL 1972, S. 180f.
- 120 DPAG STC-SSI003.
- 121 DPAG DSI SSI003-PR-1973-01, 13.2.1974.
- 122 COELESTIN SFONDRA TI. Innocentia vindicata, in qua gravissimis argumentis ex S. Thomae petitis, ostenditur, [...] Teil II. St. Gallen 1695 [o. Pag.]. Vgl. KELLER-SCHWEIZER 1972, S. 195.
- 123 Gen 37,36 und 39,1–18.
- 124 Vgl. KELLER-SCHWEIZER 1972, S. 92f. – Inspiration empfing GIORGIOLI wohl aus den Reproduktionsgrafiken CORNELIS BLOEMAERTS D. J. nach JACQUES BLANCHARD oder CESARE FANTETTIS. Vgl. F. W. H. HOLLSTEIN (Hg.). Dutch and Flemish etchings, engravings and woodcuts, ca. 1450–1700, Bd. 2. Amsterdam 1950, S. 70, Nr. 1.
- 125 DPAG DSI SSI003-PR-1973-01, 13.2.1974.
- 126 FILIPPO PICINELLI. Mondo simbolico: formato d'impresce scelte, spiegate, ed illustrate con sentenze ed eruditioni, sacre e profane [...]. Venedig: Nicolò Pezzana, 1678: «So grosse Furcht vor Schändung» (Buch V, Kap. 23, Abschn. 332); «Rettung in der Flucht» (Buch V, Kap. 30, Abschn. 470); «Erfolglos werden die Zäune aufgestellt» (Buch V, Kap. 3, Abschn. 22); «Rückwärts entschlüpfert» (Buch VI, Kap. 40, Abschn. 184).
- 127 Dan 13,1–64.
- 128 Vgl. PIFFARETTI 1998, S. 80f., 142.
- 129 PICINELLI. Mondo simbolico (wie Anm. 126):

- «Unreinheit erträgt er nicht» (Buch IV, Kap. 53, Abschn. 439), «Angegangen aber nicht eingenommen» (Buch IV, Kap. 3, Abschn. 34), «Vergeblich spannen sie sich aus» (Buch II, Kap. 9, Abschn. 133), «Vergeblich strengen sie sich an» (Buch VII, Kap. 8, Abschn. 86).
- 130 KELLER-SCHWEIZER 1972, S. 90–92; PIFFARETTI 1998, S. 103–106; FRANZISKA SCHÄRER. Kunstvolle Stuckaturen in Aargauer Wohnstuben: plastische Landschaftsszenarien des 17./18. Jahrhunderts für einen privaten Kreis. In: *Argovia* 2013, S. 96–123, hier S. 100–104. – Zu BETTINI: GERMANN KdS AG 1967, S. 242–248; HOEGGER KdS AG 1976, S. 98f.
- 131 Eine Marienverkündigung in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Frick (1716) sowie das erste Bildfeld im Chorgewölbe der Pfarrkirche St. Nikolaus in Herznach, das kurz nach 1720 dekoriert wurde und den Tod des hl. Nikolaus thematisiert, weisen als Innenraumszenen einen zentralperspektivisch angelegten Plattenboden auf, wie er im Schneisinger Fresko «Joseph und Potiphars Weib» begegnet. Im zwischen 1716 und 1722 errichteten Pavillon des Säckinger Schlosses der Familie Schönau-Oeschgen schuf GIORGIOLI mythologische Szenen, wobei er im Wettlauf Atalantas und Hippomenes' Letzterem die Haltung des Schneisinger Josephs verleiht, im Bild der von Akteon beim Baden überraschten Artemis hingegen eine Nymphe den Abwehrgestus Susannas wiederholen lässt. Vgl. KELLER-SCHWEIZER 1972, S. 125–133; PIFFARETTI 1998, S. 159–163, 165–170; Hunziker/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 40, 250, Abb. 276, S. 298–306, Abb. 340. – Der aufwehende Mantel der Madonna im Fresko der Hauskapelle hat seinen Vorläufer indes im Fresko «Übergabe des Rosenkranzes an den hl. Dominikus» in der Kapelle San Carlo von Lostalio, die um 1686 entstanden sein dürfte: PIFFARETTI 1998, S. 63.
- 132 DPAG DSI SSI005-BE-2014-01/003, S. 7–9; KAAG Sng.015.1; GUT 2019, S. 73f.
- 133 StAAG AA/2980/03, fol. 2, 1.8.1667. Vgl. MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 226f., 319f.; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 23, 30.
- 134 StAB N.84.33, 17.11.1729; 19.9.1738.
- 135 DPAG DSI SSI005-BE-2014-01/003, S. 10.
- 136 DPAG DSI SSI005, Unterschutzstellungsakten, 8.4.2013; GUT 2019, S. 75.
- 137 StAAG P.01/0122, 07.1778–06.1779, SIGMUND SPITTELER; PIROVANO 1987, S. 163.
- 138 DPAG DSI SSI005-BE-2014-01/003, S. 10–12. Schneisingen, Ortsmuseum, 17.7./18.9.1818; PIROVANO 1987, S. 163; GUT 2019, S. 75–77.
- 139 2001 abgebrochen: DPAG Inv. Bfg., Schneisingen Nr. XI-18/22, 1989; GdeAS A.174, BK 1828, Nr. 41.
- 140 DPAG DSI SSI005-BE-2014-01/002, S. 1–4; GUT 2019, S. 77f.
- 141 DPAG DSI SSI005-BE-2014-01/001.
- 142 DPAG INV-SSI905. – StAZH C I, Nr. 586, um 1415; StAK AB 66, fol. 168r, 173v, um 1480; vgl. BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 30, 108.
- 143 PfAS KK11.5, S. 148.
- 144 DB vom 23.9.1985; SCHWITTER/SCHWITTER 2013, S. 165.
- 145 GdeAS A.397c, Nr. 4, 12.7.1735.
- 146 GdeAS A.174, BK 1828, Nr. 42; StAAG CA.0001/0747, BK 1851, Nrn. 63, 64.
- 147 StAAG CA.0001/0748, BK 1876, Nrn. 70, 71.
- 148 GdeAS, Baugesucharchiv; DPAG Inv. Bfg., Schneisingen Nr. XI-18/20, 1989.
- 149 DPAG INV-SSI904. – StAAG DE01/0160, 28.6.1813; ebd. RRB/1813/01, S. 231, 28.6.1813.
- 150 PfAS KK11.5, S. 62–65; PIROVANO 1987, S. 129–131.
- 151 GdeAS A.228, S. 126f., 30.5.1867; S. 145, 12.6.1868; ebd. A.233, 27.8.2867; StAAG RRB Nr. 1111 vom 24.4.1868. – BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 110–112; SCHWITTER/SCHWITTER 2013, S. 172.
- 152 PfAS KK11.28, S. 311, 8.8.1875; S. 318, 5.12.1875; S. 328, 6.2.1876; GdeAS A.91, S. 7, 4.11.1883; ebd. A.228, S. 129, 8.9.1867; S. 263, 7.3.1874; S. 278, 19.3.1875; StAAG DE02/0454/03, 20.12.1875, 28.12.1875 und 31.12.1875. 150 Jahre Kt. AG 1954, S. 252; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 113.
- 153 StAAG CA.0001/0748, BK 1876, Nr. 73; GdeAS A.229, S. 44, 28.3.1897; S. 44f., 9.5.1897; ebd. A.45, S. 96f., Nr. 60, 24.6.1897; BRIAN SCHERER et al. 2003, S. 123.
- 154 DPAG INV-SSI910. – StAK AB 66, fol. 171v; GLA 11/577, Gr. 5475; KNECHT 2004, S. 89f.
- 155 StAK AB 68, fol. 118v; KNECHT 2004, S. 91f.
- 156 Diese Behauptungen stellt Pfarrer Keller zur Mitte des 19. Jh. korrigierend einem Eintrag bei BRONNER 1844 1, S. 54, 414, entgegen, der das Wysshus als Landsitz der Familie Schnorf bezeichnet: PfAS KK11.5, S. 8f.; KK11.30, S. 11; PIROVANO 1987, S. 20f.
- 157 StAAG AA/2630, Nr. 4, 27.6.1685; StAK AB 70, S. 145–147; GdeAS A.397g, 1.6.1750; KNECHT 2004, S. 92–95.
- 158 GdeAS A.174, BK 1828, Nrn. 76A, 119; StAAG CA.0001/0747, BK 1851, Nrn. 28a, 28b.
- 159 DPAG SSI839.003-BE-2020-01/001, S. 10.
- 160 StAAG CA.0001/0747, BK 1851, Nrn. 28c, 28d.
- 161 StAAG CA.0001/0748, BK 1876, Nr. 32A; ebd. CA.0001/0749, BK 1899, Nr. 25A.
- 162 GdeAS, Baugesucharchiv.
- 163 Vgl. HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 347–349.
- 164 PfAS KK11.5, S. 8f.; KK11.30, S. 11. – Vgl. RÄBER 1996, S. 210.
- 165 DPAG INV-SSI908. – GdeAS A.174, BK 1828, Nr. 90.
- 166 StAAG CA.0001/0747, BK 1851, Nr. 9; ebd. CA.0001/0748, BK 1876, Nr. 10.
- 167 StAAG CA.0001/0749, BK 1899, Nr. 10; Aargauer Volksblatt vom 6.1.1973, Nachruf auf August Graf.
- 168 GdeAS, Baugesucharchiv.
- 169 DB vom 7.2.2018.
- 170 DPAG INV-SSI909; ebd. Inv. Bfg., Schneisingen Nr. XI-18/2, 1989.
- 171 GdeAS A.174, BK 1828, Nrn. 86, 87; StAAG CA.0001/0747, BK 1851, Nr. 17.
- 172 StAAG CA.0001/0748, BK 1876, Nrn. 16, 17.
- 173 StAAG CA.0001/0748, BK 1876, Nrn. 17, 18; DPAG Inv. Bfg., Schneisingen Nr. XI-18/2, Grundrisschema von 1967.
- 174 GdeAS, Baugesucharchiv.
- 175 DPAG Inv. Bfg., Schneisingen Nr. XI-18/8, 1989.

Tegerfelden

- FÜLLEMANN 1990, S. 16–18.
- ZEHNDER 1991, S. 419–421.
- FRANZISKA HÄLG-STEFFEN. Tegerfelden, von. In: HLS, Version vom 15.8.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019780/2012-08-15> (Zugriff 25.1.2021). – Die Freien von Tegerfelden sind nicht zu verwechseln mit den Edlen (Edelknechten) von Tegerfelden, bischöflich-baslerischen Ministerialen: FÜLLEMANN 1990, S. 26f.
- HUBER 1878, S. 14f. (8.1.1270); SCHIB 1931 S. 9f.; FÜLLEMANN 1990, S. 22–25.
- MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 217f.
- SCHIB 1931, S. 66–77; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 185–190.
- FÜLLEMANN 1990, S. 41–43, 247f.; MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 43, 45–47; WEIBEL 1999, S. 34–39, 212–215.
- HUBER 1878, S. 13 (20.4.1267); MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 25, 43.
- FÜLLEMANN 1990, S. 45–49.
- HERMANN J. WELTI. Vom Weinbau und einer alten Trotte zu Tegerfelden. In: Erb und Eigen 1937/2, S. 45–47; FÜLLEMANN 1990, S. 231f.
- SEILER/STEIGMEIER 1991, S. 143–145.
- FÜLLEMANN 1990, S. 228–230.
- DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/20; ebd. INV-TEG913; FÜLLEMANN 1990, S. 232f.
- DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/19; ebd. KdS-Dossier TEG Oberfeld 9; FÜLLEMANN 1990, S. 233f.; <https://weinbau-museum.ch/museum/geschichte> (Zugriff 22.12.2020).
- StAAG U.21/0010, 26.1.1257 (vidimierte Abschrift: StAAG AA/2986/01); FÜLLEMANN 1990, S. 147f.
- HUBER 1868, S. 137; WEIBEL 1999, S. 534f.
- WEIBEL 1999, S. 534–537; BOTT/FUCHS 2002, S. 154.

- 18 StAAG AA/3999, 19.9.1534; HUBER 1868, S. 138f.
- 19 EA 6/1b, S. 1325–1328, Nrn. 320–323, 325–333, 335–338, 340–341, 343 (1661–1663); StAAG AA/2829/09, 1662/63, passim; StAZH A 309/5, 1661–1663, passim.
- 20 StAAG AA/2829/09, 26.7.1662; ebd. AA/3999, 11.2.1662; EA 6/1b, S. 1325f. Nr. 328 (1662).
- 21 FÜLLEMANN 1990, S. 153f.; WEIBEL 1999, S. 541, 545; FÄRBER 2014, S. 5f.
- 22 StAZH A 309/5, 1606/07, passim; FÜLLEMANN 1990, S. 153f.; WEIBEL 1999, S. 548–550. – Zur zunehmenden Konfessionalisierung in der Grafschaft Baden s. BOTT/FUCHS 2002.
- 23 EA 6/1b, S. 1327, Nr. 338, 1662; StAAG AA/3999, 11.2.1662.
- 24 GdeAT K.1.1, 8.2.1677; StAZH A 309/5, 22.11.1676, 8.2.1677.
- 25 HUBER 1868, S. 138, Anm. 1.
- 26 GdeAT K.1.2, 25.11.1906, 5.1.1907, 29.1.1907.
- 27 FÄRBER 2014, S. 8, 45.
- 28 GdeAT K.1.1, 11.12.1653; PfAT S1, Diverses zur Geschichte, Urkundenabschriften «Steurbüchlein für das Pfarrhaus zu Tägerfalden 1654»; StAZH A 309/5, 14.3.1654, 16.3.1654, 18.6.1655; FÜLLEMANN 1990, S. 157f., 166; FÄRBER 2014, S. 10, 18f., 42f. – PD: Umbauprojekt. 4 Grundrisse (1 Planbl.). Federz., laviert. 53,5 × 44,5 cm. Signiert «Stadler». 1794. StAZH Plan G 153. – Situationspläne s. Kirche.
- 29 GdeAT K.2.2, 1891–1985, passim; FÜLLEMANN 1990, S. 204–213.
- 30 HUBER 1878, S. 12 (30.4.1265).
- 31 StAAG AA/3771, 1.10.1766, 3.10.1766, 11.10.1766, S. 205–207; FÜLLEMANN 1990, S. 59–66.
- 32 DPAG INV-TEG927.
- 33 GdeAT A.375.4, Rekapitulation am Schluss des Katasters.
- 34 StAAG CA.0001/0755, Rekapitulation am Schluss des Katasters.
- 35 GdeAT A.375.5, Nr. 94 A–C.
- 36 GdeAT A.375.5, Nr. 161; DPAG INV-TEG928.
- 37 DPAG INV-TEG929.
- 38 Tegerfelden Bilder 2014, S. 64f.
- 39 GdeAT A.375.4, Nrn. 34, 35. – Jüngere Baugeschichte: DPAG INV-TEG910.
- 40 ISOS 1988 2, S. 581–589.
- 41 DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/22; ebd. INV-TEG915.
- 42 StAAG CA.0001/0754, Nr. 187; DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/11; ebd. INV-TEG929.
- 43 DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/12.
- 44 FÜLLEMANN 1990, S. 83f.; Tegerfelden Bilder 2014, S. 190–195. – Nach dieser Überschwemmung wurde der Gislibach in eine Zementrinne gelegt.
- 45 DPAG INV-TEG926; ebd. KdS-Dossier TEG Dorfstrasse 38, 40.
- 46 Situationsplan: «Öle von loh. Mühlebach in Degerfelden». Federz. aquarelliert. CASPAR JOSEPH JEUCH. 1860. StAAG DB.W01/0021/06; DPAG INV-TEG932.
- 47 Tegerfelden Bilder 2014, S. 19f., 26–29, 42–46.
- 48 FÜLLEMANN 1990, S. 19–21; GALLIKER/GIGER 2004, S. 289.
- 49 FÜLLEMANN 1990, S. 149f., 154–157.
- 50 EA 6/1b, S. 1328, Nr. 343 (1663); StAAG AA/2829/09, 28.7.1662; StAZH A 309/5, 20.7.1663, FÜLLEMANN 1990, S. 156.
- 51 StAZH A 309/5, 20.7.1663.
- 52 StAAG Ro1.F14/0009/265, 18.4.1840, mit Abschrift des Kaufbriefs vom 8.5.1654.
- 53 StAZH A 309/5, 16.11.1661.
- 54 StAAG AA/3999, 11.2.1662. – StAAG Ro1.F14/0009/265, 18.4.1840, mit diesbezüglichen Zitaten aus dem verschollenen Kirchgemeindemanual von 1662.
- 55 StAAG AA/2829/09, fol. 3f., 21.5.1662. – DPAG DOK-TEG839.001-BE-2021.01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 56 Wie Anm. 55.
- 57 StAZH A 309/5, 8.3.1662.
- 58 StAAG AA/2829/09, fol. 2, 20.5.1662.
- 59 Vgl. Anm. 19.
- 60 StAAG AA/2829/09, 21.5.1662, 26.7.1662, 6.10.1662.
- 61 EA 6/1b, S. 1328, Nr. 343 (1663); StAZH A 309/5, 20.7.1663 (gütliche Handlung); FÜLLEMANN 1990, S. 154–157; FÄRBER 2014, S. 6.
- 62 Zum Folgenden: GdeAT K.1.1 (Bauberechnung 1666).
- 63 «Steurbüchlein» von 1662 in Abschrift: PfAT S1, Diverses zur Geschichte, Urkundenabschriften. – WEIBEL 1999, S. 545.
- 64 Vgl. Anm. 63.
- 65 FÜLLEMANN 1990, S. 157; FÄRBER 2014, S. 9.
- 66 PfAT S3, Pfr. Schulthess 1793–1796, Spezifizierung Kirchenreparatur 1741.
- 67 PfAT S2, Ältestes, Abrechnung Kirchenren. 1781/82, 18.3.1782, 30.6.1782.
- 68 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, 22.3.1794, 14.5.1794.
- 69 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, (o. D., Anfang Mai 1794).
- 70 Die Länge des angesetzten Dachgebälks beträgt gut 9 m. – Die Bauhölzer wurden 1794/95d gefällt: DPAG DOK-TEG839.001-BE-2021.01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 71 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, 3.5.1794, 12.5.1794.
- 72 PfAT S3, Pfr. Fischer 1796–1819, 3. Rechnung, Januar 1796. Der «Hauptakkord» ist nicht auffindbar.
- 73 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, Notizen und Rechnungen, 26.11.1795.
- 74 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, 2. Rechnung, 19.6.1795; ebd. S3, Pfr. Schulthess 1793–1796, 31.10.1795.
- 75 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, 1. Rechnung, 3.11.1794.
- 76 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, 2. Rechnung, 19.6.1795.
- 77 PfAT S3, Pfr. Fischer 1796–1819, 3. Rechnung, Januar 1796, 23.6.1795; ebd. S3, Kirchenerw. 1794–1797, Rechnungen, Belege, 9.10.1795.
- 78 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, Rechnungen, Belege, 9.10.1795, 12.10.1795.
- 79 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, 25.7.1794 (Akkord), 22.5.1795 (Abrechnung).
- 80 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, Rechnungen, Belege, 21.5.1795.
- 81 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, 24.3.1795, 29.4.1796.
- 82 PfAT S3, Kirchenerw. 1794–1797, Rechnungen, Belege, 17.9.1796.
- 83 PfAT S3, Pfr. Schulthess 1793–1796, 27.7.1795.
- 84 PfAT Prot. Sittengericht 1803–1861, 26.2.1837, 19.3.1837, 1.10.1837, 3.12.1837, 17.12.1837.
- 85 StAAG DB01/0573/02/01, 16.6.1867, 27.1.1868, 1.7.1868, 22.7.1868, 4.12.1868, 31.8.1869, 7.9.1869; HASLER 2002, S. 274.
- 86 PfAT S4, Bausachen 1855–1880, Kirchenfenster, 24.3.1869, 20.10.1869; ebd. Prot. Sittengericht und Kirchgdevers. 1869–1901, 23.11.1868, 14.2.1869, 25.4.1869, 12.9.1869; FÜLLEMANN 1990, S. 163.
- 87 PfAT Prot. Sittengericht und Kirchgdevers. 1869–1901, 4.2.1877.
- 88 PfAT S4, Bausachen 1855–1880, 16.9.1876.
- 89 GdeAT A.301.38, 1892; FÄRBER 2014, S. 45.
- 90 PfAT Prot. Kirchgdevers. 12.2.1905; FÄRBER 2014, S. 8.
- 91 FÄRBER 2014, S. 10f.
- 92 Grabungsskizze vom 1.5.1956: DPAG Archiv KdS, Dossier Tegerfelden. Diese Befunde wurden nachträglich eingetragen auf dem Grundriss «Kirche Tegerfelden, Innenumbau, Januar 1956», von WALTER HUNZIKER: PfAT S1, Diverses zur Geschichte (Abb.: FÄRBER 2014, S. 5).
- 93 DPAG Archiv KdS, Dossier Tegerfelden; FÄRBER 2014, S. 10f.
- 94 FÄRBER 2014, S. 12f.
- 95 DPAG DSI-TEG002-BE-1999-01/001; HASLER 2002.
- 96 RAFFAEL SOMMERHALDER. Tegerfelden. Online: Website Reformierte Landeskirche. Aargauer Kirchen Aargau 2014, www.refkirchen-ag.ch/kirchen/tegerfelden (Zugriff 13.11.2020).
- 97 Signiert «X[aver] Keller u. Sohn. / O[ber]. Endingen. 1897.» auf der vom Becken verdeckten Pfeileroberseite. – Dieser Taufstein ersetzte zwischenzeitlich den im späten 18. Jh. geschaffenen Taufstein, der seit 1957 wieder benutzt wird.
- 98 GdeAT K.1.4, 17.3.1922 (Vertrag).

- 99 Mischtechnik (Teer, Asche, Sand, Farbpigmente, Blattgold) auf Lw. Br. 110 × H. 40 cm. Rechts im Bild stehen zwei Verse aus 2 Mos, 33,21 und 22.
- 100 Inventar der Orgeln im Kt. Aargau, VI, Tegerfelden (Typoskript DPAG).
- 101 GdeAT K.1.1, KR 1666. – Von den drei übrigen Schenkungen ist lediglich jene von Landvogt Samuel Tribolet fassbar; diese Standesscheibe wurde von JOHANN CASPAR HIRT geschaffen: «Steürbüchlin» von 1662, S. 77, erhalten als Abschrift: PfAT S1, Diverses zur Geschichte, Urkundenabschriften.
- 102 StAZH F III 32, 1663/64, fol. 305r, 24.3.1664, zitiert nach HASLER 2002, S. 275.
- 103 GdeAT K.1.1, KR 1666 (Ausgaben «umb Fenster und Glaßerarbeit»). Der in dieser Abrechnung genannte «Mitmeister» HIRTS dürfte HANS WILHELM WOLF gewesen sein.
- 104 Freundliche Mitteilung von Rolf Hasler. – Zu HIRT: HERMANN MEYER. Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jahrhundert. Nebst Verzeichniss der Zürcher-Glasmaler von 1540 an und Nachweis noch vorhandener Arbeiten derselben. Eine kulturgeschichtliche Studie. Frauenfeld 1884, S. 240; PAUL BOESCH. Die Schweizer Glasmalerei. Basel 1955, S. 34, 46.
- 105 HASLER 2002, S. 19, 274.
- 106 JENNY SCHNEIDER. Glasgemälde. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bd. 2. Stäfa 1971, S. 328f., Nr. 657.
- 107 Der Schriftzug «Anno 1664» im Sockel um 1900 ergänzt: HASLER 2002, S. 276.
- 108 Vgl. die im Mittelteil fast identische, Glasmaler WOLF zugeschriebene Standesscheibe Bern, die 1668 für die Kirche Bözen angefertigt wurde: HASLER 2002, S. 133, Nr. 18.
- 109 Sehr ähnlich die von WOLF 1667 für die Kirche Otelfingen geschaffene Wappenscheibe der Herrschaft Regensburg: HASLER 2002, Abb. 52.
- 110 «Hans Kaspar Escher Landvogt / Hans Kaspar Engelfried Land- / schreiber / 1668»: HASLER 2002, S. 278f.
- 111 HASLER 2002, S. 274; RAFFAEL SOMMERHALDER. Fünf alte und fünf neuere Kabinett-scheiben. In: FÄRBER 2014, S. 7.
- 112 FÄRBER 2014, S. 8.
- 113 Landvogt Escher gehörte zum Zweig der Escher vom Luchs. KATJA HÜRLIMANN. Escher, Hans Conrad (vom Luchs). In: HLS, Version vom 3.11.2004, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013461/2004-11-03> (Zugriff 2.4.2024). Möglicherweise passierte der Irrtum in der Giesserei, die sich des falschen Familienwappens bediente.
- 114 SCHNEIDER/KNEUSS 1983, S. 254f., 1805 (Beschau und Marke wie 1804).
- 115 SCHNEIDER/KNEUSS 1983, S. 210, 1524.
- 116 Bözen: STETTLER/MAURER KdS AG 1953, S. 252–254. – Birrwil: STETTLER KdS AG 1948, S. 186–190. – Rothrist: STETTLER KdS AG 1948, S. 293–296.
- 117 RUDOLF SPIESS, der später wie sein Vater das Amt des städtischen Werkmeisters innehatte, ist zuvor u. a. beim Neubau des Schlosses Kasteln (1642–1650) aktenkundig: STETTLER/MAURER KdS AG 1953, S. 372.
- 118 WALTER GFELLER. Die reformierte Kirche Bätterkinden (SKF Nr. 951). Bern 2014. – Zu ABRAHAM DÜNZ (I.) grundlegend: KLAUS SPEICH. Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg. Brugg 1984, S. 179–229.
- 119 STETTLER KdS AG 1948, S. 147, Anm. 9; HANS MAURER. Reformierte Kirche Gränichen AG (SKF Nr. 424). Bern 1988.
- 120 Zu STADLER: ANDREAS HAUSER. Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Erster Teil: Das kantonale Bauamt 1798–1895 (Kleine Schriftenreihe zur Denkmalpflege, Heft 4). Zürich/Egg 2001, S. 9, 11–13, 27–31, 164, 179 (Register).
- 121 StAZH A 309/5, 20.7.1663. – Die alte Kapelle wurde, entgegen einer im Surbtal liebgewonnenen Legende, niemals von beiden Konfessionen simultan genutzt, vgl. S. 33f.
- 122 StAAG AA/2986/14, fol. 2, 1663.
- 123 HUBER 1868, S. 145, Anm. 1. – Auch eine weitere, 1663–64 geschenkte Scheibe (HASLER 2002, S. 275) ist nicht mehr vorhanden.
- 124 Unter anderem im Januar 1664 als luzernerischer Gesandter bei der Tagsatzung in Baden: EA 6/1a, S. 607.
- 125 HUBER 1868, S. 145, Anm. 1.
- 126 StAAG AA/3999, fol. 62f, 16.7.1664.
- 127 StAAG AA/2936, S. 238, 17.3.1664, S. 240f., 2.11.1664.
- 128 HUBER 1868, S. 145, Anm. 1.
- 129 Eingekerbte Jahreszahl «1783» an der nördlichen Emporenbrüstung.
- 130 Gemäss einer bei der Restaurierung 1989 im Altar entdeckten, heute nicht mehr sichtbar bzw. auffindbaren «Tafelinschrift» stammt der Altar von einem nicht weiter bekannten Klingnauer Altarbauer SCHLEUNIGER und war eine Stiftung von Andreas Müller, vgl. HANSUELI FISCHER. In der Tegerfelder Kapelle ist der Restaurator an der Arbeit. 200jähriger Altar soll schöner werden denn je. In: DB vom 26.7.1989.
- 131 PFAU, Kapelle Tegerfelden, 5.9.1869, 6.9.1869; GdeAT K.2.2, 7.10.1872.
- 132 PFAU, Kapelle Tegerfelden, 17.8.1871, 6.8.1872; GdeAT K.2.2, 7.10.1872.
- 133 GdeAT K.2.2, 9.9.1912, 29.4.1913.
- 134 PFAU, Kapelle Tegerfelden, 20.5.1952, 28.8.1952, 12.5.1953, 27.2.1954.
- 135 DPAG DSI-TEG003-PR-1980-01.
- 136 Kanzel von Überfassungen befreit, Altar neu mit einer «Palisanderfassung», wie sie WALEK-DOBY kurz zuvor bei der Restaurierung der typähnlichen Altäre der St.-Katharina-Kirche in Kaiserstuhl angewendet hatte: DPAG DSI-TEG003-BE-1989-01/001; ebd. DSI-TEG003-PR-1989-01.
- 137 DPAG DSI-TEG003-PR-1995-01. – Ebd. DSI-TEG003-BE-2016-01-001.
- 138 Siehe Anm. 130.
- 139 HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019, S. 37–39.
- 140 Für den Hinweis auf die Freiburger Familie Meyer danke ich dem Heraldiker Markus Reto Hefti, Oberhof.
- 141 Zu Meyer: THOMAS HENKEL. Meyer, Simon Petermann. In: HLS, Version vom 19.6.2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015022/2008-06-19> (Zugriff 28.4.2022).
- 142 In Unterendingen wurde Ende 17. Jh. eine Rosenkranzbruderschaft bewilligt: StAAG AA/3999, fol. 82–84, 11.6.1697, 4.2.1701; HUBER 1868, S. 150f.
- 143 PFAU, Kapelle Tegerfelden, 15.4.1964, 3.8.1964; DPAG DSI-TEG003-PR-1964-01.
- 144 Siehe Tabelle S. 483.
- 145 PFAU, Kapelle Tegerfelden, 17.6.1869.
- 146 GdeAT A.574.2, 1694–1700, 10.10.1698.
- 147 DPAG Archiv KdS, Dossier Tegerfelden; ebd. INV-TEG922A.
- 148 WELTI 1948 A, S. 15f.
- 149 Aus dem gregorianischen Gesang zum Fest der Auffindung des Hl. Kreuzes.
- 150 Wie Anm. 3.
- 151 MITTLER 1967, S. 24.
- 152 SSRQ XIV/1/3, S. 233–235, Nr. 6, 11.5.1269; MITTLER 1967, S. 37f.; FÜLLEMANN 1990, S. 24f.; FREY 2000, S. 30, 35.
- 153 KARL HEID. Grabungsbericht Burg Tegerfelden. In: JshVBZ 1961, S. 3–16. – BD: – 1. «Degerfeld. Rudera, im Zürich Gebiet. Degerfeld. Rudera, dans le Canton Zurich. D. Herrliberger excud. Cum Priv.». Kupferstich. 14,9 × 9,6 cm. DAVID HERRLIBERGER. 1756. Aus: Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft. Zürich 1754–1773. StAAG GS/00784-1. – 2. «Degerfelden Cant. Zurich». Federz., sepaliert. 11,9 × 11,6 cm. Anonym. Um 1750/1760. StAAG GS/01421-1. Vorzeichnung von Nr. 1? – 3. «Ruinen der Burg Degerfelden, im Badergebiet. J. H. Meyer f. at nat.». Kupferstich. 10,4 × 7,6 cm. JOHANN HEINRICH MEYER. 1780. StAAG GS/01420-1.
- 154 FREY 2000, S. 25–35; FREY 2023, S. 216f.
- 155 HANS RUDOLF SENNHAUSER. Restaurierung der Burgruine Tegerfelden. In: JshVBZ 1972/73, S. 33–38, 47–49. – KAAG Teg.008.1 (Christoph Reding); ebd. Teg.019.80 (Cecilie Gut).
- 156 Ob nur einer oder beide Gräben der Frühzeit der Burg entstammen, ist unklar: FREY 2000, S. 35.

- 157 Fundkatalog: FREY 2000, S. 28–33.
- 158 FREY 2000, S. 31–33, mit weiterführender Literatur.
- 159 PETER FREY. Frühe Adelsburgen links des Hochrheins im Gebiet des Schweizer Kantons Aargau. In: Burgen und Schlösser 2015/4, S. 219–223, hier S. 221–223; FREY 2023, S. 29.
- 160 VERONIKA FELLER-VEST. Tegerfelden, Konrad von. In: HLS, Version vom 7.2.2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013001/2011-02-07> (Zugriff 26.1.2021); DIES. Tegerfelden, Ulrich von. In: HLS, Version vom 15.8.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013002/2012-08-15> (Zugriff 26.1.2021).
- 161 DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/1; RÄBER 1996, S. 338–345.
- 162 GdeAT A.375.4, Nr. 134 A/B.
- 163 Wie Anm. 162.
- 164 Zu Hauenstein s. FÜLLEMANN 1990, S. 79.
- 165 Wie Anm. 162.
- 166 Detaillierte Besitzergeschichte: DPAG KdS-Dossier TEG005 Alte Zurzacherstrasse 7.
- 167 DPAG DSI-TEG005-PR-1976-01; ebd. DSI-TEG005-PR-1986-01.
- 168 Johann Georg Mühlebach als Vogt fassbar: HUBER 1873, S. 59, 22.1.1659. – Hans Georg Mühlebach als Vogt erwähnt: StAAG AA/2986/17, 23.1.1691; GdeAT A.574.2, 1689–1694, 26.3.1692.
- 169 FÜLLEMANN 1990, S. 289; Tegerfelden 2003, S. 108. – In den Gerichtsprotokollen der Propstei St. Blasien (GdeAT A.574.2) fand sich im späten 17. Jh. keine Bezeichnung der Liegenschaft als Meierhof oder dergleichen.
- 170 GdeAT A.574.2, 1694–1700, 21.11.1697. – Allgemeines zu den Hauenstein: FÜLLEMANN 1990, S. 69f.
- 171 Beide Öfen sind infolge eines Brands (2022) vorübergehend demontiert.
- 172 DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/2.
- 173 StAAG CA.0001/0754, Nr. 177 A/B.
- 174 HUBER 1873, S. 260f. (9.12.1567).
- 175 StAAG AA/4016/02, 7.9.1588, fol. 1–5; HUBER 1873, S. 262; FÜLLEMANN 1990, S. 21 (Abb.), 185–188.
- 176 StAAG AA/4016/02, 14.1.1619, fol. 10.
- 177 StAAG AA/3975/2, fol. 6v.
- 178 Hierzu und zum Folgenden: StAAG AA/4016/02, 20.5.1635, fol. 6f.
- 179 StAAG AA/3872/05, 1635/36; ebd. AA/3872/06, 1636/37.
- 180 SESSINGER ist möglicherweise identisch mit dem namentlich nicht bekannten Maurermeister aus dem Mailänder Raum, der 1639 in Klingnau als Beisasse angenommen wurde: WELTI 1942, S. 14.
- 181 StAAG AA/4016/02, 19.3.1646, fol. 14f.
- 182 StAAG AA/4016/02, 25.3.1715, 31.7.1720, fol. 16–19.
- 183 StAAG AA/4016/02, 30.6.1818, 26.7.1818, 14.8.1818, 20.8.1818, 3.3.1819, fol. 34–42, 48–53; HUBER 1873, S. 259f., 262; FÜLLEMANN 1990, S. 91, 187.
- 184 StAAG CA.0001/0805/058, 24.6.1912 (mit Fotografie).
- 185 DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/3; ebd. INV-TEG930.
- 186 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 169, 292.
- 187 StAAG AA/2986/10, 3.10.1616; HUBER 1878, S. 108; FÜLLEMANN 1990, S. 100f.
- 188 FÜLLEMANN 1990, S. 186.
- 189 GdeAT A.375.4, Nr. 136.
- 190 DPAG INV-TEG920; Tegerfelden 2003, S. 38–41.
- 191 GdeAT A.375.4, Nr. 122.
- 192 Vorzustand: Tegerfelden Bilder 2014, S. 43.
- 193 DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/4; ebd. INV-TEG 921.
- 194 DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/21; ebd. DSI-TEG006-PR-1987-01.
- 195 DPAG INV-TEG931; ebd. KdS-Dossier TEG Alte Döttingerstrasse 8.
- 196 Historische Fotos: FÜLLEMANN 1990, S. 229; Tegerfelden Bilder 2014, S. 18f., 26.
- 197 DPAG DOK-TEG839.002 -BE-2021-01/001 (Dendro R. Kotic, Basel).
- 198 Wie Anm. 197.
- 199 Die nordöstliche Kellerwand liegt ca. 1,5 m vor der nordöstlichen Fassadenmauer und stösst an die seitlichen Fassadenmauern. Wie tief die Fassadenfundamente anfänglich reichten und wie stark sie beim Kellereinbau untermauert werden mussten, ist ohne bauarchäologische Untersuchung nicht auszumachen: freundliche Mitteilung von Cecilie Gut, KAAG. – Das kräftige Kellermauerwerk war schon Burgenforscher WALTHER MERZ bekannt, der es fälschlicherweise mit einer Burg in Verbindung brachte: MERZ 1906, S. 519.
- 200 FÜLLEMANN 1990, S. 136f.
- 201 GdeAT K.2.2, 4.10.1847; HUBER 1868, S. 154f.; FÜLLEMANN 1990, S. 205f., 208f.
- 202 GdeAT K.2.2, 24.7.1881, 12.6.1888.
- 203 Schulgeschichte im Überblick: FÜLLEMANN 1990, S. 204–213.
- 204 Originalpläne (erhalten 6 Bl.): Schul- und Gemeindehaus in Degerfelden. 1:50. Federz., laviert. FRITZ WERNLY. 1880. GdeAT P.46.
- 205 GdeAT A.351.1 «Urkunde über den Schul- & Gemeindehausbau in Degerfelden. Ausgeführt im Jahre 1882 u. 1883».
- 206 Hierzu und zum Folgenden: GdeAT K.2.2, 1891–1985, passim; FÜLLEMANN 1990, S. 204–213.
- 207 GdeAT A.351.2, 1951–1956; ebd. A.358.1, 1951–1961.
- 208 DPAG INV-TEG918.
- 209 MEIER/SAUERLÄNDER 1995, S. 218.
- 210 StAAG AA/2986/08, 29.11.1587 («die ober müly genandt»).
- 211 GdeAT A.574.2, 1694–1700, 28.2.1698, 15.12.1699.
- 212 Zur Mühle im 18. Jh.: FÜLLEMANN 1990, S. 195–198.
- 213 GdeAT A.375.4, Nrn. 31, 32.
- 214 GdeAT A.375.5, Nrn. 30–32.
- 215 «Mühle in Degerfelden». Bleistiftz. 10,3 × 20,6 cm. ADOLF STÄBLI. 1859. Brugg, Stadtmuseum, Inv.-Nr. 00725. – Situationsplan Vorzustand: StAAG DB.W01/0021/09, 14.8.1860: «Mühle des H. X. Mühlebach in Degerfelden». Federz. aquarelliert. CASPAR JOSEPH JEUCH. 1860.
- 216 StAAG CA.0001/0754, Nrn. 28, 29. – StAAG DB.W01/0021/09, 19.10.1896, 17.3.1897, mit «Plan der Oele von Hrn. Gottfr. Mühlebach und der Getreidemühle der Hrn. Jos. Mühlebach». Federz., aquarelliert. 1879, verifiziert 1897 von Ing. MAX GOLDSCHMID.
- 217 WEIBEL 1999, S. 219.
- 218 DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/16; ebd. INV-TEG906.
- 219 DPAG Inv. Bfg., Tegerfelden XI-20/7; ebd. INV-TEG905. – Das schon länger nur noch extensiv genutzte Gebäude ist in erheblichem Masse sanierungsbedürftig.
- 220 Zusammenfassend: EA 7/2, S. 848f., Nrn. 295–307 (1749–1775); STEINMANN/WITSCHI 1987; FÜLLEMANN 1990, S. 199–200; DOSWALD 2000, S. 85–88; DOSWALD 2022, S. 105–108.
- 221 StAAG AA/2770/04/5, 30.7.1769; DOSWALD 2000, S. 98f.
- 222 EA 7/2, S. 848f., Nr. 298 (1769), Nr. 300 (1770).
- 223 StAAG AA/2770/04/5, 30.7.1769; STEINMANN/WITSCHI 1987, S. 23; DOSWALD 2000, S. 98f.
- 224 StAAG AA/2770/04/5, 30.7.1769.
- 225 StAAG AA/2770/04/6, Abrechnung 1771/72; STEINMANN/WITSCHI 1987, S. 23.
- 226 StAAG DB01/0034, 14.5.1851. – PD: – 1. Situations- und Detailpläne der Tegerfelder Surbbrücke **ABB. 5**. Federz., koloriert. HANS JAKOB SCHMIED. 1834. StAAG ZWA 1988-0517 Ld.Str.C-Tegerfelden. – 2. «Tegerfelden, Brücke über die Surb». Federz., koloriert. 60,5 × 94 cm. Geometer (FRANZ XAVER?) SCHLEUNIGER. 1851. StAAG P.01/0136.
- 227 STEINMANN/WITSCHI 1987; HOEGGER KdS AG 1995, S. 258f.

Abkürzungs- und Literatur- verzeichnis

150 Jahre Kt. AG 1954

Regierungsrat des Kantons Aargau (Hg.).
150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen.
1803–1953. Aarau 1954.

AA

Alte Akten.

AAEB

Archives de l'Ancien Evêché de Bâle, Pruntrut.

Aargauische Kunstschatze 1961

Katalog Aargauische Kunstschatze in Gold und Silber. Teil 1: Profane Kunstwerke. Mit Beiträgen von EMIL MAURER, HANS DÜRST und DORA FANNY RITTMAYER. Sommerausstellung 1961, veranstaltet von der Kantonalen Historischen Sammlung Schloss Lenzburg. Aarau 1961.

ABVK

Archiv Bauverwaltung Klingnau.

AFFOLTER 2009

CLAUDIO AFFOLTER. Station Koblenz.
Erster Grenzbahnhof der Schweiz (SKF Nr. 853).
Bern 2009.

AGIS

Aargauisches Geografisches Informationssystem.

AHS/SHS

Aargauer Heimatschutz/Schweizer Heimatschutz.

AKL

Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. ANDREAS BEYER et al. (Hg.). München/Leipzig/Berlin 1992–2022.

AMMANN/SENTI 1948

HEKTOR AMMANN, ANTON SENTI. Die Bezirke Brugg, Rheinfelden, Laufenburg und Zurzach. Heimatgeschichte und Wirtschaft. Zollikon-Zürich 1948.

ANSELMETTI 1987

ROMANA ANSELMETTI. Böttstein AG.
Schloss, Schlosskapelle, Ölmühle, Wasserrad (SKF Nr. 420). Bern 1987.

ANSELMETTI 1989

ROMANA ANSELMETTI. Die von Roll als Auftraggeber. Die Dekoration der Schlosskapelle Böttstein im Vergleich mit Tessiner Vorbildern. In: ZAK 1989/1, S. 30–38.

Architektenlex.

Architektenlexikon der Schweiz. 19./20. Jahrhundert. ISABELLE RUCKI, DOROTHEE HUBER (Hg.). Basel 1998.

Archiv IKE

Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Endingen (im StAAG).

Argovia

Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Aarau 1860–.

ARMBRUSTER 1992

THOMAS ARMBRUSTER. Die jüdischen Dörfer von Lengnau und Endingen. In: Landjudentum im Süddeutschen- und Bodenseeraum. Wissenschaftliche Tagung zur Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems vom 9. bis 11. April 1991 (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs, Bd. 11). Dornbirn 1992, S. 38–86.

ArS

Archäologie der Schweiz. Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1978–2000.

ASA

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, NF. Zürich 1899–1938.

Ass.

Assekuranznummer, Brandversicherungsnummer.

AT

Aargauer Tagblatt. Aarau 1880–1996 (seit 1996 AZ).

AU 7

Aargauer Urkunden. Hg. von der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau (bisher 15 Bde). Bd. 7: Die Urkunden des Stadtarchivs Brugg. Bearb. von GEORG BONER. Aarau 1937.

AZ

Aargauer Zeitung. Aarau 1996–.

B+W

Bauen+Wohnen. = Construction + habitation. = Building + home. Internationale Zeitschrift. Zürich 1948–1980.

BAERISWYL 2007

ARMAND BAERISWYL. Zum Verhältnis von Stadt und Burg im Südwesten des Alten Reiches. Überlegungen und Thesen an Beispielen aus der Schweiz. In: Mittelalter 2007/3, S. 73–88.

BAERISWYL/BOSCHETTI-MARADI 2014

ARMAND BAERISWYL, ADRIANO BOSCHETTI-MARADI. Städte. In: SPM VII, S. 144–173.

BAERISWYL/JUNKES 1995

ARMAND BAERISWYL, MARINA JUNKES. Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum (Archäologie im Thurgau 3). Frauenfeld 1995.

BARTH/HÖRACK 2014

ULRICH BARTH, CHRISTIAN HÖRACK. Basler Goldschmiedekunst. Katalog der Werke. Basel 2014.

BAUMANN 1996

MAX BAUMANN. Stilli. Von Fährleuten, Schiffern und Fischern im Aargau. Der Fluss als Existenzgrundlage ländlicher Bevölkerung. Zürich 1996.

BD

Bilddokument.

BDK

Bilddokumente Klingnau, s. Verzeichnis der Plan- und Bilddokumente zur Stadt Klingnau S. 54.

BECK 2015

ERICH BECK. Die Burgen Klingnau und Wehr als Sitze des edelfreien Geschlechts derer von Klingnau – Überlegungen zu ihrer Rolle für die

Herrschaftsausübung. In: Burgen und Schlösser 2015/4, S. 249–258.

BENNINGER 1992

BERNHARD BENNINGER. Koblenz–Stein. Die Geschichte einer Nebenlinie. In: 100 Jahre Koblenz–Laufenburg–Stein 1892–1992. Die Geschichte einer Eisenbahnlinie. Ausstellungsschrift des Museumsvereins Laufenburg. Laufenburg 1992, S. 21–32.

BGBZ

Beiträge zur Geschichte des Bezirks Zurzach. Döttingen 1998–.

BGVJS

Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz. Zürich 1950–1981.

BIELER 1949

ANTON BIELER. Die Zuger Glockengiesserfamilien Keiser und Brandenburg und ihr Werk. In: Zuger Neujahrsblatt 1949, S. 37–60.

BIHRER 2006

ANDREAS BIHRER. Die Stadt Kaiserstuhl im Spätmittelalter (1294–1415). Handlungsspielräume und Funktionen einer Kleinstadt im Aargau. In: Argovia 2006, S. 73–104.

BILGER 1895

BERNHARD BILGER. Das St. Johann-Ordens-Ritter-Haus Klingnau. Ein Beitrag zur Lokalgeschichte von Klingnau. Klingnau 1895.

BILGER 1901

BERNHARD BILGER. Der kaiserliche Gottesacker in Klingnau. Klingnau 1901.

BILGER 1914

BERNHARD BILGER. Das ehemalige Kloster Sion bei Klingnau, das einzige Wilhelmitenpriorat in der Schweiz. Ein Beitrag zur Lokalgeschichte. Mskr. 1914. StAK 874.

BILLER 2016

THOMAS BILLER. Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen im deutschsprachigen Raum. Ein Handbuch, 2 Bde. Darmstadt 2016.

BINNENKADE 2009

ALEXANDRA BINNENKADE. KontaktZonen. Jüdisch-christlicher Alltag in Lengnau. Köln/Weimar/Wien 2009.

BK

Brandkataster (Lagerbuch, Brandassekuranzbuch).

Bkomm

Baukommission.

Bl.

Blatt, Blätter.

BLAG

Biographisches Lexikon des Aargaus 1803–1957. Redigiert von OTTO MITTLER und GEORG BONER. Aarau 1958 (= Argovia 1958).

BNbl

Badener Neujahrsblätter. Baden 1925–.

BOEYNG 1990

ULRICH BOEYNG. Die Eisenbahnbrücke über den Rhein zwischen Waldshut und Koblenz. Ein Denkmal der Technikgeschichte. In: Denkmalspflege in Baden-Württemberg 1990/3, S. 135–140. (Digitalisat: <https://doi.org/10.11588/nbdpfbw.1990.3.13622>).

- BOEYNG 2009**
ULRICH BOEYNG. 150 Jahre Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Waldshut. Zum Jubiläum der ersten internationalen Eisenbahnverbindung. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2009/3, S. 153–156. (Digitalisat: <http://dx.doi.org/10.11588/nbdpfbw.2009.3>).
- BOEYNG 2011**
ULRICH BOEYNG. 150 Jahre Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Waldshut. In: BGBZ 2011, S. 163–176.
- BOOZ 2001**
PAUL BOOZ. Bau- und Kunstgeschichte des Klosters St. Blasien und seines Herrschaftsbereichs. Bearb. und hg. von MARIANNE BOOZ. Freiburg i. Br. 2001.
- BOSCHETTI-MARADI 2003**
ADRIANO BOSCHETTI-MARADI. Wohnen und Alltag. In: Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Hg. vom Verein Berner Zeiten. Bern 2003, S. 282–293.
- BOSCHETTI-MARADI/HOFMANN 2006**
ADRIANO BOSCHETTI-MARADI, TONI HOFMANN. Der Bohlen-Ständerbau von 1355 auf der Burg Zug. In: Mittelalter 2006/4, S. 173–188.
- BOSSARDT/KAUFMANN 2012**
JÜRIG ANDREAS BOSSARDT, URS N. KAUFMANN. Die röm.-kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul Leuggern (SKF Nr. 917–918). Bern 2012.
- BOTT/FUCHS 2002**
SEBASTIAN BOTT, MATTHIAS FUCHS. «Es ist denen Herren von Zürich gram um das wüenlos.». Bausteine zu einer Konfessionalisierungsgeschichte der Grafschaft Baden: die Reformierten im 17. Jahrhundert. In: Argovia 2002, S. 148–175.
- Böttstein 1987**
Böttstein 1987. Ansichten – Beiträge – Skizzen. Hg. zum Anlass des Jubiläums «900 Jahre Böttstein» von der Gemeinde Böttstein. Döttingen 1987.
- BRENTINI 1994**
FABRIZIO BRENTINI. Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Luzern 1994.
- BRIAN SCHERER et al. 2001**
SARAH BRIAN SCHERER, DOMINIK SAUERLÄNDER, ANDREAS STEIGMEIER. Das Kirchspiel Leuggern. Geschichte von Böttstein, Full-Reuenthal, Leibstadt und Leuggern. Böttstein 2001.
- BRIAN SCHERER et al. 2003**
SARAH BRIAN SCHERER, BRUNO MEIER, ANDREAS STEIGMEIER. Schneisingen. Von der Frühgeschichte bis zur Gegenwart. Schneisingen 2003.
- BRONNER 1844 1/2**
FRANZ XAVER BRONNER. Der Kanton Aargau, historisch, geographisch, statistisch geschildert, 2 Bde. St. Gallen/Bern 1844.
- BT**
Badener Tagblatt. Baden 1870–1996.
- Burgen und Schlösser**
Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege. Hg. vom Europä-
- päischen Burgeninstitut der Deutschen Burgenvereinigung. Braubach 1960–.
- BÜRGIN 2018**
MARTIN BÜRGIN. Zwischen Vertreibung und Duldung. Jüdische Siedlungen und Niederlassungen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. In: MICHAELA SCHMÖLZ-HÄBERLEIN (Hg.). Jüdisches Leben in der Region. Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft im Süden des Alten Reiches. Baden-Baden 2018, S. 31–75.
- BÜRGIN 2020**
MARTIN BÜRGIN. Konfessionalismus und Konvension. Die Surbtaler Juden und ihr Umfeld vom 17. Jahrhundert bis zu den Anfängen des Kantons Aargau. In: PICARD/BHEND 2020, S. 159–182.
- CALDERARI et al. 2015**
LARA CALDERARI, SIMONA MARTINOLI, PATRIZIO PEDRIOLI. Sacro Monte Madonna del Sasso in Orselina (SKF Nr. 966–967). Bern 2015.
- CROTTET/KERSTAN/ZWYSSIG KdS ZH 2023**
REGULA CROTTET, ANIKA KERSTAN, PHILIPP ZWYSSIG. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe VII. Der Bezirk Dielsdorf (KdS 146). Bern 2023.
- DB**
Die Botschaft. Döttingen 1856–.
- Dendro**
Dendrochronologische Holzaltersbestimmung.
- Diss.**
Dissertation.
- DOSWALD 2000**
CORNEL DOSWALD. Historische Verkehrswege im Bezirk Baden – Ein Exkursionsführer. In: BGBZ 2000, S. 75–101.
- DOSWALD 2022**
CORNEL DOSWALD. Die Surbbrücken bis ins frühe 20. Jahrhundert. In: BGBZ 2022, S. 91–108.
- DPAG**
Denkmalpflege Kanton Aargau.
- DPAG DSI**
DPAG, Denkmalschutzinventar.
- DPAG Inv. Bfg.**
DPAG, Inventar Bauernhausforschung Kanton Aargau. Grundlagenkartei, geordnet nach Bezirken, Einwohnergemeinden und Häusern. Meist mit weiterführender Dokumentation. Verfasst von PIUS RÄBER 1986–2001. Deponiert in der DPAG.
- DPAG INV- (+ Gemeindegürzel und Nummer)**
Bauinventar. (Online: www.ag.ch/denkmalpflege/suche/archivplansuche.aspx?ID=16811).
- DPAG INV-END**
Bauinventar Gemeinde Endingen. Aktualisierung 2012. Hg. von der DPAG. Bearbeitung PIUS RÄBER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Endingen, KI-END, LAETITIA ZENKLUSEN, 1999/2000).
- DPAG INV-KOB**
Bauinventar Gemeinde Koblenz. Aktualisierung 2016. Hg. von der DPAG. Bearbeitung MELCHIOR FISCHLI. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzin-
- ventars von Koblenz, KI-KOB, EDITH HUNZIKER, 1994–1999).
- DPAG INV-LGG**
Bauinventar Gemeinde Leuggern. Aktualisierung 2017. Hg. von der DPAG. Bearbeitung MELCHIOR FISCHLI. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Leuggern, KI-LGG, EDITH HUNZIKER, 1999).
- DPAG INV-SSI**
Bauinventar Gemeinde Schneisingen. Aktualisierung 2018. Hg. von der DPAG. Bearbeitung MELCHIOR FISCHLI. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Schneisingen, KI-SSI, EDITH HUNZIKER, 1996).
- DPAG INV-TEG**
Bauinventar Gemeinde Tegerfelden. Aktualisierung 2012. Hg. von der DPAG. Bearbeitung PIUS RÄBER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Tegerfelden, KI-TEG, LAETITIA ZENKLUSEN, 1997/1999).
- DPAG INV-UEN**
Bauinventar Gemeinde Unterendingen. Aktualisierung 2013. Hg. von der DPAG. Bearbeitung PIUS RÄBER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Unterendingen, KI-UEN, EDITH HUNZIKER, 1996).
- DPAG KdS-Archiv**
DPAG, Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung.
- DPAG KdS-Dossier DTT (mit Adresse)**
DPAG, Parzellendossiers Gemeinde Döttingen (Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung). Bearbeitung EDITH HUNZIKER.
- DPAG KdS-Dossier END (mit Adresse)**
DPAG, Parzellendossiers Gemeinde Endingen (Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung). Bearbeitung EDITH HUNZIKER.
- DPAG KdS-Dossier KLI (mit Adresse)**
DPAG, Parzellendossiers Stadt Klingnau (Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung). Bearbeitung EDITH HUNZIKER, SUSANNE RITTER-LUTZ.
- DPAG KdS-Dossier LGG (mit Adresse)**
DPAG, Parzellendossiers Gemeinde Döttingen (Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung). Bearbeitung EDITH HUNZIKER.
- DPAG KdS-Dossier LNA (mit Adresse)**
DPAG, Parzellendossiers Gemeinde Lengnau (Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung). Bearbeitung EDITH HUNZIKER.
- DPAG KdS-Dossier TEG (mit Adresse)**
DPAG, Parzellendossiers Gemeinde Tegerfelden (Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung). Bearbeitung EDITH HUNZIKER.
- DPAG KI- (+ Gemeindegürzel)**
DPAG, Kurzinventar (nur analog vorhanden).
- DPAG KI-BST**
Bauinventar Gemeinde Böttstein. Hg. von der DPAG. Bearbeitung EDITH HUNZIKER. 1999.
- DPAG KI-DTT**
Bauinventar Gemeinde Döttingen. Hg. von der DPAG. Bearbeitung EDITH HUNZIKER. 1999.
- DPAG KI-FUL**
Bauinventar Gemeinde Full-Reuenthal. Hg. von der DPAG. Bearbeitung EDITH HUNZIKER. 1999.

- DPAG KI-KLI
Bauinventar Gemeinde Klingnau. Hg. von der DPAG. Bearbeitung EDITH HUNZIKER. 1999–2002.
- DPAG KI-LNA
Bauinventar Gemeinde Lengnau. Hg. von der DPAG. Bearbeitung LAETITIA ZENKLUSEN. 1999.
- DPAG KI-LST
Bauinventar Gemeinde Leibstadt. Hg. von der DPAG. Bearbeitung EDITH HUNZIKER. 2000.
- DPAG SAK
DPAG, Inventar der Sakralbauten ab 1900. (Online: www.ag.ch/denkmalpflege/suche/detail.aspx?id=15567).
- DPAG STC
DPAG, Stuckatureninventar. (Online: www.ag.ch/denkmalpflege/suche/detail.aspx?id=15565).
- DRACK 1954/55
WALTER DRACK. Ein Mittellatèneschwert mit drei Goldmarken von Böttstein (Aargau). In: ZAK 1954–55/4, S. 193–235.
- DRACK 1993
WALTER DRACK. Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein (Archäologische Führer der Schweiz 13). Basel 1993.
- DREYER et al. 1989
LOUIS DREYER et al. Clingenowe – Klingnau: Epochen, Ereignisse und Episoden – 1239 bis heute. Baden 1989.
- EA
Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede, diverse Serien (1245–1798). Bearb. von ANTON PHILIPP VON SEGESSER. Luzern 1839–1886. (Online: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/titleinfo/207967>).
- EAD
Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Schweizerische Nationalbibliothek Bern.
- EAf
Erzbischöfliches Archiv Freiburg i. Br.
- EKD
Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern.
- EPSTEIN 2017
RON EPSTEIN-MIL. Die Synagogen der Schweiz. Bauten zwischen Emanzipation, Assimilation und Akkulturation (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz, Bd. 13). Zürich 2017.
- EPSTEIN 2019
RON EPSTEIN-MIL. Neo-maurische Stilelemente in Schweizer Synagogenbauten. In: GIESE et al. 2019, S. 247–264.
- Erb und Eigen
Erb und Eigen. Blätter für Lokalgeschichte und Volkskunde des Bez. Zurzach. Gratisbeilage zu DB. Klingnau 1936–1949.
- ERNE 1968/69
HANS ERNE. Geschichtliches über Böttstein. In: JSHVBZ 1968/69, S. 1–16.
- ETH
Eidgenössische Technische Hochschule, Zürich.
- FÄRBER 2014
THOMAS FÄRBER. Chile und meh – 350 Jahre Reformierte Kirche Tegerfelden. Gestern – Heute – Morgen. Tegerfelden 2014.
- FÄRBER 2019
THOMAS FÄRBER. Als die Aare gebändigt wurde. In: BGBZ 2019, S. 9–53.
- FELDER 1968
PETER FELDER. Aargauische Kunstdenkmäler. Aarau 1968.
- FELDER 1972
PETER FELDER. Barockplastik des Aargaus. Katalog zur Ausstellung im Aargauer Kunsthaus 1972. Aarau 1972.
- FELDER 1988
PETER FELDER. Barockplastik der Schweiz. Basel/Stuttgart 1988.
- FELDER KdS AG 1967
PETER FELDER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau IV. Der Bezirk Bremgarten (KdS 54). Basel 1967.
- FELLER-VEST 2006 A
VERONIKA FELLER-VEST. Klingnau. In: Helvetia Sacra IV/7, S. 273–281.
- FELLER-VEST 2006 B
VERONIKA FELLER-VEST. Leuggern. In: Helvetia Sacra IV/7, S. 339–382.
- Festschrift 1969
Katholische Kirchengemeinde Klingnau (Hg.). Pfarrkirche St. Katharina Klingnau. Festschrift zur Einweihung der Sankt-Katharina-Kirche Klingnau, 21. September 1969. Klingnau 1969.
- FISCHER 1986
MARTIN EDUARD FISCHER. Klingnau AG, Benediktiner. In: Helvetia Sacra III/1, 1986, S. 781–801.
- FISCHER/SENNHAUSER 2004
P. RAINALD FISCHER, HANS RUDOLF SENNHAUSER. Das Verenastift. In: SENNHAUSER et al. 2004, S. 165–222.
- FISCHLI 2010
MELCHIOR FISCHLI. Hochbauten des Flusskraftwerks Beznau, Döttingen. Beznau 1900–1906. In: WERNER OECHSLIN, SONJA HILDEBRAND (Hg.). Karl Moser. Architektur für eine neue Zeit. 1880 bis 1936, Bd. 2. Zürich 2010, S. 86f.
- fol.
Folio.
- FREI-HEITZ 1996
BRIGITTE FREI-HEITZ. Zur Baugeschichte des Reuenthaler «Schlössli». [Bauhistorische Expertise] im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege. Pratteln 1996. Typoskript: DPAG DSI-FUL002-PR-1996-01.
- FREY 1991
PETER FREY. Schloss Klingnau im unteren Aaretal. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von 1988/89. In: JSHVBZ 1991, S. 27–42.
- FREY 1996
PETER FREY. Das Oratorium und die Klosterkirche Sion in Klingnau. Bericht über die archäologischen Untersuchungen von 1984 und 1990. In: JSHVBZ 1996, S. 11–26.
- FREY 2000
PETER FREY. Burg Tegerfelden. Rekonstruktion der Baugeschichte. In: BGBZ 2000, S. 25–35.
- FREY 2023
PETER FREY. Die Burgen des Kantons Aargau. Mittelalterliche Adelsitze. Mit Fotografien und Plänen von THEO FREY (Archäologie im Aargau). Brugg 2023.
- FÜLLEMANN 1990
KARL FÜLLEMANN. Chronik der Gemeinde Tegerfelden. Tegerfelden 1990.
- GALLIKER/GIGER 2004
JOSEF MELCHIOR GALLIKER, MARCEL GIGER. Gemeindewappen Kanton Aargau. Gemeinde- und Bezirkswappen, Wappen des Kantons Aargau. Hg. zum Jubiläum «200 Jahre Kanton Aargau 1803–2003». Buchs 2004.
- GASSER KdS UR 2001
HELMI GASSER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri I. Altdorf. 1. Teil: Geschichte, Siedlungsentwicklung, Sakralbauten (KdS 96). Bern 2001.
- GdeA
Gemeindearchiv.
- GdeAB
Gemeindearchiv Böttstein.
- GdeAD
Gemeindearchiv Döttingen.
- GdeAE
Gemeindearchiv Endingen.
- GdeAF-R
Gemeindearchiv Full-Reuenthal.
- GdeAK
Gemeindearchiv Koblenz.
- GdeAS
Gemeindearchiv Schneisingen.
- GdeAT
Gemeindearchiv Tegerfelden.
- GdeAU
Gemeindearchiv Unterendingen.
- Gderat
Gemeinderat.
- Gdevers.
Gemeindeversammlung.
- GBHARD 2021
HANNES GEBHARD. Katholische Kirche Leuggern – Ausrenovation 2019. In: Sonderheft HVBZ 2021, S. 41–66.
- GERMANN KdS AG 1967
GEORG GERMANN. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau V. Der Bezirk Muri (KdS 55). Basel 1967.
- GERWIG 1862
ROBERT GERWIG. Die Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Waldshut. In: Allgemeine Bauzeitung, 1862, S. 243–257; Pläne, S. 523–527. (Online: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=abz&datum=1862&page=279&size=45>).
- Geschichte 1987
Geschichte der Pfarrei und der Kirche «St. Georg» Unterendingen im Surbtal Kanton

- Aargau. Hg. von der Römisch-Katholischen Kirchengemeinde Unterendingen. Döttingen 1987.
- GIESE et al. 2019
FRANCINE GIESE, LEÏLA EL-WAKIL, ARIANE VARELA BRAGA (Hg.) *Der Orient in der Schweiz. Neoislamische Architektur und Interieurs des 19. und 20. Jahrhunderts (= Welten des Islams – Worlds of Islam – Mondes de l’Islam, Bd. 10)*. Berlin/Boston 2019.
- GILARDONI KdS TI 1972
VIRGILIO GILARDONI. *I Monumenti d’arte e di storia del canton Ticino I. Locarno e il suo circolo (Locarno, Solduno, Muralto e Orselina)* (KdS 60). Basel 1972.
- GLAK
Generallandesarchiv Karlsruhe.
- GSK
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern.
- GUBLER 1985
HANS MARTIN GUBLER. *Johann Caspar Bagnato (1696–1757) und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsass-Burgund im 18. Jahrhundert*. Sigmaringen 1985.
- GUGGENHEIM 1976
EDUARD GUGGENHEIM. *Restauration Synagogen Endingen und Lengnau*. Zürich 1976. Typoskript DPAG, dreiteilig: *Restauration Synagogen Endingen und Lengnau, Allgemeines* (1. Teil = DPAG DSI-END001-BE-1976-01/001 bzw. LNA001-BE-1976-01/001), S. 1–41; *Restauration Synagoge Endingen* (2. Teil = DPAG DSI-END001-BE-1976-01/002), S. 42–135; *Restauration Synagoge Lengnau* (3. Teil = DPAG DSI-LNA001-BE-1976-01/002), S. 136–215.
- GUGGENHEIM 1983
WILLY GUGGENHEIM (Hg.). *Juden in der Schweiz. Glaube, Geschichte, Gegenwart*. Mit Beiträgen von FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG et al. Küssnacht/Zürich ²1983.
- GUGGENHEIM-GRÜNBERG 1956
FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG. *Der Friedhof auf der Judeninsel im Rhein bei Koblenz*. BGVJS 1956. Zürich 1956.
- GUT 2019
CECILIE GUT. *Schlössliweg 2 in Mittelschneisingen. Erste Ergebnisse zur Baugeschichte des Rohnerhofes*. In: BGBZ 2019, S. 69–78.
- GUTSCHER 2001
DANIEL GUTSCHER. «Weg mit euch, mit den Wänden von Quadersteinen» – Holzbau in der Stadt des Mittelalters. In: k+a 2001/3, S. 21–30.
- GUTZWILLER 2004
PAUL GUTZWILLER. *Urgeschichte im Raum Zurzach und in der badischen Nachbarschaft*. In: SENNHAUSER et al. 2004, S. 57–64.
- H.E.B. 1938
H.E.B. *Böttstein vor 100 Jahren*. In: *Erb und Eigen* 1938/3, S. 9–11, 13f.
- HÄFELI-MEIER et al. 1991
KURT HÄFELI-MEIER et al. *Kirche St. Johannes Döttingen*. Hg. von der Kirchenpflege Döttingen. Döttingen 1991.
- HAGEN 2018
KRISTINA HAGEN. *Architektur als Argument. Frühneuzeitliche Klosterhöfe der Abtei St. Blasien im Dienste herrschaftlicher Verwaltung und institutioneller Rangansprüche*. Diss. Universität Heidelberg. Heidelberg 2018.
- HAGEN et al. 1987–1990
CHRISTOPH HAGEN et al. Zürich, Rämistrasse 59, Alte Kantonsschule Vers. Nr. 776. In: *Zürcher Denkmalpflege*, 12. Bericht 1987–1990. Zürich/Egg 1997, S. 372–379.
- HANDKE-SCHMID 1978
BARBARA HANDKE-SCHMID. *Die Altarbauer Müller und ihre Werke. Materialien zur Kirchenausstattung des Historismus*. Lizenzatsarbeit Universität Zürich 1978.
- HASLER 2002
ROLF HASLER. *Glasmalereien im Kanton Aargau. Bd. 4: Kirchen und Rathäuser*. Aarau 2002.
- HASSLER 2011
ALOIS W. HASSLER. *Möbelfabrik Minet, Klingnau und Zurzach*. In: BGBZ 2011, S. 135–147.
- HAUPT 2005
ISABEL HAUPT. «Das Asylum der Juden in unseren Helvetischen Landen». *Die Synagogenbauten der jüdischen Gemeinden Lengnau und Endingen im Aargau*. In: k+a 2005/2, S. 21–25.
- HAUPT 2010
ISABEL HAUPT. *Synagogues in Switzerland: Lengnau and Endingen*. In: *Jewish Architecture in Europe*. ALIZA COHEN-MUSHLIN, HARMEN H. THIES (ed.). *Publications of Bet Tfila – Research Unit for Jewish Architecture in Europe*, vol. 6. Petersberg 2010, S. 319–328.
- Helvetia Sacra III/1
Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz. Redigiert von ELSANNE GILOMEN-SCHENKEL. Bern 1986.
- Helvetia Sacra III/3
Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz. Redigiert von CÉCILE SOMMER-RAMER und PATRICK BRAUN. Bern 1982.
- Helvetia Sacra IV
Die Johanniter, die Templer, der Deutsche Orden, die Lazariter und Lazariterinnen, die Pauliner und die Serviten in der Schweiz, 2 Bde. Redigiert von PETRA ZIMMER und PATRICK BRAUN. Basel 2006.
- HERZIG 2008
CHRISTOPH HERZIG. *Klingnau (Gemeinde)*. In: HLS, Version vom 21.10.2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001837/2008-10-21>.
- HERZOG 1905
HANS HERZOG. *Klingnau*. In: MERZ 1905, S. 293–300.
- HLS
Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.). *Historisches Lexikon der Schweiz*. Basel 2002–2014. (Online: www.hls-dhs-dss.ch).
- HMB
Historisches Museum Basel.
- HOEGGER KdS AG 1976
PETER HOEGGER. *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau VI. Der Bezirk Baden I. Baden, Ennetbaden und die oberen Reusstalgemeinden* (KdS 63). Basel 1976.
- HOEGGER KdS AG 1995
PETER HOEGGER. *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau VII. Der Bezirk Baden II. Die Landgemeinden des Limmattals, des Surbtals, des Aaretals und des unteren Reusstals sowie das Kloster Fahr* (KdS 87). Basel 1995.
- HOLENSTEIN/FISCHER 2013
KARL HOLENSTEIN, MARKUS FISCHER. *Kanton Aargau. Aufnahmegebäude und Güterschuppen*. Kurzinventar, Stand Mai 2013. Bern 2013.
- HORAT KdS LU 1987
HEINZ HORAT. *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Neue Ausgabe I. Das Amt Entlebuch* (KdS 80). Basel 1987.
- HUBER 1868
JOHANNES HUBER. *Die Kollaturpfarreien und Gotteshäuser des Stifts Zurzach*. Klingnau 1868.
- HUBER 1869
JOHANNES HUBER. *Geschichte des Stifts Zurzach*. Klingnau 1869.
- HUBER 1873
JOHANNES HUBER. *Die Urkunden des Stiftes Zurzach*. Aarau 1873.
- HUBER 1878
JOHANNES HUBER. *Die Regesten der ehemaligen Sanktblasier Propsteien Klingnau und Wislikofen im Aargau*. Ein Beitrag zur Kirchen- und Landesgeschichte der Alten Grafschaft Baden. Luzern 1878. (Online: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11371995_00029.html).
- HUBER 2015
JOHANNES HUBER. *Albert Wider, Bildhauer und seine Zeit. Leben, Werk, Botschaft*. Hg. vom Verein «Albert Wider, Bildhauer, Widnau» und dem Verein für die Geschichte des Rheintals. Widnau 2015.
- HUNZIKER 2023
EDITH HUNZIKER. *Doppeltürhäuser und jüdischer Hausbesitz in Endingen und Lengnau. Hintergründe, Beobachtungen und Überlegungen*. In: *Argovia* 2023, S. 9–31.
- HUNZIKER/DOSWALD 2022
EDITH HUNZIKER, CORNEL DOSWALD. *Die Surbrücke in Döttingen – Entstehung, Renovierung im 19. Jahrhundert und jüngste Restaurierung*. In: BGBZ 2022, S. 75–90.
- HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011
EDITH HUNZIKER, PETER HOEGGER. *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau IX. Der Bezirk Rheinfelden* (KdS 119). Bern 2011.
- HUNZIKER/RITTER-LUTZ KdS AG 2019
EDITH HUNZIKER, SUSANNE RITTER-LUTZ. *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau X. Der Bezirk Laufenburg* (KdS 139). Bern 2019.
- HUNZIKER/WEINGARTEN 2005
EDITH HUNZIKER, RALPH WEINGARTEN. *Die Synagogen von Lengnau und Endingen und der jüdische Friedhof (SKF Nr. 771–772)*. Bern 2005.

- HUSER 1991**
CASTOR HUSER. Propstei Klingnau. Dokumentation der Restaurationsarbeiten. Baden 1991. Typoskript: DPAG DSI-KLI012-BE-1990-01/003.
- HUSER 1999**
CASTOR HUSER. Schloss Klingnau. Restaurierung von Rittersaal und Stuckzimmern 1988–1989. Baden 1999. Typoskript: DPAG DSI-KLI002-BE-1986-01/007.
- HUSER 2012**
CASTOR HUSER. Amtshaus Klingnau. Aussen- und Innenrestaurierung. Baden 2012. Typoskript: DPAG DSI-KLI014-BE-2007-01/012.
- HÜSSER/MÜLLER 2014**
LINUS HÜSSER, ANDREA C. MÜLLER. Kapellen im Aargau. 125 ausgewählte Orte der Einkehr und des Staunens. Hg. von der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau. Aarau 2014. (Erweiterte Onlineversion: www.aargauerkapellen.ch).
- HVBZ**
Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach.
- IKE**
Israelitische Kultusgemeinde Endingen.
- ISOS 1988 1/2**
Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS). Ortsbilder von nationaler Bedeutung, Kanton Aargau 1/2. Bern 1988. (Online: www.gisos.bak.admin.ch/sites).
- IVS**
Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz. (Online: <http://ivs-gis.admin.ch>).
- JbAS**
Jahrbuch Archäologie Schweiz. Basel 2006–(1909–2005 JbSGUF).
- JbSGUF**
Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, 1909–1938; Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, 1940–1966; Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 1968–2005 (seit 2006 JbAS).
- JMS**
Jüdisches Museum Schweiz, Basel.
- JshVBZ**
Jahresschrift der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach. Zurzach 1946–1996.
- Jüdischer Kulturweg 2017**
Jüdischer Kulturweg Endingen-Lengnau. Baukultur entdecken. Endingen, Lengnau. Ein Spaziergang mit dem Aargauer Heimatschutz in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Heimatschutz und dem jüdischen Kulturweg Endingen-Lengnau (Texte: FRANZ LAUBE, ANDREAS STEIGMEIER). Rheinfelden/Lengnau 2017.
- k+a**
Kunst + Architektur in der Schweiz. Hg. von der GSK. Bern 1994–(1950–1993 UKdm).
- KAAG [plus Signatur der Archivalien]**
Kantonsarchäologie Aargau.
- KÄLIN 1991**
URS KÄLIN. Die Urner Magistratenfamilien. Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht, 1700–1850. Zugl. Diss. Universität Zürich 1990/91. Zürich 1991.
- KaR**
Kapellenrechnung, Kapellenrechnungen.
- KaV**
Kapellenverein.
- KdS**
Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Hg. von der GSK. Basel/Bern 1927–.
- KELLER 2011**
FRANZ KELLER. Das 19. Jahrhundert im Zurzibiet. In: BGBZ 2011, S. 5–12.
- KELLER-SCHWEIZER 1972**
ELISABETH KELLER-SCHWEIZER. Francesco Antonio Giorgioli. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizer Barockmalerei. Zürich 1972.
- KFS**
Kunstführer durch die Schweiz. Vollständig neu bearb. Ausgabe, 5 Bde. Hg. von der GSK. Bern 2005–2012.
- KgA**
Kirchgemeindearchiv.
- KGvers.**
Kirchgemeindeversammlung.
- Kirchzentrum 1977**
AAVV. Kirchzentrum St. Martin Lengnau-Freienwil. Klingnau 1977.
- KNECHT 1987**
JOSEF KNECHT. Die Surbrücke bei der äusseren Mühle in Döttingen. In: JshVBZ 1987, S. 53–58.
- KNECHT 2004**
MAX KNECHT. Medendorf oder zum Wyssen Huus in Schneisingen. In: BGBZ 2004, S. 89–95.
- KNOBLOCH 1935**
ALBERT KNOBLOCH. Neubau der Rheinbrücke Waldshut-Koblentz. In: Die Bautechnik. Zeitschrift für das gesamte Bauingenieurwesen 1935/2, S. 21–24.
- KNÖPFLI 1965**
ALBERT KNÖPFLI. Stuck-Auftrag und Stuck-Polychromie in der barocken Baukunst. In: HANS BURKARD. Restauration und Renovation im Kirchenbau. Festschrift zum 70. Geburtstag von Architekt Hans Burkard, mit Beiträgen über barocke Kunst und barocken Kirchenbau. Gossau 1965, S. 37–82.
- KÖTH 2012**
ANKE KÖTH. Kirche zwischen Feier und Alltag. Christlicher Sakralbau im 20. Jahrhundert im Aargau. Teil 2: ab 1950. In: Argovia 2012, S. 8–44.
- KOTTMANN 1982**
ANTON KOTTMANN. Sion bei Klingnau AG, Wilhelmiten. In: Helvetia Sacra III/3, 1982, S. 1111–1128.
- KOTTMANN 1986**
ANTON KOTTMANN. Sion bei Klingnau AG, Benediktiner. In: Helvetia Sacra III/1, 1986, S. 1536–1545.
- Kpfl.**
Kirchenpflege.
- KR**
Kirchenrechnung, Kirchenrechnungen.
- KRen**
Kirchenrenovation.
- KRINSKY 1988**
CAROL HERSELLE KRINSKY. Europas Synagogen. Architektur, Geschichte und Bedeutung. Stuttgart 1988.
- LAUBE 1990**
FRANZ LAUBE. Lengnau und seine Flurnamen. In: JshVBZ 1990, S. 23–49.
- LAUBE 2004**
FRANZ LAUBE. Judenhäuser – Christenhäuser in Lengnau und die Geschichte der Doppeltüren. In: BGBZ 2004, S. 139–144.
- LAUBE 2009**
FRANZ LAUBE. Rituelles Bad, Mikwe. Typoskript 2009, o. Pag. (DPAG KdS-Archiv).
- LAUBE 2014**
FRANZ LAUBE. 900 Jahre Pfarrei Lengnau-Freienwil. Chronik. Hg. von der Kirchgemeinde Lengnau-Freienwil. Ehrendingen 2014.
- Lengnau 1997**
BRUNO JEGGLI et al. Lengnau. 1200 Jahre. Lengnau 1997.
- LexMA**
Lexikon des Mittelalters, 9 Bde. und Registerbd. München/Zürich 1980–1999.
- Livre**
Livre suisse (kombiniert mit «Bz.» [Batzen] oder «Rp.» [Rappen]), bis zum Münzgesetz von 1850 parallel zu Franken und Rappen verwendet und in den Quellen als Recheninheit genannt. Dabei entsprach 1 Livre = 1 Fr. = 10 Bz = 100 Rp. [Gleichzeitig rechnete man im Surbtal in der 1. Hälfte des 19. Jh. in Gulden (Gl.) Zürcher Währung, wobei 1 Gl. einem Gegenwert von 1 Fr. 60 Rp. entsprach.]
- LRD**
Laboratoire Romand de Dendrochronologie: Christian Orcel, Alain Orcel, Jean-Pierre Hurni, Moudon.
- L.-S.**
Leibstadt-Schwaderloch (Pfarrei).
- LÜDIN 1978**
OSWALD LÜDIN. Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche von Lengnau. In: JshVBZ 1978, S. 1–13.
- LÜSCHER 1932**
GOTTLIEB LÜSCHER. Vom Bau der Rheinbrücke Koblenz-Waldshut. In: SBZ 1932/14, S. 180f.
- Lw.**
Leinwand.
- MÄRKI 1997**
KURT MÄRKI. Postgeschichte des Bezirks Zurzach. Zurzach 1997.
- MARTI/OLDANI 1976**
UELI MARTI, KARL OLDANI. Willkommen in Böttstein – einer dynamischen Gemeinde mit 4 Dörfern: Böttstein, Burlen, Eien, Kleindöttlingen. Böttstein 1976.

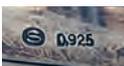
- MAS
Münsterarchiv Säckingen, Bad Säckingen.
(SR = «Schaffney-Rechnungen», BSR = «Beylagen zu den Schaffney-Rechnungen», BAR = «Bauamts-Rechnungen»).
- MATHIS 2009
THOMAS MATHIS. Dorfchronik Unterendingen. Zofingen ²2009.
- MAURER 2015
HELMUT MAURER. Anfang und Ende bischöflicher Herrschaft am Hochrhein. In: BGBZ 2015, S. 31–39.
- MEIER 2004
BRUNO MEIER. Der Schnorff-Konkurs im Herbst 1738. In: BNbl 2004, S. 119–129.
- MEIER 2006
BRUNO MEIER. Die Stadt Klingnau im Spätmittelalter (1269–1415). Herrschaftliche Ansprüche und städtische Freiheiten im Wandel. In: Argovia 2006, S. 64–72.
- MEIER/SAUERLÄNDER 1995
BRUNO MEIER, DOMINIK SAUERLÄNDER. Das Surbtal im Spätmittelalter. Kulturlandschaft und Gesellschaft einer ländlichen Region 1250–1550 (Beiträge zur Aargauer Geschichte, Bd. 6). Diss. Universität Zürich 1993/94. Aarau 1995.
- MERZ 1905/1906/1929
WALTHER MERZ. Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, 3 Bde. Aarau 1905/1906/1929.
- MEYER 1942
JOSEF MEYER. Geschichte der Pfarrer von Lengnau 1114–1932. 1000-jährige Kulturgeschichte der Pfarrei Lengnau. Klingnau o. D. [1942].
- MEYER 1985
ANDRÉ MEYER. Die Bedeutung der Architekturpolychromie in der Sakralkunst des 19. Jahrhunderts. In: UKdm 1985/1, S. 41–47.
- MICHAELISKARTE
«Trigonometrisch-topographische Karte des Eidgenössischen Kantons Aargau» in XVI Bl., 1837–1843 aufgenommen von ERNST HEINRICH MICHAELIS. Federz., aquarelliert. 1:25 000. StAAG. Faksimile-Ausgabe mit Begleitkommentar von ALFRED OBERLI. Murten 1991.
- MINIKUS 1987
THEO MINIKUS. Historischer Rückblick. In: Böttstein 1987, S. 8–11.
- Mittelalter
Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins. Basel 1996–.
- MITTLER 1937
OTTO MITTLER. Kanton Aargau (Katholische Kirchen des Bistums Basel, Bd. 5). Olten 1937.
- MITTLER 1967
OTTO MITTLER. Geschichte der Stadt Klingnau. Aarau ²1967.
- MITTLER/WELTI 1951
OTTO MITTLER, HERMANN JOSEF WELTI. Hundert Jahre Pfarrei Döttingen. Gedenkschrift über die kirchliche Vergangenheit einer Gemeinde. Im Auftrage der Kirchenpflege Döttingen verfasst. Klingnau 1951.
- MOREL 1972
ANDREAS F. A. MOREL. Zur Geschichte der Stuckdekoration in der Schweiz. In: ZAK 1972/4, S. 176–197.
- Mskr.
Manuskript.
- MÜLLER 1951/52
CARL FRANZ MÜLLER. Die Altdorfer Sitze der Familie von Roll und deren Inhaber. In: Historisches Neujahrsblatt. Hg. vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri 1951–1952, S. 46–117.
- MÜLLER 1991
MARGRIT MÜLLER. Die Familienchronik von Franz und Magdalena Müller-Bucher aus Lengnau AG, 1550–1991. Basel 1991.
- MÜLLER 2004
ANDREAS MÜLLER. Franz Jakob Müller. Eine kleine Wirtschaftsgeschichte von Lengnau von 1848–1980. In: BGBZ 2004, S. 145–209.
- MÜLLER 2021
ANDREAS MÜLLER. Pfarrer Robert Bässler und das «Johanniterhaus». Historische Forschung als Arbeitsbericht. In: Sonderheft HVBZ 2021, S. 3–39.
- Mz.
Meisterzeichen.
- NB
Schweizerische Nationalbibliothek, Bern (bis 2007 Schweizerische Landesbibliothek SLB).
- NB GS
Schweizerische Nationalbibliothek Bern, Graphische Sammlung.
- NF
Neue Folge.
- NOB
Schweizerische Nordostbahn (1853–1902).
- NOK
Nordostschweizerische Kraftwerke AG (1914–2009).
- NÜSCHELER 1873
ARNOLD NÜSCHELER. Die Gotteshäuser der Schweiz III. Bisthum Constanx. Zweite Abtheilung. Archidiaconat Zürichgau. Zürich 1873, S. 279–633.
- NÜSCHELER 1892
ARNOLD NÜSCHELER. Die Argauischen [sic!] Gotteshäuser in den ehemaligen Dekanaten Frickgau und Siggau, Bisthum Basel. In: Argovia 1892, S. 121–241.
- NZZ
Neue Zürcher Zeitung. Zürich 1780–.
- o. D.
Ohne Datum.
- o. O.
Ohne Ort.
- o. Pag.
Ohne Paginierung.
- o. Sign.
Ohne Signatur.
- OPPENHEIM 2020
ROY OPPENHEIM. Vom Jüdischen Kulturweg zum Projekt Doppeltür in Endingen und Lengnau. In: PICARD/BHEND 2020, S. 494–501.
- OSTERWALDER 1937
JULIUS OSTERWALDER. Das Aarekraftwerk Klingnau. Aarau 1937.
- Parz.-Nr.
Parzellen-Nummer.
- PD
Plandokument.
- PDK
Plandokumente Klingnau, s. Verzeichnis der Plan- und Bilddokumente zur Stadt Klingnau, S. 54.
- PETER 1977
FRANZ PETER. Franz von Sonnenberg. Ritter, Komtur, Reichsfürst und Grossprior von Deutschland im Malteserorden 1608–1682 (Historische Studien der Universität Freiburg, Bd. 4). Diss. Universität Freiburg i. Ü. Freiburg 1977.
- PfA
Pfarrarchiv.
- PfAD
Pfarrarchiv Döttingen.
- PfA Ref
Reformiertes Pfarrarchiv.
- PfAS
Pfarrarchiv Schneisingen.
- PfAT
Pfarrarchiv Tegerfelden.
- PfAU
Pfarrarchiv Unterendingen.
- PICARD/BHEND 2020
JACQUES PICARD, ANGELA BHEND (Hg.). Jüdischer Kulturraum Aargau. Baden/Zürich 2020.
- PIFFARETTI 1998
GIOVANNI PIFFARETTI. Francesco Antonio Giorgioli, pittore di Meride 1655–1725. Fotografie di Mauro Cassina, presentazione di Rossana Cardani. Locarno 1998.
- PIROVANO 1987
VINCENZO PIROVANO-THALMANN. Pfarreigeschichte von Schneisingen-Siglistorf mit alten Dorf- und Familiennotizen. O. O. und o. D. [Schneisingen 1987].
- Prot.
Protokoll.
- RÄBER 1996
PIUS RÄBER. Freiamt und Grafschaft Baden (Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Bd. 1). Hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1996.
- RAPP BURI 2008
ANNA RAPP BURI. Jüdisches Kulturgut in und aus Endingen und Lengnau. Hg. vom Verein für die Erhaltung der Synagogen und des Friedhofes Endingen-Lengnau. Heidelberg 2008.
- REINLE KdS LU 1963
ADOLF REINLE. Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern VI. Das Amt Hochdorf. Nachträge zu den Bänden I–V, kunsthistorischer Überblick (KdS 47). Bern 1963.

- RITTER-LUTZ 2018**
SUSANNE RITTER-LUTZ. «Anno 1586 jar ... verbran die Statt Klingnau uberall.» Der Stadtbrand in Klingnau AG und seine Bewältigung. In: Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen. Ihr Einfluss auf die Stadtentwicklung und Stadtgestalt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Beiträge der Tagung in Basel, 1./2. Februar 2018. DANIEL SCHNELLER, GUIDO LASSAU (Hg.). Bern 2019. (Online: <https://peri-style.ch/de/2019/03/04/erdbeben-feuerwasser-und-andere-katastrophen>).
- ROSENBERG 1922–1928**
MARC ROSENBERG. Der Goldschmiede Merkzeichen, 4 Bde. Frankfurt 1922–1928.
- RR**
Regierungsrat (vormals Kleiner Rat).
- RRB**
Regierungsratsbeschluss.
- RsQ I/1**
Repertorium schweizergeschichtlicher Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe. Abteilung I: Konstanz – Reichenau. Bd. 1: Urkunden mit Selektenbestand. Bearb. von FRANZISKA GEIGES-HEINDL et al. Zürich 1982.
- RÜEGG 2015**
FRANZ RÜEGG. Die Pfarrkirche St. Katharina, Klingnau. Döttingen 2015.
- SAHer**
Schweizer Archiv für Heraldik/Archivum heraldicum. 1887–.
- SAUERLÄNDER/WIEDERKEHR 2020**
DOMINIK SAUERLÄNDER, RUTH WIEDERKEHR in Zusammenarbeit mit RON EPSTEIN-MIL. Jüdische Lebenswelten im Kanton Aargau 1830–2000. In: PICARD/BHEND 2020, S. 254–294.
- SAUTER KdS UR 2017**
MARION SAUTER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri III. Schächental und unteres Reusstal (KdS 132). Bern 2017.
- SBZ**
Schweizerische Bauzeitung. Zürich 1883–1978.
- Schätze des Glaubens 1999**
Schätze des Glaubens. Kostbarkeiten aus dem Besitz der thurgauischen Kirchgemeinden. MADELEINE DUCRET et al. (Hg.). Frauenfeld/ Stuttgart/Wien 1999.
- SCHWEILLER-LORBER 2014**
EVA-MARIA SCHWEILLER-LORBER. «gemäss den Regeln und Gesetzen der Ästhetik und der christlichen Kunst ...». Johann Jakob Röttinger. Ein Glasmalerpionier im Dienste des Historismus. Hg. von BRIGITTE KURMANN-SCHWARZ und STEPHAN TRÜMPLER, Vitrocentre Romont. Bern 2014.
- SHELL 1977**
RICHARD SHELL. Fidelis von Sigmaringen 1577–1977. Der Heilige in Darstellungen der Kunst aus vier Jahrhunderten. Sigmaringen 1977.
- SCHIB 1931**
KARL SCHIB. Hochgericht und Niedergericht in den bischöflich-konstanzer Gerichtherrschaften Kaiserstuhl und Klingnau. In: Argovia 1931, S. 1–79.
- SCHNEIDER 2020**
ARTHUR SCHNEIDER. Holzindustrie im «unteren Aaretal». Entstehung – Entwicklung – Untergang – Fortbestand. Würenlingen 2020.
- SCHNEIDER/KNEUSS 1983**
HUGO SCHNEIDER, PAUL KNEUSS. Die Zinngiesser der Schweiz und ihre Marken, Bd. 3. Olten/Freiburg i. Br. 1983.
- SCHNYDER 1981**
FRANZ J. SCHNYDER. Zwei heraldische Zeugen aus der Malteserkommende Leuggern. In: SAHer 1981, S. 39f.
- SCHWARZ 2014**
PETER-A. SCHWARZ. Neue Forschungen zum spätantiken Hochrhein-Limes im Kanton Aargau I: Die Wachtürme Koblenz-Kleiner Laufen, Möhlin-Fahrgraben und Möhlin-Untere Wehren. Mit Beiträgen von SANDRA AMMANN et al. In: Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 2014, S. 37–68.
- Schweizer Bahnbrücken 2013**
Schweizer Bahnbrücken. Hg. von den SBB, Fachstelle für Denkmalpflege, und der GSK (Architektur- und Technikgeschichte der Eisenbahnen in der Schweiz, Bd. 5). Zürich 2013.
- SCHWITTER 2008**
HERBERT SCHWITTER. Röm.-kath. Kirche St. Nikolaus Schneisingen. Aussenrenovation 2005. O. O. [Schneisingen] 2008. [= DPAG DSI-SSI001-BE-2005-01/005].
- SCHWITTER/SCHWITTER 2013**
HERBERT SCHWITTER, DAVID SCHWITTER. «Heiliger Antonius, bitte für uns!» Die Kapelle St. Antonius in Schneisingen. In: BGBZ 2013, S. 159–184.
- SEILER 1990**
CHRISTOPHE SEILER. Geschichte von Koblenz im 20. Jahrhundert. In: STEIGMEIER et al. 1990, S. 83–121.
- SEILER/STEIGMEIER 1991**
CHRISTOPHE SEILER, ANDREAS STEIGMEIER. Geschichte des Aargaus, illustrierter Überblick von der Urzeit bis zur Gegenwart. Aarau 1991.
- SELING 1980**
HELMUT SELING. Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529–1868, 3 Bde. Augsburg 1980.
- SENNHAUSER 1968/69**
HANS RUDOLF SENNHAUSER. Ausgrabung und Bauuntersuchung in der Stadtkirche Klingnau. In: JsHVBZ 1968/69, S. 17–24.
- SENNHAUSER 2004**
HANS RUDOLF SENNHAUSER. Zurzach im Frühmittelalter. In: SENNHAUSER et al. 2004, S. 112–120.
- SENNHAUSER et al. 2004**
ALBERT SENNHAUSER, HANS RUDOLF SENNHAUSER, ALFRED HIBBER (Hg.). Geschichte des Fleckens Zurzach. Zurzach 2004.
- SIEGFRIEDKARTE**
Topographischer Atlas der Schweiz (1870–1949), bekannt unter dem Namen Siegfriedkarte. Amtliches Kartenwerk der Schweiz. Hg. durch das Eidgenössische Topographische Bureau unter HERMANN SIEGFRIED. Erster Zeitstand 1880, letzter Zeitstand 1940; ab 1952 durch die neue Landeskarte der Schweiz ersetzt.
- SKF**
Schweizerische Kunstführer GSK. Hg. von der GSK.
- SKL**
Schweizerisches Künstler-Lexikon, 4 Bde. Frauenfeld 1905–1917.
- Slg.**
Sammlung.
- SLM**
Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
- SPM VII**
Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter. SPM VII, Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Basel 2014.
- SSRQ**
Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. 1898–. (Online: www.ssrq-sds-fds.ch/projekte/ssrq-online).
- SSRQ XIV/1/3**
FRIEDRICH EMIL WELTI. Die Stadtrechte von Kaiserstuhl und Klingnau. Die Rechtsquellen des Kantons Aargau [sic!]. Teil 1: Stadtrechte, Bd. 3. In: Sammlung schweizerischer Rechtsquellen, XVI. Abteilung. Die Rechtsquellen des Kantons Aargau [sic!]. Aarau [sic!] 1905.
- SSRQ XIV/2/5**
WALTHER MERZ. Grafschaft Baden. Äussere Ämter. Die Rechtsquellen des Kantons Aargau [sic!]. Teil 2: Rechte der Landschaft, Bd. 5. In: Sammlung schweizerischer Rechtsquellen, XVI. Abteilung. Die Rechtsquellen des Kantons Aargau [sic!]. Aarau [sic!] 1933.
- StAAG**
Staatsarchiv Aargau, Aarau.
- StAB**
Stadtarchiv Baden.
- StABE**
Staatsarchiv Bern, Bern.
- Stadtmauern 1995/1996/1999**
Stadt- und Landmauern, 3 Bde. (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Teile 15.1–3). Zürich 1995/1996/1999.
- StAK AB**
Stadtarchiv Klingnau, Alter Bestand (nach dem Verzeichnis von OTTO MITTLER. Inventar des Stadtarchivs Klingnau. Aarau 1936).
- StAK NB**
Stadtarchiv Klingnau, Neuer Bestand (Verzeichnis 1973).
- StAL**
Stadtarchiv Laufenburg.
- StAUR**
Staatsarchiv Uri, Altdorf.
- StAZH**
Staatsarchiv Zürich, Zürich.
- STEIGMEIER 2002**
ANDREAS STEIGMEIER. Baden (Grafschaft, Bezirk).

- In: HLS, Version vom 27.11.2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008296/2002-11-27>.
- STEIGMEIER et al. 1990**
ANDREAS STEIGMEIER et al. 5 mal 80 Jahre. Albert Stoll und sein Unternehmen, Kulturgeschichte des Bürostuhls, Geschichte von Koblenz und Waldshut. Aarau 1990.
- STEINMANN/WITSCHI 1987**
EUGEN STEINMANN, PETER WITSCHI. Johannes Grubenmann der Jüngere von Teufen und Appenzell. Brückenbauer und Klosterarchitekt. In: Appenzellische Jahrbücher 1987, S. 3–28.
- SETTLER KdS AG 1948**
MICHAEL SETTLER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau I. Die Bezirke Aarau, Kulm, Zofingen (KdS 21). Basel 1948.
- SETTLER/MAURER KdS AG 1953**
MICHAEL SETTLER, EMIL MAURER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau II. Die Bezirke Lenzburg und Brugg (KdS 29). Basel 1953.
- STEVENS 2007**
URSULA STEVENS. Francesco Pozzi. 1704 Bruzella – 1789 Castel San Pietro. Ein Wanderstukkateur aus dem Tessin. Mendrisio 2007.
- STUMPF 1548**
JOHANNES STUMPF. Gemeiner loblicher Eydgno-schafft Stetten, Landen und Völckeren Chronickwirdiger thaaten beschreybung. Zürich 1548.
- SÜESS 2020**
PATRIK SÜESS. Emanzipation als «sittliche Verbesserung». Der steinige Weg zur Gleichstellung der Schweizer Juden. In: PICARD/BHEND 2020, S. 189–203.
- Tegerfelden 2003**
Tegerfelden. Hg. von der Gemeinde Tegerfelden, Gesamtleitung HANS WANNER. Döttingen 2003.
- Tegerfelden Bilder 2014**
Tegerfelden. Bilder aus alten und neuen Zeiten – ein Aargauer Dorf mit seinen Ecken und Kanten. ARNOLD CHRISTEN, ISABELLE SCHMID (Hg.). Leibstadt 2014.
- THÖNE 1975**
FRIEDRICH THÖNE. Vom Rheinfall bis Säckingen und St. Blasien. Kunst- und Geschichtsstätten beiderseits des Hochrheins und im Südschwarzwald. Sigmaringen 1975.
- TOBLER 1991**
MATHILDE TOBLER. «Wahre Abbildung». Mariatische Gnadenbildkopien in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz (Der Geschichtsfreund, Bd. 144). Stans 1991.
- TOMASCHETT KdS 2021**
MICHAEL TOMASCHETT. Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Neue Ausgabe V. Die östlichen Gemeinden des Bezirks Schwyz (KdS 142). Bern 2021.
- UBB**
Urkundenbuch der Stadt Basel, 11 Bde. Bearb. von RUDOLF WACKERNAGEL et al. Basel 1890–1910.
- UBSG**
Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, 6 Bde. Bearb. von HERMANN WARTMANN, fortgeführt von TRAUGOTT SCHIESS et al. Zürich/St. Gallen 1863–1955.
- UCB**
Urkundenbuch der Deutschordenskommende Beuggen. Bearb. von M. GMELIN. ZGO 1876, S. 78–127, 376–438; 1877, S. 163–260; 1878, S. 213–322; 1879, S. 168–233.
- UKdm**
Unsere Kunstdenkmäler. Mitteilungsblatt für die Mitglieder der GSK. Bern 1950–1993 (seit 1994 kunst + architektur in der Schweiz, k+a).
- ULMER/ABEGGLEN 1997**
CARL ULMER, WALTER R. C. ABEGGLEN. Schaffhauser Goldschmiedekunst. Hg. vom Museum zu Allerheiligen Schaffhausen und der Sturzenegger-Stiftung. Schaffhausen 1997.
- ULRICH 1768**
JOHANN CASPAR ULRICH. Pfarrer zum Frauen= Münster in Zürich, Sammlung jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in dem XIII. und folgenden Jahrhunderten bis auf MDCCCLX in der Schweiz von Zeit zu Zeit zugetragen. Zur Beleuchtung der allgemeinen Historie dieser Nation herausgegeben. Basel 1768.
- UNTERMANN 1989**
MATTHIAS UNTERMANN. Der Zentralbau im Mittelalter. Form – Funktion – Verbreitung. Darmstadt 1989.
- VB**
Visitationsbericht (Leuggern: AAEB 109a/15).
- VÖGELE 1991**
OTTO VÖGELE. Die Gemeinde Leibstadt. Zum 125jährigen Jubiläum 1866–1991. Döttingen 1991.
- VÖGELI 1987**
HANNA VÖGELI. Die Schule im Gemeindegebiet Böttstein. In: Böttstein 1987, S. 39f.
- VÖGELI 1996**
ROBERT VÖGELI. Die Lourdesgrotte Leuggern. Hg. vom Stiftungsrat Lourdes-Grottenstiftung. Döttingen 1996.
- WEIBEL 1991**
KARL WEIBEL. Endingen. Bilder aus vergangenen Zeiten. Endingen 1991.
- WEIBEL 1995**
KARL WEIBEL. Wohnhäuser, Stockwerke und Nebengebäude in Endingen. Jüdische und christliche Besitzer 1805–1967. Endingen 1995.
- WEIBEL 1999**
KARL WEIBEL. Endingen 798–1998. Endingen 1999.
- WEINGARTEN-GUGGENHEIM 2002**
ELISABETH WEINGARTEN-GUGGENHEIM. Sterben, Tod und Trauer in der jüdischen Tradition. In: PAUL HUGGER. Meister Tod. Zur Kulturgeschichte des Sterbens in der Schweiz und in Liechtenstein. Zürich 2002, S. 254–256.
- WELDNER-STEINBERG 1966/1970**
AUGUSTA WELDNER-STEINBERG. Geschichte der Juden in der Schweiz vom 16. Jahrhundert bis nach der Emanzipation. Bd. 1: Vom Schutzbrief zur Judenkorporation 1966; Bd. 2: Die Emanzipation 1970. Bearb. und ergänzt durch FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG. Hg. vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund. Zürich 1966/1970.
- WELTI 1931**
HERMANN JOSEF WELTI. Zwei Ahnenproben aus der Loretto-Kapelle, der Ruhestätte der Herren von Roll zu Bernau. In: SAHer 1931/4, S. 161–163.
- WELTI 1936**
HERMANN JOSEF WELTI. «Ochsen» und «Salmen», die alten Gasthöfe von Döttingen. In: Erb und Eigen 1936/7–10, S. 25–30, 33f.
- WELTI 1939**
HERMANN JOSEF WELTI. Aus dem Leben der Klingnauer Bürgerschaft im 16. und 17. Jahrhundert. In: Erb und Eigen 1939/11–12, S. 41–46.
- WELTI 1941**
HERMANN JOSEF WELTI. Die Freiherren von Roll zu Bernau. Nach einem Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach am 27. März 1935 in Leibstadt. Klingnau 1941.
- WELTI 1942**
HERMANN JOSEF WELTI. Vom Handwerk der Maurer und Steinmetzen. In: Erb und Eigen 1942/3–4, S. 9–14.
- WELTI 1948 A**
HERMANN JOSEF WELTI. Alte Steinkreuze. In: Erb und Eigen 1948/5–8, S. 9–12, 15f.
- WELTI 1948 B**
HERMANN JOSEF WELTI. Das Gasthaus «zum Engel» in Koblenz. In: Erb und Eigen 1948/3–4, S. 5–8.
- WELTI 1953**
HERMANN JOSEF WELTI. Aus der Geschichte der Pfarrei Leuggern. Klingnau 1953.
- WELTI 1954**
HERMANN JOSEF WELTI. Der Büttenträger von Klingnau und seine heraldischen Denkmünzen. In: SAHer 1954, S. 35–43, mit Taf. II.
- WELTI 1960**
HERMANN JOSEF WELTI. Zur Baugeschichte der Johanniterkommende Leuggern in den letzten drei Jahrhunderten ihres Bestehens. In: Argovia 1960, S. 177–194.
- WELTI 1961**
HERMANN JOSEF WELTI. Alte Gasthäuser und Wirtschaften im Kirchspiel Leuggern. In: JSHVBZ 1961, S. 23–44.
- WELTI 1967**
HERMANN JOSEF WELTI. Zur Topographie des Städtchens. In: MITTLER 1967, S. 319–337.
- WELTI 1972/73**
HERMANN JOSEF WELTI. Die Gemeindewappen des Bezirks Zurzach. In: JSHVBZ 1972/73, S. 1–29.
- WELTI 1974/75**
HERMANN JOSEF WELTI. Die alten Landmarchen

- und Grenzmarksteine im Kirchspiel Leuggern aus der Zeit vor 1798. In: JsHVBZ 1974/75, S. 17–36.
- WELTI 1979**
HERMANN JOSEF WELTI. Das Geschlecht Haus im Kirchspiel Leuggern. In: JsHVBZ 1979, S. 11–16.
- WELTI 1982**
HERMANN JOSEF WELTI. Die Bürgergeschlechter von Full-Reuenthal. Hg. von der Gemeinde Full-Reuenthal. Döttingen 1982.
- WELTI 1983**
HERMANN JOSEF WELTI. Der Kirchenbau von Lengnau und die Johanniterkommende Leuggern. In: JsHVBZ 1983, S. 7–10.
- WELTI 1986**
HERMANN JOSEF WELTI. Die Mühlen von Leibstadt und ihre Besitzer. In: JsHVBZ 1986, S. 29–46.
- WELTI 1987**
HERMANN JOSEF WELTI. Niedergericht und Vogtei der Herrschaft Böttstein. In: Böttstein 1987, S. 13–17.
- WELTI 1989**
HERMANN JOSEF WELTI. Ackerbau und Dreifelderwirtschaft im Kirchspiel Leuggern. Döttingen 1989.
- Werk**
Das Werk. Schweizer Monatszeitschrift für Architektur und Kunst. Hg. vom Bund Schweizer Architekten BSA und vom Schweizerischen Werkbund SWB. Zürich 1914–1976.
- WETTSTEIN 1996**
STEFANIE WETTSTEIN. Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890. Zürich 1996.
- WILD 1700**
FRIDOLINUS WILD. Chronologia venerabilis capituli Cis- et Frickgaudia, continens res gestas, statuta & privilegia eiusdem Ruralis Capituli (...). 1700. Mskr. verfasst von F. WILD, Dekan des Kapitels Frickgau sowie Pfarrer in Laufenburg und Kaisten. StA Laufenburg Dekanatsarchiv.
- WILD 2010**
WERNER WILD. Habsburger und Burgenbau in den «Vorderen Landen». In: PETER NIEDERHÄUSER (Hg.). Die Habsburger zwischen Aare und Bodensee (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 77). Zürich 2010, S. 34–60.
- WLBS**
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.
- ZAK**
Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Basel 1939–1968, Zürich 1969– (bis 1938 ASA).
- ZB Zürich**
Zentralbibliothek Zürich, Zürich.
- ZEHNDER 1991**
BEAT ZEHNDER. Die Gemeindenamen des Kantons Aargau (= Argovia 100, Teil 2). Aarau 1991.
- Zeitgeschichte Aargau 2021**
Zeitgeschichte Aargau 1950–2000. Hg. von der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Zürich 2021.
- ZGO**
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Stuttgart 1850–.
- ZIMMERMANN 2017**
URS ZIMMERMANN. Rund um die Böttsteiner Schlosskapelle. Menschen und Geschichten aus vier Jahrhunderten. Zum Jubiläum 400 Jahre Schlosskapelle Böttstein. Hg. vom Kapellenverein Böttstein. Döttingen 2017.
- ZIMMERMANN et al. 2009**
EWALD ZIMMERMANN et al. Döttingen einst und jetzt. Hg. von der Gemeinde Döttingen. Döttingen 2009.
- ZUB**
Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 13 Bde. Hg. von einer Commission der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Begründet von J. ESCHER und P. SCHWEIZER. Zürich 1888–1957.
- ZV**
Zurzacher Volksblatt. 1918–1972.

Tabelle der unpublizierten bzw. ungedeuteten Goldschmiedezeichen

Herstellungsort	Meisterzeichen/Meister	Zeit	Gegenstand	Standort	Seite
Klingnau					
	Beschau Klingnau (oben), Mz. «LH», wohl für Leonz Häfeli (unten)	um 1750 1773	a) Vortragekreuz b) Versehkreuz	Döttingen, Pfarrkirche Nr. 5 Döttingen, Pfarrkirche Nr. 6	S. 187 S. 187
Beschau a)					
					
Meisterzeichen a)					
Frankreich					
	Beschau Minervakopf 1 (links), Mz. «[::]» (rechts)	Zwischen 1838 und 1865	Ziborium	Leibstadt, Loretokapelle Bernau	S. 287
Unbestimmte Herstellungsorte					
	Beschau Adler(?) (rechts), Mz. «IS» (links)	1652	Sonnenberg-Ziborium	Leuggern, Pfarrkirche Nr. 2	S. 355
	Beschau, beschnitten (links), Mz. «SIH» oder «ISH» (ligiert)	1602	Kelch	Tegerfelden, Kapelle St. Sebastian Nr. 1	S. 421
	Mz. «FC» (ligiert)	20. Jh.	Lunula zu Hostienmonstranz	Böttstein, Kapelle St. Antonius Eremita Nr. 1	S. 168
	Mz. «S»	Mitte 20. Jh.	Hostienmonstranz	Koblenz, Pfarrkirche St. Verena Nr. 1	S. 266
	Beschau unkenntlich (nicht abgebildet), Mz. schwer lesbar («H[::]» oder «II[::]» über Kleeblatt?)	1691	Messkelch	Koblenz, Pfarrkirche St. Verena Nr. 2	S. 266f.

Register

Kursive Seitenzahlen = Haupteintrag.

Abkürzungen: amt. = amtiert, Anm. = Anmerkung, d. Ä. = der Ältere, Darst. = Darstellung, d. J. = der Jüngere, ehem. = ehemalige(r/s), eidg. = eidgenössisch, erw. = erwähnt, fr. = frühes, Gde. = Gemeinde, Gebr. = Gebrüder, gegr. = gegründet, gen. = genannt, hl. = Heilige(r), Ikonogr. = Ikonografie, kath. = katholisch, Kt. = Kanton, od. = oder, ref. = reformiert, s. = siehe, s. a. = siehe auch, vermutl. = vermutlich, zw. = zwischen

A

Aarau AG 51, 171 – Infanteriekaserne 208 – kath. Kirche St. Peter und Paul 464 (Anm. 106) – Rotpletz'sche Vorstadtvilla (Regierungsbäude) 118 – Turm Rore der Stadtbürg 92
Aarekorrektur (1887–1906) 22, 29, 54, 125, 128, 138, 179, 181, 193, 338, 367
Aarewerke AG (1929–2015), Erstellerin und Betreiberin des Laufwasserkraftwerks Klingnau 138
Aargauer Klosterstreit (1841–1847) 161
Abraham, blutiges Opfer 73
Achenberg AG 22, 46f., 51, 53, 61, 72, 125, 132, 142 – Loretokapelle 33f., 71, 137, 288, 440 (Anm. 176), 441 (Anm. 239)
Adam, Paul Walter, Bildhauer, Bad Ragaz SG 131
Adolf Bär & Co. (gegr. 1924), Turmuhrn/Spezialmaschinen, Thun-Gwatt BE 293, 456 (Anm. 39)
Agatha (um 225–um 250), hl. – Darst. 163f., 344, 369, 384 – Patr. 344, 354, 364, 385
Agustoni Paul (1934–2012), Bildhauer, Möhlin AG 149
Akteon, griechische Sagengestalt 469 (Anm. 131)
Albbruck-Dogern D, Rheinkraftwerk 30f., 277f., 280
Albert Buss & Cie, Brückenbau- und Eisenkonstruktions-Werkstätte (1884–1979), Pratteln BL 182
Albert Stoll Giroflex AG, Hersteller von Sitzmöbeln, Koblenz 259, 262
Albertin (Albertini), Johann Heinrich (1713–1790), Kartograf/Offizier/Ingenieur, Zürich 183
Albertini, Hugo (Christof) (Christoph Hugo) von (1854–1947), Architekt/Kantonsbaumeister Kt. AG 112, 118
Albrecht VI. von Habsburg (1418–1463), Erzherzog von Österreich 276
Alemannen 26, 31, 298, 339
Allhelg, Gregor (gest. 1676), Bildhauer/Altarbauer/Architekt, Baden AG 231
Altdorf UR 146, 152, 165 – Kapuzinerkloster bei Allen Heiligen 85
Alter Zürichkrieg (1436–1450) 50, 226, 433
Altherr, Fedor (1896–1980), Architekt, Zuzach AG 313
Altshausen D, Deutschordenskommende 111f.
Ambrosius (339–397), hl., lateinischer Kirchenvater 352
Amerika 322, 374
Amlehn, Franz Sales (1838–1917), Bildhauer, Sursee LU 357

Ammann, Robert (1852–1933), Architekt/Hochbaumeister Kt. AG (1885–1899)
Amsler, Peter (erw. 1810–11), Maurermeister, «Kästenthal» 150
Ammann, Johann (erw. 1746), Maurermeister/Polier 111
Andelfingen ZH, Thurbrücke 271
Angeloch, von – Bernhard (um 1530–1599), Komtur der Kommende Leuggern-Klingnau 343f. – Georg (erw. 1597, 1606), Baden AG 146, 152, 171 – Martin (erw. Ende 16. Jh.) 172
Angst, Franz (erw. 1950), Baumeister, Lengnau 314
Anna, hl. – Darst. 163; mit Maria 165, 266f., 332; selbtritt 332, 384f. – Patr. 160, 165, 282, 286f., 330f.
Anner, Andreas (erw. 1946), Baumeister, Tegerfelden 414
Ansbach D, Synagoge 206
Antonius Eremita (gest. 356), hl. – Darst. 165, 167f., 389 – Patr. 146f., 159f., 387
Antonius von Padua (um 1195–1231), hl. – Darst. 284, 289, 370 – Patr. 148, 231, 346, 368
Apollonia (gest. 248), hl. – Darst. 163f., 254
Apostel, zwölf – Darst. 70 – s. a. unter jeweiligen Namen
Aquin, Thomas von (1225–1274), hl., Kirchenlehrer/Philosoph 393
Arb, A. von (erw. 1958–59), Möbelwerkstätte, Neuendorf SO 263
Artemis, griechische Göttin der Jagd 469 (Anm. 131)
Aschwanden, Meister (erw. 1591), Zimmermann/Werkmeister, Zuzach AG 97
Asshof, Peter (geb. 1882, erw. 1906), Dekorationsmaler, Remscheid D 348
Atalanta, griechische Sagengestalt 469 (Anm. 131)
Ateliers de constructions mécaniques de Vevey (ACMV) (1895–1992), Maschinenbau, Vevey VD 139
Attenhofer, August (1828–1862), Kunstmaler, Zuzach AG 232
Attinghausen UR, kath. Pfarrkirche St. Andreas 305, 307
Augsburg D – Beschau 78, 168, 186, 238, 267, 293f., 310f., 356, 364, 370, 385f., 465 (Anm. 145) – Fugersiedlung 40f.
Augustiner-Eremiten 132
Augustinus (354–430), hl., lateinischer Kirchenvater 352

B

Baar ZG, kath. Pfarrkirche St. Martin 389
Bächli – Familie, Mühlenbesitzer, Endingen 226 – Jacob (erw. 1794), Kirchenpfleger, Oberendingen 417 – Johann (erw. 1850/1852), Steinhauer, Würenlingen AG 206 – Johann Jakob (erw. 1857), Müller, Endingen 226 – Rudolf (erw. 1804), Mühlenbesitzer, Endingen 226
Bad Säkingen D, Pavillon des Schlosses 395
Bad Zuzach s. Zuzach
Baden AG – Bezirk 178, 198, 298, 302 – Bruggerturm 455 (Anm. 40) – Disputation 375 – gemeinere Herrschaft/Grafschaft 27–29, 33–36, 50f., 111, 146, 153, 180, 198, 200, 250, 258f., 261, 277, 281, 299, 340, 374, 379, 404, 411, 417, 420f. – Historisches Museum 468 (Anm. 118) – Kanton 29, 51 – Kapelle St. Anna 384 – kath. Pfarrkirche Maria Himmelfahrt 184, 395 – Landvogtei 198, 268, 276, 299, 404, 441 (Anm. 264) – Landvogteischloss 92, 379, 395 – roter Turm 331 – Spitalamt 298, 459 (Anm. 24) – Stadt 24, 34f., 38, 51f., 69, 117, 140, 154, 193f., 204, 208, 247, 251, 301, 374, 376, 379, 389f., 399, 420, 435, 471 (Anm. 124) – Synagoge 452 (Anm. 86)
Baden D – Grossherzogtum 112, 132, 270 – Markgrafen von 51
Baden, Wilhelm Joseph Leopold von (1740–1798), Weihbischof von Konstanz 334
Bader, Stefan (erw. 1850), Maurer, Baden AG 206
Bagnato, Johann Caspar (Giovanni Gaspare) (1696–1757), Baumeister des Deutschordens, Ravensburg D 109–113, 115–118, 341, 343, 346, 359–361, 463 (Anm. 18)
Bajocci, Giovanni Battista (erw. 1704), Stuckateur 71
Baldegg, Hans Ulrich von (erw. 1513), Kantor des Chorherrenstifts Zuzach 78
Baldingen (Gde. Zuzach) AG 33, 250, 406
Baldinger – Christoffel (erw. 1635), Zimmermeister, Zuzach AG 428 – Dietrich (Theodorich) (erw. um 1660), Zimmermeister, Zuzach AG 231, 239 – Familie, Schneisingen 399 – Hugo (erw. 1995–1997), Restaurator, Rapperswil-Jona SG 315
Banholzer, Gebr., Murg-Oberhof D 166
Bär, Glockengiesser, Aarau AG – Friedrich Jakob (1741–1776) 463 (Anm. 256) – Johann Heinrich (1773–1826) 354
Barbara (gest. 306?), hl. – Darst. 136, 163f., 237, 289, 292
Bargetzi (gegr. 1906), Steinhauerfirma, Solothurn 290
Barth, Alfons (1913–2003), Architekt, Schönenwerd SO (1944–1990 in Arbeitsgemeinschaft mit Hans Zaugg) 449 (Anm. 43)
Baschli, Blasi (erw. um 1636), Zimmermeister 99
Basel 50, 52, 77, 223, 247, 260, 270, 272 – Bistum/Fürstbistum 31, 34, 53, 121, 160, 232, 343, 346, 375 – Elisabethenkirche 314 – erste Dreirosenbrücke 457 (Anm. 88) – Historisches Museum 75 – Holsteiner Hof 118
Bätterkinden BE, ref. Kirche 417
Bauer, Hans (erw. 1622), Stifter, Klingnau 75
Bauernkrieg, Deutscher (1524–1526) 375
Baumann, Villigen AG – Hans jun. (1839–1903), Baumeister 68, 94, 104, 107, 112, 147, 229, 232, 239, 288f., 294, 346, 359–361, 380, 463 (Anm. 42), 465 (Anm. 170), 466 (Anm. 178, 183) – Heinrich (erw. 1863), Baumeister 380 – Jakob (1797–1867), Baumeister 147, 387 – Jakob (erw. 1851), Maurermeister 346
Baumgartner, Andreas (erw. 1663), Schreinermeister, Weiach ZH 412
Baumgartner (Bombgartner), Michl, Hans Jakob und Jerg (erw. 1614), Maurermeister, Sonthofen D 152
Baur – Georg Ignatius (1727–1790), Goldschmied, Augsburg D 356 – Hans Peter (1922–2017), Architekt, Basel 185 – Hermann (1894–1980),

- Architekt, Basel 183–185, 187–189, 450 (Anm. 82)
- Beckh, August von (1809–1899), Ingenieur NOB, Friedrichshafen D 189, 270
- Bel, Pierre (1742–1813), Ingenieur/Geometer, Payerne VD 436 (Anm. 4)
- Belém BR, Nossa Senhora de Graça 389
- Bellikon AG, Niedergerichtsherrschaft 153
- Beltz, Jörg (amt. 1522–1524, 1536–ca. 1538), Propst in Klingnau 467 (Anm. 38)
- Benckiser, Gebr., Eisengiesserei und Maschinenfabrik, Pforzheim D 271
- Bender, Blasius III. (1672–1727), Abt des Klosters St. Blasien D 110
- Benziger & Co. AG, kirchliche Verlagsanstalt/Kirchenkunst, Einsiedeln SZ 237f.
- Berau, Arnold I. von (amt. 1241–1247), Abt des Klosters St. Blasien D 110, 118
- Berbig, Friedrich (1845–1923), Glasmaler, Enge (Zürich) 232, 235, 237
- Bergmann, Heinrich (erw. 1744), Zimmermeister/Polier 111
- Bern 69, 94, 415 – Aarebrücke 271 – Burg Nydegg 92 – Staat/Stand 29, 33, 36, 341, 412, 416, 438 (Anm. 27)
- Bernadette Soubirous (1844–1879), hl. 358
- Bernau – Burg 276 – Freiherren von 258, 276, 339, 343, 345 – Niedergerichtsherrschaft 28f., 173, 276, 395 – Reinhart von (erw. 1198), Leibstadt 276
- Bernheim – Familie 39 – Samuel (erw. 1828), Lengnau 326
- Beromünster LU, St.-Peters-Kapelle im Chorherrenstift 445 (Anm. 582)
- Bertschinger AG, Th(eodor) (erw. 1935/36), Baugeschäft, Lenzburg AG 273
- Bertschy, R. (erw. 1854), Goldschmied, Baden AG 353
- Bessler von Wattingen – Carl Joseph Ludwig (1702–1762), Propst des Chorherrenstifts Zurzach 386 – Familie 165 – Maria Anna Magdalena (geb. 1725), Ehefrau von Franz Joseph von Schmid 156
- Betschon, Arthur (1870–1932), Architekt, Baden AG 231f., 234f., 239f., 263, 267, 289, 381, 387
- Bettelordensarchitektur 135, 137 – oberrheinische 79
- Bettini, Giovanni Battista (um 1640–nach 1701), Baumeister/Stuckateur, Breganzona TI 395
- Beuggen D, Deutschordenskommende 29, 32, 80, 199, 299, 301, 327–329, 333f., 460 (Anm. 40), 462 (Anm. 202)
- Beyel, Hans Heinrich (1545–vor 1584), Goldschmied, Schaffhausen 56f.
- Beznau, Atomkraftwerk 30, 154, 193
- Bick, Adolf (1879–1956), Goldschmied, Wil SG 384
- Bierbronnen D, kath. Pfarrkirche 121
- Bilbao E, Museo Guggenheim 39
- Bilger, Jakob (erw. 1907), Arzt 343
- Bilgerig, Franz (geb. 1916, erw. 1973), Gipsermeister, Wettingen AG 155, 418
- Binkert – Fritz (erw. 1928), Maurermeister, Kleindöttingen 358 – Gustav (erw. 1905), Zimmermeister 348 – Jakob (erw. 1858/59), Zimmermann 362 – Joseph (erw. 1883), Erbauer Obere Mühle, Leibstadt 277
- Birchler, Linus (1893–1967), Kunsthistoriker, Einsiedeln SZ 161, 448 (Anm. 102)
- Birchmeier, Würenlingen AG – Gebr. (erw. 1910), Zimmermeister 232 – Paul (erw. 1850/1852), Steinhauer 206, 228
- Birk, Ildefons (amt. 1675–1686), Propst des Klosters St. Blasien D, Klingnau 110, 387
- Birrer, Michael (erw. 1794), Kirchenpfleger, Tegerfelden 417
- Birrwil AG, ref. Kirche 417
- Blanchard, Jacques (1600–1638), Maler, Paris F 468 (Anm. 124)
- Blank, Anton (1884–1971), Mitinhaber Marmon & Blank, Wil SG 266
- Blaser – Franz (erw. 1950), Spenglermeister 314 – Xaver (erw. 1950), Malermeister, Oberehendingen AG 314
- Blasius (gest. um 316?), hl. 379
- Blattner, Johann (erw. 1865), Maler, Küttigen AG 251
- Bloch – Familie 39 – Franz Xaver d. J. (erw. 1840), Orgelbauer, Aesch BL 161, 166, 448 (Anm. 115) – Isaak (erw. 1828, 1853), Lengnau 323, 325 – Joseph (erw. 1828), Lengnau 325 – Lemann Moses (erw. 1857), Arzt, Endingen 223 – Lemann (erw. 1894/1924), Gemeinderat, Endingen 220
- Bloemaert d. J., Cornelis (1603–1692), Maler/Kupferstecher, Rom I 468 (Anm. 124)
- Blülle, Schreiner, Leibstadt – Fridolin (erw. 1958–59) 263 – Joseph (erw. 1930) 283
- Blum – Johannes (erw. 1841–42), «Ohmgeldner», Endingen 224 – Uoli (erw. 1572), Wirt, Koblenz 268
- Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation D (gegr. 1854) 167
- Bodensee/Bodenseeraum 180, 183, 247, 249
- Bohler, Familie, Klingnau 120
- Böhler, Fridolin (erw. 1794), Schreinermeister, Schlageten D 251
- Bollag – Familie 39, 216, 220 – Jakob (erw. 1805/1810), Endingen 220 – Salomon Moses (erw. 1845), Endingen 43
- Boller, Hans Jakob (erw. 1579), Wirt, Koblenz 268
- Bolli, Heinrich Robert (erw. 1908), Wirt, Untendingen 241
- Bölsterli, Otto (erw. 1906–1919), Architekt, Baden AG 112, 114, 182, 289, 294
- Bonaparte, Napoleon (1769–1821), Kaiser Napoleon I. von Frankreich 30, 51, 137, 340
- Bonndorf D, Paulinerkloster 99, 438 (Anm. 25)
- Borromäus, Karl (1538–1584), hl., Kardinal – Darst. 165, 168, 286 – Patr. 160, 165
- Bosch, Reinhold (1887–1973), Historiker/Kantonsarchäologe Kt. AG, Seengen AG 412, 414
- Bosco, Giovanni Melchiorre (Don Bosco) (1815–1888), hl., Priester/Ordensgründer, Turin I 291
- Bosshard & Cie. (erw. 1889), Stahlbaufirma, Näfels GL 272
- Bosshart, Walter (erw. 1969), Architekt, Zürich 440 (Anm. 193)
- Bot(ist)stein, von, Edelherrengeschlecht 152
- Botistein, Geroldus von (erw. letztes Viertel 11. Jh.), Edelherr 146
- Böttstein 22, 24, 26, 46, 54, 138, 144–175, 178, 181, 276, 282, 338, 340f. – Niedergerichtsherrschaft 29, 157, 160, 171, 173, 390, 395
- Bözberg AG 146, 260, 272
- Bözen AG, ref. Kirche 417, 471 (Anm. 108)
- Bräm, Xaver (erw. 1798), Schneisingen 390
- Brandeis, Lengnau – Joseph (erw. 1840), Wirt 301 – Judas (erw. 1828) 324
- Brandenberg – Franz (erw. 1659), Dekan des Chorherrenstifts Zurzach 231 – Jakob Anton Philipp (1759–1832), Glockengiesser, Zug 143, 263, 288f., 310 – Johann Jakob (1648–1713), Landvogt in Baden AG 129
- Brandis, Heinrich III. von (amt. 1357–1383), Bischof von Konstanz 82
- Brandmajer, F. U. (erw. 1780) 283, 288
- Braunschweig – Familie 39, 222 – Jakob (erw. 1828), Lengnau 326 – Jakob (erw. 1869), Endingen 222 – Lippmann (erw. 1828), Lengnau 323 – Wilhelm (erw. 1857–1900), Wirt, Lengnau 300
- Breitenlandenbergr, Jakob Gotthard von (amt. 1547–1562), Komtur der Kommende Leuggern-Klingnau 345
- Bremgarten AG 34, 439 (Anm. 141) – Amtshaus des Klosters Muri AG 102 – Beschau 311 – kath. Stadtkirche St. Nikolaus 441 (Anm. 232)
- Brentano, Domenico (erw. 1748), Farbenhändler, Laufenburg AG 111
- Bröchin, Lengnau – Joseph Anton (erw. 1773), Pfarrer 309, 333 – Maria Ursula (erw. 1773) 309
- Brown, Boveri & Cie (BBC, heute ABB) (1891–1988), Baden AG 193, 301
- Brugg AG 24, 29, 46, 146, 149, 172, 220, 247, 406, 412, 415f., 435 – Bezirk 22, 338, 340 – Meister von 411
- Brugg/Baden AG, Region 52
- Brühlmann, Josef (erw. 1981, 1989), Holzbildhauer/Restaurator, Muri AG 232, 292, 354
- Brütsch, Hanns A(nton) (1916–1997), Architekt, Zug 68, 71f., 79f., 440 (Anm. 193)
- Brutsche, Konrad (erw. 1805), Leibstadt 295
- Bubenhofer & Eisele (erw. 1924), Kirchenmaler, Gossau SG 381
- Bubikon ZH – Johanniterorden 146 – Ritterhaus (ehem. Johanniterkommende) 343
- Buch TG, Kapelle St. Sebastian 135
- Bucher – (erw. 18. Jh.), Ammann, Lengnau 330 – Andreas (erw. um 1760), Wirt/Amtmann der Kommende Beuggen D, Lengnau 327, 462 (Anm. 202) – August (erw. 1876), Grossrat, Lengnau 300 – Barbara (erw. 1699), Ehefrau von Franz Joseph Mühlebach 240 – Eduard (erw. 1854), Lengnau 329 – Familie, Schneisingen 397 – Familie, Müller/Wirte, Lengnau 300, 325, 327, 329 – Familie, Tegerfelden 421 – Fidel (erw. 1828), Lengnau 330 – Franz Joseph (erw. 1828), Schneisingen 397 – Gebr. (erw. 1699), Lengnau 327 – Hans Jakob (tätig 1670–1709), Glasmaler, Sursee LU 75 – Jakob (erw. 1699), Müller, Lengnau 327 – Jakob (erw. 1841/42), Lengnau 327 – Johann (1816–1873), Maler, Gunzwil LU 447 (Anm. 24, 62) – Johann (Hans) (erw. 1660, 1689), Amtmann der Deutschordenskommende Beuggen D, Lengnau

- 325, 327 – Joseph (erw. 1854), Lengnau 329 – Kaspar Josef (erw. 1788, amt. 1803–1819), Maurer/Gemeindeammann/Amtmann der Kommende Beuggen D 304, 322, 327, 329, 460 (Anm. 40), 462 (Anm. 202) – Leonz (erw. 1843), Lengnau 330 – Lunzi (erw. 1778), Schneisingen 376 – Wilhelm August (erw. 1860), Müller, Lengnau 327, 462 (Anm. 205) – Xaver (erw. 1843), Lengnau 330
- Bucher-Manz (später Bucher-Guyer), Maschinenfabrik, Schneisingen 374
- Bucher-Rohner, Johanna (erw. 1834), Witwe des Franz Joseph Bucher 397
- Buck, Willi (1911–1997), Gold- und Silberschmied, Wil SG 265
- Bugmann, Döttingen – Gottfried (erw. 1896), Glaser 191 – Johann (erw. 1896), Schreiner 191 – Xaver (erw. 1842), Bäcker 183
- Bugmann-Schifferle & Co. (gegr. 1925), Tisch- und Stuhlfabrik, Döttingen 180
- Bühler, Jacob (erw. 1672), Wirt, Full-Reuenthal 249
- Bullinger, Johann Balthasar d. Ä. (1713–1793), Maler/Radierer, Zürich 213, 320, 452 (Anm. 125)
- Bünzen AG, kath. Pfarrkirche St. Georg und Anna 347, 357, 464 (Anm. 83) – Vortragekreuz 441 (Anm. 235)
- Burch-Korrodi, Meinrad (1897–1978), Goldschmied, Zürich 187, 293f.
- Burckhardt – Barbara (erw. 1622), Stifterin, Klingnau 75 – Samuel (erw. 1749–1752), Baumeister, Basel 118
- Burgdorf BE 439 (Anm. 134) – Burg 441 (Anm. 252) – ref. Stadtkirche 73
- Burger – Familie, Husen 330 – Franz Joseph (erw. 1829), Glockenstifter, Husen 332 – Gottlieb (erw. 1897), Müller, Freienwil AG 327 – Heinrich (erw. 1704), Zimmermann/Baumeister, Husen 331 – Xaver (erw. 1829), Glockenstifter, Husen 332 – Xaver (erw. 1849), Husen 331
- Bürgi (Bürgin), Franz Joseph (erw. 1735), Orgelbauer, Waldshut D 346
- Bürglen UR, Grossbauernhaus Hartolfingen 441 (Anm. 268)
- Burkhard (Burckhart) – (Hans) Bernhard (erw. 1635), Hafner, Zurzach AG 429 – Hans Heinrich (erw. 1635), Glaser, Zurzach AG 429
- Burkhard von Beinwil (um 1108–1192?), hl., Pfarrer – Darst. 291
- Burkhard, Paul (erw. 1586), Klingnau 439 (Anm. 140)
- Bürli, Klingnau – Eugen (erw. 1876–1904), Altarbauer 71, 134 – Ferdinand (erw. 1863–1884) 105 – Johann (erw. 1872), Metzger 96 – Johann Baptist (erw. um 1860) 85 – Joseph Maria (1826–1897), Altarbauer/Stuckateur 71, 134, 184, 232, 235, 237, 263, 289, 308, 454 (Anm. 208), 464 (Anm. 84)
- Burri, Oskar (1913–1985), Architekt, Zürich 127
- Büttikon, Hans Hartmann von (erw. 1428) 146
- C**
- Cäcilia (um 200–230?), hl. – Darst. 237
- Cäcilia, Orgelbau (1839–1997, heute Lifart-Cäcilia AG), Orgelbaufirma, Luzern 185, 232
- Cades, Bartholomäus (um 1600–1637), Bildhauer/Altarbauer, Baden AG 136f., 185
- Calixtus II. (um 1060–1124), Papst 467 (Anm. 14)
- Castori (erw. 1713/14), Maurermeister, Bremgarten AG 460 (Anm. 56)
- Cherèt, Adrien Philibert (erw. 1850/1851), Giessermeister, Mülhausen F 207
- Christen (erw. um 1636), Maurermeister, Klingnau 99
- Christophorus (gest. um 250?), hl. – Darst. 136
- Christus (Jesus)/christologisches – Akronym 265 – Darst. 235, 287, 413, 416; Abendmahl 73, 187, 292; Auferstandener/Auferstehung 75, 158, 165, 238, 346, 353, 356, 383, 385; Beweinung 75f.; Christkönig 252, 293, 355; Dornenkrönung 263; Flucht nach Ägypten 163; Geburt 353, 383; Geisselung 136, 165; Heiliger Wandel 287, 458 (Anm. 60); Himmelfahrt 165, 235, 237; Jesus im Tempel 165, 291; Jesus mit Petrus 364; Jesuskind/Christuskind 76, 254, 356; Kreuzabnahme 136, 307; Kreuzigung(sgruppe)/Gekreuzigter 70, 76, 78f., 135f., 143, 184, 187, 238, 254, 283, 286, 290–293, 310, 346, 354, 364, 370, 375, 385; Kreuztragung 165, 369; Ölberg 237f., 357; Passion 265; Pietà 137, 252, 286, 357; Schmerzensmann 355; Taufe 291, 356; vor Pilatus 135f. – Monogramm 238, 311, 355 – Symbole/Passionssymbole 138, 168, 195, 235, 240, 292, 335, 375, 421 – Patr. 142 – s. a. Maria mit Kind, Joseph mit Kind
- Chullot, Franz I. (1599–1664), Fürstabt des Klosters St. Blasien D 57, 369, 466 (Anm. 227)
- Coypel, Antoine (1661–1722), Maler, Paris F 356
- Cranach, Lucas d. Ä. (1474–1553), Maler, Weimar D 253f., 420
- Cron, Leo (geb. 1920, erw. 1972), Architekt, Basel 308
- Curjel, Robert (1859–1925), Architekt, Karlsruhe D 193
- D**
- Dahinden, Justus (1925–2020), Architekt, Zürich 148
- Dällenbach, Jakob (erw. 1794), Grossuhmacher, Brugg AG 413
- Dämpfli, Ulrich (erw. 1467, gest. 1522), Prior des Klosters Sion, Klingnau 134
- Daniel (erw. 1491), Suffraganbischof von Konstanz 69
- Daniel, Prophet 395
- Däniker, Johann Georg (erw. 1794), Schmied, Zürich 413
- Dättlikon ZH, ref. Kirche 69, 386
- Defatsch, Hans (erw. 1951, gest. 1964), Modellbauer, Zürich 92, 463 (Anm. 45)
- Deppeler, Tegerfelden – Andreas (erw. spätes 18. Jh.) 434 – Familie (erw. 1869/1877) 416 – Heinrich (erw. 1800) 430 – Johann Jacob (erw. 1794, 1819), Untervogt/Kirchenpfleger 417, 429 – Walter (erw. 1930er-Jahre) 431
- Deschwanden, Melchior Paul von (1811–1881), Kunstmaler, Stans NW 184, 237, 346f., 353, 380, 384, 389, 418, 468 (Anm. 99)
- Deucher, Peter (1914–1965), Architekt, Baden AG 440 (Anm. 193)
- Diebold, Susanna (erw. 1677), Tegerfelden 416
- Dierolf, Fritz (erw. 1954), Gartenarchitekt, St. Gallen 131
- Diesenhofen TG, Burg Unterhof 82, 92, 441 (Anm. 252)
- Dietikon ZH, kath. Pfarrkirche St. Josef 267
- Dietrich, Johann Caspar (1637–1689), Goldschmied, Rapperswil SG 78
- Dionysius (gest. 1. Jh.), hl. – Patr. 305
- Dirschau/Tczew PL, Weichselbrücke 271
- Dogern D, kath. Pfarrkirche St. Clemens 443 (Anm. 443)
- Dold, Fritz J. (geb. 1949), Glasmaler/Restaurator, Zürich 414
- Dorer – Familie, Schneisingen 399 – Franz Karl (erw. 1741), Maler/Fassmaler, Baden AG 346 – Otto I. (1851–1920), Architekt, Baden AG (Büro mit Adolf Fuchslin) 322, 376
- Dorer & Fuchslin (1884–1920), Architekten, Baden AG 322, 376
- Dörfler, Xaver (erw. 1855), Maurermeister, Fischenbach AG 239
- Döttingen 22, 24, 26, 29, 32f., 46–48, 53f, 109f., 125, 133, 138–140, 146, 149–151, 175, 176–195, 255, 270, 273, 301, 346, 404f., 465 (Anm. 136), 466 (Anm. 211)
- Döttingen-Klingnau, Bahnstation 52, 126
- Dreifaltigkeit, Hl. – Darst. 266 – Patr. 160, 282, 448 (Anm. 74)
- Dreifuss – Familie 39, 200 – Gustav (erw. 1846), Endingen 199 – Hermann (erw. 1928), Viehhändler, Lengnau 325 – Jakob (erw. 1842), Händler, Endingen 183 – Jonas (erw. 1828), Lengnau 324 – Moses (erw. 1805), Endingen 218 – Ruth (geb. 1940), Ökonomin/alt Bundesrätin, Genf 39, 41 – Samuel (erw. 1829), Endingen 42 – Wolf (erw. 1841), Rabbiner, Lengnau 313
- Dreissigjähriger Krieg (1618–1648) 50–52, 57, 65, 77, 99, 109, 250, 369
- Drentwett, Goldschmied, Augsburg D – Emanuel (getauft 1681, gest. 1753) 267 – Emanuel Abraham (1723–1770) 267 – Philipp Jakob VI (erw. 1735/36) 78
- Dreyfus, Viehhändlerfamilie, Endingen 222
- Ducré, Mauritz (erw. 1812/13), Schmied, Wohlenschwil AG 388
- Dünz, Abraham I. (1630–1688), Münster-Werkmeister, Bern 417, 471 (Anm. 118)
- E**
- EAG (Elektrizitäts-AG, vormals W. Lahmeyer & Co.) (1890–2000), Unternehmen der Elektroindustrie, Frankfurt a. M. D 138
- Eckert, Josef (erw. 1915–1917), Schlossermeister, Leibstadt 292
- Edskes, Bernhardt H. (1940–2022), Organist/Orgelsachverständiger/Orgelbauer, Wohlen AG 266, 348

- Egger, Bruno AG (erw. 1995–1997), Steinbauhütte/
Steinrestaurator, Mellstorf AG 208, 315, 444
(Anm. 466)
- Egloff, Arnold (erw. 1909), Pfarrer, Unterendingen 232
- Ehinger, Gabriel (1652–1736), Maler/Kupferstecher, Augsburg D 393
- Ehrendingen AG 374 – inneres Amt 28f., 299, 374
- Eidgenossen/Eidgenossenschaft/eidgenössische Orte 27, 29, 33–37, 50f., 64, 70, 94, 109, 112, 132, 134, 140, 153, 180, 198f., 214, 231, 247, 249, 270, 276, 288, 298, 340, 374, 389, 405, 411, 418, 421
- Einsiedeln SZ, Benediktinerkloster 29, 32, 298, 459 (Anm. 24)
- Eisenbahn(linie) – Baden–Turgi–Koblenz–Walldshut 24, 29, 52, 125, 181, 189, 261, 269–273 – Basel–Walldshut–Konstanz (Hochrheinbahn) 24, 270 – Winterthur–Koblenz–Stein AG–Basel (Rheintalbahnlinie) 24, 270, 272, 341 – Zürich–Baden–Brugg–Aarau 270
- Eisenlohr, Friedrich (1805–1854), Architekt/Hochschullehrer, Karlsruhe D 314
- Elektrowatt, Finanzierungsgesellschaft der Elektroindustrie, Zürich 30, 280
- Elisabeth von Thüringen (1207–1231), hl. – Darst. 235, 286
- Elsass F 56
- Endingen 16, 22, 24, 34–42, 121, 183, 196–243, 298, 302f., 304, 312, 314, 319, 348, 357, 404–406, 428f., 435, 436 (Anm. 17), 437 (Anm. 81, 88), 451 (Anm. 34), 452 (Anm. 108)
- Endingen, von – Dienstadelsfamilie 198 – Freiherren 198, 202
- Endingen–Lengnau, jüdischer Friedhof 38, 208, 213–216, 452 (Anm. 125)
- Engeler, Andwil SG – Glasmalerei 71, 75 – Gottlieb (1900–1974), Glasmaler 418
- Engelfried, Hans Kaspar (erw. 1668), Landschaftreiber der Herrschaft Regensberg ZH 416
- Ennetbaden AG, kath. Pfarrkirche St. Michael 187
- Entlebuch LU, kath. Pfarrkirche St. Martin 184
- Erber, Georg Ludwig (1810–1869), Maler, Zürich 312f., 316–319, 346f., 452 (Anm. 80), 461 (Anm. 122, 144)
- Erdin, Karl (erw. 1936–1938), Maurermeister, Schneisingen 381
- Erhard, Georg (3. Drittel 17. Jh.), Goldschmied, Augsburg D 370, 466 (Anm. 230)
- Erne – Familie, Full-Reuenthal 254 – Franz (erw. 1855), Wagner, Leuggern 360 – Friedrich (erw. 1878), Zimmermann, Gippingen 368 – Jakob (erw. 1851), Wagner, Leuggern 360 – Josef (erw. 1888, 1896), Baumeister, Leibstadt 250, 278 – Josef Leonz (erw. 1851), Leuggern 364 – Joseph (erw. 1765), Full-Reuenthal 254
- Erni – Joseph (erw. 1882–83), Maurermeister, Leibstadt 433 – Marcel (erw. 1988/89), Architekt, Würenlingen AG 123
- Ernst Häusermann + Bernhard Bösch (erw. 1985–1987), Architekten, Baden AG 268
- Ernst, Johann Jakob I. (erw. um 1670, gest. 1703), Goldschmied, Augsburg D 168, 310
- Escher, Hans Conrad (1743–1814), Landvogt der Grafschaft Baden 413, 416, 471 (Anm. 113)
- Eschmann, Emil (1918–1996), Glockengiesser, Rickenbach TG 77
- Evangelisten – Darst. 78, 187, 237, 309, 311, 381 – Symbole 237, 292, 415 – s. a. unter jeweiligen Namen
- F**
- Faber, Petrus (Pierre Favre) (1506–1546), hl. – Darst. 254
- Faller, Joseph (erw. 1853), Altarbauer, Arlesheim BL 464 (Anm. 84)
- Fantetti, Cesare (1660–1740), Kupferstecher, Rom I 468 (Anm. 124)
- Fäs, H. (erw. 1948), Maler, Endingen 314
- Fecker, Anton (erw. um 1817), Altarbauer, Baden AG 380, 384
- Fehr – Familie, Küfer, Klingnau 99 – Johann (erw. 1857), Sections-Ingenieur NOB 183, 457 (Anm. 76)
- Feinlein (Feinlin), Johann Christoph (vor 1620–nach 1685), Tischlermeister/Altarbauer, Walldshut D 284, 420
- Felsenau (Gde. Leuggern) 138, 250, 258, 272f., 338f., 341, 368, 371 – Gipsbergwerk 249
- Feuerstein, Anton (erw. 1825), Altarbauer/Stuckateur, Arlesheim BL 232, 237
- Fidelis von Sigmaringen (Markus Rey) (1578–1622), hl., Kapuzinermönch 285f.
- Fink, Augustin I. (1670–1720), Abt des Klosters St. Blasien D 112f.
- Fischer, Jakob (erw. 1860), Steinmetz, Dottikon AG 62, 142
- Fislisbach AG, kath. Pfarrkirche St. Agatha 454 (Anm. 244)
- Fleckenstein, Heinrich (um 1578–1664), Schultheiss/Tagsatzungsgesandter, Luzern 418
- Flück, Ueli (erw. 1973–1975), Architekt, Ennetbaden AG 149
- Flühli LU, kath. Pfarrkirche St. Josef 306
- Fontana & Fontana AG, Werkstätten für Malerei, Rapperswil–Jona SG 208, 315
- Frankreich 37f., 314 – Beschau 287, 483
- Franz Xaver (1506–1552), hl. 386 – Darst. 136, 166, 254, 284, 385
- Franziskus von Assisi (1181/82–1226), hl. – Darst. 163, 165, 168, 284 – Patr. 160, 447 (Anm. 74)
- Französische Revolution (1789–1799) 37, 51
- Frauenfeld TG, Burg 82, 92
- Frei – Johann (erw. 1905), Maurermeister, Würenlingen AG 208 – Josef (erw. 1866), Maurermeister, Oberehrendingen AG 307 – Joseph (erw. 1840), Fischhändler, Klingnau 99 – Robert (erw. 1968–69), Architekt, Turgi AG 260 – Rudolf (erw. 1681, 1710), Pfarrer in Unterendingen/Lengnau 238, 454 (Anm. 237)
- Frei, Zimmermann und Ziltener (erw. 1973/74), Architekturbüro, Untersiggenthal AG 381, 387
- Freie Ämter 50
- Freienwil AG 301f., 331, 334
- Freitag, Johann Isaak (1682–1734), Bildhauer, Rheinfelden AG 460 (Anm. 57)
- Freudenau (Gde. Untersiggenthal AG), Burg 92, 442 (Anm. 300)
- Frey – (erw. 1735), Baumeister 85 – A. (erw. 1956), Orgelbauer (Cäcilia-Orgelbau), Luzern 232 – Andreas (erw. 1857), Müller, Rekingen AG 226 – Eduard (erw. 1915), Müller, Endingen 227 – Felix Max (erw. 1963), Müller, Endingen 227 – Franz Joseph (erw. 1748), Hafner, Klingnau 112, 122 – Sigmund (erw. 1832), Klingnau 102 – Werner (erw. 1988–1991), Architekt, Zurzach AG 269
- Frick AG, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul 71, 395, 440 (Anm. 179), 469 (Anm. 131)
- Fricktal, Landschaft/Obervogtei 28, 34, 121, 270, 359, 364
- Fridolin (gest. 538?), hl. – Darst. 289, 292, 335, 416; mit Urso 370 – Patr. 288, 293, 333f.
- Friedrich II. (1194–1250), römisch-deutscher Kaiser 124
- Froelich, Carl (1893–1968), Architekt, Brugg AG 112, 118f., 444 (Anm. 485)
- Frohburg, Sophie von (gest. nach 30.11.1291), Ehefrau von Walther von Klingen 50
- Frommel, Adolf (erw. 1888), Dekorationsmaler, Ennetbaden AG 380f., 387
- Füchslin, Adolf (1850–1925), Architekt, Baden AG (Büro mit Otto Dorer I.) 322, 376
- Fugger, Jakob (1459–1525), Kaufherr/Montanunternehmer/Bankier, Augsburg D 40
- Führich, Joseph von (1800–1876), Maler, Wien A 238
- Fulgentius (gest. vor 633), hl. – Patr. 231
- Full (Gde. Full-Reuenthal) 26, 247–250, 251–254, 277, 368
- Full-Reuenthal 22, 244–255, 260, 276, 338, 340f.
- Full–Walldshut D, Rheinfähre 24, 247, 250
- Furrer, Joseph (erw. 1933/34), Bildhauer, Luzern 388
- Fürst, Johannes (erw. 1851), Steinmetzmeister, Zürich–Aussersihl 346
- Füssli, Glockengiesser, Zürich – Hans I. (1477–1548) 460 (Anm. 85) – Hans III. (1515–1684), 238, 454 (Anm. 230) – Johannes III. (1750–1817) 413, 416 – Peter III. (1482–1548) 310, 460 (Anm. 85) – Peter VI. (1550–1611) 70, 77, 354, 439 (Anm. 140) – Peter VII. (1575–1629) 280
- G**
- Gabriel, Erzengel 164
- Gähwiler, Beat (erw. 1974), Mitarbeiter bei Walter Spettig 308
- Galizia, Romano (1922–2005), Bildhauer, Muri AG 463 (Anm. 47)
- Gansingen AG 276 – kath. Pfarrkirche St. Georg 294, 440 (Anm. 231)
- Gantner, Andreas (erw. 1804), Goldschmied?, Augsburg D 310–312
- Ganz, Baukeramik, Embrach ZH 73
- Gärtner – E. (erw. 1889), Ingenieurbüro, Wien A 272 – Friedrich von (1791–1847), Architekt, München D 208, 212, 452 (Anm. 118)
- Gasser, Beat (1892–1967), Bildhauer/Holzschnitzer, Lungern OW 358
- Gehr, Ferdinand (1896–1996), Maler, Altstätten SG 71–73, 75, 79, 185

- Geissberger – Johann Jakob (erw. 1835/1839), Müller/Wirt, Mandach AG 147, 171 – Karl (erw. 1876), Böttstein 170
- Geist von Wildegg, Konrad Ferdinand (1662–1722), Weihbischof von Konstanz 418, 462 (Anm. 231)
- Genazzano I, Augustinerkirche S. Maria del Buon Consiglio 148
- Georg (um 280–305?), hl. – Darst. 231, 234, 237f., 419 – Patr. 201, 229, 231
- Georg Sigismund (erw. 1661), Suffraganbischof von Konstanz 231, 305
- Gerig – Franz Heinrich (ca. 1710–1763), Oberst, Altdorf UR 165 – Magistratenfamilie, Altdorf UR 165 – Maria Anna (vor 1734–nach 1757), geb. Schmid von Bellikon, Ehefrau von Franz Heinrich Gerig, Böttstein 153, 165
- Gerodetti & Co. AG, Marmor- und Granitwerke, Aarau AG 263
- Gerwig, Robert (1820–1885), Ingenieur, Pforzheim D 270, 457 (Anm. 76)
- Ghenzi, Johann (erw. 1880), Bauunternehmer, Laufenburg AG 433
- Gideon (Gedeon), Familie, Lengnau (erw. 1828) 39, 323
- Giorgioli, Francesco Antonio (1655–1725), Maler, Meride TI 169, 389f., 393–395, 468 (Anm. 124), 469 (Anm. 131)
- Gippingen (Gde. Leuggern) 22, 26, 54, 152, 247, 254, 260, 338f., 367–371
- Gisin (erw. 1854), Maler 464 (Anm. 82)
- Glarus, Stand 29, 36, 412, 415f., 438 (Anm. 27)
- Glauner, Carl (1865–1916), Atelier für kirchliche Kunst, Wil SG 289, 292f.
- Glöckler, Hans Jakob (erw. 1685), Tischler, Waldshut D 70
- Goetz, Hans (erw. 1935), Baumeister, Klingnau 53
- Göldlin von Tiefenau, Johann Adam (1587–1633), bischöflicher Obervogt 77
- Goldschmid, Max (1868–1948), Kreisoberingenieur, Bern 453 (Anm. 182), 459 (Anm. 11), 462 (Anm. 192), 472 (Anm. 216)
- Goll, Orgelbauer, Luzern – Friedrich (1839–1911) 232 – Orgelbaufirma 184
- Gorla, Maler, Bellinzona TI – Alessandro (1560/70–1632) 163f., 169 – Bartolomeo, Girolamo und Cristoforo (16./17. Jh.) 163
- Gösgen SO, Atomkraftwerk 30
- Gottvater 164, 186, 235, 238, 266
- Graf, Schneisingen – Familie 397 – Jakob (erw. 1875/1880), Wagner 400 – Johann Caspar (erw. 1770er-Jahre), Untervogt, 396 – Kaspar Coelestin (erw. um 1820) 396 – Othmar (erw. 1736/37) 396
- Gränichen AG, ref. Kirche 417
- Grebel – Familie, Zürich 416 – Hans (amt. 1520–1540), bischöflicher Vogt, Klingnau 90 – Johann Rudolf (erw. 1668), Landvogt von Regensberg ZH 416
- Gregor der Grosse (um 540–604), hl., lateinischer Kirchenvater – Darst. 352
- Grenzbefestigung, spätromische/Wachturm 26, 247, 258, 276, 339
- Grieshaber, Glockengiesser, Waldshut D – Franz Anton (1725–1757) 310 – Johann Jakob (erw. 1724) 306, 310
- Grolimund, Gustav (1934–2022), Holzbildhauer, Walterswil SO 162
- Gross, Heinrich, Spenglermeister (erw. 1850), Zurzach AG 452 (Anm. 76)
- Grubenmann, Johannes d. J. (1739–ca. 1810), Brückenbauer/Klosterarchitekt, Teufen AR 435
- Gruber, Rudolf (1920–2003), Bildhauer, Wil SG 292
- Grüth, Christoffel von (erw. 1518), Propsteiverwalter, Kloster St. Blasien D 429
- Gsell, I. (erw. 1853), Giesser, Baden AG 212, 452 (Anm. 110)
- Guggenheim – Abraham (erw. 1863), Endingen 220 – Eduard (erw. 1976), Architekt, Zürich 208, 314 – Emanuel (erw. 1869), Endingen 222 – Familie, Endingen 39, 112, 199, 220, 222 – Florence (1898–1989), Historikerin/Publizistin, Endingen 39 – Gebr. M. und J. (erw. 1905), Lengnau 322 – Hirzel Joseph (erw. 1845), Lengnau 313, 323 – Jakob (erw. 1816), Pintenwirt, Lengnau 300 – Jakob Hirsch (erw. 1846), Lengnau 323 – Joseph Hirsch (erw. 1846), Lengnau 323 – Judith, Lengnau 300 – Kurt (1896–1983), Schriftsteller, Lengnau/Zürich 39 – Lisette (erw. 1845), Lengnau 313 – Mengo Wolf (erw. 1829), Endingen 220 – Meyer (Meier) (erw. 1828, 1847), Lengnau/Amerika 220, 322, 324 – Michael (erw. 1863), Endingen 220 – Moses (erw. 1851), Lengnau 326 – Moses Hännle (Henneli) (erw. 1819), Endingen 112, 204 – Moses Joseph (erw. 1812, 1828), Tuchhändler, Lengnau 112, 322 – Salomon Moses (erw. 1846), Lengnau 323 – Samuel (erw. 1805, 1823), Lederhändler, Endingen 220, 222f. – Samuel Daniel (erw. 1875), Mazzenbäcker, Lengnau 320 – Samuel Kaim (erw. 1851), Lengnau 326 – Simon (erw. 1828), Lengnau 324 – Willi s. Varlin
- Guggenheim-Dreyfuss, Sara (erw. 1876), Witwe, Lengnau 300
- Guntersumer, Basel – Dominicus (vor 1500–nach 1526), Bildschnitzer 76 – Jos (erw. ab 1483, gest. 1517), Schreiner/Bildschnitzer 76
- Gutenberg, Eberhard von (erw. 1198), Schloss Bernau, Leibstadt 276
- Gutshof, römischer 179, 258, 298, 404
- Gyger, Hans Conrad (1599–1674) Kartograf/Ingenieur, Zürich 54, 202, 379
- Gymnich, Johann Ignaz Wilhelm von (1687–1752), Komtur der Kommende Leuggern-Klingnau 122, 124, 343, 359
- Gysin & Co. AG, Karl (erw. 1995–1997), Fabrik technischer Leuchten, Basel 315
- H**
- Haaga, Karl (1886–1965), Dekorationsmaler/Restaurator, Rorschach SG 161, 251, 357, 440 (Anm. 201, 205)
- Haas, Friedrich (1811–1886), Orgelbauer, Laufenburg D 348, 354
- Haberthür, Josef (erw. 1910), Dekorationsmaler, Ettingen BL 232
- Habsburg, von, Familie 50, 276
- Habsburg-Laufenburg, Rudolf von (amt. 1274–1293), Fürstbischof von Konstanz 55
- Habsburg-Österreich – Albrecht VI. von (1418–1463), Erzherzog 276 – Rudolf IV. von (1218–1291), Graf (= Rudolf I., römisch-deutscher König) 48, 50, 92
- Hächler, Peter (1922–1999), Bildhauer/Eisenplastiker, Lenzburg AG 414f.
- Haefele, Beat Jacob (erw. 1665), Klingnau 143
- Häfele, Familie, Klingnau 119
- Häfele – Beat Jakob (erw. um 1650), Wirt, Klingnau 104 – Familie, Böttstein 174 – Familie, Klingnau 70, 138 – Johann Baptist (erw. 1877), Böttstein 175 – Johann Beat (erw. 1685–1704), Pfarrer 70f., 74, 76f., 439 (Anm. 104), Klingnau – Johann Jakob (erw. 1851), Gerber, Böttstein 175 – Johann Konrad (erw. um 1755), Barbier/Geleitszolleinnehmer, Klingnau 116, 129 – Johannes (erw. 1808–09), Baumeister, Kleindöttingen 147 – Leonz (erw. um 1750), Goldschmied, Klingnau 187
- Hafner, Hans (erw. um 1480), Klingnau 106
- Hagenbuch Söhne (erw. 1981), Restaurierung & Vergoldungen, Oberlunkhofen AG 232
- Hagenweiler, Heinrich (erw. 1711), Maler, Baden AG 306
- Haine, Bruder Probus (Anf. 17. Jh.–1677), Baumeister der Schweizerischen Kapuzinerprovinz, Pfullendorf D 282, 284, 458 (Anm. 42)
- Hallstattzeit 146
- Hallwyl, von – Familie 146 – Hans Georg (1548–1609), Niedergerichtsherr, Böttstein 146
- Händle, Josef und Franz (1. H. 19. Jh.), Baumeister, Dagmersellen LU 238
- Hartmann, Michael (1640–1695/99), Bildhauer, Luzern 285
- Hauenstein – Andreas (erw. 1616), Wirt, Tegerfelden 429 – Andreas (erw. 1794), Gemeindevertreter, Unterendingen 417 – Familie (erw. 1869/1877), Tegerfelden 416, 425, 430, 434 – Familie, Unterendingen 241 – Gebr. Johann und Jakob (erw. fr. 19. Jh.), Tegerfelden 425 – Hans (erw. 1697), Tegerfelden 425 – Heinrich (erw. 1834), Unterendingen 243 – J. J. (erw. 1843), alt Forstinspektor 312 – Jakob (erw. 1815), Endingen 417 – Jakob (erw. 1818), Unterendingen 243 – Jakob (erw. 1820), Gemeindeammann, Tegerfelden 425 – Jakob (erw. 1828–29), Gemeindeammann, Unterendingen 242f. – Johann Jakob (erw. 1834), Pintenwirt, Unterendingen 240f. – Johannes (erw. 1794), Gemeindevertreter/Kirchenpfleger, Oberendingen 417 – Johannes (erw. 1819), Unterendingen 453 (Anm. 191) – Johannes (erw. 1838), Schreinermeister, Tegerfelden 413 – Ulrich (erw. 1697), Wirt, Tegerfelden 425
- Haupt, Hartmann (erw. 1850), Glasermeister, Regensberg ZH 313, 452 (Anm. 76)
- Häusel, Bruno (1942–2024), Restaurator, Rheinelden AG 136, 446 (Anm. 604)
- Hauser – Armin (erw. 1983), Orgelbauer, Kleindöttingen 162, 266, 292, 309, 348, 354 – Erich (geb. 1957), Bildhauer, Würenlingen AG 77 –

- Franz (erw. 1962), Architekt, Rheinfelden AG 126
 – Jacob (erw. 1610), Gerichtsvogt, Böttstein 173
 – Roman (erw. 1850), Pintwirt, Böttstein 147 –
 Urs (erw. 1963–1965), Ingenieur, Klingnau 268
 Heer – Fidel (erw. 1812), Säckelmeister/Stadtmann,
 Klingnau 119, 130 – Leontius (erw. 1850),
 Pfarrer, Schneisingen 386 – Theodor (erw. 1857),
 Grossrat/Bezirksrichter, Klingnau 130
 Hegnauer, H. (erw. 1857), Zeichner?/Maler? 453
 (Anm. 178)
 Heimatschutzpreis, Aargauer 38
 Heimgartner, Josef (Joseph) (1868–1939), Kirchen-
 maler, Altdorf UR 232, 235, 237, 334f.
 Heinrich (erw. 1239), Propst von Döttingen 179
 Heitersheim D, Grosspriorat des Johanniteror-
 dens 282
 Helvetik (1798–1803) 37, 41, 51, 199
 Hemmann, Franz Heinrich (1798–1849), Baumeis-
 ter/Kantonsbaumeister Kt. AG 259, 314
 Henauer, Walter (1880–1975), Architekt, Zürich
 260, 456 (Anm. 17)
 Henrich (erw. 1653), Maurermeister, Klingnau 99
 Hermann, Johann Theoderich (erw. zw. 1625 und
 1631), Propst des Chorherrenstifts Zurzach 74
 Hermetschwil AG, Benediktinerinnenabtei
 St. Martin 165, 440 (Anm. 195)
 Herrliberger, David (1697–1777), Kupferstecher,
 Zürich 471 (Anm. 153)
 Hertig Noetzli Architekten (erw. 2008–2010),
 Aarau AG 445 (Anm. 538)
 Herzig, Hans (erw. 1955–56), Architekt, Brugg AG
 283f., 288
 Herznach AG – Flügelaltar der Kapelle St. Verena
 76 – kath. Pfarrkirche St. Nikolaus 395, 465
 (Anm. 156), 468 (Anm. 131)
 Herzog – Gottlieb (erw. 1883), Adjunkt des Kantons-
 ingenieurs, Aarau AG 54, 66 – Ingenieur (erw.
 1881), Rekingen AG 453 (Anm. 181) – Johann
 Baptist (erw. 1850), Maurermeister, Baden AG
 313
 Hettenschwil (Gde. Leuggern) 288, 338, 344,
 361–366
 Hiemmer, Stephan Matthias (erw. 1746), Maler 346
 Hieronymus (um 347–420), hl., lateinischer Kir-
 chenvater – Darst. 352, 369
 Hildbrandt, Joseph Heinrich (erw. 1746), Hofmeis-
 ter des Klosters St. Blasien D 111
 Hippomenes, griechische Sagenestalt 469
 (Anm. 131)
 Hirt – Anna (erw. 1857), Mühle, Endingen 226 –
 Jakob (erw. 1635), Tischmacher, Zurzach AG 429
 – Johann Caspar (erw. 1664), Glasmaler 415f.,
 471 (Anm. 101)
 Historischer Verein des Bezirks Zurzach AG 331
 Hitzkirch LU, Deutschordenskommende 111, 118
 Hl. Familie – Darst. 163, 283–285, 289, 389 –
 Patr. 250
 Hl. Geist – Darst. 165, 285, 348, 393
 Hochrheingebiet 37
 Hofer, W. (erw. 1914) 281
 Hofstetten, Barbara (erw. 1665), Stifterin/Ehefrau
 des Beat Jakob Häfeli, Klingnau 143
 Hohenems A – Mikwe 461 (Anm. 160) – Synagoge
 206
 Hohenlandenber, Hugo von (1460–1532), Bischof
 von Konstanz 69
 Hohentengen D, kath. Pfarrkirche St. Maria 90
 Höhn, Ernst (erw. 1978), Restaurator, Rüschi-
 kon ZH 251
 Holenstein – Karl (Carl) (1861–1904), Glasmaler,
 Rorschach SG 466 (Anm. 199) – Otto (1875–
 1933), Altarbauer, Wil SG 184, 348
 Holzhalb, Johann Rudolf (1723–1806), Zeichner/
 Kupferstecher/Radierer/Verleger, Zürich 36,
 213, 320, 452 (Anm. 125)
 Holzschitter, R. (erw. um 1860/1870, 1879), Zim-
 mermann 124, 142, 446 (Anm. 636)
 Honegger – Albert (erw. 1947), Hafnermeister,
 Zürich 131 – Johann Heinrich (erw. 1642), Pfar-
 rer, Klingnau 70
 Horgen ZH, Pfarrkirche St. Josef 121
 Hornussen AG, Herzog-Schilling-Haus 399
 Hottinger, Familie, Klingnau 112
 Hotz, Jakob, Steinmetz (erw. 1850, 1851), Riesbach
 bei Zürich 206, 346
 Huber & Trachsel Architekten 456 (Anm. 17)
 Huber – Clewy (erw. 1567), Amtmann des Chorher-
 renstifts Zurzach, Tegefalten 428 – Heinrich
 (erw. 1635), Maurermeister/Steinmetz, Baden AG
 428 – Karl Theodor (1889–1961), Maler, Pfäffi-
 kon SZ 283, 289, 292, 388 – Ulrich (erw. 1582),
 Brunnenmachermeister, Baden AG 61
 Huber-Stutz & Cie., Glasmalereiatelier, Zürich 232
 Hübsch, Heinrich (1795–1863), Architekt/Hoch-
 schullehrer, Karlsruhe D 314, 319
 Hueber, Josephus Georgus (erw. 1724) 161f.
 Hug, Heinrich (erw. 1915), Schreiner, Schwader-
 loch AG 289
 Hügeli (Kügeli), Hans (erw. 1627/28), Maler,
 Klingnau 74, 165
 Hügelin, Hans Jakob (erw. 1711), Maler, Klingnau 370
 Hühnerwadel, Johann (1744–1802), Geometer,
 Laufenburg/Waldshut D 281
 Humbel (erw. 1853–1855), Steinmetz, Baden AG
 453 (Anm. 136)
 Hünnerwadel, Friedrich Walter (1779–1849), Mit-
 glied der Baukommission des Kt. AG, Lenz-
 burg AG 134, 137
 Hunziker, Walter (erw. 1956/57), Architekt,
 Brugg AG 412, 414, 470 (Anm. 92)
 Hürsch, Johann Rudolf (1816–1868), Kantons-
 ingenieur Kt. AG 194
 Hus, Michel (erw. 1637–1639), Werkmeister des
 Klosters St. Blasien D 99
 Husen (Gde. Lengnau) 298f., 302, 311, 330–333
 Huser – Alois (erw. 1932), Pfarrer, Schneisingen
 386 – Castor (erw. 2005, 2015/16), Architekt,
 Baden AG 102, 112, 349, 353, 443 (Anm. 362) –
 Familie, Husen 330 – Familie, Mühlenbesitzer,
 Endingen 226 – Jagle (erw. 1660), Müller, Leng-
 nau 327
 Hutter, Jean (1905–1983), Bildhauer, St. Niklaus SO
 265
 Huttler (Hutle), Altarbauer/Stuckateure, Baden AG
 – Gebr. (erw. 1811, 1833/34) 184, 307, 312 –
 Jodok (1793/94–1849) 71 – Michael (1797/98–
 1849) 71, 380
 Huwiler, Jakob (1822–1902), Maler, Luzern 418f.
- I
 Idda von Toggenburg (1156–1226), hl. – Darst. 291
 Ignatius von Loyola (1491–1556), hl., Ordensgrün-
 der der Jesuiten – Darst. 284
 Imfeld, Hans Peter (erw. 1659), Landvogt zu Baden
 231
 Ingenbohl SZ, Schwesterninstitut vom Heiligen
 Kreuz 123, 126
 Ingenheim D, Synagoge 212, 452 (Anm. 118)
 Innsbruck A, Gnadenbild Mariahilf im Dom 253f.,
 420
 Insam & Prinoth (erw. 1910), Bildhauerwerkstatt,
 St. Ulrich, Grödnertal I 232, 237
 Isidor von Madrid (um 1040/1082–um 1130/1172),
 hl. – Patr. 380, 384
- J
 J. Biland & Cie., Bauunternehmen, Baden AG 138
 J. Süess & Sohn, Bau- und Kunstglaserei, Zürich 452
 (Anm. 98)
 J. J. Rüeegg & Cie, Ingenieurfirma, Zürich 138
 Jäger (Jaeger), Brugg AG – Wilhelm (geb. 1838,
 erw. 1868/69), Baumeister 182 – Friedrich
 (1804–1875), Zimmermann/Baumeister 207,
 452 (Anm. 76)
 Jäggli, Karl August (1824–1879), Dekorations- und
 Kirchenmaler, Winterthur ZH 464 (Anm. 83)
 Jakob Gottlieb Baer Turmuhrenfabrik (heute muri-
 baer AG), Sumiswald BE 167
 Jakobus d. Ä. (gest. 43), hl., Apostel – Darst. 136
 Jeggli – Anton (erw. 1820/1825), Zimmermann 322
 – Johannes (erw. 1811), Maurermeister 307
 Jehle, Kaspar (erw. 1834) 287
 Jenner, Emanuel II von (1756–1813), Maler/Zeich-
 ner, Bern 54
 Jensen, W. (erw. 1846), Dekorationsmaler, Rends-
 burg D 318
 Jerusalem IL/PS 205, 210, 214, 317 – Heilig-Grab-
 Kirche 133f., 137 – Hügel Zion 445 (Anm. 581)
 – Tempel Salomos 318
 Jesus s. Christus
 Jetzer, Lengnau – Familie 300, 459 (Anm. 11) –
 Johannes (erw. 1770), Erzgräber 333, 463
 (Anm. 254)
 Jeuch, Caspar Joseph (1811–1895), Architekt,
 Baden AG 38, 203, 205–208, 211–213, 216–218,
 314, 345–349, 353, 356f., 409, 434, 451
 (Anm. 69), 452 (Anm. 90, 118), 453 (Anm. 138),
 459 (Anm. 11), 460 (Anm. 66), 462 (Anm. 192),
 470 (Anm. 46), 472 (Anm. 215)
 Joachim, hl. – Darst. 163
 Johannes, hl. – Apostel/Evangelist (gest. um
 101?), Darst. 70, 75f., 78, 235, 283, 291–293,
 310, 352f., 370, 383f.; Offenbarung 75, 188;
 Patr. 181, 184–187; Symbol 237, 415 – Baptist
 (der Täufer) (gest. nach 29), 466 (Anm. 190);
 Darst. 70, 75f., 78, 122, 164, 310, 344, 352f.,
 363, 384; Patr. 121, 181, 184, 346 – Nepomuk
 (um 1345–1393), Darst. 116f., 127f., 139, 252;
 Patr. 250–253, 334 – von Jerusalem (um 356–
 417) 345, 444 (Anm. 525)
 Johanniterorden 121, 146, 276, 339, 341f., 345,
 352, 363f.
 Jörimann (erw. 1854), Maler 464 (Anm. 82)

- Joseph – (gest. um 167?), hl. 160; Darst. 71, 235, 237f., 252, 266, 352f., 389; mit Jesusknaaben 143, 254, 292, 335, 364, 384; Monogramm 311; Patr. 76, 142, 161, 163, 165, 282, 284f. – Sohn des Jakob 393–395, 468 (Anm. 131)
- K**
- Kaiser, Karl Georg (1843–1916), Kunstmaler, Stans NW 237
- Kaiseraugst AG 31 – Atomkraftwerk 30 – christ-kath. Kirche St. Gallus 460 (Anm. 46)
- Kaiserstuhl AG 22, 26, 272, 374, 376, 389f., 399 – äusseres Amt 27, 29, 50 – ehem. Amtshaus des Klosters St. Blasien D 102, 109 – kath. Pfarrkirche St. Katharina 471 (Anm. 136) – Obervogtei 84 – Pfarrei 33
- Kälin – Carl (erw. 1910), Bildhauer, Einsiedeln SZ 232 – Otto (1913–2001), Kunstmaler, Brugg AG 118f., 283
- Kalt – Engelbert (erw. 1929), Fabrikarbeiter, Leibstadt 295 – Familie, Untervögte, Leuggern 368 – Hans Ludwig (amt. 1663–1693), Untervogt, Leuggern 370 – Joseph (Vater und Sohn, erw. 1795), Geleitmann, Koblenz 268 – Konrad (erw. 1739), Geleitmann, Koblenz 268
- Kappeler – Kriege (1529, 1531) 379 – Landfriede, Zweiter (1531) 33, 341, 375, 405
- Kappeler – Gebr. (erw. 1851/1852), Zürich 207 – Hans Kaspar (erw. 1748/49), Maurer, Klingnau 122 – Hans Paul (erw. 1736, 1748/49), Maurer, Klingnau 61, 122 – Heinrich (erw. 1659, 1665), Maurermeister, Klingnau 231, 239 – Jakob (erw. 1663), Steinmetz, Brugg AG 411 – Johann (erw. 1675), Maurermeister, Klingnau 110 387 – Johann (erw. 1692, 1696), Maurermeister, Klingnau 61, 122 – Johann (erw. 1696, 1707), Steinmetzmeister/Werkmeister, Klingnau 138, 195, 240, 421, 426f. – Johannes (erw. 1794), Schreiner, Zurzach AG 413 – Joseph Damien (1792–1871), Maler 161 – Paul (erw. 1746), Steinmetzmeister, Klingnau 443 (Anm. 439) – Sebastian (erw. 1845), Gemeinderat, Klingnau 125
- Käser, Rudolf (erw. 1826) Strassenbauinspektor, Thalheim AG 194f.
- Kask, Tönis (erw. 1997–98), Architekt, Zürich, (Kask + Mermod Architekten) 208, 314f.
- Kassel D, Synagoge 319, 461 (Anm. 153)
- Kasteln AG, Schloss 471 (Anm. 117)
- Katharina von Alexandria (gest. 307?), hl. – Darst. 70, 75f., 78, 163f., 235, 289, 292, 454 (Anm. 211) – Patr. 53, 69, 77
- Kaufmann – (erw. 1956), Maler, Koblenz 459 (Anm. 89) – Michael (erw. 2012), Restaurator, Muri AG 440 (Anm. 222)
- Kefalonia GR, Hafen von Sami 364
- Keiser, (Johann) Franz Xaver (1780–1855), Uhrmacher, Zug 167
- Keller – Alois (1788–1866), Kunstmaler, Pfronten D 184 – Clemens (erw. 1740er-/1750er-Jahre), Müller, Endingen 226 – Emil (erw. 1907), Endingen 223 – Familie, Endingen 219f., 453 (Anm. 150) – Familie, Grossbauern, Full-Reuenthal 254 – Franz Leonz (erw. 1864), Bierbrauer, Endingen 221 – Franz Xaver (erw. 1864/65), Pfarrer, Schneisingen 385, 469 (Anm. 156) – Gebr. (erw. 1845, 1869), Endingen 221, 225 – Georg (erw. 1828), Gemeindeamman, Endingen 219 – Hans Jörg (erw. 1743), Amtmann, Endingen 219 – Jakob (erw. 1872), Glockengiesser, Unterstrass bei Zürich 250 – Johann (erw. 1839), Müller, Lengnau 325 – Johann (erw. 1864), Schmied, Endingen 223 – Johann Balthasar (erw. 1745), Landvogt von Baden 205 – Johann Heinrich (erw. 1888/89), Zimmermeister, Villigen AG 360 – Johannes (erw. 1740er-/1750er-Jahre), Müller, Endingen 226 – Josef (erw. 1883), Spengler, Endingen 218 – Josef (amt. 1889–1912), Gemeindeschreiber, Endingen 224 – Josef (erw. 1923), Endingen 218 – Josef Leonz (erw. 1829), Endingen 42 – Joseph (erw. 1843), Schreiner, Endingen 224 – Joseph (erw. 1864), Endingen 219 – Joseph Leonz (erw. 1805/1810) 220 – Joseph Leonz (erw. 1824), Schreinermeister, Oberendingen 232 – Kaspar (erw. 1671), Amtmann des Klosters St. Blasien D 219 – Konrad (erw. 1825), Endingen 225 – Kurt (erw. 2009), Herznach AG – Moritz (erw. 1805), Schmied, Endingen 223 – Oskar (erw. 1895), Döttingen 344 – Otto (erw. 1890), Bierbrauer, Endingen 221 – Peter (erw. 1620), Full-Reuenthal 254 – Peter (erw. 1845), Endingen 43 – W. (erw. 1939), Zeichner, Klingnau – Wilhelm (erw. 1925, 1926), Bildhauer, Endingen 331 – Xaver (erw. 1897), Steinmetz?, Endingen 470 (Anm. 97) – Xaver (erw. 1926), Maurermeister, Endingen 331
- Keller & Co. (erw. 1958/59), Metallbau, Klingnau 263
- Keller & Co. AG, Sperrholzfabrik, Klingnau 53, 126
- Kern, Müller, Tegerfelden – Abraham (erw. 1840) 434 – Joachim (erw. 1840) 434
- Keusch, Johann Pankraz (1786–1865), Baumeister/Architekt, Boswil AG 238
- Keyser (Kaiser), Heinrich, (1813–1900), Kunstmaler, Stans NW 232, 235, 237, 380f., 383–385, 454 (Anm. 228)
- Kihm, Karl (1874–1964), Ingenieur, Zürich 273
- Kirchdorf AG 301
- Kissing und Möllmann (1826–1979), Bronzewarenfabrik, Iserlohn D 207
- Kleindöttingen (Gde. Böttstein) 22, 24, 30, 54, 146–152, 174f.
- Kleinwangen LU, kath. Pfarrkirche St. Georg 306
- Klettgau SH 109
- Klingen – Freiherren von 47f., 86, 113f., 124, 137, 198, 258, 423, 444 (Anm. 467) – Ulrich II. von (belegt 1227, gest. 1248), Freiherr, Klingnau 47, 49, 51, 80, 92, 118, 121, 124, 133, 137, 180f., 404, 422 – Ulrich von (erw. um 1250), Freiherr 121 – Ulrich-Walther von (erw. um 1250), Freiherr 121 – Walther von (1239 volljährig, gest. 1284), Freiherr, Klingnau 48–51, 58, 60, 80, 109, 121, 132, 140, 201, 226, 404f.
- Klingler, Gebr. (1877–1903), Orgelbauer, Rorschach SG 289
- Klingnau 16, 22, 26, 29f., 32, 34, 44–143, 146, 149, 151, 175, 178f., 181, 183f., 186f., 189, 198f., 247, 258, 269f., 298, 311, 330, 333, 338, 367, 369, 374f., 379, 386, 399, 404, 418, 422f., 425, 433, 438 (Anm. 34, 43, 56), 439 (Anm. 114, 140), 442 (Anm. 292), 443 (Anm. 439, 443), 444 (Anm. 522), 446 (Anm. 636, 638), 450 (Anm. 78–80, 89), 466 (Anm. 227), 467 (Anm. 38), 472 (Anm. 180) – äusseres Amt 27–29, 180, 198, 258f. – Beschau 186f., 450 (Anm. 78), 465 (Anm. 136), 483 – Herrenstuben-Gesellschaft 51, 57 – Kinderwagenfabrik 85 – Schollenhof 104, 121 – Obervogtei 153, 158
- Klingnau-Leuggern, Doppelkommende 29, 32f., 199, 343, 345, 404, 463 (Anm. 29, 48)
- Kloten ZH, Dekanat 31
- Kloter, Familie, Wirte, Lengnau 301
- Klotz, Josef (erw. 1910/1913), Glasmaler, Rorschach SG 363, 368f., 466 (Anm. 199)
- Knecht, Franz Xaver (erw. 1928), Pfarrer, Leuggern 358
- Knecht-Meier, Karolina (erw. 1932), Witwe, Schneisingen 386
- Knöchel, Lothar (erw. 1981), Stuckateur/Restaurator, Hergiswil NW 232
- Koalitionskrieg, Zweiter (1799–1801) 30, 112, 174, 357
- Koblenz 16, 22, 24, 26, 29, 32–34, 46, 53, 125, 127, 181, 189, 213, 248, 256–273, 338, 341, 371, 445 (Anm. 564) – kleiner Lauf (Stromschnelle) 52
- Koblenz-Waldshut D, Rheinfähre 24
- Koch, Blasi(us) (erw. 1808–09), Baumeister, Böttstein 147
- Köfer, Lengnau – Jakob Leonz (erw. 1839) 326 – Josef Anton (erw. 1858) 326
- Köferli, Oswald (erw. 1857), Zimmermeister 98
- Kohler, Josef (erw. 1954), Architekt, Baden AG 290, 294
- Kolin, Paul (erw. 1685/86), Prior des Wilhelmitenklosters Sion, Klingnau 74
- König – Johann Jodocus (Chorherr ab 1631, gest. 1662), Chorherr am Stift Zurzach AG/Apostolischer Protonotar 101 – Ruedi (erw. 1699/1700), Maurer 362, 368
- Königlich Bayerische Hof-Glasmalerei, München D s. Zettler
- Konrad (um 900–975), hl., Bischof von Konstanz – Darst. 231, 237
- Konstanz D – Bischof 50, 53, 55, 74, 121, 129, 132, 299, 399, 404, 423 – Bistum 31, 121, 333, 343 – Konzil von (1414–1418) 50 – Mauritiusrotunde (Kapelle des Heiligen Grabes) 133
- Köpfler, Gustav (erw. 1934/35), Architekt/Stadtbaumeister, Waldshut D 324
- Kopp, Gottfried (erw. 1795), Dekorationsmaler, Baden AG 252, 455 (Anm. 40)
- Krämer, Christoph (erw. 1637, gest. 1667), Goldschmied, Luzern 355
- Kress, Brugg AG – Wilhelm (erw. 1983–84), Maler/Gewerbeschullehrer 155, 283 – Willi jun. (erw. 1988), Vergolder/Holzbildhauer 283
- Kreuzzug (1228/1229) 124, 133
- Kübele, Andreas (1907–1965), Glasmaler/Kunstmaler, St. Gallen 265
- Kügeli, Hans s. Hügeli

- Kuhn – Jakob (1845–1888), Glasmaler, Basel 184 – M. (erw. 1911/12), Glaser, Kastanienbaum LU 381 – Pater Albert (1839–1929), Kunsthistoriker, Kloster Einsiedeln SZ 231f., 234, 454 (Anm. 215)
- Kuhn AG, Orgelbau, Männedorf ZH 309, 449f. (Anm. 63)
- Kulturstiftung Pro Argovia 119
- Kündig von Heidegg, Jakoba (erw. 1664), Ehefrau von Heinrich Fleckenstein 420
- Kunststeinfabrikation Otto Meier, Leibstadt 283
- Kunz, Johannes (erw. 1818), Unterendingen 242
- Künzi, Hans (erw. 1587), Stadtschreiber, Klingnau 77
- Küssenberg, Burg und Herrschaft 27
- Küssenberger, Heinrich (erw. 1692), Döttingen 195
- Kuster (Kister?), Rob(ert) (erw. 1920), Baden AG 446 (Anm. 638)
- L**
- Läber, Johann (erw. 1876), Maurermeister, Döttingen 413
- Landös, Klingnau – Hans Jakob (erw. um 1690), obrigkeitlicher Geleitsmann 52, 129 – Mathis (erw. 1748/49), Schmied 122
- Lang, Baden AG – Joseph (erw. 1827), Architekt 454 (Anm. 244) – Kaspar (erw. 1856/57, 1860/61), Maler/Vergolder 388 – Robert (1899–1946), Architekt 126, 161, 169, 184, 259, 268, 358, 445 (Anm. 538)
- Lang-Schleuniger, Thekla 123
- Langsam, Abraham (erw. 1911–1919), Lehrer/Kantor, Lengnau 301
- Laroche, August (erw. 1850), Bronzgießer, Strassburg F 314, 319
- Latènezeit 26, 146
- Laube, Familie, Husen 330
- Lauchringen D 440 (Anm. 189)
- Laufenburg AG 22, 24, 29, 34, 111, 157, 251, 272, 278, 371, 438 (Anm. 44) – Altes Zeughaus 459 (Anm. 93) – Bezirk 277, 338, 340 – habsburgisch-österreichische Herrschaft 277, 281 – kath. Pfarrkirche (Stadtkirche) St. Johannes 292, 364, 419f., 464 (Anm. 59) – Wasentorturm 293, 459 (Anm. 93)
- Laufenburg D, Rappensteintunnel 272
- Laurentius (gest. 258), hl. – Darst. 285
- Lee (erw. 1846), Zimmermann 323
- Lehmann, J. (erw. 1925), Zimmermann, Schneisingen 331
- Lehmann & Neumeyer (erw. 1902), Firma Hygieia, Zürich 118
- Leibli, Josef (erw. 1912), Maler, Waldshut D 251
- Leibstadt 22, 24, 26, 28, 30f., 33, 247, 250, 254, 274–295, 338, 340f., 346 – Atomkraftwerk 31, 278, 280
- Leimgruber, Joseph (erw. 1780), Geometer 281
- Leipzig D, Museum für Musikinstrumente der Universität 448 (Anm. 115)
- Lengnau 22, 26, 31f., 34–41, 43, 198–200, 202, 204, 208, 210–214, 217f., 238, 296–335, 347f., 374–376, 406, 437 (Anm. 81, 88), 452 (Anm. 80)
- Lengnau, von (11.–13. Jh.?) – Dienstadelsfamilie 298 – Freiherren 298
- Lenzburg AG, Burg 441 (Anm. 252)
- Leo XIII. (1810–1903), Papst 250, 455 (Anm. 21)
- Leopold V. (1586–1632), Erzherzog von Österreich 276
- Lepanto GR, Seeschlacht von 363f., 466 (Anm. 201)
- Leser, Antonius (gest. 1699), Goldschmied, Augsburg D 78, 364, 454 (Anm. 236), 466 (Anm. 207)
- Leuch, Karl Joseph (1871–1913), Bildhauer, Zürich 232, 237
- Leuenerberger, Bertha (erw. 1897), Klingnau 130
- Leuggern 16, 22, 24, 26, 46, 48, 65, 146, 150–152, 158, 184, 208, 247, 250f., 258, 272f., 276, 282, 336–371, 447f. (Anm. 74), 453 (Anm. 138) – Amt 26, 29 – Bezirksspital 343f. – Grosspfarre/Patronatsrecht/Kirchgemeinde 147f., 154, 159, 161, 436 (Anm. 21) – Kirchspiel 20, 28f., 31, 33, 50, 52, 121, 247, 250, 270, 276–278, 339–341, 343, 346, 357, 359f., 362
- Leuggern-Klingnau, Johanniterkommende 121–125, 146, 153, 199, 201, 247, 254, 258, 276f., 282, 294, 298f., 301, 330, 404f., 418 – Patronatsrecht 32, 121
- Liechti, R. (erw. 1851), Maler, Zurzach AG 71
- Ligerz, Johann Friedrich Konrad von (1706–1777), fürstbischöflich Basler Landhofmeister, Pruntrut JU 118
- Link, Scherz AG – Ina (erw. 2009), Restauratorin 443 (Anm. 394), 464 (Anm. 108) – Stephan (erw. 2009), Restaurator 464 (Anm. 108)
- Lobentank (erw. 1851), Familie 452 (Anm. 108)
- Locarno TI 163, 165
- Loepfe, Hans (1887–1977), Architekt, Baden AG 322
- Loire, Jacques (1932–2021), Glasmaler, Chartres F 263f.
- Lombarden 34
- Lorenz, Joseph, Rebstockwirt, Klingnau 106
- Loreto I, Santa Casa 283
- Loretokapelle s. Achenberg, Bernau
- Los Angeles USA, County Museum of Art LACMA 356
- Lostallo GR, Kapelle San Carlo 469 (Anm. 131)
- Lourdesgrotte 343, 358f.
- Lubkol, J. (erw. 1846), Dekorationsmaler, Altona D 318
- Lucia von Syrakus (um 281–310?), hl. – Darst. 163f.
- Ludwig IX. (1214–1270), hl. – Darst. 168
- Lüscher – Gottlieb (1868–1949), Bauunternehmer/Ingenieur, Aarau AG 272 – Max (erw. 1967), Architekt, Zollikerberg ZH 107
- Lusser, Karl Franz (1790–1859), Arzt, Altdorf UR 169
- Lutz, Andreas (um 1614–1722), Goldschmied, Augsburg D 78, 454 (Anm. 236)
- Luzern 154, 307, 346, 369 – Beschau 355, 386 – Kapuzinerinnenkloster St. Anna Gerlisberg 79
- M**
- Mäder, Jakob (erw. 1900, 1922), Turmuhrenfabrikant, Andelfingen ZH 348, 415
- Mäder AG (gegr. 1798), Turmuhrenfabrik, Andelfingen ZH 208, 232, 315
- Mäder & Co., Glas- und Spiegelmanufaktur, Zürich 283
- Madhen (erw. 1854), Maler 464 (Anm. 82)
- Mainz D, Deutschordenskommende 111
- Malavalle, Wilhelm von (ev. um 1100–1157), hl., Castiglione della Pescaia I 132, 137
- Mammern TG, Herrschaft 152
- Mandach AG 146, 338, 363, 448 (Anm. 79), 463 (Anm. 24) – ref. Kirchgemeinde 341
- Mannlich, Heinrich (1660–1718), Goldschmied, Augsburg D 356
- Manz, Stephan (erw. 1534), Wirt, Schneisingen 397
- Margareta von Antiochien (gest. 305), hl. – Darst. 163f.
- Maria Gottesmutter (Unsere Liebe Frau)/Mariologisches 76f. – Darst. 164, 167, 235, 238, 252–254, 266, 283, 286, 288, 291, 293, 310, 332, 353, 363, 369f., 371, 380f., 383, 389, 420, 447 (Anm. 24); Heimsuchung 163; Himmelfahrt 370; Himmelskönigin 75f., 235, 237, 254; Immaculata 352, 393, 464 (Anm. 112); mit Kind 78, 254, 266, 286, 369; Pietà 75f.; Schmerzensmutter 371; Tempelgang 266f.; Unbefleckte Empfängnis 266; Verkündigung 385, 393; vom/im Rosenkranz 71, 420, 468 (Anm. 70) – Monogramm 238, 311, 355f. – Patr. 142, 148, 160, 267, 282, 305, 358, 362, 447f. (Anm. 62, 74), 467 (Anm. 40) s. a. Anna selbdritt, Kreuzigung
- Maria Magdalena (geb. nach 1), hl. – Darst. 283, 286 – Patr. 467 (Anm. 40)
- Maria Theresia von Österreich (1717–1780), Kaiserin/Erzherzogin von Österreich 254
- Marienburg/Malbork PL, Nogatbrücke 271
- Marmon & Blank, Altarbaufirma (1916–1950er-Jahre), Wil SG 71, 308, 363
- Martin (316/317–397?), hl. – Darst. 307, 309f., 419 – Patr. 301, 305
- Martin, Maurice (geb. 1888, erw. 1917), Architekt/Gemeinderat, Koblenz 263, 267
- Mathis AG, Orgelbaufirma, Näfels GL 71
- Maurer – Familie, Klingnau 119 – Hans (erw. 1597), Maler, Waldshut D 345
- Mauritius (gest. 302?), hl. – Darst. 168
- Mayer – Johannes (tätig um 1700/1730), Gold- und Silberschmied, Waldshut D 238 – Mathias (erw. 1805), Leibstadt 295
- Medici – Claudia de' (1604–1648), Erzherzogin von Österreich 276, 281 – Giovanni Angelo (1499–1565), Kardinal (= Papst Pius IV., amt. 1559–1565) 441 (Anm. 267)
- Megnet, Mathis (erw. um 1585), Maurermeister, Uri 85
- Meienberg AG 439 (Anm. 114)
- Meier – Adolf (erw. 1890), Apotheker, Endingen 200 – Aloys (erw. 1813), Maurermeister, Würenlingen AG 398 – Beat Jakob (erw. 1649), Prior des Klosters Sion, Klingnau 57 – Familie, Lengnau 325 – Gottlieb (erw. 1958–59), Würenlingen AG 263 – Israel, Lengnau 300 – Jakob (erw. 1663), Maurermeister, Neerach ZH 411 – Karl (erw. 1863), Bauunternehmer, Sarmenstorf AG 194 – Michell (erw. 1618), Glockengiesser, Waldshut D 286 – Otto (erw. 1955/56), Kunststeinfabrikation, Leibstadt 283 – Xaver (erw. 1820), Maler 388
- Meisel, Jakob Leonz (erw. 1834/35), Verfassungs- und Grossrat, Leuggern 341

- Meisner (Meissner), Daniel (1585–1625), Dichter/
Kupferstecher?, Frankfurt a. M. D 54
- Meister – IS (erw. 1652), Goldschmied 355,
483 – MS (erw. 1631), Steinmetz 158 – S (erw.
Mitte 20. Jh.), Goldschmied 266, 483 – SIH
(od. ISH?), Goldschmied 421, 483 – von Brugg
(erw. 1661), Baumeister? 411
- Melchisedek, unblutiges Opfer 73f.
- Mellingen AG 34
- Mellstorf AG 375
- Mengen D, Wilhelmitenklöster 132
- Merian, Matthäus d. Ä. (1593–1650), Kupfer-
stecher/Verleger, Basel/Frankfurt a. M. D 49,
54, 58, 109, 127, 342f., 445 (Anm. 592)
- Meris, Gregor (erw. 1679), Mitglied des Kleinen
Rats, Klingnau 78
- Mermod, Roger (erw. 1997–98), Architekt, Zürich
(Kask + Mermod Architekten) 208, 315
- Merz, Walther (1868–1938), Rechtshistoriker/
Burgenforscher, Aarau AG 472 (Anm. 199)
- Messmer, Rudolf (erw. 1911/12), Altarbauer,
Basel 289, 294, 381
- Mettau (Gde. Mettauertal) AG 277 – Pfarrei 341
- Mettauertal AG 276, 338, 363
- Metzger, Fritz (1898–1973), Architekt, Zürich 184
- Metzler & Söhne (gegr. 1890, erw. 1959), Orgelbau-
firma, Dietikon ZH 414f.
- Meuli, Rudolf (geb. 1928), Architekt, Zug (1956–
1969 Bürogemeinschaft mit Fritz Stucky) 445
(Anm. 539)
- Meyer – Eugen (1873–1942), Grundbuchgeometer,
Laufenburg AG 261 – Familie, Husen 330 –
Fritz (1892–1962), Ingenieur, Baden AG/Zürich
358 – Johann (erw. 1850/1853), Maurer/Gipser,
Baden AG 206, 453 (Anm. 136) – Johann
Adam (erw. 1707), Stifter Wegkreuz 195, 450f.
(Anm. 128) – Johann Caspar (erw. 1741, 1751),
Zeichner?/Vermesser? 54, 259, 261 – Johann
Heinrich (1755–1829), Maler/Kupferstecher,
Zürich 54 – Ratsherrenfamilie, Freiburg i. Ü.
420, 471 (Anm. 140) – Simon Petermann
(um 1612–1678), Schultheiss, Freiburg i. Ü. 418,
420 – Stoffel (erw. 1667), Kirchmeier, Schnei-
singen 387 – Wilhelm (1875–1952), Architekt,
Basel 289
- Michael, hl., Erzengel – Darst. 355 – Patr. 134,
136, 466 (Anm. 190)
- Michaelis, Ernst Heinrich (1794–1873), Kartograf/
Ingenieur, Schöneberg bei Berlin D 139, 203,
376, 379
- Minet, Viktor (erw. 1889–1954), Korbmacher/
Schlossbesitzer, Klingnau 85
- Minet & Cie, Rohrmöbelfabrik, Klingnau 30, 52, 85,
123
- Mittler, Verena (erw. 1692), Ehefrau von Heinrich
Küssenberger, Stifterin Wegkreuz, Döttingen 195
- Montfort, von, Familie 355
- Montfort-Bregenz, Hugo von (um 1370–1444),
Komtur/oberster Meister der Johanniter in
der dt. Ordensprovinz 121, 355
- Moos, Familie 39
- Moos-von Schmid, Helena von (1871–1958) 152
- Morath, Johann Anton (1718–1783), Maler,
Staufen D 364
- Moser – Alois (1900–1972), Architekt, Baden AG
290, 294, 348 – Alois & Sohn, Architekten,
Baden AG 440 (Anm. 193) – Johann (erw. 1841),
Baumeister, Baden AG 313, 460 (Anm. 110) –
Joseph (erw. 1888/89), Baumeister, Brugg AG
360 – Karl Coelestin (1860–1936), Architekt,
Karlsruhe D/Zürich 71, 193 – Peter (erw. 1794),
Steinhauer, Würenlos AG 413 – Robert (1833–
1901), Architekt, Baden AG 308, 312, 460
(Anm. 110) – Robert (1838–1918), Ingenieur/
Eisenbahnbauer, Zürich 272 – Walter (erw.
1982), Architekt, Baden AG 264, 290, 380
- Motor-Columbus AG (1895–2007), Energiever-
sorgungsunternehmen, Baden AG 193
- Muff AG, Johann (gegr. 1918), Kirchturmtech-
nik, Triengen LU 293, 448 (Anm. 118), 454
(Anm. 213)
- Mühlebach, Tegerfelden – Familie 425 – Franz
Joseph (amt. 1696–ca. 1716), Amtmann des
Chorherrenstifts Zurzach 240, 421, 434 –
Franz Xaver (erw. 1889), Papierhändler 406 –
Hans (erw. 1518), Tavernenwirt 429 – Michael
(erw. 1619), Amtmann des Chorherrenstifts
Zurzach 428 – Michael (gest. 1699), Amt-
mann des Chorherrenstifts Zurzach 240 –
Xaver (erw. 1840), Mühlebesitzer 434, 472
(Anm. 215f.) – Xaver (erw. 1877), Grossrat/
Mühlebesitzer 409, 434
- Mühleberg BE, Atomkraftwerk 30
- Mülhausen F, Synagoge 207, 452 (Anm. 83)
- Müller – Andreas (erw. 1869), Stifter, Tegerfelden
419, 471 (Anm. 130) – August (1864–1943),
Maler, Wil SG 364 – Caspar I. (1504–1571)
Abt des Klosters St. Blasien D 109 – Engel-
bert (erw. 1932), Schneisingen 386 – Familie
(erw. 1794), adeliges Geschlecht, Waldshut D
251 – Familie (erw. um 1875), Lengnau 329 –
Franz (erw. 1. H. 20. Jh.), Spezereihandlung,
Lengnau 324 – Franz Jakob (erw. 1873), Wirt,
Lengnau 301 – Franz Josef (erw. um 1840),
Seidenfabrikant, Tegerfelden/Klingnau 52, 133,
445 (Anm. 580) – Gebr. August (1815–1882) und
Franz (1810–1887), Altarbauer, Wil SG 346f.,
353, 465 (Anm. 115) – Georg (erw. 1880), Zim-
mermann, Tegerfelden 433 – Hans (erw. 1639,
Vater und Sohn), Müller?, Unterlengnau 327
– Hans Adam (erw. 1698/99), Müller?, Teger-
felden 434 – Heinrich (erw. 1587), Müller,
Tegerfelden 433 – Johann Baptist (erw. 1850),
Spenglermeister, Lengnau 313 – Josef (erw.
1958), Endingen 222 – Joseph (erw. 1853),
Tegerfelden 409 – Joseph (erw. 1880, 1882),
Schreiner, Tegerfelden 433 – J. Marzell & Söhne
(erw. um 1853), Stuckateur/Altarbauer,
Gersau SZ 464 (Anm. 84) – Matthias (Maties)
(erw. 1850, 1855), Zimmermeister, Würen-
los AG 313, 453 (Anm. 136) – Moritz (erw. 1811),
Zimmermeister 307 – Samuel (erw. 1698/99),
Müller?, Tegerfelden 434 – Ulrich (erw. 1526),
Pfarrer, Schneisingen 375 – Xaver (erw. 1853),
Tegerfelden 409
- Müller-Bucher, Magdalena (1881), Spezereiwaren,
Lengnau 300, 324f.
- München D, kath. Pfarrkirche Maria Hilf 357
- Münzer, Blasius II. (1572–1638), Abt des Klosters
St. Blasien D 466 (Anm. 227)
- Murer, Rüdger (erw. 1297), Schultheiss von Kling-
nau 51
- Mürgelin, Jacob (erw. 1604), Kaisten AG 173
- Muri AG, Konventgebäude des Benediktinerklo-
sters («Lehmannbau») 444 (Anm. 474)
- Mürner, Johann, Mechanische Werkstatt (1899–
1926), Steffisburg BE 170
- Murphy, James Cavanah (1760–1814), Architekt,
Irland 213
- N**
- Nachbur, Simon (erw. 1508), Goldschmied,
Basel 77f., 440 (Anm. 228)
- Nägeli, Oberschichtsfamilie, Klingnau 58
- Nägelin, Johann Baptist (erw. 1750), Bildhauer,
Waldshut D 346
- Neeb, Tobias (erw. 1761), Ingenieur/Geometer,
Vorderösterreich 281, 283
- Nefflen, Werner (1919–2014), Fotograf, Ennet-
baden AG 57, 169
- Neuburg TG, Herrschaft 152
- Neukomm, Johann Jakob, Handelsmann, Hallau SH
112
- Neuweiler, Willi (erw. 1973–1975), Rekingen AG 290
- New York USA, Solomon R. Guggenheim Muse-
um 39
- Nidau BE 439 (Anm. 134)
- Niedergösgen SO, Schlosskapelle St. Anton 385
- Niederlande 38, 152
- Niederweningen ZH 24, 191, 374f., 377
- Niklaus von Flüe (1417–1487), hl. 186 – Darst. 74,
265, 293, 335
- Nikolaus von Myra (um 280/286–zw. 345 und
351), hl. – Darst. 143, 285, 380, 383f., 469
(Anm. 131) – Patr. 70f., 76, 379, 440 (Anm. 177),
467 (Anm. 40)
- NOB, Schweizerische Nordostbahn 24, 189, 261,
269f., 272
- NOK (Nordostschweizerische Kraftwerke, heute
Axpo AG), Baden AG 30, 151f., 154, 193
- Nordamerika 38 – mittlerer Westen 29
- Notburga von Rattenberg (1265?–1313?), hl. –
Darst. 235, 237
- Nothelfer, Vierzehn – Darst. 254, 292–294 –
Patr. 288f.
- Nöthlich, Johann (um 1500–1550), Prior des
Klosters Sion, Klingnau/Abt des Klosters
Wettingen AG 132
- Nüscheler d. J., Hans Jakob (1614–1658), Glas-
maler, Zürich 415
- Nussbaumen TG, ref. Kirche 135
- O**
- Ober- und Niederschmidberg (Gde. Böttstein),
Höfe 172
- Oberehrendingen AG 376 – kath. Kirche St. Blasius
460 (Anm. 98)
- Oberendingen s. Endingen
- Oberle – Andreas (erw. 1855), Baumeister, Full 251
– Lambert (erw. 1851), Baumeister/Schreiner,
Full 346 – Martin Leon (erw. 1794), Zimmer-
meister 251

- Oberle & Hauss (gegr. 1913), Möbelfabrik, Döttingen 183
- Oberleibstadt 28, 247, 277f., 340
- Oberlengnau s. Lengnau
- Oberried D, Wilhelmitenkloster 132, 438 (Anm. 25)
- Obersiggenthal AG 198, 301
- Oberstammheim ZH, Kapelle St. Gallus 69, 135
- Obrist, Fidel (1782–1866), Baumeister, Gansingen AG 231f., 234, 238f., 346, 454 (Anm. 244)
- Oederlin, Metallwarenfabrik, Obersiggenthal AG 301
- Oftinger, Bartolomäus (erw. 1660), Zimmermeister, Zurzach AG 231
- Ohlmüller, Joseph Daniel (1791–1839), Architekt, München D 357
- Ohnsorg, Hans Georg (1654–1725), Goldschmied, Zug 310f., 460 (Anm. 94)
- Oppenheim, Familie 39
- Orgelbau AG (1927–1939), Willisau LU 381
- Orselina TI, Sacro Monte della Madonna del Sasso – Cappella dell'Ultima Cena 163 – S. Maria Assunta 163f., 169
- Oswald (um 604–642), hl. 466 (Anm. 226)
- Oteltingen ZH, ref. Kirche 471 (Anm. 109)
- Otolfinger, Ita von (erw. 1395), Stifterin Sigristenhaus, Klingnau 95
- P**
- Pabst, Johann Fridolin (erw. 1881), Pfarrer 357
- Pacciorini (Paciorini), Domenico (erw. 1634–1647), Stuckateur, Ravecchia TI 163f., 166, 169
- Pankratius (um 289–um 304), hl. 421 – Patr. 231, 418
- Pâris, Pierre-François (1721–1801), Architekt/fürstbischöflicher Baudirektor, Pruntrut JU 346
- Paschalis Baylon (1540–1592), hl. 386
- Paul V. (1552–1621), Papst 447f. (Anm. 74)
- Paulus (gest. zw. 64 und 67), hl., Apostel – Darst. 235, 355, 369 – s. a. Petrus und Paulus
- Payer & Wipplinger (erw. 1928), Atelier für kirchliche Kunst, Einsiedeln SZ 358
- Perollaz (Berula), Klingnau – Johannes Claudius (erw. um 1708), Kaufmann 129 – Ludwig (erw. um 1688), Tuchhändler 129
- Petersen, H. (erw. 1846), Dekorationsmaler, Flensburg D 318
- Petrus (gest. um 64), hl., Apostel – Darst. 166, 168, 185f., 237, 354, 364, 370
- Petrus und Paulus, hll., Apostelfürsten – Darst. 136, 160f., 163, 184, 308, 349, 353, 369 – Patr. 160, 305, 346, 349, 355
- Pfälzischer Erbfolgekrieg (1688–1697) 50
- Pfeiffer, Alois (erw. 1811), Müller, Döttingen 180
- Pfister, Peter (erw. 1841), Klingnau 442 (Anm. 358)
- Pfister zum Wilden Mann, Klingnau – Fidel Lorenz, Bezirksrichter 112 – Franz Joseph 112
- Pflummern, Georg von (erw. 1659), Chorherr am Stift Zurzach AG 231
- Pfyffer, Franz (erw. 1659), Oberst, Luzern 418
- Philippus (gest. 81?), hl. Apostel – Darst. 383
- Pik (Pick), Johann Georg (Meister 1739, erw. 1761), Goldschmied, Strassburg F 355, 465 (Anm. 137)
- Polnischer Erbfolgekrieg (1733–1738) 110, 117
- Portland-Zementwerk Würenlingen-Siggenthal AG (seit 1912) 173
- Potiphar, Gattin des 393–395, 469 (Anm. 131)
- Pozzi, Francesco (1704–1789), Stuckateur, Castel San Pietro TI 111, 115f., 443 (Anm. 429)
- Prasberg, Franz Anton von (erw. 1642), Suffraganbischof von Konstanz 70
- Preuss, J. A. (erw. 1889), Grafiker/Holzstecher 118
- Preussische Ostbahn 271
- Propst, Hans (erw. 1676), Zimmermeister, Baldingen AG 110, 387
- Protojesaja 165
- Pruntrut JU, Hôtel de Gléresse 118
- Püntener von Brunberg, Familie 166
- R**
- Räber, Hans Ulrich (1608–1664), Holzbildhauer/Altarbauer, Luzern 346, 464 (Anm. 59), 465 (Anm. 146)
- Raffael da Urbino (1483–1520), Maler/Architekt, Florenz/Rom I 394
- Rahn, Salomon (erw. 1794), Landschreiber, Zürich 417
- Reckingen D, Laufwasserkraftwerk 30
- Regensberg ZH – Dekanat 31 – Freiherren von 198, 298, 301 – Herrschaft 379, 412, 415f., 471 (Anm. 109)
- Rehmann, Erwin (1921–2020), Bronze- und Eisenplastiker, Laufenburg AG 309
- Reichenau D, Benediktinerabtei 50, 53, 298
- Reinach, von – Esther (erw. 1552) 345 – Familie 345
- Reinach-Steinbrunn, von – Margarita (gest. 1642), Ehefrau von Marx Jakob von Schönau 77 – Maria Ursula (1691–1776), Ehefrau von Karl Hartmann von Roll 284, 286
- Reinle (Reindlin), Joseph (erw. 1746, 1748/49), Zimmermeister, Klingnau 111, 122
- Reize, Peter (erw. 1973–1975), Architekt, Baden AG 290
- Rembold, Raimund (Raymund) (erw. zw. 1646 und 1670), Abt des Benediktinerklosters Blaubeuern D 57
- Renggli, Eduard (erw. 1933/34), Glasmaler, Luzern 388
- Rettich, Andreas (erw. 1858/59), Zimmermann 362f.
- Reuental, Neidhart von (1. H. 13. Jh.), Dichter/Minnesänger 455 (Anm. 49)
- Reuenthal (Gde. Full-Reuenthal) 192, 247–251, 254f. – s. a. Full-Reuenthal
- Reyle, Friedrich (erw. 1850), Schlossermeister, Baden AG 313
- Rheinfelden AG 34, 112, 309, 346 – Johanniterkapelle 74 – Stadt- und ehem. Stiftskirche St. Martin 442 (Anm. 290)
- Rheintal 22, 34
- Rickenbacher, Josef (1925–2004), Bildhauer, Steinen SZ 76, 79
- Riedinger, Johann Adam (1680–1756), Mathematiker/Kartograf 281
- Riesenburg, Nikolaus von (erw. 1363, gest. 1397), Bischof von Konstanz 27
- Riester, Robert (erw. 1917–1922), Bildhauer, Baden AG 263
- Rietheim (Gde. Zurzach) AG 260
- Rill, Georg (erw. um 1657–1687), Goldschmied, Augsburg D 311
- Rimli, Theodor (1914–1995), Architekt, Aarau AG 162, 251, 388, 391
- Rimli + Tagmann + Fonyad Architekten, Aarau/Zurzach AG 162, 165, 391
- Rinach, von, Schloss Bernau, Leibstadt – Familie 146 – Hans Heinrich (erw. 1457) 276 – Henman (erw. 1385) 276
- Rinck von Baldestein (1721–1807), Franz Ignaz Balthasar Willibald, Komtur der Kommende Leuggern-Klingnau 122f., 344, 352, 355f., 364
- Ringele, Familie (erw. 1832) 173
- Ringgeli, Müller, Böttstein – Josef (erw. 1973) 171 – Joseph (erw. 1884) 170 – Karl (erw. 1973) 171
- Ris, Aron (erw. 1846), Lengnau 323
- Rochus (um 1349–1379), hl. – Darst. 136, 285, 363f., 369 – Patr. 361–364, 368, 466 (Anm. 190)
- Rodt, Marquard Rudolf von (1644–1704), Fürstbischof von Konstanz 85, 88
- Roggenbach, Johann Konrad I. von (1618–1693), Fürstbischof von Basel 282
- Rohner – Alois (erw. 1829, 1838, 1864), Glockenstifter, Husen 331f., 462 (Anm. 228) – Elisabeth (erw. 1736), Ehefrau von Jacob Rohner, Schneisingen 397 – Familie, Husen 330, 332 – Familie, Schneisingen 330, 397 – Franz Joseph, Landwirt, Klingnau 119f. – Franz Xaver (erw. 1798), Gerichtsvogt/Ammann, Schneisingen 390, 396 – Gebr. (erw. 1842/1856), Husen 332 – Jacob (erw. 1736), Schneisingen 397 – Josef (erw. 1864), Husen 332 – Joseph (erw. 1839/1844), Schneisingen 396 – Math. (erw. 1828), Kelchstifter, Lengnau 311 – Mathäus (erw. 1829), Glockenstifter, Husen 332 – Xaver (erw. 1897), Kaufmann, Schneisingen 398
- Roll, von, Magistrategeschlecht aus Altdorf UR – Anna Maria Magdalena (1645–1698), Ehefrau von Johann Martin Schmid von Bellikon 153 – Familie 162–164, 281, 285, 288 – Franz Ludwig (1622–1695), Gerichtsherr 34, 281–283, 286 – Johann Ludwig (1567–1648), Komtur von Leuggern 146, 247, 276, 343, 448 (Anm. 119) – Johann Peter d. Ä. (1571/72–um 1648), Landesstatthalter/Landammann von Uri 146, 152, 159, 173, 447f. (Anm. 74), 448 (Anm. 119) – Johann Peter d. J. (1630–1671) Landrat und Landessäckelmeister von Uri/Landvogt von Baden 171 – Johann Walter d. Ä. (1584–1639), Administrator der Johanniterkommende Tobel TG, Schloss Bernau, Leibstadt 146, 152, 159, 173, 276, 281 – Johann Walter d. J. (1646–1730), vorderösterreichischer Regierungsrat, Herr von Bernau, Leibstadt 282, 284, 286 – Joseph Anton (1688–1768), Domdekan und -propst zu Worms D 285 – Joseph Leopold (1723–1801), kurf.-kölnischer Kammerherr/vorderösterreichischer Kommerzienrat, Herr zu Bernau, Leibstadt 294 – Karl (Carlo) Emanuel (um 1573/79–1654), Landesstatthalter/Landam-

- mann/Bannerherr von Uri/Landvogt im Thurgau und in Bellinzona 146, 152, 159, 163, 173 – Karl Hartmann (1680–1757), vorderösterreichischer Regierungsrat, Herr zu Bernau, Leibstadt 284, 286 – Maria Agnes (um 1623–1692), geb. von Schönau, Ehefrau von Franz Ludwig von Roll 282, 286 – Maria Barbara (1635–1637) 166 – Maria Ursula (1755–1809), geb. Hildenbrand 287 – Maria Ursula (gest. 1716), geb. Roggenbach, Ehefrau von Johann Walter von Roll d. J. 287 – Marie Elisabeth (gest. 1768), geb. Schönau-Oeschgen, Ehefrau von Joseph Leopold von Roll 286 – Walter (um 1520–1591), Ritter/bischöflicher Vogt von Klingnau 64, 84f., 90, 441 (Anm. 264)
- Rosa von Lima (1586–1617), hl. – Darst. 235
- Rosalía, hl. – Darst. 466 (Anm. 190)
- Rosengarten, Albert (Abraham) (1809–1893), Architekt, Kassel D 319, 461 (Anm. 153)
- Rosshändler, Joseph (geb. 1861, erw. 1891), Ingenieur, Rzeszów PL/Basel 449 (Anm. 30)
- Rota, Victor (erw. 1968–69), Architekt, Koblenz 260, 267
- Rotberg, von, Adelsfamilie im Bistum Basel – Hans Jakob (erw. 1543), Schloss Bernau, Leibstadt 276 – Hans Jakob (erw. 1604), Schloss Bernau, Leibstadt 173
- Roth, Hans Ulrich (1625–1670), Glockengiesser, Basel 420f.
- Rothpletz, Ferdinand Karl (1814–1885), Architekt/Kantonsbaumeister Kt. AG 323, 346, 463 (Anm. 51), 466 (Anm. 177)
- Rothrist AG, ref. Kirche 417
- Röttinger, Johann Jakob (1817–1877), Glasmaler, Zürich 207, 347, 352f., 464 (Anm. 113), 465 (Anm. 114)
- Ruckfeld AG 26, 178, 229, 243, 404, 418, 423, 435
- Rudolf I. von Habsburg-Österreich (1218–1291), römisch-deutscher König 48, 50
- Rüetschi, Glockengiesser, Aarau AG – Emanuel (erw. 1865) 384 – Jakob (1784–1851) 184, 186, 370, 416f.
- Rüetschi AG, Glockengiesserei, Aarau AG 167, 186, 207, 232, 238, 254, 263, 266, 286, 289, 293, 310, 332, 335, 348, 354, 363f., 370, 420
- Ruf, Endingen – Philipp (erw. 1843) 42 – Philipp (erw. 1883) 218
- Ruffiner – Hans (erw. um 1585), Maurermeister, Uri 85, 441 (Anm. 271) – Johannes (gest. 1588 od. 1592), Steinmetz, Raron VS 441 (Anm. 271) – Ulrich (geb. zw. 1480 und 1483, gest. zw. 1549 und 1556), Steinmetz, Raron VS 85
- Rümikon (Gde. Zurzach) AG 375
- Runte, Helene (erw. 1981), Restauratorin 232
- Rünzi, Marcel (erw. 1976–1986) 425
- Rupperswil AG, Bahnhof 189
- Ruppli, Johann Georg (erw. 1851), Uhrmacher, Unterhallau SH 207
- Ruprecht (1352–1410), römisch-deutscher König 52
- Rust, Johann (erw. 1851), Gipsermeister?, Solothurn 346
- Rüttimann, Hans (erw. 1655), Fassmaler, Luzern 346
- S**
- Sachs, Lisbeth (1914–2002), Architektin, Baden AG 161f., 169
- Säckingen D, Stift St. Fridolin 85, 146, 395, 438 (Anm. 36)
- Sacra Conversazione 165, 292
- Saint-Vincent, Maria Anna Magdalena Eva von, Ehefrau von Marquard Magnus Rudolf Zwyer von Eivibach 77, 90f.
- Salzhandlungsdirektion, Königlich Württembergische, Aarau AG 258
- Salzmann, Josef Anton (1780–1854), Bischof von Basel 232, 346
- Sarego, Ludovico di (1558–1625), apostolischer Nuntius 159, 447f. (Anm. 74)
- Sauter – Franz Xaver (erw. 1955/1958), Maler/Restaurator, Rorschach SG 368, 418 – Josef (erw. 1741), Schreiner, Leuggern 359
- Saxer, Jürg (erw. 2006), Architekt, Wettingen AG 217
- SBB, Schweizerische Bundesbahnen 271, 273
- Schächtelin, Franz II. (1680–1747), Abt des Klosters St. Blasien D 110, 117f.
- Schacre, Jean-Baptiste (1808–1876), Zeichner/Architekt/Stadtbaumeister, Mülhausen F 452 (Anm. 83)
- Schaffhausen 376 – Beschau 438 (Anm. 80)
- Schassberg (Schaesberg), Johann Sigismund von, Komtur der Kommenden Villingen/Hasselt D 363
- Schauelfühl, Niklaus Franz Xaver (1758–1830), Propst des Chorherrenstifts Zurzach 232
- Schefold, Ludwig, Orgelbauer, Beckenried NW 71
- Schenkenberg, bernisches Amt 29, 436 (Anm. 21)
- Schenker – Adolf (erw. 1905), Architekt, Aarau AG 251 – Albert (1899–1973), Glasmaler, St. Gallen 418
- Scherer, Hans Ulrich (1932–1966), Architekt, Zürich 126f.
- Scheublin (Schaublin), Hans Jakob (erw. 1667), Baumeister, Kaiserstuhl AG 387
- Schibli, Hans (erw. 1989), Kunstschreiner/Restaurator, Wettingen AG 388, 418
- Schiess, (Georg) Christoph (Chorherr ab 1643, gest. 1667), Chorherr und Propst des Chorherrenstifts Zurzach 231
- Schiferly, Tegerfelden – Familie (erw. 1679) 420 – Johann (erw. um 1800) 431
- Schifferli (Schiferli), Conrad (erw. 1741), Steinhauer, Döttingen 359
- Schilliger, Eliane (geb. 1956), Innenarchitektin, Zürich 447 (Anm. 58)
- Schilling, Fridolin (erw. 1833), Wirt, Leibstadt 277
- Schilpli, Hans Ulrich (erw. 1663), Glasermeister, Brugg AG 412
- Schinznach-Bad AG, Bahnhof 189
- Schleiniger – Franz Rudolf (erw. 1710), Pfarrer, Unterendingen 57, 238, 454 (Anm. 234) – Gottfried (erw. 1723), Klingnau 445 (Anm. 564) – Heinrich (erw. 1660er-/1670er-Jahre), Schreinermeister, Klingnau 122 – Johannes (erw. 1719/1724), Ratsherr, Klingnau 57 – Konrad (erw. 1636), Amtmann des Chorherrenstifts Zurzach in Klingnau 99 – Lorenz (erw. 1748/49), Schreiner, Klingnau 122 – s. a. Schlieniger, Schliniger, Schleuniger
- Schlesinger, Familie 39
- Schlesinger-Bernheim, Maria (erw. 1876, 1895), Spezereihandlung, Lengnau 300, 324
- Schleuniger – (erw. 1869), Altarbauer, Klingnau 471 (Anm. 130) – Anton (erw. 1837), Amtmann des Chorherrenstifts Zurzach, Klingnau 133 – Familie 102 – Fidel (erw. 1851), Schreinermeister, Klingnau 207 – Franz (erw. 1893), Klingnau 102 – Franz Xaver (1810–1880), Geometer/Furnierfabrikant, Klingnau 52, 449 (Anm. 12, 14), 472 (Anm. 226) – Johann Nepomuk (1810–1874), Lehrer/Politiker/Journalist/Verleger, Klingnau 123 – Josef (erw. 1889), Zeichner 438 (Anm. 86) – Julius (erw. 1905), Maler, Klingnau 208 – Peter (erw. 1845), Zimmermann, Klingnau 71 – s. a. Schleiniger, Schlieniger, Schliniger
- Schliengen D, Schloss Bürgeln 110, 118, 135, 137
- Schliniger (Schleiniger, Schliniger), Klingnau – Beat Jacob (erw. 1694, 1714), Schreiner/Tischmacher 71, 306 – Jörg (Görg) (erw. 1699), Stadtfähndrich 130, 131 – Matthäus (erw. 1686, 1694, 1711), Bildhauer/Tischler/Altarbauer? 70f., 110, 306 – s. a. Schleuniger
- Schliniger – Matthäus (erw. 1586), Stadtschreiber von Klingnau 439 (Anm. 138) – Matthäus (erw. 1628), Säckelmeister, Klingnau 94 – Paulus (erw. 1648), Propst des Klosters St. Blasien D, Klingnau 57 – s. a. Schleiniger, Schleuniger
- Schlund, Peter (erw. 1813), Zimmermann 398
- Schmid, auch Schmid von Bellikon (und Böttstein), später von Schmid, Magistratenfamilie aus Altdorf UR – Ernst von (1854–1923), Böttstein 154, 173 – Familie 147, 153, 165f., 173 – Franz Joseph von (1717–1790), bischöflicher Obervogt von Klingnau und Zurzach 156, 165 – Johann Martin (um 1648–1712), Landammann von Uri/Landvogt in Baden 146, 153, 166 – Johann Martin (1756–1829), Grossrat/Obervogt in Klingnau und Zurzach 158 – Johann Stanislaus (geb. 1728, erw. 1766), Gardeleutnant des Königs von Neapel I 148, 161 – Joseph Maria von (erw. 1824), Hauptmann/Grossrat Kt. AG 154, 161 – Karl von (1827–1889), National- und Ständerat 154, 159, 170, 447 (Anm. 62) – Karl Joseph von (1752–1830), Gemeindeammann/Grossrat/Friedensrichter, Böttstein 85, 147, 153, 159, 161, 170f. – Leodegar von (1748–1825), Pater, Muri AG 152 – Martin von (gest. 1814), Benediktinerkonventuale in St. Blasien/Propst in Bürgeln bei Müllheim D 159
- Schmid – Andreas und Jakob (erw. 1794), Zimmermeister, Tegerfelden 413 – Emil (erw. 1910) Maurermeister, Würenlingen AG 232 – Familie, Husen 330 – Hans Jakob (Hans Jogli) (erw. 1663), Zimmermann 411 – Hans Jakob (erw. 1842, gest. 1865), Architekt/Baumeister, Zurzach AG 258, 321, 417, 461 (Anm. 169), 472 (Anm. 226) – Heinrich (erw. 1843) 42 – Jakob (erw. 1667), Wirt, Endingen 200 – Johann (erw. 1805), Endingen 219 – Johann Baptist (erw. 1907), Postpferdehalter, Endingen 223 – Konrad (erw. 1938–1940), Maler, Zürich 260 –

- Xaver (erw. 1839), Müller, Lengnau 325, 462 (Anm. 192)
- Schmid-Bonauer, Karolina von (erw. 1853), Böttstein, Ehefrau von Joseph Maria von Schmid 152, 447f. (Anm. 62, 74)
- Schmid-Püntener, Maria Anna Theresia (1690–1736), Ehefrau des Franz Ernst Schmid von Bellikon 152f., 160, 166, 448 (Anm. 79)
- Schmid-von Roll, Anna Maria Magdalena (1645–1698), Ehefrau des Johann Martin Schmid von Bellikon 166
- Schmidlin, Konrad (um 1535–1593), Prior des Klosters Sion, Klingnau 134
- Schneider – Cölestin (erw. 1850), Schreinermeister, Baden AG 313 – Eugen (1880–1953), Architekt, Ennetbaden AG 208, 217, 314, 368, 466 (Anm. 216) – Franz Joseph (Meister 1719, gest. 1762), Goldschmied, Augsburg D 293f. – Johannes (erw. 1648), Pfarrer, Klingnau 57
- Schneisingen 22, 26, 109, 169, 269, 298, 329, 372–401, 436 (Anm. 17) – Gerichtsherrschaft 29, 429 – Pfarrei 31, 33, 301
- Schneisingen-Siglistorf, Pfarrei 375
- Schnetzler, J. W. (erw. 1860), Geometer, Baden AG 462 (Anm. 205)
- Schnorf (Schnorpf, Schnorff) – Familie, Niedergerichtsherrn 469 (Anm. 156) – Johann Kaspar (amt. 1661–1704), Weihbischof von Basel 368 – Johann Ulrich (erw. 1664), Untervogt der Grafschaft Baden 420f. – Joseph Ludwig (1669–1736), bischöflicher Untervogt von Kaiserstuhl und Röteln 390, 395f. – Kaspar Ludwig (1642–1721), Schultheiss von Baden 389f., 395
- Schönau, von – Anna Beatrice, Witwe von Johann Franz Zwyer von Evibach 71, 85 – Familie 146, 283, 286 – Maria Agnes (ca. 1622–1692), Ehefrau von Franz Ludwig von Roll 282 – Maria Anna Johanna Kunigunda Eusebia (erw. 1685/86), Ehefrau von Johann Josef Heinrich Zwyer von Evibach 74, 88 – Marx Jakob (gest. 1643), Freiherr/Waldvogt der Herrschaft Hauenstein und Schultheiss von Waldshut D 77
- Schönau-Oeschgen, von – Familie 469 (Anm. 131) – Franz Otto (gest. 1746), Freiherr 285 – Marie Elisabeth (um 1725–1768), Ehefrau von Joseph Leopold Franz Anton von Roll zu Bernau 286
- Schönbächler, Franz X(aver) (geb. 1719), Kupferstecher, Einsiedeln SZ 33, 137
- Schönenwerd SO, Schuhfabrik C. F. Bally 52, 112, 118
- Schongauer, Martin (um 1445/1450–1491), Maler/Kupferstecher, Colmar F/Breisach D 74
- Schubiger, Emil (erw. 1958–59), Ingenieur, Zürich 263, 267
- Schurgast, Rolf (erw. 1984–85), Architekt, Schneisingen 397
- Schwabenkrieg (1499) 50, 276
- Schwaderloch AG 276, 278, 281, 293–295, 341, 346
- Schwarz, Egon (1935–2021), Organist/Orgelexperte, Muri AG 348
- Schwarz – Elisabeth (erw. 1667), Wirtin, Witwe von Jakob Schmid, Emdingen 200 – Johann (erw. 1893), Kavalleriehauptmann, Böttstein 137
- Schwarzwald D 50f., 121, 271
- Schwedler, Johann Wilhelm (1823–1894), Ingenieur, Berlin D 273
- Schweizerisches Fischereimuseum 85
- Schweizerisches Nationalmuseum (Landesmuseum Zürich) 75
- Schweizerisch-israelitischer Wohltätigkeitsverein 321
- Schwerin – (erw. 1723), Salinenbesitzer, Koblenz 445 (Anm. 564) – Anna (erw. 1679), Ehefrau von Gregor Meris 78 – Anna (erw. 1699), Ehefrau von Jörg Schlieniger, Klingnau 130f., 445 (Anm. 564)
- Sebastian (gest. 288?), hl. – Darst. 76, 136, 164, 285, 363, 369, 388f., 419f. – Patr. 231, 240, 288, 361–364, 368, 406, 418
- de Sede, Ledermöbelmanufaktur, Klingnau 126
- Seedorf UR, kath. Pfarrkirche St. Ulrich und Verena 71, 441 (Anm. 239)
- Seethaler, Joseph Antoni (um 1737–1811), Goldschmied, Augsburg D 385f.
- Seewald, Richard (1889–1976), Maler, Ascona TI 188
- Selmoni, Pierino (1927–2017), Bildhauer, Chiasso TI 185
- Senn, Gebr. Albert und Julius (erw. 1878), Unterendingen 241
- Sessinger, Johann (erw. 1646), Maurermeister, Mailand I 429, 472 (Anm. 180)
- Sfondrati, Cölestin (1644–1696), Fürstabt des Klosters St. Gallen/Kardinal 393
- Sieber Hagenbach, Anita (geb. 1962), künstlerische Gestalterin, Unterendingen 415
- Siegfried, Hermann (1819–1879), Topograf, Zofingen AG 46, 108, 125, 178, 204, 248, 302, 338, 407
- Siffer, Johann Alois I. (vermutl. 1782–um 1814), Goldschmied, Augsburg D 310f.
- Siggental, Amt 28f., 299, 404
- Siggental-Würenlingen AG, Bahnhof 189
- Signer, Hermann (erw. 1986), Architekt 208
- Silberysen (Silbereisen), Christoph (1542–1608), Abt des Klosters Wettingen 27
- Singer und Purtschert (Mitte 18./19. Jh.), Baumeisterfamilien, Innerschweiz 239
- Sittich von Hohenems, Markus (1533–1595), Fürstbischof von Konstanz/Kardinal 84, 86f., 441 (Anm. 267)
- Sohyr, Maria Johanna Magdalena Susanna, Freifrau von der Windtmühl (um 1658–1695), geb. von Roll 286f.
- Soler, Heinrich (erw. 1394), Pfarrer, Klingnau 96
- Solomon R. Guggenheim Foundation, New York City USA 39
- Solothurn – Kanton 34, 292, 353 – Loretokapelle 458 (Anm. 60) – Stadt 265
- Sonnenberg, von – Alphons (erw. um 1660), Tagatzungsgesandter/alt Landvogt, Luzern 418 – Franz (1608–1682), Komtur der Kommende Leuggern-Klingnau 33, 122–124, 146, 341, 343–346, 352f., 355f., 364, 369, 418, 444 (Anm. 506, 525), 463 (Anm. 361), 465 (Anm. 121, 144)
- Späth, Gebr. Emil (seit 1909, erw. 1945), Orgelbau, Rapperswil SG 289, 348
- Speck, Paul (1896–1966), Bildhauer, Zürich 185
- Sperisen, Otto (1902–1966), Architekt, Solothurn 263, 265–268
- Spettig, Walter (erw. 1976/77), Architekt, Luzern 305, 308, 311, 334
- Spiegler, Franz Joseph (1691–1757), Maler, Wangen im Allgäu D 134, 364
- Spiess, Zimmermeister, Brugg AG – Philipp (erw. 1635) 428 – Rudolf (erw. 1663) 411, 417, 471 (Anm. 117)
- Spinnler, Theo (geb. 1947), Bildhauer/Plastiker, Winterthur ZH 185
- Spitteler, Sigmund (1732–1818), Ingenieur/Strasseninspektor, Zürich 277, 281, 379, 395, 467 (Anm. 28), 468 (Anm. 107), 469 (Anm. 137)
- St. Blasien D, Benediktinerkloster 29, 33, 47–49, 57, 62, 71, 80, 94, 102, 107–118, 120f., 132, 134, 137f., 179–181, 198, 219, 226, 258, 298, 369, 374f., 379f., 387, 389, 404, 425, 429, 438 (Anm. 25, 36), 439 (Anm. 126), 453 (Anm. 150), 462 (Anm. 199)
- St. Gallen – Benediktinerkloster 258, 298, 389, 404, 423 – Kanton 34
- Stäbli, Adolf (1842–1901), Maler/Zeichner, Brugg AG 472 (Anm. 215)
- Stadler – Ferdinand (1813–1870), Architekt, Zürich 208, 212, 312–314, 318–321, 348 – Georg (erw. 1586), Waagmeister, Zürich 439 (Anm. 140), 440 (Anm. 172)
- Stadler I., Hans Conrad (1752–1819), Holzwerkmeister/Baumeister Zürich 411, 413, 417
- Stägli, Hieronymus (erw. 1660), Maurermeister, Gansingen AG 231
- Stanislaus, Pater (Michael Saurbeck) (1595–1647), Kapuzinermönch 285
- Stapfer, Gottlieb (erw. 1853), Steinmetzmeister, Brugg AG 347f., 353
- Stäuble, Otto (erw. 1931), Maurermeister, Endingen 208
- Stauder, Jakob Karl (1694–1756), Kirchenmaler, Konstanz D 311
- Steigmeier – Franz Joseph (erw. spätes 18. Jh.), Ratsherr/Metzger, Klingnau 129 – Jakob (erw. 1663), Schreinermeister, Brugg AG 411f. – Wilhelm (erw. 1663), Kupferschmied, Brugg AG 411
- Steigmeyer – Caspar (erw. um 1636), Tischmacher 99 – Josef Heinrich (erw. 1748/49), Schlosser, Klingnau 122
- Steimer – Eugen (1860–1926), Maler/Zeichenlehrer, Baden AG 307f., 348f., 351, 464 (Anm. 106) – Johann (1828–1899), Kunstmaler/Antiquar 308
- Steinmar, Berthold (1251–1293), Minnesänger 48, 118
- Stephanus (ca. 1-ca. 36/40), hl. – Darst. 285
- Stetten AG, kath. Pfarrkirche St. Vinzenz 294
- Stippeldey, Caspar Xaver (getauft 1735, gest. 1808), Goldschmied, Augsburg D 186, 465 (Anm. 145)
- Stöckli, Xaver (1874–1946), Maler, Stans NW 289
- Stöckli AG, Atelier für Konservierung, Restaurierung und Vergoldung, Stans NW 446 (Anm. 605)
- Stoll – Albert I. (1836–1897), Stuhlfabrikant, Koblenz 18, 259, 262 – Stuhlfabrik, Döttingen 183
- Strassburg F 50 – Beschau 355

- Strässle, Josef (erw. 1932), Goldschmied, Luzern 386
- Straumann, Otto (erw. 1703), Ratsherr, Klingnau 71
- Streng, Franz von (1884–1970), Bischof von Basel 263
- Stressler, Johann Georg (erw. 1667), Pfarrvikar in Schneisingen 380, 387
- Strobl, Eduard (gegr. 1900), Turmuhrenfabrik, Regensburg D 293
- Strübín & Ruckstuhl, Steinmetzfirmen (erw. 1850), Zürich 206, 313
- Stucky, Fritz (1929–2014), Architekt, Zug (1956–1969) Bürogemeinschaft mit Rudolf Meuli) 445 (Anm. 539)
- Studer, C(aspar?) (1798–1868), Buchbinder/Lithograf, Winterthur ZH 357
- Studinger, Adolf (1876–1944), Bildhauer, Waldshut D 362
- Stumpf, Johannes (1500–1577/78), Chronist, Zürich 54, 58, 82, 88, 439 (Anm. 101), 441 (Anm. 257)
- Süess-Nägeli, Heinrich Rudolf (erw. 1950er-Jahre), Glasmaler, Zürich 161, 468 (Anm. 71)
- Sulz AG, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul 294
- Surbtal 16, 22, 26, 29, 34–43, 80, 92, 121, 181f., 198, 203f., 207f., 214, 220, 229, 243, 298, 301, 320f., 324, 374f., 404, 417, 422, 435 – ref. Kirchgemeinde 406
- Surbtalbahn 24, 204, 301
- Surer, Hans (erw. 1500), Pfarrer, Klingnau 96
- Susanna, Frau des Chilkias 394f.
- Suter – Familie (erw. 1840er-Jahre), Husen 332 – Gebr. (erw. 1950), Müller? 325, 462 (Anm. 192) – Jakob (erw. 1852), Zeichner, Winterthur ZH 357 – Johann (erw. 1882), Schmied?, Lengnau 300
- Sutermeister, Heinrich? (1733–1802), Glockengiesser, Zofingen AG 364
- Sutter, Joseph (erw. 1721), Altarbauer?, Konstanz D 71
- Sütterlin, Hermann (erw. 1517), Kaplan, Klingnau 97
- T**
- Tassin, (Christophe) Nicolas (ca. 1600–1660), Kartograf, Frankreich 54
- Tegerfelden 22, 24, 26, 32f., 48, 92, 102, 121, 138, 178, 194, 198, 201f., 231, 240, 302, 329, 335, 402–435 – Edle (Edelknechte) von 469 (Anm. 3) – Niedergeschichtsherrschaft 404
- Tegerfelden, von – Freiherren 198, 469 (Anm. 3) – Ita (gest. 1255), Ehefrau von Ulrich II. von Klingen 48, 80, 404, 422 – Konrad (amt. 1208–1233), Bischof von Konstanz 422 – Ulrich (erstmals erw. 1162, gest. zw. 1200 und 1204), Abt des Klosters St. Gallen/Bischof von Chur 404, 423 – Walter III. (erw. 1215–1254) 80, 404
- Tenedo s. Zurzach
- Tettingen, von – Heinrich (2. H. 13. Jh.), Minnesänger 48 – Rittergeschlecht 180, 183
- Th(eodor) Bertschinger AG (erw. 1935), Baugeschäft, Lenzburg AG 273
- Theresia von Lisieux (1873–1897), hl. – Darst. 291
- Thoman (erw. 1587), Tischmachermeister, Klingnau 98
- Thomas Bell & Cie., Maschinenfabrik, Kriens LU 193
- Thurgau 34, 152
- Thurnheer, Johann Jakob (1736–1769), Zinngiesser, Weinfelden TG 417
- Tibaldi, Goldschmiede, Altdorf UR – Joseph Angelo (erw. 1629), 448 (Anm. 119) – Michelangelo (erw. 1622) 168, 448 (Anm. 119)
- Tiefenstein, Freie von (erw. 1239) 146
- Tiengen D 27 – kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt 456 (Anm. 50)
- Todtmoos D, Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt 252, 254
- Tosters, Graf Hugo von (Graf Hugo VII. von Montfort) (erw. 1331), bischöflicher Vogt von Klingnau 82
- Trautweiler, Alexander (1854–1920), Ingenieur/Geometer, Laufenburg AG 66
- Tribolet, Samuel (1616–1673), Landvogt von Baden 412, 471 (Anm. 101)
- Triner, Johann Heinrich (1796–1873), Maler/Zeichner, Lenzburg/Muri AG 288
- Tritt von Wilderen, Johann Anton (1586–1639), Weihbischof von Konstanz 260
- Troger, Meinrad (1696–1764), Fürstabt des Klosters St. Blasien D 112, 117
- Trohner (erw. 1854), Maler 464 (Anm. 82)
- Tröndlin von Greifenegg, Familie (erw. 1794), adeliges Geschlecht, Waldshut D 251
- Truttwiler, Nepomuk (erw. 1825) 102
- Tschudi, Jost, Vogt, Glarus 441 (Anm. 264)
- Turinetti, Jean-Antoine, Marchese de Prié (erw. 1734/35), kaiserlicher Gesandter 392
- U**
- Udalricus, hl. s. Ulrich
- Ülingen, von, Rittergeschlecht (14. Jh.) 451 (Anm. 12)
- Ulrich (Udalricus) (um 890–973), hl. 421 – Darst. 165 – Patr. 160, 447 (Anm. 74)
- Ulrich, Johann Caspar (1705–1768), Pfarrer am Fraumünster, Zürich 35f., 205, 207, 213, 313, 320, 451 (Anm. 64)
- Umiken AG, ref. Kirche 121
- Unsel, Vroni (1927–2021), Kunstweberin, Luzern 185
- Unterendingen (Gde. Endingen) 32f., 138, 194, 198, 201f., 204, 229–243, 405f., 418f., 421
- Unteriberg SZ, kath. Pfarrkirche St. Josef 70, 76, 440 (Anm. 182, 195), 441 (Anm. 239)
- Unterlengnau s. Lengnau
- Urso s. Fridolin mit Urso
- Ursula, hl. (gest. 383) – Darst. 286, 448 (Anm. 102)
- V**
- Valentinian (reg. 364–375), römischer Kaiser 26, 339
- Valsesia I 85
- Varlin (Willi Guggenheim) (1900–1977), Kunstmaler, Bondo GR 39
- Vatikanisches Konzil, Zweites (1962–1965) 232, 267, 381
- Venedig I, Peggy Guggenheim Collection 39
- Verein für die Erhaltung der Synagogen und des Friedhofs Endingen-Lengnau 38, 208, 214
- Verein Schloss Klingnau 85
- Verena (250?–344?), hl. 31, 51, 421, 456 (Anm. 45) – Darst. 75f., 78, 99, 131, 136, 237f., 263, 265f., 292, 384f., 419 – Patr. 231, 260, 263f., 418
- Veronese, Paolo (1528–1588), Maler, Venedig I 363, 394
- Vicari – Cristoforo (1846–1913), Bildhauer, St. Gallen 234 – Sirio (erw. 1945/1947), Planzeichner 80, 113, 155, 233, 239
- Villigen AG 146, 181, 255
- Villiger & Söhne, Zigarrenfabrik, Klingnau 123
- Villmergerkrieg – Erster (1656) 231 – Zweiter (1712) 29, 36, 50, 153, 301
- Vindonissa s. Windisch
- Vock, Robert (erw. 1973–1975), Architekt, Ennetbaden AG 149
- Vogel – Albert (erw. 1883/84), Gemeindeglied, Klingnau 107 – Carl (erw. 1867), Baumeister, Baden AG 217 – Josef (erw. 1895/96), Zimmermeister, Hagenfirst AG 250 – Xaver (erw. 1854/55, 1867), Baumeister, Klingnau 194
- Vögele – Cölestin (erw. 1851), Leuggern 364 – Franz Josef (erw. 1881), Uhrmacher, Hettenschwil 293 – Joseph (erw. 1867), Leibstadt 295 – Leonz (erw. 1813), Leuggern 361
- Vögeli, Erich, Holzbau (erw. 1987), Kleindöttingen 170
- Vögelin – Familie, Hettenschwil 364 – Hans (erw. 1642), Grossbauer/Gerichtsvogt 362, 364
- Vogelsang (Gde. Lengnau) 298f., 302, 333–335
- Vogler, Roman (1636–1695), Abt des Klosters St. Blasien D 380
- Vogt von Altensumerau und Präsberg, Franz Johann (1611–1689), Fürstbischof von Konstanz 74
- Voit, (Richard Jakob) August von (1801–1870), Architekt, München D 452 (Anm. 118)
- Volkart (Volkhardt), Johannes d. Ä. (1759–1804), Maurermeister/Baumeister, Niederglatt ZH 413
- Volkert, Rudi (erw. 1713/14) 460 (Anm. 56)
- Vorderösterreich 117, 277, 288, 340
- W**
- Wagner, Johann Friedrich (1801–nach 1850), Maler/Zeichner/Lithograf, Bern/Nordamerika 169, 288
- Waldburg, Eberhard II. von (gest. 1274), Fürstbischof von Konstanz 50, 55, 80, 140
- Waldhausen, Erlewin von (erw. 1120), Graf 375
- Waldkirch, E. (erw. 1901), Maler, Zurzach AG 208
- Waldshut D 16, 24, 29, 52, 77, 125, 149, 172, 181, 189, 213, 247, 252, 259, 261, 269–273, 276, 278, 438 (Anm. 44), 457 (Anm. 76) – Amt 26, 340 – Beschau 238 – Heilig-Geist-Kapelle 252 – Kapuzinerkloster 282 – Rathaus 443 (Anm. 443) – Rheinbrücke 149, 270–272
- Walek-Doby, Fritz (1922–2011), Maler und Restaurator, Rheinfelden AG 363, 388, 418, 471 (Anm. 136)
- Walker, A. (erw. 1907), Uhrmacher, Baden AG 309
- Walpen, Silvester (erw. 1852), Orgelbauer, Luzern 71
- Waltensburg GR, ref. Kirche 135
- Waltenschwil AG, Vortragekreuz 441 (Anm. 235)
- Wanner, Jakob Friedrich (1830–1903), Architekt, Zürich 189, 269

- Wartmann & Cie. (gegr. 1896), Stahlbaufirma, Brugg AG 139, 273
- Wegmann, Gustav Albert (1812–1858), Architekt, Zürich 318
- Wehntal ZH 22, 24, 204, 374, 376, 395
- Wehrli, Karl I. (1843–1902), Glasmaler, Zürich 232, 235, 413, 416, 418f.
- Weibel – Johann Jakob (1812–1851), Architekt/Kantonsbaumeister, Freiburg i. Ü. 452 (Anm. 90) – Josef (erw. um 1830), Baumeister, Vitznau LU 238
- Weil – Familie 39 – Philipp (erw. 1828), Lengnau 324
- Weilheim D, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt 121
- Weinbrenner, Friedrich (1766–1826), Architekt/Stadtplaner, Karlsruhe D 314
- Weiss – (erw. 1746), Zimmermeister 111 – (erw. 1854), Maler 464 (Anm. 82) – Hans Rudolf (1805–1874), Glasmaler, Zürich 316 – Heinrich (erw. um 1636), Schlosser 99
- Weissenbach, Xaver (1797–1862), Goldschmied, Bremgarten AG 460 (Anm. 96)
- Weisser, Alfons (1931–2016), Architekt, St. Gallen 308
- Weizenegger, Ferdinand (1704–1775), Baumeister/Polier, Waldshut D 111, 122, 346, 359, 443 (Anm. 443)
- Welti, Jakob (erw. 1976), Glasmaler, Gebenstorf AG 383f.
- Weltin, Thomen (erw. 1635), Schlossermeister, Zurzach AG 429
- Wendelin (um 555–617?), hl. – Patr. 231
- Wenge, Klingnau – Franz (erw. 1794), Kupferschmied 413 – Johann Philipp (erw. 1889) 139
- Wengi – (erw. 1627), Schuhmacher, Klingnau 65 – Albert (Lorenz) (1823–1869), Goldschmied, Klingnau/Basel 238, 310, 386, 421 – Franz (erw. 1851), Kupferschmied, Klingnau 452 (Anm. 78) – Gottfried (erw. 1869), Pfarrer, Tegerfelden 418 – Xaver (erw. 1878), Klingnau 130
- Wenzinger, Schneisingen – Franz Joseph (erw. 1856, 1865), Schmied 380, 401 – Josef (erw. 1889), Schmied 401
- Werder, Jacob (erw. 1794), Gemeindevertreter, Oberendingen 417
- Wernly, Fritz (erw. 1879/80, 1901), Baumeister/Architekt, Turgi AG 208, 289, 433, 472 (Anm. 204)
- Werthenstein LU, Wallfahrtskirche 136f., 184
- Wespi, Ulrich (erw. 1851), Hafnermeister, Brugg AG 346
- Wessenberg, von, Familie (14. Jh.) 146
- Wetter, Tegerfelden – Andreas (erw. 1794), Geschworener, 417 – Familie, 429 – Jacob (erw. 1794), Geschworener 417 – Jakob (erw. 1825) 425
- Wettingen AG, Zisterzienserkloster 29, 132, 298, 435
- Wettolsheim F, Lourdesgrotte 358
- Wettstein, Heinrich (erw. 1852), Dekorationsmaler, Zürich 205, 207–210, 213
- White, Gillian (geb. 1939), Bildhauerin, Leibstadt 447 (Anm. 58)
- Wick, Johann Jakob (1522–1588), Pfarrer/Chronist, Zürich 54
- Wider, Albert (1910–1985), Bildhauer/Maler/Zeichner/Illustrator, Widnau SG 263–265, 267
- Widmer – Franz Joseph (erw. 1828), Sattler, Lengnau 326 – Franz Xaver (erw. 1850), Schreinermeister, Baden AG 207, 313 – Josef (erw. 1950, 1962), Bildhauer, Lengnau 61, 314 – Josef (erw. 1864), Schneisingen 399 – Joseph Niklaus (erw. 1828), Hufschmied, Schneisingen 401 – Xaver (erw. 1834), Schneisingen 399
- Wild, Fridolin (erw. 1700), Dekan 362
- Wildegg AG, Bahnhof 189
- Wilhelmitenorden 50, 132, 137
- Willi – Franz Josef (erw. 1826, 1829), Baumeister, Fisibach AG 194f., 259 – Hans (erw. 1667), Vogt, Schneisingen 387, 396
- Windisch AG 179
- Wirthensohn, (Joseph?) (erw. 1811), Stuckateur 307, 460 (Anm. 64)
- Wirz – (erw. 1854), Maler 464 (Anm. 82) – Hans Konrad (1639–1697), Zinngiesser, Zürich 417
- Wislikofen AG 109 – Benediktinerpropstei 110, 466 (Anm. 227)
- Wiss im Hof, Hans (erw. um 1480), Besitzer Kaplanei, Klingnau 97
- Witschi, Ernst (erw. 1936–37), Architekt 260
- Woetzer, Joseph Anton (1807–1860), Bildhauer/Stuckateur, Männedorf ZH 314, 318
- Wohlgemuth, Urs (erw. 1998), Restaurierungsatelier, Boniswil AG 414
- Wolf, Hans Wilhelm (1638–1710), Glasmaler, Zürich 415f., 471 (Anm. 103, 108f.)
- Wölflinswil AG, kath. Pfarrkirche St. Mauritius 232 – Vortragekreuz 441 (Anm. 235)
- Wulfke, Gustav (1840–1904), Architekt/Leiter Hochbau der NOB 279
- Würenlingen AG 24, 32, 53, 146, 178, 181, 183, 189, 198, 229, 243, 404, 435 – Altersheim 446 (Anm. 605)
- Würenlos AG, Pfarrhaus 435
- Wüst – Otto (1926–2002), Bischof von Basel 308 – Peter (erw. 1586), Amtmann des Klosters St. Blasien D 64f., 96, 439 (Anm. 138)
- Wyhlen AG (erw. 1931/32), Eisenbau, Waldshut D 272
- Wylar – Familie, Endingen 39 – Isaak Jakob (erw. 1894), Endingen 220 – Joseph (erw. spätes 18. Jh.), Endingen 199 – Joseph (erw. 1844), Endingen 224 – William (1902–1981), Filmproduzent, Endingen/USA 39 – Wolf (erw. 1844), Endingen 224
- Wyss – Alois (erw. 1892), Maler/Vergolder, Klingnau 414 – Josef (1922–2005), Bildhauer, Zürich 185 – Lienhard (gest. 1552), Schaffner der Kommende Leuggern-Klingnau 345
- Z**
- Zähringer, Michael? (erw. 1809) 436 (Anm. 6)
- Zaugg, Hans (1913–1990), Architekt, Olten SO (1944–1990 in Arbeitsgemeinschaft mit Alfons Barth) 449 (Anm. 43)
- Zehnder, Döttingen – Alois (erw. 1829) 190 – Familie 190f. – Heinrich (erw. 2. H. 16. Jh.) 191 – Jakob (erw. 1746), Zimmermeister 111 – Mathis (erw. 2. H. 16. Jh.) 191
- Zettler, Franz Xaver (1841–1916), Königlich Bayerische Hof-Glasmalerei, München D 289, 291, 464f. (Anm. 113)
- Ziegler, Sebastian (erw. 1667), Propst des Klosters St. Blasien D, Klingnau 387, 418
- Zimmermann – Jakob (1860–1929), Orgelbauer, Basel 414 – Joseph (erw. 1829) 190 – Viktor (amt. 1745–1766), Propst des Klosters St. Blasien D, Klingnau 111
- Zipper, Josef (1802–1877), Altarbauer/Maler, Götzts A 307
- Zipsler, Fotohaus (1875–um 1981), Baden AG 153, 169
- Zöbel, Tegerfelden – Martin (erw. 1772), Maurermeister 435 – Wilhelm (erw. 1946), Baumeister 414
- Zofingen AG 51, 439 (Anm. 141)
- Zotz & Griessl (erw. 1909), Stuckateure, Zug 232, 235, 237
- Zschokke, Conrad (1842–1918), Wasserbauingenieur/Tiefbauunternehmer, Aarau AG 193
- Zschokke, Conrad AG (gegr. 1900), Metallbauwerke, Döttingen 139, 273
- Zug – Beschau 310 – Burg 82 – Überbauung Terrassenweg 445 (Anm. 539)
- Zulauf, Albert (1923–2021), Gartenarchitekt, Baden AG 149, 260
- Zuppinger, Walter (erw. 1943), Architekt, Zürich 131
- Zürcher-Spichtig, Franz Xaver (1819–1902), Maler, Zug 389
- Zürich – Alte Kantonsschule 318 – Augustinerchorherrenstift Grossmünster 375 – Kanton 22, 376 – Ortsmarke (Zinn) 417 – Predigerkloster 298 – Staat/Stand 29, 33f., 36, 406, 412, 415f., 438 (Anm. 27) – Stadt 24, 48f., 52, 160, 202, 207, 214, 260, 321, 375, 411, 436 (Anm. 4) – Zisterzienserkloster Selnau 298
- Zürichberg, Augustinerchorherrenstift St. Martin 375
- Zürichbiet 121
- Zurzach (seit 2006 Bad Zurzach) AG 22, 24, 26, 29–31, 33, 46, 51, 178f., 198, 258, 260, 272, 298, 374, 404, 435, 436 (Anm. 4, 43), 455 (Anm. 55) – äusseres Amt 27, 50, 84 – Bezirk 16, 22, 26, 28f., 34, 37, 109, 276f., 340, 433, 435 – Bezirksmuseum Höfli 26, 48, 54, 331 – Distrikt 29, 51 – Kastell Kirchlibuck 31 – Messen 29, 35, 51f., 258, 260 – Obere Kirche (ehem. Pfarrkirche St. Maria) 201, 463 (Anm. 256) – Obervogtei 27, 29, 84, 258, 269 – Pfarrei/Urpfarrei 31, 52, 259, 301, 405 – Propstei 331 – ref. Kirche 411 – Region 16, 27, 30, 32f., 52 – Tenedo 31, 179
- Zurzach AG, Chorherrenstift St. Verena 29, 32, 50, 53, 65, 71, 75, 94, 97–102, 133, 181, 199, 202, 214, 226, 231, 239f., 258f., 293, 298, 404–406, 418, 421, 428f., 462 (Anm. 199) – Patronatsrechte 32, 53
- Zurzacherberg AG 24, 435
- Zwetschgenkrieg (1802) 37
- Zwyer von Evibach – Andreas (1552–1622), Vogt von Kaiserstuhl und Klingnau 88 – Familie 91 – Franz Ernst (1631–1697), bischöflicher Obervogt von Kaiserstuhl 90 – Johann Franz (Heinrich)

(vor 1606–1683), bischöflicher Obervogt von Klingnau und Zurzach 57, 70f., 90, 219, 390 – Johann Josef Heinrich (amt. 1683–1716), bischöflicher Obervogt von Klingnau und Zurzach 74, 85, 88 – Maria Anna (gest. 1751), geb. von Roll 285 – Marquard Magnus Rudolf (geb. vor 1706–1741), bischöflicher Obervogt von Klingnau 77, 85, 90–92
Zwysig, Pater Alberik (1808–1854), Komponist/Kapellmeister, Kloster Wettingen AG 161, 167, 348
Susanne Ritter-Lutz



Abbildungsnachweis

Die Herkunft der Fotografien, der historischen Bild- und Plandokumente sowie der Plangrundlagen ist in der jeweiligen Abbildungslegende nachgewiesen.

Übersichts- und Siedlungspläne
Grundlagen: Amtliche Vermessung des Kantons Aargau; Umzeichnung: les graphistes – Petra Schmid und Marc Siegenthaler, Bern.

Karten

Die Ausschnitte aus den aktuellen Landeskarten, aus der Landeskarte von 1955 und 2018 sowie aus den Siegfriedkarten von 1880 und 1940 stammen von swisstopo.

Der Ausschnitt aus der Michaeliskarte von 1837–1843 stammt vom Kanton Aargau.

Vorsatzkarte

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, 2024.

Einbandprägung

Die geprägte Einbandvignette zeigt das Wappen des Kantons Aargau.

Die Autorinnen und der Autor

Edith Hunziker, lic. phil. I, Kunsthistorikerin. Studium der Kunstgeschichte, der Klassischen Archäologie und der italienischen Linguistik an der Universität Basel. 1991–2002 Erarbeitung des Bauinventars für die Aargauische Denkmalpflege. 2002–2004 freiberufliche Kunsthistorikerin. 2005–2024 Kunstdenkmäler-Inventaratorin im Kanton Aargau.

Thomas B. Manetsch, lic. phil. I, Kunsthistoriker/Historiker. Studium der Allgemeinen Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Zürich. Bis 2017 Assistent am Lehrstuhl für Frühe Neuzeit des Historischen Seminars der Universität Zürich. Seit 2019 Kunstdenkmäler-Inventarator im Kanton Aargau.

Susanne Ritter-Lutz, Dr. phil. I / MAS in Museum Sciences, Kunst- und Architekturhistorikerin. Studium der Kunstgeschichte, der Klassischen Archäologie und der Kirchengeschichte an der Universität Zürich. 1984–2011 wissenschaftliche Redaktorin, Inventaratorin und Museumsleiterin. 2012–2019 Kunstdenkmäler-Inventaratorin im Kanton Aargau.



Büttenmann in Klingnau



Kapelle St. Antonius Eremita (Schlosskapelle) in Böttstein



Synagoge in Endingen